

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIVVANTIBUS

C. J. HUTTERER, P. KIRÁLY, GY. LAKÓ,
D. PAIS, L. TAMÁS, ZS. TELEGDI

REDIGIT

J. NÉMETH

TOMUS XVIII.

FASCICULUS 1-2



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST
1968

ACTA LINGUIST. HUNG.

ACTA LINGUISTICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V., ALKOTMÁNY U. 21.

Az *Acta Linguistica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a finnugor, szláv, germán, román és keleti nyelvészet, valamint az általános nyelvtudomány köréből.

Az *Acta Linguistica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok a következő címre küldendők:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Az *Acta Linguistica* előfizetési ára kötetenként belföldre 120 Ft, külföldre 165 Ft. Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V., Alkotmány utca 21. Bankszámla 05-915-111-46), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv- és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest I., Fő utca 32. Bankszámla 43-790-057-181) vagy külföldi képviselőinél és bizománysainál.

Die *Acta Linguistica* veröffentlichen Abhandlungen über die finnisch-ugrischen, slawischen, germanischen, romanischen und orientalischen Sprachen sowie aus dem Bereiche der allgemeinen Sprachwissenschaft in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Linguistica* erscheinen in Heften wechselnden Umfangs. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Abonnementspreis pro Band: 165 Forint. Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Außenhandels-Unternehmen »Kultúra« (Budapest I., Fő utca 32. Bankkonto Nr. 43-790-057-181) oder bei dessen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

ÜBER ALTTÜRKISCHE STERNNAMEN*

Von

J. NÉMETH

1. Wo ist der junge Turkologe, der seine Lebensarbeit der systematischen Erforschung der türkischen Altertumskunde widmet und der Welt nach einem halben Jahrhundert, teils auf Grund der Forschungsarbeit zahlreicher Fachgenossen, ein Handbuch der türkischen Altertumskunde schenkt? Ähnliche Gedanken hatte ich auch vor 50 Jahren, als ich Laufers „Sino-Iranica“ erhielt. Seitdem ist vieles geschehen, wir bekamen viel wichtiges Material zur Kenntnis der türkischen Altertumskunde, aber von der systematischen Erforschung des Gebietes sind wir auch heute noch weit entfernt. In der Türkei schwärmt man sich für alttürkische Kultur, in der Sowjetunion gibt es eine Unmenge von bezüglicher Literatur — sowohl Material als auch Bearbeitung —, unsere jüngste, rührige Institution, die PIAC, bekundet eine auffallende Vorliebe für das Gebiet, — aber z. B. eine Monographie über die türkischen Baumnamen, über die türkische Pferdezucht u. dgl. haben wir nicht.

Die Aufgabe ist schwer. Nicht ohne Grund erwähne ich die „Sino-Iranica“. Die türkische Kulturgeschichte muß in die allgemeine asiatische Kulturgeschichte eingestellt werden, die zu behandelnden Gebiete sind mannigfaltig, und die Forschung verlangt die Beherrschung verschiedener Gebiete und Forschungsmethoden, die von einem Menschen nicht bewältigt werden können. Die Bearbeitung der Sternkunde — seien wir bescheidener und sprechen wir lieber von Sternnamen — verlangt gewisse Kenntnisse in der Astronomie, noch mehr in der Astrologie, in der Geschichte der Sternkunde, in der folkloristischen Literatur und — *last but not least* — in der historischen Sprachforschung. Müssen wir also auf die Arbeit verzichten? Keineswegs. Nach vielen Irrtümern werden unsere Kenntnisse nach und nach reicher und sicherer sein.

Auch die Verfasser der beiden zitierten Abhandlungen sahen sich genötigt, sich gewisse Einschränkungen aufzuerlegen. Sie untersuchen das *S y s t e m* der alttürkischen Sternkunde, meiden die astrologischen Fragen und

* Louis Bazin: Über die Sternkunde in alttürkischer Zeit. Akademie der Wiss. u. der Lit. in Mainz, Abh. der Geistes- u. Sozialwiss. Kl., Jg. 1963, Nr. 5, 8^o, 14 S.

Sir Gerard Clauson: Early Turkish Astronomical Terms. SA aus: Ural-Altaische Jahrbücher 35 [1963], S. 350–398. Mainz 1964.

zitieren fast gar nichts von der ungeheueren Literatur, von der die Arbeit eines Folkloristen, wenn er über Sternnamen schreibt, wimmelt.¹

2. Zur Kenntnis der türkischen Sternnamen teilt Lazarus Budagov in seinem ausgezeichneten Wörterbuch unter dem Worte *yıldız* noch heute brauchbares Material mit (II, 1871; S. 363). Umfangreicher sind die Beiträge von N. I. Zolotnickij in dem Anhang III. seines Корневой чувашско-русский словарь (1875), S. 153—161: Названия Бога, неба и светил небесных.

Wir haben auch eine alte Monographie über das Thema, die unter dem Einfluß der erwähnten russischen Arbeiten steht, und zwar in ungarischer Sprache, von Ármin Vámbéry.² Sie enthält Plaudereien über Wörter wie z. B. *ažun* „Welt“ (wird mit *ačug* 'offen' zusammengestellt), *tamuq* 'Unterwelt' (vgl. — nach Vámbéry — „*tam-tum*“ „dunkle Welt“).

Auf Grund von Budagovs erwähnten Angaben schreibt Vámbéry (S. 7): Die Türken haben eigene Bezeichnungen nur für die Sterne 1. *altın* oder *temir qazuq*; 2. *kök-bozat* und *aq-bozat* (im Kleinen Bären, am fernsten vom Polarstern); 3. *arqan yolduz* (die verbindenden Sterne im selben Sternbild; *arqan* 'Strick'); 4. *yeti qaraqçı* 'die sieben Räuber, die Ursa maior'; 5. *sekiz yolduz*, s. Budagov, a. a. O.; 6. *čolban* 'Venus'; 7. *ülker* 'Plejaden' (~ *ürkel*, *ürker* — nach Vámbéry unklar); 8. die Milchstraße, mit verschiedenen Namen, wie 'der Weg der Vögel', 'Weg der wilden Enten', 'Weg der Pilger', 'Strohdieb'. Und so geht es weiter, — *kün* 'Tag, Sonne' wird mit *küy-* 'verbrennen', *ay* 'Mond' mit *aq* 'weiß' zusammengestellt. Allerdings ist der Versuch wissenschaftsgeschichtlich bemerkenswert.

3. Bazin gibt ein gut disponiertes Bild und in diesem Rahmen bekannte und neue Erklärungen von Sternnamen. Seine Abhandlung wird durch die von Clauson, die neben Etymologien eine kritische Zusammenstellung der Quellen und eine minutiöse, auf tiefeschürfenden Studien beruhende Analyse der Einzelheiten bietet, glücklich ergänzt. Ich nehme die Behandlung von Bazin zur Grundlage.

Bazins kurze, aber inhaltsreiche Darstellung umfaßt — wie schon angedeutet — die alte, gelehrte Sternkunde fremder Herkunft und die volkstümliche alte Sternkunde.

Die gelehrte Sternkunde, den iranischen, indischen, chinesischen, griechisch — arabischen Einfluß, beleuchtet Bazin durch die Namen des Jupiter

¹ Vgl. z. B. Uno Harva: Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker (FF Communications, vol. LII, No. 125). Helsinki 1938. „Die Sterne“, S. 177—204. — Neuerdings sind mir zu (Gesicht gekommen: L. Mándoki: Straw Path. Data on the spread and the origin of the mediterranean name type of Via lactea. Acta Ethn. XIV [1965], 1—2. (Mehr Problemstellungen als Lösungen.) — Ders.: Asiatische Sternnamen. In: Glaubenswelt und Folklore der sibirischen Völker. Hrsg. v. V. Diószegi. Budapest (Akad.) 1963, S. 519—532. (Beide Abhandlungen mit reicher folkloristischer Bibliographie.)

² „A török-tatár nép primitív kulturájában az égi testek“ [Die Himmelskörper in der primitiven Kultur des türktatarischen Volkes], Abhandlungen der I. Klasse der Ung. Akad. d. Wiss. aus dem Jahre 1879 (Bd. VII, Nr. IX, 14 S.). Deutsch in „Die primitive Cultur des turko-tatarischen Volkes.“ Budapest 1879.

(ormizt usw.) und durch die Sternnamen des Qutadğu Bilig. Dann werden die spärlichen Daten in den Inschriften, bei dem Kāšğarī behandelt.

Es werden die Wörter *kün* 'Sonne, Tag' und *ay* 'Mond' besprochen. Von den Wandelsternen wird über die Namen der Venus, des Jupiter und des Mars, die besonders sichtbar sind, manches Wichtige gesagt.

Venus heißt im Uigurischen *er-k-lig* 'mit männlicher Kraft versehen' (chinesischer Einfluß?), auch 'Höllengott', vgl. lat. *Lucifer* 'Venus' und 'Teufel', — bei Kāšğarī *yaruq yulduzı* 'Lichtstern'.

Der Jupiter heißt in dieser Quelle *qara-quš* 'Adler'; Bazin wirft die Frage auf: ob das mit dem Adler des Gottes zusammenhängt? In der Astrologie heißt der Stern *ongay* (*ong* 'günstig'), was eine türkische Übertragung der *Μεγάλη Τύχη* (Fortuna Maior) ist. (Vgl. Clausons Ausführungen S. 361 oben. Clauson, S. 360—61, hat den Namen in zwei neueren Quellen, in SDD [*önga*]) und bei Scheich Suleymān gefunden.)

Der Mars heißt *bağır-soqum* 'der Pfeilspitzenschutz aus Kupfer' wegen seiner rötlichen Farbe. (Kāšğ. und QB; Clauson behandelt S. 355, 361 auch den Namen *körüd* (?) 'Mars' in QB und Rabğ.)

Der Name des Polarsternes, *temür-qazuq* bedeutet — wie von Bazin bewiesen wird — nicht 'eiserne Achse', sondern 'eiserner Viehpflock'. (Clauson, S. 364: 'the iron peg').

Bekannt sind der alttürkische Name des Großen Bären, *yetiken* 'die sieben Fürsten', mit seinen Varianten und heutigen Vertretern, weiters die Benennungen wie osm. *yedi-kardeş* 'sieben Brüder', *yedi-yar* 'sieben Freunde', *yediler*, usw. (Vgl. Munkácsi: KSz XIII, 223: *yeti qan* 'die sieben Fürsten' mit den mongolischen Entsprechungen.)

Besonders hervorzuheben sind die Aussagen von Bazin in bezug auf den türkischen Namen der Pleiaden: *ülker* 'das Teilende', die im Jahr 1960 auch im X. Band der Acta Or. Hung. erschienen sind. (Vgl. türk. *üle-* 'zerteilen' mit den supponierten Formen **ül-* und **ülk-*). Er beruht auf der Erscheinung der jährlichen Opposition der Sonne und der Pleiaden im November, am Beginn der kalten Periode des Jahres bzw. der Konjunktion der Sonne und der Pleiaden im Mai, am Anfang der warmen Periode (anders bei Clauson, 363). So einen Namen finden wir im Sanskrit, und bei altaischen Völkern finden sich Spuren eines monatlichen Pleiadenkalenders, in dem das monatliche Datum der Konjunktion des Mondes und der Pleiaden den Grund bildet. Hier haben wir nach Bazin wohl mit mesopotamischer Einwirkung zu tun.

Als letzter wird von Bazin der Name *eren-tüz* (Kāšğ.: 'Waage'), *eren-diz* (Qut. Bil.: 'Zwillinge'), behandelt, der als „die Helden sind in Harmonie“ erklärt wird. (Nicht ganz befriedigend; vgl. Clauson: 363 - 364, wo eingehende Analyse der Belege gegeben wird. Clauson übersetzt; 'men equal or level'.)

Bazin schließt seine Ausführungen wie folgt (S. 582): „Die alttürkischen Daten über die Sternkunde sind also sehr mangelhaft [ähnliche Aussagen bei

Vámbéry und Clauson], jedoch allgemein anregend und original. 'Der Mächtige, für Venus, 'der Adler' für Jupiter, 'der Pfeilspitzenschutz aus Kupfer' für Mars, 'der eiserne Pflock' für den Polarstern, 'die sieben Chane' für den Großen Bären, 'das Teilende' für die Pleiaden, 'die Heldenharmonie' für die Zwillinge sind eigenartige Vorstellungen mit großer poetischer Kraft, die sich bei anderen Völkern nicht finden. — Diese verschiedenartigen Benennungen haben gleichwohl untereinander keinen Zusammenhang: sie sind alle selbständig und bilden kein System. Diese Zusammenhanglosigkeit zeigt, daß die Alttürken keine einheitliche mythische, religiöse oder wissenschaftliche Lehre auf dem Gebiet der Sternkunde besaßen."

4. Bei Clauson steht die einen selbständigen Wert habende Liste der Quellen voran, der eine Übersicht ihrer Angaben folgt. Dann werden die einzelnen Namen analysiert.

Die Venus hat im Qut. Bil. und bei Rabg. den Namen *sevit*. Nach Clauson (S. 361) stammt der Name vom Zeitwort *sev-* 'lieben' und hängt mit dem Namen *Venus* zusammen.

Clauson (S. 365) gibt eine feine philologische Analyse des im QB befindlichen *sata*: — etwa: 'the light of dawn', das mit arabischem *saṭa'a* 's'élever . . . (se dit . . . des rayons du soleil . . .)' (Biberstein Kazimirski), *saṭ* 'Glanz, Strahlen, Leuchten; Helligkeit' (Wehr) im Zusammenhang steht.

S. 366 lernen wir eine semantische Gruppe von Sternnamen kennen: „brown stag — white stallion — two grey horses”.

Hier ist es nicht möglich, derartige Einzelheiten — außer den schon hervorgehobenen — zu besprechen, wir stehen so vielen Fällen bzw. Belegen und daran geknüpften Bemerkungen gegenüber.

Ich hatte schon Gelegenheit gehabt, die kritischen Bemerkungen, die Clauson in bezug auf einzelne Quellen macht, zu erwähnen. Besonders wichtig sind seine Aussagen über das Wörterbuch von Scheich Suleymān (S. 361, 363).

5. Bei Bazin kann man beanstanden, daß er die wichtige Etymologie des Wortes *ülker* — auch in Acta Or. Hung. X — zu kurz behandelt. Er beschränkt sich auf das allernotwendigste. Auch dem wichtigen Umstand, daß die angenommenen Zeitwörter *ül-* und *ülk-* nicht belegt sind, schenkt er keine größere Aufmerksamkeit.

Auch kann man die Frage stellen, inwiefern Sternsagen über die Plejaden, die dieses Gestirn mit Erscheinungen des Wetters in Zusammenhang bringen, die Etymologie Bazins unterstützen. Es ist ja klar, daß bei der Erklärung volkstümlicher Sternnamen Volkssagen stark in Betracht kommen.

Nun lesen wir bei Harva (S. 178): „Man glaubt jedoch [bei den Völkern des Altaistammes], daß die größten Witterungsveränderungen von den Plejaden herrühren. Beispiele dafür hat man auch in anderen Erdteilen aufgezeichnet. So hat man z. B. bei den Eingeborenen Amerikas und der Südseeinseln das Steigen des Sternbilds als Zeichen für eine windreiche Zeit oder Regenperiode

angesehen, und auch in Europa scheint der Einfluß der Plejaden auf das Klima nicht unbekannt gewesen zu sein. Forbus nämlich fragte, als er die Reste des lappischen Volksglaubens sammelte: «Hast du zu den Plejaden gebetet, daß sie die Luft erwärmen?» Die türkstämmigen Völker haben geglaubt, die Plejaden verursachen die Kälte. Die Jakuten sagen, sie rufen den Winter hervor. Diese Meinung ist natürlich daher gekommen, daß dort die kalte Periode dem Steigen der Plejaden folgt, während ihr Sinken wieder in den Beginn der warmen Jahreszeit fällt . . . [Der Grundgedanke Bazins ist also zweifellos richtig. Die Kirgisen sagen: *ürkör oop, žil keldi* 'плеяды склонились, весна пришла' usw., s. Jud. 1965. Sp. 824a.] Sehr verbreitet ist die Auffassung, daß da, wo sich die Plejaden befinden, im Deckel oder an der Decke des Himmels eine Art Loch sei. Das soll gewiß auch der Name der Plejaden in vielen türkstämmigen Sprachen bedeuten [von mir gesperrt]: *ürker, ülker, ürgel* u. a. Auch Gorochov bemerkt, daß die Jakuten unter der Bezeichnung *ürgel* 'Luftloch' verstehen. Diese Auslegung stützt sich auf eine jakutische Sage, die erzählt, wie ein Held dreißig Paar Wolfsbeinlinge [Schenkelfelle] sammelte und sich daraus Handschuhe machte, um *ürgel* zu schließen, weil dadurch unablässig Frost und schneidender Wind blase. Die mit diesen Glaubensvorstellungen übereinstimmende Bezeichnung «Sieb» für das Sternbild haben z. B. die Wotjaken, Tscheremissen, Litauer und Ostseefinnen gebraucht".

Es figuriert in den bezüglichen Sagen auch ein Wundertier *mačın* (a. W., 196—197; ['Affe']), „ein großes und böses Insekt", das von der Kuh zerschmettert sich in Stücken zum Himmel rettet; verschiedene Sagen beschäftigen sich mit seinem Einfluß auf das Wetter. (Vgl. noch S. 199.)

Ich habe diese umfangreichen Stellen aus dem Werke Harvas, die er natürlich mit reichem literarischen Material unterstützt, nicht ohne Grund zitiert. Wenn man nämlich diese Stellen liest, kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Erklärung Bazins zu modifizieren ist: der Name *ürker, ülker* usw. ist nicht mit dem Zeitwort *üle-* 'teilen', sondern mit *ür-* 'blasen' zusammenzustellen ('Luftloch', 'der Blasende, der Wehende': *ürker*).

Ich glaube, daß sich mit dieser Etymologie auch die Endung des Wortes (*-ker*) erklären läßt. Allgemein bekannt ist das Bildungssuffix *-yur, -gür, -kur, -kür* (mong. *-yur, -gir*) für deverbale Nomina (Räsänen, Morph. S. 130): tschag. *kač-kur* 'Ausreißer', *toy-yur* 'schnell satt', *öt-gür* 'durchdringend', üsb. *toymayur* 'Vielfraß'; es kommt auch mit niedrigem Vokalismus vor: das zitierte *öt-gür* 'durchdringend' lautet im Tümenischen *ütker* ('Radl., 'scharf', — D. Pais: NyK. XLIX, 306). Diesen Vokalismus des Suffixes treffen wir auch im Mongolischen und im Jakutischen. Streng genommen ist der Vokal e in *ürker* allerdings unregelmäßig. — Nicht unwesentlich ist die Bedeutung des Suffixes *-yur*. Es bildet keine nomina actoris im gewöhnlichen Sinne, wie z. B. das Suffix *-r*, sondern solche, in denen das Moment der Neigung, der Fähigkeit, der

Gewohnheit steckt; *ürker* ist also nicht 'der Blasende', sondern 'der zu blasen pflegt.' Viele Beispiele und reiche Literatur bei Kononov, Грамм. совр. узб. яз. М., Л 1960, § 184.

Und noch etwas, was m. E. besonders stark ins Gewicht fällt. Wir haben im Altaischen (Radl.) zwei Monatsnamen: *ulū üryön* 'Oktober' und *küčü üryön* 'November', -- gewiß mit der Bedeutung 'das große Wehen' und 'das kleine Wehen', dazu *karak*. (Baskakov, 1958) *ürgin* 'метель, выюга' ['Schneegestöber']. Dieses *üryön*, *ürvin* 'Wehen, Schneegestöber' gehört zu *ürker*. („*kičig* und *uluγ*: sie geben an, ob der betreffende Monat 29 oder 30 Tage hat" -- Rachmati: TT VII, 59.)

Was den Namen *eren-düz* betrifft, so übersetzt ihn Bazin durch 'Heldenharmonie'. Man kann den Namen auch „die [beiden] gleichen Helden" übersetzen, eine Erklärung, die auch Bazin (S. 581) für möglich hält. Ich würde diese Übersetzung des Namens vorziehen.

6. Ein anderer Fall der kurzen Behandlung. Die Verfasser haben die in Rede stehenden kulturgeschichtlichen Erscheinungen bei den Völkern, die in ihre Erörterungen einbezogen werden, nach Möglichkeit gründlich studiert, -- schade, daß sie uns von diesen Studien -- mit Anführung der Literatur -- nicht mehr mitteilen. So las ich z. B. die Ausführungen Bazins über die Namen der Venus: Lucifer -- Erklüg mit großer Spannung, aber der Hintergrund der geschilderten Zusammenhänge war mir dabei unklar. Bazin spricht (S. 575) von „einem seltsamen Zusammentreffen". Das hatte mich wenig befriedigt, und ich befragte meinen Freund Prof. Imre Trencsényi-Waldapfel, der mir dann in einem aufschlußreichen Brief über die wichtigsten hierhergehörigen Fragen Erklärungen gab. Diese Fragen sind schwierig und umstritten, aber man sieht doch das erwähnte seltsame Zusammentreffen mit anderen Augen, wenn man weiß, daß die Bezeichnung *Heosphoros* schon bei Hesiod und Homer, *Phosphoros* z. B. bei Platon vorkommt. Und für den Leser der Abhandlung von Bazin ist es nicht belanglos zu wissen, daß nach allgemein verbreiteter Ansicht die Idee Lucifer -- Höllenfürst entstanden ist, indem die Kirchenväter die Bibelstelle Esaias XIV, 12--15 auf den Satan bezogen haben. Und so weiter. M. E. handelt es sich um wandernde Lehren. Auf demselben Wege sind homerische Stoffe nach Westasien gelangt, -- s. z. B. meine Besprechung des Werkes über die Sage des Alpamiš von V. M. Žirmunskij in OLZ 1964: 589--592. Harva (a. W., 204) vermutet hier skythische Vermittlung, ich bin mehr für vorderasiatische kulturelle Verbindungen im allgemeinen.

Man versteht das Verfahren der Verfasser: es mußten enge Grenzen gezogen werden, denn der Problemkreis der Sterne ist uferlos, wie der bestirnte Himmel selbst. Nur auf diese Weise war es möglich, von diesem wichtigen Kapitel der türkischen Altertumskunde ein konzises Bild zu geben.

К ОБОСНОВАНИЮ ИЗОМОРФИЗМА ФОНОЛОГИИ И МОРФОЛОГИИ

А. ЕВДОШЕНКО

(Кишинев)

Понятие изоморфизма заимствовано в лингвистике из математики, где оно обозначает свойство одинаковости строения каких-либо множеств элементов, безразличное к природе этих элементов, при условии, что 1) число элементов в двух множествах было одним и тем же; 2) каждый элемент первого множества мог быть поставлен во взаимно однозначное соответствие элементу другого множества, и наоборот; 3) отношения между элементами первого множества были идентичны отношениям между элементами второго множества.

Если говорить об изоморфизме в строгом, математическом смысле слова, то следует признать, что попытки установить изоморфизм между фонологией и морфологией не увенчались успехом, в частности потому, что в качестве элементов рассматривались в одном случае фонемы, в другом — морфемы.¹ Если же в качестве элементов рассматривать различного уровня отвлеченности объекты² фонологической, соответственно, морфологической системы (см. ниже), то тогда изоморфизм в строгом смысле слова может быть установлен между морфологией и фонологией.

«Понятие изоморфизма, — пишет Э. А. Макаев —, с недавнего времени было введено Е. Куриловичем в лингвистический обиход».³ Польский ученый указывает в свою очередь, что уже в 1936 в своем докладе на лингвистическом конгрессе в Копенгагене Л. Ельмслев и Х. И. Ульдалль подчеркнули «глубокий параллелизм» между различными областями языка (между «плерематикой» и «кенематикой»),⁴ то есть сходство внутренней организации отношений между элементами структур, «сходство структур».

¹ Ср. Ю. Д. Апресян: Что такое структурная лингвистика? «Иностранные языки в школе», 1961, № 3, стр. 87.

² Возможность такого рассмотрения доказывается в работе ряда логиков (подробно об этом см. Д. П. Горский: Научная теория и способы ее обобщения. «Вопросы философии», 1966, № 8, стр. 54).

³ Э. А. Макаев: К вопросу об изоморфизме. «Вопросы языкознания» 1961, № 5, стр. 50.

⁴ Е. Курилович: Лингвистика и теория знака (1949), статья, помещенная в сборнике его избранных работ «Очерки по лингвистике», перевод с французского, польского, немецкого, английского, М., 1962, стр. 10.

Е. Курилович утверждает, что «важнейшей идеей глоссематики как раз является выяснение структурных черт, общих двум планам языка», или, как еще говорят, двум «уровням языка».⁵

Если в статье «Понятие изоморфизма» Е. Курилович старается «привести параллель между структурой слога и структурой предложения»,⁶ то в другой своей работе: «Аллофоны и алломорфы», которая появилась почти десять лет спустя, он ставит уже проблему сопоставления двух других «планов» — морфологии и фонологии —, указывая, что «систематическое сопоставление обоих планов поможет исследовать некоторые сложные проблемы, выделить их семиологическую сущность и вскрыть ряд особенностей, которые до сих пор отмечены не были».⁷

Не случайно, что ставя проблему изоморфизма, Курилович видит ее разрешение в глоссематике, которая «еще только начинает свой путь».⁸ «Метод, выдвигаемый глоссематикой, — это метод в н у т р е н н е г о с р а в н е н и я двух планов; мы нисколько не сомневаемся в том, что он позволит нам глубже изучить внутренние свойства, присущие языковым структурам».⁹

Действительно, глоссематика позволяет в наиболее отвлеченной форме представить то общее, что лежит в основе, в «плане содержания» морфологии и фонологии.

Сравнивая метод Ельмслева с стереометрическим методом, мы пришли к выводу о необходимости более строгого определения анализа: в глоссематике это понятие применяется и к тексту (процессу), и к системе. Ограничиваясь парадигматикой, мы уславливаемся рассматривать анализ как такое «деление», которое ведет от одного уровня абстракции к другому, а именно, от более отвлеченных понятий к менее отвлеченным.

Говоря о стереометрическом методе, уместно упомянуть роль геометрии вообще в любой отрасли науки. Геометрия позволяет «изучать самые различные явления действительности, открывая в них новые, неизвестные доселе стороны» (см. цит. ниже статью, опубликованную в журнале «Вопросы философии», № 1, 1963, стр. 119). «Без геометрических представлений понимание явлений в природе и обладание технологическими процессами были бы невозможны» пишет акад. Н. С. Курнаков (см. ниже), подчеркивая в области химии роль Вант-Гоффа, который «ввел пространственные представления в строение химической молекулы, что совершило переворот в учении о

⁵ См. Э. А. Макаев: там же, стр. 50.

⁶ Е. Курилович: Очерки по лингвистике, стр. 22. Ср. С. К. Шаумян: Проблемы теоретической фонологии, М., 1962, стр. 163, где указывается, что «Три модели...» Н. Хомского «настолько абстрактны, что могут быть применены к описанию не только грамматики, но и разных других семиотических систем и, в частности, структуры слога».

⁷ Е. Курилович: Очерки по лингвистике, стр. 47. Об изоморфизме см. также в следующих работах: А. А. Зиновьев, И. И. Ревзин, Логическая модель как средство научного анализа. «Вопросы философии», 1960, № 1, стр. 84, 88; И. И. Ревзин: Модели языка, М., 1962, стр. 75—80.

⁸ Е. Курилович: там же, стр. 36.

⁹ Там же, стр. 36.

структуре вещества. С его исследованиями связаны также оригинальные мысли о геометрическом изображении сложных реакций. Вант-Гофф обладал исключительной способностью сводить сложные процессы; запутанные реакции к простым геометрическим изображениям. Отделяя, отбрасывая менее важные факторы... от более важных посредством гениальной интуиции, он мог получить необычайное упрощение в ходе рассматриваемого процесса» (см. цит. ниже соч. Н. С. Курнакова, стр. 197—198).

Высказывание Н. С. Курнакова о Вант-Гоффе навело нас на мысль о том, чтобы попытаться рассмотреть сквозь призму геометрических представлений некоторые положения глоссематики, содержащиеся в знаменитых «Прологоменах к теории языка» Л. Ельмслева. Такая попытка согласуется с выводами А. Мартине о том, что чтение книги Ельмслева «весьма затруднительно даже для тех, кто уже имеет некоторое представление о глоссематике», что «желательно было бы найти возможность без ущерба для научной строгости изложения более четко разъяснить некоторые нововведения глоссематики, дать больше примеров, ввести их гораздо раньше, может быть даже перед изложением самих абстрактных теоретических положений, которые эти примеры должны иллюстрировать, придать им сразу или постепенно более конкретный характер».¹⁰ К аналогичным выводам пришли и другие лингвисты. То же самое говорит, например, Эйнар Хауген: «Трудность, с которой сталкивается читатель, заключается в абстрактности теории Ельмслева и в сравнительной скудности иллюстративного материала».¹¹ Хауген указывает далее, что было бы «чрезвычайно полезно» проанализировать систему Ельмслева, рассмотреть ее «целесообразность».¹²

Попытка проанализировать и проиллюстрировать на конкретном материале некоторые «абстрактные теоретические положения» Ельмслева (в той мере, в какой нам их удалось понять)¹³ вполне увязывается с нашей задачей, поскольку, как показал Е. Курилович (см. выше), понятие изоморфизма возникло на почве глоссематики.

Парадигматический изоморфизм морфологии и фонологии касается

¹⁰ См. рецензию А. Мартине на «Прологомени...» Ельмслева, перевод которой опубликован в сб. «Новое в лингвистике», I, 1960, стр. 46—7.

¹¹ Эйнар Хауген: Направления в современном языкознании. Перевод, опубликованный в сб. «Новое в лингвистике», I, 1960, стр. 248.

¹² Там же, стр. 251.

¹³ Если нам и удалось в какой-то мере разобраться в глоссематике, то только благодаря стереомоделированию. Подробнее об этом см. в статье «К вопросу о применении стереометрической модели в области фонологии». Сб. Исследования по структурной типологии. Изд. АН СССР М., 1963. См. также «Системул диференциал сунетелор балканороманиче». Журн. Лимба ши лит. молдовеняскэ, № 1, 1960; „Cu privire la corelația de palatalizare”. Studii și cercetări lingvistice, Nr. 1, 1962; „Cu privire la sistemul consoanelor limbii române”, *Fonetica și Dialectologie*, 1962. IV. К сходным во многом результатам в отношении стереомоделирования пришел Г. П. Мельников. См. цит. ниже статью. См. его же «О некоторых типах словоразграничительных сигналов в языках тюркских и банту». Журн. Народы Азии и Африки, № 6, 1962.

плана содержания и основан на иерархии основных понятий, конститутивных единиц каждого уровня.

Самое отвлеченное понятие — это структура, морфологическая и фонологическая. Каждая структура расщепляется на более конкретные понятия, на системы: Морфологическая структура подразделяется на «именную» систему и на «глагольную»,¹⁴ а фонологическая — на «вокализм» и «консонантизм».

Перечисленные понятия (структура и система) общеупотребительны. Они не ограничены строгими терминологическими рамками. Говорят и о структуре языка вообще, и о структуре слога, о системе фонем данного языка (т. е. о том, что мы уславливаемся называть «структурой») и т. д. Мы же будем пользоваться здесь терминами структура и система только в отмеченном выше смысле слова. Содержание этих понятий определяется ниже, отдельно для морфологии и отдельно для фонологии.

Спускаясь от системы вниз по иерархической в отношении уровня абстракции лестнице, различаем следующие четыре понятия, четыре последовательные ступеньки: категория («род», «число», «падеж», «лицо», «время» «залог» и т. д.), признак («мужской род», «женский род», «средний род»; «единственное число», «множественное число» и т. д.), архиформа («ед. число муж. рода», «ед. число жен. рода», «мн. число муж. рода» и т. д.) и форма («именительный падеж ед. числа муж. рода», «родительный падеж ед. числа муж. рода» и т. д.).

В фонологии выявляется полная аналогия в отношении соответствующей иерархии понятий того же плана содержания: категория¹⁵ («лабиальность», «полнозвучность», «локальность», «длительность» — для гласных, «полнозвучность», «модальность», «локальность» — для согласных); признак («лабиальные», «нелабиальные»; «открытые», «закрытые»; «задние», «передние» и т. д.), ряд («лабиальные открытые», «лабиальные задние», «открытые задние» и т. д.), фонема («лабиальная задняя открытая», «закрытая нелабиальная передняя» и т. д.).

Морфологическую иерархию можно рассматривать, как модель, пригодную для изучения «оригинала», т. е. фонологической структуры. Поскольку и в морфологии, и в фонологии наблюдается одинаковое строение плана содержания, постольку мы можем говорить об изоморфизме между этими аспектами языка (см. фиг. 1).

¹⁴ Здесь совершенно отвлекаемся от частей речи. Смысл, содержание понятий «именная система» и «глагольная система» будет раскрыт ниже.

¹⁵ Термин «категория» взят из русского перевода книги Н. С. Трубецкого «Основы фонологии», стр. 106 (в немецком оригинале и во французском переводе этого термина нет) и означает то же самое, что и «тип признаков». Мотивировка других терминов будет дана по ходу изложения.

Здесь перечисляются наиболее распространенные категории (типы признаков), описываемые Н. С. Трубецким.

Морфология	Фонология
структура	структура
система	система
признак	признак
категория	категория
архиформа	ряд
форма	фонема

Фиг. 1

Морфологическая иерархия: категория — признак — форма ясно вырисовывается в работах А. И. Смирницкого.

Наблюдения советского ученого, проф. А. И. Смирницкого позволяют выявить следующую иерархию морфологических понятий: (1) морфологические категории; (2) категориальные формы и (3) грамматические формы или «формы как таковые».

Морфологическая категория — это наиболее абстрактное понятие, это «единица, имеющая... в высшей степени общее значение».¹⁶ А. И. Смирницкий именует это понятие «формальной категорией языка».¹⁷ К числу таких категорий «относятся такие единицы, как падеж, число, лицо, наклонение, время в русском, английском, латинском, греческом, немецком и ряде других языков».¹⁸ Только к таким единицам следует применять термин «категория». Применение его к другим единицам приводит к тому, что «он утрачивает свой специальный характер, свое специфическое, точное значение».¹⁹

Морфологическая категория расщепляется на категориальные формы. Причем, «всякая грамматическая категория обязательно должна быть представлена по меньшей мере двумя категориальными формами: иначе она не может существовать, так как она есть общее в отдельном».²⁰ Так например, категория рода — это общее, проявляющееся в

¹⁶ См. А. И. Смирницкий: Синтаксис английского языка, М., 1957, стр. 29, где дается полное определение формальной категории языка.

¹⁷ Там же. См. также, его же; «Морфология английского языка», М., 1959, где встречаем следующее наименование: «морфологическая грамматическая категория» (стр. 310).

¹⁸ «Синтаксис английского языка», стр. 29.

¹⁹ «Синтаксис английского языка», стр. 29.

²⁰ «Морфология английского языка», стр. 8, § 3, I. «Не может быть языка, — пишет далее А. И. Смирницкий —, в котором было бы, например, лишь одно грамматическое

отдельных категориальных формах: в мужском роде и в женском роде (в молдавском языке). Или, общее для следующих категориальных форм: «первое лицо», «второе лицо», «третье лицо», является «лицо», категория лица, точно так же, как для признаков «настоящее время», «прошедшее время», «будущее время» общим является понятие «время», категория времени.

Еще более конкретными понятиями являются, например «первое лицо настоящего времени», «единственное число женского рода», «родительный падеж множественного числа» и т. д. У А. И. Смирницкого такого рода понятия, в которых скрещиваются два признака, две категориальные формы различных категорий,²¹ именуется *формой*.²² «Формой» именуется им и понятия, характеризующиеся тремя признаками, например, «первое лицо множественного числа настоящего времени».²³ Мы расщепляем «форму» А. И. Смирницкого на «архиформу», когда она является результатом пересечения двух признаков, и «форму», когда она представляет собой пучок из трех и более признаков. Такое расщепление оправдывается не только с практической точки зрения, но и с общеметодологической.²⁴ При этом, однако, следует учитывать, что в некоторых языках, например, в английском, молдавском, самым конкретным понятием в плане содержания может оказаться именно архиформа.

«Самое конкретное понятие», т. е. последняя ступень иерархической лестницы плана содержания, оказывается то, которое не подлежит дальнейшему расщеплению в этом плане, и в таком своем виде «выражается».²⁵ Ни категориальные формы, ни тем более категории, — не «выражаются», как правило, непосредственно, они конкретизируются в архиформах и в формах, и лишь затем находят свое внешнее выражение.²⁶

лицо и лишь один падеж и пр. «Одно лицо» или «один падеж» есть ни что иное, как *отсутствие* категории лица и категории падежа, соответственно».

Ср. Л. Р. Зиндер: О противопоставлениях в системе языка. «Вестник Ленинградского университета», № 29, 1962, Серия ист., языка и лит., стр. 122.

²¹ Категориальные формы, т. е. признаки, одной и той же категории не скрещиваются, они «параллельны»: «... не могут соединиться две категориальные формы одной и той же категории: не может быть одновременно формы двух падежей, двух чисел и пр.» (А. И. Смирницкий: Морфология английского языка, стр. 9).

²² А. И. Смирницкий: Синтаксис английского языка, стр. 18 и след.

²³ Там же, стр. 19.

²⁴ «... Действительное развитие науки, — пишет С. Яновская —, ... обнаруживает и важность обобщения понятий, и важность содержательного расщепления понятий...» (см. предисловие к книге Р. Карнапа, Значение и необходимость, перевод с английского, М., 1959, стр. 12).

²⁵ А. И. Смирницкий продолжает анализ и в плане выражения, хотя он и не говорит о «плане выражения» и о «плане содержания». Форма у него воплощается в «типоформах», т. е. в флективных окончаниях, а типоформы, в свою очередь конкретизируются в «слово-формах» (см. Синтаксис английского языка, стр. 18 и след.).

²⁶ Даже у существительных категориальная форма категории рода выражается в конкретизированном виде, т. е. скрестившись с категориальными формами числа и падежа (в русском языке). То обстоятельство, что определенный разряд существительных отражает одну определенную категориальную форму, а другой разряд другую, не меняет

Любопытно, что в наименовании формы находит отражение результат анализа, т. е. само наименование указывает, какие категориальные формы и какие архиформы скрестились в данной форме. Так, в форме «первое лицо единственного числа настоящего времени» указываются и категории: «лицо», «число», «время», и категориальные формы: «п е р в о е л и ц о», «е д и н с т в е н н о е ч и с л о», «н а с т о я щ е е в р е м я», и архиформы: «первое лицо единственного числа», «первое лицо настоящего времени», «единственное число настоящего времени». Это обстоятельство подчеркивает моделирующую способность морфологической схемы соотношения конститутивных единиц плана содержания.

Выше (см. фиг. 1) был показан изоморфизм плана содержания морфологии и фонологии. Сейчас попытаемся обосновать наличие указанного изоморфизма.

Хотя правомерность установленной выше иерархии морфологических понятий, «модели», представляется очевидной, подтвердим ее логически, т. е. прибегая к формально-логическому типу классификации понятий, основанному на отношении обратной зависимости их объема и содержания.

Так, форма, самое конкретное понятие, имеет самое богатое содержание: т р и признака и наименьший объем. Архиформа, понятие более абстрактное, нежели форма, характеризуется менее богатым содержанием: д в у я признаками, и большим объемом, чем у формы. У категориальной формы содержание еще беднее: о д и н признак,²⁷ зато у нее больше объем по сравнению с архиформой и, тем более, с формой. В отношении же категории, будем считать, что у нее нулевое содержание: н у л ь признаков и максимальный объем.

Совершенно аналогичное соотношение понятий наблюдается и в плане содержания фонологии: фонема обладает максимальным содержанием: т р и²⁸ признака, ряд — д в у я признаками (содержание беднее, объем больше, чем у фонемы), признак — о д н и м признаком, а категория — нулем признака.

Суть дела. Различное отражение категориальных форм той или иной частью речи лишь подчеркивает ее специфические особенности (как в случае с существительным), позволяя тем самым дифференцировать части речи не выходя за пределы морфологии. Иначе А. И. Смирницкий: Морфология английского языка, стр. 8—9, § 3 пункт 2. Подробнее об этом см. в нашем сообщении «Репрезентаря схематикэ а опозицией интерне а категориалор морфоложике дин лимба молдовеняскэ» (журнал «Лимба ши литература молдовеняскэ», № 1, 1962 г., стр. 66 и след.).

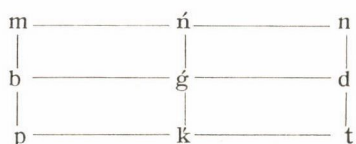
²⁷ Омонимия признака (логическая и морфологическая) не вызовет, как мы надеемся, кривотолков.

²⁸ Мы не рассматриваем случаев, когда фонема обладает большим количеством признаков. Для обоснования изоморфизма с формально-логической точки зрения эти случаи не меняют существа дела. Разумеется, что «нелабиализованная открытая задняя долгая» фонема (а классической латыни) будет конкретнее, с более богатым содержанием, нежели румынское а например.

К выводу об иерархии фонологических понятий можно прийти, от-
правляясь от конкретных фонем. Так, рассматривая фонемы: «закрытая
передняя негубная», «закрытая задняя губная» и «закрытая передняя губная»
мы выводим о б щ е е, то есть то, что свойственно всем рассматриваемым
фонемам. В данном случае мы выводим общий для всех рассмотренных
фонем п р и з н а к, т. е. «закрытость». Таким же путем извлекаются и про-
чие признаки: открытость, губность, негубность, постериорность²⁹ и т. д.

Также извлекаются и промежуточное между фонемой и признаком
понятия серии (ряда). Например, из первой и третьей фонем выявляется се-
рия «закрытая передняя», а из второй и третьей фонем — серия «закрытая
губная».

Примерно так поступает Л. Ельмслев, когда размещает 9 таксем³⁰
в «систему» из 2 измерений с тремя членами (глоссемами) в каждом изме-
рении.³¹ Для наглядности приведем частный случай «манифестации» таксем
выражения (см. фиг. 2).



Фиг. 2

где	m = ЛСВ	ń = ПСВ	n = АСВ
	b = ЛЗВ	g = ПЗВ	d = АЗВ
	p = ЛГВ	k = ПГВ	t = АГВ

Л = лабиальность, П = палатальность, А = апикальность;
С = сонорность, З = звонкость, Г = глухость;
В = взрывность (смычность).

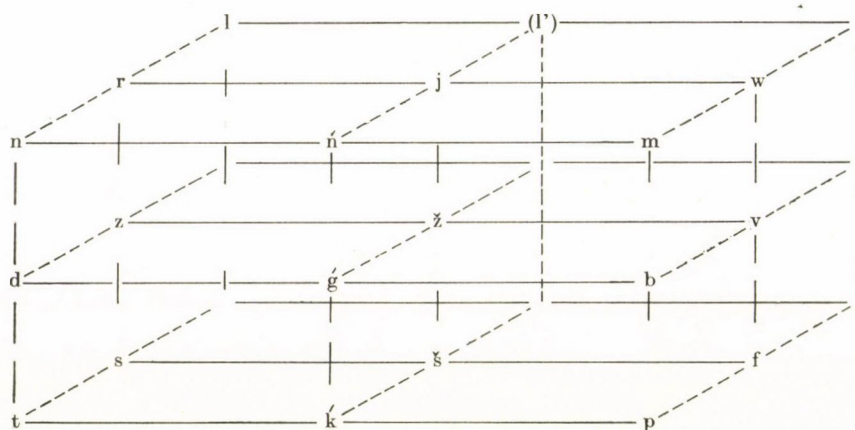
Если отбросить в каждом столбце переменные, «варианты», то мы по-
лучим «инварианты», ряды, т. е. «члены измерения» или манифестации глос-
семы выражения: ЛВ, ПВ и АВ. Другие ряды дает «анализ» по горизонтали:
СВ, ЗВ, ГВ, то есть «сонорный взрывной», «звонкий взрывной», «глухой
взрывной».

²⁹ Л. Ельмслев в известной мере прав, когда говорит, что «вся терминология про-
извольна» («Прологомены к теории языка», русский перевод, сб. «Новое в лингвистике»,
М., 1960, стр. 316). Главное — однозначность термина.

³⁰ Виртуальность таксем будет рассматриваться ниже.

³¹ Л. Ельмслев: там же, стр. 355—356.

Легко заметить, что продолжая «анализ», можно вывести признак В, взрывность, который является общим для всех глоссем, т. е. рядов. В этом отношении можно считать, что Мартине пошел дальше Ельмслева, когда строит систему из трех измерений, так называемую «кубическую» систему, которую он считает оптимальной.³² Для наглядности приведем систему согласных фонем французского языка (см. фиг. 3).



Фиг. 3

где

r = АСФ	j = ПСФ	w = ЛСФ
z = АЗФ	ʒ = ПЗФ	v = ЛЗФ
s = АГФ	ʃ = ПГФ	f = ЛГФ
l = АСЛа		l' = ПСЛа
Ф = фрикативность,		Ла = латеральность.

В оптимальной кубической системе Мартине каждая из 9 плоскостей соответствует признаку, а каждая из 27 точек пересечения этих плоскостей соответствует виртуальной фонеме.³³

Так на помощь установлению иерархии понятий приходит стереометрия. Точка (= фонема) есть результат пересечения трех плоскостей (= трех признаков). Прямая (= ряд) есть результат пересечения двух

³² А. Мартине: Принцип экономии в фонетических изменениях, перевод с французского, М., 1960, стр. 141.

³³ Между прочим, виртуальное соотношение фонем и признаков поддается вычислению. Если обозначить в системе из 3 измерений число признаков каждого измерения n , m , k , то общее количество признаков будет равно $n + m + k$, а общее количество возможных фонем будет равно $n \times m \times k$. В системе Мартине $n = 3$, $m = 3$, $k = 3$, общая сумма признаков = $3 + 3 + 3 = 9$, а общее число фонем = $3 \times 3 \times 3 = 27$.

плоскостей (= двух признаков). Плоскость (= признак). Подобно тому, как линию можно считать равной совокупности (в данном случае дискретного, конечного числа) точек, плоскость равна совокупности линий, а «измерение» равно совокупности параллельных друг другу плоскостей. Измерение (= категория). Фигура (= система) состоит из совокупности, в данном случае из трех измерений. Таким образом устанавливается изоморфизм между иерархией понятий морфологии, фонологии и стереометрии, что позволяет нам дополнить нашу таблицу (фиг. 1). См. фиг. 4.

фигура	система	система
измерение	категория	категория
плоскость	признак	признак
прямая	архиформа	ряд
точка	форма	фонема

Фиг. 4

Одно из наиболее важных, если не самое важное на данном этапе развития фонологии, следствий, вытекающих из наличия изоморфизма иерархии основных понятий морфологии, фонологии и стереометрии, заключается в следующем. Изоморфизм позволяет нам пересмотреть существующее мнение относительно соотношения фонемы и дифференциального признака. В настоящее время определение фонемы как с у м м ы релевантных признаков не вызывает, как будто, возражений. Однако, одни понимают эту сумму как простое сложение, как, например, набор разноцветных шариков. В таком случае фонема и дифференциальный признак находятся как бы на одном уровне абстракции. Другие же рассматривают признак как «часть» фонемы, т. е. как нечто более конкретное, чем фонема, как некую «минимальную» единицу.

Первое мнение представляется неприемлемым, «поскольку парадигма рассматривается не просто как сумма членов (класса как множество в терминологии Рассела), но как что-то отличное от своих членов (класс как целое)...».³⁴

³⁴ Л. Ельмслев: цит. произв., стр. 348. «Класс как множество» именуется еще просто «классом», а «класс как целое» именуется «свойством». Ср. Э. Беркли: Символическая логика и разумные машины, перевод с английского, М., 1961, стр. 33. В этой связи можно уточнить некоторые терминологические вопросы. Так, в русском переводе цит. книги Мартине французское *ordre* переведено русским «ряд», которое ассоциируется с линией, а не с плоскостью. Представляется целесообразным перевести *ordre* словом «порядок». По Мартине порядок — это совокупность фонем, характеризующихся одним и тем же признаком. В таком случае «порядок» можно рассматривать как «класс как множество»,

Другого мнения придерживается, в известной степени, Л. Ельмслев. Датский лингвист отмечает, что заключительная стадия лингвистического анализа связана со многими проблемами формальной логики, указывая при этом на «тот до сих пор не замеченный лингвистами факт, что когда инвентарь таксем 'упорядочивается в систему', то логическим следствием этого является дальнейшее разделение отдельной таксемы».³⁵

Итак, с одной стороны, таксемы включаются в систему — понятие более общее, более отвлеченное, нежели таксема. С другой же стороны, именно из такого включения таксемы в вышестоящую единицу вытекает («логическое следствие»?) деление таксемы на «минимальные единицы», на глоссем, ³⁶ которые расцениваются как «конечные точки анализа».³⁷ Для того, чтобы отчетливо представить себе противоречие, содержащееся в высказывании Ельмслева, обратимся сперва к марксистской теории познания, которая придерживается следующего метода исследования: от конкретного к абстрактному, а от абстрактного к конкретному, как синтезу абстракций.³⁸ Согласно марксистской теории глоссема окажется не «конечной точкой анализа», а промежуточной. Конечной фазой исследования будет синтез глоссем в таксеме, или синтез признаков в фонеме.

Следовательно, иерархия понятий будет не система — таксема — глоссема, а система — глоссема — таксема. Поэтому нет ничего удивительного, что лингвисты не заметили «факт» разделения таксемы, как «логическое следствие» упорядочения таксем в систему (см. выше). Такое разделение в действительности не имеет места, так как таксема (фонема), а не глоссема оказывается «минимальной» единицей, «неразложимым инвариантом», «конечной точкой анализа».

Обнаруживаемое противоречие в построении Ельмслева вовсе не отрицает или ставит под сомнение все построение. В области парадигматики построение Ельмслева, которое на первый взгляд может показаться громоздким, на деле оказывается удивительно стройным, логически продуманным и обоснованным. Тот факт, что это построение имеет чрезвычайно абстрактный характер, является, по существу, его преимуществом, так как

³⁵ «признак» — как «свойство» или «класс как целое». Поскольку нас интересует «свойство», Т. е. качественная сторона дела, то мы оставили в стороне качественно-количественную характеристику и связанную с ней терминологию: «порядок» и т. д. Мы фиксируем внимание на то, что отличает класс от его членов, на различный уровень абстракции класса и члена класса (сегмента).

³⁶ Л. Ельмслев: там же, стр. 355. Ельмслев иллюстрирует это положение на примере системы с 2 измерениями, представленную нами наглядно выше. См. фиг. 2.

³⁷ Там же, стр. 337.

³⁸ Там же, стр. 356: «если считать, что одна таксема выражения манифестируется одной фонемой, то глоссема выражения будет манифестироваться частью фонемы».

³⁹ См. Категории материалистической диалектики, М., 1957, стр. 342: «При восхождении от абстрактного к конкретному совершается... синтез... Синтезируя абстракции, мы изменяем содержание их; даже отдельные абстракции, входящие в синтез, глубже постигают действительность, чем эти же абстракции до синтеза».

оно приобретает возможность самого широкого применения, оказывается типологическим.

Отмеченное противоречие легко устранимо, оно само всплывает при близком рассмотрении конструкции Ельмслева.³⁹ Воздвигая свою «башню»,⁴⁰ датский ученый следует в главном Ф. де Соссюру, «разделившему»⁴¹ речевую деятельность (langage) на язык (langue) и речь (parole), или, что то же самое, на форму и субстанцию, а затем, и то и другое, на план содержания (signifié) и план выражения (signifiant), исследуя «объекты» в двух направлениях: — как систему (парадигматика) и как процесс (синтагматика).⁴²

Л. Ельмслев определяет систему «как коррелятивную иерархию».⁴³ Система, как всякая сущность «может рассматриваться как сумма и в каждом случае именно как сумма вариантов. Эта точка зрения необходимо связана с требованием исчерпывающего описания».⁴⁴

Рассмотрение системы как суммы мотивирует анализ, деление, а определение системы как иерархии увязывается с определением «семиотики как иерархии, любой из сегментов которой допускает дальнейшее деление на классы... так что любой из этих классов допускает деление на дериваты...»⁴⁵

При последовательном анализе (делении) системы обнаруживается следующее.

Первая ступень анализа позволяет обнаружить, что система состоит из категорий.⁴⁶ Категории делятся дальше (вторая ступень анализа) на глоссеммы (члены измерения).⁴⁷ Конечная же фаза анализа — это деление глоссемм на таксеммы. Поскольку, однако, конечная фаза анализа выглядит здесь иначе, чем у Ельмслева, на ней приходится остановиться подробнее.

Учитывая приведенные выше определения системы, можно сразу заметить противоречие в следующем утверждении Ельмслева: «Члены измерения будут представлены таким образом как части таксем...»⁴⁸ Ясно, что глоссеммы не могут одновременно суммироваться и в категории (измерения) и в таксеммы.

³⁹ Хотя это противоречие и оказывается «деталью», оно, выражаясь словами Ельмслева, имеет «чрезвычайно катастрофические последствия», препятствуя непротиворечивому описанию системы, мешая разложению «знакового содержания на фигуры содержания» (стр. 325).

⁴⁰ Так именует Мартине теорию Ельмслева.

⁴¹ «Анализ» по Ельмслеvu — это «деление» (стр. 288): «класс — это «объект подвергающийся делению» (стр. 289) и т. д.

⁴² Подробнее об этом см. в статье «Извоареде структурализмулуй» («у истоков структурализма»). «Лимба ши лит. молдовенянскэ», № 4, 1962.

⁴³ Л. Ельмслев: цит. произв., стр. 297.

⁴⁴ Там же стр. 341.

⁴⁵ Л. Ельмслев: цит. произв., стр. 361, 385.

⁴⁶ Там же, стр. 351.

⁴⁷ Там же, стр. 355, 356.

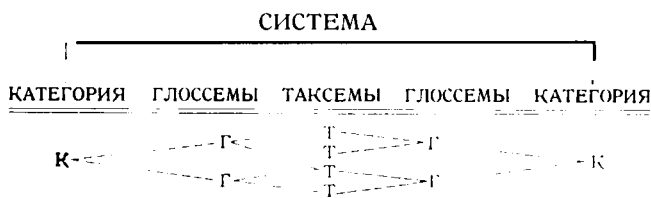
⁴⁸ Там же, стр. 355.

Выявляемое противоречие приводит нас к выводу о необходимости различать два прямо противоположных типа «суммы»: сумму анализа и сумму синтеза. Когда рассматриваем категорию (измерение) как сумму глоссем (членов измерения), мы имеем дело с суммой анализа, или дедуктивной суммой. Когда же мы рассматриваем таксему (фонему, например) как сумму глоссем (в данном случае, релевантных признаков), то мы имеем дело с суммой синтеза, с индуктивной суммой. Возможно, что из-за отождествления двух разных типов сумм и возникло у Ельмслева рассматриваемое противоречие.

Если же исходить в наименовании теории из устанавливаемых ею «минимальных единиц формы»,⁴⁹ то теорию Л. Ельмслева следовало бы именовать не глоссематикой, а таксематикой.

Правомерность устанавливаемой путем анализа иерархии понятий плана содержания: система — категория — глоссема — таксема подтверждается практикой.

Теоретически система может состоять из n категорий, каждая из которых может содержать m глоссем, которые в свою очередь могут делиться на k таксем. Рассмотрим предложенную Ельмсловом систему из 2 измерений. Для наглядности ограничимся двумя членами (глоссемами) для каждого из измерений (категорий). См. фиг. 5.

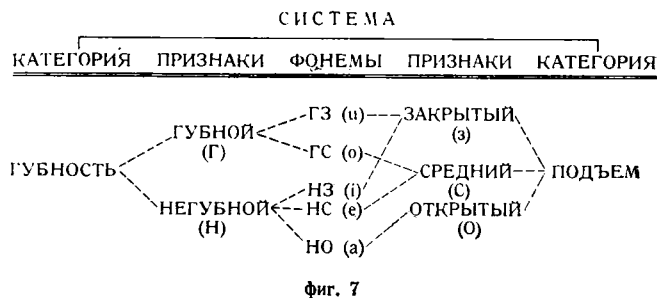


фиг. 5

Фиг. 5

Преимущество системы Ельмслева, заключающееся в ее виртуальности, в ее возможности широкого применения, отражено в приведенной схеме (фиг. 5), которая может рассматриваться как некий общий знаменатель изоморфных морфологических и фонологических иерархий, как некая «фигура» знакового содержания. Иными словами, система Ельмслева может манифестироваться и как морфологическая система, глагольная или именная (см. фиг. 6), и как фонологическая, консонантная или вокалическая (см. фиг. 7).

⁴⁹ Л. Ельмслев: цит. соч., стр. 336—337.



Фиг. 6, Фиг. 7

Фиг. 5, 6, 7 показывают со всей очевидностью, что глоссемы делятся (качественный анализ) на таксемы, а не наоборот. Если же говорить, что таксемы (формы, фонемы) делятся на глоссемы (признаки), то такое «деление» необходимо относить не к анализу, а к синтезу.

Выше рассматривался изоморфизм морфологической, фонологической и стереометрической иерархий понятий. Термин глоссема и таксема могли бы заменить в фиг. 4 соответственно термины плоскость (в системе из 3 измерений) или прямую (в системе из 2 измерений) и точку. Возможность такой замены свидетельствует о «геометрическом» характере⁵⁰ «языка» Ельмслева. Поэтому, теорию Ельмслева можно было бы именовать не «алгеброй языка»,⁵¹ а «геометрией языка».

⁵⁰ Было замечено, что «удаляя из геометрии все ссылки на наглядную очевидность и оставляя лишь ее логический каркас, мы получаем возможность заполнить его различным конкретным материалом. Следовательно, при абстрактно-логическом построении геометрии не только не теряется реальная почва, но и расширяется область геометрических приложений» (Н. В. Ефимов: Высшая геометрия, издание четвертое, М., 1961, стр. 38). Примером успешного применения пространственных представлений может послужить химия. Акад. Н. С. Курнаков отмечает, что «без геометрических представлений понимание явлений в природе и обладание технологическими процессами были бы невозможны. . . Химия и геометрия имеют теперь международный язык, аналогичный алгебраическому языку химических формул, но гораздо более общий, так как он относится не только к определенным соединениям, но и ко всем химическим превращениям вообще» (см. его «Избранные труды», том I, М., 1960, стр. 197—198).

⁵¹ См. Л. Ельмслев: цит. соч., стр. 336.

Система из 2 измерений рассматривалась как частный случай системы из 3 измерений⁵² (см. фиг. 2). При этом оказалось, что В (взрывность) является элементом общим, присущим всем фонемам данной «системы». Этот «системный» элемент выводится за скобки, как некий постоянный коэффициент, характеризующий данную систему.⁵³

В результате получаем систему, в которой глоссема, например, будет соответствовать не плоскость, а прямая.

Переход от системы с 3 измерениями (назовем ее «система А») к системе из 2 измерений («система Б») еще раз подтверждает последовательность понятий в устанавливаемой иерархии. На этот раз подтверждение приобретает неопровержимый характер доказательства геометрической теоремы. В самом деле, если А соответствует телу (3 изм.), то Б соответствует 2 измерениям, если в А категория = совокупности параллельных плоскостей, то в Б категория = совокупности параллельных линий, если в А глоссема (признак) = плоскости, то в Б глоссема = линии, если в А ряд (архиформа) = линии, то в Б ряд = точке (во внимание принимаются те линии, которые перпендикулярны к плоскости, взятой в качестве плоскости проекции; учитывая, что выбор плоскости проекции произволен, доказательство сохраняет силу для любой линии). Геометрическая иерархия служит как бы шкалой для подтверждения иерархии соответствующих понятий фонологии и морфологии (см. фиг. 8).

А	система	категория	глоссема	р я д	таксема
Г	тело (3 изм.)	2 изм.	плоскость	прямая	точка
Б	—	система	категория	глоссема	таксема

Фиг. 8

Каждое из первых 4 понятий системы А, переходя в систему Б, как бы передвинулось на одну ступень ниже по иерархической лестнице, доказывая, тем самым, наличие этой «лестницы».

В обеих системах каждое понятие делится (= анализ) на нижестоящие по уровню абстракции понятия, за исключением точки, которая «не имеет частей»,⁵⁴ поэтому не делится, является «индивидом» (разумеется, что, говоря о точке, имеем в виду и таксему).

⁵² Система из 2 изм. — это как бы проекция системы из 3 изм.

⁵³ Так был выведен, но при других исходных данных, системный коэффициент вокализма. См. „Diftongii” ea, oa și locul lor în sistemul vocalic al limbii române. Studii și cercetări lingvistice, nr. 4, 1961, p. 2—3.

⁵⁴ См. Начала Евклида, перевод с греческого Д. Д. Мордухай—Болтовского Москва—Ленинград, 1948, стр. 11.

Рассматриваемая модель (фиг. 5) пригодна не только для анализа, но и для синтеза (ср. фиг. 6, 7). См. выше, стр. 5—6, 7, 9, 10. Следовательно, эту модель можно было бы именовать аналитико-синтетической или синтетико-аналитической.

Фиг. 5, 6, 7 намеренно упрощенные. Правда, фиг. 7 можно считать изображающей вокализм, например, новогреческого языка. Теоретически иерархия может состоять из n единиц, понятий, причем самое конкретное понятие может определяться k признаками, вышестоящее $k - 1$ признаками⁵⁵ — и т. д. Разумеется, что в любом случае, n и k являются конечными числами.

Выше рассматривался изоморфизм морфологии и фонологии. Внутри фонологической структуры можно было бы говорить об автоморфизме вокализма и консонантизма, поскольку и тут и там система описывается в одних и тех же терминах: фонема, ряд, дифференциальный признак, а речь, по существу, идет об одних и тех же явлениях. Сложнее обстоит дело с изоморфизмом именной и глагольной систем. Практически тут наблюдаются две крайности, которые можно проиллюстрировать на примере русского и английского языков: весьма разветвленная глагольная система в одном языке (ср. фиг. 9) при очень ограниченной системе в другом (ср. фиг. 10) и, наоборот, в отношении именной системы. В обоих случаях система из 3 измерений противопоставляется системе из 2 измерений. Однако, в любом случае важно отметить, что принцип построения системы одинаков. В этом Л. Ельмслев видит «главную задачу».⁵⁶ Речь идет об описании «неограниченного числа знаков с помощью ограниченного числа фигур, в том числе с точки зрения их содержания».⁵⁷ В этом отношении показателен пример, приведенный Л. Ельмслевом: латинское окончание *-ibus*, несущее значение падежа и значение числа, является простым знаком, неразложимым, тогда

Точка, соответственно таксема, рассматривается как самая конкретная единица плана содержания, как самое конкретное понятие в устанавливаемой иерархии понятий.

Самым же абстрактным понятием в представленных схемах оказалась система из 3 измерений (система Евклида). Факт же существования пространств, «которые представляют собой обобщение и пространства Евклида и пространства Лобачевского, и пространства ... геометрии Римана...» (см. Н. В. Ефимов: цит. соч., стр. 39) еще раз подтверждает правомерность устанавливаемой иерархии понятий знакового содержания.

У нас, следовательно, нет оснований, в данном случае, считать точку более абстрактным понятием, нежели геометрическое тело. Тело может рассматриваться как «совокупность... точек» (см. Х. П. Фрайман, Б. У. Британ: Понятие многомерного пространства в геометрии и его философские содержание, журнал «Вопросы философии», I, 1963, стр. 117). Такое рассмотрение вполне согласуется с пониманием анализа как деления. Но можем ли мы рассматривать точку как совокупность тел?

Но даже если считать точку самым абстрактным понятием, а тело — самым конкретным, в нашей иерархии от этого ничего не изменится, так как все равно глоссема окажется между категорией и таксемой.

⁵⁵ Ср. Ср. определение архифонемы в работе И. И. Ревзина: Модели языка, М., 1962, стр. 25.

⁵⁶ Цит. соч., стр. 360—361.

⁵⁷ Л. Ельмслев: цит. соч., стр. 325.

(Ad tomum XVII)

a) Fennica

<i>asia</i>	42	<i>kem</i>	53
		<i>kes</i>	51
b) Hungarica		<i>keř</i>	47
		<i>kęřät</i>	55
<i>böszörmény</i>	217	<i>köräm</i>	52
<i>fék</i>	38	<i>likar</i>	38
<i>ír</i>	39	<i>lorrhê</i>	39
<i>szekér</i>	38	<i>maũalamoma</i>	42
		<i>mæχ</i>	47
c) Ostiacica		<i>mær</i>	50
		<i>matšim</i>	55
<i>āDəŋ</i>	51	<i>mīr</i>	46
<i>āipf</i>	42	<i>męγal</i>	49
<i>āmat</i>	56	<i>męrt</i>	53
<i>ar</i>	54	<i>munt</i>	51
<i>ārāt</i>	54	<i>nāk</i>	58
<i>art</i>	50	<i>nemyu</i>	46
<i>ař</i>	51	<i>ōpēŋ</i>	49
<i>anātl</i>	53	<i>qntrrī</i>	53
<i>ęäiet</i>	45	<i>oř</i>	51
<i>ęät</i>	50	<i>pəD3</i>	52
<i>ęoi</i>	44	<i>pəkat</i>	56
<i>ęöräsəp</i>	56	<i>pēlak</i>	47
<i>ęörəp</i>	56	<i>pətat</i>	53
<i>ęųu</i>	52	<i>piš</i>	51
<i>ęųual</i>	52	<i>pīř</i>	46
<i>ęaχ</i>	46	<i>pęγal</i>	56
<i>-iD3</i>	57	<i>porà</i>	49
<i>ęis</i>	50	<i>putuŋ</i>	56
<i>ękar</i>	38	<i>saŋG3</i>	48
<i>ęörêχ</i>	49	<i>sir</i>	57
<i>irt</i>	50	<i>šęyləu</i>	57
<i>järi-</i>	39	<i>řäy3</i>	47
<i>jeri-</i>	39	<i>täyləmp3</i>	55
<i>jikar</i>	38	<i>tumB3</i>	55
<i>kv su</i>	45	<i>řař</i>	49

<i>ted3</i>	51
<i>təuat</i>	52
<i>tšvras</i>	55
<i>tūrām</i>	48
<i>μυλινν3</i>	52
<i>uer</i>	46
<i>μιντδίνω</i>	56
<i>μiδ</i>	49
<i>ur</i>	58

c) Syrjaenica

<i>tipita</i>	329
<i>malta</i>	329
<i>pim</i>	329
<i>təbək</i>	329
<i>tom</i>	329

Linguae Samojedicae Jenissei-Samojedica

<i>Baj</i>	59
<i>Jad</i>	59
<i>Juči</i>	59
<i>Maddu</i>	59
<i>Muggadī</i>	59

Linguae Indo-europaeae

A) Graecica

<i>καλαμος</i>	215
<i>μολυβι</i>	220

B) Latina

<i>calamus</i>	215
----------------------	-----

C) Linguae Germanicae Teutonica

<i>Bleistift</i>	220
------------------------	-----

B) Lingrae Neo-latinae Gallica

<i>arduwaz</i>	214
----------------------	-----

D) Linguae Slavicae Bolgarica

<i>карандашъ</i>	212
------------------------	-----

Russica

<i>грифель</i>	215, 215
<i>карандаш</i>	211

E) Linguae Iranicae Persica

<i>kalam</i>	215
<i>kelīd</i>	216
<i>kilīd</i>	216

Linguae Turcicae Aserbaitsanica

<i>даш-гəлəм</i>	219
<i>qäləmdaş</i>	215, 219

Balcarica

<i>qarındaç</i>	211
-----------------------	-----

Bascirica

<i>qalem, qalem</i>	215
---------------------------	-----

Cumanica

<i>dayi</i>	218
<i>dayin</i>	218
<i>degri</i>	218
<i>dek</i>	218
<i>deül</i>	218
<i>dey, deyin</i>	218
<i>taγi</i>	218

Hacassica

<i>xaramac</i>	219
----------------------	-----

Osmanli

<i>fursa(n)t</i>	214
<i>güleğ, güreğ</i>	216
<i>karataş</i>	213
<i>karınkaç</i>	212

<i>kuyğaŋ-taŝ</i>	212
<i>kilid(t)</i>	216
<i>kurğaŋ kalem</i>	220
<i>men(c)lis</i>	214
<i>şindi</i>	217

Tatarica

<i>karəndeş</i>	211
<i>karındaş</i>	211
<i>kelem</i>	215

Turemenica

<i>e(n)tek</i>	214
<i>galam</i>	215
<i>zapa-ðaw</i>	213
<i>kelem, kerem</i>	216
<i>qara-daŋaŝ</i>	214

Tsuvasica

<i>kârantaş</i>	211
-----------------------	-----

Uigurica

<i>kelem, kelim</i>	215
<i>taş-kömü(r)</i>	215

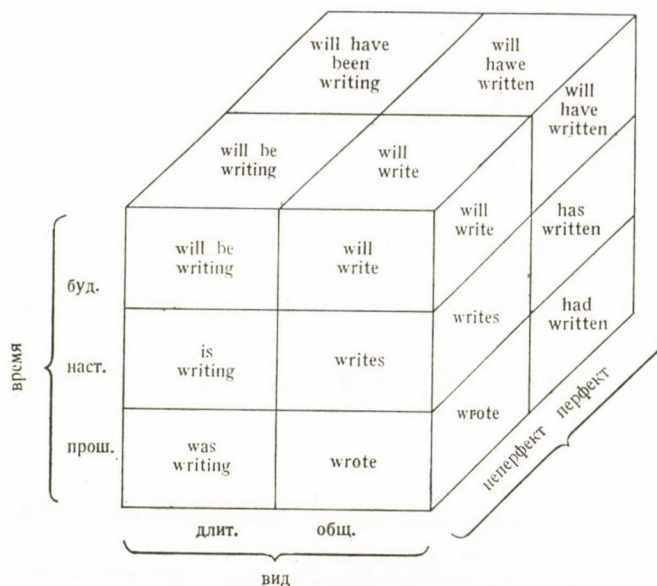
Usbecica

<i>шандан</i>	217
<i>toşqalam</i>	215

Linguae Semito-hamiticae

Arabica

<i>qalam</i>	215
--------------------	-----



Фиг. 9⁵⁸

вид	длит.	определял	определяет
	общ.	определил	определит
		прошедшее	непрошедшее

Фиг. 10

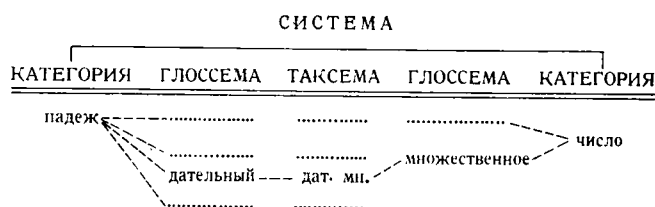
как «венгерское окончание для дательного падежа множественного числа в таком слове, как *magyar-ok-nak* (от *magyar* «венгр»), есть сложный знак, состоящий из знака *-ok*, несущего значение множественного числа, и из знака *-nak*, несущего значение дательного падежа».⁵⁹ Хотя знаки, как «типо-формы» (т. е. как то, что относится к форме выражения), не имеют ничего общего между собой, их знаковое содержание, по существу, одинаковое (см. фиг. 11). И в том и в другом случае — это одна и та же таксема, т. е. «форма», в данном случае, создаваемая из скрещения одних и тех же глоссем (категориальных форм или признаков), т. е. дательного падежа и множественного числа, принадлежащих одним и тем же категориям,

⁵⁸ См. А. И. Смирницкий: Морфология английского языка, стр. 310.

⁵⁹ Л. Ельмслев: цит. соч., стр. 302.

т. е. числу и падежу, относящиеся к одной и той же системе, а именно к именной.⁶⁰ Конечно, системы в разных языках разные, но принцип построения «системы фигур», «внутренней структуры» знака, в самых общих чертах -- один и тот же.

В соответствии с принципом изоморфизма (морфологическая система --- модель для фонологической) то, что было сказано в отношении морфо-



Фиг. 11.

логической внутренней структуры знака, сохраняет силу и для содержания фонемы. К тому же, «установление единого набора признаков для всех языков в настоящее время может рассматриваться, как априорное допущение, удобное (как и универсальная грамматика) тем, что оно позволяет сравнивать все языки с помощью одного стандарта».⁶¹

⁶⁰ Сказанное может показаться тривиальным на первый взгляд. См. Л. Р. Зиндер: цит. статья, стр. 122.

⁶¹ В. В. Иванов: Теория фонологических различительных признаков. Сб. «Новое в лингвистике», вып. II, Москва, 1962, стр. 169.

OBJECTIVE SYSTEM, SUBJECTIVE SYSTEM AND ANALYSED SYSTEM

(Sentence Structures Containing an Object)

By

J. ZSILKA

I. The objective system

A) The kernel in the system of the language

1. Sentence patterns

Certain sentences, though of different contents, show a strong resemblance in their structure. The reason of this formal resemblance between the sentences is that they are based on identical relations between words of identical categories. E. g. the following sentences

Az asszony behabarja a tejfelt a levesbe.

(The woman mixes (the)sour cream into the soup)

Az asszony rákeni a vaját a kenyérre.

(The woman spreads butter on the bread.)

are based on the same pattern:

N_1 (nom.) + V (tr.) + N_2 (-t) + N_3 (loc.)

2.1. Transformational groups

Certain words in a sentence — as compared with the other words of the sentence — form a close unit on a transformational basis. Thus in the following sentence:

1	2	3	4	5
<i>Az asszony</i>	<i>ken</i>	<i>vaját</i>	<i>a kenyérre</i>	<i>a fiának.</i>
(The woman	spreads	butter	on the bread	for her son)
N_1 (nom.)	+ V (tr.)	+ N_2 (-t)	+ N_3 (loc.)	+ N_4 (-nek)

components 1.—4. form a closer unit if compared to 5. The explanation is that there is a transformational relationship between part 1.—4. and another corresponding sentence:

1	2	3	4
<i>Az asszony</i>	<i>keni</i>	<i>vajjal</i>	<i>a kenyéret.</i>
(The woman	spreads	with butter	the bread)
N_1 (nom.)	+ V (tr.)	+ N_2 (-vel)	+ N_3 (-t)

while 5. can in no way be brought into transformational relationship with 1.—4. The two lines in question (if we consider only the transformations) are based upon the following pattern group:

$$\begin{array}{l} V \text{ (tr.)} + N_1 (-t) + N_2 \text{ (loc.)} \\ V \text{ (tr.)} + N_1 (-vel) + N_2 (-t) \end{array}$$

By analysing the object we can establish the order of the lines within the pattern group. The criterion will be the degree the object (contained by the lines) reaches in generality: i.e. the line which contains an object of a more general character is a more advanced formation than the line in which the object is of a less general character; the former line can be traced back to the latter one. In the relation $V-N_1 (-t)$ the field the object covers is less extended than in the relation $V-N_2 (-t)$. In the relation $V-N_1 (-t)$ the object links two elements which correspond in their contents (internal object). The correspondence consists in the fact that N_1 (*vajj*/butter) is, so to say, the raw material of the V (*ken*/to spread). This is revealed in two ways: on the one hand N_1 (*vajj*/butter) can be incorporated in the V (*ken*/to spread) — as opposed to N_2 (*kenyér*/bread) — the result is *megvajaz*; on the other hand we find a transformational alternation between $N_1 (-t) : N_2 (-vel)$ (*vaját: vajjal*). A more exact designation for $V-N_1 (-t)$ (internal object) is $V-N_1 (-t/*vel)$. Now in the relation $V-N_2 (-t)$ the range of the object is very wide, it links elements which are independent in their contents — thus N_2 (*kenyér*/bread) is in no connection with V (*ken*/to spread); it is an objective accusative. The sign of the accusative objective is $V-N_2 (-t)$. The content of the object with a wider range is more general, thus the line containing an objective accusative can be derived from the line with an internal object. Thus:

$$\begin{array}{l} (1.) \quad 1. V + N_1 (-t/*vel) + N_2 \text{ (loc.)} \\ \quad \quad 2. V + N_1 (-vel) + N_2 (-t) \end{array}$$

The other important transformational group of the Hungarian language is

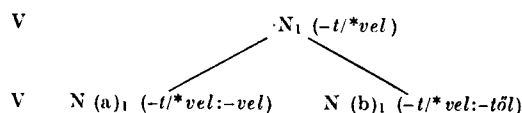
$$\begin{array}{l} (2.) \quad 1. V + N_1 (-t/*vel) + N_2 \text{ (loc.)} \\ \quad \quad 2. V + N_1 (-től) + N_2 (-t) \end{array}$$

For example:

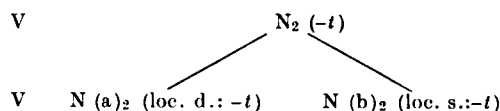
(<i>A kertész</i>) (<i>le</i>) <i>metszi</i>	<i>a gallyakat</i>	<i>a fáról.</i>
(The gardener cuts off	the twigs	from the tree)
(<i>A kertész</i>) (<i>le</i>) <i>metszi</i>	<i>a gallyaktól</i>	<i>a fát.</i>
(The gardener prunes		the tree)

2. 2. The relation between the transformational groups

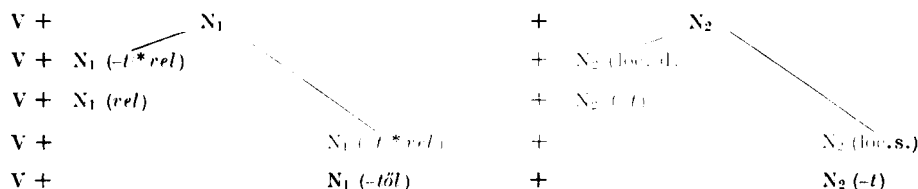
Transformational groups 1. and 2. are not independent. In both groups N_1 can be incorporated in V — as opposed to N_2 , i.e. $V-N_1 (-t/*vel)$. But beyond this essential correspondence, there is a certain divergence: $V-N_1 (-t/*vel)$ alternates in group 1. with $-vel$, in group 2. with $-t\delta l$. $V-N_1 (-t/*vel)$ as an integral category of relations consists of two subdivisions:



In neither of the two groups can N_2 be incorporated in V , thus: $V-N_2 (-t)$. Besides this essential similarity, however, we also find some difference: $V-N_2 (-t)$ alternates in group 1. with a local directive factor, in group 2. with a local separative factor. Consequently $V-N_2 (-t)$ as an integral category of relations can be divided into two subdivisions:



The connections of groups 1. — 2. can be summed up in the following:



2. 3 The origin of the groups

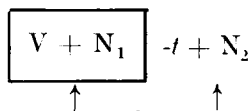
The order of the lines within the group was established on the basis of an assumption; we assumed that the line of a more general character, being a more complex formation, can be derived from the simpler line. This assumption can be verified by the help of synchronic relationships. Synchronic relations offer sufficient basis for the reconstruction of the process in the course of which these relations have developed. Now this reconstructed historical process indicates that the historical process of the development of patterns corresponds to the order which we accepted for the synchronic patterns following the principle of generality.

Within the groups the lines contain the following indications:

1. The accusative in the relation $V - N_2 (-t)$ can be traced back to a local (directive, separative etc.) relation. Thus local relations have a significant role in the development of the object.

2. The internal object in the groups is a relation which cannot be clearly separated from the instrumental. Consequently the object has a stage where it represents an undifferentiated relationship.

3. In the groups the object is always based on the combination of three elements (V, N_1, N_2). The function of the object seems to be to link an N to a V . With this, however, we have not explored the essential character of the object: the function of the object is that it turns $V - N_1$ into a unit as opposed to a N_2 .



Thus on the basis of synchronic relationships we can come to the conclusion that the objective relation is closely connected with the syntactical structures of three elements. The above facts enable us to reconstruct the historical process in question.

Let us assume that a V is connected to a noun (a) by the mark (suffix) $-t$ in an original local meaning (m_1 e.g. 'to swwhere'):

$$1. V + a (-t (m_1 = \text{'to swwhere'}))$$

If a new noun (b) is added to this line — again in a local relation

$$2. V + a (-t (m_1 = \text{'to swwhere'})) + b (\text{loc.})$$

the original meaning of $-t (m_1)$ will take on a new function (m_2). This new function of $-t (m_2)$ will turn $(V + a)$ into a unit as opposed to b (*lexicalization*):

$$3. V + a (-t (m_1 > m_2)) + b (\text{loc.})$$

This $-t (m_2)$ can unite V 's and N 's only if they correspond in their content (*restricted lexicalization*). The same process can take place in the case of other lexical constructions. E. g.:

$$\begin{aligned} 1. & V + b (-vel (m_1 = \text{'from swwhere'})) \\ 2. & V + v (-vel (m_1 = \text{'from swwhere'})) + c (\text{loc.}) \\ 3. & V + b (-vel (m_1 > m_2)) + c (\text{loc.}) \end{aligned}$$

Here the original function (m_1) of $-vel$ was local separative.

In the illustrated process two factors are combined:

1. Structures of three elements could develop mostly where the first two elements, as the result of a correspondence in their meaning, could be united;

2. creating unit out of two elements goes parallel with the grasping for wider relations of reality (i.e. development of structures of three elements).

The development of syntactical structures of three elements brings about a very general relationship: $-t/-vel (m_2)$. This $-t/-vel (m_2)$ is originally based on the generalization of different local relations:

$$-t (m_1) \rightarrow -t/-vel (m_2) \leftarrow -vel (m_1)$$

Language becomes able to conceive as identical relations which were originally very different. In the given sentence $-t (m_2)$ and $-vel (m_2)$ have the same function. Nevertheless they cannot replace each other yet; $-t (m_2)$ indicates a lexicalization which can be traced back to a loc. d. relation, while $-vel (m_2)$ marks a lexicalization which goes back to a loc. s. factor. In other words: the original lexical structures of two elements (and the corresponding syntactical relations) can still be detected behind the structures of three elements.

In the previous derivations we have obtained the following two lines as a result:

1. $V + a (-t (m_2)) + b (\text{loc.})$
2. $V + b (-vel (m_2)) + c (\text{loc.})$

The next phase in the development is when the language is able to interpret the state of facts from the side of b (line 1.) and c (line 2.), respectively. In the sentence, for instance,

<i>Leborotválja</i>	<i>a haját</i>	<i>a fejéről</i>
(Shaves	the hair	off his head)

the unity of the facts is first expressed by linking closely, with the help of an object, *leborotvál* (to shave) and *haj* (hair) — as opposed to *fej* (head). Now in the next sentence

<i>leborotválja</i>	<i>a hajtól</i>	<i>a fejét</i>
(shaves	(from the hair)	his head)

we express the same facts immediately in the relation of *leborotvál* and *fej*. In the course of this development the range of the object has been vastly extended; now it will be able to unite elements (V's and N's) which are in their contents entirely independent. This is the beginning of a *wider lexicalization*.

Now that we have a wider lexicalization we can demonstrate the change in line 2. as follows (considering now only the $V - c$ relationship):

2. $V + b (-vel m_2)) + c (\text{loc.})$
 $V + b (\quad) + c (-t)$

In the course of the change $c (\text{loc.} > -t)$ the relation between V and b also undergoes a change: $-vel$ does not mark a restricted lexicalization any more. It indicates that b plays an intermediary role between V and c , i.e. it will be similar to

the present-day instrumental. Thus:

$$V + b (-vel (m_2 > m_3)) + c (-t)$$

But when a *-vel* (m_3) develops the original line itself

$$V + b (-vel (m_2)) + c (loc.)$$

will also change. With the development of *-vel* (m_3) the balance of *-t/-vel* (m_2) is upset, *-t* will become the exclusive mark of a restricted lexicalization (*-t* (m_3)).

Thus:

$$V + b (-vel (m_2) > -t (m_3)) + (loc.)$$

The two new lines give us the already known structure group (1.):

$$\begin{array}{ll} V + b (-t (m_3)) & + c (loc.) \\ V + b (-vel (m_3)) & + c (-t) \end{array}$$

We have arrived at this group by combining the syntactical relations of two originally independent lines (1. and 2.). In the case of a restricted lexicalization *-t* (m_2) and *-vel* (m_2) have equal functions, nevertheless they cannot replace each other. On the level of groups the situation is changed: thus *-vel* (m_2), derived from a separative factor, is replaced by *-t* (m_3) which can be traced back to a directive element. The restricted lexicalization itself is the result of a marked generalization. The transformational groups are the result of a further generalization of these separate lines which came about in the course of a generalizing process themselves.

With the help of synchronic relations we could thus reconstruct a historical process, which is actually the image of the assumed synchronic process. The logical reasoning by which we established the relationships of the synchronic system is thus well-founded on the historical development of synchronic patterns.

3.1. *Separate lines*

Certain sentences refuse to be brought into transformational relationship with another sentence. E. g.

(<i>Az asszony</i>)	<i>beteszi</i>	<i>a kenyeret</i>	<i>a fiókba.</i>
(The woman	puts	the bread	into the drawer.
(<i>A kertész</i>)	<i>odatámasztja</i>	<i>a létrát</i>	<i>a falhoz.</i>
(The gardener	props	the ladder	against the wall)
(4.a)* (	)	$V (tr.)$	$+ N_1 (-t) + N_2 (loc.)$

* Structure group 3. will be discussed later; see chap. 6.

(<i>Az asztalos</i>)	<i>kihúzza</i>	<i>fogóval</i>	<i>a szeget.</i>
(The carpenter	draws out	with pincers	the nail)
(<i>A lány</i>)	<i>feltöri</i>	<i>kalapáccsal</i>	<i>a diót.</i>
(The girl	cracks	with a hammer	the nut.)
(4.b) (	) V (tr.)	+	N ₁ (-vel) + N ₂ (-t)

In these sentences N₁ or N₂ respectively cannot be incorporated in V, thus: V—N₁ or respectively N₂ (-t).

In the case of separate lines it is important to note that in these lines the objective relation of verb and noun can often stand alone. The separate lines are primarily characterized by an absolute use of the object. An object completed with an instrumental or with other relations is incidental.

3.2. The relationship between separate lines and transformational groups

The object (acc. obj.) in separate lines is a relation placed in the sentence without the possibility of being traced back transformationally to another relation. On the other hand the acc. obj. of the transformational groups can be derived from other relationships. Consequently the separate lines assume the existence of transformational groups *in general*, they can be derived from them.

We could sum up the relationship between transformational groups and separate lines as follows:

V +	N ₁	+	N ₂	
V + N ₁ (-t/*vel)		+	N ₂ (loc. d.)	(1)
V + N ₂ (-vel)		+	N ₂ (-t)	

V +	N ₁ (-t/*vel) +	N ₂ (loc. s.)	
V +	N ₁ (-től) +	N ₂ (-t)	(2)

V +	+	N ₁ (-t)	+	N ₂ (loc.) (4a)
V + N ₁ (-vel)	+	N ₂ (-t)		(4b)

4. The system of sentence patterns and the object

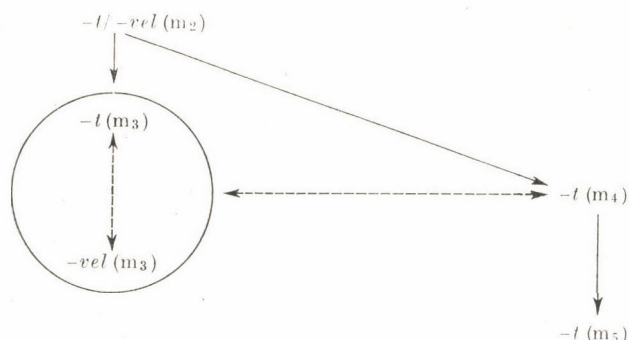
When analysing the case-relations of the lines in transformational groups we found different objects; there were objective relations of a more general character and of a less general character. By the help of these differences we established the order of the lines within the groups. The basis for establishing the order was an assumption according to which more complicated lines in a

group can be traced back to the less complicated lines. This way we could set up a closed system of transformational groups.

On the basis of certain hints in the group-system thus established we could arrive at a hypothetical process. This hypothetical process indicated that the various forms of the object known at present reach back to a prototype within which the object and the instrumental* are not yet separated. Only when the objective accusative appears, do the internal object and the instrumental emerge from this undifferentiated object. The internal object itself (within the relations of the group) will be, *mutatis mutandis*, the continuation of the prototype of the object.

The objective accusative develops within the relations of the groups but at first it is valid only in connection with the internal object. The objective accusative in the separate lines will be freed from the transformational relationships and will be the starting point of new structural groups.

The basis of the system of sentence-patterns is thus the evolutionary theory of the object. This theory says that the sentence-patterns have developed in the course of a historical process of generalization; the various functions of the object are the phases of this evolution. The phases in the development of the sentence-patterns can be illustrated as follows:



Thus the system of sentence-patterns is built up around the evolution of the objective relation.

The system of sentence-patterns illustrated above goes beyond the accepted systems, because: firstly, it establishes the order of the lines within the groups; then it connects transformational groups; and finally it builds up the organic system of transformational groups and separate lines. It can fulfil its task only by recognizing a new linguistic sphere. The most extensive relationships between sentence-patterns are in this system provided by the paradigmatic system. The new sphere will be called the paradigmatico-syntactical sphere.

* As for the indirect object or dative, see chap. 6.

5.1. *Pseudo-transformational groups*

Let us have a look at the following sentences.

C	N ₁	N ₂
<i>rábizza</i>	<i>az ügy elintézését</i>	<i>a barátjára</i>
(entrusts	his affairs	to his friend)
<i>megbizza</i>	<i>az ügy elintézésével</i>	<i>a barátját</i>
(charges	with his affairs	his friend)

The alternation of these sentences seemingly does not differ from the already known alternation of sentences

<i>ken</i>	<i>vajat</i>	<i>a kenyérre</i>
<i>megkeni</i>	<i>vajjal</i>	<i>a kenyeret</i>

But a detailed analysis can show up fundamental differences between the two alternations.

In the sentences in question neither N₁ (*az ügy elintézése* / the affairs) can be incorporated in V (*rábíz*/to entrust) as opposed to N₂ (*barát*/friend) nor can N₂ (*barát*) be incorporated in V (*rábíz*) with regard to N₁ (*az ügy elintézése*). That is, both V—N₁ (-*t*) and V—N₂ (-*t*) represent acc. obj. relations. The sentences developed originally within the framework of structure group 4., independent at first, then later under the influence of structure group 1. they behaved as if they had been in transformational relationship with each other. That is,

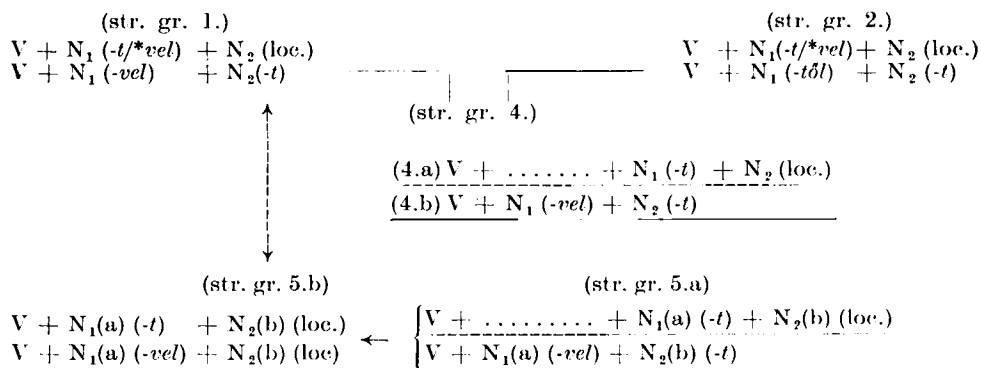


Fig. 2.

Similarly the following alternation of sentences

V	N ₁	N ₂
<i>eltiltja</i>	<i>a dohányzást</i>	<i>a betegtől</i>
(forbids	smoking	to the patient)
<i>eltiltja</i>	<i>a dohányzástól</i>	<i>a beteget</i>

seems to have the same structure as the already discussed alternation:

<i>lenyesi</i>	<i>a gallyakat</i>	<i>a fáról</i>
<i>megnyesi</i>	<i>a gallyaktól</i>	<i>a fát</i>

But again in the sentence in question N_1 cannot be incorporated in V with regard to N_2 , nor it is possible the other way round. That is, $V-N_1$ and $N_2(-t)$ are objective accusatives. The sentences originally came about after the pattern of a line in structure group 4. (4.b), independently of each other. Later, under the influence of structure group 2. they behaved as if they had been in transformational relationship. That is,

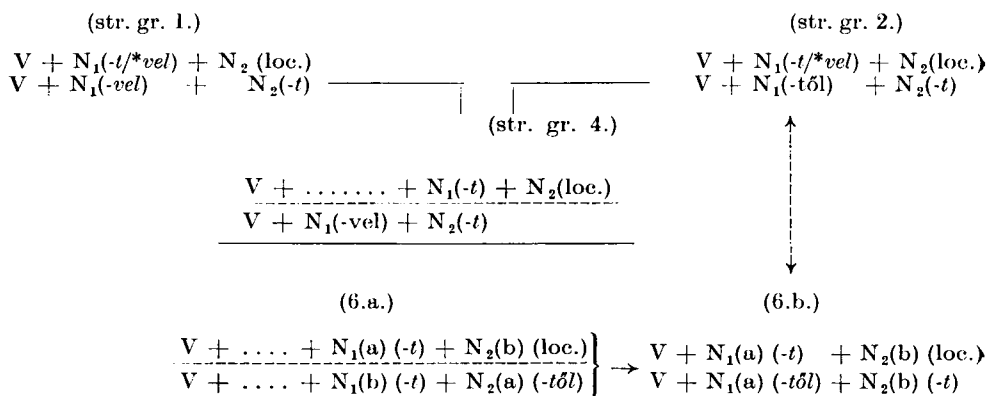
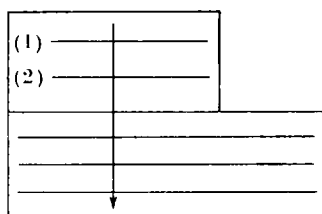


Fig. 3.

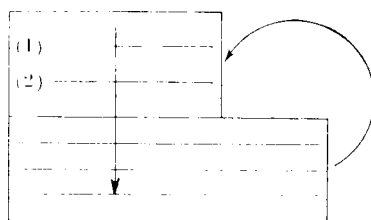
In structure groups 1. and 2. the alternation of $-t/*vel$ with $-vel$ or respectively with $-t\delta l$ is an organic phenomenon. The internal object, the instrumental etc. have developed from the undifferentiated prototype of the object interdependently. Now in 5.b and 6.b the alternation of $-t$: $-vel$ and of $-t$: $-t\delta l$ is not organic. If the lines of a group follow originally the pattern of separate lines and will only later behave as if they were organically alternating, we call the group a pseudo-transformational group.

5.2. The pseudo-transformational groups and the group system

Up to now (in 1. 4.) we have built up a necessary system of sentence-patterns. The necessity is created by the historical process which brought about the development of more and more general patterns. The synchronic system in its outlines is only a sort of imitation copying the process in the course of which the patterns developed in time. The historically determined inevitable progress of sentencepatterns can be illustrated as follows:



However this historically determined inevitable progress is crossed by a motion in the opposite direction, by the development of pseudo-transformational groups. Thus:



This movement may seem insignificant; pseudo-transformational groups, compared with the real groups, are seemingly exceptional cases.

In reality the progress of pseudo-transformational groups is much more important than we would consider them at first sight. The analysis of the constructions with verbal prefixes (*gekötő*) shows that the verbal prefix may often be not the same in the first and the second line of the group:

E. g.

<i>rá-rakja</i>	<i>a szenet</i>	<i>a tűzre</i>
(puts	coal	on the fire)
<i>megrakja</i>	<i>a szénnel</i>	<i>a tüzet</i>
(feeds	with coal	the fire)

And the alternations

<i>rá-rakja</i>	<i>a szenet</i>	<i>a tűzre</i>
*[<i>rá-rakja</i>	<i>a szénnel</i>	<i>a tüzet</i>]
<hr/>		
<i>meg-rakja</i>	<i>a szénnel</i>	<i>a tüzet</i>
*[<i>megrakja</i>	<i>a szenet</i>	<i>a tűzre</i>]

are impossible. This indicates that the so-called real transformational groups, in their present state, are also the result of a secondary development starting with the separate lines. That is, they, too, are pseudo-transformational groups. From this it follows that the phenomenon that we regarded at first as an exception, that is: the existence of pseudo-transformational groups, is a clearer expression of the relationship to be found *in general* between separate lines and

transformational groups; namely, of the fact that in the present system the logical, historically determined system of sentence-patterns is regenerated often in the course of a movement opposed to the historical progress.

6. Sentence-patterns containing a dative (indirect object)

6.1. The dative and the separate lines

In the lines containing an accusative we often find a dative as well. E.g.

<i>átengedi</i>	<i>a jövedelmét</i>	<i>a fiának</i>
(he makes over	his income	to his son)
<i>elküldi</i>	<i>a levelet</i>	<i>a barátjának</i>
(he sends	the letter	to his friend)
<i>ad</i>	<i>egy órát</i>	<i>a fiának</i>
(gives	a watch	to his son)

In these sentences the accusative again links elements independent in their contents; its nature is an objective accusative. The pattern of the lines is

$$V + N_1 (-t) + N_2 (-nek)$$

The line in question does not occur in transformational relationships, it is, through the objective accusative, the continuation of the transformational groups. Consequently this $V + N_1 (-t) + N_2 (-nek)$ can be added to the lines of structure group 4.:

$$\begin{array}{l}
 (4.) \quad \text{-----} \\
 \text{(a) } V + \dots\dots\dots + N_1 (-t) + N_2 (\text{loc.}) \\
 \text{-----} \\
 \text{(b) } V + N_1 (-vel) \quad + N_2 (-t) \\
 \text{-----} \\
 \text{(c) } V + \dots\dots\dots + N_1 (-t) + N_2 (-nek)
 \end{array}$$

6.2. The dative and the pseudo-transformational groups

We have seen in 5.1. that sentences following two different or one identical line of structure group 4., though originally independent, may at a secondary stage result in a pseudo-transformational group. Also we often find that sentences following 4.c may similarly form a pseudo-transformational group with sentences following patterns 4.a) or respectively 4.b). The following sentences, for instance,

<i>megajándékozza</i>	<i>öngyújtóval</i>	<i>a barátját</i>
(he presents	with a lighter	his friend)
<i>ajándékoz</i>	<i>öngyújtót</i>	<i>a barátjának</i>
(he presents	a lighter	to his friend)

seem to be connected in a transformational relationship. The object is, however, an objective accusative in both lines; consequently the group had to come about secondarily from the following, originally indepent, sentences:

megajándékozta + öngyújtóval + a barátját
ajándékoz + + öngyujtót + a barátjának

Thus, the pseudo-transformational group of the patterns which the sentences in question follow must have developed in two stages:

(a) (7.a) $V + N(a)_1 (-vel) + N(b)_2 (-t)$ (4.b)
 $V + + N(a)_1 (-t) + N(b)_2 (-nek)$ (4.c)

then, as a second step:

(b) (7.b) $V + N(a)_1 (-vel) + N(b)_2 (-t)$
 $V + N(a)_1 (-t) + N(b)_2 (-nek)$

Sentences following 4.c) can form pseudo-transformational groups with sentences following 4.a) too. Let us have a look at the following sentences:

<i>eltiltja</i>	<i>a dohányzástól</i>	<i>a beteget</i>
<i>megtiltja</i>	<i>a dohányzást</i>	<i>a betegnek</i>
(forbids	smoking	to the patient)

The nature of the accusative in both sentences is objective accusative; thus the sentence follow originally two different independent lines of structure group 4.

eltiltja + ... + a beteget + a dohányzástól
el-/meg-tiltja + ... + a dohányzást + a betegnek

The pattern of the alternating sentences has again developed in two stages:

(a) (8.a) $V + + N(a)_1 (-t) + N(b)_2 (-től)$
 $V + + N(b)_1 (-t) + N(a)_2 (-nek)$

and then, the second step:

(b) (8.b) $V + + N(b)_1 (-től) + N(a)_2 (-t)$
 $V + + N(b)_1 (-t) + N(a)_2 (-nek)$

We find a similar situation in the case of the following sentence:

<i>tanítja</i>	<i>a fiút</i>	<i>németre</i>
(teaches	the boy	English)
<i>tanít</i>	<i>németet</i>	<i>a fiúnak</i>
(teaches	English	to the boy)

Thus:

$$(9.a) \quad \frac{V + \dots + N(a)_1(-t) + N(b)_2(\text{loc.})}{V + \dots + N(b)_1(-t) + N(a)_2(-\text{nek})}$$

then:

$$(9.b) \quad \frac{V + \dots + N(b)_1(\text{loc.}) + N(a)_2(-t)}{V + \dots + N(b)_1(-t) + N(a)_2(-\text{nek})}$$

The lines in structure group 5.b) will form a group only if they follow a group the lines of which are organically interdependent. We can express this in the following:

$$(5.b) \quad \frac{V + N(a)_1(-t) + N(b)_2(\text{loc.})}{V + N(a)_1(-\text{vel}) + N(b)_2(-t)} \supset \left[\frac{V + N(a)_1(-t/*\text{vel}) + N(b)_2(\text{loc.})}{V + N(a)_1(-\text{vel}) + N(b)_2(-t)} \right] * (5.b)$$

This assumed group can actually be found as structure group 1.:

$$(1.) \quad \frac{V + N_1(-t/*\text{vel}) + N_2(\text{loc.})}{V + N_1(-\text{vel}) + N_2(-t)}$$

Again, structure group 6.b) could develop on the basis of such a group only within which the lines are organically related. That is:

$$(6.b) \quad \frac{V + N(b)_1(-t) + N(a)_2(-t\delta l)}{V + N(b)_1(-t\delta l) + N(a)_2(-t)} \supset \left[\frac{V + N(b)_1(-t/*\text{vel}) + N(a)_2(\text{loc.})}{V + N(b)_1(-t\delta l) + N(a)_2(-t)} \right] * (6.b)$$

Indeed we again find the assumed group existing, this time in structure group 2.:

$$(2.) \quad \frac{V + N_1(-t/*\text{vel}) + N_2(\text{loc.})}{V + N_1(-t\delta l) + N_2(-t)}$$

On the other hand in the case of groups 7.b) and 8.b) there are no directly corresponding transformational groups to be found in the synchronic system. However we have to assume that the pseudo-groups in question must have corresponding real transformational groups for a basis. This assumption can be expressed by introducing hypothetical groups on which 7.b) and 8.b) respectively depend:

$$(7.b) \quad \frac{V + N_1(-\text{vel}) + N_2(-t)}{V + N_1(-t) + N_2(-\text{nek})} \supset \left[\frac{V + N_1(-\text{vel}) + N_2(-t)}{V + N_1(-t/*\text{vel}) + N_2(-\text{nek})} \right]$$

$$(8.b) \quad \frac{V + N_1(-\text{vel}) + N_2(-t)}{V + N_1(-t) + N_2(-\text{nek})} \supset \left[\frac{V + N_1(-t\delta l) + N_2(-t)}{V + N_1(-t/*\text{vel}) + N_2(-\text{nek})} \right]$$

In 2.3 we already saw that the real transformational groups can be explained only by reconstructing a hypothetical process. Now we find that even

those relations within real transformational groups which form the basis of pseudotransformational groups can often be produced only by a reconstructed hypothetical structure group.

It is a striking feature that the first line in the hypothetical groups coincides with the second line in the real transformational groups 1. and 2.:

$$(1.) \quad \frac{V + N_1(-t/*vel) + N_2(loc.)}{V + N_1(-vel) + N_2(-t)} \quad (*7.b) \quad \left[\frac{V + N_1(-vel) + N_2(-t)}{V + N_1(-t/*vel) + N_2(-nek)} \right]$$

and respectively:

$$(2.) \quad \frac{V + N_1(-t/*vel) + N_2(loc.)}{V + N_1(-t\delta l) + N_2(-t)} \quad (*8.b) \quad \left[\frac{V + N_1(-t\delta l) + N_2(-t)}{V + N(-t/*vel) + N_2(-nek)} \right]$$

This correspondence indicates that the development of $N_2(nek)$ must have followed the development of transformational groups 1. and 2. We shall analyse this correspondence further in paragraph 6.3.

6.3. The dative and the real transformational groups

a)

The dative, in the sense of our previous discussion, cannot be directly placed among the transformational relationships. The lines

$$\begin{array}{ll} V + N_1(-vel) & + N_2(-t) \\ V + N_1(-t) & + N_2(-nek) \end{array}$$

presuppose the existence of the real transformational group

$$\begin{array}{ll} V + N_1(-vel) & + N_2(-t) \\ V + N_1(-t/*vel) & + N_2(-nek) \end{array}$$

for a basis. This group can, however, be obtained now only as the result of reasoning, as well as real transformational groups can be based on a now hypothetical process. At the same time there are some lines containing a dative which, in a special meaning, can be immediately included in transformational groups. Thus, what we have said about the dative is valid only in the case of *vkinek* (to sy) in a restricted sense; other structural relations hint at an even earlier layer of the dative.

In certain lines containing a dative one N can be incorporated in V as opposed to the other N. Thus in the following sentences,

V	N ₁	N ₂
<i>farag(ja)</i> (chips off)	(a) <i>forgácsot</i> shavings	(a) <i>fából</i> from the wood)
<i>farag(ja)</i> (chips	(a) <i>forgácsnak</i> into shavings	(a) <i>fát</i> the wood)

N₁ (*forgács*/shavings) can be incorporated in the meaning of V (*farag*/chips) as opposed to N₂ (*fa*/wood): *forgácsot(ja)* (a) *fát* (chips wood). It cannot be done the other way round: N₂ cannot be incorporated in V as opposed to N₁. Thus the relation of V-N₁(-t) will be V-N₁(-t/*vel) i.e. an internal object; while the relation V-N₂(-t) is an objective accusative.

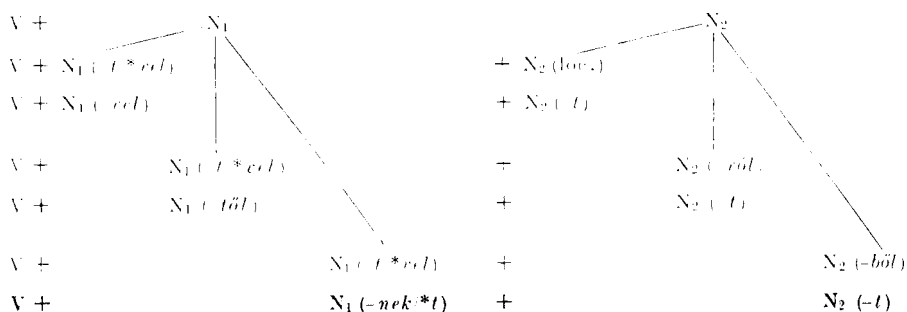
The dative alternating with an internal object is not identical with the later 'dative' in a restricted sense; in certain points it corresponds with the instrumental alternating with an internal object:

$$V - N_1 \left(\frac{-t/*vel}{-vel} \right) = V - N_1 \left(\frac{-t/*vel}{-nek} \right)$$

The sign of the dative which alternates with an internal object and in certain points corresponds with the instrumental, will be: -nek/*t. The real transformational group we have got as result is

$$(3.) \quad \begin{aligned} &V + N_1(-t/*vel) + N_2(-ból) \\ &V + N_1(-nek/*t) + N_2(-t). \end{aligned}$$

From what has been said it follows that the content of dative we have analysed must have originally developed within the framework of transformational groups.



We have seen that the transformational groups derive from different separate lines by way of generalization. In the separate lines -t and -vel developed a

* I.e. the above discussed -t/-vel(m₂) is more accurately -t/-vel/-nek(m₂). Still in the following we shall go on talking about -t/-vel(m₂), because we have demonstrated the nature of this relation eminently in the case of -t/-vel(m₂).

new and more general meaning beside the original local meanings $(-t(m_1), -vel(m_1))$: $-t/-vel(m_2)$, though at first they could not replace each other. Now in the groups, following new rules, $-t(m_2)$ and $-vel(m_2)$ can be substituted for each other. What we have here is that beside $-t(m_2)$ and $-vel(m_2)$ we have to take a $-nek(m_2)$ into account, too; $-nek(m_2)$ has also figured in the development of transformational groups as a variant of $-vel(m_2)$, alternating with $-t(m_2)$. Within the group $-nek/*t (= -nek(m_3))$ contains only the possibility of the 'dative' in a restricted sense ($-nek(m_4)$). Under certain conditions the dative emerged from $-nek/*t$ in the relation of $V-N_2$, similarly to $-t$ (acc. obj.).

Later on the basis of the real transformational group

$$\begin{array}{l} V + N_1 (-t/*vel) + N_2 (-böl) \\ V + N_1 (-nek/*t) + N_2 (-t) \end{array}$$

separate lines may also form a pseudo-transformational group as a secondary step. Thus in the following sentences:

<i>ácsol</i>	<i>kapufélfát</i>	<i>gerendából</i>
(carpenters	a door-post	out of a beam)
<i>ácsolja</i>	<i>kapufélfának</i>	<i>a gerendát</i>
(carpenters into	a door-post	the beam)

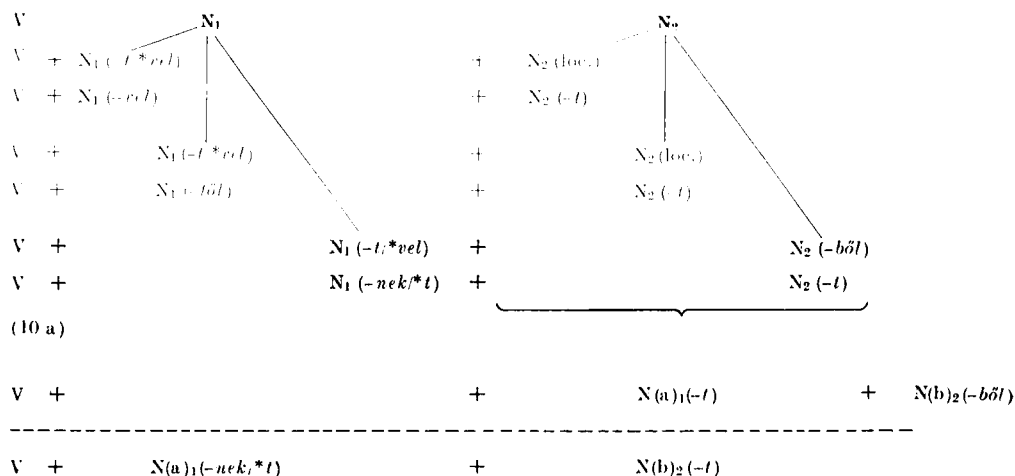
neither N_1 can be incorporated in V as opposed to N_2 :

„kapufélfázza a gerendát”

nor N_2 , as opposed to N_1 :

„gerendázza a kapufélfát”.

From the above remarks it follows that both $N_1(-t)$ and $N_2(-t)$ are linked to V in an objective accusative relation. In other words: the two lines develop among the separate lines originally independent of each other:



then later on the basis of the correspondence in lexical structure they form a pseudo-transformational group:

$$(10.b) \quad \begin{array}{l} V + N(a)_1 (-t) \\ V + N(a)_1 (-nek/*t) \end{array} + \begin{array}{l} N(b)_2 (-böl) \\ N(b)_2 (-t) \end{array}$$

In any case structure group 10.b) could develop only in relation with structure group 3., from structure group 10.a.

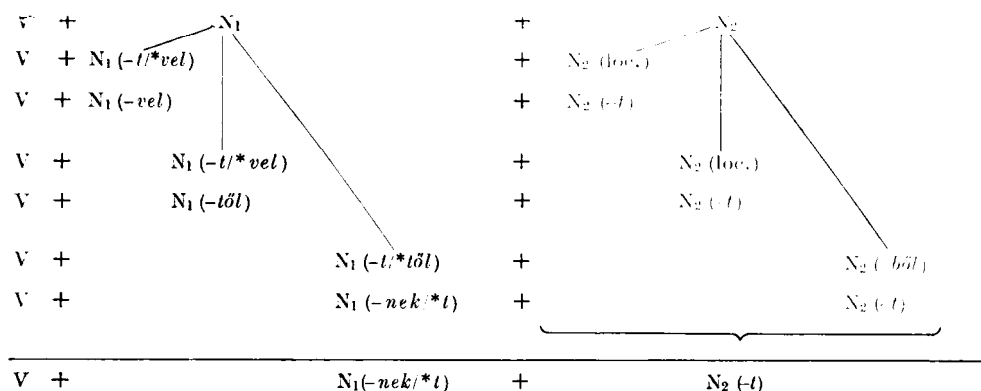
Moreover, certain separate lines containing a dative cannot be placed in the system of patterns without considering them as the continuation of a real transformational group containing a dative. E.g. the lines

<i>kinevezi</i> (appoints	<i>igazgatónak</i> to (the post of) director	<i>a barátját</i> his friend)
<i>tekinti</i> (considers	<i>zseninek</i> as a genius	<i>a költőt</i> the poet)

with their immediately apparent pattern

$$V + N_1 (-nek/*t) + N_2 (-t)$$

can be placed in the system as illustrated:



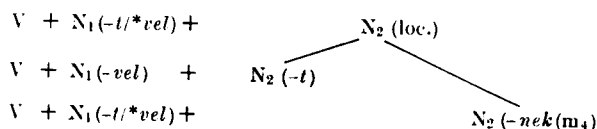
Thus the formula we mentioned in 6.1 (4.c), can be divided into further subdivisions (α and β):

$$(4.c, \alpha) \quad \begin{array}{l} V + \\ \beta)) \quad V + \end{array} \quad \begin{array}{l} N_1 (-nek/*t) + N_2 (-t) \\ + N_1 (-t) + N_2 (-nek) \end{array}$$

b)

At the extremes (poles) of the real transformational groups we find the internal object and the objective accusative. The progress of the group is explained by the development in the process of lexicalization; $-t/*vel (= -t(m_3))$.

$-vel(m_3)$ and $-nek/*t (= -nek(m_3))$ can be considered as secondary products of this process. On the other hand, $-nek(m_4)$, i.e. the dative relation we have discussed under a), is in no organic and direct rapport with this process. The $-nek(m_3)$ developed within transformational relationships contains only the possibility of $-nek(m_4)$; this possibility was to be realized in structure groups 1. and 2., in the relation $V-N_2$ and in the course of a historical change:



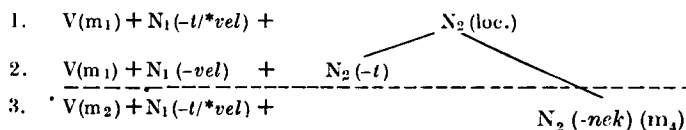
The position of this line, however, can be very varied, as regards transformational relationships, depending on the behaviour of V:

If the meaning of V is unchanged, the three lines form a close transformational unit:

1. $V + N_1(-t/*vel) + N_2(loc.)$
2. $V + N_1(-vel) + N_2(-t)$
3. $V + N_1(-t/*vel) + N_2(-nek)$

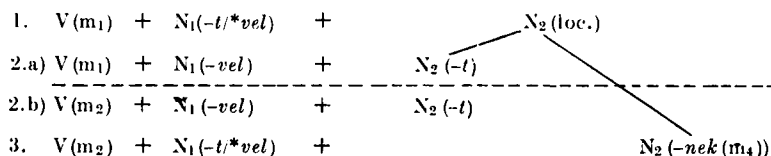
If V undergoes a change in meaning, there are two possible solutions:

a)



in this case the third line will in the future behave as a separate line;

b) the meaning of V in the third line changes, and so does the meaning of V in the second line; lines 2. and 3. are coextensive. Lines 2. and 3. break away from line 1. and form an independent group:



From the above it is clear that the historical change $N_2(loc.) > N_2(-nek(m_4))$, and the regrouping of the lines in the transformational groups goes parallel with fundamental lexical changes. These various changes will make the rela-

tionship between lines containing a dative and real transformational groups less readily recognizable.

The object (internal object, objective accusative) and the instrumental develop within the limits of the group; the two lines of the group, in their interrelation, will become the linguistic means of conveying reality. The line which contains a dative (*-nek(m₄)*) will form a new group with one of the lines of the group only if it is coextensive with this latter, as regards the reflection of reality. The next task is now to determine the concrete conditions under which a line containing a dative may be coextensive with the second line of some group. The dative (in its present form) fitted into the transformational relationships parallel with the development of pseudo-transformational groups.

B) Implicit and anorganically completed sentences

7.1. Implicit sentences

In the transformational group all relations presuppose each other synchronically, corresponding to their historical development. E.g.

$$\left[\begin{array}{ccccc} [V \longleftrightarrow N_2 (-t/*-vel) \longleftrightarrow N_2 (loc.)] \\ \updownarrow \qquad \qquad \qquad \updownarrow \\ [V \longleftrightarrow N_1 (-vel) \longleftrightarrow N_2 (-t)] \end{array} \right]$$

However in our speech acts we often find only a fragmentary part of the lines. E.g.

(<i>Az asszony</i>)	<i>behabarja</i>	<i>a levest.</i>
(The woman	thickens	the soup)

Now this line is valid only as the implicit variant of the full line

(<i>Az asszony</i>)	<i>behabarja</i>	\sqrt{vmivel}	<i>a levest.</i>
(The woman	thickens	with sg	the soup.)

and through this full line it assumes the existence of another full line with which they are in transformational relation:

(<i>Az asszony</i>)	<i>behabarja</i>	<i>a tejfelt</i>	<i>a levesbe.</i>
(The woman	mixes	the sour cream	into the soup.)

We can illustrate the formal connections of the sentence in question as follows:

$$\begin{array}{c} (\text{str. gr. 1.}) \left[\begin{array}{c} [V + N_1 (-t/*-vel) + N_2 (loc.)] \\ [V + N_1 ((-vel) + N_2 (-t))] \end{array} \right] \\ \downarrow \\ [V + \dots\dots\dots + N_2 (-t)]_{\text{imp.}} \end{array}$$

Similarly following sentence

(<i>A kertész</i>)	<i>lenyesi</i>	<i>a fákat</i>
(the gardener	prunes	the trees)

directly implies the following full sentence:

(<i>A kertész</i>)	<i>meg-/le-nyesi</i>	<i>a gallyaktól</i>	<i>a fákat.</i>
(the gardener	prunes of	twings	from the trees)

And through the full sentence, indirectly, another sentence:

(<i>A kertész</i>)	<i>lenyesi</i>	<i>a gallyakat</i>	<i>a fákról</i>
----------------------	----------------	--------------------	-----------------

The formal connections of the sentence in question will be

$$\begin{array}{c}
 (\text{str. gr. 2.}) \left[\begin{array}{cc} [V + N_2 (-t/*vel) + N_2 (\text{loc.})] \\ [V + N_2 (-tól) + N_2 (-t)] \end{array} \right] \\
 \downarrow \\
 [V + \dots\dots\dots + N_2 (-t)]_{\text{impl.}}
 \end{array}$$

Similarly to the examples quoted we can make implicit variants from all variants from all groups and separate lines. The implicit patterns are to be found in the peripheric part of the closer relationships of the language.

7.2. *Implicit patterns and the language system*

In the system we can consider implicit patterns as belonging to the sphere of transformational groups. On the other hand we have seen that though separate lines can be completed, their nature is primarily consisting in being used absolutely. Now the implicit variants of the lines in transformational groups can also be regarded as separate lines used absolutely. From this it follows for the internal relations in the system that the implicit variants of lines in transformational groups can be interpreted as separate lines. Or, in other words, a certain behaviour on the part of transformational groups (i.e. their implicit appearance) implies a sphere of patterns beyond transformational groups.

When analysing pseudo-transformational groups we saw that certain lines could be regarded both as transformational structures and as separate lines. We experience the same with the implicit lines: the same pattern can be considered, from a certain aspect, as a special transformational line, but it can be regarded as a separate line as well. Thus among the great number of patterns we are, on the one hand, continually drawing sharp dividing lines, but on the other we are trying to break up the rigidity of these dividing lines by demonstrating that the confined fields continually overlap. The same patterns

may stand now as part of one formation, now as of another. However, the fact that an established pattern may change into another one does not mean that the previously established pattern is not valid any more. On the contrary it will demonstrate the actual existence of the pattern while the sharp divisions disappear.

Compared to the full lines the implicit constructions are fragmentary and irregular. However their irregularity is recognized only in the full light of the relationships in the system; and we usually get to the system by completing the fragments. Thus the system of patterns is revealed in the course of two opposing motions: first we get a well-defined ideal system by way of completions, then turning to the fragments we establish the rules for fragments as such. In the language the fragments play a part of enormous importance. The well-defined system exists and functions primarily as a system of rules for fragments.

8.1. *Anorganically completed sentences*

Certain sections of the sentences can be brought into transformational relations with another corresponding sentence. Let us have a look at the following sentence:

1	2	3	4	5
<i>Az asszony</i>	<i>ken</i>	<i>vajat</i>	<i>a kenyérre</i>	<i>késsel.</i>

(The woman spreads butter on the bread with a knife)

Part 1—4 is in transformational relationship with another sentence:

<i>Az asszony</i>	<i>keni</i>	<i>vajjal</i>	<i>a kenyeret</i>
(The woman	spreads	with butter	the bread)

But *késsel* (with a knife) can in no way be included in the transformational relationship. Part 1—4, as we have seen, forms an organic unit on a transformational basis; 5 is added to the sentence anorganically from the aspect of transformation.

The real transformational groups (and separate lines, too) we have discussed up to now can be anorganically completed with some noun in an instrumental, dative or local relation. E.g.

<i>(Az asszony) ken vaját a kenyérre</i>	
	<i>késsel a fiának bögréből</i>
<i>(Az asszony) keni vajjal a kenyeret</i>	
	(with a knife for her son from a mug)

That is:

$$\left\{ \begin{bmatrix} [V + N_1 (-t/*vel) + N_2 (loc.)] \\ [V + N_1 (-vel) + N_2 (-t)] \end{bmatrix} + \begin{bmatrix} N_3 (-vel) \\ N_3 (-nek) \\ N_3 (loc.) \end{bmatrix}_{\text{anorg.}} \right\}$$

Similarly

(*A kertész*) *lenyesi a gallyakat a fáról*
fűrészszel a gazdának létráról
(*A kertész*) *megnyesi a gallyaktól a fákat*

(The gardener prunes off twigs from the trees)

(with a saw/for the farmer/from a ladder)

$$\left\{ \begin{bmatrix} [V + N_1 (-t/*vel) + N_2 (loc.)] \\ [V + N_1 (-tól) + N_2 (-t)] \end{bmatrix} + \begin{bmatrix} N_3 (-vel) \\ N_3 (-nek) \\ N_3 (-ról) \end{bmatrix}_{\text{anorg.}} \right\}$$

One of the main characteristics of anorganic relations is just that they cannot be part of transformational relationships. In the closer system of the language the breaking away from the transformational relationships takes place only in the separate lines. Consequently the anorganically completed lines must have developed only after the separate lines themselves.

8.2. Anorganically completed implicit lines

Implicit sentences and anorganically completed sentences often meet. Let us analyse the sentence

1	2	3	4
(<i>Az asszony</i>)	<i>behabarja</i>	<i>a levest</i>	<i>a betegnek.</i>
(The woman	thickens	the soup	for the patient)

Part 1 - 3 is the implicit variant of the following full line:

(<i>Az asszony</i>)	<i>behabarja</i>	\sqrt{vmivel}	<i>a levest.</i>
(The woman	thickens	with sg	the soup.)

Part 4 is added anorganically to those relationships which form the transformational group.

We can illustrate the structural relations of the sentence in question as

follows:

$$\begin{array}{c} \left[\begin{array}{cc} [V + N_1 (-t/*vel) & + N_2 (loc.)] \\ [V + N_1 (-vel) & + N_2 (-t)] \end{array} \right] \\ \downarrow \\ \{ [V + \sqrt{N_1 (-vel)} & + N_2 (-t)]_{impl.} & + N_3 (-nek) \} \end{array}$$

Similarly the sentence

(A kertész)	lenyesi	a fákat	metszőollóval.
(The gardner	prunes	the trees	with the pruning shears)

is based upon the following pattern relations:

$$\begin{array}{c} \left[\begin{array}{cc} [V + N_1 (-t/*vel) & + N_2 (loc.)] \\ [V + N_1 (töl) & + N_2 (-t)] \end{array} \right] \\ \downarrow \\ \{ [V + \sqrt{N_1 (-töl)} & + N_2 (-t)]_{impl.} & + N_3 (-vel)_{anorg.} \} \end{array}$$

8. 3. The anorganically completed lines and the linguistic system

Certain complements are anorganic compared to the transformational relationships, they are not included in the organic relations of the transformational groups. On the other hand the anorganically extended lines must also be, in some way, organic parts of the system. The question is in what manner.

A characteristic feature of the anorganic complements (*-vel*, *-nek*, loc. anorg.) is that they are not included in transformational relationships. It is in the separate lines that *-vel* etc. emerges from the closed (transformational) system. Within the boundaries of the transformational system *-vel* etc. is connected with the other cases syntactically and memorially:

$$\left[\begin{array}{ccc} [V \longleftrightarrow N_1 (-t/*vel) & \longleftrightarrow & N_2 (loc.)] \\ & \updownarrow & \downarrow \\ [V \longleftrightarrow N_1 (-vel) & \longleftrightarrow & N_2 (-t)] \end{array} \right]$$

Now in the separate lines the object etc. are also syntactically separated from the other cases; see the absolute use of the object. (On the other hand the disappearance of transformational relations will lead to a break in memorial connections, too: the alternation *-t/*vel* : *-vel* etc. disappears as well.) Thus the

presence of anorganically completed lines presupposes the existence of separate lines based on syntactically loose relations. The *-vel*, *-nek*, etc. isolated from one another in the separate lines will break away from the latter and be loosely attached to lines consisting of closely connected organic relations. That is:

$$\left[\begin{array}{l} [V + N_1 (-t/*vel) \quad + N_2 (loc.)] \\ [V + N_1 (-vel/-nek/*t/-töl) + N_2 (-t)] \end{array} \right] + N_3 (-vel, -nek/*t, -nek. loc.) \leftarrow$$

V + N ₁ (-vel)	+ N ₂ (-t)
V +	+ N ₁ (-t) + N ₂ (loc.)
V + N ₁ (-nek/*t)	+ N ₂ (-t)
V +	+ N ₁ (-t) + N ₂ (-nek)

From what have been said it follows that

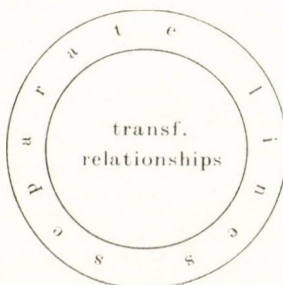
(1) The relations within the close system should first be organically loosened so that the transformational etc. lines might be completed, loosely and anorganically, in a new relationship.

(2) The system is based on a sequence of lines more and more generalized: but if the lines reach a certain degree of generality they will affect the lines from which they have developed.

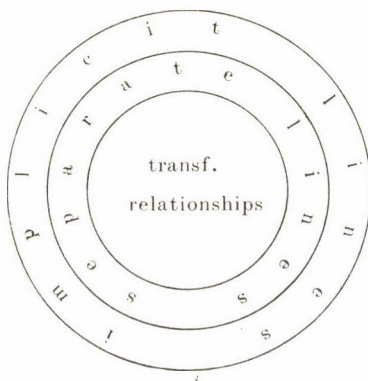
(3) Organically there is an increase in the power of the patterns; they will be able to convey more and more comprehensive relations of reality. But this organic increase in generality will mechanically affect, at all levels of the system, the phases previous to the level in question. The range of the previous phases will mechanically follow the organic increase in the generality of patterns (as regards the relations of reality).

9. The kernel of the linguistic system

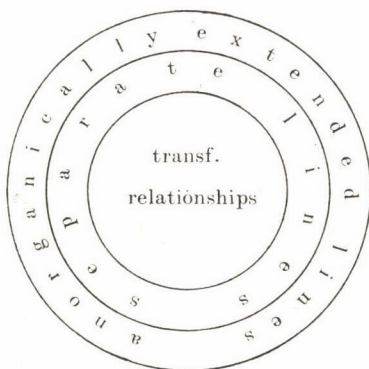
The closest relationships of the linguistic system are the transformational and the paradigmatico-syntactical relationships. These relationships form the kernel of the linguistic system:



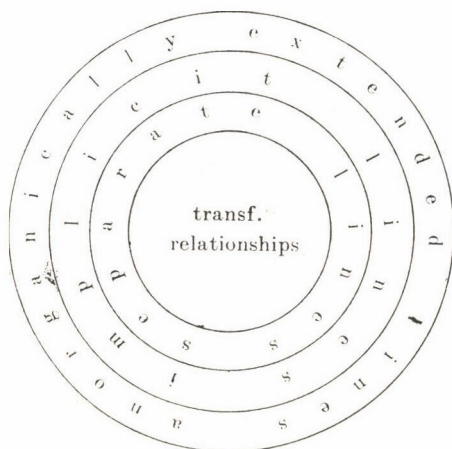
The implicit patterns are placed around the linguistic kernel:



The anorganically extended lines are *partly* to be found around the separate lines:

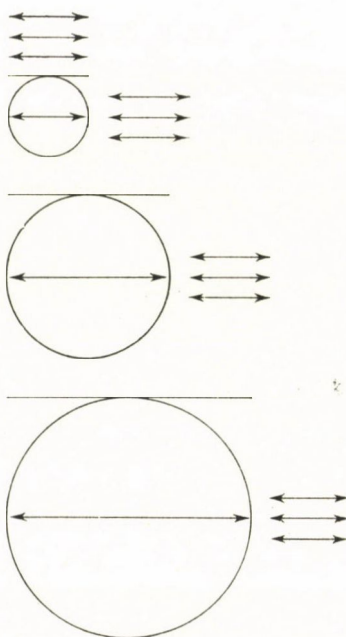


Partly around the implicit lines:



10. *The system of sentence patterns and reality*

In the system of patterns the expansion of syntax is realized. This is shown first of all in the development of the objective relation. The prototype of the object is itself the result of a generalization: the language has become able to consider originally very different relations as one homogeneous relation. This generalization goes parallel with the grasping of wider relationships in reality (i.e. with the development of syntactical structures of three elements). The further development of the patterns will also be characterised by a further generalization in the objective relation (which is, from the very first, based on generalization) and this will go parallel with the expansion of conveyed reality. That is, the range of the content of the object and the dimensions of the relations of reality in the lines containing an object presuppose each other. Marking the local relations by \longleftrightarrow and the more and more general objective relation by \odot we could illustrate the development of the object as follows:



Thus the system of patterns progresses in the following way: different local relations are generalized in a general relation, this is completed with new local elements, then again generalized and again completed. (E.g. in one definite lexical relationship of the group a new relation develops, which, by breaking away from the lexical relationship, will become the starting point of a new lexical structure.) The expansion of the system of patterns is backed by the expansion of reality reflected by the patterns.

The process outlined above is valid for the movement of the patterns (transformational groups \rightarrow separate lines). Now the pseudo-transformational groups indicate that under the influence of new levels the previous levels will also undergo a change. This means that relations of reality, which can be conveyed to a certain extent by simpler structures, too, will now be reflected on a higher level of meaning in accordance with the more advanced new levels (even by the „same” simpler structure). E.g. a situation can be described by the relation V—N (*-t/*vel*); however, on the pseudo-transformational level we indicate this situation with a primarily objective accusative relation. In other words: we indicate situations simple by nature, by relations which correspond to more general situations. Here we find that the linguistic system is an active factor in the process of turning absolute things into human things. Here language is revealed as the active instrument of man — in reflecting reality.

C) H O M O S Y N T A C T I C A L s t r u c t u r e s

1. *The notion and types of homosyntactical structures*

An immediate analysis may often show two sentences to have the same pattern. However, as structural relations discussed above show, it may be appearance only; the apparently identical pattern can be traced back to two different patterns. The patterns, revealed by an immediate analysis of the sentences, which prove to be two different patterns if the wider relationships of the system are also considered, are called homosyntactical patterns. In the following we shall review the instances of the most typical homosyntactical patterns, and deal with the problems they raise in detail.

1) The implicit variants of different lines in the same transformational group are apparently identical

Let us take the following pair of sentences:

1. *A fiú dobálja a köveket.*
(The boy is throwing stones)
2. *A fiú dobálja a barátját.*
(The boy is throwing [things] at his friend)

We instinctively feel the difference between the two relations presented by the two syntagms

<i>dobálja</i>	—	<i>a köveket</i>	(1.)
<i>dobálja</i>	—	<i>a barátját</i>	(2.)

but it is difficult to explain this intuitive feeling. All the more because the difference is not immediately given in the expression. The two sentences seem to follow the same sentence pattern:

$$N_1 \text{ (nom.)} + V \text{ (tr.)} + N_2 \text{ (acc.)}$$

To demonstrate the difficulties in definition we can tell that in the last century Th. Rumpel reached the following conclusions, based on a syntactical theory:

there is no difference in the syntactical function of the two kinds of accusative, as the accusative is in general the direct complement of the verb (the immediate means of completing the verb);
the difference we are conscious of is of lexical origin - and as such is irrelevant from the syntactical viewpoint.

However, if we consider the possible completions and their transformational relationship, the difference between the two sentence structures is easily revealed. The two sentences can be completed as follows:

- | | | | |
|-----------------|----------------|----------------------------------|------------------------------------|
| 1. <i>A fiú</i> | <i>dobálja</i> | <i>a köveket</i> | $\sqrt{a barátjához \text{ stb.}}$ |
| (The boy is | throwing | stones | at his friend) |
| 2. <i>A fiú</i> | <i>dobálja</i> | $\sqrt{a kövekkel \text{ stb.}}$ | <i>a barátját</i> |
| (The boy is | hitting | with stones, etc. | his friend) |

The patterns of the sentences we have got as result are:

1. $N_1 \text{ (nom.)} + V \text{ (tr.)} + N_2 \text{ (-t)} + \sqrt{N_3 \text{ (loc.)}}$
2. $N_1 \text{ (nom.)} + V \text{ (tr.)} + \sqrt{N_2 \text{ (-vel)}} + N_3 \text{ (-t)}$

Thus the „identical” pattern derives in the case of the first sentence from one sentence pattern, in the case of the second sentence from another; the apparently identical patterns are differently placed in the system of sentence patterns:

$$\begin{array}{c}
 1. N_1 \text{ (nom.)} + V \text{ (tr.)} + N_2 \text{ (-t)} + \sqrt{N_3 \text{ (loc.)}} \\
 \downarrow \\
 N_1 \text{ (nom.)} + V \text{ (tr.)} + N_2 \text{ (-t)} \\
 \uparrow \\
 2. N_1 \text{ (nom.)} + V \text{ (tr.)} + \sqrt{N_2 \text{ (-vel)}} + N_3 \text{ (-t)}
 \end{array}$$

The pattern of the two concrete sentences

$$N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t)$$

is the implicit variant of two different sentence patterns in the same transformational group; and it seems to be the same for both sentences only at first sight. The pattern which forms the immediate basis of the two sentences proves ambiguous in the system of patterns (structural homonymy), and this ambiguity is solved through the system itself.

On the basis of transformational relationships the difference between the two objects becomes obvious:

$$\begin{aligned} V - N_2 (-t) & \text{ alternates with a } V - N_2 (-vel): \\ & V - N_2 (-t: -vel); \text{ while} \\ V - N_3 (-t) & \text{ alternates with a } V - N_3 (\text{loc.}): \\ & V - N_3 (-t: \text{loc.}). \end{aligned}$$

Taking transformational relationships into consideration we can prove that the difference between the two objects is of a syntactical nature. Our feeling that the content of the two objects is different has proved true, objective.

2) An explicit line of a transformational group and the anorganically extended implicit variant of the same line coincide

Let us examine the following sentences:

- | | | | |
|----------------------|-------------|-------------------|--------------------|
| 1. <i>Az asszony</i> | <i>keni</i> | <i>vajjal</i> | <i>a kenyeret.</i> |
| (The woman | spreads | with butter | the bread) |
| 2. <i>Az asszony</i> | <i>keni</i> | <i>késsel</i> | <i>a kenyeret.</i> |
| (The woman | spreads | [sg] with a knife | on the bread) |

The pattern serving as the immediate basis for the two sentences is

$$N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) + N_3 (-t).$$

Now the appearance may arise that

the two instrumentals denote the same relation: the instrument of the activity in general;

and the difference we feel can be traced back to the difference in the meaning of the lexical elements (*vajj*/butter : *kés*/knife).

Again the wider formal connections will disprove the appearance. The first sentence (1.) can alternate with another corresponding sentence:

<i>Az asszony</i>	<i>keni</i>	<i>a vaját</i>	<i>a kenyérre.</i>
(The woman	spreads	butter	on the bread)

so that every element has its counterpart in the transformational relationship.

That is:

$$\begin{array}{l} N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (-re) \\ N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) + N_3 (-t) \end{array}$$

On the other hand, only a part (and with a certain completion, too) of the second sentence (2.) can figure in a transformational relationship:

$$\begin{array}{llll} Az \text{ asszony} & ken\acute{i} & \sqrt{vmivel} & a \text{ keny\acute{e}ret.} \\ (\text{The woman} & \text{s\acute{o}reads} & \text{with sg} & \text{the bread}) \end{array}$$

And in this manner it is the (implicit) transformational variant of the following sentence:

$$\begin{array}{llll} Az \text{ asszony} & ken & vmit & a \text{ keny\acute{e}rre.} \\ (\text{The woman} & \text{spreads} & \text{sg} & \text{on the bread}) \end{array}$$

That is:

$$\begin{array}{l} N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (\text{loc.}) \\ N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + \sqrt{N_2 (-vel)} + N_3 (-t) \end{array}$$

However the element *k\acute{e}ssel* (with a knife) can in no way figure in the transformational relationship. That is, the instrumental of the second sentence (*k\acute{e}ssel*) is added later and linked loosely to the implicit line, which represent a closer unit from the viewpoint of transformation:

$$\{[N_1 (\text{nom.}) + V(\text{tr.}) + \sqrt{N_2 (-vel)} + N_3 (-t)] + N_4 (-vel)\}$$

Thus in the case of the two sentences the seemingly identical pattern can be derived from two different patterns:

$$\begin{array}{c} [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) + N_3 (-t)] \\ \downarrow \\ [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) + N_3 (-t)] \\ \uparrow \\ \{[N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + \sqrt{N_2 (-vel)} + N_3 (-t)] + N_4 (-vel)\} \end{array}$$

More accurately:

$$\begin{array}{c}
 \left[\begin{array}{l} N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) \quad + N_3 (-re) \\ N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) \quad + N_3 (-t) \end{array} \right] \\
 \hline
 \downarrow \\
 N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) \quad + N_3 (-t) \\
 \uparrow \\
 \left\{ \left[\begin{array}{l} N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) \quad + N_3 (-re) \\ N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) \quad + N_3 (-t) \end{array} \right] + N_4 (vel) \right\} \\
 \hline
 \end{array}$$

That is, the ultimate basis for the two sentences is one and the same line of a transformational group. However, in the case of the first sentence it appears as a full pattern (from the aspect of transformation), while in the case of the second sentence we find an implicit variant of the previous pattern completed with an instrumental which is anorganic as regards transformation.

Thus the difference between the two instrumentals does not consist only in the lexical difference of *vaj* and *kés*; it can be traced back to differences in pattern.

3) One explicit line from a transformational group and the anorganically extended implicit variant of the other line in the group coincide

- | | | | |
|----------------------|--------------------------------|-------------------|------------------|
| 1. <i>Az asszony</i> | <i>behabarja</i> | <i>a tejjel</i> | <i>a levest.</i> |
| (The woman | thickens | with sour cream | the soup) |
| 2. <i>Az asszony</i> | <i>átszúrja</i> | <i>az ujjával</i> | <i>a tűt.</i> |
| (The woman | pushes through with her finger | | the needle) |
| | [the material] | | |

$$N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) + N_3 (-t)$$

Let us carry out the completions possible within the boundaries of transformation and establish the transformational variants:

- | | | | |
|----------------------------|--------------------|------------------|-------------------------|
| 1.a) <i>Az asszony</i> | <i>behabarja</i> | <i>a tejjel</i> | <i>a levest.</i> |
| 1.b) <i>Az asszony</i> | <i>behabarja</i> | <i>a tejfelt</i> | <i>a levesbe</i> |
| (The woman | mixes | sour cream | into the soup) |
| 1.a) [$N_1 (\text{nom.})$ | + $V (\text{tr.})$ | + $N_2 (-vel)$ | + $N_3 (-t)$] |
| 1.b) [$N_1 (\text{nom.})$ | + $V (\text{tr.})$ | + $N_2 (-t)$ | + $N_3 (\text{loc.})$] |

- 2.a) *Az asszony átszúrja a tűt* $\sqrt{a \text{ szöveten}}$ — *az ujjával.*
 2.b) *Az asszony átszúrja a tűvel* $a \text{ szövetet.}$

(The woman pricks through with a needle the material)

- 2.a) $\{[N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + \sqrt{N_3 (\text{loc.})}] + N_4 (-\text{vel})\}$
 2.b) $[N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-\text{vel}) + N_3 (-t)]$

That is:

$$\begin{array}{c}
 1.a) [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-\text{vel}) + N_3 (-t)] \\
 \downarrow \\
 [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-\text{vel}) + N_3 (-t)] \\
 \uparrow \\
 2.a) \{[N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + \sqrt{N_3 (\text{loc.})}] + N_4 (-\text{vel})\}
 \end{array}$$

Or the other way round:

- | | | | |
|------------------------------------|------------------------------|-----------------------------|--|
| 1. <i>Az asszony</i>
(The woman | <i>beszúrja</i>
pricks | <i>a tűt</i>
the needle | <i>a szövetbe.</i>
into the material) |
| 2. <i>Az asszony</i>
(The woman | <i>behabarja</i>
thickens | <i>a levest</i>
the soup | <i>a csészéből.</i>
from a mug.) |

$$N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (\text{loc.})$$

And after the completions possible in the transformational sphere:

- | | | | |
|------------------------|-----------------|----------------|--------------------|
| 1.a) <i>Az asszony</i> | <i>beszúrja</i> | <i>a tűt</i> | <i>a szövetbe.</i> |
| 1.b) <i>Az asszony</i> | <i>átszúrja</i> | <i>a tűvel</i> | <i>a szövetet.</i> |

-
- | | | | |
|--------------------------|--------------------|-----------------------|-----------------------|
| 1.a) $N_1 (\text{nom.})$ | $+ V (\text{tr.})$ | $+ N_2 (-t)$ | $+ N_3 (\text{loc.})$ |
| 1.b) $N_1 (\text{nom.})$ | $+ V (\text{tr.})$ | $+ N_2 (-\text{vel})$ | $+ N_3 (-t)$ |

- | | | | | |
|------------------------|------------------|----------------------------|------------------|---------------------|
| 2.b) <i>Az asszony</i> | <i>behabarja</i> | $\sqrt{a \text{ tejfelt}}$ | <i>a levesbe</i> | <i>a csészéből.</i> |
| 2.a) <i>Az asszony</i> | <i>behabarja</i> | <i>a tejjel</i> | <i>a levest</i> | <i>a csészéből,</i> |

$$\left. \begin{array}{l}
 2.a) [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + \sqrt{N_2 (-\text{vel})} + N_3 (-t)] + N_4 (\text{loc.}) \\
 2.b) [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (\text{loc.})]
 \end{array} \right\}$$

That is:

$$1.a) [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (\text{loc.})]$$

$$\downarrow$$

$$[N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (\text{loc.})]$$

$$\uparrow$$

$$2.a) \{[N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + \sqrt{N_2 (-vel)} + N_3 (-t)] + N_4 (\text{loc.})\}$$

The apparently identical pattern is derived from two different patterns.

4) An explicit line from a transformational group and the anorganically extended implicit variant of a line from another transformational group coincide

Let us have a look at the following sentences:

- | | | | |
|----------------------|-------------------|--------------------|--------------------|
| 1. <i>Az asszony</i> | <i>ajándékoz</i> | <i>egy könyvet</i> | <i>a leánynak.</i> |
| (The woman | presents | a book | to her daughter) |
| 2. <i>Az asszony</i> | <i>megkeni</i> | <i>a kenyeret</i> | <i>a fiának.</i> |
| (The woman | spreads [with sg] | the bread | for her son) |

The elements *leánynak* (to her daughter) and *fiának* (for her son) seem to indicate the same relation. Also, immediate analysis will show the two sentences follow the same pattern:

$$[N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (-nek)]$$

But again if we take all possible relationships into consideration, we shall see that it is not so. The first sentence as a whole has a transformationally corresponding sentence:

<i>Az asszony</i>	<i>megajándékozza</i>	<i>egy könyvvel</i>	<i>a leányát.</i>
(The woman	presents	with a book	her daughter)
$[N_1 (\text{nom.})$	$+ V (\text{tr.})$	$+ N_2 (-vel)$	$+ N_3 (-t)]$

On the other hand, it is only the first part of the second sentence (with a certain completion) that can figure in a transformational relationship:

<i>Az asszony</i>	<i>megkeni</i>	\sqrt{vmivel}	<i>a kenyeret.</i>
(The woman	spreads	with sg	the bread)
$[N_1 (\text{nom.})$	$+ V (\text{tr.})$	$+ \sqrt{N_2 (-vel)}$	$+ N_3 (-t)]$

and here it proves to be the implicit variant of a transformational line. The element *fiának* (for her son) can in no way be part of transformational rela-

tionships; it is later added to the implicit line which constitutes a closer unit from the transformational point of view:

$$\{[N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + \sqrt{N_2 (-vel) + N_3 (-t)}] + N_4 (-nek)\}$$

In this case the seemingly identical pattern can be traced back to two altogether different lines, belonging to two different transformational groups:

$$\begin{array}{c} \left[\begin{array}{cc} [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) & + N_3 (-t)] \\ [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) & + N_3 (-nek)] \end{array} \right] \\ \hline \downarrow \\ [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) & + N_3 (-nek)] \\ \uparrow \\ \left\{ \left[\begin{array}{cc} [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + \sqrt{N_2 (-vel) + N_3 (-t)}] \\ [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) & + N_3 (-re)] \end{array} \right] + N_4 (-nek) \right\} \\ \hline \end{array}$$

Thus the difference in the content of the two *-nek*'s is again verified by the underlying patterns.

5) A line from a transformational group and a separate line coincide

Let us examine the following sentences:

- | | | | |
|-----------------------|----------------|-------------------|--------------------|
| 1. <i>Az asztalos</i> | <i>rákeni</i> | <i>az enyvet</i> | <i>a deszkára.</i> |
| (The carpenter | spreads | the glue | on the board) |
| 2. <i>Az asszony</i> | <i>beteszi</i> | <i>a kenyeret</i> | <i>a fiókba.</i> |
| (The woman | puts | the bread | into the drawer) |

The two sentences have the same pattern according to an immediate analysis:

$$N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (\text{loc.})$$

But a detailed analysis will show that the first sentence can alternate with another one:

Az asztalos rá-be-keni az enyvvel a deszkát.

Thus:

$$N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) + N_3 (-t)$$

The other sentence, however, can never figure in any transformational relationship.

Thus the seemingly identical pattern is derived from two independent patterns:

$$\begin{array}{c}
 \left[\begin{array}{l} [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (\text{loc.})] \\ [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) + N_3 (-t)] \end{array} \right] \\
 \downarrow \\
 [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (\text{loc.})] \\
 \uparrow \\
 [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (\text{loc.})]
 \end{array}$$

6) Transformational groups, which are different in reality, seem to coincide

Let us have a look at the following pairs of sentences:

- | | | | |
|----------------------|-----------------|-----------------------------|---------------------|
| 1. <i>Az asszony</i> | <i>ken</i> | <i>vajat</i> | <i>a kenyérre.</i> |
| (The woman | spreads | butter | on the bread) |
| <i>Az asszony</i> | <i>keni</i> | <i>vajjal</i> | <i>a kenyeret.</i> |
| (The woman | spreads | with butter | the bread) |
| 2. <i>Az asszony</i> | <i>rábizza</i> | <i>az ügy elintézését</i> | <i>a barátjára.</i> |
| (The woman | e trusts | the settling of her affairs | to her friend) |
| <i>Az asszony</i> | <i>megbizza</i> | <i>az ügy elintézésével</i> | <i>a barátját.</i> |
| (The woman | charges | with the settling of her | |
| | | affairs | her friend) |

The two alternations seem to be based on the same transformational group of patterns:

$$\left[\begin{array}{l} [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (\text{loc.})] \\ [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) + N_3 (-t)] \end{array} \right]$$

But a detailed analysis will reveal that the two alternations follow two different transformational groups. In the first line of 1. the object is an internal object ($-t/*vel$); while all the other objects are objective accusatives. Thus the two transformational groups serving for basis are:

1. $\left[\begin{array}{l} [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t/*vel) + N_3 (\text{loc.})] \\ [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) + N_3 (-t)] \end{array} \right]$
2. $\left[\begin{array}{l} [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (\text{loc.})] \\ [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) + N_3 (-t)] \end{array} \right]$

Consequently

$$\begin{array}{c}
 \left[\begin{array}{l} [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t/*vel) + N_3 (\text{loc.})] \\ [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) + N_3 (-t)] \end{array} \right] \\
 \downarrow \\
 \left[\begin{array}{l} [N_1 (\text{nom.}) + N (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (\text{loc.})] \\ [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) + N_3 (-t)] \end{array} \right] \\
 \uparrow \\
 \left[\begin{array}{l} [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (\text{loc.})] \\ [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-vel) + N_3 (-t)] \end{array} \right]
 \end{array}$$

The same can be said about the following alternations of sentences:

- | | | | |
|---------------------|-----------------|-----------------------|--------------------|
| 1. <i>A kertész</i> | <i>lenyesi</i> | <i>a gallyakat</i> | <i>a fáról.</i> |
| (The gardner | prunes off | the twings | from the tree) |
| <i>A kertész</i> | <i>megnyesi</i> | <i>a gallyaktól</i> | <i>a fát.</i> |
| (The gardener | prunes | from the twings | the tree) |
| 2. <i>Az orvos</i> | <i>eltiltja</i> | <i>a dohányzást</i> | <i>a betegtől.</i> |
| (The doctor | forbids | smoking | to the patient) |
| <i>Az orvos</i> | <i>eltiltja</i> | <i>a dohányzástól</i> | <i>a betege.</i> |

The two alternations seem to be based upon the same group of patterns:

$$\left[\begin{array}{l} [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (\text{loc. sep.})] \\ [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-tól) + N_3 (-t)] \end{array} \right]$$

In reality we can trace back this group of patterns to two different groups — considering the difference in the objects:

$$\left[\begin{array}{l} [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t/*vel) + N_3 (\text{loc.})] \\ [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-tól) + N_3 (-t)] \end{array} \right]$$

$$\left[\begin{array}{l} [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-t) + N_3 (\text{loc. sep.})] \\ [N_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr.}) + N_2 (-tól) + N_3 (-t)] \end{array} \right]$$

The last type (6.) shows that not only the sentence patterns themselves can be homosyntactical in nature; often the transformational relationships of the patterns are ambivalent, i.e. they are homotransformational groups.

2. Homosyntactical structure and the linguistic system

2.1. Homosyntactical structures as superficial formations

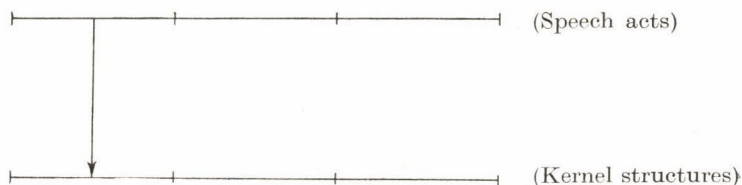
a) The nature of homosyntactical structures

Homosyntactical structures are the results of an interplay between the transformational lines and the anorganically extended and implicit lines of the kernel. Consequently we have to know first the phenomena of the kernel to be able to explore the homosyntactical structures. They are irregular formations compared to the phenomena in the kernel; against the close relationships in the system they are the outcome of accidental coincidences. But these coincidences have also a set of rules for themselves. Knowing the system we can establish all possible homosyntactical lines by deduction. Thus the homosyntactical structures may be irregular but they are not arbitrary; they are entirely dependent on a definite system.

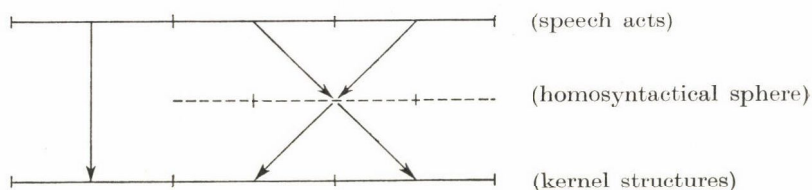
b) The objectivity of homosyntactical structures

The question may be raised whether these homosyntactical structures actually exist or whether they occur only at a certain stage of the analysis. Can they be the result of an inadequate analysis and refuted by a detailed one proving that really there are only two different patterns.

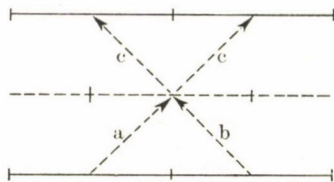
While analysing speech acts we have often directly met a line from the kernel:



But it often happens that before reaching the kernel we are faced by a more outward layer and we have to break it through to get to the kernel formations:



Considered from the point of view of reality and not of the analysis we can say that the kernel structures, before penetrating the speech acts, suffer refraction, so to say, in a certain sphere of the system:



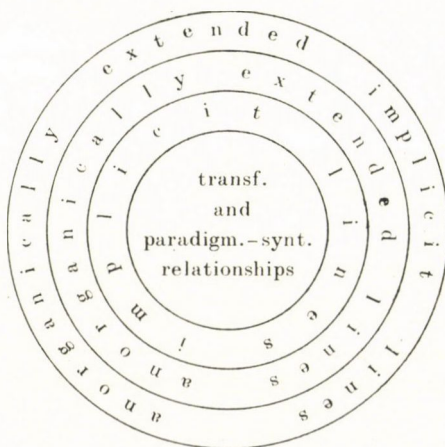
and they are present in the different speech acts in apparently identical inflected patterns.

Consequently it is not true that in reality there are only the two different patterns to be found. On the contrary it is the linguistic system that has several layers; in the linguistic system we find both upper and lower layers.

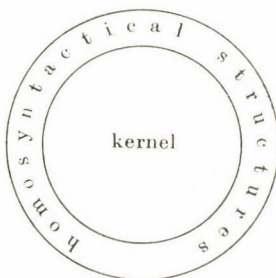
Homosyntactical lines can be defined only if we know the system. In the actual speech acts it is the other way round: first we come across the homosyntactical patterns, then we derive the relationships in the kernel from these homosyntactical structures. Consequently the existence of the homosyntactical structures has a certain immediate reality, a direct objectivity if compared to the kernel phenomena.

c) The linguistic kernel: the relationship between homosyntactical structures and speech acts

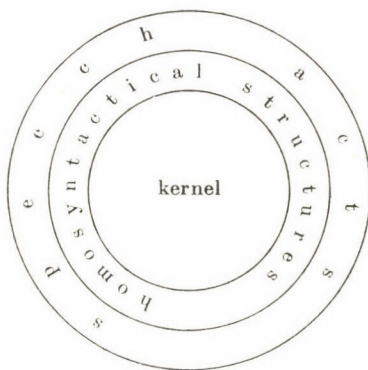
The notion of homosyntactical structures will help us in clearing up the nature of the relationship between the linguistic kernel and the speech acts. In the previous chapters we were led to think that the linguistic kernel has a direct influence on the speech acts:



Now we have discovered a new ring, that of homosyntactical structures, around the kernel:



and it is mostly through the homosyntactical structures (i.e. indirectly) that the kernel exerts its influence upon the speech acts.



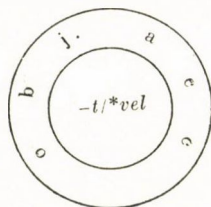
2.2. *The general nature of the homosyntactical structures*

In section 1. we arrived at the conclusion that homosyntactical structures are superficial formations compared to the kernel phenomena. In the following we are going to expose the general nature of the homosyntactical structures.

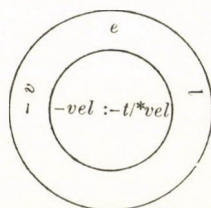
a) *The case relations of the homosyntactical structures*

Establishing the system of the kernel we have discovered the organic structure of the cases (accusative, instrumental and dative). According to this

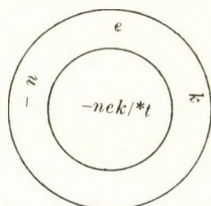
the internal object is, for instance, more elementary than the objective accusative:



The instrumental alternating with an internal object comes before the instrumental of the separate lines:

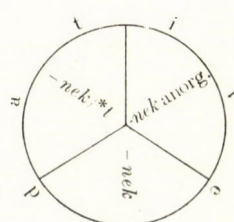
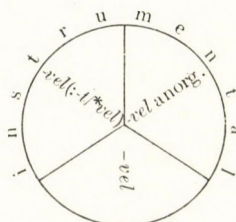
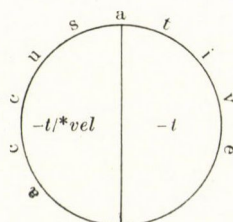


And *-nek/*t* is a more fundamental relation than the *-nek* of the separate lines:



Finally the inner case relations of the kernel, in their complexity, precede the anorganic case relations.

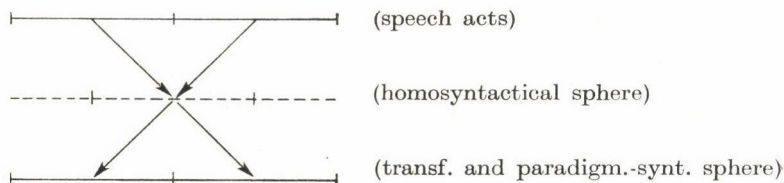
Now in the sphere of homosyntactical structures all the differences between cases which may have been relevant at kernel level disappear. Nothing but a homogeneous object, a homogeneous dative, a homogeneous instrumental etc. exist. The uniform content of the cases can be divided into organically not connected semantical components only. That is:



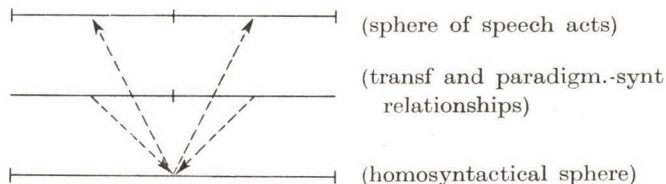
Rumpel must have been led by this general character of the case content when he included, syntactically, both the directive accusative and the internal object, in the notion of the objective accusative. For him the directive accusative and the internal object are the concretely existing forms of the objective accusative. He does not pay attention to the other aspect of the system i.e. that the objective accusative is the development of the possibilities and characteristics of the directive accusative or respectively of the internal object; and as such it is the result of a generalizing process. Thus the progress towards general and towards concrete presuppose each other. We have to assume the existence of a movement from the concrete to the general at the heart of the system, but in the actually existing system this movement has to go parallel with a process which starts from the general in the direction of the concrete.

b) The general nature of homosyntactical structures

The relations between the cases indicate that the differences between the cases, characteristic of the transformational sphere, are irrelevant in the homosyntactical sphere. Consequently the illustration of the relations between the linguistic spheres

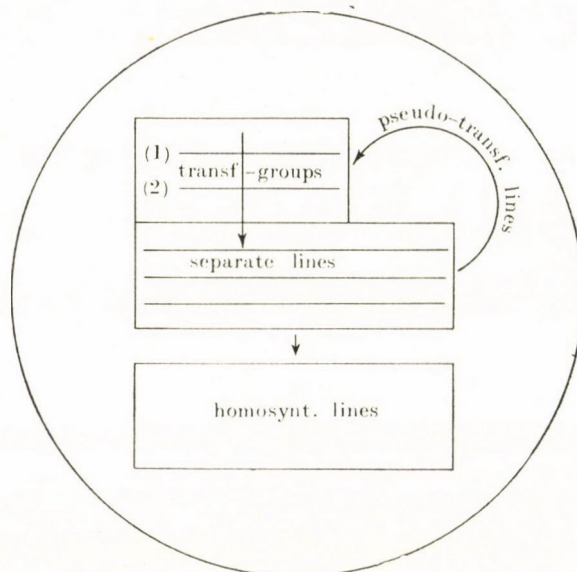


does not correspond to the facts as regards homosyntactical structures. The homosyntactical sphere considered up to now as an outward, superficial sphere should be placed under the transformational and paradigmatico-syntactical sphere, as follows:



By understanding homosyntactical structures we can get an even more accurate image of the system of the movements of linguistic patterns. The linguistic kernel consists of two movements of opposite direction which are at the same time intertwined. This organically conflicting system of motions

ends in the homosyntactical system where the characteristic differences within the kernel system lose their significance. Thus:



II. The objective and subjective forms of the linguistic system

In the previous chapter we have established the objective system of the patterns. However, the objective system itself indicates that the order of the patterns in the objective system differs from the order functioning in the speaker's mind. We have to make a distinction between the objective image of the patterns and its subjective reflection in the mind.

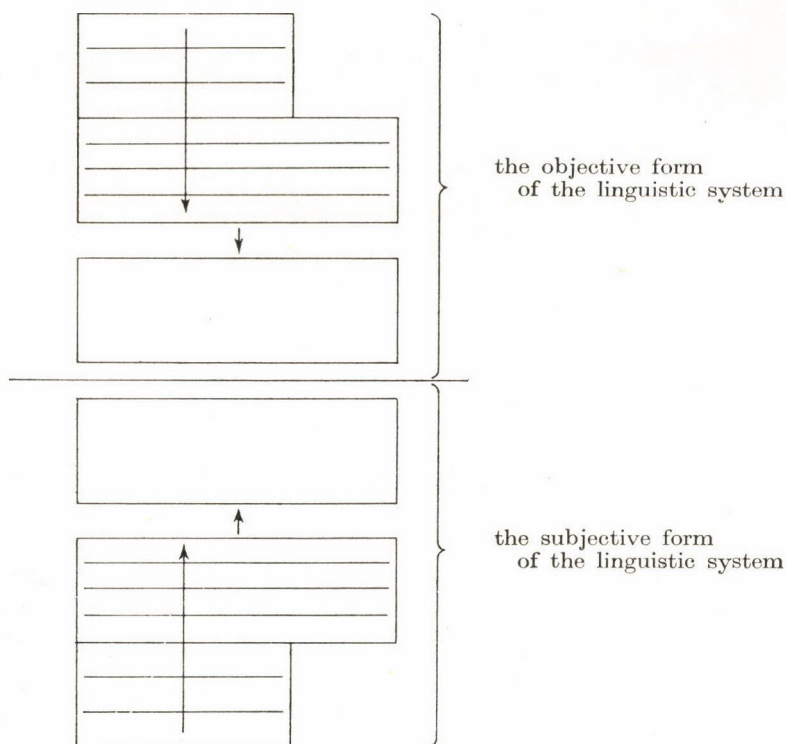
We have seen that the objective system of patterns consists of two partial systems. The first of these partial systems (made up of the relationship of the patterns within the transformational groups and the relationship between transformational groups and separate lines) is composed of two antithetical movements:

a logical, historically determined evolution: the development of more and more general patterns;

and a counter-movement in the course of which the earlier phases of the historically determined movement are regenerated from the more general patterns.

This first system composed of two opposed movements ends in the most general pattern system, that of homosyntactical patterns. In the objective form of the system the less general patterns come first historically, and the development of more general structures from these less general patterns is the result of a secondary step.

Now in the system as it exists and operates in the mind of the speaker the order is reversed. In the speaker's mind the primarily given patterns are the more general ones. We abstract and set up the historically determined logical system of the language from the primarily given homosyntactical structures. Thus while historical necessity proceeds from the concrete to the general, the actual functioning works from the general to the concrete. Thus:



The working system is the reflected image of the objective system.

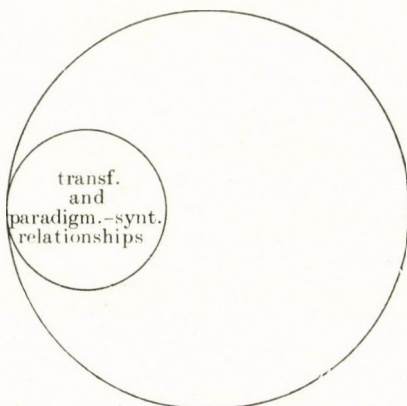
It has to be emphasized that the way in which the objective system is reflected in the speaker's mind (from abstract toward concrete) corresponds to the evolution in the course of which the objective system constantly re-creates itself.

III. Objective system and analysed system

1. Phases in discovering the linguistic system

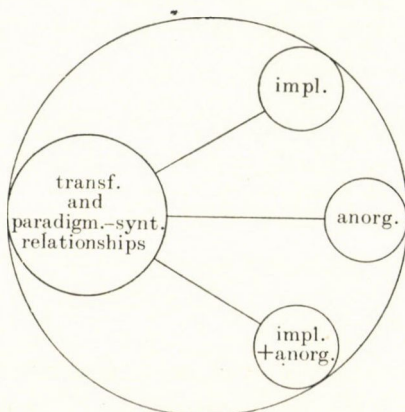
Analysis starts from a countless number of sentences constructed with transitive verbs. In the course of this we are able to abstract from the mass

of sentences a deepseated system, very active though of a narrow range. That is:



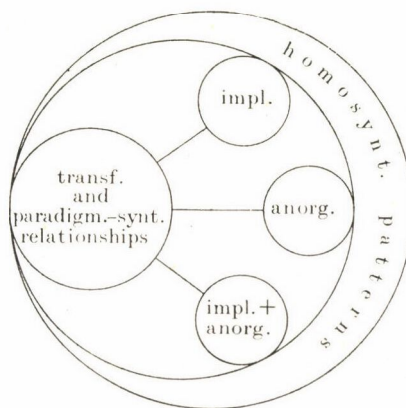
At this stage of the analysis we do not tackle the problem of the relationship between this established system of rules and the other pattern relations.

In the second phase we relate the system of rules we have established through the previous analysis back to the mass of sentences. Here we gain a new range of rules i.e. implicit patterns, anorganically extended patterns and anorganically extended implicit patterns. These new types of patterns are particular formations of the close system of rules, functioning as a kind of intermediary agent between the close system of rules and the enormous stock of patterns. The new rules can be traced back directly to the transformational and paradigmatico-syntactical rules:



And finally with a comparison between the transformational and paradigmatico-syntactical relationships and the implicit, anorganically extended and anorganically extended implicit lines we can arrive at a new independent

system of rules, i.e. homosyntactical patterns. This system of rules will at last cover the whole circle of patterns.



This last system of rules will state the connection between the particular patterns and the totality of patterns.

2. The simultaneous unity of the linguistic spheres

We have seen that language is a system based on multiple opposites. The system as an objective formation comprises the primary process from concrete to abstract and the secondary process from abstract to concrete. As the rule of speech acts it is, however, characterised by the process from abstract to concrete as opposed to the movement from concrete to the abstract. We have succeeded in distinguishing the different layers of the organic system of language; but our image of the language is also influenced by the analysis itself.

The analysis establishes two fundamentals in the language:

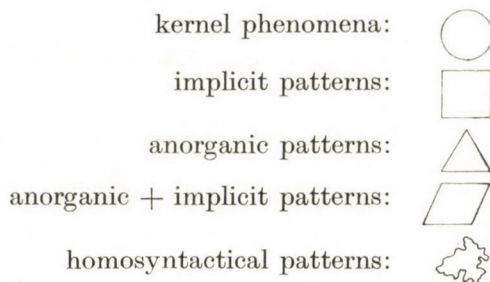
A movement in the course of which the relations become more complex through differentiation;

and another movement in which the generalization of the relations is the result of the disappearance of differences.

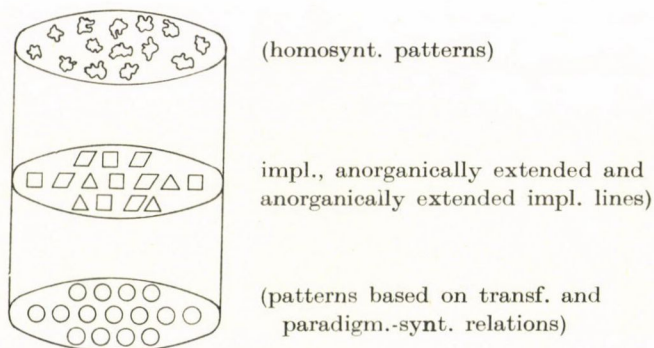
The first movement comprises the kernel phenomena: transformational group relations → separate lines. The second movement represents the development of homosyntactical patterns from the kernel phenomena. By separating the linguistic tendencies we come nearer to understanding the structure of the language. However this separation is responsible for a distortion in our image of the language, too, because in reality the two motions (concrete →

abstract and abstract \rightarrow concrete) form an indissoluble unity. In order to get a more authentic image we shall have to regard the linguistic motions we have separated during the course of previous analysis as a unity.

We shall illustrate the different types of structures as follows:



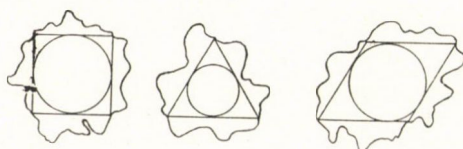
The system of linguistic spheres we have analysed could be illustrated in the following way:



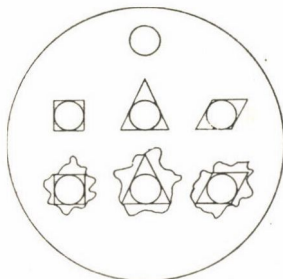
When separating the different spheres we have to understand that the three spheres constitute a simultaneous unity. As illustrated:



which means that the implicit etc. patterns contain at the same time the kernel phenomenon; and



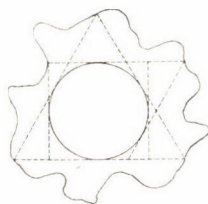
which indicates that the amorphous homosyntactical formations comprise various implicit and anorganic patterns and at their roots kernel phenomena as well. Finally we could demonstrate the simultaneity of the spheres as follows:



But while the implicit, anorganic etc. lines and the homosyntactical lines are based upon kernel formations, the kernel phenomena themselves (and their implicit, anorganic etc. variants) can be primarily regarded as homosyntactical formations:



Thus any formation, considering its objective situation in the linguistic system, belongs at the same time to three or two spheres; it can be analysed after the manner of three or resp. two spheres at the same time; it is existing in the simultaneous unity of these spheres. Thus we could illustrate the simultaneity of the spheres more accurately:



In the course of the analysis we eventually arrive at well-defined pure types of patterns; these are

kernel formations
implicit etc. patterns
homosyntactical patterns.

We have established an order, a certain hierarchy between these patterns according to their degree of generality. But there are no pure patterns, as if

they were results of some „destillation”, in the real system of the language. What happens is that one or another feature of the patterns is directly identifiable in one or another concrete pattern. Any directly given particular pattern can exist in the simultaneous unity of the types. The patterns containing an object are constantly oscillating between the two extremes of the linguistic kernel and the homosyntactical system. The validity of any pattern is determined by the opposing historical and logical structures of the system.

We can establish a hierarchical order of the patterns where the patterns form various layers. But in reality the inner structure of every pattern is made up of the same layers which surround the pattern as a layer of the outer hierarchical system.

Our starting point was the group of those patterns which we could immediately abstract from the sentences. From these patterns we made up a deeper system of rules (i.e. the kernel formations). The kernel formations may directly determine sentences; it is, however, a more frequent case that the kernel formations have to find intermediary patterns to control the speech acts (these are the implicit, the anorganically extended etc. patterns). This way the kernel formations are present only in hints in our sentences. Finally the combination of the kernel formations and the intermediary system of rules led us to a new system of rules to the homosyntactical formations. The homosyntactical formations are actually the patterns we could immediately abstract from the sentences. Thus:

(1) Starting from the deep-seated system of rules we get more and more complex linguistic formations;

(2) The most complex formations of the linguistic system are the homosyntactical patterns;

(3) The homosyntactical structures are the very same patterns we can directly abstract from the sentences.

Thus starting from the deep-seated system of rules we arrived at the patterns which are directly given (in the speech acts) and which are also the most complex formations of the language. The most obvious patterns of the pattern system are also the most complex formations of the linguistic system.

IV. Reflections on structuralism

1. Introduction

One of the most important notions of modern linguistics and the starting point of every subsequent investigation is the *sentence pattern*. At the beginning of the twentieth century the idea arises, for the first time in the history of

grammar, that certain sentences, in spite of differences in their content, may have something in common. They are similarly constructed; their structure is identical. The idea of the sentence pattern is already hinted at by Paul towards the end of the last century when he talks about „syntactically proportional groups”. However, the notion of the structural pattern will not be given its due place in linguistic description till the theoretical activity of de Saussure; and it will become an active force only in American linguistics under the influence of mathematical logic.

After the introduction of the sentence pattern the whole syntax was radically changed, changed in its very subject matter. From antiquity up to the twentieth century the individual words had been the object of syntactical investigations. Now it was discovered that whole sentence structures can be studied in their complexity. And in the course of these studies a new sphere of the language, previously unknown, has been revealed by grammar.

Modern grammar has put the study of patterns in the centre. But the patterns themselves are complex formations; different investigations will reveal their different aspects. That is, it depends on the analysis what characteristics of the patterns will be discovered. However, these four decades of pattern studies have seen the development of a more and more coherent picture of patterns. Connections between the different characteristics that have been revealed by investigations of different directions are gradually cleared up. From the point of view of studies this means that the different tendencies in investigation are beginning to form an integral process of study. The various ways of description are not independent: the new one must comprise the most important results of the previous one even if it adds something new to it. The specific ways of linguistic description represent the stages in the development of linguistic description.

Thus the study of the formal relations of the language is a homogeneous process which in its present state is the result of a development of several decades. Above we have stressed the unity of the different tendencies in the process of investigation. However, the whole process has its own limits. Certain tendencies may have gone beyond the previous ones, they may have expanded the possibilities given by these latter, but investigation as a homogeneous process has its limitations. Thus the criticism of the American formal description as a uniform method becomes a vital question: we have to determine those limits beyond which this method cannot go in revealing the structural relations.

In the following we shall try to give a brief summary of the American descriptive linguistics as a homogeneous process. We shall indicate the results and limitations of the individual tendencies and we shall point out to what extent they surpassed the previous methods of description. Then in the chapter after this one we are going to try to determine the limitations of the American linguistic description as a homogeneous method.

2. The principal notions of structuralism

Bloomfield

Bloomfield attempts an exhaustive definition of linguistic structure. His method is to compare and decompose structures of a *partial resemblance*. He defines the structures by eliminating their meaning; he talks about *simplex form* and *complex form*, *free form* and *bound form*. Again he uses formal definitions when indicating the relation of the components within the so-called complex forms: *immediate* and *mediate constituents*. After this last aspect his analysing method could be characterised as a method of immediate constituents.

On a philosophical basis Bloomfield does not believe in anything that cannot be perceived by our senses. This results in one of his most fundamental limitations: he thinks, following more or less the conception of Saussure, that the patterns can be abstracted from the sentences by an immediate analysis. From this limitation of his method it follows that he can derive from the speech acts only the patterns which are gained by immediate analysis.

But these patterns themselves obtained by immediate analysis are, as it has been discovered, not homogeneous. Also the analysing method of direct components is not able to grasp certain differences relevant from the viewpoint of the language. The formal method resting on a very narrow basis cannot differentiate further the analysed patterns.

Another fundamental limitation of his method is that he does not study the relationship between the patterns. He draws up a sort of inventory of the patterns: in his grammar the patterns stand side by side, isolated. He has composed a mechanical „system” of linguistic patterns.

Chomsky-Harris

Bloomfield accepted, as we have mentioned, the existence of those relationships only which are directly discernible in the expression. The case of structural homonymy, however, makes it obvious that his conception has to be revised. Let us take a sentence which has one structure but two meanings; how can I deduce two meanings from the same structure? The conclusion is obvious: besides the directly manifest relationships there must be some other relationships existing in the language if it is really a structural system.

Chomsky and Harris discovered these relationships more or less simultaneously and comprised them under the notion of transformation. The notion of transformation is of an importance comparable only to that of the sentence pattern in modern linguistics. The discovery of transformation led to a deeper insight into the nature of patterns.

Chomsky and Harris came to the conclusion that patterns can be derived from each other. The analysis of immediate constituents had already offered the possibility of derivations, but the idea itself became general only after the discovery of the notion of transformation. Derivation will now denote two different notions:

an extension, which can be revealed by the method of immediate constituents and where the pattern does not change its fundamental character;

and transformation where the principal features of the pattern are changed.

The notion of derivation leads Chomsky and Harris directly to the notion of the kernel. This latter notion will make it possible to establish a coherent system of patterns with the help of transformation.

To understand the kernel we have to understand two other notions (dispensable and necessary elements; elementary sentence) as well. The sentences can be reduced by omitting certain elements without the remaining part losing its sentence hood. The elements we can omit in this manner are the dispensable elements of the sentence. Now when omitting other elements, the rest ceases to be a sentence. The elements which cannot be omitted are the necessary elements of the sentence. If we reduce a sentence to its necessary elements we get the so-called elementary sentence. The elementary sentences form the kernel of the language. Thus the elementary sentence is a kernel sentence. The kernel of the language is the sum-total of the elementary sentences.

The notion of derivation can be interpreted in a different manner, too. Grammar now does not aim at describing the rules of some text as was its principal task before. Grammar endeavours to change itself into a theory which is capable of producing all valid sentences of some language. It wants to reconstruct a logical process in the course of which the sentences of the language has been developed. This logical process has three established spheres: the sphere of sentence structures, the transformational sphere and the morpho-phonetical sphere.

Katz—Postal

The next attempt at a comprehensive method for linguistic description is associated with the names of Katz and Postal. Katz and Postal want to represent the structural and the semantic spheres of the language in their unity. When describing the syntactical sphere they draw on the semantic studies of Katz and Fodor. Their theory which describes the language in the unity of the syntactical and the semantic sides is called the integral theory of linguistic description. Further on we shall give the analysis and criticism of the semantic side of this theory. The significance of their conception concerning

syntax is, as opposed to previous theories, that they discovered a more complicated form of transformational relations. In the following we shall give a brief summary of the syntactical system of Katz and Postal referring to its main features only.

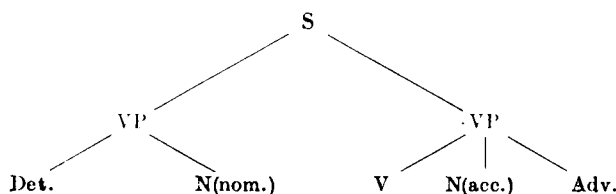
According to Postal there are certain structures which can be fully analysed by the method of immediate constituents. These are the so-called kernel sentences. The IC analysis can be characterised by the so-called bracketing technique. The bracketing technique consists in putting the sentence as a whole unit into brackets. We can divide the bracketed great structural units (i.e. IC's) into smaller units, marked by new brackets. Thus, for instance, we can illustrate the structure of the sentence

<i>Az asszony</i>	<i>keni</i>	<i>a kenyeret</i>	<i>vajjal.</i>
(The woman	spreads	the bread	with butter)

as follows:

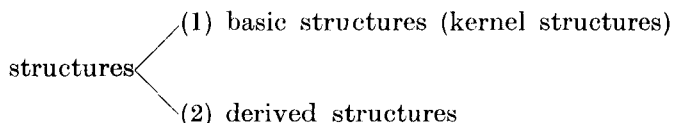
1	2	3	4
[<i>Az asszony</i>	<i>keni</i>	<i>a kenyeret</i>	<i>vajjal.</i>]
1	2—4		
[[<i>Az asszony</i>]	<i>keni</i>	<i>a kenyeret</i>	<i>vajjal.</i>]]
1	2—3		4
[[<i>Az asszony</i>]	[[<i>keni</i>	<i>a kenyeret</i>]	<i>[vajjal.]</i>]]
1	2	3	4
[[<i>Az asszony</i>]	[[[<i>keni</i>	<i>[a kenyeret]</i>]	<i>[vajjal.]</i>]]]

The relations expressed by brackets can also be expressed by a deductive derivational process. The derivation consists in starting from a symbol (e.g. a sentence) and in the successive lines we rewrite the symbol: it will be replaced by symbol relations. E.g. the derivational structure of the above sentence:



The structural features of the kernel sentences which can be established by the IC analysis method form the part of grammar called *sentence structure*.

Postal makes a distinction between kernel structures and those structures which are governed, beside the rules of sentence structure, by transformational rules as well. The latter structures are derived from the former ones which serve as basic structures. That is:



Thus by way of transformation we can derive a new sentence from a former sentence serving as a basic structure. The methods of transformation (and consequently the derived sentences) can be further classified. Sometimes transformation changes a basic sentence immediately into a new sentence. E.g.

sentence (S) (active) \rightarrow sentence (S) (passive)

Sometimes we get a new integral sentence from two or more sentences through a transformational derivation. E.g.

Engemet meglepett Feri.
(I was surprised by Feri)

Engemet meglepett a dolog.
(I was surprised by the affair)

.
.
.

Engemet meglepett X.
(I was surprised by X)

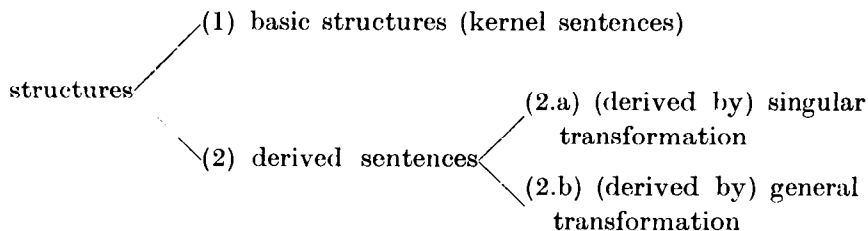
Feri elutazott.
(Feri has left)

Feri elutazása.
(Feri's departure)

$X = \textit{Feri elutazása}$

Engemet meglepett Feri elutazása.
(I was surprised by Feri's departure)

He calls the first transformational method a singular, the second a general transformation. The Derived Sentences can be classified further accordingly:



The rules established by a transformational analysis constitute the transformational component of the language.

Chomsky

Noam Chomsky's book on Aspects of the Theory of Syntax was published in 1965. It is an improved version of his former book. The improvements are due to the semantical aspects introduced by Katz and Fodor and to a new theory of transformation. This new book of Chomsky throws new light upon several notions of generative grammar while other notions acquire an entirely new meaning. In the following we shall briefly go over these notions.

Chomsky sums up the components of grammar as follows: a *phonological component*: it determines the phonetic form of the sentence; and a *semantical component* which determines the semantical interpretation of the sentence. Both components make use of syntactical information. The *syntactical component* of grammar provides every sentence with:

a *deep structure* which is the means of the semantical interpretation of the sentence, and a *surface structure* which serves as a means of phonetical interpretation.

The two structures are fundamentally different. The surface structure is determined by structural operations (*transformations*) carried out on the elementary items of the deep structure. The IC analysis method reveals only the surface structure. Chomsky deals first with the elementary items of the deep structure in his book.

One of his important notions is that of the *base*. The base is the set of the elementary structures of the language: the phrase-structures, or respectively of their markers. (Phrase-structure is a syntagm used in a broad sense.) Every sentence in itself has a *basis*: this is the succession of phrase-structures constituting the sentence. The sentences where the basis is a single phrase-structure are the *kernel sentences*. In Chomsky's view the kernel sentences have no distinctive role in generating and interpreting sentences. In this new book Chomsky's the kernel sentence loses all its significance though in his first book and in the work of Harris it seemed to acquire a growing importance.

In the linguistic description Chomsky falls back upon the information of traditional grammar in the case of the following simple sentence:

Sincerity may frighten the boy

- (I) the line is a sentence (S);
frighten the boy = Verb Phrase (VP);
sincerity = NP=N;
the boy = Det + Noun;
may = Verbal Auxiliary (Aux) and Modal (M);
- (II) NP *sincerity* = subject;
frighten the boy = Predicate;
 NP *boy* = Object;
 V *frighten* = Main Verb;

grammatical relations:

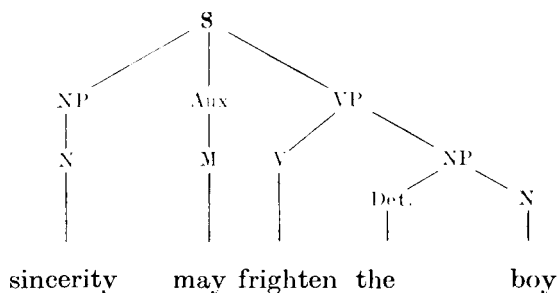
Sub. — *Verb*

Obj. — *Verb*

- (III) N *boy* = Count Noun (as opposed to *Main* or *Abstr. Noun*);
 Common Noun (as opposed to *Proper Noun*);
 Animate Noun (as opposed to *book*);
- V *frighten* = Transitive Verb

(Object-deletion, Progressive Aspect, Animate Object, Abstract subject). The question is how these pieces of information can figure in a formal (structural) description and how to generate them in the description by a system of explicit rules.

According to (I) the line (string) is divided into substrings; every string represents a corresponding category. The informations of (I) can be illustrated by brackets or by a tree-diagram:



The grammar generating phrase-markers is based upon a dictionary of symbols. This dictionary has two parts:

1. Category symbols (S, NP, VP etc.)
2. formatives (*the boy* etc.).

The formatives can be further divided into:

lexical items (*boy, sincerity* etc.) and
grammatical items (Progressive etc.).

The manner of generalizing phrase-markers is described by the *rewriting rules*. To illustrate rewriting rules:

$$A \rightarrow Z/X - Y$$

(A category symbol, Z = succession of symbols; if we have X on the left, Y appears on the right.) We go on rewriting till we get a line consisting of formatives. A group of rewriting rules is a constituent structure grammar (or phrase-structure grammar). The rewriting rules form part of the base of the syntactical component. The base itself consists of two parts:

(I) (a certain sequence of rewriting rules:)

$$\begin{aligned} S &\rightarrow NP + Aux VP \\ VP &\rightarrow V + NP \\ NP &\rightarrow Det + N \\ NP &\rightarrow N \\ Det &\rightarrow the \\ Aux &\rightarrow M \end{aligned}$$

(II) (lexical rules which derive formatives from the foregoing:)

$$\begin{aligned} M &\rightarrow may \\ N &\rightarrow sincerity \\ N &\rightarrow boy \\ V &\rightarrow frighten \end{aligned}$$

Distinction is made between category symbols and their function. E.g. the notion of NP differs from that of subject; subject is a grammatical function, NP a grammatical category. The grammatical functions of the elements of the above sentence (considering only the base P-marker) can be represented, as follows:

sincerity: subject of: [NP, S],
frighten the boy: Predicate of: [VP, S],
the boy: Direct-object of: [NP, VP],
frighten: Main-Verb of: [V, VP].

Every rewriting rule can be regarded as a set of grammatical functions.

In simple cases (as is the above example) the category symbol seems to be identical with the function. In more complicated structures they cannot be identified. (E.g. *John was persuaded by Bill to be examined*; here John is the object of *persuaded* and of *to be examined* as well.) In such cases the grammatical function will be established by the system of rewriting rules, though these grammatical functions are not present in the configurations of the surface structure. (E.g. in the sentence

John was persuaded by Bill to leave

the two base P-markers are:

Bill persuaded John (S) and
John left (S).

The semantically relevant information is supplied by these two base P-markers.)

The same grammatical function can be defined by different base rewriting rules:

S	→	Adv	NP	Aux	VP	(„Presumably, John will leave”)
S	→	NP	Aux	VP		(„John will leave”)
VP	→	V	NP			(„examine Bill”)
VP	→	V				(„leave”)
VP	→	V	NP	S		(„persuade Bill that John left”)
VP	→	Copula	Predicate			(„be President”)

The pieces of information about grammatical functions can be gained directly from the base rewriting rules. (S, NP, VP, N and V are grammatical „universalia”.)

However, the previous definition (see p. 81.) of grammar is not accurate enough. If we express the basis of the sentence in question by a string of category symbols

[N + Aux + M + V + N]

this does not exclude the possibility of a sentence like

the boy may frighten sincerity.

The question now is how grammar can account for such phenomena in its structural descriptions. To tackle this problem Chomsky introduced the third class (III) of grammatical information.

Sounds are classified on the basis of certain features; they can be characterized as the meeting of two features (cross-classification). E.g.

	plosive	fricative
voiced	d, b	v, z
voiceless	t, p	f, s

Similarly the formatives are associated with a set of syntactical features. E.g. the *boy* [+Common], [+Human]. Moreover the symbols representing lexical categories (N, V etc.) can be analysed into *complex symbols*; a complex symbol is a set of special syntactical features. E.g.

$$\begin{aligned}
 \text{N} &\rightarrow [+N, \pm\text{Count}, \pm\text{Common}] \\
 [+Count] &\rightarrow [\pm\text{Animate}] \\
 [+Animate] &\rightarrow [\pm\text{Human}] \\
 [-Count] &\rightarrow [\pm\text{Abstract}]
 \end{aligned}$$

(Just as in phonology a segment can be *unspecified*, *positively specified*, *negatively specified*.)

Thus a N can be replaced by:

$$\begin{aligned}
 &[+N, +Count, +Common] \\
 &[+N, +Count, -Common] \\
 &[+N, -Count, +Common] \\
 &[+N, -Count, -Common]
 \end{aligned}
 .$$

Consequently to the rewriting rules of the category symbols other rules are added in the base component, which turn the symbols of lexical categories into complex symbols. The strings of grammar are thus:

strings of category symbols;
 preterminal strings (strings of complex symbols); and
 terminal strings (resulting from the substitution of lexical formatives).

Now we can no longer represent the P-marker by a tree-diagram; a new dimension has been added. The previous form of grammar can be altered in the following way:

$$\begin{aligned}
 \text{(I)} \quad \text{S} &\rightarrow \text{NP} + \text{Aux} + \text{VP} \\
 \text{VP} &\rightarrow \text{V} + \text{NP} \\
 \text{NP} &\rightarrow \text{Det} + \text{N} \\
 \text{Det} &\rightarrow \text{the} \\
 \text{Aux} &\rightarrow \text{M}
 \end{aligned}$$

- (II) N $\rightarrow [+N, \pm\text{Count}, \pm\text{Common}]$
 $[+\text{Count}] \rightarrow [\pm\text{Animate}]$
 $[+\text{Animate}] \rightarrow [\pm\text{Human}]$
 $[-\text{Count}] \rightarrow [\pm\text{Abstract}]$
- (III) (*sincerety*, $[+N, --\text{Count}, +\text{Abstract}]$)
 (*boy*, $[+N, +\text{Count}, +\text{Common}, +\text{Animate}, +\text{Human}]$)
 (*may*, $[+M]$)

There is no rule in grammar (see p. 81.) to introduce the formatives of lexical categories. Thus the preterminal string of *Sincerety may frighten the boy* is: $([+N, -\text{Count}, +\text{Abstract}] + M + Q + \text{the} + [N, +\text{Count}, +\text{Animate}, +\text{Human}])$.

(Q = *frighten*, a set of certain lexical features.)

The base system is not characterized any more by phrase structures, in the strict sense of the word. The rewriting rules have brought about a limited number of (base) strings, and do not produce the whole mass of possible concrete sentences. The introduction of complex symbols and the separation of lexical factors result in the strong generative capacity of the theory.

The introduction of complex symbols will add transformational rules to the base component. The rules which govern the use of complex symbols are transformational rules; the grammar using complex symbols is a kind of transformational grammar (rather than a phrase-structure grammar).

V itself can be turned into a complex symbol. This will, however, be not the same process as when N was changed into a complex symbol. By establishing transitivity or intransitivity we automatically refer to the context as well.

$V \rightarrow [+V, \pm\text{Progressive}, \pm\text{Transitive}, \pm\text{Abstract-Subject}, \pm\text{Animate-Object}]$

A verb can be considered transitive only if it is accompanied by NP. The rule which effects the change of the Noun into a complex symbol (subcategorization rule) is context-free, i.e. independent of the environment. On the other hand the subcategorization rule of V is context-sensitive. The analysis of V goes as follows:

- (I) (I) $[V + V, +\text{Transitive}]/-\text{NP}$
 (II) $[V + V, -\text{Transitive}]/-\neq$

and respectively:

- (2) (I) $[+V] \rightarrow [+ \text{Abstract-Subject}]/[+N, +\text{Abstract}] \text{ Aux}-$
 (II) $[+V] \rightarrow [- \text{Abstract-Subject}]/[+N, -\text{Abstract}] \text{ Aux}-$
 (III) $[+V] \rightarrow [+ \text{Animate Object}]/--\text{Det } [+N, +\text{Animate}]$
 (IV) $[+V] \rightarrow [- \text{Animate Object}]/--\text{Det } [+N, -\text{Animate}]$

We can represent the context-sensitive rewriting rules in the following manner:

$$A \rightarrow Z / \left\{ \begin{array}{c} X_1 \dots Y_1 \\ \vdots \\ X_n \dots Y_n \end{array} \right\}$$

On this model we can rewrite the above rules (1)–(2):

(3)

$$V \rightarrow \left[+V, \left\{ \begin{array}{l} [+ \text{ Transitive}] / - \text{ NP} \\ [- \text{ Transitive}] / - \neq \end{array} \right\} \right]$$

and respectively:

(4)

$$[+V] \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} [+ \text{ Abstract-Subject}] / [+ \text{ N}, + \text{ Abstract}] \text{ Aux } - \\ [- \text{ Abstract-Subject}] / [+ \text{ N}, - \text{ Abstract}] \text{ Aux } - \\ [+ \text{ Animate-Object}] / - \text{ Det } [+ \text{ N}, + \text{ Animate}] \\ [- \text{ Animate-Object}] / - \text{ Det } [+ \text{ N}, - \text{ Animate}] \end{array} \right.$$

The mark of transitive V, because it depends on a N in the context, is:

$$[- \text{ NP}]$$

and the mark of preadjectival verbs:

$$[- \text{ Adjective}]$$

Depending on the context we can distinguish the following classes of V in (3):

$$(5) \quad V \rightarrow \text{CS} / \left\{ \begin{array}{l} \text{NP} \\ \neq \\ \text{Adjective} \\ \text{Predicate-Nominal} \\ \text{like} + \text{Pred.-Nom.} \\ \text{Prep. Phrase} \\ \text{that} + \text{S} \\ \text{NP that S} \\ \text{etc.} \end{array} \right\} \left\{ \begin{array}{l} \text{John eats food} \\ \text{a week elapsed} \\ \text{John became sad} \\ \text{John became president} \\ \text{John seems like a nice fellow} \\ \text{John looked at Bill} \\ \text{John believes that it is unlikely} \\ \text{John persuaded Bill that we should leave} \end{array} \right.$$

On the lexical side we see the following

eat, [+V, + --NP]
elapse, [+V, + -- ≠]
become, [+V, + --Adjective, + --Predicate-Nominal]
seem, [+V, + --Adjective, + --*like* Predicate-Nominal]
believe, [+V, + --NP, + --that S]
persuade, [+V, + --NP *that* S]

The above formula (4) transformed according to the rules of selectional restriction:

$$(6) \quad [+V] \rightarrow \text{CS in env.:} \left\{ \begin{array}{l} [+ \text{Abstract}] \text{ Aux} - \\ [- \text{Abstract}] \text{ Aux} - \\ - \text{Det} [+ \text{Animate}] \\ - \text{Det} [- \text{Animate}] \end{array} \right\}$$

We can say in general that the features of N preceding V and of N following V influence V and determine its selectional subclassification. This could be illustrated in the following way:

$$(7) \quad [+V] \rightarrow \text{CS} / \left\{ \begin{array}{l} a + \text{Aux} \\ - \text{Det} [+a] \end{array} \right\}$$

The base component of the transformational grammar consists of

(1) rewriting rules, which include the rules of branching and use only category symbols; and

(2) rules which contain only lexical categories and use complex symbols.

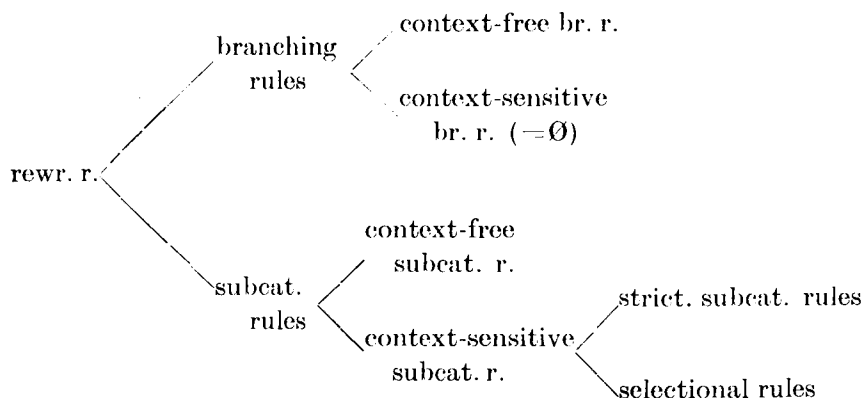
(1) Are the phrase-structure rules; (2) are the elementary transformational rules.

Accordingly the *rewriting rules* of the base component are the *branching rules* and the *subcategorization rules*.

An aspect in the classification of rewriting rules can be whether they consider the frame (i.e. the context) or not: we know context-sensitive rewriting rules and context-free rewriting rules. (Branching rules are always context-free. On the other hand the N subcat. rules are context-free while the V subcat. rules are context-sensitive.)

Another difference is whether they define the frame by category symbols (5) or by the terms of syntactical features (6). The rules which give the definition of the frame in category symbols are the *strict subcategorization rules*. The rules which use the terms of syntactical features when defining the frame are the *selectional rules*.

Rewriting rules can be summed up in the following:



The selectional rules establish a *selectional relation* between two positions of the sentence. (E.g. between V and the preceding and following N's.) Now selectional relations determine *grammatical relations*. (We have seen above that the base syntactical component itself does not explicitly characterize the sentences, only a finite set of *elementary structures*, from which the sentences can be constructed by the help of transformational rules.) The base phrase-markers can be regarded as *elementary content elements*, out of which we construct the semantical interpretation of the *actual sentences*. Thus it is not surprising that the semantically significant functional notions (grammatical relations) are represented directly in the base structures. Also from this it follows that the structural features of the base offer a frame for the characterization of universal categories.

On the basis of this last statement Chomsky assumes that the majority of base structures is common for all languages. The aspects of the base structures are not the specific characteristics of the individual languages; they could rather be incorporated into a general theory of languages, as part of the notion „human language”. They show what thinking has contributed to the task of mastering language rather than what language discovers when performing its task.

The basis of the sentences is a succession of Phrase-markers; the basis constitutes the deep structure of the sentences. The surface structure is the outcome of operations represented by transformational markers.

The only semantical content of the transformations is the interrelation between the interpretations of Phrase-markers. This means that the transformation does not introduce elements of lexical meaning. The embedding transformation (substituted into a matrix sentence) replaces a *dummy* symbol which accompanies every lexical category symbol (Δ (*dummy* symbol) = S). The idea already occurred in Katz and Postal. Its significance is that it simplifies the semantical component, as it sets semantical interpretation free from every aspect of the transformational marker.

There is something essentially new in Chomsky's latest transformational theory. The old conception attached the recursive nature to the transformational component. In Chomsky's view is now that the recursive nature is a feature of the base component, of the rules which place the initial S symbols in the corresponding category-symbol positions.

It lies outside our task to review Chomsky's book exhaustively. From the ideas we have discussed above the following points are worth noting:

1. The specific interpretation of deep structure and surface structure in the syntax.

2. Essentially every meaning is included in the deep structure (i.e. in the base); transformation is irrelevant as regards lexical meaning.

3. He considers the change of category symbols into complex symbols as a transformational operation. Thus he sums up phenomena of different nature in the notion of transformation.

4. Furthermore, as it follows from 3., he includes transformation in the base.

5. He does not consider the elementary sentences essential in establishing the linguistic system.

6. The base is actually the theory of syntagms (and elementary sentences form only an insignificant and accidental part of it).

7. The real aim of the investigation (i.e. the attempt to establish the system of sentence patterns) practically disappears from Chomsky's work. What he does is to clear up the phase between sentence patterns and actual sentences.

3. The criticism of transformational grammar

3.1. *The structure of transformational grammar*

The structure of transformational grammar in Postal's work and in the first book of Chomsky himself is considerably different from what it appears now in Chomsky's new book. According to the old conception there are some sentences of elementary character in the language: they are the elementary sentences. The elementary sentences form the kernel of the language; thus they are kernel sentences. The relations of kernel sentences are discussed by the phrase-structure component. The phrase-structure component expresses the relations of the sentence by phrase structures (or resp. markers) in the framework of rewriting rules. The more complicated sentence structures can be gained by way of transformation from the kernel sentences. Phrase structures figure in this transformational operation only as parts of the elementary sentences.

The subject of the transformational component is (according to the old conception) the following:

1. Singular transformation:

a) new sentences are derived directly from other sentences e.g.

affirmative sentence > interrogative s.

affirmative sentence > imperative s.

affirmative sentence > negative s.

active sentences > passive s.

b) nominalization: we alter a sentence so that it may be inserted in another sentence.

2. General transformation:

we construct a new complex sentence from two or more sentences by employing the methods of nominalization.

Thus the transformational component deals with operations carried out on sentences.*

Chomsky's new theory is that the language has a base. The base is by no means identical with the kernel of the language. The base contains the elementary phrase structures; phrase structures are the parts of speech, the syntagms. The sentence which has for basis a single phrase structure is an elementary sentence. However the base is not constituted primarily of elementary sentences. The individual phrase-structures are just possible bases for elementary sentences; the elementary sentences themselves form only part of the base of the language. (In the new conception of Chomsky the elementary sentence loses all its importance.) The phrase structures produce sentences usually by way of transformation. In the notion of transformation Chomsky unites phenomena of very different nature:

1. $S \rightarrow NP + VP$ etc., i.e. the rewriting rules in the strict sense of the word;

2. the elementary transformation by which we mean the agreement in gender, number etc.;

3. category symbol \rightarrow complex symbol.

He seems to include all rewriting rules in the notion of transformation.

On the one hand, this interpretation of transformation leads to the disappearance of all distinction between rewriting rules (taken in the old sense)

* We can detect a considerable parallelism between the subject and structure of transformational grammar and those of the *Aussagelogik*. The *Aussagelogik* also carries out its operations with judgements. It derives the more complex judgments (conjunctions disjunction etc.) from simple judgments. However, it considers these simple judgments, as automatically given and does not study them.

and transformational operations. On the other, the linguistic kernel made up of a finite number of elementary sentences disappears from between the phrase structures and the indefinite number of sentences.

The old theory was unable to establish an organic relationship between kernel sentences and transformed sentences. The new theory shifted the transformation into the kernel in a sense (if we consider the correspondences between the notions of the two theories). By this, however, it has not cleared up the relationship between kernel sentences and transformation, on the contrary it has made the notion of transformation even more obscure and suppressed the differences between kernel sentences and sentences in general.

The result of Chomsky's theory is the transcription of category symbols into complex symbols. This theory should not necessarily lead to the suppression of the linguistic kernel. As the notion of the linguistic kernel seems to be important in establishing a linguistic system, in the following we shall mainly rely on the structure of the earlier transformational grammar.

From what has been said it follows that the task of linguistic description is to elaborate a theory which would demonstrate the relations between phrase structures and transformation through the elementary sentences. As we shall see later this task can be fulfilled only if instead of a formal grammar we create a grammar that is organic and based on content.

3.2. The connection between the phrase structure component and the transformational component

The transformational component operates with sentences, but it does not study the nature of the sentences themselves. These sentences are the subject-matter of the phrase structure component. The transformational grammar does not detect any organic relation between the phrase structure component and the transformational component. In its experience the relations revealed by the structural analysis of the sentence are *toto genere* of another nature than those established by a transformational analysis.

In the following we are going to discuss two related questions in detail:

1. The relationship detectable between the phrase structure sphere and the transformational sphere (3.3.).

2. The inner structure of the phrase structure sphere (3.4.) and that of the transformational sphere (3.5.) separately.

3.3. Sentence (phrase) structure and transformation

a) A transformational relation that has been neglected

Let us examine the following sentences:

<i>Az asszony</i> (The woman	<i>keni</i> spreads	<i>a vajat</i> the butter)
<i>Az asszony</i> (The woman	<i>keni</i> spreads [with sg]	<i>a kenyeret</i> the bread)
N ₁ (nom)	+	V (tr)
		+
		N ₂ (-t)

In transformational grammar these are both kernel sentences. But we can complete the two sentences in different ways e.g.

Az asszony keni a vajat a kenyérre (on the bread)
Az asszony keni vajjal a kenyeret (with butter)

The two sentences refer to the same state of facts; they come about by filling in the appropriate sentence patterns with identical lexical elements. Thus there is a transformational relationship between the two sentences. The question is: what are the conclusions in this case that could be useful in determining the relation between the structural and transformational components.

The two completed and transformationally related sentences are extended simple sentences. Up to now we have seen that there are basic sentences with their own particular phrase structures. From these basic sentences new sentences come about by way of transformation; these new sentences again have their own particular phrase structures. Now the above two completed sentences are in a close transformational relation:

$$\left[\begin{array}{ccc} [V \longleftrightarrow N_1 (-t/*vel) \longleftrightarrow N_2 (\text{loc.})] & & \\ \updownarrow & & \downarrow \\ [V \longleftrightarrow N_1 (-vel) \longleftrightarrow N_2 (\text{acc. obj.})] & & \end{array} \right]$$

Every relationship within the sentences is valid only in relation to all the other relationships. In other words: in these sentences the phrase structure relations and the transformational relations organically presuppose each other. Transformation has not altered but created a certain structure.

In transformational grammar there are basic sentences (kernel sentences) and there are derived sentences. A sentence is either a basic sentence or a derived sentence. But in the case of the above sentences we have so-called kernel sentences which at the same time figure in transformational relationships. Thus here we face marginal cases in which the sentence structure and transformational relations are organically correlated.

In the language we find a great number of this type of sentence where the structural and transformational sides are organically correlated. Thus linguistic description acquires a field where it can reveal the organic relations between the two components.

b) The linguistic kernel

The notion of linguistic kernel is, as we said in chap. I, one of the most significant achievements of modern linguistic description.* The notion of the linguistic kernel implies the existence of indispensable and dispensable elements in the sentence and the notion of elementary sentence. The linguistic kernel comprises the elementary sentences which are made up of the indispensable elements of the sentence. The picture of the kernel drawn by Harris has two main features:

a) The number of sentences within the kernel is determined. The language constructs the complex configurations from these elementary sentences of a finite number by way of derivation (extension, transformation).

b) No connections can be detected between the elementary sentences within the kernel. Within the kernel the sentences cannot be derived from each other, they are mechanically juxtaposed.

The conception of the kernel is of a great importance in general, but we need not necessarily agree with all its concrete versions. In the following we shall attempt a criticism of the Harrisean kernel theory.

Harris regards the following sentences

- | | | |
|--------------------------------------|-----------------------------------|--------------------------------------|
| 1. <i>A kertész</i>
(The gardener | <i>öntöz(i)</i>
is sprinkling | <i>(a) vizet</i>
water) |
| 2. <i>A kertész</i>
(The gardener | <i>öntöz</i>
is sprinkling[sg] | <i>a virágokra</i>
on the plants) |
| 3. <i>A kertész</i>
(The gardener | <i>öntöz</i>
is sprinkling | <i>a vízzel</i>
with water) |
| 4. <i>A kertész</i>
(The gardener | <i>öntözi</i>
is watering | <i>a virágokat</i>
the plants) |

as elementary sentences; while extended sentences like

* Chomsky says that if the phrase-marker is a sentence in itself, it is an elementary sentence. That is, the base may contain sentences (= elementary sentences), but it is not primarily made up of elementary sentences. By neglecting elementary sentences Chomsky in all probability hinders the establishment of a *system* of sentence patterns.

<i>A kertész</i>	<i>öntöz(i)</i>	<i>(a) vizet</i>	<i>a virágokra</i>
(The gardener	sprays	water	on the plants)

he interprets as the mechanical combination of the above elementary sentences (1. + 2.). However, from the above elementary sentences we can derive another sentence:

<i>A kertész</i>	<i>öntözi</i>	<i>(a) vízzel</i>	<i>a virágokat</i>
(The gardener	waters	with water	the plants)

based on the combination of 3. and 4. The facts conveyed by the two „extended” sentences are the same; the sentences came about by filling in the corresponding patterns with identical lexical elements. That is to say, the two sentences are in a transformational relation, the way of existence of the two sentences in the linguistic system is the transformational framework. This transformational framework is (the sentences reduced to their transformational relations):

$$\left[\begin{array}{l} [V \longleftrightarrow N_1 (-t) \longleftrightarrow N_2 (\text{loc.})] \\ [V \longleftrightarrow N_1 (-\text{vel}) \longleftrightarrow N_2 (-t)] \end{array} \right]$$

What are the conclusions to be drawn from the above statement concerning the elementary sentences?

1. The individual „elementary” relations in the sentence are not independent:

(a) *Within the individual lines*, separately, the relations are valid only in connection with each other. E.g. $V - N_1 (-t)$ is valid only in connection with $V - N_2 (\text{loc.})$; while $N_2 (-t)$ is linked to V through $N_1 (-\text{vel})$.

(b) *Between the lines* the relations presuppose each other. E.g. without fully analysing the connection of the relations between the lines we can tell that $V - N_2 (-t)$ can be traced back to a $V - N_2 (\text{loc.})$. That is, the elementary sentences can be derived from one another.

2. The individual elementary sentences presuppose each other in both directions. Thus the theory that the „elementary” sentences are the ultimate constituents of the language and the more extended configuration come about from them by way of a secondary derivation, is false. On the contrary, the „elementary” relations actually exist only within the framework of the more extended sentences. The elementary sentences, regarded as the ultimate constituents of the language, are valid in reality only in connection with the more complete lines, and as the implicit variants of the latter.

3. $V - N (-t)$ can be derived from $V - N (\text{loc.})$. But the change $N (\text{loc.}) \rightarrow N (-t)$ does not take place in the relation restricted to V and N :

$$\begin{array}{c} V \longleftrightarrow N (\text{loc.}) \\ \downarrow \\ V \longleftrightarrow N (-t) \end{array}$$

A change will be effected only if $V - N (-t)$ or respectively $V - N (\text{loc.})$ are the organic part of a more comprehensive syntactical configuration. Thus:

$$\begin{array}{c} V + \dots + N_2 (\text{loc.}) \\ \downarrow \\ V + \dots + N_2 (-t) \end{array}$$

This implies that the connection between elementary sentences will be revealed only if we regarded the elementary sentences as organic part of more comprehensive syntactical configurations. Also the conception of the kernel (and of elementary sentences) and that of the more comprehensive syntactical configurations of the language presuppose each other. As long as I take it for granted that there is no relationship between the kernel structures, i.e. the elementary sentences, I shall have to fall back upon a mechanical process in deriving the more comprehensive configurations of the language. Now if I point out a relationship between the „elementary” sentences, it will imply the organic system of the more comprehensive configurations of the language.

4. It is possible to break up (analyse) elementary sentences but only if we consider them as anorganic part of wider syntactical configurations. This is significant from the point of view of method. American structuralism begins with establishing elementary sentences in the course of a concrete instance of analysis. Then, as a separate step, it creates more complex structures from the elementary sentences by way of synthetization. But, though the American method pays no attention to this fact, the structure of the language has a layer which, as we have demonstrated above, can be explored only by a process of simultaneous breaking up and constructing. It is just in this layer which we explore by a simultaneous breaking up and constructing that the language manifests itself as an organic formation.

5. Between the „elementary” sentences we can detect relations in the transformational framework. However, when we point out the existence of these relations, it becomes manifest that these „elementary” sentences actually exist in the more comprehensive syntactical configurations; but when we discover that the scene of the actual existence of the „elementary” sentences are the wider syntactical configurations, we also have to discover that elementary sentences in the Harriscan sense do not exist in reality. That is to say, the Harriscan conception of the elementary sentences is pure fiction and does not tally with the reality of the language.

6. Within the framework of transformation, the most important relationship is that between the object and the local relations. Harris has no doubts about the elementary character and closed nature of the object. To reveal the organic relationships of the language we have first of all to break up the objective relation. The object is the true Archimedean point of the

system. When establishing the organic linguistic system we have to put the objective relation in the centre.

c) Elementary sentences and transformation

The notion of the linguistic kernel is, as we have said before, one of the most important achievements of modern linguistics. Now the notion of the kernel depends on the image we have about elementary sentences. We get to the elementary sentences by reducing the sentences to their indispensable components. Our problem is to define the principles that decide whether the components of a sentence are indispensable or not.

One might say that the kernel of the sentence

Az asszony ken vaját a kenyérre késsel.
(The woman spreads butter on the bread with a knife)

was *Az asszony ken vaját*. It is a section in the sentence reduced to the extreme: if I omit *vaját*, the rest will not be a sentence any more: *Az asszony ken*. But others can as rightly say that the kernel of the sentence is the *Az asszony vaját a kenyérre*. Our instinctive linguistic sense says that the verb *ken* (to spread) can be completed as follows:

1	2	3	4
<i>X</i>	<i>ken</i>		
<i>X</i>	<i>ken</i>	<i>X t</i>	
<i>X</i>	<i>ken</i>	<i>X -t</i>	<i>X -re</i>

On the other hand our linguistic sense judges the completion of the sentence *Az asszony ken vaját a kenyérre* with *késsel* to be unobjectionable. The question is:

1. What are our grounds to state that *Az asszony ken vaját* is an elementary sentence, and thus it forms a closer unit than the following sentences

Az asszony ken vaját a kenyérre and respectively
Az asszony ken vaját a kenyérre késsel

2. On the other hand, if we say that the true unit is *Az asszony ken vaját a kenyérre*, what are our reasons to say that *kenyérre* is more closely related to *Az asszony ken vaját* than *késsel* to *Az asszony ken vaját a kenyérre*.

3. And finally if I regard the sentence *Az asszony ken vaját a kenyérre késsel* as a homogenous unit (because the linguistic sense admits these connections) where is the limit to extensions at all? Because further extensions are also possible e.g.

Az asszony ken vaját a kenyérre késsel a csészéből (from the mug)

Certain sections of the sentences, however, form a closer unit on a *transformational basis*. E.g. in the following sentence

1	2	3	4	5	6
(Az asszony)	ken(i)	(a) vaját	a kenyérre	(a) késsel	a csészéből

the section 1—4 forms a close unit as opposed to 5 and 6. This part of the sentence is in transformational relation with another corresponding sentence:

1	2	3	4
(Az asszony)	keni	(a) vajjal	a kenyeret

while parts 5 and 6 can in no circumstances be in transformational relation with the previous section (1—4) of the sentence. Thus if we want to determine the section of a sentence constituting a closer unit, we have to take into consideration the transformational frame. The kernel of the sentence is the part which forms a close unit on the basis of transformation. Consequently kernel sentence and transformation are not mutually exclusive notions. On the contrary: the kernel part of the sentences can be determined by the help of transformational limits.

3.4. *The criticism of the sentence (phrase) structure*

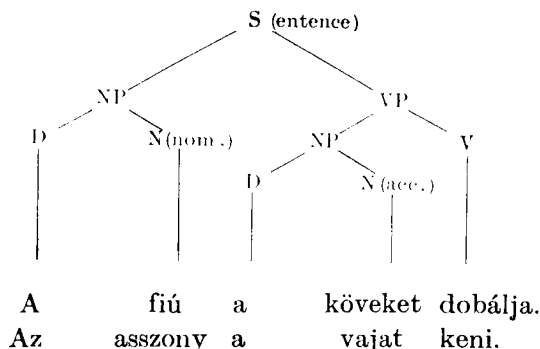
a) The sentence-structure sphere

In the previous sections we have revealed a transformational relation up to now neglected. This transformational relation automatically leads to the conclusion that the practice of generative grammar in rigidly separating the phrases-structure component and the transformational component, is unacceptable. The transformational sphere has a field inseparably connected to the sphere of sentence structures. This connection between the structural and transformational spheres has led us to certain organic relations of the so-called extended simple sentences. Falling back upon this practice now we shall deal with the phrase-structure component of the generative grammar in some detail.

First of all, let us test in practice the shortcomings of the method of phrase-structure component if compared to the transformational analysis of the extended simple sentences. The subject of the phrase-structure component is first of all the set of relations in the elementary sentences. The following sentences, for instance

1. *A fiú dobálja a köveket.*
(The boy is throwing stones)
Az asszony keni a vaját.

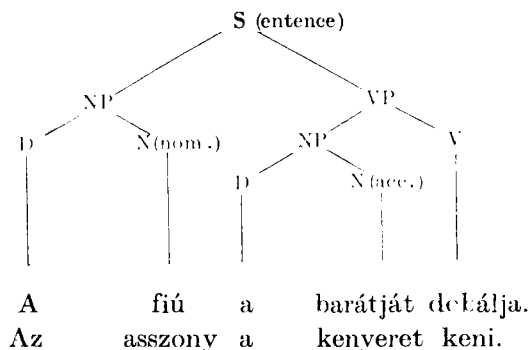
(as elementary sentences) can be illustrated in the phrase-structure component as follows:



The following sentences can similarly be illustrated:

2. *A fiú dobálja a barátját.*
(The boy hits with sg his friend)
Az asszony keni a kenyeret.

Thus:



From what has been said above it is clear that the unity of elementary sentences is based on close transformational relations. Now these two sentences if extended within transformational limits, are based on *two different patterns* of the same transformational group. If the way of actual existence for these sentences is the transformational frame, the phrase-structure component passes over the relevant differences of the linguistic system — in the case of the sentences in question.

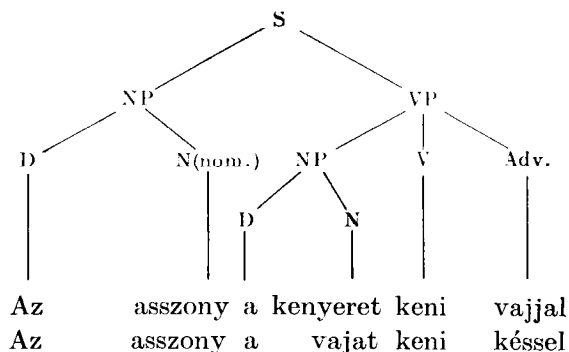
We get similar results, if we take the following sentence for an elementary sentence:

1. *Az asszony keni vajjal a kenyeret.*

The phrase-structure component will analyse this sentence in the same way as the other sentence:

2. *Az asszony keni késsel a vajat.*

That is:



Where we pass over the relevant differences in the structure of *vajjal* and *késsel*. If I consider line 1. as part of the transformational framework the whole line alternates with another line:

Az asszony keni a vaját a kenyérre
Az asszony keni vajjál a kenyeret

On the other hand, only the first part of line 2. can figure in transformational relationships and only with a certain completion:

Az asszony ken(i) (a) vaját vmire

and *késsel* can by no means be included in any transformational relationship (anorganic completion).

The question is what the phrase-structure derivation reveals about the linguistic sentence. The analysis started with the general but empty notion of *sentence*. The sentence was divided into *two immediate constituents*, as every logical judgment can be divided into a subject and a predicate. The immediate constituents were *divided further* into new direct components. The basis of this secondary division is again a logical operation: the conception of Paul i.e. that in the relationship of the two immediate constituents of any linguistic configuration we can detect the recurring logical relation of subject — predicate. This derivation is unable to interpret the relations in the extended simple sentences as specific linguistic relations. On the one hand it is inclined to accept phrases like

Az asszony keni a vaját.
Az asszony keni a kenyeret.

as entirely independent and also equivalent configurations. On the other hand in sentences like

Az asszony keni a kenyeret vajjal.

Az asszony keni a kenyeret késsel.

it cannot establish difference between *vajjal* and *késsel* in relation to the object. And finally in sentences like

$$\overbrace{\text{Az asszony ken vajat}}^1 \text{ a kenyérre} \text{ (késsel) a bögréből}$$

it cannot establish linguistically relevant differences between the following relations

$$\overbrace{\text{Az asszony ken vajat}}^1 - \text{a kenyérre}^2$$

$$\overbrace{\text{Az asszony ken vajat a kenyérre}}^{1-2} - \text{késsel etc.}^3$$

The phrase-structure component is a deductive operation which transfers the linguistic relations to the logical relation of complex-simple. But the logical relation of complex-simple does not follow closely the complex and simple linguistic relations. To be more exact: the relation of complex and simple in the language is not relevant in its every aspect as regards the logical relation of complex-simple, though there is a specific interrelation between the two. In any case our first task is to recognize the specific relation of complex and simple in the linguistic system. Only after having done so can we determine the causes of the shifts in the logical relation of complex-simple as compared with the linguistic relation. However, on the grounds of what we have said above we can already state that the phrase-structure component is not the competent method to reveal the linguistic relations of the extended simple sentences.

b) The connection between the logical and the linguistic relations of complex and simple

The phrase-structure component of the generative grammar refers the linguistic relation of complex and simple back to the logical relation of complex-simple. If we want to determine the degree of linguistic reality in the phrase-structure component we have to answer the following questions:

1. What is the relationship between simple and complex in the system of sentence patterns?

2. What connections do we find between the linguistic and the logical relations of complex and simple?

Before dealing with the problem itself let us briefly sum up the principal relationships between sentence patterns once more.

b) 1.

By making use of hitherto neglected (3.3.a) transformational relationships we can establish the system of extended simple sentences. The system of extended simple sentences is a complex unity comprising movements of opposing direction. The basic movements are the following:

(a) *The transformational groups* are close units with which the patterns move in a definite direction: lines containing internal object give rise to lines containing acc. obj.

$$\begin{array}{ccccc} V & \longleftrightarrow & N_1 (-t/*vel) & \longleftrightarrow & N_2 (loc.) \\ & & & \searrow & \\ V & \longleftrightarrow & N_1 (-vel) & \longleftrightarrow & N_2 (-t) \end{array}$$

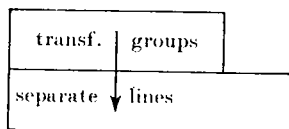
(b) *The separate lines* develop around the acc. obj. That is, the separate lines are produced by a further development of the relation which is the result of transformational groups (acc. obj.). The separate lines are continuing the lines of transformational groups.

$$\left[\begin{array}{ccccc} V & \longleftrightarrow & N_1 (-t/*vel) & \longleftrightarrow & N_2 (loc.) \\ & & & \searrow & \\ V & \longleftrightarrow & N_1 (-vel) & \longleftrightarrow & N_2 (-t) \end{array} \right]$$

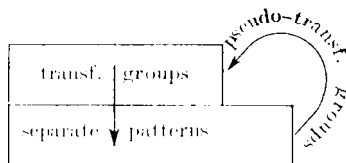
$$\downarrow$$

$$[V \longleftrightarrow N_1 (-t) + \dots]$$

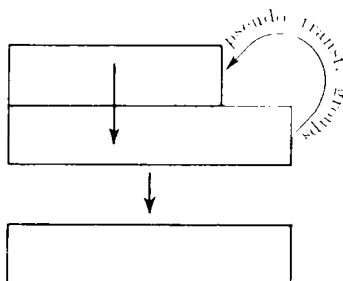
The above relations of the synchronic system have their own logic: the patterns derived from each other are becoming more and more general. The relationships in the synchronic system indicate that the lines of the system have developed in the course of a determined historical process. The inevitability of this historical process consists in the increasing generality of the patterns. Consequently the growing generality of the patterns of the synchronic system is the reflection of the process in the course of which these patterns have developed in time. The historically determined logical direction of the development of these lines in the synchronic system is



(c) The *pseudo-transformational groups* however indicate that this order of pattern has already been re-generated through a motion opposing that of the historico-logical direction:



(d) The motion we have illustrated in a—c constitutes the core of the whole system of patterns. However, these patterns have produced a new set of rules out of the implicit, anorganically extended etc lines; this is the *system of homosyntactical patterns*. In the homosyntactical system of patterns every difference between case-relations, though significant in the kernel, is suppressed. The homosyntactical sphere is the most general sphere of the linguistic system.



Thus within the linguistic kernel more complicated patterns are derived from simple patterns both historically and in the synchronic sphere of the linguistic system. But it is equally clear that the order of simple \rightarrow complex is re-generated in the course of an opposing (complex \rightarrow (simple \rightarrow complex)) process. This system of the kernel, made up of contrary movements ends in a more general system, that of homosyntactical patterns. Within the kernel the generality is the result of producing differences; in the homosyntactical sphere it is brought about by the suppression of differences.

b) 2.

In the homosyntactical sphere the patterns are levelled; the significant differences of the kernel are suppressed. That is to say the difference in the case-relations e.g. the various forms of object, instrumental and dative dis-

appear; there is only one universal object, one instrumental and one dative. The difference between internal object, objective accusative etc. in the object which is distinctly seen in the kernel, disappears here; or survives at best as a semantical difference. These cases are very general, but all motion has, so to say, died out of them. While in the kernel the acc. obj. emerges from the internal object, and the *-vel* (: *-t*/**vel*) of the transformational groups gives birth to the *-vel* of the separate lines, and these again to the anorganic *-vel*, in the homosyntactical sphere these case-relations are, at the most, existing parallel, possessing the same syntactical value. In this sphere the inductive historical progress of the cases (from the simple toward the complex) disappears from the linguistic point of view; the general relation is directly given without explanations concerning its historical structure.

Thus the inner structure of the homosyntactical sphere agrees with the logical structure of the same sphere — as regards the relation of complex and simple. The logical analysis proceeds from the complex to the simple, but it cannot grasp the organic relations of the lines. Similarly, what is primarily, directly given in the homosyntactical sphere is the complex, the general. It is possible to break up semantically the syntactically general, but the organic relation between the components is not quite obvious. We cannot derive the general syntactical linguistic relationship starting from these actual components. The only possible progress for these linguistic relations is from the complex towards the simple, transferred to the semantic sphere and corresponding with the logical structure of the same facts. The suppression of the organic character in the homosyntactical sphere is significant not only from the point of view of the internal case-structures; the disappearance of the organic nature characterises the relation between the cases within the syntactical lines, too. Thus the structure of the linguistic system will be reduced to the logical structure of facts in the homosyntactical sphere. In the homosyntactical sphere the differences which are significant in the linguistic system become as irrelevant as they are for any logical analysis.

Thus there is a sphere within the linguistic system, where the syntactical differences, relevant for the system in motion, disappear; relations of different syntactical nature are presented as identical relations. This offers a linguistically true basis for the analysis (which in fact is of a logical character) of the phrase structure grammar. That is the analysis of phrase structure grammar does convey a certain image of the linguistic structure. But this image is restricted to a narrow zone of the linguistic structure and neglects the place it occupies in the *system* of sentence patterns.

We have seen that the analysis of sentence structures has a certain linguistic basis and in a sense it also gives an authentic description of the language. In the following we are going to find out how it simplifies and distorts the image of the linguistic system.

b) 3.

The analysis of phrase structure grammar is a *deductive* method proceeding unambiguously from the complex toward the simple. This deductive analysis produces the logical structure of the sentences.

However, the analysis of sentence structures offers only a general and empty image of the linguistic structure of the sentence. In the linguistic system of the language the relationship between simple and complex is far from being so primitive and unambiguous. First of all we have to distinguish the objective form and the subjective form of the linguistic system. In the heart of the objective linguistic system we can detect an inductive process. This process is the development of complex (more general) patterns from simple patterns both historically and in the synchronic sphere. But, as the pseudo-transformational groups demonstrate, at the same time the historically determined process (simple \rightarrow complex) itself is re-generated through another historical process of the opposite direction: complex \rightarrow (simple \rightarrow complex). Finally this complex movement of the patterns ends in a very general sphere, in the homosyntactical sphere where the historically determined progress of the patterns from simple to complex cannot be recognized any more. The linguistic description itself of the homosyntactical sphere can be produced by a deductive method only, from a semantic point of view. In spite of its linguistic nature this sphere is characterised only by the logical relation proceeding from complex to simple. It is impossible to derive the general syntactic relations, as organic configurations, from the semantical components in this sphere. Thus the linguistic structure of the sentences is modified in the homosyntactical sphere to correspond with the logical structure of the sentences.

Thus the relation of complex and simple is not unequivocal in the linguistic relationships of the sentences (i.e. in their linguistic structure). At the heart of the system of motions we have to assume a movement progressing from the simple to the complex but this progress itself is realized through the motion complex \rightarrow (simple \rightarrow complex). Finally within the homosyntactical frame even linguistically there is only one relationship possible with the direction complex \rightarrow simple. Thus while the logical analysis cannot reveal but an empty, unequivocal relationship of complex-simple, in the objective structure of the language the relationship between complex and simple is rather more complicated. Eventually the progress of the objective system from simple to complex will present the complex relations as derived and intelligible relations. Through the progress from simple to complex the linguistic generality appears as a generality which came into being by derivation.

The real functioning linguistic system is even more complicated. Still its complexity makes more understandable why the analysis of the phrase-

structure grammar has been developed. The highly generalized homosyntactical configurations are the uppermost layer of the linguistic system. The speaker is constantly confronted with these configurations. Thus, though we can detect a progress from simple to complex at the heart of the objective system, the speaker has to master this historically determined and logical motion starting from the side of complex. In the practice of speaking the speaker acquires gradually the intuitive feeling of a progress from simple to complex through the motion complex \rightarrow simple; he will gradually change the empty generality into a generality which is meaningful for him. In other words the analysis of phrase-structure grammar reveals the surface layer of the processes taking place in the speaker's mind.

We have to emphasize two points:

The analysis of phrase-structure grammar is based on *linguistic* facts. There is indeed a sphere within the linguistic system which can be satisfactorily analysed by this method. We have to add that this is the sphere directly present in the practice of speaking. Also this sphere contains the relationships of the whole system in a concentrated manner and thus the analysing method which suits this sphere can equally give a comprehensive picture, though highly simplified, of the system of extended simple sentences.

On the other hand this sphere is anorganic, suppressing all inner motions. Consequently the analysis of the sentence structure, concerned with this sphere only, cannot produce an organic system full of information.

I should like to add a final remark. The analysis of the phrase structure grammar can reveal only a surface layer of the language, though it is highly generalized. The possible scope of this analysis is the field of the analysing method of Bloomfield. Thus this method is essentially the revival of an old form of analysis preceding the transformational analysis — only this time presenting itself in the transformational sphere. The transformational analysis introduces the principles of movement into the linguistic analysis. The analysis of the phrase-structure grammar, however, cannot apply this principle consistently to all spheres of the language (namely in the case of extended simple sentences).

3.5. *The transformational sphere*

A consistent analysis of the hitherto neglected transformational relationships has automatically led to the revision of the relationship between the phrase-structure component and the transformational component. It has been discovered that in the case of kernel sentences the two methods are organically interrelated. The discovery of the organic relation between the two components made it possible that the limitations and advantages of the analysis of phrase-structures should be established more accurately. Another possibility that the

discovery of the organic nature of the two components in elementary sentences offers is that we can revise the notion of the transformational sphere.

The transformational grammar as we have said in the introductory chapter considers the transformational component independent of the phrase structure component. The phrase-structure component operates in the *basic sentences* (underlying phrase-structure), than the transformational rules create *derived sentences* out of the *basic sentences*. This conception has a few drawbacks, namely:

1. In the case of the neglected transformational relationships (i.e. the kernel sentences) it becomes clear that it is not a sentence structure existing before and independent of transformation that gets altered by transformation. It is clear that the kernel sentences develop within the transformational sphere. Consequently in the case of these sentences the sentence (phrase) structure and the transformational structure are two sides of a linguistic phenomenon, presupposing each other. From 1. it is obvious that the language has a layer to which we cannot apply the theory of the transformational grammar which separates the two components of grammar.

2. In certain cases it can be presumed that there is a basic structure and we produce a new structure from this basic one by way of transformation. E.g.

Engem meglepett az újság. (I was surprised by the news)

.
.
.

N_1 (acc.) + V (tr.) + N_2 (nom.)

N_2 can be filled in with a sentence, too. E.g. from the following sentence

Az újság megérkezett (The news arrived)

the so-called nominalized form can be derived by a singular transformation:

az újság megérkezése (the arrival of the news)

Then applying the general transformation we can derive a new sentence from the basic sentence:

Engem meglepett az újság megérkezése
(I was surprised by the arrival of the news)

Often, however, it is impossible to use this method:

a) Certain verbs construct sentences only through the general transformation. E.g. beside *elhatároz* (to decide) in the function of object (*vmit*) we

find only (or at least in the overwhelming majority of the cases) nominalized structures:

...*elhatározta, hogy bevégi a munkát*
 ...*elhatározta a munka bevégzését* etc.
 (he decided to finish work)

(Except:

elhatározta magát, (he made up his mind)
elhatározta a dolgot (he decided the matter)

but the verb can never be accompanied by concrete nouns like.

elhatározta az asztalt (the table) etc.)

b) Certain verbs in a certain meaning have to follow the rule of general transformation when constructing sentences; though if used in another meaning they can also figure in basic (underlying) structures as well. E.g.

Az asszony beadta (m₁) a kulcsot a szomszédba.
 (The woman left the key with the neighbour)

Az asszony beadta (m₂), hogy el fog utazni.

(The woman made people believe that she would go away)

The listed examples show that there are certain verbs (a) where we find no basic (underlying) structures at all; while in the case of other verbs (b) in one meaning (m₁) they depend on the basic structure, but in the other (m₂) the use of the basic structure is impossible. Both verb-types contradict the conception of transformational grammar according to which the transformational method is always operating in the basic structures on the same level.

On the basis of the ideas presented above we can also find the reasons of this conception and error. The system of sentence patterns has a historical (evolutionary) structure. Within this structure the patterns have different levels, and the difference of the levels consists in their degree of generality. (Let us add that a completion by way of general transformation is possible only in the case of sentences following the separate lines which are the most general configurations in the system.) The historical evolutionary process is, however, terminated by a general sphere in which the historical structure changes into a logical one. In this logical structure of the sentences the historical structure cannot be immediately recognized. That is to say, in the homosyntactical sphere the structures produced by levels of different generality operate on a level raised to the same degree of generality for all.

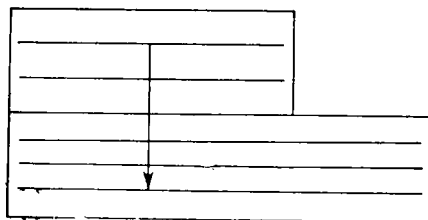
The basis of the error is thus the interpretation of the nature (i.e. gener-

ality) of the underlying structure. The sphere of sentence structure (= phrase structure) deals with the homosyntactical sphere. In the homosyntactical sphere even the simplest patterns are raised to the highest level of generality. Naturally it is not so obvious in the theory of the structuralists: it assumes that the basic structures are undoubtedly simple configurations. This error presents itself in the conception that even the simple patterns in the historical (evolutional) sphere can be completed by way of general transformation. This assumption is manifested by the fact that the *dummy element* (i.e. the possibility of the completion by way of general transformation) is supposed to exist in all lexical categories. (Thus when the homosyntactical sphere includes the simplest structures (as altered), it seems that a completion by way of general transformation is possible for the simple sentences, too.) Another manifestation (of the opposite nature) of this theory is that it is supposed that the transformational complement of certain complex verbs can be replaced by a noun. To be more accurate: it is believed that the transformed structure can be traced back to a basic structure which contains a noun instead of the transformed phrase.

Apart from these we have one other stronger objection to the structure of transformational grammar concerning the idea of the system. The transformational component of the generative grammar, as we have said in the introductory section, deals with operations carried out on sentences; but it does not study the relations in the sentences which are subjected to these operations. It leaves the derivation of the basic sentences to the phrase-structure component. This means that not only the phrase-structure component of the generative grammar is of an anorganic nature — the generative grammar cannot reveal the organic connection between the phrase-structure component and the transformational component either. The operations with sentences are complicated but peripheric procedures of the system and they presuppose the system of simple sentences (i.e. the medium of the operations) as antecedent. From the systematic character of the language it follows that the basic phrase structures and the derived structures are not mechanically juxtaposed. The transformational operations have to emerge from the system of basic structures at a definite point. The question is whether we can discover the point where basic sentences and sentences derived by general transformation touch and which would serve as a starting point for establishing the organic system of sentence patterns.

Starting from the neglected transformational relationships we can build up the organic system of the extended simple sentences. Those phenomena which offer grounds for the establishing of the system of extended simple sentences are from the outset based on the organic unity of the sentence structure and the transformational structure. We have also seen that the organic linguistic kernel has two principal phases: the lines comprised in transforma-

tional relationships and the separate lines:



Thus within the transformational groups sentence structure and transformational relations are inseparable. The separate lines develop from the last line of the transformational groups around the acc. obj. of the line. The main common feature of separate lines is that no singular transformation (characteristic of the transformational groups) can be carried out in them (i.e. they cannot figure in structure groups). On the other hand the nominalized sentences can be substituted for the variable elements of separate lines only. In other words: general transformations can be performed only in separate lines. In the transformational groups there is an organic relationship between — transformation and phrase structure. From the groups emerge the lines which cannot be transformed in the old manner; at the same time specific singular transformation variants develop (nominalization) — and the such separated sentence structure and singular transformation will regain their organic unity in the sentence in the frame of a general transformation. Consequently the general transformation is a new higher unity of the separated sentence structure and singular transformation.

In the foregoing we have demonstrated the organic unity of the sentence structure and the transformational structure from several aspects:

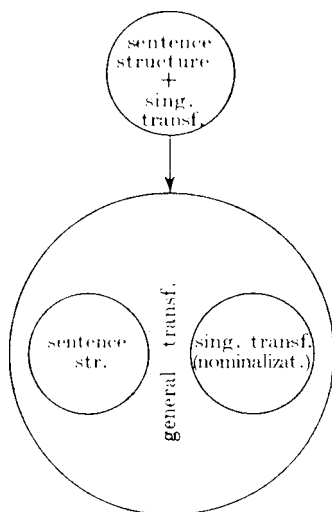
1. The kernel itself is not homogeneous. An evolutionary process takes place in the system of basic sentences itself; the basic sentences are of different levels of quality: they can be transformational lines or separate lines. General transformation comes about only at a definite stage of the kernel evolution, i.e. at the level of separate lines. In this manner the general transformation develops from the system of basic sentences in an organic way.

2. The two spheres of sentence structure and of transformation have their own specific dialectics:

in the transformational groups sentence structure and (singular) transformation form an organic unity;

in the separate lines sentence structure and transformation are separated; a special type of transformation (nominalization) develops; finally the general transformation will again unite the separated components at

a higher level. That is:



3.6. *Generative grammar*

In the introduction we have previously dealt with the notion of generative grammar. Generative grammar comprises the most important achievements of modern linguistics. The task of grammar has changed: formerly it was to establish rules in a certain text; now grammar aims at developing a theory which could produce all valid sentences of a language. Analysing the development of the sentence generative grammar reveals three spheres of this process:

1. the sphere of phrase structures,
2. the transformational sphere, and
3. the morphophonetical sphere.

The generative grammar is concerned mainly with how the actual sentences come into being. The concrete relations between sentence patterns are completely missing from the generative grammar. We can make the following objections in connection with the structure of generative grammar:

1. It fails to create a real organic system out of the sphere of phrase structure. It cannot establish different levels of the sphere of phrase structure.
2. It cannot reveal the concrete relationship between the sphere of phrase structure and the transformational sphere. The different configurations of the transformational sphere do not depend on the different levels of the basic structures; nor do the latter depend on the former.
3. It fails to determine the progression of the transformational sphere and to establish the different levels of this sphere.

The central problem of generative grammar is thus the process in the course of which an actual sentence comes into being passing through the three spheres. According the previous chapters, however, its principal task would be to reveal

- how extended simple sentences generate each other;
- how the patterns in transformational groups generate each other;
- how the patterns in transformational groups generate separate lines; etc.
- and what the relation is between the different levels of extended simple sentences and the different levels of the transformational sphere.

By tackling these problems generative grammar could build up a real concrete system. In this concrete system the patterns of different levels would generate each other. In such a grammar the word *generative* would acquire a deeper sense.

In its accepted form, however, generative grammar produces an empty and general system of a logical character. It pretends to carry out derivations, but the system it describes is without movement; it is a stationary system. This system neglects the very relations which would prove relevant from a linguistic point of view. Now a real *linguistic* generative grammar would, by taking the above relations into consideration, establish a concrete organic system where even the general is traced back to the actual, the concrete.

4. S e m a n t i c s

Semantic studies have been long neglected in the history of American structuralism. The question of lexical meaning is pushed into the background beginning with the theoretical work of Bloomfield. He even denied the objectivity of the meaning on philosophical principles. More accurately: he reduced meaning to a denoting function. Thus as in grammar he stayed on the surface of the „system” of patterns, he accepted only a superficial reality of meaning. The change in this field took place only after some three decades, in 1963, following the dissertation of Jerrold J. Katz and Jerry A. Fodor. The paper of Katz and Fodor means more than just a change in the American structuralist conception about meaning; it has brought something new in the history of semantics. Its novelty consists in its subject-matter: in the expansion of the field of semantics. Up to now semantics has dealt with the meaning of individual words (as well as syntax with the syntactical behaviour of the individual words). Now the meaning of the sentence is put into the centre of semantic studies (in the same way as the subject of syntax has changed: the central problem now is the structural relations of the sentence). The expansion of the domain of semantics is closely connected with the development of syntax. Postal includes (as we have said above) the achievements of Katz and Postal in the organic description of the language as an integral part.

Syntax and semantics are closely related. Semantics has developed as a result of the progress in syntax. This close relationship has its disadvantages as well: our objections concerning syntax listed in the previous paragraph have farreaching effects on semantics too. In the following we shall first briefly introduce the principal notions and ideas of the theory of Katz and Fodor (or resp. Postal); then we shall give our own reflections in connection with these ideas.

4.1. *The principal notions of semantics*

Linguistic description has two components: grammar and semantics. (The subject and structure of grammar has been dealt with. Grammar has two components, too: the phrase-structure component, studying essentially the elementary sentences, and the transformational component, treating transformational operations.) Semantics again is divided into two parts: the vocabulary (lexicon) and the projection rules. Sentences are built up semantically as well as syntactically, according to strict programmes. Now let us take the individual components in turn:

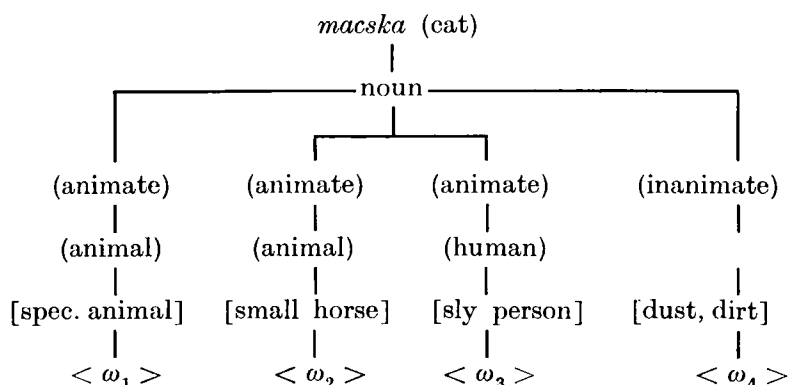
a) Vocabulary (lexicon)

In the dictionary the different entries are presented in their *normal form*. This means that the lexicon divides the meaning of a word into its elementary components and establishes the semantical relations between them. The succession of the elementary components of meaning goes as follows:

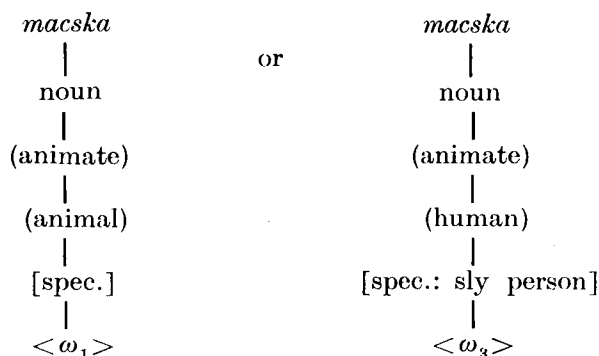
1. syntactical markers,
2. semantical markers,
3. distinguishers,
4. selective restrictions.

If we mark these elementary components by certain symbols, the entry will appear as a definite order of succession of the symbols:

1. syntactical marker -- not marked,
2. semantical marker: (),
3. distinguisher: [],
4. selective restriction: < >



A whole string of symbols, e.g.



is a special meaning of the lexical element: the so-called *reading*. A lexical element of n readings is n times ambivalent.

b) Projection rules

We build up the sentence from the meaning of the individual words following a definite plan. The first step is to determine the syntactical markers of the words within the sentence. The determination of the markers is accomplished already by the syntactical analysis of the sentence. To compare the analysis of the sentence to a mechanical operations: the result of the syntactical analysis as an *output* serves for *input* in the semantical analysis.

The second step is to derive the complex meanings by starting from the syntactical markers and selecting the appropriate readings. What do we mean by selecting the appropriate readings? Two words within the sentence are linked by a syntactical *node*. Semantically, however, the two words could be connected only on the basis of selective restrictive references. E.g. the meaning

of *erkölcsös* (moral) is in general: „virtuous, proper” etc.; but applied to women it is „innocent, chaste, pure”. That is:

erkölcsös → adj. → (appreciative) → (moral) → [innocent, chaste] → < (human) and (feminine) >

But *erkölcsös* only means (appreciative) → (moral) → [innocent etc.] if the nominal *head* which it modifies possesses both markers (human) and (feminine).

In general:

Let us take two lexical strings:

*lexical string*₁ → synt. marker of head → (a₁) → (a₂) →
→ ... (a_n) → [1] <1>

*lexical string*₂ → synt. marker of modifier of head →
→ (b₁) → (b₂) → ... (b_n) → [2] <2>

The two lines will result in a *derived reading* only if there is one among the semantic markers of the *head* corresponding with <2>:

*lexical string*₂ + *lexical string*₁ → SM (synt. marker) →

→ (a₁) → (a₂) → ... (a_n) → (b₁) → (b₂) → ... (b_n) → [[2] [1]] <1>.

On the basis of the selective restrictive rules we can compose a *derived reading* from the suitable readings of two strings. The derived reading is the semantical interpretation of the *node* which links the two strings syntactically. Starting from the lower *nodes* we proceed towards the higher *nodes* while we get the integral meaning of the sentence.

The component of projection rules which operates with syntactical structures in the discussed manner is called P₁ (Projection Rule 1). Projection rules have yet another component: P₂. We are going to deal with P₂ in connection with the semantical interpretation of general transformation.

4.2. *The semantic interpretation of transformational operations* (*Criticism of projection rules*)

Under 4.1. b) we discussed the method of interpreting semantically the syntactical structures. We know, however, that there are two types of structures: the basic structures and the derived structures. The question may be raised which we have to interpret semantically: the basic structures or the

derived structures. The answer of the American structuralists to this question is as follows:

1. P_1 operates only on basic structures (on underlying phrase markers).
2. Singular transformation does not change the meaning of the basic structures.

These are the very points where the shortcomings of their syntactical theory in connection with semantics show up. In the following we shall expose the inadequacy of the semantic theory of the structuralists when applied to various syntactical structures.

a) The semantic interpretation of singular transformation

Structuralists say that singular transformation does not affect the meaning. In the following we shall analyse a few singular transformations reviewing the arguments of the structuralists.

We find sentences which have identical basic structures though according to their derived structures they are different. E.g.

1. *John drank the milk.*
2. *The milk was drunk by John.*

In Postal's opinion the relation of *John* to *drink* and *milk* to *drink* is the same in both sentences.

John = subject
milk = object

But there is no formal sign in the derived sentences which could represent this relation. This relation is represented only in the basic structure of the derived structure.

To this argument Postal adds the general statement that the natural characterization of general grammatical relations (like „subject”, „object”, „predicate”) can be conveyed only in the terms of the subconfigurations of the basic constituents. E.g. the subject relation can be defined in the terms of the following configuration:

[Sentence: Noun Phrase + Verb Phrase]

i.e. it is a relation between a Noun Phrase string and a Verb Phrase string dominated by the sentence. We can also define the object relation:

[Verb Phrase: Verb + Noun Phrase + (Adverb...)].

Thus the fundamental grammatical relations (subject etc.) exist only as the correlation of relationships in the basic structures.

We do not wish to contest the fact that the fundamental relations of a passive sentence are to be found in the underlying active sentence. It would be difficult, however, to agree with the notion of *natural characterization*. According to the conception of natural characterization the relation which corresponds with the relations of the reflected reality is detectable only between the constituents of the active sentence. Postal assumes the existence of a natural connection between the syntactical and semantic sides in the active sentences. That is, there is a *necessary* connection between the syntactical and the semantical sides which also shows a congruency with the relations of reality. On the other hand, this view assumes that a new passive structure can be derived from the active structure but this derivation is pointless as it does not offer anything new as compared to the active sentence.

The statement that the passive sentence is based on an active sentence brings us nearer to the understanding of the passive sentence but does not exhaust its notion. We shall fully understand the notion of the passive sentence only if we reveal to what extent it represents specifically, differently in comparison with the active sentence the (apparently) same relationship of reality. Postal's conception of natural characterization involves two things:

1. The sentence patterns are on the same level; it is impossible to establish any difference in quality between the sentences.
2. The same absolute reality gets reflected in the course of the transformational changes of sentence patterns.

It is interesting to observe that passive sentences in Greek are placed between the above discussed transformational group and the separate lines in the system of sentence patterns; while lexically the passive verbal voice is connected with a general meaning of a specific character. E. g.

$\lambda\acute{\upsilon}\omega$ (act.)	(m_1) + S_1 (acc./*instr.)	+ S_2 (loc.)
$\lambda\acute{\upsilon}\omega$ (act.)	(m_2) + S_1 (loc. sep.)	+ S_2 (acc. obj.)
$\lambda\acute{\upsilon}\omega$ (act.)	(m_2) +	+ S_2 (acc. obj.)
$\lambda\acute{\upsilon}\omega$ (pass.)	(m_2) +	+ S_2 (nom.)
λ (m_1)	= to unbind'	
λ (m_2)	= to free'	

And it frequently happens that active sentences come about from the passive sentences in m_2 :

V (act.)	(m_1) + S_1 (acc./*instr.)	+ S_2 (loc.)
V (act.)	(m_1) + S_1 (loc. sep.)	+ S_2 (acc. obj.)
V (pass.)	(m_2) +	+ S_2 (nom.)
V (act.)	(m_2) +	+ S_2 (acc. obj.)

In this last case several things become clear:

The singular transformation act. \rightarrow pass. goes parallel with a change in the meaning. It would be impossible to claim that the transformation is irrelevant as regards meaning. Sentence constructed with V (pass.) (m_2) cannot mechanically be derived from sentences constructed with V (act.) (m_1). Sometimes it is not even justified to admit a V (act.) (m_2).

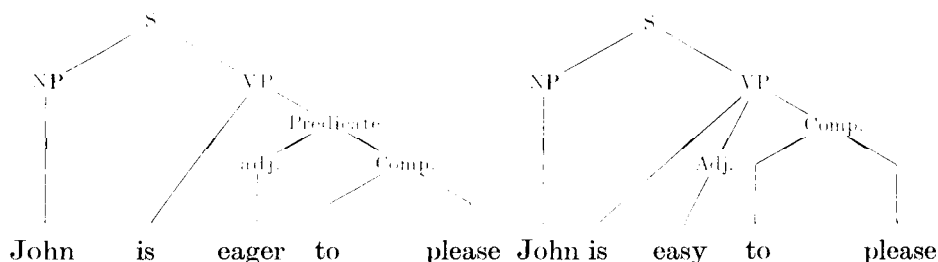
In Greek the development of passive structures goes parallel with the development of a more abstract level in the meaning. Often however, as in the above example the pas-

sive construction indicates a fact as concrete and physical as that indicated by the active construction. Still we have to understand that though the fact denoted may be the same, the passive sentence reflects the same fact on a higher linguistic level.

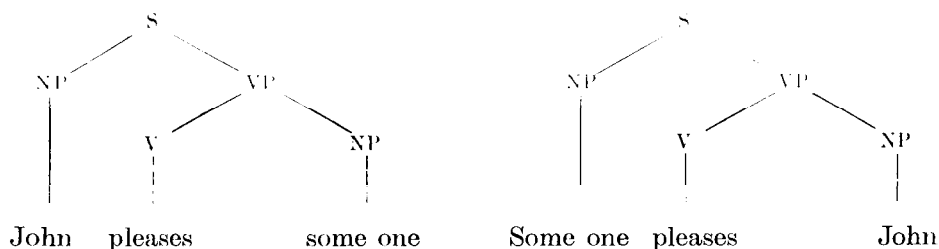
On the other hand Postal proves his theory that singular transformation has no influence upon the meaning in the following way. Often two sentences have an apparently identical structure. But the difference in their meaning can be understood if traced back to the difference in their basic structure. The immediate basis of the following sentences, for instance

1. *John is eager to please.*
2. *John is easy to please.*

is the same stemma:



In his opinion the difference in meaning can be understood only on the level of the basic sentences:



We cannot agree with Postal's arguments. Let us analyse the relation of *eager* and *easy* to the basic structures. We shall see that this relation will be different for the two adjectives:

- eager* is attribute to *John* as subject in the basic structure;
- easy* is attribute to *John* as object in the basic structure.

Now the sentence

John is easy to please

(where the object of the corresponding basic sentence has turned into subject) can be based only on the following transformation of the basic sentence:

*[*John (easy) is pleased by some one.*]

Thus from the basic structure

John is easy to please

we can derive

Some one pleases John

only indirectly through the transformation (act. \rightarrow pass.) of the basic structure.

Thus in the given examples Postal intuitively feels the difference in meaning. But he wants to derive this difference directly from the basic structures. He places the noun of the adjectives in question now to the subject position now to the object position of the same sentence structure.

In reality *easy to please* is the reverse of the structure of *eager to please*.

John is eager to please (some one).

(tr. act.) \rightarrow (acc.)

John is easy to please (by some one).

(pass.) \leftarrow (—"")

Thus we have not simply exchanged two elements within the same relation; a new relation has come into being. Now if we exchange *John* and *someone* between the sentences to the basic sentence, he simplifies the structure of meaning of the adjectives. He pays no attention to the fact that the difference in meaning between the two sentences is connected with the difference in the inner structure of meaning between the two adjectives. Thus when he contests the role of singular transformation in affecting the meaning, he introduces a leap into the derivation, which is easily refuted by a consistent analysis. Leaps in the derivation lead to simplification in the meaning.

We have to mention a similar transformation misinterpreted by Chomsky himself. But this error is one of old standing, going back to as far as ancient grammar. This structure derived by way of transformation is the so-called objective genitive (genitivus obiectivus).

The expression *amor patris* is ambiguous: it can be interpreted as an subjective genitive and then it is the transformation of

pater amat aliquem;

on the other hand as an objective genitive it is considered as the transformation of

aliquis amat patrem.

Thus the objective genitive and the subjective genitive are traced back to the same sentence pattern, just as in the previous example. The only difference is that in the case of the subj. gen. *pater* takes the place of the subject, in the case of the obj. gen. that of the object.

$$\begin{array}{rcl}
 x & - & amat \dashrightarrow y \\
 pater & - & amat \dashrightarrow aliquem \\
 aliquis & - & amat \dashrightarrow patrem
 \end{array}$$

But the relation of *amor* \rightarrow *patris* (obj. gen.) is the reverse of *amor* \leftarrow *patris* (subj. gen.). Now if we derive them from the same active sentence the relation is not reversed. The change in the position of *pater* within the same relation leads to an optical illusion: it is as if it has turned to the reverse. But the relation *amor* \leftarrow *patris* : *pater* \rightarrow *amat* will turn to the reverse only in the passive sentence: *pater* \leftarrow *amatur*. Thus *amor patris* (obj. gen.) is as the reverse of a subj. gen., the transformation of *pater* \leftarrow *amatur*. That is:

$$pater \rightarrow amat : amor \leftarrow patris = pater \leftarrow amatur : amor \rightarrow patris$$

In this case Chomsky has again traced back the different meanings of sentences by the same immediate pattern to the basic structures. The fact that the structure of meaning of *amor* becomes more complex gets lost; *amor* will denote more and more the unity of 'to love' and 'to be loved'.

The so-called transformational groups represent a special type of singular transformation. E.g.

1. *Az asszony ken vaját a kenyérre.*
 2. *Az asszony keni vajjal a kenyeret.*
-
1. *A kertész lemetszi a gallyakat a fákról*
 2. *A kertész megmetszi (a gallyaktól) a fákat*

In previous chapters we have justified the order of the lines. The basis of this order is the degree of generality: less general patterns (containing internal object) give birth to more general patterns (containing occ. obj.). We have to add that both lines develop together within the frame of transformation; but line 1. containing the internal object is containing a prototype of object -- under changed conditions.

The two lines seem to refer to the same facts of reality. At the same time line 2. contains an acc. obj. and the separate lines develop as the continuation of this acc. obj. Now separate lines represent, as we have seen and shall see again, a higher and more general level in semantics. By this we mean that line 2. is directly of the same range as line 1., both lines denote the same reality. At the same time line 2. contains a new relation not yet present in line 1., which offers the possibility of reflecting reality on a more general level. Thus in transformational groups the two lines (1.--2.) are *immediately* equivalent. However, the line of the acc. obj. conveys the same reality on a higher linguistic level.

One of the essential deficiencies of American structuralism is that it

does not admit the possibility of reflecting the same reality on different linguistic levels: i.e. that two sentences which refer to the same reality (i.e. have the same denoting function) can be of different semantic values. To determine the value of a pattern according to its mere denoting function is to simplify the notion of meaning.

In connection with the semantical value of singular transformation the conception of structuralism is as follows:

1. The significance of the designated (designatum) is obscured by the denoted (denotatum). It is not recognized that the seemingly same reality is reflected by the different patterns on different levels of generality.

2. We can detect semantic relations between the constituents of the sentence only on one level, that of the basic structures. All possibility of grasping reality by the language is given in the relations of the basic structures.

The question is what accounts for the error of structuralism in connection with singular transformation.

The American structuralists try to trace back every difference to the basic structures. The basic structures are as we have seen the homosyntactical structures. The homosyntactical sphere is very general; every result of the movement in the system is generalized in this sphere. But while in the moving system the generalization is connected with a differentiation, on the homosyntactical level generalization is based upon the suppression of differences. Thus in this sphere all the relations produced by the system are levelled and the organic relationship between these relations are indiscernible in this modified state. On this level the products of the motion in the system are present in a seemingly simple, motionless and mechanical form. The basis for the error of structuralism is mainly that it considers the basic structures as definitely simple initial structures. In reality this simplicity was achieved by reducing more and more complex forms of motion; the simplicity of the basic structure presupposes the complexity of the whole system.

The primary simplex contains the complex only as a possibility; before realizing this possibility it is impossible to gain the complex from the primary simplex. (The secondary reduced simplex contains the complex, but this latter cannot be derived from it.) The American structuralists take the secondary simplex as a starting point. This secondary simplex actually contains the complex. The structuralists, however, believe that they face the primary complex and try to draw the complex out of the simplex before it could have been realized. That is, they think that there are realized possibilities in the basic structures even before these latter could have realized the possibilities they contain. The essential error of structuralism in this question is that they confuse the mere possibilities and the realized possibilities of the system of sentence patterns by neglecting the actual progress of the system.

b) The semantical interpretation of general transformation

Postal accepts the semantic role of general transformation though he does not that of singular transformation. He interprets general transformation semantically by a specific system of rules, the P_2 (Projection Rule 2). The function of P_2 is to create a new integral sentence from two or more sentences. The general transformation is made up of two components: the matrix sentence and the constituent sentence. We derive the different types of constituent sentences by way of singular transformations. The singular transformations utilized in the course of general transformations are nominalizations. In the following we are going to comment upon the semantic interpretation of general transformation.

The *matrix sentences*, and the verbs etc. constituting the centre of the matrix sentences, are highly general configurations. The possibility of inserting whole sentences functioning as nouns in the variants of the sentences can be realized only on the level of separate lines (Separate lines are a further development of transformational groups. We have already pointed out that in a transformational group line 2. represents a higher level of meaning than line 1. Now separate lines possess a higher level of meaning than either line 1. or line 2. of a transformational group.) No general transformation is possible on the level of transformational groups.

The *nominalization* does not change the meaning of the basic sentences either, as structuralists say. Now we want to stress that the two lines:

x dissolves the stuff
the dissolution of the stuff

are not equivalent from the viewpoint of meaning even though the denoted (denotatum) is the same. The nominalizing process describes the seemingly identical fact on a higher level. Thus the „same” fact expressed by different phrases may not at all be the same for the language.*

* In connection with nominalization I should like to add the following. In Chomsky's opinion the condition that proves base strings right is whether the surface derived by transformation is right or not. Now the base string of the line

elapse a book

deviates from grammar. But the following is a valid sentence:

it is nonsense to speak of elapsing a book

From this, however, he does not conclude that the basic sentence was right. He says that the grammatically deviant base string becomes the constituent of a sentence where through the semantic characteristics of certain lexical elements and constructions is interpreted as not deviant. What happens here is that the meaning of *elapsing a book* has changed as compared to **elapse a book*; it represents another level of meaning. But saying this we already admit that transformation is not indifferent to the meaning.

Nominalizations as such were carried out for the sake of general transformations. The development of sentences of a wide scope for the different variables of which we can substitute entire sentences and the condensing of sentences into noun phrases both indicate the same level of efficiency of the language. Both phenomena serve the same purpose: to develop more and more general sentence patterns, which are capable to reflect more and more comprehensive relationships of reality. The development of the abstract, general meaning of verbs and the appearance of *nomen actionis* etc. in the separate lines can be regarded as two interrelated sides of the same process.

The deficiencies of structuralism in connection with general transformation can be summed up in two clauses:

It fails to trace back the semantical relations of the general transformations to the semantical relations of the extended simple sentences.

It falls short of establishing the inner semantic structure of the transformational operations.

4.3. *The semantical interpretation of the basic sentences*

We have already discussed the methods for the semantic interpretation of the basic sentences. We have seen that we produce complex readings by starting from the syntactical markers and taking the selective restrictions into account. The complex readings constitute the semantical interpretation of the syntactical *nodes*. We get eventually the integral meaning of the sentence starting from the lower *nodes*. The question now is what the value of the semantic interpretation of the basic sentences may be.

In structuralism the semantic interpretation of the syntactical *nodes* reveals a *particular and individuel* realization of the *general* syntactical relations. By interpreting the syntactical relations of the sentences semantically we shall see the concrete individuel lexical structures in which the general syntactical structures materialize. Thus the semantical interpretation of structuralism reveals the semantical relations of the concrete actual sentence and not of the sentence patterns.

In our opinion the semantic interpretation of sentences should aim at explaining the sentence patterns. The purpose of the investigations is to reveal what is common and general in the meaning of sentences of different content, which enables them to follow the same sentence pattern in spite of differences in their content. Thus the task is to understand the sentence as a general syntactical configuration by starting from understanding the general semantic factors of the sentence.

By 'generative' in syntax structuralism means how actual sentences came about through the three spheres of phrase structure, transformation and morphophonetics. For structuralism the central problem of studies is the stage

of speech acts between sentence patterns and actual sentences: i.e. in the centre of syntactical investigations we find the actual sentence and not the sentence pattern. Structuralism cannot reveal the system of sentence patterns as a concrete and organic system. Thus there is an essential correspondance between the syntactical and semantical studies of structuralism: both put the concrete sentence in the centre.

4.4. *Vocabulary (lexicon)*

In the lexicon structuralism decomposes the meaning of the words to its formal constituents. In the course of decomposition it gets at the structure of meaning of the individual words. The question is what the value of the structure in this way established can be.

Within the lexicon we find relations in two spheres:

Between different meanings of the same word;

between similar or identical meanings of different words.

The establishing of the inner structure of meaning of the individual words and that of the structure of the whole vocabulary are closely connected.

Structuralism establishes the structure of the vocabulary by logical analysis, proceeding from the more general meanings to the less general meanings. It cannot detect any organic connection between the meanings. This holds for the inner structure of meaning of the individual words as well as of the general categories of the lexicon.

The relationship between sentence patterns and semantics appears (according to structuralism) first of all on the level of basic structure. We have already said that the syntactical analysis of the basic structures as carried out by the structuralists is an analysis of essentially logical character. The syntactical analysis of the structuralists is directed towards a very general sphere of the language where the linguistic relations are transferred to logical relations. The logical character of the semantical structure of the vocabulary is connected with the logical character of the syntactical analysis of basic sentences.

From the foregoing it follows that structuralism is incapable of elaborating a system of meanings which would be built up of relations relevant from the point of view of the language. To establish the real linguistic system of the vocabulary would only be possible if it proceeded parallel with the building up of the organic system of sentence patterns.

In the following we should like to demonstrate a few connections between the linguistic structure of sentence patterns and the lexicon:

a) Verbs denoting concrete physical action like: *ken, szór, szúr, borít, ver, köt, old, metsz* stb. construct sentences following transformational groups.

E.g.

<i>ken/szór stb.</i>	+ <i>vmit</i>	+ <i>vmire/vkire</i>
(spreads/sprays	+ sg	+ on sg/sy)
<i>ken/szór stb.</i>	+ <i>vmivel</i>	+ <i>vmit/vkit</i>
(spreads/sprays	+ with sg+	sg/sy)

b) Verb of abstract or figurative sense like *meghat*, *rábeszél*, *buzdít* etc. construct sentences according to separate lines.

c) Verbs of concrete physical meaning can also occur in separate lines. Here we have to see the following clearly:

The two lines of a transformational group refer directly to the same fact e.g.

<i>köt</i>	+ <i>kötelet</i>	+ <i>a kezére</i>
(ties	a rope	on his hands)
<i>köti</i>	+ <i>kötéllel</i>	<i>a kezét</i>
(ties	with a rope	his hands).

In appropriate contexts the two lines may separate. E.g.

<i>köt</i>	<i>szalagot</i>	<i>a kezére</i>
(ties	a ribbon	on his hand)

does not necessarily mean

[<i>megköti</i>	(<i>szalaggal</i>)	<i>a kezét</i>].
(ties with a ribbon		his hands)

And again

<i>összeköti</i>	<i>kötéllel</i>	<i>a kezét</i>
(fastens with a rope		his hands)

is not necessarily equivalent to

*[*összeköti a kötelet a kezén*].

Thus the lines of the group separate and form constructions following the separate lines with a *special meaning*. We have to stress that *köt* (to tie) does not contain the meaning of *meg/köt*, *össze/köt* etc. before the specialization.

Its original meaning will become a complex *köt* comprising the meaning of *meg-*, *össze-*, *le-* etc. *köt* only in the course of a long specialization. In the separate lines special meanings develop and the verb of the groups will be generalized through this specialization. Thus:

$köt (m_1) \rightarrow köt (m_2) \supset meg-, össze-, le- \text{ etc. } köt.$

d) We find nomen actionis etc. only in the separate lines. (Following the transformational groups they can construct sentences only in a *secondary step*.)

Nomen concretum (concrete noun) can be found in separate lines too but the variability of

N_1 beside V_1 and resp.
 N_1 and N_2 in their correlation

is greater than in transformational groups. Thus the concrete nouns are also more general in separate lines than in transformational groups.

e) Verbs of concrete meaning and nouns of concrete meaning presuppose each other in transformational groups. In the transition from transformational groups to separate lines verbs of abstract meaning and nomen actionis's also presuppose each other. Finally in the separate lines the increasing generality through specialization in the seemingly concrete nouns and the increasing range of variants in the separate lines presuppose each other.

f) The general meaning of the verb in separate lines is based on the generalization of the relations in the group e.g.

$$\begin{array}{r} \lambda\acute{o}\omega (m_1) + S_1 (\text{acc./*instr.}) + S_2 (\text{loc. sep.}) \\ \lambda\acute{o}\omega (m_1) + S_1 (\text{sep.}) \quad \quad \quad + S_2 (\text{acc. obj.}) \\ \hline \lambda\acute{o}\omega (m_2) + \dots \dots \dots + S_2 (\text{acc. obj.}) \end{array}$$

Thus the general meaning of $\lambda\acute{o}\omega (m_2 = \text{'to free'})$ has developed from the concrete meaning of $\lambda\acute{o}\omega (m_1 = \text{'to unty sy's hands'})$. The concrete notion of 'untying' implies a possibility which is realized and generalized in 'freeing'.

On the other hand, we can substitute a nomen actionis only in the separate lines. Thus the possibility of nominalization is realized on the level of separate lines. Thus the development of highly condensed general verb contents which are able to incorporate a whole sentence and the possibility of condensing sentences into nouns are organically interdependent.

The subject of further studies could be to establish connections between the different levels of the sentence patterns and the different layers of the vocabulary.

EINIGE TYPOLOGISCHE BESONDERHEITEN DER UNGARISCHEN WORTFOLGE

Von

L. DEZSŐ

1. Die ungarischen objektiven Sätze; das Verb ohne Präfix

1.1. Von den objektiven Sätzen werden nur die analysiert, die aus drei Gliedern bestehen (A, B, C) und in denen $A \rightarrow N_n$, $B \rightarrow V$, $C \rightarrow N_a$ ist, also die einfachen objektiven Aussagesätze. Aus diesen drei Elementen können sechs Permutationsreihen gebildet werden: ACB , ABC , CBA , CAB , BAC und BCA .

Im Falle mehrerer möglicher Arten der Wortfolge wird eine herausgegriffen, jene, die viel häufiger gebraucht wird als die übrigen.

Danach werden die verschiedenen europäischen, asiatischen und afrikanischen Sprache untersucht, die nicht auf gut Glück zur Analyse herausgegriffen wurden, sondern als Vertreter der verschiedenen Typen der Wortfolge ausgewählt wurden. Bei der Untersuchung der einzelnen Sprachen wurde berücksichtigt, welche Permutationsglieder möglich sind, und welches das häufigste, neutrale Glied ist.

1.2. In der einen großen Gruppe der Sprachen, zu der die altaischen, die östlichen finnisch-ugrischen Sprachen, die Dravidasprachen, das Burmesische, aus der indogermanischen Sprachfamilie das Hindustani usw. gehören, ist die normale Wortfolge, die in jeder Sprache vorzufinden ist, ACB . Außer dieser kann noch die Wortfolge CAB und BAC vorkommen.

Im Türkischen (Osmanischen) ist nur die Wortfolge CAB richtig:

ACB: Ahmet mektubu (mektup) yazıyor.
'Ahmet schreibt (den) Brief'.

In der gesprochenen Sprache ist noch folgende Wortfolge zu beobachten, die zwar den Regeln der Sprachrichtigkeit nicht entspricht:¹

CAB: Mektubu (mektup) Ahmet yazıyor.
'Ahmet schreibt (den) Brief'.

¹ Der Verfasser dankt Eleonora Jocova, Emil Boev und Zsuzsa Kakuk für ihre Informationen.

Was im Osmanisch-Türkischen nur volkssprachlich ist, ist in anderen Türksprachen, so z. B. im Baschkirischen, auch normativ richtig:²

ACB: Атайым хатты яза.
'Mein Vater schreibt den Brief'.

CAB: Хатты атайым яза.
'Mein Vater schreibt den Brief'.

Der zweite Satz wird aber weniger häufig gebraucht und dient nur Hervorhebung von Glied *A*.³

Im Falle der starken, emotionalen Betonung des Verbs kann im folgenden baschkirischen Beispiel auch das Glied *B* an die Spitze des Satzes treten:⁴

Күрзем мин уларзы.
'Gesehen habe ich sie'.

Auch in den mongolischen Sprachen ist die Wortfolge *ACB* die vorherrschende, neben der im Burjatischen auch die Wortfolge *CAB* vorzufinden ist.⁵ Auch die permischen und ugrischen Sprachen werden von der normalen Wortfolge *ACB* charakterisiert, so z. B. das Ostjakische:⁶

Pjotr nepak xāšl.
'Peter schreibt einen Brief'

und das Syrjänische:

Ivan pes(se) vaję.
'Iwan bringt (das) Holz'.

Auch für das Wogulische ist die Stellung des Verbs am Ende des Satzes bezeichnend, doch ist unter dem Einfluß des Russischen, als emphatische Variante, auch die Wortfolge *ABC* zu beobachten.⁷ Das ist ein Hinweis darauf, daß bei der typologischen Untersuchung der Wortfolge der Einfluß von Sprachen anderen Typus kein zu vernachlässigender Faktor ist.

Von den indogermanischen Sprachen ist auch im Hindustani die Reihe *ACB* die allgemein gebräuchliche:

ACB: Muzdūr kām kartā hai.
'Der Arbeiter erledigt die Arbeit'.

² Н. К. Дмитриев: Грамматика башкирского языка. М.—Л., 1948, 207—8.

³ Eine ähnliche Wortfolgeregel ist auch im Kasachischen zu finden in М. Б. Балакаев: Современный казахский язык. Синтаксис словосочетания и простого предложения. Алма-Ата 1959, 201.

⁴ Н. К. Дмитриев: Грамматика..., 212.

⁵ Vgl. Т. А. Бертегаев—Ц. Б. Цыдендамбаев: Грамматика бурятского языка. Синтаксис. М. 1962, 100.

⁶ Der Verfasser dankt K. Rédei für die folgenden ostjakischen und syrjänischen Angaben.

⁷ А. Н. Баландин—М. П. Вархушева: Мансийский язык. Л. 1957, 185.

Es ist aber auch die Reihe *CAB* möglich.⁸ In der Tamilsprache, die zu einer anderen großen Sprachfamilie der indischen Halbinsel, den Drawidasprachen, gehört, ist auch die Reihe *ACB* die normale Wortfolge.⁹ Wir setzen jedoch unseren Streifzug durch die zu verschiedenen Sprachfamilien gehörenden Sprachen nicht fort, sondern fassen kurz die Besonderheiten dieses Typus zusammen.

Die am häufigsten (oder allein) gebräuchliche Reihe ist *ACB*. In gewissen Sprachen ist auch die Permutation *CAB* möglich, doch kam auch die Reihe *BAC* vor.

1.3. In einer anderen Gruppe von Sprachen ist *ABC* die Grundreihe, in gewissen Sprachen ist das die einzig mögliche Wortfolge. Zu diesen gehört das Englische:

ABC: Peter is writing the letter.
'Peter schreibt den Brief'.

Im Deutschen ist außer *ABC* auch die Reihe *CBA* möglich:

ABC: Peter schreibt den Brief.
CBA: Den Brief schreibt Peter.

Auch diesem Typus gehören nicht nur die Sprachen einer einzigen Sprachfamilie an. Von den afrikanischen Sprachen ist die größte Bantusprache, das Suaheli hierher zu zählen: *Ali anaandika barua* 'Ali schreibt den Brief'.

ABC: Ali anaandika barua.
CBA: Barua anaandika Ali.
BAC: Anaandika Ali barua.

Es gibt auch unter den Sprachen mit der normalen Wortfolge *ABC* solche, in denen alle sechs Permutationsreihen möglich sind. Zu diesen gehört das Bulgarische, dessen normale Wortfolge ist:

Петър пише писмо(то).
'Peter schreibt (den) Brief'.

Außer dieser sind auch die übrigen fünf möglich. Die Varianten *CBA* und *BAC* gehören zu den häufiger, die Reihen *ACB* und *BCA* zu den selten gebrauchten Varianten.¹⁰

⁸ A. П. Баранников—П. А. Баранников: Хиндустан (Хинди и урду). М. 1956, 179; Т. Е. Катенина. Язык хинди. М. 1960, 90—91.

⁹ Vgl. H. Beythian: Praktische Grammatik der Tamilsprache. Leipzig 1943, 177.

¹⁰ Der Verfasser dankt herzlich R. Mutařčiev und I. Penčev, den Mitarbeitern des Instituts für bulgarische Sprache an der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften, die in erster Linie die Rolle der Informatoren übernommen hatten.

Von diesem Typus kann zusammenfassend festgestellt werden, daß die mögliche Wortfolge in Sprachen mit beschränkter Wortfolge die folgende ist: *ABC, CBA, BAC*. Dazu kommen in den Sprachen mit freier Wortfolge noch folgende Reihen: *CAB, ACB, BCA*.

In Sprachen mit freier Wortfolge sind die ersten drei Reihen primär, die letzten drei Reihen seltener.

1.4. In der dritten Gruppe der Sprachen ist die übliche Wortfolge die Reihe *BAC*, die hervorhebende Wortfolge die Reihen *ABC* oder *BCA*. Ein großer Teil der semitischen Sprachen gehört in diese Gruppe. Hier mögen Beispiele aus dem Arabischen und aus der Murlesprache stehen:¹¹

Arab.: *BAC: Yaqra'u-l-Hasanu-l-kitāba.*
'Hassan liest das Buch'.

ABC: Al-Hasanu yaqra'u-l-kitāba.
'Hassan liest das Buch'.

Murle: *BAC: Aḍak ḡvḍvl ḍrḍḍ*
'Die Hyäne fraß den Hund'

BCA: Aḍak ḍrḍḍ ḡvḍvl
'Die Hyäne fraß den Hund'

Im vierten Typus der Sprachen ist die normale Wortfolge *BCA*, so z. B. im Malgassischen und in zahlreichen melanesischen Sprachen. Als Beispiel soll hier ein Satz aus dem Malgassischen stehen:¹²

BCA: Manoratra taratasy Rakoto.
'Schreibt Brief Rakoto'.

ABC: Manoratra Rakoto taratasy.
'Rakoto schreibt Brief'.

1.5. Jetzt wäre es an der Zeit, die typologische Zugehörigkeit der ungarischen Wortfolge zu entscheiden. Mit den Fragen der ungarischen einfachen Sätze haben wir uns bereits an anderer Stelle beschäftigt, jetzt beschränken wir uns

¹¹ Für die arabischen Angaben spricht der Verfasser S. Fodor und Abdel Moneim Muhtar seinen Dank aus. Zu der semitischen Wortfolge s. C. Brockelmann: Grundriß der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen. II. Berlin 1913, 432 ff. Zu der Wortfolge in Murle S. A. N. Tucker — M. A. Bryan: Linguistic Analysis. The non-Bantu languages of North-Eastern Africa. London, 1966, 380.

¹² Für die Malgasch-Angaben spricht der Verfasser Lucien Michel-Andrianarainjaka seinen Dank aus. Zu der Wortfolge im Malgasch s. В. Д. Аракин: Малгашский язык. М. 1963, 56—59.

nur auf die Darstellung der Tatsachen.¹³ Die Angaben des ungarischen Beispielsatzes *Péter ír(ja) (a) levelet* 'Peter schreibt (den) Brief' enthält Anhang Nr. 1. Im Ungarischen müssen unserer Auffassung nach zwei fast neutrale Reihen angenommen werden: die Reihe *ABC* für die Reihe mit dem bestimmten Artikel *a*, und die Reihe *ACB* für die Reihe mit dem Ø-Artikel.

ABC: Péter írja a levelet.

'Peter schreibt den Brief'.

ACB: Péter levelet ír.

'Peter schreibt einen Brief'.

In den übrigen Reihen ist die Betonung des Elements vor dem Verb stärker, z. B. *A levelet Péter írja* 'Peter schreibt den Brief' oder *Levelet ír Péter* 'Peter schreibt einen Brief'. Zu welchem Typus kann nun die ungarische Wortfolge gerechnet werden? Der Satz ohne Artikel gehört klar zu Typus 1., es realisieren sich aber alle sechs Möglichkeiten, sie wird also ein Untertypus der 1. freien Wortfolge. Auch die Reihe *ABC* mit dem Artikel *a* steht dem Neutralen nahe, obwohl auch die Betonung der Reihe *ACB* schwach ist: *Péter a levelet írja* 'Peter schreibt den Brief'; hierin weicht das Ungarische vom Bulgarischen ab, weil die Reihe *ACB* im Bulgarischen nur sehr selten und stark betont ist. Der ungarische Satz mit Artikel gehört also zu Typus 2., er ist aber sehr charakteristisch. Das kann vermutlich damit erklärt werden, daß wir es mit einer sekundären Erscheinung zu tun haben: die ursprüngliche Wortfolge des Ungarischen hat der Satz ohne Artikel bewahrt (die Wortfolge der übrigen ugrischen Sprachen ist *ACB*); der Satz mit Artikel ist in einen anderen Typus übergegangen, jedoch nicht vollständig. Innerhalb der finnisch-ugrischen Sprachen wirft das Finnische, das zu ihrem westlichen Zweig gehört, weitere Probleme auf. Im Finnischen ist nämlich die normale Wortfolge *ABC*, die einem germanischen Einfluß zugeschrieben wird, unserer Auffassung nach nicht ohne Grund, doch kann eine derartige Behauptung mangels eines erforderlichen typologischen Vergleichs nur mechanisch sein. Die normale Wortfolge des Finnischen ist also die folgende:¹⁴

ABC: Pietari kirjoittaa kirjeen.

'Peter schreibt einen Brief'.

Außerdem sind auch sonstige Permutationsreihen möglich, diese werden jetzt aber nicht analysiert, weil es nicht unser Ziel sein kann, detailliert die

¹³ Vgl. A szórend strukturális vizsgálata [Die strukturelle Untersuchung der Wortfolge]. In: Általános Nyelvészeti Tanulmányok. 3, 43—62 [1965] und Notes on the Word Order of Hungarian Simple Sentences. In: Computational Linguistics 4: 3—59 [1965].

¹⁴ Für die finnischen und wepsischen Informationen dankt der Verfasser Prof. Paavo Siro.

finnische Wortfolge darzustellen. In der alten finnischen Literatursprache wurde die Reihe *ACB* häufiger verwendet als heute: *Pietari kirjeen kirjoitta* 'Peter schreibt einen Brief'. Diese Angaben lassen darauf schließen, daß im Altfinnischen, wie auch im Urungarischen, die Reihe *ACB* die Grundreihe war. Später ist jedoch sowohl im Finnischen als auch im Ungarischen die Wortfolge *ABC* immer häufiger geworden. Während aber im Ungarischen die Reihe *ACB* in der einen Variante die Grundreihe geblieben ist, ist sie im Finnischen verdrängt worden. Daß diese Vermutung nicht unbegründet ist, scheinen auch die Angaben einer anderen westlichen finnisch-ugrischen Sprache, nämlich des Wepsischen zu beweisen. Wie es ohne Informatoren, nur auf Grund von Textanalysen festzustellen ist, sind im Wepsischen zwei Grundreihen häufiger als die übrigen, und zwar die Reihen *ACB* und *ABC*. Z. B.:¹⁵

ACB: Lehm härqvazan toi.

'Die Kuh hat ein Bullenkalb gekalbt'.

ABC: Priha naved'ib d'evotškan.

'Der Bursche liebt das Mädchen'.

A. Meillet trifft bei der Erörterung der urslawischen Wortfolge die Feststellung, daß das Verb in der urslawischen Wortfolge — wie auch in der indogermanischen — viel häufiger am Ende des Satzes stand (Wortfolge *ACB*), und seine Stellung in der Satzmitte im Slawischen erst neueren Ursprungs ist.¹⁶ Im Urslawischen und im Indogermanischen war also die Wortfolge *ACB* bedeutend häufiger als gegenwärtig, deshalb konnte im Hindustani die normale Wortfolge *ACB* zustande kommen, in den slawischen Sprachen aber, obwohl die Freiheit der Wortfolge erhalten blieb, drang die Wortfolge *ABC* in den Vordergrund, es ist also eine Veränderung des Typus eingetreten. Hierin stimmt die Entwicklung der indogermanischen und der finnisch-ugrischen Sprachen überein. Unter den indogermanischen Sprachen gibt es dagegen auch Sprachen, in denen die vorherrschende Wortfolge *BAC* ist, d. h. sie gehören zu Typus 3.¹⁷ Unter den finnisch-ugrischen Sprachen gibt es keine Sprache des Typus 3.

Mit diesen Bemerkungen befinden wir uns jedoch bereits auf dem Gebiet der allgemeingültigen Regeln, und es gehört sich, diese jetzt mit gebührender Gründlichkeit zu untersuchen.

¹⁵ L. Kettunen: Vepsän murteiden lauseopillinen tutkimus. Helsinki 1943. Memoires de la Société Finno-ougrienne. 85. 97, 101.

¹⁶ A. Мейе: Общеславянский язык. М. 1951, 385—6; Л. Дژه: К вопросу об исторической типологии славянского порядка слов. Studia Slavica 14.

¹⁷ Solche Sprachen sind die inselkeltischen Sprachen. (Vgl. H. Lewis — H. Pedersen: A Concise Comparative Celtic Grammar. Göttingen, 1937, § 433; J. Vendryes: La place du verbe en celtique. Memoires de la Société Linguistique de Paris 17 [1912]; ob das Substrat eine Rolle bei der Entstehung dieser Wortfolge gespielt hat, ist umstritten.

1.6.1. Einleitend werden die bisherigen Feststellungen zusammengefaßt, danach wird ein Versuch zur Feststellung von gewissen Regelmäßigkeiten unternommen. Ihrer Wortfolge nach können die Sprachen in vier Typen eingeteilt werden.

Typus 1.

1.1. Sprachen mit gebundener Wortfolge

Grundreihe: *ACB*

Sonstige mögliche Reihen: *CAB* und *BAC*

Wir halten es nicht für ausgeschlossen, daß es auch Sprachen gibt, in denen das dritte mögliche Glied nicht *BAC*, sondern *BCA* ist. Solche Sprachen sind das Türkische, das Kasachische und das Baschkirische.

1.2. Sprachen mit freier Wortfolge

Grundreihe: *ACB*

Sonstige Reihen: *CAB*, *BAC* und *ABC*, *CBA*, *BCA*

Eine derartige Sprache kann das Urungarische gewesen sein.

Typus 2.

2.1. Sprachen mit gebundener Wortfolge

Grundreihe: *ABC*

Sonstige mögliche Reihen: *CBA* und *BAC*

Solche Sprachen sind das Englische, das Deutsche und das Suaheli.

2.2. Sprachen mit freier Wortfolge

Grundreihe: *ABC*

Sonstige Reihen: *CBA*, *BAC* und *ACB*, *CAB*, *BCA*

Eine derartige Sprache ist das Bulgarische.

Typus 3.

Grundreihe: *BAC*

Sonstige Reihen: *ABC* oder *BCA*

Solche Sprachen sind das Arabische und die Murlesprache.

Typus 4.

Grundreihe: *BCA*

Sonstige Reihen: *ABC*

Bemerkung: Die übrigen möglichen Untertypen dieses Typus sind uns nicht bekannt.

Solche Sprache ist das Malgasisch.

Die dargestellten Typen können vermutlich noch genauer beschrieben werden, wenn es uns gelingt, den Kreis der bearbeiteten Sprachen zu erweitern. Die Teilung von Typus 1. und Typus 2. auf zwei Teile ist auf Grund unserer Angaben begründet. Was die Freiheit ihrer Wortfolge betrifft, können die Sprachen

in Sprachen mit 1, 2, 3 und 6 Reihen gegliedert werden.¹⁸ Obzwar es möglich ist, daß der Gebrauch einer der sechs Reihen, z. B. der Reihe *BCA* sehr beschränkt oder unmöglich ist.

In jenen Sprachen, in denen nur die Reihe *ABC* möglich ist, ist der Gebrauch des Passivs, das die Hervorhebung des Akkusativobjekts ermöglicht, häufig; Englisch: *Peter writes the letter.* — *The letter is written by Peter.* Suaheli: *Ali anaandika barua.* — *Barua inaandikwa na Ali.* In jenen Sprachen, aber, in denen die Hervorhebung des Akkusativobjekts möglich ist, ist der Mangel des Passivs weniger fühlbar, so z. B. im Ungarischen.

1.6.2. Im April 1961 hatte sich in New York eine Arbeitskonferenz mit den Fragen der sprachlichen Universalien beschäftigt, ihr Material erschien zwei Jahre später im Druck (*Universals of Language*. Cambridge, Mass. 1963). Einer der Organisatoren der Konferenz, J. Greenberg, hielt einen Vortrag über die grammatischen Universalien unter dem Titel „Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements” (a. a. O., S. 58–90). Wie es auch aus dem Titel zu ersehen ist, ist es dem Verfasser in erster Linie auf dem Gebiet der Wortfolge gelungen, Universalien festzustellen. Natürlich ist es nicht unser Ziel, eine Besprechung des Artikels zu geben, einen Teil der von ihm festgestellten Universalien wollen wir aber vorstellen und den von uns getroffenen Feststellungen gegenüberstellen.

Mit den von uns oben untersuchten Fragen beschäftigt sich Greenberg in der ersten Gruppe der grammatischen Universalien, die er „basic order typology” nennt. In Übereinstimmung mit unseren Untersuchungen, untersucht er in erster Linie die aus *S*, *V*, *O* (Subjekt, Verb, Objekt) bestehenden Sätze, und stellt fest, welche die häufigste Wortfolge in den als Muster ausgewählten 30 Sprachen ist. Unter den häufigsten können nur drei Permutationsreihen vorkommen: *VSO*, *SVO*, *SOV*, die von Greenberg, unter Berücksichtigung der Stelle des Verbs, mit den Zahlen I, II und III bezeichnet werden.

Im folgenden werden die Universalien Greenbergs dargestellt, weil sie in den von uns untersuchten Bereich gehören, und zum Teil unsere Feststellungen ergänzen.

1. „In Aussagesätzen, in denen *S* und *O* Substantive sind, steht in der vorherrschenden Wortfolge das *S* fast immer vor *O*.” (Vgl. dies mit den häufigsten Typen der Grundwortfolge *VSO*, *SVO*, *SOV* weiter oben.)

6. „In jeder Sprache, in der die Wortfolge *VSO* die vorherrschende Wortfolge ist, ist noch die Wortfolge *SVO* möglich, es ist möglich, daß dies die einzige Alternative ist.”

¹⁸ Diese Frage s. ausführlicher in unserem Artikel in Band 3 der *Általános Nyelvészeti Tanulmányok*.

7. „Ist in einer Sprache die Wortfolge *SOV* die vorherrschende, kann nur die Wortfolge *OSV* die Alternative sein, wenn es überhaupt eine Alternative gibt, und in diesem Fall stehen sämtliche Adverbialbestimmungen des Verbs vor dem Verb. (Das ist der „starre“ Untertypus zu Typus III.) (a. a. O., 61–63).

Das Ziel unserer Untersuchungen war die Feststellung der inneren Beziehungen der aus sechs Gliedern bestehenden Permutationsreihe. Im Verlaufe dessen ergab es sich auch bei unseren Untersuchungen, daß bei den vier Typen vier Grundformen möglich sind: *ACB*, *ABC* und *BAC*, *BCA* (also *SOV*, *SVO* und *VSO*, *VOS*). Diese vier Permutationsglieder sind die grundlegenden. Wenn also in irgendeiner Sprache die drei anderen Glieder zu beobachten sind, können wir überzeugt davon sein, daß auch eines dieser drei Glieder vorkommt. Der Feststellung Greenbergs nach kann das Glied *ACB* (*SOV*) nur mit *CAB* (*OVS*) zusammen auftreten (Satz 7.). Das steht mit unserer ganzen bisherigen Analyse im Einklang, entsprechend welcher wir für die dreigliedrigen objektiven Sätze folgendes Universaliensystem feststellen können:

1. Wenn in irgendeiner Sprache die Wortfolge *CBA* existiert, gibt es auch die Wortfolge *ABC*; in einem gewissen Sprachtypus ist das die normale Wortfolge.

2. Wenn in irgendeiner Sprache die Wortfolge *CAB* existiert, gibt es auch die Wortfolge *ACB*; in einem gewissen Sprachtypus ist das die normale Wortfolge.

3. Wenn in irgendeiner Sprache die Wortfolge *BAC* existiert, und dies nicht die normale Wortfolge ist, dann gibt es auch die Reihen *ABC*, *BAC* oder *ACB*, *CAB*.

4. Wenn in irgendeiner Sprache die Wortfolge *BCA* existiert, und dies nicht die normale Wortfolge ist, dann gibt es entweder auch die Reihe *BAC* oder vermutlich auch *ACB* und *CAB* (letzteres sind Hypothesen).

5. Wenn in irgendeiner Sprache nicht-dominantes *ABC* existiert, dann gibt es auch die Reihe *BAC* oder *BCA*.

6. Wenn in irgendeiner Sprache die Wortfolgen *CBA* und *CAB* existieren, dann gibt es auch die Reihen *ACB*, *ABC*, *BAC* und *BCA*.

7. Wenn in irgendeiner Sprache die Reihen *ACB* und *ABC* existieren, dann gibt es auch die Reihen *CBA*, *CAB*, *BAC* und *BCA*.

8. Wenn in irgendeiner Sprache die nich-dominanten Reihen *BAC* und *BCA* existieren, dann gibt es auch die Reihen *ACB*, *ABC*, *CBA* und *CAB*.

Wollen wir die aufgezählten Universalien in Formeln ausdrücken, können wir sie wie folgt aufschreiben. (Es werden -- mit einigen Ergänzungen -- die von B. A. Uspenskij in der Besprechung der *Universals of Language* verwendeten Bezeichnungen angewendet.¹⁹⁾

¹⁹ Вопросы языкознания 12/5:126 [1963].

	Voraussetzung		Universalien	
1.	\forall	\exists CBA	\exists	ABC
2.	\forall	\exists CAB	\exists	ACB
3.	\forall	\exists BAC nicht dominant	\exists	$\left\{ \begin{matrix} ABC \\ CBA \end{matrix} \right\} \vee \left\{ \begin{matrix} ACB \\ CAB \end{matrix} \right\}$
4.	\forall	\exists BCA nicht dominant	\exists	BAC \vee $\left\{ \begin{matrix} ACB \\ CAB \end{matrix} \right\}$
5.	\forall	\exists ABC nicht dominant	\exists	BAC \vee BCA
6.	\forall	\exists CBA, CAB	\exists	ACB, ABC, BCA, BAC
7.	\forall	\exists ACB, ABC	\exists	CBA, CAB, BAC, BCA
8.	\forall	\exists BAC, BCA nicht dominant	\exists	ACB, ABC, CBA, CAB

Diese Universalien stimmen nicht mit denen Greenbergs überein. Wir haben uns in ihnen, wenn auch eingehender, nur mit dem Verhältnis von A , B , C (S , O , V) beschäftigt,

Greenberg untersuchte die Permutationsfragen der zweigliedrigen Sätze nicht, weil er, wie auch wir, wahrscheinlich der Meinung war, daß sie die typologischen Unterschiede nicht ausreichend genug zeigen. Auf Grund der Analyse der dreigliedrigen Sätze ist anzunehmen, daß im Falle einer nicht-dominanten Wortfolge BA auch eine Reihe mit der geraden Wortfolge AB existiert, die wahrscheinlich die vorherrschende Wortfolge sein wird. In einer Formel ausgedrückt:

$$\forall \quad \exists \quad \text{BA} \quad \exists \quad \text{AB} \\ \text{nicht dominant}$$

Mit der Analyse von Sätzen mit mehr als drei Gliedern befaßte sich weder Greenberg noch wir. Jeder aus 4 oder mehr Gliedern bestehende Satz kann auf zwei oder mehrere dreigliedrige Sätze deduziert werden, die auf die dreigliedrige Sätze deduziert werden, die auf die dreigliedrigen Sätze getroffenen Feststellungen haben wahrscheinlich auch für sie Gültigkeit. Diese Frage ist jedoch noch auf weitere Untersuchungen angewiesen.

Die universellen inneren Zusammenhänge der dreigliedrigen Sätze enthalten auch die Antwort auf die Frage, in welchen Schritten die historische Veränderung von der freien zur gebundenen Wortfolge vor sich gehen kann, welche ihre Stufen sein können.

In den Sprachen vom Typus 1.

6 Glieder: ABC, CAB, BAC, ACB, CBA, BCA

3 Glieder: ACB, CAB, BCA

2 Glieder: ACB, CAB

1 Glied: ACB

In den Sprachen vom Typus 2.

6 Glieder: ABC, CBA, BAC, ACB, CAB, BCA

3 Glieder: ABC, CBA, BAC

2 Glieder: ABC, CBA

1 Glied: ABC

In den Sprachen vom Typus 3.

6 Glieder: ABC, BAC, BCA, CAB, CBA, ACB

3 Glieder: ABC, BAC, BCA (hypothetisch)

2 Glieder: ABC, BAC oder BAC, BCA

Es ist anzunehmen, daß in den zweigliedrigen Sätzen die regressive Entwicklung parallel hierzu vor sich gegangen ist. Wenn in einem dreigliedrigen Satz drei richtige Permutationsglieder enthalten sind, gibt es aller Wahrscheinlichkeit nach sowohl das Glied *AB* als auch das Glied *BA*. Wenn der dreigliedrige Satz mit *A* beginnen kann, gibt es offensichtlich auch das Glied *AB*, wenn es ein dreigliedriges Glied beginnend mit *B* gibt, gibt es auch das Glied *BA*.

Die dargelegte Veränderung kann auch in der entgegengesetzten Richtung vor sich gehen. All das bildet auch die Grundlage zur Annahme von historischen Universalien. Auf Grund des bisher Gesagten bereitet ihr Verständnis auch dann keine Schwierigkeit, wenn wir sie sofort in Formeln aufschreiben. Die Tabelle setzt den Fall voraus, wenn in der Wortfolge eine Beschränkung eingetreten ist. Ist die Wortfolge freier geworden, müssen die beiden Spalten vertauscht werden.

Gegenwärtige Voraussetzung	Früherer Zustand
1. $\forall \exists$ ABC	\exists ABC, CBA
2. $\forall \exists$ ACB	\exists ACB, CAB
3. $\forall \exists$ ABC, CBA	\exists ABC, CBA, BAC
4. $\forall \exists$ ACB, CAB	\exists ACB, CAB, BAC
5. $\forall \exists$ BAC, ABC	\exists BAC, ABC, BCA (hypothetisch)
6. $\forall \exists$ BAC, BCA	\exists ABC, BAC, BCA (hypothetisch)

Es kann nicht genau festgestellt werden, in welchen Phasen die Reduktion von 6 richtigen Gliedern auf 3 erfolgt ist.

Die historischen Universalien der Wortfolge helfen uns auch in solchen Fällen bei der Erschließung der sprachgeschichtlichen Entwicklung, wenn uns keine Sprachdenkmäler zur Verfügung stehen und die Entwicklung gewisser Sprachen trotzdem festgestellt werden muß (z. B. bei der Untersuchung eines großen Teiles der afrikanischen Sprachen).

Auf Grund des Gesagten können folgende generative Regeln festgestellt werden. Die normale Wortfolge wird von der neutralen Transformation zustande gebracht ($T(E^0)$). Derartige Sätze können auch ohne hervorhebende Satzintonation ausgesprochen werden, es kann aber außerdem auch irgendein Glied betont werden. In den durch emphatische Wortfolgetransformationen gebildeten Sätzen wird irgendein Glied durch die Betonung hervorgehoben. Die primäre Hervorhebung des Substantivs wird durch $T(E^N)$, des Verbs durch $T(E^V)$ ermöglicht. Die Wortfolgetransformation bietet nur eine Möglichkeit zur Anwendung der Betonungsregeln. Letztere werden hier nicht besprochen, mit den Betonungsregeln des Ungarischen und der Suahelisprache und den typologischen Fragen der Satzintonation sowie dem topic-comment-Verhältnis beschäftigen wir uns in anderen Studien.²⁰ Die Regeln der Wortfolge und der Satzintonation dienen zum Ausdruck der topic-comment-Verhältnisse.²¹ Die in den Sprachen mit einer gebundenen Wortfolge nicht vorhandenen, nur in den Sprachen mit freier Wortfolge vorhandenen neuen Regeln bringen in einem bedeutenden Teil der Sprachen die selteneren, sekundären Sätze (Permutationen) zustande.

Typus 1.

1.1. Sprachen mit gebundener Wortfolge

- (1) $T(E^0)$: $ABC \rightarrow ACB$
- (2) $T(E^N)$: $ABC \rightarrow CAB$
- (3) $T(E^V)$: $ABC \rightarrow BAC$

Abhängend von der Freiheit der Wortfolge können die Regeln (1), (1) und (2) oder (1), (2) und (3) angewendet werden.

1.2. Sprachen mit freier Wortfolge

- (1) $T(E^0)$: $ABC \rightarrow ACB$
- (2) $T(E^N)$: $ABC \rightarrow \begin{Bmatrix} CAB \\ ABC \\ CBA \end{Bmatrix}$
- (3) $T(E^V)$: $ABC \rightarrow \begin{Bmatrix} BAC \\ BCA \end{Bmatrix}$

Neue Regeln: $T(E^N)$: $ABC \rightarrow \begin{Bmatrix} ABC \\ CBA \end{Bmatrix}$, $T(E^V)$: $ABC \rightarrow BCA$

²⁰ L. Dezső: Szórend és mondathangsúlyozás [Wortfolge und Satzintonation]: Általános Nyelvészeti Tanulmányok 5: 79—121 (1967); ders.: A Typology of Three-Member Sentences: Xth International Congress of Linguists. Abstracts of Papers. Bucharest 1967, 75; L. Dezső, Typological Questions of the Swahili Word Order (erscheint im Bande: Second International Congress of Africanists, Dakar 1967).

²¹ Hierzu ausführlicher in der erwähnten Studie: Általános Nyelvészeti Tanulmányok 5: 79—121 [1967], und L. Dezső — Gy. Szépe: Adalékok a topic-comment problémához [Beiträge zum Problem vom „topic-comment“]. Nyelvtudományi Közlemények 69 : 365—388 [1967].

Typus 2.

2.1. Sprachen mit gebundener Wortfolge

$$(1) T(E^{\emptyset}): ABC \rightarrow ABC$$

$$(2) T(E^N): ABC \rightarrow \begin{Bmatrix} CBA \\ BAC \end{Bmatrix}$$

$$(3) T(E^V): ABC \rightarrow \begin{Bmatrix} BAC \\ ABC \end{Bmatrix}$$

Abhängend von der Freiheit der Wortfolge können die Regeln (1), (1) und (2) oder (1), (2) und (3) angewendet werden.

2.2. Sprachen mit freier Wortfolge

$$(1) T(E^{\emptyset}): ABC \rightarrow ABC$$

$$(2) T(E^N): ABC \rightarrow \begin{Bmatrix} CBA \\ BAC \\ ACB \\ CAB \\ BCA \end{Bmatrix}$$

$$(3) T(E^V): ABC \rightarrow \begin{Bmatrix} BAC \\ BCA \\ ABC \end{Bmatrix}$$

$$\text{Neue Regeln: } T(E^N): ABC \rightarrow \begin{Bmatrix} ACB \\ CAB \\ BCA \end{Bmatrix}, T(E^V): ABC \rightarrow BCA$$

Typus 3.

$$(1) T(E^{\emptyset}): ABC \rightarrow BAC$$

$$(2) T(E^N): ABC \rightarrow ABC \text{ oder } ABC \rightarrow BCA$$

Typus 4.

$$(1) T(E^{\emptyset}): ABC \rightarrow BCA$$

$$(2) T(E^N): ABC \rightarrow ABC$$

Anmerkung: Die Detaillierung von $T(E)$ erfordert weitere Untersuchungen. Die Voraussetzungen der Verallgemeinerung der skizzierten Regeln werden von folgenden Zusammenhängen geregelt:

Typus 1.1

I. 1.1 (2) ist möglich, wenn 1.1 (1) existiert

II. 1.1 (3) ist möglich, wenn 1.1 (1), (2) existiert

Typus 1.2.

III. Neue Regeln 1.2. sind möglich, wenn 1.1 (1)---(3) existieren

Typus 2.1.

IV. 2.1 (2) ist möglich, wenn 2.1 (1) existiert

V. 2.1 (3) ist möglich, wenn 2.1 (1)–(2) existieren

Typus 2.2.

VI. Neue Regeln 2.2 sind möglich, wenn 2.1 (1)–(3) existieren

Typus 3.

VII. 3 (2) ist möglich, wenn 3 (1) existiert

Typus 4.

VIII. 4 (2) ist möglich, wenn 4 (1) existiert

Ein Teil dieser Voraussetzungen ist mit einzelnen oben angeführten Universalien begründet: I. mit Satz 1., IV. mit Satz 2., II. und V. mit Satz 3., VII. und VIII. mit Satz 4. und 5, aber sie sind keine universellen, sondern nur für die einzelnen Typen bezeichnenden Zusammenhänge. Die Universalien sind unabhängig von den Typen.

2. Typologische Besonderheiten der ungarischen Sätze mit Verben mit Präfixen

2.1. Die Fragen der Intonation der ungarischen Sätze mit Präfixen, die ungarischen Verbalpräfixe haben eine bedeutende Literatur. Alle Arbeiten zur Wortfolge mit dem Anspruch auf Zusammenfassung befassen sich mit der Wortfolge der mit Präfixverben gebildeten Sätze. Auch von den Arbeiten über die Verbalpräfixe werden die Fragen der Wortfolge berücksichtigt.²² Wir befassen uns nur mit einigen typologisch relevanten Momenten dieses großen und komplizierten Problemkreises, in erster Linie mit der Zielsetzung, zu untersuchen, was für Modifizierungen in der typologischen Klassifizierung der ungarischen Wortfolge von der Problematik der Sätze mit Verbalpräfixen erforderlich gemacht werden.

Die aus zwei Gliedern bestehenden Sätze mit Verbalpräfixen wurden von uns bereits an anderer Stelle analysiert,²³ es wurde die Feststellung getroffen, daß die Struktur der Sätze mit Verbalpräfixen und ohne Verbalpräfixe offensichtlich verwandte Züge mit denen ohne Verbalpräfixe aufweist, zugleich aber verfügen sie auch über wichtige Besonderheiten.

Die Untersuchung der Besonderheiten der dreigliedrigen Sätze beginnen wir mit der Analyse eines Beispielsatzes: *Péter megírja a levelet* (Peter schreibt den Brief) (bis zu Ende). Das verbale Prädikat des Satzes wurde mit dem perfektiven Verbalpräfix *meg-* gebildet, das substantivische Akkusativobjekt hat den bestimmten Artikel *a*. (Die Angaben des Beispielsatzes s. Anhang 2.)

²² Die bezügliche Literatur s. im Buch von Katalin J. Soltész: *Az ősi magyar igekötők* [Die alten ungarischen Verbalpräfixe]. Budapest. 1959.

²³ S. Általános Nyelvészeti Tanulmányok 3 : 52–54 [1965].

<i>ACB</i> : Péter <i>a levelet</i> megírja . (Peter schreibt den Brief)	II. Péter <i>a levelet írja meg</i> . (Peter schreibt den Brief)
<i>ABC</i> : Péter megírja <i>a levelet</i> . (Peter schreibt den Brief)	Péter írja meg a levelet . (Peter schreibt den Brief)
<i>CBA</i> : <i>A levelet</i> megírja Péter. (Peter schreibt den Brief)	A levelet írja meg Péter . (Peter schreibt den Brief)
<i>CAB</i> : <i>A levelet</i> Péter megírja . (Peter schreibt den Brief)	<i>A levelet Péter írja meg</i> . (Peter schreibt den Brief)
<i>BAC</i> : Megírja Péter <i>a levelet</i> . (Peter schreibt den Brief)	*Írja meg Péter a levelet . (Peter schreibt den Brief)
<i>BCA</i> : Megírja <i>a levelet</i> Péter. (Peter schreibt den Brief)	*Írja meg a levelet Péter . (Peter schreibt den Brief)

Vergleichen wir die untersuchten Sätze vom Gesichtspunkt der Intonation aus mit den dreigliedrigen Sätzen ohne Verbalpräfix, sehen wir folgendes.

(1) In den Sätzen mit Verbalpräfix ist im Falle eines präpositiven Verbalpräfixes (erste Spalte) das Präfixverb im Inneren des Satzes schwach betont, steht es an der Spitze des Satzes, ist es stark betont.

(2) In Sätzen mit postpositiven Verbalpräfixen (zweite Spalte) werden die gleichen Glieder betont wie in Sätzen ohne Verbalpräfixen.

Zum Verständnis der Besonderheiten der Sätze mit Verbalpräfixen müssen aber auch kurz die negierenden Sätze untersucht werden.

Im Falle der Negation von *B* z. B.:

<i>ACnB</i> : I. (*)Péter <i>a levelet nem</i> megírja . II. Péter <i>a levelet nem írja meg</i> . (Peter schreibt den Brief nicht) (Peter schreibt den Brief nicht)
--

Wir können dieselbe Feststellung treffen wie bei den zweigliedrigen: der Satz mit einem präpositiven Verbalpräfix ist nur bedingt richtig, das Verbalpräfix wird betont. Ist das Verbalpräfix postpositiv, ist *nem* (nicht) zu betonen *írja* (schreibt) kann nicht betont werden, im Gegensatz zu dem Satz ohne Verbalpräfix:

Péter a levelet nem írja.
(Peter schreibt den Satz nicht),

in dem sowohl *nem* (nicht) als auch *írja* (schreibt) betont werden kann.

Im Falle der Negation von *A* würde unsere Tabelle wie folgt beginnen:

<i>nACB</i> : *Nem Péter <i>a levelet megírja</i> . II. *Nem Péter <i>a levelet írja meg</i> . (Peter schreibt den Brief nicht) (Peter schreibt den Brief nicht)

Beide Sätze sind also unrichtig. In diesem Fall können wir uns aber nicht mit der Aufzählung der ersten Permutationsglieder als Beispiele begnügen, wir müssen auch die übrigen Möglichkeiten untersuchen.

<i>nACB</i> : * <i>Nem Péter megírja a levelet.</i>	II. Nem Péter írja meg a levelet.
<i>CBnA</i> : * <i>A levelet megírja nem Péter.</i>	* <i>A levelet írja meg nem Péter.</i>
<i>CnAB</i> : * <i>A levelet nem Péter megírja.</i>	<i>A levelet nem Péter írja meg.</i>
<i>BnAC</i> : * <i>Megírja nem Péter a levelet.</i>	* <i>Írja meg nem Péter a levelet.</i>
<i>BCnA</i> : * <i>Megírja a levelet nem Péter.</i>	* <i>Írja meg a levelet nem Péter.</i>

Auch die weiteren Beispiele in der ersten Spalte sind unrichtig, demgegenüber ergeben in der zweiten Spalte *nABC* und *CnAB* richtige Sätze. In beiden Sätzen ist *A* betont. Bei beiden Permutationsgliedern machen wir die Feststellung, wenn die Betonung auf *nem* (nicht) fällt, ist der Satz auf keine weitere Ergänzung angewiesen, ist jedoch *Péter* betont, ist danach ein paralleler Satz erwünscht.

Im Falle der Negation von *C* sind die Sätze der ersten Spalte unrichtig, in der zweiten Spalte sind nur die Sätze richtig, in denen das Glied *C* das betonte Glied ist:

Péter nem a levelet írja meg.
(Peter schreibt *nicht* den Brief.)
Nem a levelet írja meg Péter.
(Peter schreibt *nicht* den Brief.)

Für die Betonungsverhältnisse von *nem* (nicht) bzw. *levél* (Brief) hat dabei der Untersuchung von Glied *A* gesagte seine Gültigkeit.

Die Erfahrungen bei der Negation von *A* bzw. *B* in den Beispielen mit einem trennbaren Verbalpräfix stehen im Einklang mit den Angaben der Permutationen ohne Verbalpräfix:

<i>nACB</i> : * <i>Nem Péter a levelet írja.</i>	<i>AnCB</i> : <i>Péter nem a levelet írja.</i>
<i>nABC</i> : Nem Péter írja a levelet.	<i>ABnC</i> : * <i>Péter írja nem a levelet.</i>
<i>CBnA</i> : * <i>A levelet írja nem Péter.</i>	<i>nCBA</i> : Nem a levelet írja Péter.
<i>CnAB</i> : <i>A levelet nem Péter írja.</i>	<i>nCAB</i> : * <i>Nem a levelet Péter írja.</i>
<i>BnAC</i> : * <i>Írja nem Péter a levelet.</i>	<i>BAnC</i> : * <i>Írja Péter nem a levelet.</i>
<i>BCnA</i> : * <i>Írja a levelet nem Péter.</i>	<i>BnCA</i> : * <i>Írja nem a levelet Péter.</i>

Auch hier erhalten wir dann einen richtigen Satz, wenn wir das betonte Glied negieren. Wenn die Betonung auf *nem* (nicht) fällt, erfordert der Satz keine Ergänzung. Wenn das Element *A* oder *C* betont wird, erfordert der Satz eine Ergänzung durch einen anderen parallelen Satz, z. B.: *Nem a levelet írja Péter, hanem a lapot* (Peter schreibt nicht den Brief, sondern die Karte).

Betrachten wir nach dem Vergleich der Aussagesätze ohne Verbalpräfix und mit Verbalpräfix die Fragesätze mit Verbalpräfix (vgl. Anhang 2).

Bei der Gegenüberstellung der Aussage- und Frager Reihen kann festgestellt werden, daß sowohl in der Frage- als auch in der Aussagereihe bei der Präposition die Betonung auf *B*, bei der Postposition auf dem Glied vor dem Verb liegt. (Z. B.: *Péter a levelet megírja. Péter a levelet írja meg.*) Die Variante mit dem Ø-Artikel ergibt in beiden Spalten, in jeder Reihe unrichtige oder nur in besonderen Kontexten anwendbare Sätze (z. B.: *Péter levelet megír. Péter levelet ír meg*). Vermutlich ist hierfür das die Ursache, daß das Verb mit einem Präfix im allgemeinen mit einem konkreten, das heißt einem Akkusativobjekt mit einem Artikel zusammenhängt.

Die Varianten der präpositiven Frager Reihe mit dem unbestimmten Artikel *egy* sind nur dann richtig, wenn sie die Bedeutung 'imstande sein, können' haben: *Péter megír egy levelet?* (Ist Peter imstande, einen Brief zu schreiben?) Von den weiteren Besonderheiten der Variante mit dem unbestimmten Artikel *egy* muß erwähnt werden, daß die Variante mit *egy* in der präpositiven Aussagereihe *CBA*, *CAB* nur in bestimmten Grenzen richtig ist, z. B. in dem Fall, wenn auf den Mustersatz ein anderer Satz folgt, dessen Handlung im Vergleich zu dem ersten nachzeitig ist. Z. B.: *Egy levelet megír Péter, és elmegy haza.* (Peter schreibt einen Brief und geht [danach] nach Hause.) Die Variante mit *egy* der postpositiven Frager Reihe ist dagegen in keinem Falle richtig.

2.2. Die ungarische Sprachwissenschaft hatte sich die Untersuchung der Wortfolge der Beschränkung und der Zusammenfassung bereits vor 100 Jahren zum Ziel gesetzt. Nach der Studie von János Arany, die die Diskussion in Gang brachte, wurde diese Frage von Gy. Joannovics an einem umfangreichen Beispielmateriale analysiert, die klare Darlegung der Regeln aber ist in erster Linie das Verdienst von E. Kicska. Danach beschäftigten sich alle zusammenfassenden Arbeiten zur ungarischen Wortfolge mit dieser Frage, von Simonyi bis Deme. In der letzten Zeit analysierte R. Hetzron diese Frage mit Hilfe der strukturellen Linguistik.²⁴

Wir möchten einerseits für unsere typologische Analyse feststellen, in welchen Satzglied-Kategorien wir mit der Kategorie der Zusammenfassung und Einschränkung zu rechnen haben, möchten zugleich die unter der Bezeichnung Zusammenfassung und Einschränkung zusammengefaßten verschiedenen Kategorien trennen und die Beziehungen der Zusammenfassung und Einschränkung sowie des Verbaspekts festlegen. In unserer Untersuchung können wir im ungarischen Problemkreis nicht mit dem Anspruch auf Vollständig

²⁴ Die Bibliographie dieser Frage s. in Notes on the Word Order of Hungarian Simple Sentences (Computational Linguistics 4 : 58—9).

auftreten und können nur einige Erscheinungen vom typologischen Standpunkt aus untersuchen.

Mit der Kategorie der Einschränkung und Zusammenfassung müssen wir sowohl im Glied des Subjekts als auch in den Ergänzungen des verbalen Prädikats rechnen. Wenn das Subjekt oder irgendeine Ergänzung des verbalen Prädikats über ein hierauf verweisendes Merkmal verfügt, bestimmt das die Auswahl der Form des Präfixverbes (präpositives, postpositives Verbalpräfix).

Setzen wir zu unserer kurzen Analyse voraus, daß gewisse Adverbien, Adjektiva und Pronomina über folgende Merkmale verfügen können: 1. Totalität [+Tot], 2. Nullität [+Null], 3. Kleinheit [+Parv], 4. Größe oder Häufigkeit [+Magn] oder [+Saep]. Wie bereits gesagt, können diese Merkmalen sowohl in den Ergänzungen des Subjekts als auch in denen des Prädikats vorkommen. An einem Satzschema dargestellt:

$$S \rightarrow NP_n + VP \quad \left\{ \begin{array}{l} \text{Temp} \\ \text{Mod} \\ \text{Grad} \\ \text{Loc} \\ NP_a \end{array} \right\}$$

$$VP \rightarrow V +$$

Der Einfachheit wegen wurde nur eine Ergänzung angenommen, wurde auf die Häufung verzichtet.

Betrachten wir nun an Hand konkreter Beispiele, welche Verbalpräfixvariante verwendet werden kann, wenn die Ergänzungen oder das Subjekt über eines der erwähnten Merkmale verfügt. Es werden nur die richtigen Sätze angeführt, die unrichtigen nicht.

1. Temp - Temporalbestimmung

- Temp [+Tot]: **Mindig** (**minden nap**) *megírta a leckét Péter.*
Peter schrieb die Hausaufgabe *immer* (*jeden Tag*).
- Temp [+Null]: **Sohasem** (**egy nap sem**) *írta meg a leckét Péter.*
Peter schrieb die Hausaufgabe *nie* (*an keinem Tag*).
- Temp [+Parv']: **Ritkán** *írta meg a leckét Péter.*
Peter schrieb die Hausaufgabe *selten*.
- Temp [+Parv'']: **Néha** *írta meg a leckét Péter.*
Péter schrieb *manchmal* die Hausaufgabe.
Néha *megírta a leckét Péter.*
Peter schrieb *manchmal* die Hausaufgabe.
- Temp [+Saep]: **Gyakran** *megírta a leckét Péter.*
Peter schrieb *oft* die Hausaufgabe.
Gyakran *írta meg a leckét Péter.*
Peter schrieb *oft* die Hausaufgabe.

Anmerkung: hier ist die Einführung einer neueren Kategorie erwünscht, in die die auf eine „momentane“ Handlung verweisenden Adverbien gehören ([+Moment]): **Mindjárt** *megírta a leckét Péter* (Peter schrieb die Hausaufgabe *sofort*), **Már** *megírta a leckét Péter* (Peter schrieb die Hausaufgabe *schon*), **Majd** *megírta a leckét Péter* (Peter schrieb die Hausaufgabe *dann*).

2. Mod – Modalbestimmung

Der Einfachheit wegen wird das Subjekt weggelassen.

Mod [+Tot]: **Mindenképpen** (**mindenáron**) *megakadályozta a találkozást.*
(Er verhinderte die Begegnung *für jeden Fall* [um jeden Preis].)

Mod [+Null]: **Semmiképpen** *sem akadályozta meg a találkozást.*
(Er verhinderte die Begegnung *für keinen Fall*.)

3. Grad – Gradbestimmung

Grad [+Tot]: **Teljesen** *befejezte a munkát.*
(Er beendete die Arbeit *vollständig*.)

Grad [+Null]: **Egyáltalán nem** *fejezte be a munkát.*
(Er beendete die Arbeit *überhaupt nicht*.)

Grad [+Parv']: **Alig** *tört le az ág.*
(Der Ast brach *kaum* ab.)

Grad [+Parv'']: **Kicsit** *tört le az ág.*
(Der Ast brach *ein wenig* ab.)
Kicsit *letört az ág.*
(Der Ast brach *ein wenig* ab.)

Grad [+Magn]: **Nagyon** *letört az ág.*
(Der Ast brach *sehr* [ganz] ab.)

4. Loc – Lokalbestimmung

Loc [+Tot]: **Mindenhova** (**minden házba**) *bement.*
(Er ging *überall* [in jedes Haus] hinein.)

Loc [+Null]: **Sehova** (**egyik házba sem**) *ment be.*
(Er ging *nirgendwo* [in kein einziges Haus] hinein.)

Loc [+Parv']: **Kevés helyre** *ment be.*
(Er ging an *wenige* Orte hinein.)

Loc [+Parv'']: **Néhány helyre** *ment be.*
(Er ging an *einige* Orte hinein.)
Néhány helyre *bement.*
(Er ging an *einige* Stellen hinein.)

Loc [+Magn]: **Sok helyre** *bement.*
(Er ging an *viele* Orte hinein.)
Sok helyre *ment be.*
(Er ging an *viele* Orte hinein.)

5. NP_a – Akkusativobjekt

- NP_a [+Tot]: **Mindent** megett. (Er tat *alles*.)
Az egész kenyeret megette. (Er aß das *ganze* Brot auf.)
- NP_a [+Null]: **Semmit** sem tett meg. (Er tat *nichts*.)
- NP_a [+Parv']:
Keveset tett meg. (Er tat *wenig*.)
Kevés munkát végzett el. (Er erledigte *wenig* Arbeit.)
- NP_a [+Parv'']:
Egy keveset evett meg (*csak*).
 (Er aß [nur] *wenig*.)
Egy keveset megevett.
 (Er aß nur *wenig*.)
- NP_a [+Magn]:
Sokat evett meg. (Er aß *viel*.)
Sok kenyeret evett meg. (Er aß *viel* Brot.)
Sokat megevett. (Er aß *viel*.)
Sok kenyeret megevett. (Er aß *viel* Brot.)

6. NP_n – Subjekt

- NP_n [+Tot]: **Mindenki** elment. (*Alle* sind fortgegangen.)
Minden diák elment. (*Alle* Studenten sind fortgegangen.)
- NP_n [+Null]: **Senki** sem ment el. (Es ist *niemand* fortgegangen.)
Egy diák sem ment el. (*Kein einziger* Student ist fortgegangen.)
- NP_n [+Parv']:
Kevesen mentek el. (*Wenige* sind fortgegangen.)
Kevés diák ment el. (*Wenige* Studenten sind fortgegangen.)
- NP_n [+Parv'']:
Néhányan mentek el (*csak*).
 ([Nur] *einige* sind fortgegangen.)
Néhányan elmentek.
 (*Einige* sind fortgegangen.)
- NP_n [+Magn]:
Sokan mentek el. (*Viele* sind fortgegangen.)
Sokan elmentek. (*Viele* sind fortgegangen.)

Es sei angemerkt, daß selten in gewissen Textzusammenhängen, z. B. zum Ausdruck von Gegenüberstellungen auch Sätze gebraucht werden können, die hier nicht angeführt sind: (1) *Ritkán megírta a leckét, (de gyakran nem)* (Selten hat er die Hausaufgabe geschrieben, [aber oft nicht]); (3) *Nagyon tört le az ág, (és nem kicsit)* (Der Ast ist sehr abgebrochen, [und nicht ein wenig]); (4) *Kevés helyre bement, (de sokra nem)* (Er ging an wenige Orte hinein, [aber an viele nicht]); (5) *Az egész kenyeret ette meg, (nem a felet)* (Er hat das ganze Brot aufgegessen [und nicht das halbe]); *Kevés munkát elvégzett, (de sokat nem)* (Wenig Arbeit hat er erledigt, [viel aber nicht]). Diese Sätze sind sekundär, können nur im Falle von gewissen beschränkten Textzusammenhängen eingetragen werden.

Als Zusammenfassung der Beispiele kann festgestellt werden:

Nomen Verb	Präp.	Post.	Beide
Temp	Tot	Null, Parv'	Parv'', Saep
Mod	Tot	Null	
Grad	Tot, Magn	Null, Parv'	Parv''
Loc	Tot	Null, Parv'	Parv'', Magn
NP _a	Tot	Null, Parv'	Parv'', Magn
NP _n	Tot	Null, Parv'	Parv'', Magn

Das Verbalpräfix muß also immer präpositiv gebraucht werden, wenn das nominale (partikulare) Satzglied das Merkmal [+Tot] hat, postpositiv, wenn es das Merkmal [+Null] oder [+Parv'] hat, beide sind im Falle von [+Parv''] und [+Magn] möglich, diese bleiben also unbezeichnet. Eine Ausnahme bildet nur das Merkmal [+Magn]. Im Falle von Grad, das den Gebrauch des präpositiven Verbalpräfixes erfordert. Wir bemerken noch, daß im Falle von Indefinitpronomen und Relativpronomen das Verbalpräfix präpositiv, bei Interrogativpronomen postpositiv gebraucht wird: *Valaki elment* (Jemand ist fortgegangen), *Valamit meglátogatott* (Er hat etwas besucht), usw., *Ki jött meg?* (Wer ist gekommen?), *Mikor érkezett meg?* (Wenn ist er angekommen?).

Wir haben uns nicht mit allen möglichen Ergänzungen des Verbs beschäftigt, doch auch dies reicht schon zur typologischen Analyse aus. Im weiteren muß der Kreis der zu untersuchenden Erscheinungen eher noch verengt werden.

Die präpositive Form bezeichnen wir als primäre perfektive Form, ihr Merkmal ist [+Perf¹]; die postpositive als sekundäre [+Perf²]. Zu der primär perfektiven Form tritt der Modulator Tot (und in einem Fall [+Magn]), zu der sekundären der Modulator [+Null] und [+Parv']. Die primär perfektive Form kann mit dem Begriff der Totalität, die sekundäre Form, die auch als unvollendetes Verb vorkommen kann, mit dem Begriff der Partikularität verbunden werden. So ist der Problembereich der Totalität mit dem Aspekt des Verbs verbunden. Das ist für die, die sich mit den Problemen des Aspekts beschäftigen, keine Überraschung, denn die Totalität, die Generalität sind vom Gesichtspunkt des Aspekts aus relevante Kategorien, zum Beispiel im Russischen, realisieren sich jedoch im Ungarischen anders, wie es weiter unten zu sehen sein wird. Jetzt mögen zwei Beispiele ausreichen: *Péter mindig leírt a házi feladatot* (Peter schrieb immer die Hausaufgabe ab); *A ház teljesen leégett* (Das Haus ist vollständig abgebrannt). Im ersten Satz

kann im Russischen nur das unvollendete, im zweiten nur das vollendete Verb stehen. Im ersten Satz ist das Merkmal des russischen Verbs [+Durat], des ungarischen [+Perf¹], im zweiten entspricht dem russischen Verb mit dem Merkmal [+Perf] das ungarische Verb mit dem Merkmal [+Perf¹]. Das geringe Ausmaß der Tätigkeit wird im Russischen durch ein besonderes perfektives Präfix ausgedrückt, z. B. *Петр поработал. Péter dolgozott egy kicsit* (Peter arbeitete ein wenig).

Das ungarische Verb mit einem trennbaren Präfix ist also vom Gesichtspunkt des Aspekts aus keine eindeutige Kategorie, demgegenüber ist der Aspekt der Verben ohne Präfix eindeutig unvollendet, deshalb können sie sowohl mit einschränkenden als auch mit zusammenfassenden Modulatoren vorkommen: *Péter ritkán (mindig) olvas (Peter liest selten [immer])*.

Mit der Kategorie des Aspekts hängt noch die Kategorie der Bestimmtheit und der Generalität [= Nichtindividualität] zusammen. Die primären perfektiven Formen können, wie bereits erwähnt, nicht mit einem allgemeinen Objekt, Substantiv mit Ø-Artikel, stehen: **Péter levelet megír* (Peter schreibt den Brief), sondern nur mit einem Objekt mit einem Artikel, vor allem einem bestimmten Artikel: *Péter megírja a levelet* (Peter schreibt den Brief), (*)*Péter megír egy levelet (és . . .)* (Peter schreibt einen Brief [und . . .]). Die sekundäre Form kann schon eher damit stehen: *Péter levelet ír meg (és nem lapot)* (Peter schreibt einen Brief [und keine Karte]).

Das Verb ohne Präfix kann eine unvollendete Handlung bezeichnen, wenn es ein konkretes Akkusativobjekt hat: *Péter írja a levelet* (Peter schreibt den Brief), *Írja Péter a levelet* (Peter schreibt den Brief) unter charakteristischer Betonung des Verbs. Wenn das Akkusativobjekt nicht konkret ist, kann man natürlich nicht von einer unvollendeten Handlung sprechen: (*)*Péter ír levelet (Peter schreibt einen Brief)*, weil das Objekt allgemein ist. (In gewissen Sprachen wird diese Zeit nicht durch die Betonung ausgedrückt, sondern durch ein Paradigma, durch unvollendete Tempora: Englisch: *Peter is writing the letter*; Suaheli: *Ali unandika barua*.) Jene Präfixverben, in denen das Präfix nur einen Aspekt bildet, können keine unvollendete Handlung ausdrücken: **Péter írja meg a levelet* (Peter schreibt den Brief), wenn das Präfix aber auch eine lexikalische Bedeutung hat, ist es möglich: *Péter megy le a lépcsőn* (Peter geht die Treppe hinunter) [ausdrucksvoller ist jedoch: *Péter megy lefelé a lépcsőn* (Peter geht die Treppe hinunter)].

2.3. Vom Gesichtspunkt der typologischen Analyse sind für uns in erster Linie solche Sätze von Interesse, deren Formel $N_n + \text{Präf} + V + N_a$ ist. An die Stelle von N_n oder N_a setzen wir ein Wort ein, das als verallgemeinernder [+Total] oder einschränkender [+Parv'] Modulator stehen kann, und untersuchen, ob die so erhaltenen Sätze richtig sind, mit welchen Regeln sie zustande gebracht werden können.

Im Anhang 3. ist zu sehen, daß durch die Ersetzung des N_n durch einen Modulator [+Parv'] z. B. **Kevesen a könyvet elolvassák* (Wenige lesen das Buch) ein unrichtiger, nur in einem speziellen Kontext richtiger Satz zustande kommt: (*)*Kevesen olvassák a könyvet, (de sokan nem)* (Wenige lesen das Buch, (aber viele nicht) und daß die Stelle von *Präf* und *V* ausgetauscht werden muß: N_n [+Parv'] + N_a + *V* + *Präf*: *Kevesen a könyvet olvassák el.* (Wenige lesen das Buch), obwohl das Verb nicht an die Spitze des Satzes treten kann (es gibt also keine Formen T[E^V]): **Olvassák el kevesen a könyvet* (Wenige lesen das Buch).

Erhält das Subjekt ein verallgemeinerndes Merkmal, ist die Reihenfolge *Präf* + *V* richtig: N_n [+Tot] + *Präf* + *V* + N_a und unmöglich ist: N_n [+Tot] + *V* + *Präf* + N_a , also *Mindenki elolvassa a könyvet* (Alle lesen das Buch) und nicht **Mindenki olvassa el a könyvet* (Alle lesen das Buch). Eine Ausnahme bildet nur die Reihe *ACB*, weil möglich ist: (*)*Mindenki a könyvet olvassa el, (és nem az újságot)* (Jeder liest das Buch [und nicht die Zeitung]). Wenn das Präfix auch eine lexikalische Bedeutung trägt, ist auch die Reihenfolge *V* + *Präf* möglich, und das Verb bezeichnet eine unvollendete Handlung: *Mindenki szerekli szét a gépet* (Alle montieren die Maschine auseinander).

Wenn das Objekt des Satzes ein eingeschränkendes Merkmal [+Parv'] bekommt, muß ebenfalls die Reihenfolge *V* + *Präf* hergestellt werden, also N_n + *Präf* + *V* + N_a [+Parv'] → N_n + *V* + *Präf* + N_a [+Parv'], doch ist auch hier die Betonung des Verbs an der Spitze des Satzes (T[E^V]) unmöglich, z. B. **Péter elolvas keveset* (Peter liest wenig) → *Péter keveset olvas el.* (Peter liest wenig) aber nicht: **Olvassák el Péter keveset*. Wenn jedoch dem Satz ein adversativer Satz folgt, ist die Wortfolge *ACB* auch im Falle der Reihenfolge *Präf* + *V* möglich: (*) *Péter keveset elolvas, (de sokat már nem)* (Peter liest noch ein wenig, [aber nicht mehr viel]).

Wenn das Akkusativobjekt des Satzes ein verallgemeinerndes Merkmal hat, erhalten wir im Falle der Reihenfolge *Präf* + *V*, ein Permutationsglied ausgenommen, einen richtigen Satz. Z. B.: *Péter mindent elolvas* (Peter liest alles), aber: **Mindent Péter elolvas* (Peter liest alles). Die Reihenfolge *V* + *Präf* ist nur im Falle der Wortfolge *ABC* möglich: *Péter olvas el mindent* (Peter liest alles).

In den Sätzen ohne Verbalpräfix schränkt das Merkmal [+Parv'] die Bildung von Sätzen, die mit dem Verb beginnen, ein: die Sätze **Olvassák kevesen a könyvet* (Wenige lesen das Buch) und **Olvassék Péter keveset* (Peter liest wenig) usw. sind unrichtig.

Wenn die Ergänzung des Verbs nicht N_a , sondern ein Adverb oder eine substantivische Adverbialbestimmung wäre, machen die Modulatoren [+Tot] und [+Parv'] den obigen gleichende Regeln erforderlich; z. B. wenn *Adv* [+Tot]: *Péter mindenhova elmegy* (Peter geht überallhin), und nicht: **Péter mindenhova megy el* (Peter geht überallhin); aber wenn *Adv* [+Parv']: *Péter ritkán megy el* (Peter geht selten fort) und nicht: (*)*Péter ritkán elmegy* (Peter

geht selten fort), weil letzteres nur in einem speziellen Kontext richtig ist. Hat das Adverb das Merkmal [+Parv'], kann das Verb nicht an der Spitze des Satzes stehen, genau so wie bei N_a [+Parv'], z. B.: **Megy el Péter ritkán* (Peter geht selten fort). Wenn das Adv das Merkmal [+Tot] hat, ist im Falle der Wortfolge ABC die Reihenfolge $V + \text{Präf}$ möglich: *Péter meggy el mindig* (Peter geht immer fort), *Mindig Péter meggy el* (Peter geht immer fort), *Mindig Péter meggy el* (Peter geht immer fort), wie bei den ähnlichen Sätzen mit Akkusativobjekt.

Wir sind nicht der Meinung, damit die Frage der zusammenfassenden und beschränkenden Sätze erschöpft zu haben, wir hatten aber nur die Absicht, dieses Problem vom Gesichtspunkt der typologischen Analyse aus zu beleuchten.

2.4. Um die Besonderheiten der ungarischen zusammenfassenden und beschränkenden Sätze entsprechend untersuchen zu können, brauchten wir die Angaben einer Sprache, in der es ebenfalls einen Aspekt gibt, die ebenfalls trennbare Verbalpräfixe hat, und in der die Trennbarkeit des Verbalpräfixes vom Gesichtspunkt des Aspekts aus relevant ist. Das heißt eine Sprache, die über solche Besonderheiten verfügt, die dem Ungarischen entsprechen. Eine derartige Sprache haben wir nicht gefunden. Die uns bekannten Sprachen haben entweder trennbare Verbalpräfixe, aber keinen Aspekt (wie z. B. das Deutsche), oder aber sie haben einen Aspekt, aber keine trennbaren Verbalpräfixe (wie z. B. das Russische und das Finnische). Da im Ungarischen der Aspekt beim Gebrauch der präpositiven und postpositiven Verbalpräfixe eine große Rolle spielt, vergleichen wir die ungarischen Angaben mit den russischen.

Im folgenden sehen wir die ungarischen und die russischen Angaben; das Verb des ungarischen Satzes kann ohne Präfix, mit präpositivem oder postpositivem Präfix stehen. Der erste wurde mit dem Merkmal [+Imp], das zweite und dritte mit [+Perf¹] bzw [+Perf²] versehen. Hier folgen die Angaben der Beilage in Formeln ausgedrückt:

Ungarisch	Russisch
1.1. N_n [+Tot] + V [+Imp, +Perf ¹] + N_a	N_n [+Tot] + V [Imp, +Perf] + N_a
1.2. N_n [+Parv'] + V [+Imp, +Perf ²] + N_a	N_n [+Parv'] + V [Imp, +Perf] + N_a
Beispiel: <i>Mindenki</i> $\left\{ \begin{array}{l} olvassa \\ elolvassa \end{array} \right\} a \text{ könyvet.}$	<i>Все</i> $\left\{ \begin{array}{l} читают \\ прочитают \end{array} \right\} книгу.$
<i>Kevesen</i> $\left\{ \begin{array}{l} olvassák \\ olvassák el \end{array} \right\} a \text{ könyvet.}$	<i>Немногие</i> $\left\{ \begin{array}{l} читают \\ прочитают \end{array} \right\} книгу.$
<i>Alle</i> $\left\{ \begin{array}{l} lesen \\ lesen \end{array} \right\} das \text{ Buch}$	<i>durch.</i>
<i>Wenige</i> $\left\{ \begin{array}{l} lesen \\ lesen \end{array} \right\} das \text{ Buch}$	<i>durch.</i>

2.1. $N_n + V[+Imp, +Perf^1] + N_a [+Tot]$ $N_n + V[+Imp, +Perf] + N_a [+Tot]$

2.2. $N_n + V[+Imp, +Perf^2] + N_a [+Parv']$ $N_n + V[+Imp, +Perf] + N_a [+Parv']$

Beispiel:

A tanuló mindent $\left\{ \begin{smallmatrix} olvasnak \\ elolvasnak \end{smallmatrix} \right\}$. *Ученики* $\left\{ \begin{smallmatrix} читают \\ прочитают \end{smallmatrix} \right\}$ *все*.

A tanuló keveset $\left\{ \begin{smallmatrix} olvasnak \\ olvasnak el \end{smallmatrix} \right\}$. *Ученики* $\left\{ \begin{smallmatrix} читают \\ прочитают \end{smallmatrix} \right\}$ *немного*.

Die Schüler $\begin{smallmatrix} lesen \\ lesen \end{smallmatrix}$ *alles* *durch*.

Die Schüler $\begin{smallmatrix} lesen \\ lesen \end{smallmatrix}$ *wenig* *durch*.

3.1. $N_n + V[+Imp, +Perf^1] + Adv [+Tot]$ $N_n + V[+Imp] + Adv [+Tot]$

3.2. $N_n + V[Imp, +Perf^2] + Adv [+Parv']$ $N_n + V[+Imp] + Adv [+Parv']$

Beispiel:

A tanuló mindig $\left\{ \begin{smallmatrix} jönnek \\ eljönnek \end{smallmatrix} \right\}$. *Ученики* *всегда* *приходят*.

A tanuló ritkán $\left\{ \begin{smallmatrix} jönnek \\ jönnek el \end{smallmatrix} \right\}$. *Ученики* *редко* *приходят*.

Die Schüler $\begin{smallmatrix} kommen \\ kommen \end{smallmatrix}$ *immer* *her*.

Die Schüler $\begin{smallmatrix} kommen \\ kommen \end{smallmatrix}$ *selten* *her*.

4.1. $N_n + V[+Perf^1] + Adv [+Tot]$ $N_n + V[+Perf] + Adv [+Tot]$

4.2. $N_n + V[+Imp, +Perf^2] + Adv [+Parv']$ $N_n + V[+Imp] + Adv [+Parv']$

Beispiel: *A tanuló teljesen megírták*. *Ученики* *совсем* *написали*.

A tanuló alig $\left\{ \begin{smallmatrix} írták meg \\ írtak \end{smallmatrix} \right\}$. *Ученики* *ели-ели* *писали*.

Die Schüler *haben es vollständig geschrieben*.

Die Schüler *haben es kaum* $\begin{smallmatrix} geschrieben \\ bis zu Ende geschrieben \end{smallmatrix}$.

Im Ungarischen steht in den ersten drei Fällen das Verb mit dem Merkmal [+Imp] und [+Perf¹] bzw. [+Imp] und [+Perf²] mit dem Adverb [+Tot] bzw. [+Parv'], während im Russischen im 1. und 2. Fall mit dem Nomen und Adverb [+Tot] und [+Parv'] sowohl das Verb [+Imp] als auch [+Perf] stehen kann, im dritten Fall aber kann nur ein unvollendetes Verb stehen. Im vierten Fall kann mit dem Adverb [+Tot] im Ungarischen nur ein Verb mit dem Merkmal [+Perf¹] stehen, das Merkmal [+Parv'] läßt dagegen die Verbindung mit Verben mit dem Merkmal [+Imp] und [+Perf²] zu.

2.5. Im Ungarischen steht der Totalität der Null- bzw. der kleine Grad gegenüber, diese Opposition kann mit dem Aspekt verbunden werden. Im Finnischen bildet die Totalität und die Partietät eine Opposition, und diese kann mit dem Begriff des Aspekts verbunden werden. Während im Russischen nur die Merkmale der Ergänzungen des Verbs vom Gesichtspunkt des Aspekts relevant waren, müssen im Finnischen -- wie im Ungarischen auch -- auch das Merkmal des Subjekts berücksichtigt werden. Die Partitivität muß nur bei solchen Substantiven berücksichtigt werden, bei denen die Partitivität möglich ist (z. B. Stoffnamen), diese werden mit dem Merkmal [+Uncount], unzählbar versehen. Aus solchen Substantiven kann ein Akkusativ (N_a) und ein Partitiv (N_{part}) gebildet werden. Perfektive Verben können sowohl mit dem Akkusativ als auch mit dem Partitiv stehen, unvollendete nur mit dem Partitiv. Das bedeutet:

$$N_n + V [+Perf] : \left\{ \begin{array}{l} N_a \\ N_{part} \end{array} \right\}$$

$$N_n + V [+Imp] + N_{part}$$

Beispiele: *Pietari osti* $\left\{ \begin{array}{l} leivän \\ leipäät \end{array} \right\}$.

Pietari söi leipäät.

Pietari 'Peter', *osti* 'kaufte', *söi* 'aß', *leivän* (*leipäät*) 'das Brot' (Akkusativ).

Im Gegensatz zum Ungarischen kann sich das unvollendete Verb nur mit einem Objekt mit dem Merkmal der Partietät verbinden. Die beiden perfektiven Formen des Ungarischen ermöglichen ebenfalls sowohl die Verbindung mit dem Merkmal der Totalität als auch des kleinen Teiles.

Im Russischen ist es gerade umgekehrt wie im Finnischen: das unvollendete Verb kann sich sowohl mit dem Substantiv im Akkusativ (N_a) als auch im Genitiv-Partitiv (N_{g+part}) verbinden.

$$Петр съел хлеб \qquad \qquad \qquad Петр ел \left\{ \begin{array}{l} х.лѣб \\ х.лѣба \end{array} \right\}$$

Петр 'Peter', *съел* 'hat aufgegessen',
ел 'hat gegessen', *хлеб(а)* '(das) Brot'.

Im Finnischen kann das Subjekt im Nominativ oder im Partitiv stehen. Der Partitiv kann nur mit eine anhaltende Handlung bezeichnenden kursiven Verben stehen, der Nominativ verbindet sich mit unbestimmten Verben, deren Handlung sowohl anhaltend als auch nicht anhaltend sein kann. Z. B.:

$$\begin{array}{l}
 N_{\text{part}} + V [+Kursiv]_{\text{sing}} + N_{\text{loc}} \\
 N_{\text{n}} + V [+Indef]_{\text{pl}} + N_{\text{loc}}
 \end{array}$$

Beispiel: *Poikia tuli pihaan.*
Pojat tulivat pihaan.

Poikia (pojat) 'Junge', *tuli(vat)* 'kamen', *pihaan* 'in den Hof'.

Der Zusammenhang zwischen den Merkmal des Subjekts und des verbalen Prädikats ist nicht identisch mit dem, der bei dem Objekt zu sehen war, sie sind aber auch nicht unabhängig voneinander. Die eine anhaltende Handlung bezeichnenden kursiven Verben und die unvollendeten Verben verbinden sich mit dem Partitiv, die vollendeten Verben können sowohl mit dem Partitiv als auch mit dem Akkusativ stehen, das unbestimmte Verb (das sowohl anhaltend als vollendet sein kann) steht mit dem Nominativ. Das Verhältnis zwischen Partitivität und Totalität realisiert sich also im Finnischen nicht so eindeutig wie im Ungarischen.

Auf dem Gebiet der Untersuchung der Problematik der Zusammenfassung und Einschränkung wurden erst jetzt eröffnenden Schritte unternommen. Es ist jedoch auch hieraus zu ersehen, daß die Frage auf komplizierte, verwinkelte und typologisch noch sehr wenig erforschte Gebiete führt. Trotzdem ist ihre Klärung vom Gesichtspunkt der typologischen Charakteristik des Ungarischen aus sehr wichtig und leistet einen bedeutenden Beitrag zur Erweiterung des Gebietes der Typologie. Die mögliche Klassifizierung kann nach folgenden Gesichtspunkten vorgenommen werden: (1) was für Oppositionen in den einzelnen Sprachen zu beobachten sind: Ganzes — kleiner Teil, Ganzes — Teil; Mehrmaligkeit — Einmaligkeit, (2) auf welche syntaktische Kategorien sie sich erstrecken (Subjekt, Ergänzungen) und (3) nach den konkreten Zusammenhängen der Kategorie des Verbs und den Kategorien des Nomens.

2.6. Zum Schluß muß noch darüber gesprochen werden, wie sich die bisher analysierte ungarische, mit den Zeichen „total — klein/nichts“ charakterisierte Opposition zu den Opposition des Allgemeinen — Konkreten verhält, die im Ungarischen und in zahlreichen nordeurasischen Sprachen sowie in den Bantusprachen zu finden ist. In den nominativen (nicht ergativen) Sätzen wird die Unterscheidung der allgemeinen — konkreten Handlung in objektiven Sätzen durch (1) den bezeichneten und unbezeichneten Akkusativ, (2) durch die subjektive und objektive Konjugation und (3) mit Hilfe des Akkusativobjekts

mit Artikel bzw. mit Ø-Artikel ausgedrückt. Der Gehalt der Opposition und ihr morphologischer Ausdruck ist in jeder Sprache ein anderer, und hier kann nicht einmal eine kurze Beschreibung vorgenommen werden.²⁵ Im Ungarischen kann die allgemeine und konkrete Handlung durch den Gebrauch der Ergänzung mit Ø-Artikel bzw. ohne Artikel ausgedrückt werden. Z. B.: *Péter levelet ír* (*Peter schreibt einen Brief*) und *Péter a levelet írja* (*Peter schreibt den Brief*), *Péter egy levelet ír* (*Peter schreibt einen Brief*), genau so in Sätzen mit Adverbialbestimmungen: *Péter erdőben lakik* (*Peter wohnt in einem Wald*) und *Péter egy (az) erdőben lakik* (*Peter wohnt in einem [dem] Wald*). Im ersten Satz sehen wir eine allgemeine, in den beiden letzteren eine konkrete Handlung. Hat das Verb ein Präfix, kann die Handlung des Satzes, wie es zu sehen war, nur konkret sein: *Péter megírja a levelet* (*Peter schreibt den Brief*), *Péter megír egy levelet* (*Peter schreibt einen Brief*); der allgemeine Satz: *Péter megír levelet* (*Peter schreibt einen Brief*) kann nur in einem sehr beschränkten Kontext richtig sein, genau so: *Péter bemegy a (egy) szobába* (*Peter geht in das (ein) Zimmer hinein*) und (**Péter bemegy házba* (*Peter geht in ein Haus hinein*)).

Die Opposition „total — klein/nichts“ bedeutet in unvollendeten Sätzen ohne Präfix keine Einschränkung, hat also keine spezielle Bedeutung, in Sätzen mit einem Präfix ist diese Opposition dagegen relevant, zur Bildung der richtigen Sätze ist ein spezielles Regelsystem erforderlich. Diese Reihe von Regeln gelangt zur Anwendung, wenn die Handlung des Satzes konkret ist und das Verb ein Präfix hat.

Mir der Ableitung der konkreten und allgemeinen Sätze beschäftigen wir uns an einer anderen Stelle,²⁶ hier bemerken wir nur, daß die Information bezüglich des konkreten oder allgemeinen Charakters der Handlung im Satzverlauf (*PreS*) enthalten ist:

$$PreS \rightarrow Caract. act, Caract. act \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} Gener \\ Concr \end{array} \right\}.$$

Wenn die Handlung konkret ist (*Caract. act* → *Concr*), ist das Verb unvollendet oder vollendet ($[\pm Perf]$), wenn das Verb vollendet ist ($[+Perf]$), ist eine weitere Ausführung $[+Perf^1]$ und $[+Perf^2]$ erforderlich, die in der präpositiven bzw. postpositiven Stellung des Präfixes zum Ausdruck gebracht wird. Das Regelsystem der Opposition „total — klein/nichts“ bestimmt, wo die Stelle des Präfixes ist, und zugleich die Abart des perfektiven Verbs, wie das bereits beschrieben wurde.

So bildet das Regelsystem „total — klein/nichts“ im Ungarischen einen Bestandteil des Regelsystems der Opposition „allgemein — konkret“.

²⁵ Vgl. L. Dezső: Szórend és mondathangsúlyozás [Wortfolge und Satzintonation]: *Általános Nyelvészeti Tanulmányok* 5 : 79—121 [1967].

²⁶ Diese Frage s. ausführlicher in unserem Artikel in Band 6. der *Általános Nyelvészeti Tanulmányok*.

Anhang 1.²⁷

$A \rightarrow N_n^{\text{prop}}$	$B \rightarrow V^{\text{tr}}$	$C \rightarrow (\text{Art}^{\text{def}}) + N_a$
$N_n^{\text{prop}} \rightarrow \text{Péter},$ (Peter)	$V^{\text{tr}} \rightarrow \text{ír}(ja),$ (schreibt)	$(\text{Art}^{\text{def}}) + N_a \rightarrow (a) \text{ levelet}$ (den) Brief
		Aussage ²⁸ Frage
ACB: <i>Péter a levelet írja.</i> (Peter schreibt den Brief)		C C
<i>Péter levelet ír.</i> (Peter schreibt einen Brief)		Δ (CB) Δ (CB)
ABC: <i>Péter írja a levelet.</i> (Peter schreibt den Brief)		Δ (AC) Δ (AC)
<i>Péter ír levelet.</i> (Peter schreibt einen Brief)		A A
CBA: <i>A levelet írja Péter.</i> (Peter schreibt den Brief)		C C
<i>Levelet ír Péter.</i> (Peter schreibt einen Brief)		C C
CAB: <i>A levelet Péter írja.</i> (Peter schreibt den Brief)		A A
<i>Levelet Péter ír.</i> (Peter schreibt einen Brief)		A A
BAC: <i>Írja Péter a levelet.</i> (Peter schreibt den Brief)		B B
<i>Ír Péter levelet.</i> (Peter schreibt einen Brief)		B B
BCA: <i>Írja a levelet Péter.</i> (Peter schreibt den Brief)		B B
<i>Ír levelet Péter.</i> (Peter schreibt einen Brief)		B B

Anhang 2.

$A \rightarrow N_n^{\text{prop}}$	$B \rightarrow \text{Präf} + V^{\text{tr}}$	$C \rightarrow (\text{Art}) + N_a$
$N_n^{\text{prop}} \rightarrow \text{Péter},$ (Peter)	$\text{Präf} + V^{\text{tr}} \rightarrow \text{megír}(ja),$ (schreibt)	$(\text{Art}) + N_a \rightarrow \left(\begin{array}{c} a \\ egy \end{array} \right) \text{ levelet}$ $\left(\begin{array}{c} \text{den} \\ \text{einen} \end{array} \right) (\text{Brief})$

²⁷ Der Verfasser dankt herzlich G. Pálvölgyi, I. Köves, P. Engel, die die Rolle der Informatoren übernommen hatten.

²⁸ Δ bezeichnet die Ausgangsätze, x die unrichtigen oder seltenen Sätze; A, B, C bezeichnen die betonten Satzglieder.

		Aussage		Frage	
		Präp	Post	Präp	Post
ACB:	<i>Péter a levelet (meg)írja (meg).</i> (Peter schreibt den Brief)	B	C	B	C
	<i>Péter egy levelet (meg)ír (meg).</i> (Peter schreibt einen Brief)	B	C	B**	x
	<i>Péter levelet (meg)ír (meg).</i> (Peter schreibt einen Brief)	x	x	x	x
ABC:	<i>Péter (meg)írja (meg) a levelet.</i> (Peter schreibt den Brief)	B	A	B	A
	<i>Péter (meg)ír (meg) egy levelet.</i> (Peter schreibt einen Brief)	B	A	B**	x
	<i>Péter (meg)ír (meg) levelet.</i> (Peter schreibt einen Brief)	x	x	x	x
CBA:	<i>A levelet (meg)írja (meg) Péter.</i> (Peter schreibt den Brief)	B	C	B	C
	<i>Egy levelet (meg)ír (meg) Péter.</i> (Peter schreibt einen Brief)	(*)B	x	B**	x
	<i>Levelet (meg)ír (meg) Péter.</i> (Peter schreibt einen Brief)	x	x	x	x
CAB:	<i>A levelet Péter (meg)írja (meg).</i> (Peter schreibt den Brief)	B	A	B	A
	<i>Egy levelet Péter (meg)ír (meg).</i> (Peter schreibt einen Brief)	(*)B	x	B**	x
	<i>Levelet Péter (meg)ír (meg).</i> (Peter schreibt einen Brief)	x	x	x	x
BAC:	<i>(Meg)írja (meg) Péter a levelet.</i> (Peter schreibt den Brief)	B	x	B	x
	<i>(Meg)ír (meg) Péter egy levelet.</i> (Peter schreibt einen Brief)	B	x	B**	x
	<i>(Meg)ír (meg) Péter levelet.</i> (Peter schreibt einen Brief)	x	x	x	x
BCA:	<i>(Meg)írja (meg) a levelet Péter.</i> (Peter schreibt den Brief)	B	x	B	x
	<i>(Meg)ír (meg) egy levelet Péter.</i> (Peter schreibt einen Brief)	B	x	B**	x
	<i>(Meg)ír (meg) levelet Péter.</i> (Peter schreibt einen Brief)	x	x	x	x

** d. h.: ist imstande, einen Brief zu schreiben

Anhang 3.

$$A \rightarrow \begin{Bmatrix} N_n \\ Pr_n \end{Bmatrix}, \quad B \rightarrow V^{tr}, \quad C \rightarrow \begin{Bmatrix} N_a \\ Pr_a \end{Bmatrix}$$

$$N_n \rightarrow \begin{matrix} Péter \\ (Peter) \end{matrix}, \quad Pr_n \rightarrow \begin{Bmatrix} mindenki \\ kevesen (ök) \end{Bmatrix}, \quad V \rightarrow \begin{matrix} olvas(sa), \\ (lesen), \end{matrix}$$

(alle) (wenige)

$$N_a \rightarrow \begin{matrix} könyvet, \\ (Buch) \end{matrix}, \quad Pr_a \rightarrow \begin{Bmatrix} mindent \\ keveset \end{Bmatrix}$$

alles
wenig

I.

ACB: **Mindenki a könyvet elolvassa.*
(Alle lesen das Buch)

ABC: *Mindenki elolvassa a könyvet.*
(Alle lesen das Buch)

CBA: *A könyvet elolvassa mindenki.*
(Alle lesen das Buch)

CAB: *A könyvet mindenki elolvassa.*
(Alle lesen das Buch)

BAC: *Eolvassa mindenki a könyvet.*
(Alle lesen das Buch)

BCA: *Eolvassa a könyvet mindenki*
(Alle lesen das Buch)

ACB: *Péter mindent elolvas*
(Peter liest alles)

ABC: *Péter elolvas mindent.*
(Peter liest alles)

CBA: *Mindent elolvas Péter.*
(Peter liest alles)

CAB: **Mindent Péter elolvas.*
(Peter liest alles)

BAC: *Eolvas Péter mindent.*
(Peter liest alles)

BCA: *Eolvas mindent Péter.*
(Peter liest alles)

ACB: **Kevesen a könyvet elolvassák.*
(Wenige lesen das Buch)

ABC: (*)*Kevesen elolvassák a könyvet.*
(Wenige lesen das Buch)

CBA: **A könyvet elolvassák kevesen.*
(Wenige lesen das Buch)

CAB: (*)*A könyvet kevesen elolvassák.*
(Wenige lesen das Buch)

BAC: **Elolvassák kevesen a könyvet.*
(Wenige lesen das Buch)

BCA: **Elolvassák a könyvet kevesen.*
(Wenige lesen das Buch)

ACB: (*)*Péter keveset elolvas.*
(Peter liest wenig)

ABC: **Péter elolvas keveset.*
(Peter liest wenig)

CBA: (*)*Keveset elolvas Péter.*
(Peter liest wenig)

CAB: **Keveset Péter elolvas.*
(Peter liest wenig)

BAC: **Elolvas Péter keveset.*
(Peter liest wenig)

BCA: **Elolvas keveset Péter.*
(Peter liest wenig)

2.

ACB: (*)*Mindenki a könyvet olvassa el.**
(Alle lesen das Buch)

ABC: **Mindenki olvassa el a könyvet.***
(Alle lesen das Buch)

CBA: **A könyvet olvassa el mindenki.****
(Alle lesen das Buch)

CAB: **A könyvet mindenki olvassa el.****
(Alle lesen das Buch)

* aber: *Mindenki a gépet szereli szét.*
(Alle montieren die Maschine auseinander)

** aber: *Mindenki szereli szét a gépet.*
(Alle montieren die Maschine auseinander)

*** aber: *A gépet szereli szét mindenki.*
(Alle montieren die Maschine auseinander)
A gépet mindenki szereli szét.
(Alle montieren die Maschine auseinander)

Die mit * bezeichneten Sätze sind unrichtig, die mit (*)bezeichneten nur in einem speziellen Kontext richtig.

BAC: **Olvassa el mindenki a könyvet.*****
(Alle lesen das Buch)

BCA: **Olvassa el a könyvet mindenki.*****
(Alle lesen das Buch)

ACB: **Péter mindent olvas el.*
(Peter liest alles)

ABC: *Péter olvas el mindent.*
(Peter liest alles)

CBA: **Mindent olvas el Péter.*
(Peter liest alles)

CAB: *Mindent Péter olvas el.*
(Peter liest alles)

BAC: **Olvas el Péter mindent.*
(Peter liest alles)

BCA: **Olvas el mindent Péter.*
(Peter liest alles)

ACB: *Kevesen a könyvet olvassák el.*
(Wenige lesen das Buch)

ABC: *Kevesen olvassák el a könyvet.*
(Wenige lesen das Buch)

CBA: *A könyvet olvassák el kevesen.*
(Wenige lesen das Buch)

CAB: *A könyvet kevesen olvassák el.*
(Wenige lesen das Buch)

BAC: **Olvassák el kevesen a könyvet.*
(Wenige lesen das Buch)

BCA: **Olvassák el a könyvet kevesen.*
(Wenige lesen das Buch)

ACB: *Péter keveset olvas el.*
(Peter liest wenig)

ABC: *Péter olvas el keveset.*
(Peter liest wenig)

CBA: *Keveset olvas el Péter.*
(Peter liest wenig)

**** aber: *Szereli szét mindenki a gépet.*
(Alle montieren die Maschine auseinander)
Szereli szét a gépet mindenki.
(Alle montieren die Maschine auseinander)

- CAB: *Keveset Péter olvas el.*
(Peter liest wenig)
- BAC: **Olvas el Péter keveset.*
(Peter liest wenig)
- BCA: **Olvas el keveset Péter.*
(Peter liest wenig)

3.

- ACB: *Mindenki a könyvet olvassa.*
(Alle lesen das Buch)
- ABC: *Mindenki olvassa a könyvet.*
(Alle lesen das Buch)
- CBA: *A könyvet olvassa mindenki.*
(Alle lesen das Buch)
- CAB: *A könyvet mindenki olvassa.*
(Alle lesen das Buch)
- BAC: *Olvassa mindenki a könyvet.*
(Alle lesen das Buch)
- BCA: *Olvassa a könyvet mindenki.*
(Alle lesen das Buch)
- ACB: *Péter mindent olvas.*
(Peter liest alles)
- ABC: *Péter olvas mindent.*
(Peter liest alles)
- CBA: *Mindent olvas Péter.*
(Peter liest alles)
- CAB: *Mindent Péter olvas.*
(Peter liest alles)
- BAC: *Olvas Péter mindent.*
(Peter liest alles)
- BCA: *Olvas mindent Péter.*
(Peter liest alles)
- ACB: *(*)Kevesen a könyvet olvassák.*
(Wenige lesen das Buch)
- ABC: *Kevesen olvassák a könyvet.*
(Wenige lesen das Buch)
- CBA: *A könyvet olvassák kevesen.*
(Wenige lesen das Buch)

CAB: *A könyvet kevesen olvassák.*
(Wenige lesen das Buch)

BAC: (*)*Olvassák kevesen a könyvet.*
(Wenige lesen das Buch)

BCA: (*)*Olvassák a könyvet kevesen.*

(Wenige lesen das Buch)

ACB: *Péter keveset olvas.*
(Peter liest wenig)

ABC: *Péter olvas keveset.*
(Peter liest wenig)

CBA: *Keveset olvas Péter.*
(Peter liest wenig)

CAB: *Keveset Péter olvas.*
(Peter liest wenig)

BAC: (*)*Olvas Péter keveset.*
(Peter liest wenig)

BCA: (*)*Olvas keveset Péter.*
(Peter liest wenig)

ÜBER DEN STILWERT DER SPRACHLICHEN ELEMENTE

Von

I. SZATHMÁRI

1. Es ist bekannt, daß der Auffassung der funktionalen Stilistik nach der Stil und des weiteren die Stilistik durch die *S y n o n y m i k* möglich sind. D. h. dadurch, daß es in der Sprache synonymische Wörter und Ausdrücke, morphologische und syntaktische Erscheinungen sowie Lösungen in der Aussprache gibt, die sich, was die Bedeutung bzw. die grammatische Funktion betrifft, nur in Nuancen voneinander unterscheiden; d. h. es gibt lexikalische, grammatische und phonetische Synonyme. Zu diesen werden natürlich auch die analog zu den bereits bestehenden Elementen, den geltenden Regeln, Verfahren nach oder von diesen einigermaßen abweichenden ungewohnten, gelegentlich gebildeten sprachlichen Elemente gezählt, die sich – zumindest theoretisch – ebenfalls in die einzelnen Synonymenreihen einfügen, noch dazu da ein bedeutender Teil von ihnen sich verbreiten kann, d. h. zu *Language*-Erscheinungen werden kann.¹

Die Sprache kann ihre soziale – die gesellschaftliche Kommunikation sichernde – Rolle lückenlos so ausfüllen, indem die Gebraucher der Sprache beim Sprechen oder Schreiben – zumeist spontan, manchmal aber auch äußerst bewußt – die Auswahl unter den Synonymen (als Varianten, Möglichkeiten) treffen, je nach Thema, Zweck, Umständen usw. der Mitteilung, und natürlich bis zu einem gewissen Grade determiniert von der Persönlichkeit des Sprechers oder des Schreibers. Ergebnis dieser Auswahl ist jeweils der Stil. Das Material, die Gesetzmäßigkeiten dieser Auswahl untersucht und behandelt die Wissenschaft vom Stil, die Stilistik. Im Zusammenhang hiermit möchten wir außer auf die bezüglichen bekannten Arbeiten von Ch. Bally, J. Marouzeau und M. Cressot auf das besondere Werk „Stilistische deutsche Grammatik“ von Wilhelm Schneider² verweisen. In seinem Vorwort sind folgende Zeilen zu lesen: „Die Grammatik stellt den sprechenden und schreibenden Menschen in eine Ordnung, in der Notwendigkeit und Wahl, Zwang und Freiheit nebeneinander walten. Die freie Wahl aber ist Voraussetzung des Sprachstils. Persönli-

¹ Vgl. den berühmten Ausspruch Leo Spitzers: „Nihil est in syntaxi, quod non fuerat in stylo. Syntax, ja Grammatik sind nichts, als gefrorene Stilistik“. Stilstudien. München, 1928. II, 517.

² Stilistische deutsche Grammatik. Freiburg - Basel - Wien, 1959².

chen Stil gibt es nur auf Grund von Entscheidungen, die der Angehörige einer Sprachgemeinschaft zwischen verschiedenen Möglichkeiten trifft, zwischen verschiedenen Wörtern, Wortarten, Satzgliedern und Satzformen, die seine Sprache ihm bietet und die von der Wissenschaft dem Wörterbuch und der Grammatik in Verwahrung gegeben sind." (V.)

Auch aus dem Gesagten geht hervor, daß die erstrangige *Aufgabe der Stilistik* darin besteht, den Stilwert der sich in Synonymreihen einordnenden einzelnen sprachlichen Elemente (Wörter und Ausdrücke, morphologischen und syntaktischen Erscheinungen sowie Lösungen in der Aussprache) festzustellen. Ihre Erörterung — dazu auch die der sog. stilistischen Formen (Gegenteil, Steigerung, Allegorie usw., außerdem Wiederholung, Verschweigen usw.) — bildet das wichtigste, das erste Kapitel der Stilistik.

Auf die übrigen Aufgaben der Stilistik verweisen wir nur skizzenhaft. Zweitens muß die Stilistik die typische Anwendungsart der einzelnen sprachlichen Elemente, stilistischen Formen feststellen, d.h. sie muß sich mit den Stilschichten, Stilfärbungen und Stilrichtungen bzw. verschiedenen Zeitstilen befassen.³ Drittens muß sie die historische Entwicklung sowohl der sprachlichen Zeichen und stilistischen Formen als auch der Stilschichten, Stilfärbungen und Stilrichtungen oder Zeitstile untersuchen. Schließlich und endlich muß sie sich mit den theoretischen und praktischen Fragen der Stilanalyse, der Textanalyse (*explication de textes*), der literarischen Stilanalyse und der Untersuchung des individuellen Stils beschäftigen, kurz gefaßt: mit Stilanalyse und Stilkritik.

Dieses Mal wir untersucht, in erster Linie unter Berücksichtigung der ungarischen Sprache und der Bedürfnisse des Universitätsunterrichts, welche Hauptarten der Stilwert der sprachlichen Elemente hat, woher diese stammen können usw.

2. Was verstehen wir unter dem Stilwert der sprachlichen Elemente (Zeichen), mit einem Fremdwort: unter ihrem *Stilistikum*? Man könnte es vielleicht wie folgt formulieren: Jene in der Ausdruckskraft, in der Expressivität auftretende Besonderheit, jenes „Mehr“, das das betreffende sprachliche Element von seinen „indifferenten“ Synonymen bzw. den übrigen Elementen unterscheidet.

Den Stilwert des ungarischen Verbs *fal* 'fressen, verschlingen' z. B. können wir — da das moderne ungarische Synonymwörterbuch erst jetzt geschrieben wird — so deutlich machen, indem wir seine Bedeutung und die damit verbundene Stimmung (Wortstimmung) mit der seiner Synonyme vergleichen (*eszik* 'essen', *étkezik* 'speisen', *táplálkozik* 'sich [er]nähren', *fogyaszt* 'verzehren' usw., bzw. *kajál* 'futtern', *zabál* 'fressen' usw.). Das Erläuternde Wörterbuch der ungarischen Sprache (*ÉrtSz.*) verweist — verständlicherweise — in der

³ Deren Deutung, Systematisierung s. in: *A magyar stilsztika útja* [Der Weg der ungarischen Stilistik]. Budapest, Gondolat, 1961, 513—4, 511—3, 467.

Umschreibung der Bedeutung des Verbs *fal* auf die Bedeutung des als indifferent zu bezeichnenden Verbs *eszik* 'essen', und registriert nur, worin es von diesem abweicht: 'hastig, häßlich, unmanierlich essen etwas'. Außerdem verleiht es dem Verb *eszik* keine Stilbezeichnung, dem Verb *fal* dagegen ja: mißbilligend. Über das Verb *étkezik* steht zu lesen: '(eine Person) ißt regelmäßig, verzehrt vor allem das Mittagessen oder Abendbrot', seine Stilbezeichnung lautet: gewählt. Über das Verb *zabál* (in Bezug auf einen Menschen): 'hastig, häßlich, schmatzend essen', seine Stilbezeichnung: mißbilligend (dazu muß aber noch hinzugefügt werden, daß das Wort — in allen Bedeutungen — auch die Bezeichnung „grob“ erhalten hat). Wir könnten noch die entsprechende Bedeutung und Stilbezeichnung der übrigen zitierten oder noch zitierbaren Synonyme aufzählen, doch ist vielleicht der Stilwert des erwähnten ungarischen Wortes auch so klar geworden. (Wahrscheinlich wurde Attila József davon bewegt, in seinem frühen, aber schon den wahren Dichter verheißenden Gedicht *Éhség* [Hunger] dieses Wort zu gebrauchen bzw. genauer gesagt, dieses Wort zu „wählen“.)

Zur Bestimmung des Stilwertes der ungarischen Formen *várjál*, *kérjél* [warte!, bitte!] (längere Form der zweiten Person Sing. des Imperativs, ohne *-ik*, gegenüber *várj! kérj!* 'dass.') -- da es für das Ungarische noch keine Bearbeitung gibt wie die erwähnte von Schneider für das Deutsche -- wenden wir uns an die „Beschreibende Grammatik“ der Ungarischen Akademie der Wissenschaften: „in der 2. Person ist *-ál*, *-él* heute bereits eine ziemlich seltene Endung des Konjugationstyps auf *-ik*, häufig erhalten aber auch die Verben vom Konjugationstypus ohne *-ik* diese Endung, vor allem nach dem Muster von *egyél* [iß !], *igyál* [trink !] das Verb *vegyél* [nimm !] (in der weniger anspruchsvollen gesprochenen Sprache auch andere Wörter)“. — „Die Personalendung *-ál*, *-él* drückt neuerdings manchmal einen weniger starken Befehl aus, enthält eine mehr familiäre Stimmung, vor allem bei Verben vom Konjugationstypus ohne *-ik* . . . , oder ist provinzieller . . .“⁴ Der Band „Abriß der ungarischen Stilistik“⁵ formuliert all das viel entschiedener: „Die kürzeren Formen . . . drücken einen strengeren Befehl aus, die längeren eine mildere Aufforderung oder eine Bitte“. (184.)

Jetzt möchten wir zwei Beispiele anführen, die wir vergebens in den erläuternden Wörterbüchern bzw. beschreibenden Grammatiken suchen, aber auch in keinem Synonymwörterbuch oder keiner stilistischen Grammatik finden. Das sind nämlich die gelegentlich geschaffenen Elemente der Dichtersprache, mit deren Stilwert sich nur die Dichter- und Schriftstellerwörterbücher beschäftigen.⁶

⁴ MMNyR. I, 506.

⁵ EMNyF. Budapest, 1958.

⁶ Zur Problematik letzterer vgl.: Az írói szótárakról [Über die Schriftstellerwörterbücher]. I. OK. XXII, 369–409.

Verlaine baut das Wort *violon* 'Violine' z. B. in sein bekanntes schönes Gedicht *Chanson d'automne* wie folgt ein:

Les sanglots longs
Des violons
De l'automne

Blessent mon cœur
D'une langueur
Monotone.

Das Wort *violon* bedeutet hier — insofern man die Bedeutung der einzelnen Wörter, Ausdrücke der Dichtersprache in einem Gedicht überhaupt bestimmen (vielleicht eher: fühlen) kann — die Erscheinungen der Herbstlandschaft, die einen Ton, Schall oder Klang erzeugen, die Bäume und Pflanzen usw., bzw. den Wind usw. Wir haben es hier also mit einer dichterischen Metapher zu tun, die ihren Stilwert gerade dadurch erhält, daß der Dichter die vorhin umschriebene Bedeutung mit dem Bild der „Violine“ ausdrückt. Dadurch erscheint vor uns (wenn auch nur für einen Augenblick) nicht nur das Bild der Violine in einer individuell wechselnden Art und Weise, immer andere Assoziationen erweckend, sondern wir konfrontieren die Bedeutung und das Bild fast miteinander, während wir das Auszudrückende mit den Eigenheiten, den Farben und der Stimmung des Bildes versehen. Doch übt natürlich auch das Auszudrückende einen Einfluß auf das Bild aus, das letztere wird nämlich schwächer, verliert von seiner ursprünglichen Konkretheit, wird fast von seiner „neuen“ Bedeutung erfüllt. — Der Gebrauch des Wortes *violon* in unserem Gedicht wird nur noch weiter gefärbt davon, daß der Dichter von den Violinen des „Herbstes“, von „herbstlichen Violinen“ spricht; daß im weiteren im Gedicht vom langen Schluchzen (*les sanglots longs*) der „Herbstviolinen“ die Rede ist, als ob sie Lebewesen, Menschen geworden wären (Personifizierung); und daß diese Violinen bzw. ihr Schluchzen mit der monotonen Müdigkeit, mit ihrer Stimmung (wiederum eine Personifizierung) auch das Herz des Dichters verletzten; und schließlich, daß die Stimme der Violine und zugleich die Traurigkeit des Herbstes ausgezeichnet charakterisiert und gefärbt wird durch die Laute *o* und *a* sowie durch die Nasallaute.⁷ (Hier wird nicht vom Einfluß des Gedichts auf das Wort *violon* gesprochen.)

Liliencron schreibt in seinem Gedicht „Schlag ihn tot“⁸:

⁷ Vgl. I. Fónagy: A költői nyelv hangtanából [Aus der Phonetik der Dichtersprache]. in: Irodalomtörténeti Füzetek Nr. 23. Budapest, 1959, 58—9.

⁸ Zitiert von: W. Schneider: a. a. O., 204.

Zipfelt hinter jenem Baum
Deines Mitbewerbers Saum.

.....
Tigert er auf dich hinaus,
Tatz ihn! wie die Katz die Maus.

Was verleiht hier dem Verb *zipfeln* eine so ausdrucksvolle Expressivität, was verleiht ihm seinem Stilwert? In erster Linie, daß der Dichter aus dem Substantiv *Zipfel* durch eine individuelle Bildung ein Verb ableitet,⁹ dieses wird durch seine ungewohnte, neuartige Motiviertheit, seine eigenartigen Assoziationen — all das wird noch durch die syntaktischen Beziehungen des Wortes verstärkt — wirklich expressiv.

3. Da sich neben gewissen übereinstimmenden Zügen des Charakters, der Herkunft usw. des Stilwertes auch Abweichungen zwischen den drei Gebieten der sprachlichen Elemente zeigen, möchten wir sie hier der Reihe nach erörtern.

Beginnen wir mit dem Wortschatz, mit den lexikalischen Elementen. Nicht nur deshalb, weil die Stilwirkung dieser Elemente unbestreitbar die größte ist, sondern auch aus dem Grund, weil dies — infolge der fast bis zur letzten Zeit herrschenden Auffassung — das relativ ausgearbeitetste Gebiet der Stilistik ist.

Der Stilwert der Wörter kann — wie es auch die obigen Beispiele beweisen — in erster Linie zweifach sein: gefestigt und gelegentlich. Von einem gefestigten Stilwert kann gesprochen werden, wenn der Stilwert ein organischer Bestandteil der Bedeutung des Wortes ist, wenn er sich sozusagen „lexikalisiert“ hat, wenn dieses „stilistische Mehr“ unabhängig von den Umständen des Gebrauchs für alle schon im Wort enthalten ist. So ist es verständlich, daß der gefestigte Stilwert der Wörter von den ein- und zweisprachigen Wörterbüchern durch irgendeine Stilbezeichnungen angegeben wird.

Hier sei wenigstens in groben Zügen, unter Angabe der wichtigsten Typen, darauf hingewiesen, woher der gefestigte Stilwert der lexikalischen Elemente stammen kann, unter besonderer Berücksichtigung der emotionalen-stimmungsmäßigen Faktoren. Er entsteht zusammen mit den sogenannten Ausdruckswörtern (z. B. den schallnachahmenden Wörtern: *csörög* 'rasseln', *sziszeg* 'zischen' [s. die Stilbezeichnung der einzelnen Wörter auch im weiteren im Erläuternden Wörterbuch der ungarischen Sprache]; den stimmungsmalenden: *cammog* 'trotten', *tutyimutyi* 'Waschlappen' [Person]). Die lexikalischen Elemente können ihn mit sich bringen aus der entsprechenden Sprachschicht (z. B.

⁹ Von den großen deutschen Wörterbüchern ist das Verb nur im "Großen deutschen Wörterbuch" (Hrsg. G. Wahring, 1967) unter dem Stichwort *Zipfel* enthalten: 'in Zipfeln ungleichmäßig herunterhängen': *der Rock zipfelt* — im zitierten Gedicht ist aber nicht hiervon die Rede!

Dialektwörter: *szénaboglya* 'Heuschober', *pityóka* 'Kartoffel'; Fachwörter: *kocsiforduló* 'Wagenumlauf' [Eisenbahn], *lábasfejűek* 'Kopffüßler' [Zoologie]; Argot: *meló* 'Arbeit: Meloche', *csörög* 'tanzen'; usw.), aus den einzelnen Stil-schichten (z. B. literarisch-dichterische Wörter: *dalnok* 'Sänger', *zordon* 'unwirtsam'; Wörter aus der Amtssprache: *beidéz* 'vorladen', *szavatol* 'bürge'; Wörter der Presse: *szédületes* 'schwindelerregend', *sztrájkhullám* 'Streikwelle'; Konversation--Familie: *rámenős* 'draufgängerisch', *gürcöl* 'sich abrackern'; usw.). Der gefestigte Stilwert kann außerdem aus ihrer fremden Herkunft stammen (*akta* 'Akte', *klikk* 'Clique', *poéta* 'Poet'), bzw. aus ihrem alten oder neuen Ursprung, eventuell ihrem seltenen Gebrauch (z. B. alte Wörter: *szablya* 'Säbel, Degen', *tambur* 'Tambour, Trommel'; neue Wörter: *tanácsháza* 'Rathaus' [für älteres *városháza* 'dass., eigtl. 'Stadthaus'], *tapasztalatcsere* 'Erfahrungsaustausch'; seltene Wörter: *domborul* 'sich erheben', *töltődik* 'gefüllt werden'), und kann auch aus ihrem Begriffsgehalt hervorgehen (z. B. *meseszép* 'märchenschön': übertreibend; *icurka-picurka* 'kleinwinzig': schmeichelnd; *szószaporítás* 'Weitschweifigkeit': mißbilligend). Sehr viele lexikalische Elemente erhalten schließlich einen Stilwert dadurch, daß dieser durch eine Übertragung bzw. durch den übertragenen Gebrauch des Bildes entstanden ist, und von dem damit verbundenen bildlichen Hintergrund, der Stimmung mehr oder weniger auch dann erhalten bleibt, wenn das Bild schon allgemein verbreitet ist (z. B. *kofa* 'viel sprechendes, schwätzerisches Mädchen', urspr. 'Fratschlerin'; *csípős* 'eine beißende Bemerkung'). Nur am Rande bemerken wir, daß vor allem der letztere Stilwert, der aus einem Bild entstandene, sich allmählich — je nach der Verbreitung in der Sprachgemeinschaft — festigt; auch der Stilwert, der sich aus dem Archaismus ergibt, verbindet sich langsam mit einem Wort (deshalb sprechen wir z. B. von Wörtern, die gerade veralten), der Charakter eines „Neologismus“ kann häufig verhältnismäßig rasch verschwinden.

Der gelegentliche Stilwert wird dadurch charakterisiert, daß er sich nur im gegebenen Text, im sprachlichen Kontext, gelegentlich mit dem Wort verbindet, und so nicht Bestandteil der Wortbedeutung ist, sondern diese nur gelegentlich modifiziert.

Einen gelegentlichen Stilwert kann das lexikalische Element erhalten, wenn wir es auf Grund von mehr oder weniger ähnlichen Zügen oder einer anderen Beziehung auf eine andere Sache beziehen, d. h. es übertragen, als Trope gebrauchen (z. B. wenn wir jemandem sagen: „*Te, kígyó!*“ [Du Schlange]). In einem solchen Fall nämlich — wie bei dem Wort *violon* und dem Zitat von Verlaine — wirken das Ausdrückende und das Auszudrückende wechselseitig aufeinander ein, bereichern sich und außerdem steigert der einmalige und dementsprechend unerwartete Charakter — entgegen den bereits gefestigten Übertragungen — ihre Wirkung. Die gelegentlichen, vor allem dichterischen Übertragungen, Tropen, sind durch die komplizierten Assoziationen zur Vermittlung der verschiedensten Gefühle, Stimmungen und Gedanken, zu ihrer

Verdeutlichung geeignet. Es ist also kein Wunder, wenn sie in der Lyrik so beliebt sind, und daß vor kurzer Zeit ein Dichter die Metapher als den Motor der Lyrik bezeichnete! Was alles läßt z. B. das Gedicht „Hälfte des Lebens“ von Hölderlin vermuten:

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehen
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

All das ist in der ungarischen Literatur noch mehr auf den Einfluß der komplexen Bilder bei Attila József und im allgemeinen bei den modernen Dichtern gültig.¹⁰ Es reicht vielleicht aus, nur darauf zu verweisen, daß sich diese gelegentlichen Übertragungen verbreiten können und daß dann ihr gelegentlicher Stilwert — indem er langsam verdunkelt — zu einem gefestigten werden kann.

Ein gelegentlicher Stilwert, genauer gesagt eine Fähigkeit, die das ursprüngliche, typische Auftreten, die sprachliche Atmosphäre herausbeschwört, d. h. hier tritt eigentlich sein gefestigter Stilwert in den Vordergrund, wird vervielfacht, — ist dann mit dem Wort verbunden, wenn wir es nicht in dem charakteristischen, typischen sprachlichen Kontext gebrauchen. Deshalb haben die Dialektwörter, Fachwörter sowie Argotwörter und Archaismen einen so starken expressiven Wert z. B. in der Dichtung oder in der Belletristik.

Schließlich können auch die stilistisch weniger nuancierten oder gerade als neutral, indifferent zu bezeichnenden Wörter gelegentlich von einem Gefühl, von einer Stimmung erfüllt werden unter dem Einfluß der Aussage der Stilelemente des ganzen Textes oder des unmittelbaren Kontextes. Besonders charakteristisch ist dies für die Gedichte. Wieviel Geheimnisse, wieviel Gefühl und Vermutung ist z. B. mit dem Wort *bleu* 'blau' im Gedicht „Deux ancôlies“ von Francis Jammes verbunden:

¹⁰ Vgl. E. Hankiss: József Attila komplex képei [Komplexe Bilder bei Attila József]. in: *Kritika* 1966, Nr. 10.

Deux ancolies se balançaient sur la colline.
 Et l'ancolie disait à sa sœur l'ancolie:
 Je tremble devant toi et demeure confuse.
 Et l'autre répondait: si dans la roche qu'use
 l'eau, goutte à goutte, si je me mire, je vois
 que je tremble, et je suis confuse comme toi.

Le vent de plus en plus les bergait toutes deux,
 les emplissait d'amour et melait leurs cœurs bleus.

4. Mit den Synonymen, den stilistischen Varianten auf dem Gebiet der Grammatik begann sich die Stilistik eingehender erst in der letzten Zeit zu befassen.¹¹ Das gilt in besonderem Maße für die ungarische Stilistik. Eben deshalb können wir hier nur den Versuch unternehmen, ihren Stilwert mit dem der lexikalischen Elemente zu vergleichen und — wenigstens in groben Zügen — auf die Herkunft dieser Stilwerte hinzuweisen.

Grammatischen Synonymen bzw. Elementen, die über einen Stilwert verfügen, können wir auf folgenden Gebieten der Grammatik begegnen: bei einzelnen Wortarten, bei der Deklination (Stamm- und Deklinationsvarianten), bei der Konjugation (Stamm- und Konjugationsvarianten), der Wortbildung (Suffixe, Bildungsarten; Möglichkeiten der Zusammensetzung), bei einzelnen Konstruktionen und Satzgliedern, bei den verschiedenen Satzarten (dem Gehalt, der Form und Konstruktion des Satzes nach) sowie bei der Wortfolge. Obwohl auch der Stilwert der grammatischen Elemente gefestigt und gelegentlich sein kann, besteht innerhalb dessen im Vergleich zu den lexikalischen Elementen ein wesentlicher Unterschied. Es können drei wesentliche Abweichungen erwähnt werden: im Falle der grammatischen Elemente erhalten die emotional-stimmungsmäßigen Faktoren ein kleineres Gewicht gegenüber den rationellen; hier haben die gelegentlichen Stilwerte einen wesentlich andere Charakter (vgl. später); auf diesem Gebiet begegnen wir keiner Übertragung.¹²

Der gefestigte Stilwert ist ein organischer Bestandteil des grammatischen Elements, ein Teil der grammatischen Funktion, also ist das „stilistische Mehr“ in ihnen im vorhinein, unabhängig vom Kontext enthalten.

Auch hier sei vor allem auf die wichtigsten Typen der Herkunft des Stilwerts von emotional-stimmungsmäßigem Charakter an Hand von Beispielen aus dem Ungarischen verwiesen. In gewissen Fällen entsteht er mit der betreffenden grammatischen Erscheinung zusammen. Z. B. vertritt das Verb als Wortart — besonders, wenn es in einer größeren Anzahl vorkommt — gegenüber dem Nomen eine Lebendigkeit, Bewegtheit, einen Dynamismus, eine

¹¹ Vgl. P. Guiraud: *La Stylistique* 60; W. Schneider: a. a. O.

¹² Obzwar z. B. I. Fónagy von solchen Metaphern spricht: *Magyar Irodalmi Lexikon* [Ungarisches Literarisches Lexikon]. Budapest, 1963—1965, II, 223. unter dem Stichwort „Metapher“.

Veränderlichkeit; die Ableitungssilbe und die Ableitung, desweiteren die Zusammensetzung sind oft Mittel der Verdichtung, der Zusammendrängung und — in erster Linie letztere — oft der Ahnung, der Vermutung.¹³ Sie können den Stilwert mit sich bringen aus den einzelnen Sprachschichten: aus irgendeinem Dialekt oder aus der volkstümlichen Sprache und — wenn wir vor allem die Wortbildung berücksichtigen — aus dem Argot (z. B. *A búza elvivődik a malomba* 'Der Weizen wird in die Mühle geschafft': Dialekt; *dejsz = de hiszen* 'denn, ja', *biz = bizonny* 'nämlich': volkstümlich; *bizi = iskolai bizonnyítvány* 'Schulzeugnis', *Balsi = Balaton* 'Plattensee': Argot) bzw. aus verschiedenen Stilschichten (z. B. das analytische Futur mit *fog* 'werden' gegenüber dem Präsens in der Funktion des Futurs: literarisch, gewählt; *mondhatnók* 'wir könnten sagen' gegenüber der Form *mondhatnánk* 'dass.': schriftsprachlich, ein wenig archaisch; *kéne* 'er müßte' gegenüber der Variante *kellene* 'dass.': umgangssprachlich, familiär). Das kann aus ihrem alten oder — viel seltener — ihrem neuen Charakter entspringen (z. B. die gemischte Vergangenheit vom Typ *hittenek* 'sie glaubten' gegenüber *hittek* 'dass.': oder die Form mit einem possessivem Personalzeichen *barátim* 'meine Freunde' statt der heute gebräuchlichen Form *barátaim* 'dass.': archaisch; *iskolán van* 'auf einer Schule sein' im Verhältnis zur älteren Form *iskolában van* 'in einer Schule sein' bedeutet, daß der betreffende einen länger dauernden Kurs besucht. Es muß auch auf die Entstehung der außerordentlich wichtigen rationellen Schattierungen verwiesen werden: entweder steckt die Möglichkeit zur Entstehung eines gewissen Stilwertes bereits in der Grundbedeutung, in der Grundfunktion des betreffenden grammatischen Elements (z. B. die steigernde, hervorhebende Rolle der Demonstrativpronomina¹⁴; jene Eigenschaft des durch ein Prädikat in der zweiten Person Sg. oder Pl. ausgedrückten allgemeinen Subjekts, daß es auf eine engere Beziehung, Unmittelbarkeit verweist als die übrigen Ausdrucksformen¹⁵), oder aber zahlreiche grammatische Erscheinungen werden durch den Gebrauch als Ergebnis einer divergenten Entwicklung dazu geeignet, mehrere, oft sehr viele stilistische Nuancen auszudrücken (z. B. das Präsens, der Einfache Satz¹⁶), oder wenn für dieselbe grammatische Funktion zwei oder mehr Formen entstanden sind, kann eine durch eine Funktionsteilung eine stilistische Rolle erhalten (z. B. der bereits erwähnte Typus *várj — várjál* bzw. *várd — várjad*, von denen die erste Form einen kräftigeren Befehl bezeichnet), usw.

Auch ein grammatisches Element kann einen gelegentlichen Stilwert erhalten. Dieser unterscheidet sich jedoch in einem hohen Grade von dem der lexikalischen Elemente: es ist davon die Rede, daß die grammatische Funktion auf eine ungewohnte Form zur Geltung kommt, der Schriftsteller oder Dichter

¹³ S. A magyar stílusztika vázlata [Abriß der ungarischen Stilistik], 240—4, 225—34.

¹⁴ S. A magyar stílusztika vázlata [Abriß der ungarischen Stilistik], 202—3.

¹⁵ Ebda, 238—40.

¹⁶ S. A magyar stílusztika vázlata [Abriß der ungarischen Stilistik], 178, 263—7.

schaft nämlich für die Sprachgemeinschaft unbekannte Formen, Zusammensetzungen, Syntagmen, gebraucht subjektive Verben objektiv, wendet ungewohnte Übergänge zu anderen Wortarten an, erweitert auf ungewohnte Art und Weise die Rolle der grammatischen Erscheinungen usw.¹⁷ Dadurch wird natürlich der ursprüngliche Stilwert des grammatischen Elements durch die Ungewohntheit und die auftretenden Assoziationen wesentlich gesteigert. Der gelegentliche Stilwert macht das Verb *blinden* (gelegentliche dichterische Bildung aus dem Adjektiv *blind*) im Gedicht Trakls „Herbstseele“ und das Adjektiv *wildzerrissen* (individuelle Zusammensetzung) im Gedicht „Die Felswand“ von C. F. Meyer sehr ausdrucksreich und wirkungsvoll:

Hinter Kreuz und braunem Hügel
Blindet sacht der Weiherspiegel . . .
 (Trakl: Herbstseele)
 Feindselig, *wildzerrissen* steigt die Felswand . . .
 (C. F. Meyer: Die Felswand)

— Natürlich kann sich auch der ungewohnte Gebrauch der grammatischen Elemente verbreiten, kann fest werden.

Es muß noch folgendes bemerkt werden: wenn eine grammatische Erscheinung viele Nuancen, Schattierungen hat (wie z. B. im Falle des oben erwähnten Präsens und des einfachen Satzes), dann wird es vom jeweiligen Kontext bestimmt, welche dort zur Geltung kommt. Diese haben also insofern auch einen gelegentlichen Charakter.

5. Die Synonymik der Erscheinungen der Aussprache, der phonetischen Erscheinungen, ja sogar ihre Ermessung und Beschreibung, ist noch viel weniger ausgearbeitet.¹⁸ Trotzdem sollen der Vollständigkeit halber auch einige Worte über ihren Stilwert gesagt werden.

Die phonetischen Synonyme treten als stilistische Varianten auf folgenden Gebieten der Aussprache, der Sprechweise auf: bei der Bildung von Einzellauten (z. B. *ĕ, ě, ě, ě, e, ě, ä, ä*), bei den Modifizierungen bei zusammenstoßenden Morphemen (z. B. ungarisch *etyszer* ~ *eccer* 'einmal', in der Schreibung: *egyszer*) und bei satzphonetischen Mitteln (Betonung, Intonation, Pausenstellung, Sprechtempo, Stimmlage, Umfang usw.). Da diese Varianten sich wesentlich von den lexikalischen und grammatischen unterscheiden, weicht auch ihr Stilwert ab. (Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß die beiden vorherigen Hauptkategorien beibehalten werden, und daß in ihnen auch verwandte Züge zu finden sind).

¹⁷ J. Fónagy nennt diese grammatische Metaphern. In: Ungarisches Literarisches Lexikon, II. 223.

¹⁸ S. Helyes kiejtés, szép magyar beszéd [Richtige Aussprache, schöne ungarische Rede]. Red. L. Grétsy und I. Szathmári. Budapest, 1967

Im Falle der phonetischen Erscheinungen kann ebenfalls von einem gefestigten Stilwert gesprochen werden, wenn dieser ein organischer Bestandteil der betreffenden Erscheinung und für die ganze Sprachgemeinschaft von gleichem Wert ist. Der gefestigte phonetische Stilwert kann zum innersten Wesen der Sprache gehören (s. die ästhetisch-stilistischen Züge der ungarischen Sprache: das reiche und abwechslungsreiche Lautsystem, das glückliche Verhältnis und die Verbindungsmöglichkeit der Laute, die metrische Elastizität, die auch für maschinelles Sprechen geeigneten Betonungsverhältnisse usw.¹⁹); hierher können auch die auf verschiedene Art und Weise entstandenen, jedoch allgemein verbreiteten Aussprachevarianten, Intonationsformen, abweichenden Timbrelösungen gezählt werden, auf die z. B. in einem Drama Regieanweisungen wie *erregt, selbstbewußt, amtlich, leise* usw. verweisen.²⁰ Der Stilwert kann mit der betreffenden Erscheinung selbst entstehen (z. B. das raschere Sprechtempo kann eine Spannung, etwas Dramatisches vermuten lassen). Die Erscheinungen können ihn mit sich bringen aus der entsprechenden Sprachschicht (Dialektaussprache: ungarisch *hun* [statt *hol*] 'wo', *hārom*; [umgangssprachlich: *három*] 'drei'; Jargonaussprache: *kéchlek* [umgangssprachlich: *kérlek*] 'ich bitte dich'; *khérem* [*kérem*] 'ich bitte'). Es kann auch aus der altertümlichen, archaischen, eventuell neuen, außerdem fremdartiger Aussprache stammen, z. B. archaische Formen wie *lőn* (heute: *lett* 'ist geworden'), *oskola* (heute: *iskola* 'Schule') usw.

Der gelegentliche Stilwert bedeutet im Falle der phonetischen Elemente ebenfalls eine Stilwirkung, die mit ihnen nur in der konkreten Sprechsituation verbunden ist. Davon kann in erster Linie im Falle der ungewohnten, von der der Sprachgemeinschaft abweichenden Aussprache der Wörter, Laute usw. die Rede sein. Die offenere oder geschlossenere, die kürzere oder längere, die inspirative usw. Lautbildung, die Vibrierung der Tonhöhe, die Vertauschung der Laute usw. wirken durch ihre Ungewohntheit, durch ihre Unerwartetheit und durch die dabei entstandenen Assoziationen auf uns ein. Es muß aber hinzugefügt werden, daß in gewissen Fällen (z. B. *természetes*: spöttisch, *haszontalan*: als Schimpfwort, *add ide*: als Bitte usw.; *barétom*, *ecsém*, *tudomány*: geringschätzend, spaßig oder spöttisch usw. (indifferent lauten diese Formen: *természetes* 'natürlich', *haszontalan* 'unnütz', *add ide* 'gib her', *barátom* 'mein Freund', *öcsém* 'Bruder; junger Mann', *tudomány* 'Wissenschaft, Wissen') schon fast eine Stilwirkung von kollektiver Geltung auftritt, diese Formen gehören in dieser Beziehung auch zum gefestigten Typus.²¹

Gesondert muß von der sogenannten Lautsymbolik gesprochen werden, ohne daß wir auf die Erörterung dieser komplizierten Frage eingehen würden.

¹⁹ Vgl. Bárczi: Nyr. LXXX, 8—10.

²⁰ S. den Band *Richtige Aussprache*.

²¹ Vgl. Béla Zolnai: Szóhangulat és kifejező hangváltozás [Wortstimmung und ausdrucksvolle Lautveränderung]. Szeged, 1939.

Kurz könnten wir es wie folgt formulieren: die Lautsymbolik ist die Eigenschaft der einzelnen Laute, daß sie je nach ihrer Bildungsart und vom Kontext determiniert – besonders wenn sie in einem Text in einer hohen Zahl vorkommen – eine gewisse Stimmung zu schaffen vermögen, den im Text enthaltenen emotionalen Gehalt noch verstärken können.²² Insofern der Kontext die Wirkung der Laute beeinflußt, kann die Lautsymbolik als gelegentlich, insofern aber die einzelnen Laute eine gewisse Wirkung ausüben²³, kann sie als gefestigt bezeichnet werden.

6. Der Stilwert der stilistischen Formen, der außerlinguistischen Faktoren wurde nicht erwähnt. Auch die Qualifizierung der Stilwerte von verschiedener Herkunft wurde nicht behandelt²⁴. Es wurde auch nicht von den Schranken des gelegentlichen Stilwertes gesprochen.²⁵ Das sind Aufgaben der Zukunft. Doch ist auch unsere gegenwärtige Arbeit – aus den bereits erwähnten Gründen – nur als ein bescheidener Versuch auszufassen.

²² Vgl. I. Fónagy: a. a. O., umfangreiche Bibliographie; I. Fónagy: A hang és a szó hírtéke a költői nyelvben [Kommunikationswert von Laut und Wort in der Dichtersprache]. NyK. LXII, 73–100.

²³ S. die Beispiele von I. Fónagy: a. a. O.

²⁴ S. M. Kovalovszky: Nyelvi elemek stílári értéke a szótárakban [Stilwert der sprachlichen Elemente in den Wörterbüchern]. In: Szótártani tanulmányok 123–47 mit Bibliographie.

²⁵ Vgl. Schneider: a. a. O., V.

LOVĀRI-TEXTE AUS UNGARN

Von

GY. MÉSZÁROS

Die nachstehenden Texte habe ich in den Jahren 1966–67 in Andornaktálya-felső (Nordostungarn) von Aladár Pusomai, einem 60jährigen Mitglied des Lovāri-Stammes der wallachischen Zigeuner aufgezeichnet. Aladár Pusomai hat sich nach dem zweiten Weltkrieg im Komitat Heves in Nordostungarn angesiedelt. Mit seiner Frau (Hermina Csíki, 56 Jahre alt) lebt er unter ungarischen Zigeunern, die ungarischer Muttersprache sind, trotzdem beherrschen die beiden ihre Muttersprache vollauf. Sie bekennen sich sprachlich wie stammesmäßig zum Lovāri. Pusomai und sein Vater waren während der Wanderschaft die Schmiede ihres Stammes. Er kennt sich sowohl in der Pferdepflege als auch in der Schmiedearbeit aus. Vor meinen Augen verfertigte er einen dreiarmigen Schneckenbohrer; die wichtigsten Momente seiner Arbeit habe ich mit meinem Photoapparat aufgenommen. In Verbindung mit der Pferdepflege erklärte er sich für bereit, Auskünfte zu geben, aber über das „Auskurieren“ der dampfigen Pferde und über das „Verjüngen“ der alten Pferde, worauf er nur geheimnisvoll hinwies, war er erst bei der Zusicherung strengster Diskretion bereit, sich zu äußern.

Die zigeunerischen Sprichwörter, das Bitten, die Grüße und die Eidesformel wurden von Frau Hermina Csíki-Pusomai aufgenommen. Die Lieder stammen teilweise gleichfalls von Frau Csíki-Pusomai, teilweise vom Lovāri-Zigeuner János Balog (35 Jahre alt) aus Mátészalka (Komitat Szabolcs-Szatmár, Nordostungarn). Die Familie Pusomai lebt auch jetzt in Andornaktálya. Ihre Kinder sprechen nur ungarisch.

Für den freundlichen Beistand in der Vorbereitung der Texte für die Drucklegung möchte ich Dr. J. Vekerdi meinen aufrichtigen Dank aussprechen.

*

Sar me kerav frađelo?

Wie mache ich einen Schneckenbohrer?

*Te kamav te kerav frađelo, mange
trubul 1. kovanca; 2. piřot; 3. svi-*

Wenn ich einen Schneckenbohrer machen will, benötige ich 1. einen Ambolß;

ri; 4. rin; 5. silavi; 6. angaresko kašt; 7. čikuni chiv e pišoteske; 8. čokāno; 9. klašto. (Abb. 1., 2.)

Frađelesko legmaj lāšo sastri si
1. fēdero; 2. rin.

Angaresko kaštete me hasnij¹
galagoña kašt²; jēger kašt³; šom
kašt⁴; silva kašt⁵ (o legmaj lāšo j).

E angaresko kašt kode kerav,
te o kašt pe levegōvo⁶ phabosārav
āvri, taj kana tejješen⁷ phabilas
āvri, pala kodo šōrav pājesa taj
šūkosārav.

E frađelesko keripe

O sastri šinav silavasa pe mēre-
tōvo⁸. Pala kodo jag kerav, taj o
sastri andri jag šurav taj pe lōlo
tafārav. (Abb. 3.)

Pala kodo čokānesa mārav āvri.
(Abb. 4.) *E sastresko agor kode*
kerav, te o sastri sānosārav tēle,
taj pesko agor cirdav palpāle.
(Abb. 5.)

Pala kodo haj inke tafārav opre,
taj čokānesa zurāles mārav palpāle
po sastruno kropāca.

O zurālosāripe

Pala soste kerdem o frađelo, taj
chutrele rinenca lāšo šimitilem⁹
āvri, mange trubul te zurālosārav

2. einen Blasebalg; 3. eine Feuerzange;
4. eine Feile; 5. einen Meißel; 6. Holzkohle;
7. einen Feuerschlüssel; 8. einen Hammer;
9. eine Beißzange. (Abb. 1., 2.)

Zum Schneckenbohrer ist das beste Eisen 1. das Federblatt; 2. die Feile.

Zur Herstellung der Holzkohle verwende ich Hagedornholz; Erlenholz; Hartriegelholz; Pflaumenholz (es ist am besten).

Die Holzkohle mache ich so, daß ich das Holz im Freien [wörtlich: an der Luft] ausbrenne, und als es ausgebrannt ist, begieße ich es mit Wasser und trockne es aus.

Die Herstellung des Schneckenbohrers

Ich schneide das Eisen mit dem Meißel nach Maß. Danach mache ich ein Feuer und lege das Eisen ins Feuer und erhitze es rotglühend. (Abb. 3.)

Danach schlage ich es mit einem Hammer. (Abb. 4.) Die Spitze des Eisens mache ich so, daß ich das Eisen verdünne und seine Spitze zurückbiede. (Abb. 5.)

Dann erhitze ich es nocheinmal und mit einem Hammer schlage ich es stark über einem Eisenstab zurück.

Die Abhärtung

Nachdem ich den Schneckenbohrer angefertigt und mit einer scharfen Feile gefeilt habe, muß ich den Schneckenboh-

¹ ung. *használ* 'verwenden'. — ² ung. *galagonya* 'Hagedorn'. — ³ ung. *éger* 'Erle'. — ⁴ ung. *som(fa)* 'Hartriegelholz'. — ⁵ ung. *szilva(fa)* 'Pflaumenholz'. — ⁶ ung. *levegő* 'Luft'. — ⁷ ung. *teljesen* 'ganz, gänzlich'. — ⁸ ung. *méret* 'Maß'. — ⁹ ung. *simít* 'glätten'.

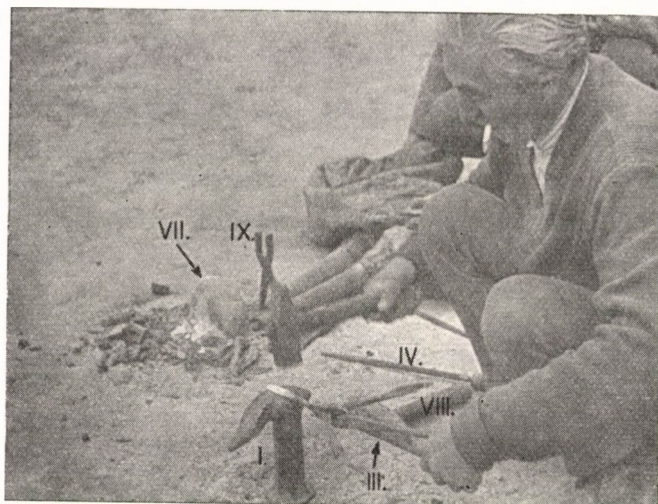


Abb. 1



Abb. 2

*o fradelo. Vadiš¹⁰ haj inke taľārav
o sastri, taj kana lōlo si, me šuvav
andro pāji, de čak¹¹ cinnes, taj
mukhav te šudrol pestar, te vunetol.
Kana o fradelo vunetilas, haj inke
šuvav andro pāji, taj šudrosārav
tejješen. Taj mange nađon¹² trubul
sāma te lav pe zurālosāripe, ke te
šuvav o sastri tejješen andro pāji,
taj lav āvri, o sastri sūrkiľ¹³ tar,
taj te mārav čokanesa, phangerdol.*

*O pišot me šaj kerav andar
kečki¹⁴ morči, vad¹⁵ andar bakreski
morči. (Abb. 5.)*

Romāne phenipe

*Sako rom peska romnako bull
šimogati¹⁶.*

*Te cerra j o thover ando to vast,
ušti jek cerra maj dur.*

*Maj lāšo j ades jek čirikli, sar
tehāra jek khaňi.*

So iž dikhlan sūno, ades na bister!

*Te na paťa le strajinge, ke asal,
de¹⁷ pala to dumo loke křisa kerel,
te umluvel tut opre.*

*O hōji mindig¹⁸ lāšo [oder: čāčo]
si.*

*Na ašures e benges, ke uravela
opre ando devleske šāveske gada.*

*I būľi kasavi j, sar o vurdon e
grasteske.*

rer abhärten. Das heißt, das Eisen erhitz
ich nocheinmal, lege es ins Wasser, aber
nur für eine kurze Zeit, und ich lasse e
von sich selbst abkühlen, auf daß es bla
wird. Als der Schneckenbohrer blau [abge
kühlt] ist, lege ich es wieder ins Wasser
und kühle es ganz ab. Und ich muß sehr
auf die Abhärtung achtgeben, denn wenn
ich das Eisen ganz ins Wasser lege und
herausnehme, wird das Eisen grau, und
wenn ich mit dem Hammer draufschlage,
zerbricht es.

Den Blasebalg kann ich aus Ziegenfel
machen, oder aus Schaffell. (Abb. 6.)

Zigeunerische Sprüche

Jeder Mann soll den Hinteren seiner eige
nen Frau streicheln.

Wenn das Beil in deiner Hand kurz ist,
schreite ein wenig weiter [d. h. verlängere
es mit einem Schritt].

Besser ist heute ein Vogel, als morgen ein
Huhn.

Was du gestern geträumt hast, vergiß
[auch] heute nicht!

Glaube keinem Fremden, weil er lacht,
aber hinter deinem Rücken richtet er dich
heimlich [wörtlich: macht er langsam
Gesetze], um dich aufzuhängen.

Die Rache ist immer gut [oder: gerecht].

Lobe den Teufel nicht, weil er sich im
Gewand eines Engels ankleiden wird.

Die Arbeit ist so, wie dem Pferd der
Wagen.

*

¹⁰ ung. *vagyis* 'das heißt'. — ¹¹ ung. *de csak* 'aber nur'. — ¹² ung. *nagyon* 'sehr'. —
¹³ ung. *szürkűl* 'grau werden'. — ¹⁴ ung. *kecske* 'Ziege'. — ¹⁵ ung. *vagy* 'oder'. — ¹⁶ ung.
šimogat 'streicheln'. — ¹⁷ ung. *de* 'aber'. — ¹⁸ ung. *mindig* 'immer'.

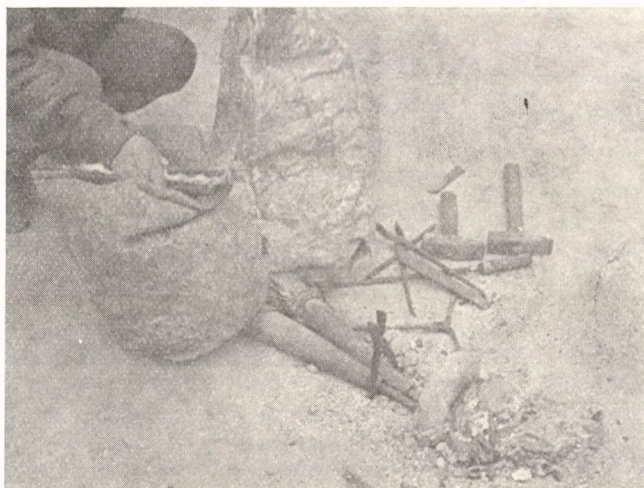


Abb. 3



Abb. 4

*Das Heilen des Pferdes**Wenn das Pferd vor etwas Ekel bekommt:*

*Sapujeske pāñisa sasťārav le gras-
teske porra, taj zeleni čār dav,
andar late te chal o grast. Pala
kodo našavav les, hod¹⁹ te žal
jekkkhetane o porra.*

Die Därme des Pferdes kuriere ich mit
Seifenwasser, und gebe ihm grünes Gras
zu fressen. Nachher lasse ich es laufen,
damit seine Därme zusammenfahren.

Wenn das Pferd bissig ist:

*Te nasulchil muro grast, anšlōgo²⁰
dav leske. Si te dav leske anšlōgo,
te padol anda leste kado žuklimo²¹.
Pala anšlōgo dav leske čār te chal,
pala kado sasťol.*

Wenn mein Pferd bissig ist, gebe ich ihm
einen Schwefeleinschlag. Ich muß ihm
einen Schwefeleinschlag geben, damit in
ihm diese Bissigkeit zusammenbreche.
Nach dem Schwefeleinschlag gebe ich ihm
Gras zu fressen, dann ist es geheilt.

Wenn der Körper des Pferdes wund oder geschwollen ist:

*O grast, kana ušťavel ando karfin,
taj opre šūlol pesko phunro, ben-
geske patrasa²² sasťārav āvri.*

Wenn das Pferd sich einen Nagel in den
Fuß tritt, und sein Fuß anschwillt, kuriere
ich es mit Osterluzei.

Wenn das Pferd Gallen hat:

*Te muro grast pōkošo j²³ taj akanak
te kamav te biknav les le gāžeske²⁴,
paš dico rāľija šorav ando grast,
taj me phenav mure šāveske; le
opre o kopāl, taj mār lesko phurno,
te na avel bango, kana našel os
grast!*

Wenn mein Pferd Gallen hat und wenn
ich es nun dem Bauern verkaufen möchte,
flöße ich dem Pferd ein halbes Deziliter
Branntwein ein, und sage meinem Sohn:
Nimm den Stecken und schlage ihm das
Bein, damit es nicht hinkt, wenn es läuft!

Wenn das Pferd dampfig ist:

*Te pe muro grast phurdino si, taj
či kamav te biknav, āvri sasťārav
les. Šinav vuna anda leste, taj*

Wenn mein Pferd Dampf hat und wenn
ich es nicht verkaufen will, kuriere ich es
aus. Ich öffne ihm eine Ader, und wickle

¹⁹ ung. *hogy* 'daß'. — ²⁰ ung. vulg. *anslóg* (< dt. *Einschlag*) 'Schwefelein-
schlag'. — ²¹ wörtlich etwa 'Hundigkeit', nach ung. *kutyaság* 'Hundewesen'. — ²² eig.
'Teufelsblatt'. — ²³ ung. *pókos* 'es hat Gallen'. — ²⁴ *gāžo* ist die grundsätzliche Bezeich-
nung für jeden Nichtzigeuner.



Abb. 5



Abb. 6

pajāle colosa kerav les andre, te sas'ol. Akanak, te na avel rat andar pesko punro, andar o nak si te šinav te khotar te avel āvri o nasul rat. Atunči, kana ingrav po foro te biknav, bilindesko drab²⁵ dav leske, te āčol anda leste o phurdino. O bilindesko drab lonesā šar e grasteske.

es mit einer nassen Leinwand ein, damit es genese. Jetzt, wenn aus seinem Fuß kein Blut kommt, muß ich ihm eine Ader in der Nase öffnen, damit das kranke Blut hinausfließe. Nun, wenn ich es zum Verkaufen auf den Markt bringe, gebe ich ihm Bilsenkraut, um in ihm den Dampf zu stillen. Das Bilsenkraut gebe ich dem Pferd mit Salz.

Das Verjüngen der Pferde:

E phūre grasteski korri jakh²⁶ šū-šo j. Te me kamos e grastes te biknav, mange trubul te kerav chīv andi morči, pala kodo bilārav jek memeli, taj pherrav andre, ho!¹⁹ i morči te cepenol ži ko duj-trin des. De¹⁷ te o grast phūro j, vi pesko dand galbeno j, taj vi pesko ball či fimlul. Te o ball te fimlul, me dav leske lenmago²⁷. Te pesko dand te parnol āvri, mange trubul te thovav tēle kišajasa, taj si te šingrav tēle šūrasa e dandesko barr. Pala kodo me dikhav e danda opral. Pe grastesko dand pala deš-dešuduj berš šaj dikhas e kālīmaski vurma²⁸, de pala dešupānž berš naj khanči. Te o grast terno si, opral po dand krujal šaj dikhas o kālīmo²⁹ lāšo. Anda kado me kerav chīv opral po dand frađelesa, taj o gādžo dikhela i kālīmo po dand, taj pačela, te o grast terno si.

Te o grast či kamel te žal, ži ko pānž-šo des mange trubul sūvasa pusāvel, taj me cipisārav leske:

Die Schläfe des alten Pferdes ist eingefallen. Wenn ich das Pferd verkaufen möchte, muß ich ihm in die Haut ein Loch machen, dann zerschmelze ich eine Kerze und reibe sie hinein, damit die Haut sich zwei-drei Tage spannt. Aber wenn das Pferd alt ist, sind ihm die Zähne gelb, und auch sein Haar glänzt nicht. Damit sein Haar glänze, gebe ich ihm Leinkorn. Damit seine Zähne weiß werden, muß ich sie mit Sand abreiben, und auch den Zahnstein muß ich mit einem Messer abkratzen. Dann prüfe ich die Oberfläche des Gebisses. Nach 10–12 Jahren können wir am Gebiß des Pferdes die Kernspur sehen, aber nach 15 Jahren gibt es keine mehr. Wenn das Pferd jung ist, können wir oben am Gebiß die Kernspur gut sehen. Deshalb bohre ich ein Loch mit einem Bohrer in die Fläche des Zahnes, und der Bauer wird die Kernspur am Zahn sehen, und er wird glauben, daß das Pferd jung sei.

Wenn das Pferd nicht gehen will [d. h. störrisch ist], muß ich es 5–6 Tage lang mit einer Nadel sticheln, und ich rufe ihm

²⁵ ung. *beléndekfű* 'Bilsenkraut'. — ²⁶ Vgl. ung. *vakszem* (eigtl. 'blindes Auge') 'Schläfe'. — ²⁷ ung. *lenmag* 'Leinkern'. — ²⁸ *kālīmaski vurma* 'Kernspur'. — ²⁹ wörtlich: 'Schwärze'.

*Ne! Taj o grast vi pala kodo
našela, kuna na pusāvav sūvasa,
čak³⁰ cipisārav.*

zu: Ne! Und das Pferd wird nachher
auch dann laufen, wenn ich es nicht mit
Nadel steche, bloß ihm zurufe.

*

4

Mangājipe

Brautwerbung

Šāveski dēj:

Die Mutter des Burschen:

*Bachtāli detehāra te del o Del!
Na hojajven, hođ¹⁹ avilem andro
tumāro khēr. Šundem, si tumen
jek luludi. Mange si jek bogrāčī³¹,
sar avasas te paruvās opre?*

Grüß Gott, guten Morgen! Seid mir
nicht böse, weil ich in euer Haus gekom-
men bin. Ich habe gehört, ihr habt eine
Blume. Ich habe einen Kochkessel, wie
können wir sie umtauschen?

Šako dād:

Vater der Tochter:

*Či paruvav la, ke laki sokra kon
avelas, na kusavi j romñi, pat-
togōšī³². Či dav la. Roden maj lāša
luluđa.*

Ich tausche sie nicht um, weil ihre
Schwiegermutter, die sie haben würde,
keine feurige junge Frau ist. Ich gebe sie
nicht. Sucht eine bessere Blume.

O šāvo:

Der Bursche:

*Pala glinda te čosa la, mēg³³ vi
khotar ingro la.*

Selbst wenn du sie hinter dem Spiegel
verstecken wirst, werde ich sie [auch] von
dort mitnehmen.

Šāveski dēj:

Die Mutter des Burschen:

*Me kamos, te našavelas la muro
šāvo, ke ma' naj lōve te kerav
bijav. — Na hojajven, romāle,
hođ¹⁹ našadas muro šāvo tumāra
ša!*

Ich wäre froh, wenn mein Sohn sie
entführte, weil ich kein Geld habe, um eine
Hochzeit zu machen. — Seid uns nicht
böse, Zigeuner, daß mein Sohn euere Toch-
ter entführt hat.

O šāvo kaj i dēj:

Der Bursche zur Mutter:

*Colachārav le sunte Dēvleske,
šoha³⁴ či mukhav mura romña,
šoha te na mukhav mura somnu-
kuna romña!*

Ich schwöre beim heiligen Gott, ich
werde meine Frau nie verlassen; ich ver-
lasse meine goldige Frau nie!

*

³⁰ ung. *csak* 'nur'. — ³¹ ung. *bogrács* 'Kochkessel'. — ³² ung. *pattogós* 'lebhaft, feurig'. — ³³ ung. *még* 'auch noch, sogar'. — ³⁴ ung. *soha* 'nie, niemals'.

Strafe für Ehebruch

Wenn die Frau ihren Gatten betrogen hat, und der Mann seine Behauptung beweisen kann, schlägt er die Frau in Fesseln und schneidet ihr die Haare ab. Früher hat ihr der Gatte auch die Nase verstümmelt. Die folgenden — wohl formelhaft zu geltenden — Worte stammen von einer alten Zigeunerin an ihre Schwiegertochter, die ihren Gatten, der zu jener Zeit Soldat war, mit einem ortsansässigen Burschen betrogen hatte:

Muro šavo lukesto j, taj tu kurvisājlan³⁵, taj kerdan o lažavo pe amende. Akanak tēle lav to nak, taj to ball. Te na trubus amenge, taj vi mure šāveske. Te mure šāves žutīla o Del khēre, vi leske či trubus. Tu kurvisājlan, taj le tut opre, ža ka to nēpo³⁶; kothe šaj keres paša to nēpo kadale lažavo.

Mein Sohn ist Soldat, und du bist zur Hure geworden, und du brachtest Schande über uns. Jetzt schneide ich dir die Nase und die Haare ab. Wir mögen dich nicht und auch mein Sohn gar nicht. Wenn der Gott meinem Sohn nach Hause verhilft, wird er dich auch nicht mögen. Du bist zur Hure geworden. Mach dich auf den Weg, geh zu deinem Volk; dort kannst du über dein Volk solche Schande bringen.

Wenn über eine Frau das Gerücht verbreitet wird, sie habe ihren Gatten betrogen, so wird sie vereidigt. Der Vereidigung darf jedermann beiwohnen, aber es steht dem Woiwoden zu, anzuordnen, daß am Eid nur der Gatte, seine Frau und die Alten des Stammes teilnehmen, und natürlich der Mann, mit dem die Frau verdächtigt wurde. Die Familienmitglieder breiten ein schwarzes Tuch über dem Boden aus und legen (bzw. stellen) Heiligenbilder und Kerzen darauf. Die Frau darf einen Tag vor der Vereidigung weder Getränk noch Speise zu sich nehmen. Am Abend stellen sich die zuständigen Personen ein, und die Zeremonie nimmt ihren Lauf. Die Frau kniet mit entblößtem Haupt nieder und legt ihre Hände auf ein Heiligenbild, und wartet auf die Fragen.

O rom:

Ža te colachāre pe kodo, hod¹⁹ kamlas tut kodo rom, vad¹⁵ na?

Der Gatte:

Geh und schwöre darauf, daß du von jenem Mann geliebt wurdest oder nicht?

I romni:

Kathe te chal ma' e kermo, sar chalas le Sela³⁷.

Die Frau:

Da soll ich von den Würmern gefressen werden, wie sie Sela gefressen haben.

³⁵ Vgl. ung. *elkurrul* 'wird zur Hure'. — ³⁶ ung. *nép* 'Volk'; im Zigeunerischen hat das Wort die Bedeutung 'Familie'. — ³⁷ *Sela* hieß — laut der Erklärung der Gewährsleute — eine Zigeunerin, die für den Meineid von den Würmern lebendig gefressen wurde.

O rom:

Nasules sanas kodole romesa?

Der Gatte:

Hast du mit jenem Mann Unfug getrieben?

I romni:

*Bäter³⁸, me te simas nasules
varekaj kodole romesa.*

Die Frau:

So wahr mir Gott helfe, wenn ich auch einmal mit jenem Mann Unfug gemacht hätte.

Hierauf ist die Zeremonie beendet. Es gibt keine Frau, die falsch zu schwören wagte.

Wenn die Frau ihren ersten Mann verlassen hatte und einen anderen heiratete, oder mit einem anderen zusammenlebt, soll der zweite Mann den ersten für die Kosten der ersten Hochzeit entschädigen. Der Woiwode verhört den ersten Mann der Frau, seine sämtlichen Angehörigen und natürlich auch die Frau. Auf Grund der Aussage der Befragten stellt er den Betrag zusammen, läßt den zweiten Mann rufen und läßt ihn schwören, daß er den Betrag ersetzen wird. Die Familienmitglieder breiten ein schwarzes Tuch auf den Boden, legen (bzw. stellen) Heiligenbilder und Kerzen darauf. Der Mann darf einen Tag vor der Vereidigung weder Getränk noch Speise zu sich nehmen. Am Abend stellen sich die zuständigen Personen ein, und es wird mit der Zeremonie begonnen. Der Mann kniet mit entblößtem Haupt nieder, legt seine Hand auf ein Heiligenbild und wartet auf die Fragen.

O legmaj phūro:

*No šun, more! Kriši kerav pe
tute, hod¹⁹ palpāle pořines kodole
lōve vad¹⁵ na?*

Der Woiwode:

Nun, paß auf. Mensch! Ich halte über dich Gericht, ob du jenes Geld zurückzahlst oder nicht?

O rom:

*Muro nano! Me žav te colachā-
rav angla suntō Del, hod¹⁹ tumāre
lōve, so kōtindan⁴⁰, te pořinav pal-
pāle tumenge, te na hōřajven anda
kado pe mande. Jertošār, romāle!
Me kamav mura romña, anda kado
si te pořinav palpāle tumāre lōve,
te na kōveteli[n]⁴¹ pe mande khan-
čī.*

Der Mann:

Mein Vetter! Ich gehe und schwöre vor dem heiligen Gott, euer Geld, das ihr ausgegeben habt, euch zurückzuzahlen, damit ihr mir deshalb nicht böse seid. Verzeiht mir, Leute! Ich liebe meine Frau, deshalb soll ich euer Geld zurückzahlen, damit ihr gegen mich keine Anforderung stellen könnt.

Wenn der neue Gatte die Entschädigung abschlägt, konfisziert der Woiwode sein Vermögen.

*

³⁸ *bäter* soll eigentlich 'Frosch' bedeuten (?), etwa so: *me av băter* 'sei ich ein Frosch'; heute nur in der Bedeutung: 'so wahr mir Gott helfe'. — ³⁹ ung. *no* 'nun'. — ⁴⁰ ung. *költ* '(Geld) ausgeben'. — ⁴¹ ung. *követel* 'fordern'.

Der Zigeuner sagt, was er bei der Taufe zu sprechen hat:

*Lāšo tumāro des, najis le dev-
leske! Bolinde ando suntu kha-
gēri o šukar šāvo. T'avel tumenge
bachtālo, šoha³⁴ te na avel nasvālo!
Kade t'aves bachtālo amenca jek-
khetāne!*

Guten Tag! [wörtlich: gut ist euer
Tag.] Gott sei Dank! Das hübsche Kind
wurde in der heiligen Kirche getauft.
Möge es immer Glück haben, nie krank
werden! So sollst du mit uns zusammen
Glück haben!

*

Weihnachtsgruß

*Najis le devleske, hođ¹⁹ rislam
kado bāro krečuno! Te risas min-
dūg¹⁸ les zōrasa, sastimasa, na
kasave čorre mōdesa⁴², jek cerra maj
lāše mōdesa, grastenca, vurdonenca,
šukāre bōrenca! Te risas le šukāre
čalādonca!⁴³ Kon durmaškar amen-
dar, te žutil les o suntu Del maškar
amende! T'aves bachtalo!*

Gott sei Dank, daß wir die großen
Weihnachten erlebt haben! Mögen wir
sie immer in Kraft erleben, in Gesundheit,
nicht auf diese ärmliche Weise, mit Pfer-
den, Wagen, schönen Schwiegertöchtern!
Erleben wir sie mit einer schönen Familie!
Der weit von uns ist, dem möge der
heilige Gott zu uns zurück verhelfen! Sei
glücklich!

*

Gruß nach der Entlassung aus dem Gefängnis

*Tēle bešlem muro vreme. Te
avilem khēre māškar muro ked-
vešo⁴⁴ čalādo⁴³ taj maškar muro
nēpo³⁶. Žutilas ma' o drāgo suntu
Del, hođ¹⁹ me sim inke maškar
muro čalādo, zōrasa, sastimasa, taj
man naj khañči bajo⁴⁵. Jek cerra
nasvālo simas, de dine man drab,
taj sastārdas man, taj naj khañči
bajo. Iž nafel sūno dikhlem, de o
Del žutilas ma'.*

So habe ich meine Zeit abgessen. Ich
bin nach Hause gekommen, zu meiner
lieben Familie und zu meinem Volk. Mein
lieber heiliger Gott half mir, daß ich
wieder bei meiner Familie bin, in Kraft,
Gesundheit, und ich habe keine Sorgen.
Ein wenig war ich krank, aber man hat
mir Arznei gegeben und ich wurde geheilt,
und es fehlt mir [nun] nichts. Gestern
hatte ich einen schlechten Traum, doch
der Gott half mir.

⁴² ung. *mód* 'Weise, Art'. — ⁴³ ung. *család* 'Familie'. NB: In der ung. Volkssprache bezeichnet das Wort die Kinder einer Familie. — ⁴⁴ ung. *kedves* 'lieb, geliebt'. — ⁴⁵ ung. *baj* 'Sorge, Kummer'.

Rudímo

Gebet

*Muro drāgo Dēloro, pe kodo
mangav tut, hod¹⁹ žuti pe muro
rom, hod ne⁴⁶ avel nasvālo! Dikh pe
muro čorre šāve! Naj man khońik,
feri o sunto Del, kaste mangav,
hod šoha te na avel nasvālo, hod ne
avel nasvālo!*

*Pe kodo mangav le Devles, hod
te del amenge zōr taj sasťimo!*

*Memeli kinav sunta Mārjake,
ando khangēri, hod te žutil pe
amende, hod te na avel nasvālo
muro šāvo, muro čalādo!⁴³*

Mein liebes Götchen, ich bitte dich,
hilf meinem Mann, daß er nicht krank
wird! Blicke meinen armen Sohn an! Ich
habe niemanden, nur den heiligen Gott,
den ich anflehe, damit er [= der Sohn] nie
krank werde, daß er nicht krank werde!

Ich bitte den Gott, er möge uns Kraft
und Gesundheit geben!

Ich kaufe eine Kerze der heiligen Maria
in der Kirche, damit sie uns helfe, daß
mein Sohn, daß meine Familie nicht krank
werde!

*

Zigeunerlieder

Kaj sanas tu, prala?

Wo warst du, Bruder?

*Kaj sanas tu, prala,
kadi lungi rāťi?
Maladas tut bruma
korān⁴⁷ detehāra.^{47a}
Vi tut, [vi] ʔe khuren
taj vi ʔa sāna romńa.
Ėbrestōvo⁴⁸ kerav
korān⁴⁷ detehāra.
Kaj kirčim' arakhav,
megāllāši⁴⁹ kerav.
Kothe [mol] mango
le būte romenge
taj kerav e vōja
le čāčo^{49a} pralencu.*

Wo warst du, Bruder,
in dieser langen Nacht?
Der Tau schlug dich
in der Früh.
Auch dich, auch deine Pferde
und auch deine schlanke Frau.
Ich wecke alle
in der Früh.
Wo ich eine Schenke finde,
mache ich Halt.
Dort werde ich [Wein] bitten
für die vielen Zigeuner,
und ich unterhalte mich
mit den wahren Brüdern.

⁴⁶ ung. *ne* 'nicht' (prohibitiv). — ⁴⁷ ung. *korán* 'früh'. — ^{47a} Vgl. J. Vekerdi: Gypsy Folk Songs. AOrHung. XX. (1967), S. 348. — ⁴⁸ ung. *ébredő* 'Frühwecken'. — ⁴⁹ ung. *megállás* 'Halt(en)'. — ^{49a} fehlerhaft statt *čače*.

*Mang mol, šavo, mang mol
le bûte romenge,
te kerav e vōja,
te bistrav e briga
le pānže beršenge.
Malav, šāvo, malav,
malav i mesālī,
te ašunel, fiam,⁵⁰
te šunel o kirčimāri!
Tranda taj duj glāži
sa ko falo⁵¹ mārav,
mura sāna romña
paša man tordārav.*

Bitte um Wein, Bursche, bitte um Wein
für die vielen Zigeuner,
damit ich mich unterhalte,
damit ich die Sorgen
der [letzten] fünf Jahre vergesse.
Schlage, Bursche, schlage,
schlage auf den Tisch,
daß es höre, mein Sohn,
daß es höre der Wirt!
Zweiunddreißig Gläser
schmeiße ich an die Wand,
meine schlanke Frau
lasse ich neben mir stehen.

Kuk' ka zeleno vėš . . .

Weit dort . . .

*Kuk' ka^{51a} zeleno vėš
le bût rom tañāzi.⁵²
Lenge sāna romña
sa khañan kirāven.
Jek sas maškar lende,
kodi sas i šukār,
kodolake chaben
sas e maj bilondi.
Šāvāle! Romāle!
Sostar sas bilondi
kadalako chaben?
Ke mārel la e gōđi
palal terne šāve.*

[Weit] dort im grünen Wald
lagern viele Zigeuner.
Alle ihre schlanken Frauen
kochen Hühner.
Eine war unter ihnen,
die war die schöne,
ihre Speise
war die lindeste [wörtl.: ungesalzenste].
Burschen! Zigeuner!
Warum war ungesalzen
ihre Speise?
Weil ihr Herz für die
jungen Burschen schlägt.

La Rōzake kāle jakha . . .

Die schwarzen Augen von Rosa . . .

*La Rōzake kāle jakha
phabol pe ma sar e lāmpa.⁵³
Āle Rozika!
Malavo fi trombīta.⁵⁴
(Ke) Naj man cocha, naj man gad,*

Die schwarzen Augen von Rosa
leuchten mir wie eine Lampe.
Halt, mein Röschen!
Ich werde dir in die Trompete blasen.
Ich habe keinen Rock, kein Kleid,

⁵⁰ ung. *fiam* 'mein Sohn'. — ⁵¹ ung. *fal* 'Wand, Mauer'. — ^{51a} *kuk' ka* vielleicht anstatt *kutka* 'dort'; dann fehlt die Präposition. — ⁵² ung. *tanyázik* 'lagern'. — ⁵³ ung. *lampa* 'Lampe'. — ⁵⁴ ung. *trombīta* 'Trompete'; hier euphemistisch für 'Vulva'. NB. Parallel zum Textwechsel findet hier ein Rhythmuswechsel statt. Das rhythmische Vorbild ist ungarisch, doch auch in Zigeunerliedern beliebt, vgl. *jek-duj, dešuduj*, u. ä.

*kinla mange muro dad,
o phũro.
Šārgo⁵⁵ papučī
taj galbeno papučī
pe muro phunro.*

mein Vater wird mir kaufen,
der alte.
Gelbe Pantoffel,
und gelbe Pantoffel
habe ich am Fuß.

Po zeleno bāro rēto . . .

Auf die große grüne Wiese . . .

*Po zeleno bāro rēto⁵⁶
āvri mukhlem muro khure,^{56a}
taj paḍilas pesko phunro
po zeleno bāro rēto.
Kana pesko gazda⁵⁷ šundas,
morčuno zubuno šinadas.
An ma', rom'ni, le šelengi,
te po'inav le romenge,
te po'inav le romenge,
te na hojajven pe mande,
te naj hojajven pe mande!^{57a}*

Auf die große grüne Wiese
trieb ich mein Fohlen aus,
und es brach ihm ein Bein
auf der grünen Wiese.
Als sein Wirt es erfuhr,
ließ er sich daraus einen Ledermantel
schneidern.
Bring mir, Frau, die Hundertscheine,
damit ich die Zigeuner auszahle,
damit ich die Zigeuner auszahle,
daß sie mir nicht böse seien,
daß sie mir nicht böse seien!

Avel o vonato . . .

*Avel o vonato,⁵⁸ šunav o zörgēši⁵⁹
(ke) šaj pe kodo avel muri jek
dejōri.
Či avelus mamō le dešečasongosa,
ke šaj te chu'ildas le Peštake⁶⁰
rovjārde.*

*Chal[e] aba, mamō, muro čorro
trajo!
Či dēj, či dadōro, feri o Dēlōro!
Bišol^{60a} mange, mamō, jek čorro
lilōro,
te na dukhal, mamō, muro kālō
īlo!*

*Av tar manca, mamō, perdal i
Dunēra,
(ke)naštik te chal aba (ke) būt si
le šavōra.
Či dēj, či dadoro, feri o Dēlōro,
kon žutil pe lende.*

⁵⁵ ung. *sárga* 'gelb'. — ⁵⁶ ung. *rét* 'Wiese'. — ^{56a} Entweder *muro khuro* oder *mure khure* sollte es heißen. — ⁵⁷ ung. *gazda* 'Eigentümer, Besitzer, Wirt'. — ^{57a} Die ersten vier Zeilen des Liedes folgen ungarischen Vorbildern; das weitere hat keine ungarischen Parallelen und weist den charakteristisch zigeunerischen losen Zusammenhang des Textes auf. — ⁵⁸ ung. *vonat* 'Zug, Eisenbahn'. — ⁵⁹ ung. *zörgés* 'Rattern'. — ⁶⁰ ung. *pesti* 'Pester, Budapest'. — ^{60a} Gewöhnlich heißt es hier *bišav* (Imperativ); die Form *bišol* ist auffallend.

Der Zug kommt . . .

Der Zug kommt, ich höre sein Rattern.
 Vielleicht kommt damit mein einziges Mütterchen.
 Mama ist nicht mit dem Zehnuhrzug gekommen,
 vielleicht haben sie die Budapester Detektive gefangen genommen.

Mama, sie verzehrten mein armes Leben !
 Keine Mutter, kein Väterchen, einzig der liebe Gott !
 Mama, schick mir ein armes Briefchen,
 auf daß mein schwarzes Herz mir nicht weh tut !

Komm, Mama, mit mir durch die Donau,
 da sie nichts zu essen haben, denn die Kinder sind zu viele.
 Keine Mutter, kein Väterchen, einzig der liebe Gott,
 der ihnen helfe !

*O bānato sorjārel man . . .**Die Wehmut schläfert mich ein . . .*

*O bānato*⁶¹ *sorjārel man,*
o harmato ušlāvel man.
(Ke) Ušle opre, muro gāžo!
Andem tuke šukar khure.
Andas les muro šāvo,
*šuvla pe la to sersāmo.*⁶³
(Ke) Malav pe la le čuñasa,
mukh te žal tar le lumasa!
Dikh palpāle, muro šāvo,
te ne aven le došāle!^{63a}
Aven aba le došāle,
*i šorogja*⁶⁴ *māren.*
Chuñile man, muri romñi,
de na len ma' tēle!

Die Wehmut schläfert mich ein,
 der Tau weckt mich auf.
 Erwache, mein Mann !
 Ich brachte dir schöne Fohlen.
 Der Sohn hatte es [!] mir gebracht,
 er wird dein Pferdegeschirr drauflegen.
 Schlage mit der Peitsche darauf,
 laß es in die Weite laufen !
 Schau dich um, mein Sohn,
 ob die Geschädigten nicht kommen !
 Die Geschädigten kommen schon,
 sie schlagen die Schoßkelle.
 Sie nehmen [nahmen?] mich fest, meine
 Frau,
 aber sie nehmen mich nicht herunter !

⁶¹ ung. *bánat* 'Wehmut'. — ⁶² ung. *harmat* 'Tau'. — ⁶³ ung. *szerzám* 'Pferdegeschirr'. Die Anakoluthie im Gebrauch von Zahl, Person usw. ist geläufig in den Zigennerliedern. — ^{63a} *došato* 'schuldig, sündhaft' und 'geschädigt', nach ung. *káros* mit derselben doppelten Bedeutung in der Volkssprache. — ⁶⁴ ung. *saroglya* 'Schragen'.

*Gēlas tar i romñi . . .**Die Frau ist fortgegangen . . .*

Gēlas tar i romñi
duj šon kodoleske,^{64a} *jō.*
(Ke) Rodav la, rodav la,
kafi č' arakhav la.
Kaj me arakho la?
Po zeleno rēto, mamō,
kothe hulavel pe
taj āvri makhel pe.
*(Ke) Mēr*⁶⁵ *makhlas pe āvri?*
Kame[l] la o šāvo, mamō,
kume[l] la o šāvo, mamō,
*kodo huligāño!*⁶⁶
Kamav la, kamav la,
*šoha*³⁴ *či mukhav la, jō,*
(ke) sāno lako maškar,
kāle lake jakha.

(Taj) Čindol tēle, mamō,
*Vācaki*⁶⁷ *tömlīca,*⁶⁸ *jō,*
(ke) tēle čarradas man
štār kāle beršōra.
*Hej, de*¹⁷ *gindura phurāren,*
i briga diajlem, mamō,
(ke) diajlem, khasajlem

taj naj so te kerav!
Na mukh man te mērav
*maškar le falura!*⁵¹
(Ke) Lāšo j o Dēlōro,
vi mange žutīla.^{68a}

Die Frau ist fortgegangen
 vor zwei Monaten, ach!
 Ich suche sie, ich suche sie,
 ich finde sie nirgends.
 Wo werde ich sie finden?
 Auf der grünen Wiese, Mama,
 dort kämmt sie sich
 und schminkt sich.
 Warum schminkte sie sich?
 Der Bursche liebt sie, Mama,
 der Bursche liebt sie, Mama,
 jener Taugenichts!
 Ich liebe sie, ich liebe sie,
 ich verlasse sie nie, ach,
 weil ihre Hüfte schlank ist,
 ihre Augen schwarz sind.

Möge das Gefängnis von Waitzen
 einstürzen, Mama, ach,
 weil es mich verdeckt hat
 vier schwarze Jahre lang.
 Ei, die Sorgen machen mich alt,
 [vor] Kummer wurde ich wahnsinnig,
 bin wahnsinnig geworden, bin umge-
 kommen,
 und ich kann nichts machen!
 Laß mich nicht sterben
 inmitten der Mauern!
 Der liebe Gott ist gut,
 er wird auch mir helfen.

Körözin man . . .

*Körözin*⁶⁹ *man [. . .] sa 'ndo radiōvo.*
Mukh te körözin man, kafi č' arakhlen [?] man.

^{64a} Statt *kodolake*, Dativus ethicus; vgl. Anm. 63. — ⁶⁵ ung. *m(i)ért* 'warum'. — ⁶⁶ ung. *huligán* 'Taugenichts, Halbstarker'. — ⁶⁷ ung. *Vác* 'Waitzen' (Stadt nördlich von Budapest, mit einem bekannten Gefängnis). — ⁶⁸ ung. *tömlőc* 'Gefängnis, Kerker'. — ^{68a} Zum ersten Teil des Liedes vgl. Vekerdi: a. a. O., S. 348. — ⁶⁹ ung. *köröz* 'steckbrieflich verfolgen'. In der Zeile fehlen (rhythmisch) zwei Silben, etwa [mamām] o. ä.

*Hulin,⁷⁰ patrāle, čarraven man tēle,
 hulin, patrāle, čaraven man tēle!
 Čarraven man tēle, te na chu'ilen man!
 Te man tu šude vi tēle, len na les [?],
 ke muro šāvo le lumako šāvo.
 Šoha³⁴ te na mērel le lumako šāvo, kon biri te trajil!
 Ande Pešta⁷¹ gēlem, bāro hīro⁷² šundem,
 kodo hīro šundem, kurvindas³⁵ i rom'ni.
 Mukh la kothe, prala, cha la i pustija,⁷³
 (ke) či sas pa'ivāle tuj sas lub'na bāri.
 Šukar san tu, babām,⁷⁴ sar jek lulodōri;
 andar čumidimo pānž šela pol'indem.*

Ich werde verfolgt . . .

Ich werde im Radio steckbrieflich verfolgt.
 Laß sie mich verfolgen, sowieso werden sie mich nicht finden.
 Fallet ab, ihr Blätter, verdeckt mich,
 fallet ab, ihr Blätter, verdeckt mich!
 Verdeckt mich, daß sie mich nicht fangen!
 Wenn sie mich auch fassen würden, werden sie ihn nicht fassen [?],
 denn mein Sohn ist ein Kind der Welt.
 Nie soll er sterben, das Kind der Welt,
 das leben kann.
 Ich ging nach Pest [d. h. Budapest], ich hörte eine große Nachricht,
 ich hörte die Nachricht, daß meine Frau zur Hure wurde.
 Laß sie dort, Bruder, fresse sie des Verderben,
 weil sie untreu war und eine große Hure war.
 Du bist schön, meine Geliebte, wie eine kleine Blume,
 für [deine] Küsse zahlte ich fünfhundert [Forint].

⁷⁰ ung. *hull* '(herab)fallen'. Die Zeile ist wörtlich aus dem Ung. übersetzt. — ⁷¹ ung. *Pest* 'Pest, Budapest'. — ⁷² ung. *hír* 'Nachricht'. — ⁷³ ung. *pusztulás* 'Verderben'. — ⁷⁴ ung. *babám* 'meine Geliebte, mein Schatz'.

CHRONICA

WOLFGANG STEINITZ

(1905—1967)

Von

J. ERDŐDI

Er hatte keine Feinde in der Wissenschaft, höchstens Gegner und Gefährten. Unübersehbar lang ist die Reihe seiner Freunde und Verehrer. Mit seinem Schaffen und seiner Begabung diente er einem Dutzend von Wissenschaften. Er betätigte sich nicht nur auf theoretischem Gebiete, er schätzte auch das Praktische, den Aspekt der Wissenschaft und des Unterrichts, der im alltäglichen Leben von Nutzen ist. Und eine unüberschätzbare Tugend krönte seine festen Charakterzüge, eine Tugend, der zufolge ihm reichlich Anerkennung gezollt wurde: die Lauterkeit. Haß war für ihn eine unbekannte Leidenschaft, im wissenschaftlichen Streit bediente er sich des Arguments, das war seine Waffe, die Liebenswürdigkeit und die Hilfsbereitschaft zierten ihn im persönlichen Verkehr.

Er entfernte sich früh aus unserem Kreise, hinterließ jedoch nicht nur Bruchstücke, sondern auch ein vollendetes Lebenswerk: er verbrannte im rastlosen Schaffenprozeß.

*

Sein Lebensweg war oft stürmisch, zu jeder Zeit von Arbeit erfüllt, vielfach schwierig.

Wolfgang Steinitz ist am 28. Februar 1905 in Wrocław, im damaligen Breslau geboren. Nach dem Abitur studierte er an der Universität Berlin. Er verließ nicht die Alma Mater nach dem Abschluß der Universitätsstudien, denn er wurde Assistent des damaligen Ungarischen Instituts, des Vorgängers des heutigen Finnisch-ugrischen Instituts der Humboldt-Universität. Trotzdem das Institut offiziell »ungarisch« genannt wurde, verbarg sich hinter diesem Epitheton ein bedeutend breiteres Arbeitsfeld. Demgemäß konnte sich der neue Assistent in der finnisch-estnischen Sektion betätigen.

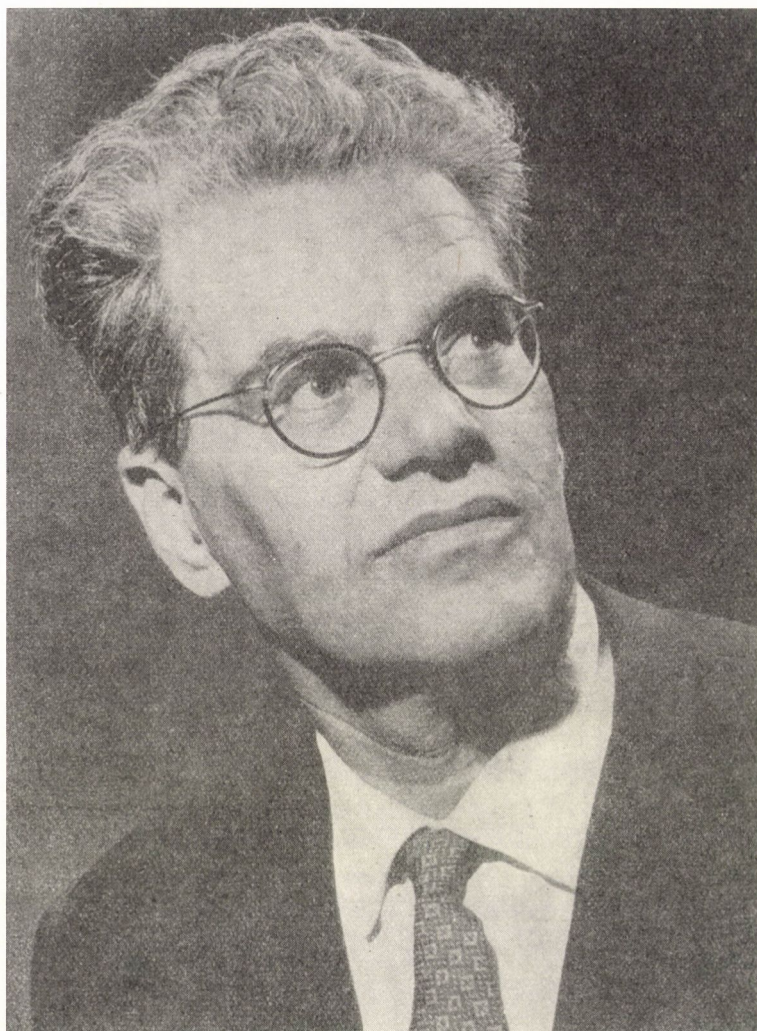
Würdig der Stelle eines wissenschaftlichen Assistenten wurde er auf Grund seiner breiten Belesenheit und seiner gründlichen Kenntnisse gefunden: wir dürfen nicht vergessen, daß in den zwanziger Jahren ein Assistentenposten nur einem Mann mit ernstbewiesener wissenschaftlicher Zukunft zuteil wurde. Bevor er Mitarbeiter des Ungarischen Instituts in Berlin wurde, waren bereits einige Rezensionen von ihm erschienen: die Anzahl derartiger Posten stieg während seiner Assistentenlaufbahn auf etwa 80. Außer den Rezensionen stellte er ein Wörterverzeichnis zu den von Robert Pelissier veröffentlichten mokscha-mordwinischen Texten zusammen (s. Abhandl. d. Preuß. Akad. d.

Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. [1925], No. 6, S. 19–28), übersetzte aus dem Estnischen ins Deutsche das stättliche Werk von I. Manninen über die materielle Kultur Estlands (I. Teil: Tartu 1931; II. Teil: ebenda 1933). Steinitz wirkte nützlich; nicht nur durch seine Rezensionen hat er viel für die Bekanntmachung der finnisch-ugrischen Volkskunde getan, sondern auch mit seiner Übersetzungs- und Redaktionsarbeit. Dafür legt die Veröffentlichung des deutschen Ausgabe des Monumentalwerks des finnischen Ethnographen U. T. Sirelius: Die Volkskultur Finnlands, Band I. Jagd und Fischerei in Finnland (erschienen in 1935 bei Walter de Gruyter in Berlin in der Übersetzung von G. Schmidt) einen glänzenden Beweis ab. Es kam jedoch der Krieg, und die weiteren Bände konnten nicht mehr veröffentlicht werden: das Manuskript des II. Bandes fiel während eines Luftangriffs der Feuersbrunst zum Opfer, das Manuskript des III. Bandes wurde unversehrt bewahrt und befindet sich zur Zeit in der Bibliothek des Finnisch-ugrischen Instituts der Humboldt-Universität. Zu dieser Zeit, in den 30-er Jahren entfaltete sich das politische und soziale Interesse von Steinitz. Er veröffentlichte u. a. einen Aufsatz über die deutsche Jugendbewegung für das finnische Publikum (Yhdysside. Helsinki 1930, S. 75–76).

Die oben erwähnten Rezensionen, Übersetzungen, kleineren Aufsätze beweisen, wie riesig weit sich das Interessensfeld von Steinitz erstreckte (Volkskunde, Sprachwissenschaft, Literatur), und wie reich seine Sprachkenntnisse schon damals! – waren (Finnisch, Estnisch, Wotjakisch, Tscheremissisch). Diese Zeitspanne war für ihn jedoch auch wegen anderer Tatsachen wichtig: in diesen Jahren legte er die letzte Hand an seine Dissertation, und in diesen Jahren erreichte er die politische Reife.

In seiner Doktorarbeit beschäftigte er sich mit einem scheinbar nur formalen Element der karelisch-finnischen Volkspoesie, mit dem Parallelismus. Er untersuchte das Problem an den Liedern des karelischen Volkssängers Archippa Perttunen. Er verteidigte seine Arbeit im Jahre 1932. Zuerst wurde nur ein Teil davon veröffentlicht unter dem Titel: *Der Parallelismus in der finnisch-karelischen Volksdichtung, untersucht an den Liedern des karelischen Sängers Archippa Perttunen* (Tartu 1934, 73 S.); nachher verließ der volle Text die Presse (Helsinki FFC XIII, 219 S.) Das Werk wurde von Wissenschaftlern internationalen Ranges gewürdigt; es befanden sich unter ihnen A. Bussenius (UJb. XV:96) und R. Jakobson (Prager Presse: 26. IV. 1936). Jakobson hob die Verdienste von W. Steinitz auf folgende Weise hervor: »Die 'Grammatik des Parallelismus', eine kühne Fragestellung, hat in diesem Werk zum ersten Mal eine wissenschaftliche Lösung erfahren. Der grammatische Parallelismus dient als kanonisches Mittel in der von Steinitz sorgfältig untersuchten finnisch-karelischen Tradition und ganz allgemein in der uralischen und altaischen Foklore... Die programmatischen Thesen des Forschers bleiben für alle poetischen Formen in Kraft« (s. Beiträge zur Sprachwissenschaft, Volkskunde und Literaturforschung. Berlin 1965, S. 176). Drei Jahrzehnte nach dem Erscheinen der Dissertation kam die volle Anerkennung, eine widerspruchslöse Annahme der Thesen von Steinitz, auch diesmal aus der Feder von R. Jakobson; er änderte nichts an seiner früheren positiven Meinung, ja er unterstrich: die eifrigen Forschungen von W. Steinitz haben wertvolle Feststellungen ergeben, die der Zeit standhielten.

Wie wir schon oben erwähnt haben, fällt in diesen Lebensabschnitt von Steinitz einerseits die wissenschaftliche Entfaltung, andererseits das politische Reifwerden. Er stellte sich schon im J. 1923 an die Seite der Arbeiterschaft,



und begann an der Arbeiterbewegung teilzunehmen. Seit 1927 war er Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands, ein bis an sein Lebensende treuer Kämpfer, ein ausharrender Anhänger der Partei, der sich in den verschiedensten Funktionen voll bewährte. Als er vom tierisch-wütenden mörderischen Terror des Nationalsozialismus gezwungen war, Deutschland zu verlassen, fand er in der Sowjetunion ein menschliches und wissenschaftliches Asyl.

Der Aufenthalt in der Sowjetunion bereicherte und erweiterte den ohnehin breitangelegten Umfang seiner Kenntnisse. Es bot sich ihm die Möglichkeit zur Erforschung der Volksdichtung der Ostjaken (Chanty) in Nordwestsibirien mit Unterstützung des Instituts der Nordvölker in Leningrad. Er sammelte Texte, zeichnete poetische Werke auf, brachte eine grammatikalische Skizze aufs Papier und stellte ein Wörterverzeichnis zusammen. Diese wichtige Aufgabe löste er im Rahmen und mit der Unterstützung des Instituts für die Erforschung der Kultur der Nordvölker. Er besuchte dieses finnisch-ugrische

Kleinvolk und entfaltete an Ort und Stelle eine Feldarbeit, die reiche »Beute« einbrachte. Deshalb ist seine langanhaltende Forschungsreise hochzuschätzen. Wir müssen feststellen, daß es nach den finnischen Forschern K. F. Karjalainen und H. Paasonen und nach dem ungarischen Sprachwissenschaftler J. Pápay keinem westeuropäischen Linguisten bzw. Ethnographen vergönnt war, die obugrischen Völker zwecks wissenschaftlicher Arbeit aufzusuchen. Die sowjetischen Behörden unterstützten auf jede Weise die Forschungstätigkeit von W. Steinitz, ermöglichten ihm, daß er beinahe das ganze Siedlungsgebiet der Ostjaken bereisen, daß er die gesprochene ostjakische Sprache und die Sprache der Volkspoesie so gründlich kennenlernen konnte, wie vielleicht kein anderer. bis dahin Die offiziellen sowjetischen Stellen unterstützten mit allen Kräften und Mitteln die Untersuchungen von W. Steinitz, denn in dieser Periode maß die sog. Kommission der Nordvölker der Erforschung der Lage (Lebensweise, Bevölkerungszahl, Gesundheitszustand, Kultur) der am nördlichen Polarkreis wohnenden kleinen Völker besondere Wichtigkeit bei. Die Ergebnisse der Feldarbeit wurden nachher in Leningrad ergänzt.

Früchte dieser Forschungsreise und der Tätigkeit in Leningrad sind u. a. einige Textsammlungen. Wir heben die folgenden hervor: *Chanty aryt* [Ostjakische Volkslieder], Originaltext und russische Übersetzung, Leningrad 1937, 40 S.), *Ostjakische Volksdichtung und Erzählungen aus zwei Dialekten*, 1. Teil (Tartu 1939, 460 S.), 2. Teil (zuerst nur 32 Seiten, veröffentlicht in Tartu [1940]; das ganze Manuskript wurde wegen des Krieges in Stockholm in einem 208 Seiten starken Band herausgegeben, später mit musikalischen Noten auf 6 Seiten ergänzt).

Für das Studium der ostjakischen Sprache und Literatur sind Steinitz' *Ostjakische Chrestomathie* mit grammatikalischem Abriss und Wörterverzeichnis (Stockholm—Uppsala 1942, 102 S.; zweite, verbesserte Auflage Leipzig 1950) und sein jetzt im Erscheinen begriffenes *Dialektologisches und etymologisches Wörterbuch der ostjakischen Sprache* (Berlin, Akademie-Verlag, 1. Lfg. 1966, 2. Lfg. 1967; die 3. Lfg. befindet sich im Satz) höchst wichtige Hilfsmittel. Wir wissen nicht, in welchem Zustand die Vorarbeiten zur Veröffentlichung der weiteren Lieferungen stehen, wir wissen: der Tod hat des Lebens Faden zerrissen, dennoch vermuten wir mit Bestimmtheit: die Publikation des zur Veröffentlichung gründlich vorbereiteten Materials wird von Steinitz' Schülern fortgesetzt. Die im Ostjakenland erfolgte Reise hat befruchtende Niederschläge auch auf ethnographischem Gebiete gebracht — in Form von Aufsätzen —, denn W. Steinitz war kein einseitiger, in sein enges Fachgebiet eingeschlossener Sprachwissenschaftler. Dies zu beweisen, genügt die bloße Erwähnung mancher seiner Arbeiten: *Totemismus bei den Ostjaken in Sibirien* (Ethnos [1938], S. 125—40); *Totemismus bei den Ostjaken und Herkunft der Ostjaken und Wogulen* (Congrès International des Sciences Anthropol. et Ethnolog., Compte-rendu de la 2^e Session. Copenhague [1938], 303—4) sowie die Feststellungen im Aufsatz Über das Levirat bei den Ostjaken (Finnisch-ugrische Forschungen XXVI: 110, Brief von W. Steinitz, zitiert von U. Harva).

Diese schaffensreiche Tätigkeit auf ostjakischem Gebiet wurde durch den Ausbruch des II. Weltkrieges jäh abgebrochen. Steinitz verließ Estland — wo er im Sommer 1940 in Tartu verweilte — und setzte seine Tätigkeit während des Krieges an der Universität Stockholm fort. Im Verlauf der in Stockholm verbrachten Jahre erhob er sich dank seiner Arbeiten zum international bekannten und anerkannten Vertreter der Finnougristik. Die Stockholmer

Periode wird durch phonetische Untersuchungen charakterisiert, die einschlägigen Forschungen von Steinitz reichen jedoch auch in die Berliner Periode hinüber, ja sie begleiten ihn bis zur letzten Phase seiner Tätigkeit.

Die Ergebnisse seiner Untersuchungen auf dem Gebiete der Phonetik stellte er in Vorträgen und Thesen dar: *Geschichte des finnisch-ugrischen Vokalismus* (Thesen, Stockholm 1942; später, 1943, unter demselben Titel in Uppsala, nachher, 1944, wurde der Aufsatz durch das Ungarische Institut der Universität Stockholm veröffentlicht; 1964 erschien die 2., erweiterte Ausgabe des Stockholmer Textes in Berlin). Die zeitgemäße Erforschung des finnisch-ugrischen Vokalsystems auf phonologischer Basis ergänzte auf eine natürliche Weise die Darstellung des Konsonantensystems (*Geschichte des finnisch-ugrischen Konsonantismus*, Stockholm 1952).

Steinitz war ein hervorragender Kenner beider obugrischer Sprachen. Außer den oben erwähnten Werken bereicherte er die finnisch-ugrische Lautlehre noch mit zwei lautgeschichtlichen Werken: *Geschichte des ostjakischen Vokalismus* (Stockholm 1945, zweite, umgearbeitete Auflage: Berlin 1950, 138 S.) und *Geschichte des vogulischen Vokalismus* (Berlin 1955, 366 S.). Obwohl es Steinitz nicht gelungen war, die Frage der Zusammensetzung des finnisch-ugrischen Lautbestandes, in erster Linie den des Vokalismus endgültig zu klären, seine nach phonologischen Prinzipien durchgeführten Untersuchungen brachten manche Ergebnisse; es gelang ihm, das finnisch-ugrische Lautsystem weitgehend zu rekonstruieren, seine Arbeiten gaben einen entscheidenden Impuls zur weiteren Forschung. Dank seiner klar ausgesprochenen Ansichten entstand eine rege Diskussion, die sich bis zum heutigen Tag nicht legte. Wir können mit Sicherheit die endgültige Lösung mancher Probleme erwarten. Jedoch ohne die Arbeiten von Steinitz wäre es nie zu dieser Aussprache gekommen. Steinitz widmete seine Kräfte der Untersuchung des finnisch-ugrischen Vokalismus nach einem ein Vierteljahrhundert anhaltenden Stillstand in diesem Bereich. Er verwarf die frühere rein formelle Forschungsmethode, führte das phonematische Prinzip ein und ersetzte die Rigidität der früheren Untersuchungen durch Elastizität, er führte die Perspektive des Systemwesens ein. Wir können ihn des Fehlers zeihen, als Grundpfeiler der Untersuchungen des Vokalismus das Ostjakische und das Tscheremissische gewählt und ihnen eine Schlüsselstellung eingeräumt zu haben, denn das Ostjakische besitzt – was die Selbstlaute betrifft – ein „verfallenes“, geschädigtes, also kein altertümliches System, das Tscheremissische hingegen ist in seinem Vokalismus stark „turzisiert“. Steinitz hatte den Mut, an der Frage des finnisch-ugrischen Vokalismus zu rütteln, löste manche Fragen, schöpfte Beweise aus den Dialekten, schuf eine breitere Unterlage, brachte frischen Wind in die Forschung, zwang zur Opposition, gab Möglichkeit zum Nachdenken. Er begann seine Studie über den Vokalismus mit einer erbarmunglos-aufrichtigen, von Voltaire entlehnten Behauptung: „L'étymologie est une science, dans laquelle les consonnes ne jouent presque aucun rôle et les voyelles absolument aucun.“ Dies beweist, daß Steinitz diesen Wissenschaftszweig aus dem Nihil herauszuführen beabsichtigte, obschon die finnisch-ugrische Lautgeschichte laut Bekenntnissen finnischer und ungarischer Forscher nicht vom Fleck kam und immer noch in einem Anfangsstadium verharrte. Die Steinitz'sche Vokaltheorie brachte die Forschung in Bewegung, zeitigte Erfolge und rief zur Fortzsetzung auf.

*

Es ist nicht zu leugnen, daß der Aufenthalt von Steinitz in Stockholm auch einer politischen Mission gleichkam. Die schwedische Hauptstadt war Anfang der vierziger Jahre eine Brückenkopfstellung der Friedensbestrebungen fortschrittlich denkender europäischer Politiker. Einige Artikel von Steinitz erschienen in diesen Jahren entweder anonym oder unter einem Pseudonym, heute ist es aber bekannt, daß sie von ihm stammen. Es ist klar, daß er durch diese Aufsätze im Dienste der Bewegung zur Zerschlagung der nationalsozialistischen Machthaber stand, er wollte der hehren Sache der Schaffung eines neuen, fortschrittlichen Deutschland dienen. In diesem Zusammenhang können wir folgende Artikel erwähnen: Der Freiheitskampf der baltischen Völker (erschienen unter dem Namen P. Balticus; *Die Welt* 17. X. 1941); Schriften des Nationalkomitees Freies Deutschland (anonym, eigentlich die Arbeit von W. Steinitz und H. J. Peters, 6 Hefte, Stockholm 1943–44); Das Nationalkomitee — die einzige repräsentative Vertretung der antinazistischen Kräfte (*Politische Information* 1944, Nr. 16) u. a. Außer diesen politisch gerichteten Schriften veröffentlichte Steinitz Artikel, in denen er Aufschluß über die Sowjetunion, über die Nationalitätenpolitik des Sowjetstaates, über das an Holz, Kohle und Eisen reiche Sibirien gab (*Sovjetnytt*, Stockholm 1944 u. 1945); er übersetzte die während des Krieges gehaltenen Reden Stalins (1945). Das Ende des II. Weltkriegs schnitt die Wurzeln dieser Aufklärungstätigkeit nicht durch, sie wurde auch nach 1945 fortgesetzt. Es ist ein großes Verdienst von Steinitz, daß er nie ein rein theoretischer Gelehrter war: der Schreibtisch kam für ihn einer Werkbank gleich. Er kämpfte mit geistigen Mitteln für eine Annäherung zwischen dem deutschen und dem russischen Volke, für die Lockerung des historischen Starrkrampfes. Einen Weg zur Völkerfreundschaft fand er weiterhin in der popularisierend-aufklärenden Literatur. Mit dieser Zielsetzung veröffentlichte er einige Werke, so z. B. Rußland und Westeuropa (*Die Aussprache*, Berlin 1947); Venäjä kuuluu Eurooppaan ('Rußland gehört zu Europa'; Helsinki 1947); Über den Versuch eines eisernen Vorhangs vor der Geschichte Rußlands (Berlin 1947); Kulturelle Verständigung (Berlin 1948), Studium der Sowjetunion -- ein Beitrag im Kampf um den Frieden (Berlin 1949) usw. Der Aufklärungsarbeit und Verbrüderung wollte Steinitz dienen, indem er mit J. Kuczyński die Zeitschrift *Die Sowjetwissenschaft* (von 1948 an) redigierte.

*

Das Studium der russischen Sprache bekam nach dem II. Weltkrieg einen neuen Aspekt. Bis dahin wurde diese Sprache der Slawistik und der russischen Literatur zuliebe studiert. Unter den neuen Verhältnissen waren neuartige Hilfsmittel nötig. Es gebrach an Lehrbüchern, an methodisch und inhaltlich neuen Lehrmitteln. W. Steinitz lud diese schwere Bürde -- ungeachtet anderer Lasten -- auf seine eigene Schulter. Sein für Deutschsprachige verfaßtes Buch erschien zuerst in Stockholm (Russisches Lehrbuch. 1945 und 1946). Es folgten nachher die Berliner Auflagen. Es erscheint die schwedische Variante des Buches: *Lärobok i ryska* (I svensk bearbetning av Inga Tegen. Stockholm 1945, 180 S.), ihm folgt das für Dänen bestimmte *Laerebog i Russisk* (Bearbejdet for danske læsere af A. Schjøttz-Christensen. København 1946, 204 S.). Unaufzählbar reiht sich Buch an Buch, Aufsatz an Aufsatz: mit allen fördert Steinitz ein Ziel, die Bekanntmachung, Verbreitung, den

Unterricht der russischen Sprache. Trotz dem *embarras de richesse* heben wir einige hervor: Russisch für Fortgeschrittene (3 Hefte, 1946, 48 S.), Zur Lage des russischen Unterrichts (in der Zeitschrift *Pädagogik*, 1946, Heft 3), Die russische Konjugation (Berlin—Leipzig, 1. Aufl. 1948, 2. Aufl. 1951), Russische Chrestomathie, Teil I. (zusammengestellt von R. Stange, redigiert von W. Steinitz, 1950), Teil II. (1952), seine hervorragende, moderne Russische Lautlehre (Berlin 1953, 89 S.), nachher das Lehrbuch Russisch in 26 Lektionen (München 1959, 207 S.) u. a. Die Wichtigkeit dieser Veröffentlichungen beweist allein schon der Umstand, daß das Buch Russisch in 26 Lektionen in der Deutschen Bundesrepublik dreizehnmal, die Russische Lautlehre in der Hauptstadt der DDR fünfmal, das Russische Lehrbuch daselbst zehnmal Auflagen erlebte.

Es war nicht nur der Russischunterricht, der in den Vordergrund des Interessenkreises von Steinitz trat; auch die eine Weile vernachlässigte Ethnographie kam wieder zu ihren Rechten. Die Beschäftigung mit dem Russischen war eine von den Umständen diktierte Forderung, die ethnographischen Studien bedeuteten einen Dienst an der Wissenschaft, der er seit der Veröffentlichung seiner Doktorarbeit – wenn auch mit Pausen – stets huldigte. Nach der Rückkehr aus der Emigration konnte er sein Augenmerk wieder der Volkskunde zuwenden und ihr einen Teil seiner unermeßlichen Energie opfern. Die Veröffentlichung von ostjakischen Texten, von ostjakischen Gesängen kann ebenfalls als eine ethnographische Leistung betrachtet werden; zu diesen Arbeiten gesellt sich nach der durch den Weltkrieg verursachten Zäsur das Studium der Volksdichtung, dessen reichen Ertrag wir in den folgenden Aufsätzen erfassen können: Die deutsche Volksdichtung – ein wichtiger Teil des nationalen Kulturerbes (*Neues Deutschland*, 16. u. 17. 11. 1951); Zur Erforschung der deutschen Volksdichtung (*Deutsche Volkskunst*, Dresden 1952, S. 19–24); Der Kampf des werktätigen Volkes in der Volksdichtung (*Heute und Morgen*, 1952 Heft 6, S. 370–2, eine Variante des Aufsatzes in *Deutschunterricht*, 1953, S. 65–73); Ein deutsches Volkslied gegen den Söldnerdienst und seine Geschichte (*Zeitschrift für Geschichtswissenschaft I* [1953], S. 552–65). Weltweit bekannt ist eine großangelegte Sammlung, die Steinitz veröffentlichte: Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten, Bd. I. Berlin 1954 (499 S., 2. Aufl. 1955), Bd. II. 1962 (630 S.).

Es ist ein fast unlösbares Rätsel, wie Steinitz die nötige geistige und physische Kraft, die Zeit zur Organisation der Zusammenstellung und Drucklegung neuer Gemeinschaftsarbeiten gefunden hat. Neben seinem riesigen Wissen und seinen Quellenbewandtheit können wir seine Organisationsfähigkeit würdigen. Dies beweisen unter anderem Arbeiten an zwei Lexika: am Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, unter der Redaktion von W. Steinitz und R. Klappenbach (Bd. I. ist in 1964 erschienen) und an dem schon oben erwähnten Werk Dialektologisches und etymologisches Wörterbuch der ostjakischen Sprache.

Die Anzahl der Publikationen von W. Steinitz beläuft sich auf 500, die Zahl der Bände ist 39. Es ist eine schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe, diese mannigfaltige wissenschaftliche Tätigkeit zu charakterisieren und zu würdigen. Die beiden Wörterbücher hinterließ er als Torsos: wir hoffen jedoch, daß im gegebenen Falle das Wort „Bruchstück“ nicht am Platz ist: durch die Kenntnis der Arbeitsmethode von Steinitz wissen wir, daß sowohl die Materialsammlung als auch die Anordnung des Stoffes so weit fortgeschritten ist, daß das Bruchstück durch die Hände der von ihm erzogenen Schüler und

durch die Mitarbeiter des Meisters zu einem ganzen Werk geformt wird, denn dank seiner Erziehungsarbeit hat er Nachfolger, die seine Tätigkeit auch ohne ihn, aber in seinem Geiste fortsetzen werden: das Wasser der von ihm geschlagenen Quelle wird nicht im trockenen Sand des Nichts versickern.

*

In seinem Institut und in seiner Anwesenheit herrschte stets Arbeitsstimmung; man hatte das Gefühl in einer Werkstatt zu sein, wo die zu bearbeitenden Gegenstände in den summenden Werkbänken eingespannt sind. Eben darin konnten wir den nützlichsten Charakterzug seiner schaffenden Persönlichkeit entdecken: einen Teil seiner Persönlichkeit überpflanzte er in die Gemeinschaft, wo dieses Element als ein Ferment wirkte, zur kollektiven Arbeit anspornte und antrieb. Ich glaube, es gibt kaum ein Gebiet der Sprachwissenschaft und der Ethnographie, wo eine derartige Masse an gemeinsam unternommenen Arbeiten parallel miteinander auf die Verwirklichung hin vorwärtsgeschritten wäre. Wir erwähnten zwei große Unternehmungen (die Zusammenstellung des Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache und des ostjakischen Wörterbuchs), wir haben aber die Pflicht, noch zwei Werke in Erinnerung zu bringen: das Marx – Engels-Wörterbuch und die strukturelle Grammatik der deutschen Sprache. Zur Leitung einer so großen Anzahl von Kollektivwerken gehört Diszipliniiertheit und ein ausgezeichnetes Zeitgefühl. Aus persönlicher Erfahrung wissen wir, daß Steinitz die Fähigkeit besaß mit dem Chronos streng umzugehen: er widmete verschiedene Werktage in verschiedenen Institutionen Arbeiten, die eben dort zu verrichten waren, — er hatte einen Unterrichtstag, einen linguistischen Tag, einen volkskundlichen; die wertvollen Stunden des Tages teilte er exakt-nützlich ein. Wir wissen — ebenfalls aus persönlicher Erfahrung —, daß er nicht nur in Berlin, sondern auch in der Fremde einen Teil seiner Zeit in der Form von Empfangsstunden Fachkollegen opferte, er hörte Probleme an, war stets hilfsbereit, aber die Dauer eines derartigen Empfanges war strikt bemessen und wurde höflich eingehalten, denn er hat nie das Hauptziel — im gegebenen Fall den Sinn und Zweck der Reise — aus den Augen verloren. Und die mit ihm gepflogenen Unterredungen endeten nie in irrealen Versprechungen, sie verliefen stets unter dem Zeichen der Möglichkeit der Verwirklichung: dies ist erreichbar, jenes muß abgelehnt werden. Die Ideensaat entwickelte sich, dank der Zeitökonomie wurde ihr Zeit gewidmet und sie hat Früchte gebracht. Dank der fast chronometrisch-pünktlichen Zeiteinteilung fand Steinitz Muße für die verschiedensten Aufgaben. Wir wiesen darauf hin, daß er sich in den Jugendjahren mit mehreren finnisch-ugrischen Sprachen beschäftigte. Anfang der 60-er Jahre fand er auch Zeit, um sich im praktischen Gebrauch des Ungarischen zu vervollkommen. Auch dieses Beispiel illustriert seine Fähigkeit, mit der Zeit, die uns fehlt, umgehen zu können.

*

Das Ungemach der Emigrationsjahre nahm 1945 ein Ende: Steinitz kehrte in die geteilte Stadt Berlin zurück. Er stellte nicht nur sein wissenschaftliches Können und Wissen in den Dienst der Deutschen Demokratischen Republik und der humanistischen Neuordnung eines zukünftigen Deutschland;

er nahm auch am sozialen und geistigen Wiederaufbau teil. Mit aufrichtiger Überzeugung strebte er eine Entkrampfung der Beziehungen zwischen Deutschen und Sowjetmenschen an; er spornte die Veröffentlichung von Werken über die Sowjetunion an, er nahm die ehrenvolle Bürde des Präsidentenpostens der „Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion“ im Kreis Berlin auf sich: sein Anteil an der Organisation des wachsenden wissenschaftlichen Lebens seiner Heimat wurde stets größer und verantwortungsvoller. Es versteht sich von selbst, daß die Humboldt-Universität ihn zum Professor mit Lehrstuhl berief, daß er Vorstand des Finnisch-ugrischen Instituts wurde. 1950 war er Dekan der Philosophischen Fakultät, 1951–54 Prorektor, und beschäftigte sich mit den Angelegenheiten der wissenschaftlichen Aspirantur. 1954–63 bekleidete er das hohe Amt des Vizepräsidenten der Deutschen Akademie der Wissenschaften. Auf politischem Gebiet war er auch weiterhin tätig: mehrere Jahre hindurch arbeitete er tüchtig und tapfer im Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands.

Der Tod griff ihn während der Arbeit an: er beschäftigte sich gerade mit der neuen Ausgabe des finnischen Volksepos Kalevala, er verrichtete das selbst aufgebürdete Tagespensum und beendete eine Neubearbeitung der deutschen Ausgabe zwei Tage vor seinem Tode.

*

Wir können Wolfgang Steinitz weder einen Sprachwissenschaftler noch einen Ethnographen nennen. Bei ihm verflochten sich beide Disziplinen in eine enge anthropologische Einheit. Er war der Auffassung, daß die Sprache ein Mittel der gesellschaftlichen Berührungen ist; sie ist es in ihrer komplizierten, vielfältigen Verwirklichung. Die Sprache erforschen wir aber nicht bloß ihretwegen, obwohl sie ein in sich streng abgeschlossenes System bildet, sondern der Gesellschaft und dem Schaffen zuliebe, denn dem Menschen und dem Schaffen zuliebe ist die Sprache entstanden. Indem wir ein von Steinitz zusammengestelltes Wörterverzeichnis prüfen, können wir feststellen, daß bei ihm das Wort außer der Bedeutung auch von anderen Momenten beladen erscheint: es kann ein seltenes, nur bei gewissen Gelegenheiten benütztes Wort sein, ein sakrales oder ein Geheimwort, ein Tabuwort. Und er wies immer auf Entlehnungen hin, auf Wanderwege des gegebenen Wortes. Für Steinitz war die Fixierung des ostjakischen Textes nicht für seelenlose sprachliche „Übungen“ bestimmt, es war kein Rohmaterial für Komparatisten (Sprachwissenschaftler oder Volkskundler), das von ihnen zweckmäßig zugeschnitten oder mit einer baren Nummer versehen erbarmungslos in ein Motivenverzeichnis eingereiht werden kann. Steinitz wertete den Text höher: er sah in ihm den Herold des geistigen Lebens des Volkes, er wertete höher die Sprache, er sah in ihr das erhabene Mittel der Verständigung, des Sich-Kennen-Gebens und nicht eine Quelle zur Ausschachtung für die Zusammenstellung von Suffixen in alphabetischer Reihe. Es sei uns erlaubt, diese Behauptung mit Beispielen aus seiner Textsammlung zu bekräftigen. Die oben erwähnte Sammlung ostjakischer Texte – Märchen, Lieder, Erzählungen – wurde auf 460 Seiten abgedruckt (Tartu 1939); der Band wurde durch 200 Seiten Erklärungen und Bemerkungen ergänzt (Stockholm 1941). Steinitz veröffentlichte eine Monographie über die ostjakische (und wogulische) Poetik, den Versbau, den Parallelismus, die *Figura etymologica*, über die Mittel der obugrischen Dichtkunst, er

behandelt darin die linguistisch-dichterische Frage der Füllsilben. Die einzelnen poetischen Werke der Textsammlung wurden von gründlichen religionsgeschichtlichen, historischen, lokalen, sprachlichen, volkskundlichen Kommentaren begleitet —, d. h. der Text wurde auf eine höhere, allgemeine Ebene erhoben. Steinitz blieb nie im Text stecken: er betrachtete ihn von einer höheren Warte. Als W. Wißmann, der vor zwei Jahren verschiedene Leiter des Lehrstuhls für Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität München, Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Steinitz gelegentlich seines 60. Geburtstages feierte, erklärte er nicht ohne Grund: „Weltweit wie die Sprachwissenschaft, die nach dem Worte eines unseren Großen nur die einzige ist, die bald hier, bald dort schürft, und wie die Volkskunde, von der nach Ihrer Auffassung dasselbe gilt, ist der Kreis der Forscher, der sich zusammengefunden hat, um Ihnen zu huldigen.“ Ja, Wolfgang Steinitz schätzte diese zwei Wissenschaftsgebiete gleich hoch; es gesellten sich zu ihnen auch andere in seinen tiefschürfenden, anregungsreichen Arbeiten, Aufsätzen, Rezensionen, die trotz der Mannigfaltigkeit dank der Zielsetzung ein harmonisches Ganzes bilden.

*

Wolfgang Steinitz lebte für die Wissenschaft; die Wissenschaftler ehrten in seiner Person den großen Gelehrten. Als seine Verehrer und Freunde am 28sten Februar 1965 gelegentlich seines 60. Geburtstages ihm den umfangreichen Band *Beiträge zur Sprachwissenschaft, Volkskunde und Literaturforschung* überreichten, eine Festschrift, zusammengestellt aus Aufsätzen estnischer, ungarischer, finnischer, syrjänischer, französischer, deutscher, schwedischer, amerikanischer, polnischer, russischer, rumänischer und tschechischer Forscher, reihten sich an die frohen Wünsche und an die in den Aufsätzen offenbarten Ehrungen die Glückwünsche vieler, in der Festschrift nicht vertretener Kollegen. Sie ahnten nicht und konnten es nicht ahnen, daß schon nach zwei Jahren in der Nacht von dem 20sten zum 21sten April die Krankheit Steinitz unerwartet in den Tod reißen wird. Von verschiedenen wissenschaftlichen Preisen gekrönt, vom Nationalpreis der DDR zweimal geziert, auf den Schultern die Last des Unterrichts tragend, viele Forschungsarbeiten leitend brach Wolfgang Steinitz mitten im Schaffen zusammen. Die Erinnerung an seine Lauterkeit, an seinen menschlichen Edelsinn, an seinen Haß und Zwist verachtenden Geist, an seine Hilfsbereitschaft bleibt in uns fest bewahrt, seine veröffentlichten Werke, Zeugen seiner Schaffenskraft, begleiten uns in unserer Arbeit, die Erfolge seiner erzieherischen Tätigkeit werden seinen Schülern zu neuen Ergebnissen verhelfen. Sein Tod hat uns in tiefe Trauer versetzt; wir empfinden tiefe Trauer um ihn, da er uns früh, allzu früh verlassen hat.

ZUM 80. GEBURTSTAG VON ZOLTÁN TRÓCSÁNYI

Von

J. ERDŐDI

Es ist sehr schwer zu entscheiden, in welcher Zeitschrift wir Professor Zoltán Trócsányi gelegentlich seines Geburtstages begrüßen sollen. Dank der Reichweite seines wissenschaftlichen Interesses eignen sich dafür die verschiedensten Organe; ein sprachwissenschaftliches oder ein literarhistorisches wäre ebenso der richtige Ort wie ein ethnographisches oder, *last but not least*, ein buchgeschichtliches. Und indem wir auf diese Weise über die Auswahl des für die Laudatio entsprechenden Organs nachdenken, fällt uns noch ein Tätigkeitsgebiet des gefeierten Gelehrten ein: die Slawistik bzw. die russische Literaturgeschichte. Sie wäre ebenfalls berechtigt, die Würdigung von Z. Trócsányi zu übernehmen, denn niemand in Ungarn, sei er ein Gelehrter, sei er ein Schriftsteller bzw. Übersetzer, hat so viel für die Verbreitung und Bekanntmachung der russischen Literatur in Ungarn mit seinen Übersetzungen, einleitenden Studien geleistet, wie eben er, und dies vollbrachte er in der politisch ungeeignetesten Periode zwischen den beiden Weltkriegen.



Da wir unsere Zeilen für eine sprachwissenschaftliche Zeitschrift bestimmen, sei es uns erlaubt, am 80. Geburtstage von Trócsányi, am 24. Dezember 1966, in erster Linie seiner linguistischen Tätigkeit zu gedenken. Die Finnougristen greifen oft — und nicht ohne Dankbarkeit — zu seinem wogulischen Wörterverzeichnis (*Vogul szójegyzék*. 1909–10), das eigentlich die Fortsetzung und Ergänzung des gleichnamigen Werkes von M. Szilasi ist: Szilasi bearbeitete das Wortmaterial der ersten drei Bände der Wogulischen Volksdichtung (*Munkácsi: Vogul Népköltési Gyűjtemény*), Trócsányi hingegen das Material des IV. Bandes. In diesen Themenkreis, in die Finnougristik, gehören seine ausgezeichneten Rezensionen über E. A. Tunkelos und K. Grotefelds Werke in der Zeitschrift *Nyelvtudományi Közlemények*, über E. N. Setäläs, Kai Donners,

G. Reins Werke in der *Ethnographia* (1911-19). Da die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft die Hilfe der Ethnologie nie entbehren konnte und kann, halten wir das umfangreiche Werk des Gefeierten über die Nomaden Nordwestsibiriens (*Észak nomádjai*, 1935) für eine wichtige Initiative. In diesem Buch wurde das einstige und das zeitgenössische Leben mancher, sprachlich mit den Ungarn verwandter Völker -- Ostjaken, Wogulen, Samoieden und anderer Völkerschaften -- mit Hilfe von Reisebeschreibungen entnommenen Abschnitten plastisch dargestellt. Trócsányi bearbeitete in diesem Buch nicht nur Quellen der Vergangenheit, er griff auch zu Werken, die in der Sowjetperiode erschienen sind und u. a. über die Unternehmung des Eisbrechers „Krasin“ (1929), über die fruchtbringende Tätigkeit der sowjetischen Genossenschaften im Norden berichteten, er benützte auch das Buch von A. Skačko (*Die Völker des Hohen Nordens*, Leningrad, 1934, russisch), worin der Verfasser über die im Norden erzielten Erfolge der Oktoberrevolution Aufschluß gibt. Trócsányis Verfahren beweist seine fortschrittliche Gesinnung, der er auch in den politisch düsteren Jahrzehnten des Horthy-Regimes nicht entsagte.

Eine bedeutende Hilfe bekommt der Erforscher der finnisch-ungarischen wissenschaftlichen Beziehungen in den durch Trócsányi veröffentlichten Schreiben: die an P. Hunfalvy und J. Budenz gerichteten Briefe von A. Jalava, Y. Koskinen und Oskar Blomstedt wurden in der Zeitschrift *Urania*, die von O. Donner an verschiedene ungarische Gelehrte gerichteten Briefe in der Zeitschrift *Akadémiai Értesítő* (1916) publiziert.

Der Jubilar entstammt einer buchliebenden Familie; sein Vater besaß eine Buchhandlung in der durch seine theologische Hochschule berühmten ungarischen Stadt Sárospatak, in Ungarns Wittenberg, er wuchs im Freundeskreise von Büchern auf, er las Tausende und Abertausende der Werke der alten ungarischen Literatur durch. Seine auf diesem Gebiet erworbenen Erfahrungen spornten ihn zum Studium des Entstehungsprozesses der ungarischen Literatursprache und im Zusammenhang damit zum Studium der Geschichte der ungarischen Rechtschreibung an. Wir glauben, daß sein Werk über die Sprache und Orthographie der alten ungarischen Druckwerke (*Régi magyar nyomtatványok nyelve és helyesírása*. In der Reihe der Handbücher der ungarischen Sprachwissenschaft, Nr. 10) heute noch wert ist, zur Benutzung empfohlen zu werden. Das Werk stellt schwungvoll, mit reichen Beispielen illustriert und gründlich dokumentiert, den Entwicklungsgang unserer Muttersprache dar. Er veröffentlichte mehrere Aufsätze über die ungarische Sprache des 16. bzw. des 17. Jahrhunderts, so z. B. einen Aufsatz zur Entwicklungsgeschichte unserer Literatursprache (*Magyar Nyelv*, Bd. 7.), zwei Aufsätze über den Sprachgebrauch des Schriftstellers Heltai (ebenda, Bd. 10 und 12), über die ungarische Literatursprache und Rechtschreibung im 18. Jh. (ebenda, Bd. 35) und seine umfangreiche Studie über die Entwicklungsgeschichte der ungarischen Literatursprache (ebenda, Bd. 14). Sein stimmungsvoller Aufsatz über die Biedermeierperiode der ungarischen Sprache (*Magyar Nyelv*, Bd. 23) verdient besondere Erwähnung.

Äußerst viel beschäftigte sich Z. Trócsányi mit den Lautbezeichnungen der alten ungarischen Buchdruckerei. Seinen systematisierenden Arbeiten verdanken wir die Möglichkeit der Periodisierung, Ort- und Druckereibestimmung von ohne Impressum erschienen oder bloß in Bruchteilen auf uns gebliebenen Drucksachen. Beispellos genau ist seine Arbeit über die *e*-Bezeichnungen der Drucksorten aus dem 16. Jh. (*Nyelvtudományi Közlemények*, Bd. 38) sowie

seine Aufsätze über die Bestimmung der Herkunft von gedruckten Werken aus dem 18. Jh. (*Filológiai Közlöny*. 1959). Wir erwähnen noch seine in Haag erschienene zusammenfassende Studie: *Die Geschichte des ungarischen Buches und der ungarischen Buchdruckerkunst* (F.I.D. Communicationes, Bd. VIII, 1941).

Er ist ein Freund von alten Büchern, ein Genießer des Lebens von einst, der oft literarische Ausflüge in die Vergangenheit unternahm. Liebevoll tischte er in manchen Werken seine Lesefrüchte auf, er berichtete über Curiosa alter Zeiten, über Sitten vergangener Zeiten, literarische Werke und geschichtliche Ereignisse, die uns heute sonderbar anmuten. Diese lehrreichen Ausflüge in die Sitten- und Literaturgeschichte blieben bis zum heutigen Tage beliebte Bücher breiter Kreise, manche Bände werden immer wieder verlegt. Trócsányi führt seine Leser zurück in das alte Dorf, in die Vorgeschichte der ungarischen Literatur (*A régi falu; Magyar régiségek és furcsaságok; Kirándulás a magyar múltba; A régi magyar irodalom breviáriuma Gyöngyösüg* u. a.).

Trócsányi gehört in die äußerst kleine Gruppe jener Wissenschaftler Ungarns, die sich nicht scheuten, ihr Augenmerk zwischen den beiden Weltkriegen der russischen Sprache zuzuwenden. Niemand hat die Verbreitung der russischen Literatur in der genannten Periode so tüchtig gefördert wie er. Davon zeugen u. a. ein „Brevier“ über Dostojewskis Leben und Schaffen (1925) und eine umfangreiche „Schatzkammer der russischen Literatur“ (*Az orosz irodalom kincsesháza*. 1947). Eine lange Reihe von kleineren sprachwissenschaftlichen Aufsätzen, veröffentlicht in der populären Zeitschrift *Magyar Nyelvőr*, über die ungarischen Lehnwörter der russischen Sprache, über mit kyrillischen Buchstaben aufgezeichneten ungarische Texte, über die erste in russischer Sprache abgefaßte ungarische Grammatik und ähnliche Themen. Dazu gesellen sich Dutzende von Übersetzungen russischer Romane und wertvolle, wissenschaftlich fundierte Einführungen zu denselben (Gontscharow, Turgenjew, Dostojewski, Leo Tolstoi, Katajew, A. Tolstoi, Bubennow u. a.).

Es sei uns erlaubt, einige Worte der wissenschaftlichen Laufbahn von Trócsányi zu widmen. Nach Beendigung seiner Studien an der Budapester Universität war er in der Bibliothek und im Sekretariat der Ungarischen Akademie der Wissenschaften tätig. Da er im Jahre 1919 zum administrativen Leiter dieser Institution gewählt wurde, wurde er nachher entlassen. Es folgten Jahre einer inneren Emigration, wo er sein Brot als Buchhändler und Mitarbeiter verschiedener Zeitungen verdiente. Er wurde erst 1934 rehabilitiert. Trócsányi entfaltete in den darauffolgenden Jahren eine rege Tätigkeit in der größten Bibliothek Ungarns, in der Széchényi-Bibliothek in Budapest. Hier redigierte er die Zeitschrift *Magyar Könyvszemle* (Ungarische Bücherschau) und versammelte um sich manche Vertreter der fortschrittlichen, auf eine demokratische Zukunft hoffenden und dafür wirkenden ungarischen Jugend. Die Alma Mater hat ihm die Aufgabe anvertraut, Vorträge über russische Sprache und Literatur zu halten. Er wurde erst 1945 zum Ordinarius ernannt; diesen Posten bekleidete er bis 1949. 1952 trat er endgültig in den Ruhestand. Mit seinen Vorlesungen, mit seinen in Skriptenform veröffentlichten Lehrbüchern diente er dem Russischunterricht, der Ausbildung von Russischlehrern. Er diente treu, mit Ausdauer, in einer langen Zeitspanne von etwa vierzig Jahren der ehrenvollen Aufgabe der Verbreitung der russischen Literatur, der Sache der russischen Sprache, wofür ihm die höchste Anerkennung gebühren würde. Sie ist jedoch ausgeblieben.

Der Lebensweg von Zoltán Trócsányi war nicht ohne Störungen und Hemmnisse. Zweimal ist ihm Unrecht widerfahren. Trotzdem betrachtet der ungebrochene Gelehrte das brausende Leben auch heute mit Zuversicht. Er hat seine gute Stimmung unversehrt bewahrt und seine Arbeit bis zur Gegenwart ununterbrochen fortgesetzt. Er hat sich dank seiner ausharrenden Arbeit ein sonnenbeschienenes Fleckchen in diesem Leben erkämpft, obwohl ihm nach unserer Auffassung ein würdigerer Platz zusteht.

ÜBER DIE UNGARISCHEN SCHRIFTSTELLER-WÖRTERBÜCHER

Von

I. WACHA

1.1. Die Herkunft der heutigen modernen Schriftsteller-Wörterbücher läßt sich in Anbetracht ihrer Voraussetzungen, Vorlagen und gattungsmäßigen Entstehung auf zwei Linien zurückverfolgen. Die eine verläuft zu den frühen ungarischen Schriftsteller-Wörterbüchern und den einschlägigen lexikographischen Ansätzen vor 1950, d. h. sie fügt sich organisch in die Entwicklungsreihe, die vom Altertum gerade in unsere Zeit führt. Diese Entwicklungslinie wurde von Ch. Dill¹ sehr gründlich untersucht. Auf dieser Linie gelangen wir sowohl in der ungarischen wie in der europäischen Schriftsteller-Lexikographie zurück zu den Glossen, Anmerkungen und Kommentaren der schwer verständlichen Wörter und Textabschnitte, wie dies in Ungarn auch L. Gáldi aufgezeigt hat.²

Die andere Linie bilden die im Ausland vorbereiteten Schriftsteller-Wörterbücher wie z. B. das Puschkin-Wörterbuch, das Miczkiewicz-Wörterbuch und die verschiedenen modernen Goethe-Wörterbücher, auf deren Anregung letztlich auch die gegenwärtigen Ansätze zu einer ungarischen Schriftsteller-Lexikographie zurückzuführen sind, die nunmehr zu erfolgversprechenden Arbeiten herangewachsen sind.

1.2. Leider kann man in der ungarischen Schriftsteller-Lexikographie abgesehen von schriftstellerischen Wörterverzeichnissen und Glossaren sowie von M. Rubinyis Mikszáth-Wörterbuch (1910) — bis heute keine fertigen Wörterbücher aufzeigen, sondern nur Entwürfe, Aufrisse, Probehefte und in ansehnlicher Zahl — Aufrufe zur Erstellung von Schriftsteller-Wörterbüchern. (Die Geschichte der Schriftsteller-Lexikographie in Ungarn besteht also vor 1950 hauptsächlich aus der Geschichte der Entwürfe und Pläne von Schriftsteller-Wörterbüchern.) Die Glossare, Wörterverzeichnisse und Entwürfe sollten aber doch nicht übersehen werden. Mit ihrer Untersuchung lassen sich nämlich Antworten auf mehrere Fragen ermitteln, die in der ungarischen Schriftsteller-Lexikographie noch lange nach 1950 Anlaß zu vielerlei Diskussionen waren und es mitunter heute noch sind. Vor allem wird verständlich, warum sich bei den nach 1950 einsetzenden Arbeiten an Schriftsteller-Wörterbüchern nicht nur in Ungarn, sondern auch im Ausland im Zusammenhang mit der wichtigsten Frage des Schriftsteller-Wörterbuches als lexikographische

¹ Dill, Ch.: Lexica zu einzelnen Schriftstellern: Forschungen und Fortschritte 1959, 33 : 340–6, 269–75.

² Gáldi, I.: Írói szótáraink fő kérdései, különös tekintettel a Petőfi-szótárra [Die Hauptfragen unserer Schriftsteller-Wörterbücher mit besonderer Rücksicht auf das Petőfi-Wörterbuch]. I. OK. 22 : 369–70.

Gattung so viele und verschiedene Auffassungen zeigten. Es geht hier vor allem um Fragen wie folgt: wie groß soll der Ausschnitt aus dem Lebenswerk des gegebenen Verfassers sein, der im Schriftsteller-Wörterbuch zu erfassen sei, inwieweit und wie das Material zu bearbeiten sei, inwiefern das fertiggestellte Wörterbuch das bearbeitete Material enthalten und darbieten möge. Untersuchen wir diese Fragen an Hand der Voraussetzungen der heutigen ungarischen Schriftsteller-Lexikographie vor 1951, so erhalten wir folgendes Bild:

1.3. Die frühen Schriftsteller-Wörterbücher, Wörterverzeichnisse und Glossare in Ungarn lassen zwei wichtige Merkmale erkennen. Einerseits interpretieren sie nur den Wortschatz einzelner Werke, andererseits enthalten sie nur wenige Wörter. In diesen Wörterverzeichnissen und Glossaren³ führen die Autoren zur Erläuterung ihrer eigenen Werke nur die Wörter an, deren Erklärung sie als notwendig erachten. Außerdem nehmen sie selbstverständlich Wörter der Spracherneuerung, der Mundarten und veraltete Elemente der zeitgenössischen Lexik auf, deren Gebrauch und Verbreitung sie anempfehlen.

Viel ausführlicher ist schon das Wörterverzeichnis, das J. Arany⁴ seinem Epos „Toldi szerelme” [Toldis Liebe] beigegeben hat (1897), wenngleich es nur etwa 350–400 Wörter beinhaltet. Arany's Anliegen mit diesem Glossar war vor allem, das Verständnis des Textes zu erleichtern, obschon er nicht nur die unbekannten oder zur Verbreitung empfohlenen Wörter mitteilte, denn außer diesen bzw. ihrer Erläuterung führte er auch einzelne Redewendungen an, die er für stilistisch typisch oder wichtig hielt, des weiteren auch veraltete, mundartliche oder von ihnen geschöpfte Wörter, um diese zu erläutern, ihre Verwendung zu begründen bzw. für den Sprachgebrauch zu empfehlen. Auf ähnlichen Grundsätzen beruhen die späteren kritischen Ausgaben verschiedener sämtlicher Werke bzw. ihrer Glossare und Worterläuterungen.

1.4. Die nächste – zweite – Entwicklungsstufe vertreten die Schriftsteller-Wörterbücher der Jahrhundertwende und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ihre Vorläufer waren die Wörterverzeichnisse, die G. Döbrentei (1785–1851) einzelnen Texten der „Régi magyar nyelvmélekek” [Alte ungarische Sprachdenkmäler] (1:260–81, 3:267–366 usw.) beifügte sowie die Studie, die von I. Zoltványi über ein ungarisches Sprachdenkmal unter dem Titel „A Nádor-codex nyelvi sajátosságairól” [Über die sprachlichen Merkmale des Nádor-Kodex] veröffentlicht wurde. Fast über die Hälfte des semantischen Teils dieser Abhandlung besteht aus einer glossarartigen Zusammenstellung, der im Kodex gegebenen „völlig ausgestorbenen oder in ihrer Bedeutung veralteten oder sonstwie beachtenswerten Wörter” (NyK. 17:216–46). Diese Wörterverzeichnisse sind eigentlich nicht als Schriftsteller-Wörterbücher zu betrachten, enthalten sie doch den Wortschatz eines Kodex, eines kompilierten

³ Das Glossar von D. Baróti Szabó (1739–1819) erschien in der ungarischen Übersetzung des *Predium Rusticum* von Jaques Vanier (1779–80). Das Glossar von D. Barczafalvi Szabó (1752–1828; Schriftsteller und wichtiger Vertreter der ungarischen Spracherneuerung) erschien in der ung. Übersetzung (*Szigdrárt*) des Werkes von Miller (1817). Die Glossarien von F. Kazinczy, der Dichter, Schriftsteller, führende Persönlichkeit der ung. Spracherneuerung war, erschienen in den Jahren 1789 bzw. 1815. E. Pázmándi Horváth (1778–1839) fügte seinem Epos *Árpád* ein Glossarium bei.

⁴ János [= Johann] Arany (1817–1882) klassischer Meister der ung. epischen und lyrischen Dichtung.

Werkes. Als eine andere Art der Vorläufer von Schriftsteller-Wörterbüchern, die diesen schon sehr nahe kommt, ist das von E. Ponori Thewrewk zusammengestellte Glossar zu J. Arany's Aristophanes-Übertragung (Arany ÖM. 8:465 – 520, hg. v. Ráth). E. Ponori Thewrewk mag so vorgegangen sein, weil er nicht mehr nur auf den Leser, sondern auch auf den Grammatiker und den Lexikographen bedacht war. Außerdem war E. Ponori Thewrewk der erste, der nicht aus dem Wortschatz seines eigenen Werkes, sondern – und das dürfte noch ausschlaggebender sein – aus dem Wortschatz von mehreren Werken eines früheren Klassikers (aus Arany's sämtlichen Aristophanes-Übersetzungen) sein Glossar zusammenstellte.

Wir können bei E. Ponori Thewrewk eine dreifache Entwicklung der lexikographischen Methode und ihrer Grundsätze feststellen: 1. er bearbeitet nicht den Wortschatz eines eigenen Werkes; 2. das Glossar erfaßt nicht die aus dem Wortschatz eines Werkes, sondern mehrerer Arbeiten gesammelten Wörter; 3. er erweitert die Grundsätze der lexikographischen Sammlung und Ausweisung von Wörtern: außer den erklärungsbedürftigen bzw. zur Verbreitung empfohlenen Wörtern müssen auch die ins Wörterverzeichnis aufgenommen werden, die wegen ihrer dichterischen Verwendung wissenschaftlich wichtig sind.

1.5. Dieses Prinzip, das zuerst in den Glossaren von Döbrentei, I. L. Zoltvány und E. Ponori Thewrewk zur Geltung kam, blieb für die Redaktoren der ungarischen Schriftsteller-Wörterbücher lange Zeit einer der wichtigsten Grundsätze, den sie bei der Sammlung und bei der Veröffentlichung des Materials vor Augen hielten. F. Badies nahm noch 1935 in sein Gyöngyösi-Glossar, in sein „Wortindex“, „die Wörter auf, die auf Grund ihrer Form oder ihrer Bedeutung sprachgeschichtlich oder stilistisch Beachtung verdienen“ (Szómutató Gyöngyösi műveihez [Wortindex zu Gyöngyösis Werken] RMKT. Gyöngyösi ÖK. 1 : 493). Die in der Nachfolge von E. Ponori Thewrewks Glossar zu Arany's Aristophanes-Übersetzungen zusammengestellten „Schriftsteller-Wörterbücher“, d. h. Glossare sind durchwegs Arbeiten, die sich mit einigen Abänderungen im wesentlichen an ihre Vorlage halten.⁵ Das Inresche Heltai und das Bellaaghsche Dugonics-Glossar enthält nur die sprachgeschichtlich interessanten und kommentierbaren Wörter, die Tolnaische Studie erfaßt nur die Wörter, die als Wortschöpfungen der Spracherneuerung bei Petöfi belegbar sind.

1.6. In der Geschichte der ungarischen Schriftsteller-Wörterbücher bedeutete das Mikszáth-Wörterbuch von M. Rubinyi nach den oben ange-

⁵ So z. B.: das Heltai-Glossar von L. Inre (Glosszárium Heltai Gáspár esópusi meséihez [Glossar zu den Äsopschen Fabeln des Kaspar Helth], das Dugonics-Glossar von A. Bellaagh (Szótár Dugonics András Arany perecek e. művéhez [Wörterbuch zu A. Dugonics' Goldenen Spangen] RMK. 8 : 317–66, 1898), die von F. Széchy und F. Badies erstellte Sammlung der Wörter und Wendungen in Zrínyi's Werken (Zrínyi Szó- és szólástár [Zrínyi ÖM. 1906, 374–425] und V. Tolnais Abhandlung „Petöfi és a nyelvújítás“ [Petöfi und die Spracherneuerung] [Petöfi Almanach 1909, 215–71]. — G. Heltai (1490–1574): protestantischer Prediger, Buchdrucker, einer der vorzüglichsten Prosaiker des 16. Jhs. — A. Dugonics (1740–1818): Schriftsteller, literarischer Vertreter der patriarchalischen Heimatdichtung — M. Zrínyi (1620–1664): Dichter, Staatsmann und Feldherr, Verfasser des Epos Szigeti veszedelem [Der Fall von Szigetvár] in ungarischer Sprache. — I. Gyöngyösi (1629–1704): ung. epischer Dichter im 17. Jh.

führten Voraussetzungen eine neue und wichtige Entwicklungsstufe. Hinsichtlich der Vollständigkeit der Sammlung des Materials und seiner lexikographischen Verarbeitung setzt dieses Werk mehrere früher kaum angewandte Prinzipien in die Praxis um.

Als erstes unter diesen Grundsätzen sind die Ziele der Untersuchung zu erwähnen. Rubinyis Wörterbuch will außer den Erläuterungen vor allem den typischen Wortschatz, die Wortfügungen und den Wortgebrauch K. Mikszáths⁶ aufzeigen, um dadurch die Untersuchung der Sprache und des Stils des Schriftstellers und die sprachwissenschaftlichen, stilistischen, hauptsächlich jedoch sprachgeschichtlichen Forschungen zu fördern. Zugleich soll es ein Mittel dieser Forschungsarbeiten sein (vgl. Rubinyi, M.: Mikszáth Kálmán stílusa és nyelve [K. Mikszáths Stil und Sprache]. Budapest 1910, 105–6). Sein Wörterbuch verfolgte somit in erster Reihe wissenschaftliche Zielsetzungen.

Das zweite Prinzip bezog sich auf den Gegenstand seiner Untersuchungen. M. Rubinyi analysiert nämlich in seiner Arbeit über Mikszáths Sprache und Stil, bzw. in dem beigelegten Mikszáth-Wörterbuch das gesamte Lebenswerk des Schriftstellers, das dazumal in seiner Auffassung — zumindest in sprachlicher Hinsicht — als abgeschlossen zu betrachten war. Dieses Prinzip blieb in der Geschichte der ungarischen Schriftsteller-Wörterbücher des weiteren ausschlaggebend.⁷

Was nun den Umfang und die Intensität der Sprach- und Wortuntersuchungen anbelangt, so trachtet das Mikszáth-Wörterbuch — und das ist das dritte Prinzip — „nach Vollständigkeit“, doch weiß der Verfasser, „daß es niemals vollständig sein kann“. . . „es will nicht eine alphabetische Zusammenstellung von Mikszáths gesamten Wortschatz bieten.“ Ebenso wenig soll es eine vollständige, erschöpfende Liste der subjektiv geprägten Wörter und Wendungen sein, die Belegstellen Seite für Seite anführen. Es ist auch nicht auf die vollständige Mitteilung der für die individuellen Sprachen typischen fremden, aber nicht eingebürgerten Wörter nachdrücklicher bedacht. „Diese sind — so meint Rubinyi — bei der psychologischen Untersuchung des Schriftstellers wichtiger als vom Standpunkt der ungarischen Sprachgeschichte“ (a. a. O., 105–6). Dieses Streben nach Vollständigkeit bei entsprechender „Auslese“, ohne jedoch diese Vollständigkeit zu erreichen, das kennzeichnet noch lange Zeit die späteren Schriftsteller-Wörterbücher, so z. B. die von K. Trencsény, G. Somogyi, K. Viski, Gy. Földessy, G. Goda bzw. das Wörterverzeichnis von F. Riedl.

Rubinyis Mikszáth-Wörterbuch versucht also keine umfassende Darstellung von Mikszáths Wortschatz, sondern bietet aus dessen Überfülle nur eine „Auslese“. Immerhin unternimmt Rubinyi den Versuch, das in seiner

⁶ Kálmán [= Koloman] Mikszáth (1847—1910): eine der führenden Gestalten der ungarischen Prosa um die Jahrhundertwende.

⁷ Vgl. Riedl, F.: Arany János³, 327—8; Trencsény, K.: Arany nyelvének költői gazdagsága [Der dichterische Reichtum von Arany Sprache]. Nyr. 46 : 33—8, Somogyi, G.: Ami nincs, de kellene [Was nicht ist, aber nötig wäre]. Nyr. 46 : 104—8, 153—58; Viski, K.: Arany-Wörterbuch (Manuskript). Auszug: Nyr. 72 : 28—30, 70—4; Földessy, Gy.: Költészetünk és nyelvünk [Unsere Dichtung und Sprache]. Nyr. 73 : 307—16; ders.: Petőfi- és Ady-szótár [Petőfi- und Ady-Wörterbuch]. Nyr. 74 : 128—33; Goda, G.: Jókai szó- és szólástár [Verzeichnis von Jókais Wörtern und Wendungen]. Nyr. 75: 321—4; ders.: A kedves anyai nyelv — Jókai nyelve [Die liebe Muttersprache — Jókais Sprache]. Béke és Szabadság 5 : Nr. 8, 8.

Arbeit erfaßte sprachliche Material des näheren zu umreißen. Er gliedert es in vier Gruppen: „1. Wörter und Wendungen, die zur Verdeutlichung bestimmter Situationen oder Stimmungen oft, bei entsprechenden Anlässen in Mikszáths Werken immer wiederkehren und . . . typische Merkmale von Mikszáths Stil sind . . . 2. Wörter oder Wendungen, die im Vergleich zu den umgangssprachlichen oder . . . mundartlichen Formen einen gewissen morphologischen oder semasiologischen Wandel, eine solche Entwicklung aufzeigen . . . 3. Mundartliche Wörter oder Wendungen, die vielleicht noch nicht in unsere Umgangssprache gehören, deren Verwendung bei Mikszáth aber einen wichtigen Beleg zu ihrer Geschichte darstellt. Von Fall zu Fall kann sich auch ihre Bedeutung gewandelt haben, oder sie werden von Mikszáth in einer individuell geprägten Form verwendet. 4. Wörter oder Wendungen, die noch in keinem Wörterbuch ausgewiesen wurden“ (a. a. O., 106). Diese Aufzählung bietet aber keine vollwertige Antwort auf die Frage, was eigentlich in dem Wörterbuch enthalten sei. Die Unterscheidung dieser vier Gruppen bedeutet nämlich nicht, daß alle in diese gehörenden Wörter im Wörterbuch auch tatsächlich angeführt sind (ja, der Verfasser muß sie bei der Sammlung des Materials keineswegs alle in Betracht gezogen haben!). Der Hinweis hat vielmehr nur zu besagen, daß die im Wörterbuch angeführten Wörter in diese vier Gruppen zu gliedern sind. Ähnlich verhält es sich mit Somogyis Plänen zu verschiedenen Schriftsteller-Wörterbüchern. In seinem Artikel „Ami nines, de kellene“ [Was nicht ist, aber nötig wäre] (Nyr. 46:104 -6) drängt er auf die Fertigstellung eines Arany- und eines Jókai-Wörterbuches, erwähnt jedoch nur im Zusammenhang mit dem Arany-Wörterbuch den Anspruch auf Vollständigkeit: „Eine würdige Vollendung unserer neuen Arany-Ausgabe und darüber hinaus ein sehr nützlicher Behelf wäre ein Arany-Wörterbuch, das den gesamten Wortschatz des großen Dichters zu erfassen hätte.“ Möglich, daß er mit diesem Hinweis nicht die Vollständigkeit im heutigen Sinne, also nicht den Ausweis eines jeden Einzelwortes meinte, sondern nur die Untersuchung des auf dem gesamten Lebenswerk beruhenden Wortschatzes. Das ist umso wahrscheinlicher, als Somogyi selbst in seinen Vorschlägen zu einem Jókai-Wörterbuch die Anwendung des Prinzips der beschränkten Sammlung empfiehlt. Seiner Meinung nach wären in das Jókai-Wörterbuch die Wörter Jókais anzuführen, die er in einer von der gemeinen abweichenden Lautform benützt, die wir in der Umgangssprache vergeblich suchen, „weil sie höchstens im Kreise einzelner gesellschaftlicher Klassen eines Berufes oder Handwerks bekannt sind“. Des weiteren sollte das Wörterbuch die von Jókai benützten Dialektwörter, seine bewußten Wortschöpfungen, Wortbildungen, Zusammensetzungen und onomatopoeischen Wörter ausweisen. Schließlich möchte Somogyi in dem Wörterbuch – wenn auch nur als Anhang – die bei Jókai belegbaren fremden, vor allem lateinischen Wörter aufgenommen wissen.

Somogyi war doch einen Schritt weiter vorwärts gekommen als seine Vorgänger. Statt des Prinzips, die für den Schriftsteller stilistisch, sprachgeschichtlich oder sonstwie charakteristisch und wichtig gehaltenen Wörter zu sammeln, ein Grundsatz der sich einheitlich und systematisch kaum realisieren läßt, sprach sich Somogyi für ein neues Prinzip der Sichtung, Auswahl und Sammlung des Materials aus: seiner Meinung nach sollte in das Schriftsteller-Wörterbuch ein kleinerer, genau abgezirkelter Teil des reichen Wortschatzes von Jókais umfangreichem Lebenswerk aufgenommen werden, der nämlich, der vom umgangssprachlichen abweicht. Inwieweit die Wörter der einzelnen

Gruppen zu sammeln und in das Wörterbuch aufzunehmen wären, geht aus Somogyis Vorschlägen nicht hervor.

Mit den gleichen Bemerkungen, die sich auf Rubinyis und Somogyis Arbeiten beziehen, sind unter den Schriftsteller-Wörterbüchern, die ein beschränktes Wortmaterial untersuchen und enthalten, also wohl nach Vollständigkeit trachten, die sie jedoch nicht erreichen, auch das handschriftliche Arany-Wörterbuch von K. Viski und Gy. Földessys Vorstellungen über die Schriftsteller-Wörterbücher anzuführen. Auf Grund der vergleichenden Untersuchung des Wortmaterials unter A (vgl. Nyr. 72:28—30, 70—4) läßt sich behaupten, daß Viski in sein Arany-Wörterbuch vor allem die Dialektwörter, die mundartlichen Wendungen und die ethnographischen Ausdrücke (hauptsächlich die der materiellen Volkskunde) aufnahm. Gy. Földessy versucht das zu sammelnde Material, das Maß der Sichtung damit zu umreißen, daß er zur Aufnahme vor allem die Wörter empfiehlt, die außer den sprachlichen Belangen in „ideologischer Hinsicht“ überraschende Aufschlüsse bieten (Nyr. 73:314).⁸

2.1. Nach diesen Voraussetzungen tauchten die Pläne zu modernen ungarischen Schriftsteller-Wörterbüchern auf, die nach Möglichkeit den vollständigen Wortschatz erfassen sollten: 1955, der Entwurf des Petőfi-Wörterbuches, bzw. 1957 dessen Vorlage mit den Redaktionsrichtlinien (NyIK. 6:460—3; MNy. 54:322—33), ebenfalls 1957 das erste Probeheft des Gy.-Juhász-Wörterbuches mit den Redaktionsprinzipien (SzPFÉvk. 1957), 1959 eine ähnliche Vorlage des A.-József-Wörterbuches (Nyr. 83:274—88), bis dann um 1963 die Arbeiten zum Kőlesey-Wörterbuch aufgenommen wurden⁹. In diesen Wörterbüchern soll das von V. Tolnai zum erstenmal 1935 eindeutig niedergelegte Sammlungsprinzip in die Praxis umgesetzt werden. V. Tolnai hatte dazumal im Anschluß an die Materialsammlung zu dem großen Wörterbuch angeregt, im Interesse der möglichen Vollständigkeit „Leitwörterbücher“ (ung. *vezérszótár*) zu erstellen. Das Leitwörterbuch sollte nach Tolnais Darlegung „die vollständige lexikographische Bearbeitung des hervorragendsten Sprachdenkmals oder Schriftstellers vom Anfang einer (sprachgeschichtlichen) Epoche sein, und zwar ohne Auslassungen, durchgehend vom ersten Wort unter A bis zum letzten unter Zs“ (NyK. 49:278). In diesem Sinne sind also in das Leitwörterbuch, alle Wörter des jeweiligen Schriftstellers aufzunehmen, und zwar durchwegs alle Belege „sooft sich das der Beschaffenheit des Beleges entsprechend empfiehlt“ (NyK. 49:278).

⁸ Über die Entwicklung und Geschichte der Literatur der ungarischen Schriftsteller-Wörterbücher s. ausführlicher Wacha, I.: A magyar írói szótárak kérdései [Probleme der ungarischen Schriftsteller-Wörterbücher]. Nyr. 85:189—199.

⁹ Sándor [= Alexander] Petőfi (1823—1849): Dichter, weltberühmter Vertreter der ungarischen Lyrik. — Gyula [Julius] Juhász (1883—1937): hervorragende Gestalt der ungarischen Lyrik im 20. Jh. — Attila József (1905—1937): eine der größten Gestalten der modernen ungarischen Dichtkunst. — Ferenc [Franz] Kőlesey (1790—1838): Dichter, Politiker und Kritiker der Reformzeit. — Das Petőfi Wörterbuch wird im Institut für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, unter der Leitung von L. Gáldi redigiert. Das Juhász-Wörterbuch wird von L. Benkő and er Pädagogischen Hochschule Szeged/Szeged, das Kőlesey-Wörterbuch von L. Bachát an der Pädagogischen Hochschule in Nyíregyháza redigiert. Das József-Wörterbuch wird von I. Wacha ebenfalls im Institut für Sprachwissenschaft vorbereitet.

2.2. Hier ist aber zu bemerken, daß dieser lexikographische Anspruch auf Vollständigkeit in Ungarn nicht in dem erwähnten Artikel von V. Tolnai das erstmalig zu Worte kam. Schon 1889 hatte D. Farnos die Erstellung eines „vollständigen Index Petőfianus, des erschöpfenden Wörterbuches der Sprache sowie der markigen Wendungen des Dichters usw.“ gefordert (Petőfiana, 1888–89, 1 : 2); D. Farnos dürfte also die vollständigeren Schriftsteller-Wörterbücher seiner Zeit sowie Sammlungen wie die „Geflügelten Worte“ gekannt haben. 1917 drängte Somogyi auf die Zusammenstellung eines Wörterbuches, das den gesamten Wortschatz von J. Arany erfassen sollte. Aber auch die übrigen Lexikographen, die sich mit der Erstellung von Schriftsteller-Wörterbüchern befaßten oder solche planten, kamen immer wieder auf den Gedanken der Vollständigkeit zurück. Es genügt hier an Rubinyis Bemerkungen (a. a. O., 105) sowie an den Hinweis Trencsénys zu erinnern, wonach er in seiner Wörterbuchprobe die von Riedl angeführten Belege mit sehr vielen anderen ergänzt „allerdings, ohne daß diese Reihe . . . Anspruch auf Vollständigkeit erheben könnte“ (Nyr. 46 : 34) u. a. m.

Trotzdem blieb V. Tolnais Forderung fast zwei Jahrzehnte lang ungehört, erfassen doch die nach dem Erscheinen seiner Abhandlung erstellten Schriftsteller-Wörterbücher bzw. die Entwürfe zu solchen, wie z. B. Viskis Arany-Wörterbuch oder G. Godas „Jókais Wörter und Wendungen“ keineswegs den vollständigen Wortschatz von Arany bzw. Jókai, und zwar nicht einmal annähernd; Viski konzentrierte sich hauptsächlich auf Arany's Dialektwörter, Goda sammelte nur rund 3000 Wörter von Jókai (Verben, Substantive und Adjektive).

2.3. Die Lexikologen, die Schriftsteller-Wörterbücher verfaßten oder planten, erkannten selbstverständlich nicht unter dem direkten Einfluß Tolnais die Berechtigung und Notwendigkeit, das jeweilige Material erschöpfend, vollständig zu sammeln. (Es ist durchaus möglich, daß sie den Artikel Tolnais gar nicht kannten.) Vielmehr waren sie beeinflußt von direkten, modernen Vorbildern wie dem Puschkin-, Mickiewicz-, des weiteren in nicht unbedeutendem Maße dem deutschen Goethe-Wörterbuch. Alle diese Schriftsteller-Wörterbücher gehen – wenngleich mit bestimmten Abstrichen – von dem Sammlungsprinzip aus, „alle Wörter in allen Belegformen“ zu erfassen. Selbstredend ist dieses Streben nach Vollkommenheit nicht nur auf ausländische Beispiele und Vorbilder, sondern auch darauf zurückzuführen, daß die wissenschaftliche Forschung heute bereits gravierend der das ganze Material erfassenden Schriftsteller-Wörterbücher bedarf, die es eben dadurch ermöglichen, die stilistischen, semasiologischen, wortstatistischen und sonstigen Untersuchungen auf ein möglichst umfangreiches und großes Material zu basieren.

2.4. L. Gáldi führt den Anspruch auf Vollständigkeit im Zusammenhang mit den Schriftsteller-Wörterbüchern einerseits auf die möglichst vollständigen Wortindexe, des weiteren auf die fallweise auch Zitate enthaltenden Konkordanzwörterbücher bzw. über diese auf die Traditionen des Positivismus des 19. Jahrhunderts zurück. Unter den Vorläufern erwähnt er das 1852 fertiggestellte Dante-Wörterbuch L. B. Blancs, der später Fays *Concordanza della Divina Commedia*, sodann G. A. Scartazzinis *Enciclopedia dantesca* folgte. Außerdem erwähnt er A. Schmidts *Shakespeare-Lexicon* und andere Werke (vgl. L. Gáldi: I. OK. 22 : 370), um statt der Aufzählung weiterer Beispiele auf

Ch. Dills bekannte Abhandlung (Forschungen und Fortschritte, 33:340--6, 369--75) zu verweisen, was auch mir hier gestattet sei.

2.5. Andererseits bringt L. Gáldi den Anspruch auf Vollständigkeit mit der Forderung der amerikanischen Sprachwissenschaftler bzw. der Strukturalisten im Zusammenhang, wonach jede wissenschaftliche linguistische Belegsammlung auf einem Textmaterial, auf einem „Corpus“ beruhen müsse, wobei möglichst alle Belege der ausgewählten Texte in Betracht zu ziehen sind. Nur dann kann nämlich die Vollständigkeit zur Ermittlung von Strukturen führen und die Aussicht bieten, die sprachlichen Merkmale des untersuchten Korpus hinlänglich zu erschließen (L. Gáldi: I. OK. 22:370-1).

3.1. Der Anspruch auf Vollständigkeit wird heute bereits von den Redaktoren der Schriftsteller-Wörterbücher ziemlich einhellig interpretiert: zur Erstellung eines Schriftsteller-Wörterbuches sei es unerlässlich, das gesamte Lebenswerk eines Schriftstellers oder Dichters bzw. den an sich eine geschlossene Einheit bildenden, ein abgerundetes, genau begrenztes Ganzes ergebenden Ausschnitt des Lebenswerkes zu bearbeiten und zu untersuchen und jedes Wort des gegebenen Korpus mit allen seinen Belegstellen zu erfassen und zu analysieren.

3.2. Nun war aber diese Tendenz bei der Aufnahme der lexikologischen Arbeiten keineswegs so eindeutig und ist es eigentlich auch heute nicht, obschon die verschiedenen Pläne und Vorstellungen im letzten Jahrzehnt in großem Maße einander nähergekommen sind. Diese Vereinheitlichung der Bearbeitungsmethode ergab sich aus der richtigen Erkenntnis, daß man das Material der nach verschiedenen Sammlungs- und Bearbeitungsprinzipien erstellten Schriftsteller-Wörterbücher nur schwierig vergleichen und kaum noch hinlänglich verwerten könne (vgl. I. Wach: Nyr. 85:189, 203; L. Gáldi: Nyr. 83:205-6; L. Benkő: SzTfTK. 1964:77-99). Nichtsdestoweniger lassen sich in den Wörterbüchern hinsichtlich der Bearbeitungsgrundsätze auch bestimmte Verschiedenheiten nachweisen. Sie resultieren hauptsächlich aus dem untersuchten Material sowie aus den unterschiedlichen Zielsetzungen seiner lexikographischen Verarbeitung, nicht zuletzt aber auch aus den gegebenen materiellen Voraussetzungen und Möglichkeiten.

4.1. Die lexikographische Vollständigkeit involviert in den vorbereiteten ungarischen Schriftsteller-Wörterbüchern — meines Erachtens aber auch in den ausländischen — drei Momente: *a)* Umfang und Geschlossenheit, Begrenzung und Einheitlichkeit des untersuchten Materials, d. h. des gewählten Korpus; *b)* Umfang der Datensammlung für die lexikographischen Arbeiten, d. h. inwiefern das im gegebenen Korpus vorliegende Material an Wörtern und Wendungen während der Sammlung und Bearbeitung in seiner Menge und in seiner Tiefenstapelung in Betracht gezogen wird; schließlich *c)* was aus diesem Material und mit welcher Ausführlichkeit im fertigen Wörterbuch präsentiert wird. Untersuchen wir nun diese drei Momente gesondert, so bieten die vorbereiteten ungarischen Schriftsteller-Wörterbücher — besonders wenn auch die geplanten miteinbegriffen werden — schon bei weitem kein solches einheitliches Bild. Heute noch sehen wir in der Interpretierung des Begriffes der Vollständigkeit eine sehr breite Auffächerung. Von Einheitlichkeit kann

nur in einer Hinsicht die Rede sein: in der Sammlung und Bearbeitung der Belege. Diesbezüglich hält es jedes ungarische Schriftsteller-Wörterbuch für notwendig, alle Wörter (d. h. Gattungs- und Eigennamen, fremde Wörter und Wendungen, inhaltslose Formwörter, ja, nach Meinung mancher Lexikologen auch alle Wörter der Zitate und der Varianten) eines gegebenen Korpus bei der lexikographischen Sammlung und Bearbeitung mit allen Belegstellen zu beachten.

4.2. In den Jahren von 1955 bis 1960, als mit den lexikographischen Arbeiten begonnen wurde, hatte der Vollständigkeitsbegriff eine zwiefache Interpretierung. Die erste im weiteren Sinne gefaßte Interpretierung entspricht im großen V. Tolnais Vorstellungen: die lexikographische Bearbeitung habe auf dem gesamten Lebenswerk zu beruhen (d. h. die lexikographische Sammlung müsse sowohl die Dichtung als auch die Prosa und die Briefe erfassen). Das fertige Wörterbuch habe alle Wörter des Schriftstellers zu beinhalten, deren er sich zur Vermittlung seiner dichterischen oder schriftstellerischen Aussage bediente, und zwar jedes Wort, jede Wendung so oft, als dies durch das Wesen des Belegs (durch seine temporale oder stilistische Verwendung, durch die Verdrückung der gegebenen Bedeutungen, Bedeutungsnuancen und Bedeutungswandlungen u. dgl. m.) bedingt sei. Mit dieser Interpretierung der Vollständigkeit wurde die Sammlung des Materials für das Petöfi-Wörterbuch aufgenommen, zumindest wie das aus dessen Entwurf ersichtlich ist (*A Petöfi-szótár szerkesztési elvei* [Redaktionsprinzipien des Petöfi-Wörterbuches]. *NyLK.* 6:460-3). Demnach will das Petöfi-Wörterbuch weder in der Sammlung noch in der Veröffentlichung der Belege die absolute Vollständigkeit anstreben und kann dies aus finanziellen Gründen - auch gar nicht tun. Das Wörterbuch ist laut Entwurf auf Grund einer insgesamt nur 125-150 000 Belegstellen verteilenden Sammlung zusammenzustellen, obschon das Wörterbuch alle von Petöfi benützten Wortheinheiten enthalten soll, um dadurch den Umfang des Wortschatzes, dessen sich der Dichter bediente, genau festzustellen; des weiteren soll es die Bedeutungen und Bedeutungsnuancen der vom Dichter gebrauchten Wörter aufzeigen sowie ausweisen, in welchem Abschnitt von Petöfis dichterischer Laufbahn die einzelnen Wörter vorkommen. Des weiteren will das Wörterbuch den Wortschatz von Dichtung und Prosa bzw. den besonderen Wortbestand der verschiedenen dichterischen Gattungen veranschaulichen. All diesen Zielsetzungen will das fertigzustellende Wörterbuch dadurch gerecht werden, daß es in der Mitteilung der Belegstellen nicht das vorhandene vollständige Zitatmaterial aufzählt, und zwar nicht einmal im Zusammenhang mit den sog. Vollwörtern (inhalttragenden Wörtern wie Substantiv, Adjektiv und Verb). Nach vollständiger Anführung einiger charakteristischer Stellen soll das Wörterbuch auf die übrigen Belegstellen nur durch ein *Vgl.* und durch bibliographische Angaben verweisen. Noch summarischer wird das Petöfi-Wörterbuch laut Entwurf mit einer Reihe von Formwörtern, besonders aber mit den Artikeln, Konjunktionen, Postpositionen usw. verfahren. In dieser Hinsicht beschränkt sich das Wörterbuch nur auf die Illustrierung von Bedeutungsnuancen an Hand von Beispielen sowie auf die Mitteilung einiger weniger Belegstellen. Hier sei bemerkt, daß das Puschkin-Wörterbuch in der Bearbeitung der Formwörter und der Vollwörter eine ähnliche Differenzierung erkennen läßt. Im gleichen Sinne hat auch L. Gáldi im Zusammenhang mit dem Gy.-Juhász-Wörterbuch in seiner Kritik (*Nyr.* 83:206) des Wörterbuchent-

wurfes (Nyr. 82:351–7) für die Vollständigkeit plädiert. Die 1958 erschienene Probe des Petőfi Wörterbuches (MNY. 54:322–33) ging aber insofern über diese noch ziemlich von den früheren lexikographischen Traditionen bestimmten Vorstellungen hinaus, als sie auf den aus etwa einem Fünftel des gesamten Lebenswerkes des Dichters verzettelten 63 000 Belegen beruhte. Praktisch besagt das, daß das Wörterbuch nach der Beendigung der Sammlung im Unterschied zu den früheren 125–150 000 Belegzetteln etwa 350–400 000 Daten enthalten wird. Schon diese Zahl beweist, daß die Probe im Sinne einer strengeren Interpretierung des Begriffes der Vollständigkeit erstellt wurde, und zwar auf Grund der Interpretierung, wonach ein Schriftsteller-Wörterbuch, das auf Vollständigkeit bedacht sei, zumindest bei der Sammlung des Materials alle Wörter des gesamten dichterischen Lebenswerkes in allen ihren Belegstellen erfassen müsse. Auf Grund dieses Prinzips begann L. Benkő mit der Sammlung des Materials zu dem Gy.-Juhász-Wörterbuch (vgl. SzPFÉvk., a. a. O.; Nyr. 83:205 ff.), wiewohl er nur den Wortschatz der dichterischen Werke seinen Untersuchungen zugrunde legt. An ähnlichen Grundsätzen ist auch die Sammlung des Materials zu dem A.-József-Wörterbuch orientiert, deren Probe I. Wacha vorgelegt hat (Nyr. 83:274–88). Um ausländische Beispiele zu erwähnen, sei hier auf das Puschkin- und das Mickiewicz-Wörterbuch verwiesen, das das Material auf Grund solcher Prinzipien mitteilt (wobei natürlich zwischen der Sammlung und der Mitteilung des Materials jeweils zu unterscheiden ist!).

4.3. Übrigens ist das Prinzip der Sammlung und der Redaktion, das sich aus der 1958 erschienenen Probe des Petőfi-Wörterbuches ablesen läßt, noch keineswegs identisch mit dem Grundsatz der absoluten Vollständigkeit, weil es nur bezüglich der „inhaltstragenden“ Wörter, der Vollwörter sowohl in der Sammlung als auch in der Mitteilung der Belege den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Wie jedoch aus der 1960 erschienenen Probe und ihrer Einleitung hervorgeht (vgl. I. OK. 22:369–77, 403–9), will nunmehr auch das Petőfi-Wörterbuch im Sinne der absoluten Vollständigkeit alle Wörter des in Druck vorliegenden Petőfischen Gesamtwerkes (Petőfi Sándor összes művei [A. Petőfis sämtliche Werke]: I–VI, Budapest 1951–56, VII, Budapest 1965) auf Grund aller ihrer Belegstellen erfassen und bearbeiten, und das in einem Maße, das sich getrost sagen läßt, das Petőfi-Wörterbuch wird das einzige ungarische Schriftsteller-Wörterbuch sein, das die Vollständigkeit im strengsten Wortsinne verwirklicht. Die Vollständigkeit wird dadurch abgerundet, daß das Wörterbuch nicht nur die endgültige Fassung der einzelnen Werte in Betracht zieht, sondern bei der Sammlung wie bei der Mitteilung der Belege die Unterschiede zwischen den ersten und späteren Fassungen (Bearbeitungen) der einzelnen Gedichte registriert, d. h. auch die Textvarianten erfaßt.

4.4. Die weiteren ungarischen Schriftsteller-Wörterbücher, die zur Zeit vorbereitet werden, orientieren sich zwar prinzipiell an dieser strengeren Interpretierung der Vollständigkeit, sehen sich aber in der Praxis, den gegebenen Umständen entsprechend dazu genötigt, ihr Material nach einer anderen Interpretierung des Vollständigkeitsbegriffes zu redigieren: ein genau begrenzter Ausschnitt des dichterischen Lebenswerkes, der an sich ein geschlossenes Ganzes bildet, wird lexikographisch so verarbeitet, daß alle Wörter des gege-

benen Korpus ebenso oft gesammelt und ausgewiesen werden als sie im Text vorkommen.

4.5. Das Gy.-Juhász-Wörterbuch faßt als zur Untersuchung bestimmtes Korpus die dichterischen Werke (vgl. I. OK. 17:309, 22:372–81, SzTFTK 1963:45–6, 1964:78–9, 80–1 usw.). Daß bei dieser Arbeit als Korpus nicht das gesamte Lebenswerk, sondern nur das dichterische Werk von Juhász dient, erklärt sich daraus, daß die kritische Ausgabe von Gy. Juhász' Werken nur die Gedichte enthält (Juhász Gyula Összes Művei [Sämtliche Werke von Gy. Juhász] I–III, 1963, AkK.; hrsg. v. L. Péter). Die Prosawerke, die Briefe und die publizistischen Schriften sind in einer gesammelten Ausgabe bislang nicht veröffentlicht worden. Die Sammlung des Materials zum Juhász-Wörterbuch beruht übrigens auf den Texten der kritischen Gesamtausgabe, allerdings nur auf den sog. „Haupttexten“. Die Wörter dieser Haupttexte sind im Wörterbuch mit allen ihren Belegstellen ausgewiesen. Die Sammlung und den Nachweis der Textvarianten und sonstiger Fassungen betrachtet das Wörterbuch nicht als seine Aufgabe.

4.6. Die Arbeit an dem A.-József-Wörterbuch ist durch solche Umstände nicht eingeschränkt. In der kritischen Gesamtausgabe der Werke von A. József (József Attila Összes Művei [Sämtliche Werke von Attila József] I–III, Budapest 1955, 1958, AkK.; hrsg. v. J. Waldapfel und M. Szabolcsi) sind in den bisher erschienenen Werken sowohl die Gedichte (Bd. I–II) als auch Prosaschriften (Bd. III) enthalten. Der demnächst erscheinende IV. Band wird auch die Übertragungen und die Prosadichtungen A. Józsefs zugänglich machen (die Sammlung und Veröffentlichung der Briefe ist zur Zeit noch nicht möglich).

Trotzdem soll das Korpus des József-Wörterbuches im Unterschied zu den früheren Vorstellungen und Plänen (vgl. Nyr. 83:247–88) nur die Dichtungen (Gedichte und Übertragungen) enthalten. Ausgeklammert werden also alle Prosaschriften sowie seine Korrespondenz, obschon sie wesentlicher wäre als die publizistische Prosa Józsefs (vgl. I. OK. 22:387–8). Demgegenüber werden in die Sammlung des Materials und auch in das fertige Wörterbuch die Textvarianten mit der größtmöglichen Exaktheit aufgenommen (vgl. Nyr. 83:278–9, I. OK. 22:383–7).

4.7. In der Interpretierung des Problems der Vollständigkeit steht den Vorstellungen des Petőfi-Wörterbuches das Kőlesey-Wörterbuch am nächsten, das mit der Registrierung von allen Belegstellen der erfaßten sämtlichen Daten das gesamte Lebenswerk des Dichters verarbeiten will (vgl. I. OK. 22:389–91). Nur ist in diesem Fall der Begriff des gesamten Lebenswerkes etwas enger als beim Petőfi-Wörterbuch gefaßt. In Ermangelung einer kritischen Kőlesey-Ausgabe liegt nämlich der lexikographischen Bearbeitung von Kőleseys Werken ein Material zugrunde, das an Hand eines Vergleichs der Texte der das gesamte Lebenswerk annähernd enthaltenden, die Texte mit heutiger Orthographie mitteilenden halbkritischen gesammelten Ausgabe (Kőlesey Ferenc Összes Művei [F. Kőleseys sämtliche Werke] I–II, Budapest 1960, hrsg. v. J. Szauder) mit den originalen Manuskripten und Erstausgaben erstellt wurde.¹⁰

¹⁰ Über das Kőlesey-Wörterbuch ist eigentlich kaum mehr bekannt. Bislang ist darüber ein einziger Bericht erschienen (I. OK. 22:388–91), darin wir nur vom Beginn

5.1. Diese lexikographischen Arbeiten auf Grund von halbkritischen Ausgaben führen zu zwei anderen großen Problemen der Auswahl des Korpus bei der Redaktion der ungarischen Schriftsteller-Wörterbücher über: nämlich zu den Problemen der Texttreue und der Bearbeitung von Nebenfassungen.¹¹ Diese bereiten eigentlich nur den Redaktoren des Petőfi-, des Kőlcsey- und des József-Wörterbuches Sorgen, denn der Redaktor des Juhász-Wörterbuches hat die Frage einfach durch den kühnen Abstrich gelöst, daß er sich einerseits uneingeschränkt an die Textmitteilung der kritischen Ausgabe hält (vgl. I. OK. 17 : 309), andererseits aber für die lexikographische Bearbeitung die sog. Haupttexte der kritischen Gesamtausgabe in Betracht zieht, die Bearbeitung der Varianten jedoch nicht für notwendig hält. Ein gewichtiges textologisches Problem ergibt sich für die Redaktoren der drei anderen Wörterbücher daraus, daß die zwischen 1950 und 1960 erschienenen kritischen Ausgaben im Sinne eines Beschlusses der Ungarischen Akademie der Wissenschaften die Texte mit der heutigen Orthographie veröffentlichten. Das aber hatte zum Ergebnis, daß die ursprüngliche Lautform und Orthographie der Texte in vielen Fällen fast völlig verdunkelt ist.¹²

Die textologischen Probleme sind wichtig und geben Anlaß zu mancherlei Diskussionen, weil es einerseits sehr gut und nützlich wäre, könnte man in den Wörterbüchern die Stichwörter und die Texte mit heutiger Orthographie bringen, nicht zuletzt schon darum, weil die Ausgaben für die breiten Massen die Texte ebenfalls mit der heutigen Orthographie mitteilen. D. h., die breiteren Kreise der Leserschaft könnten so die Wörterbücher leichter benutzen. Andererseits aber kann die Änderung der Orthographie zu einer Fälschung des Gesamteindrucks führen, den wir vom Dichter, von seiner Sprache, von seiner Rechtschreibung, dem zeitgenössischen Sprachgebrauch, dem Sprachbewußtsein und dem Sprachzustand, der orthographischen Norm usw. gewinnen. Dadurch aber könnte der wissenschaftliche Wert dieser Wörterbücher Schaden nehmen.

5.2. Diesen Problemen rückt das Petőfi-Wörterbuch dadurch zu Leibe, daß es — vor allem im Falle der dichterischen Werke — „als Korpus verbesserte Texte mitteilt“. Diese Verbesserungen gehen von der 1847 erschienenen Ausgabe von Petőfis sämtlichen Gedichten aus, die der Dichter selbst zum Druck vorbereitet hat (vgl. I. OK. 22 : 372). Die Ermittlung des ursprünglichen Textes bedeutet für das József- und das Kőlcsey-Wörterbuch eine besonders große Sorge. Die Unterschiede zwischen der heutigen Rechtschreibung und jener Kőlcseys sind so einschneidend, daß das Redaktionsteam für die lexikographischen Arbeiten eigens eine kritische Ausgabe der Kőlcseyschen Werke zusammenstellen mußte. Im Falle des József-Wörterbuches war die Textkorrektion dadurch erschwert, daß für die lexikographischen Arbeiten im

der Arbeiten, über den gegenwärtigen Stand der Datensammlung und ihre Problematik sowie über die Zielsetzungen der Bearbeitung erfahren. Die lexikographischen Methoden, die Redaktionsprinzipien dieses Wörterbuches wurden bisher nicht veröffentlicht.

¹¹ Diese Problematik bereitet — laut einer mündlichen Mitteilung von Dr. E. Linke (Berlin—Leipzig) — auch den Redaktoren des Goethe-Wörterbuches große Schwierigkeiten.

¹² Ähnliche Probleme ergeben sich im Zusammenhang mit dem rumänischen Eminescu-Wörterbuch daraus, daß der Herausgeber der Werke des rumänischen Dichters, Perpessicius, die Texte allzu sehr modernisiert hat.

Interesse der Texttreue rund 4000 Texte, Handschriften und Maschinenschriften, zeitgenössische Abschriften und Veröffentlichungen in Provinzblättern u. ä. m. mit den Fassungen der kritischen Ausgabe verglichen werden mußten. Diese hohe Ziffer erklärt sich daraus, daß es fast von jedem Gedicht A. Józsefs im Schnitt wenigstens vier bis fünf Exemplare oder Fassungen gibt. Selbst die fertigen, veröffentlichten Gedichte wurden von A. József oft abgeändert, ja mitunter — nach Jahren — fast völlig umgeschrieben. Darum gibt es in den verschiedenen Fassungen der einzelnen Gedichte sehr viele Verschiedenheiten und diese zahlreichen und vielfältigen Abweichungen (nicht selten sind es orthographische) bedingen eine große Zahl von Varianten. Diese lassen sich nach zehn größeren Typen gliedern: Varianten der Wortfolge, der Orthographie (Zusammen- und Auseinanderschreibung), der phonetischen Details oder der Lautform, der Suffixe und der Interpunktion, der weiteren Wortvarianten, syntagmatische Varianten sowie Varianten von Verszeilen, Strophen und ganzen Gedichten (Fassungen). Innerhalb dieser Variantentypen gibt es solche, die der Dichter später strich oder stehen ließ (vgl. I. OK. 22:383–8). Es ist wichtig, daß diese Varianten in das Korpus des József-Wörterbuches hineingenommen werden, denn der Lexikograph würde vom Dichter und von seiner Sprache ein falsches Bild vermitteln, wollte er bei der Sammlung der Redaktion, oder gar bei der Veröffentlichung der Belege die vielen verschiedenen Varianten außer acht lassen. Der Abstrich dieser Varianten würde zwar die Arbeit des Lexikographen erleichtern, jedoch einen ziemlich beträchtlichen Teil des dichterischen Wortschatzes aus dem Wörterbuch ausklammern, d. h. der Redaktor des Wörterbuches hätte sich schon vom Grundsatz der Vollständigkeit losgesagt. Er könnte die Struktur der dichterischen Bildgestaltung und Symbolik, seinen gravierenden Wortgebrauch und dessen Wandlungsformen nicht genau aufzeigen (vgl. I. OK. 22:383–7). Ein schwieriges Problem ist es aber bei der Wörterbuchredaktion, wie diese aufgenommenen Varianten zu veranschaulichen, wie sie von der endgültigen Fassung zu unterscheiden seien.

5.3. Das Petőfi-Wörterbuch behandelt bei der Mitteilung der Daten und der statistischen Unterlagen die Varianten wie mit den Belegen der Haupttexte völlig gleichwertige Daten (vgl. MNy. 54:I. OK. 22:372–403–9). Das József-Wörterbuch ist mit mehr oder weniger Erfolg bemüht, die Varianten von den Daten der als Haupttexte akzeptierten Fassungen sowohl in der statistischen Datenmitteilung am Anfang der Wortartikel als auch in diesen selbst auseinanderzuhalten (vgl. I. OK. 22:383–8, Nyr. 83:287–8).

6.1. Was nun den dritten Aspekt des Problems der Vollständigkeit anbelangt, so vertreten die Redaktoren der Schriftsteller-Wörterbücher mit Hinblick auf die Veröffentlichung des Materials einen ziemlich einheitlichen Standpunkt. Prinzipiell soll in den Wörterbüchern jedes Wort in allen seinen Verwendungsformen mit allen seinen Belegstellen aufgezeigt, d. h. angeführt werden. Nun wird aber dieser löbliche Wunsch immer wieder durch das Ringen mit dem Umfang durchkreuzt. Sollte nämlich der Grundsatz der Vollständigkeit in dieser Hinsicht realisiert werden, so müßte z. B. selbst ein relativ kleineres Schriftsteller-Wörterbuch wie das Juhász-Wörterbuch im Zusammenhang mit dem definiten Artikel (ung. *a, az*) 15 000 Stellen, im Artikel der Konjunktion *és/s* 'und' 6000 Belege anführen (vgl. SzTFTK. 1964:82; I. OK.

22:372, 380); ähnlich das Petőfi-Wörterbuch bezüglich des definiten Artikels 34 000, im Wortartikel der Konjunktion *és/s* 15 000 Daten. Dem sei nur noch hinzugefügt, daß im József-Wörterbuch nur die Aufzählung der Belege aus den dichterischen Werken über 15 Autorenbogen ausmachen wird.¹³

6.2. Verständlich, daß die Redaktoren der ungarischen Schriftsteller-Wörterbücher auch an Hand ausländischer Beispiele dieses Problem zu überbrücken suchten und — relativ einheitlich — folgende Lösung anstreben: die Wörterbücher geben zwar alle Belege der Vollwörter (Gattungsnamen, Eigennamen, fremde Wörter und Wendungen, Abkürzungen usw.) an, ohne jedoch den (ganzen) Kontext jeder Belegstelle auch zu zitieren. Im Falle der Formwörter, der Konjunktionen und sonstiger inhaltsloser Wörter folgen nach der Angabe der globalen Zahl der Belegstellen — mit ziemlicher Ausführlichkeit, detaillierter jedenfalls als z. B. im Puschkin-Wörterbuch — die Hinweise auf alle Bedeutungen, Verwendungsbereiche, stilistischen Verwendungsformen und Strukturen dieser Wörter, doch werden alle Belege nicht einmal nach ihrem Fundort angeführt (vgl. für das Petőfi-Wörterbuch: I. OK. 22:373–4; für das Juhász-Wörterbuch: I. OK. 17:304, 22:380, SzTFTK. 1964:81; für das József-Wörterbuch Nyr. 83:278, 281 ff.).

6.3. Auf Grund dieser einheitlichen Interpretierung der vollständigen Mitteilung der Daten finden sich jedoch in den ungarischen Schriftsteller-Wörterbüchern zweierlei Formen der Belegveröffentlichung. Im Juhász-Wörterbuch werden die Belegstellen der Vollwörter (inhaltstragenden Wörter) unter den einzelnen Stichwörtern mit dem Kontext aller ihrer Belegstellen, oder zur Vermeidung von Wiederholungen (vgl. SzPFK. 1957) mit der Veranschaulichung der syntagmatischen Merkmale mitgeteilt (vgl. SzTFTK. 1963:48–71, 1964:89–90; I. OK. 17:309, 311–20; 22:380). Das Petőfi- und das József-Wörterbuch beschränken sich — teils nach dem Vorbild des Puschkin-Wörterbuches, teils wegen der zwingenden Schranken des Umfangproblems und im Interesse der Vermeidung von Wiederholungen — darauf, innerhalb der Wortartikel und unter den einzelnen Bedeutungen bzw. Bedeutungsnuancen nur einige Textbelege oder Zitate aufzuzählen. Diese sollen die Verdeutlichung der jeweils gegebenen Wortbedeutungen und ihrer Verwendungsweise veranschaulichen. Die übrigen Belege werden nur der Stelle nach aufgezählt (vgl. für das Petőfi-Wörterbuch: NyIK. 6:460–3; MNy. 54:325–6; I. OK. 22:375, 403 ff.; für das József-Wörterbuch: Nyr. 83:278–9; I. OK. 22:383–4).

¹³ Der Umfang und die zahlreichen Daten bedeuteten auch für die Redaktoren der ausländischen Schriftsteller-Wörterbücher ein schwieriges Problem. Das wurde im Mickiewicz-Wörterbuch so gelöst, daß die Zahl der im Wörterbuch anführbaren Beispiele mit 300 limitiert wurde. Bei den Stichwörtern, die in einer größeren Anzahl belegt sind, bietet das Wörterbuch nur eine Auswahl der Zitate bzw. teilt bei den Belegen, die über 300 (fallweise über 500) liegen, nur die Belegorte mit (vgl. Słownik Języka A. Mickiewicza, Bd. I, 1962, Einführung: XII). Das Puschkin-Wörterbuch führt die Zahl der Belegstellen der Vollwörter an, zitiert oft alle Belegbeispiele, um aber sehr oft nach der Mitteilung von einigen Beispielen nur die Belegorte der Wörter zu dokumentieren. Im Falle der Formwörter beschränkt es sich fast immer auf die Angabe der Anzahl der Belegstellen, auf die dann die Veranschaulichung des Aufbaus der Bedeutungen und ihrer Verwendungsstruktur folgt (es sieht selbst von der Aufzählung aller Belegorte ab). Eine Ausnahme von diesen Kürzungen bilden nur die Goethe-Wörterbücher. Diese beruhen jedoch nicht auf gesammelten Ausgaben, sondern bearbeiten einzelne Werke. Damit aber haben sie größere Möglichkeiten und mehr Platz für die vollständige Datenveröffentlichung.

Die Mitteilung der Belegstellen vermag übrigens das Nachschlagen der Daten und die Feststellung der Zeitfolge der Belege hinlänglich zu gewährleisten. Als Quellensignatur führen die Wörterbücher die Band- und Seitenangabe der Ausgabe an, die der lexikographischen Bearbeitung zugrunde liegt, oder aber sie bedienen sich eines Abkürzungsregisters, das eigens zu diesem Zweck zusammengestellt wurde.

7.1. Die Ansprüche auf Vollständigkeit sind in ihren Wandlungen weitgehend durch die Vorstellungen über die Aufgaben der Schriftsteller-Wörterbücher bedingt, beeinflussen aber zugleich die Bearbeitungs- und Redaktionsprinzipien des von den Wörterbüchern erfaßten Materials.

Die weiter oben angeführten Zielsetzungen des ersten Entwurfes zum Petőfi-Wörterbuch (NyIK. 6 : 460 – 3; Registrierung aller von Petőfi benützten Worteinheiten und ihrer Bedeutungen, die Förderung der sprachgeschichtlichen Forschungen, die Verdeutlichung der Unterschiede zwischen dem Wortschatz von Gedicht und Prosa), deren Herausbildung die Arbeiten am Großen Akademischen Wörterbuch (Akadémiai Nagyszótár, vgl. I. OK. 11:151 – 72, 13:329 – 53) beeinflußt haben dürften, wurden im ersten Probeheft des Juhász-Wörterbuches durch weitere Zielsetzungen ergänzt, wenngleich sich diese bei der Redaktion des Probeheftes noch nicht verwirklichen ließen. Unter den neueren Zielen ist die Beachtung der Wortfamilien und des Synonymensystems zu erwähnen sowie das Bedürfnis, im Wörterbuch dem Leser ein Hilfsmittel zu bieten, das ihn auf den stilistisch interessanten Wortgebrauch des Dichters hinlenkt; des weiteren soll das Wörterbuch auch für die syntaktischen Forschungen entsprechendes Belegmaterial darbieten (vgl. SzPFÉvk. 1957 : 12 – 3).

7.2. Aus der ersten Probe des Petőfi-Wörterbuches (MNY. 54 : a. a. O.) können wir die Beachtung der sprachgeschichtlichen Belange als einen weiteren Anspruch gegenüber der lexikographischen Bearbeitung herauslesen. (In diesem Sinne sollen die Belegstellen der einzelnen Wörter chronologisch ausgewiesen werden.) Hier zeigt sich auch die Forderung, das Wörterbuch habe nicht nur alle Wortbedeutungen, sondern auch die Verwendung der Wörter in stehenden Wendungen, d. h. die sog. Phraseologie auszuzeigen. Darüber hinaus sollte das Wörterbuch auch den Aufgaben einer Beispielsammlung der Sprachrichtigkeit und der Stilistik gerecht werden (dieser Zielsetzung soll die Anführung der typischeren suffigierten Wortformen dienen). Zu all dem hält es der Herausgeber des Wörterbuches auch für notwendig, bei einigen der von Petőfi genutzten Wörter – allerdings immer nur im Anhang zu den betreffenden Wortartikeln – Hinweise über den stilistischen Wert, die Verwendung und die Etymologie des betreffenden Wortes anzufügen, damit das Wörterbuch auch zur Untersuchung von stilistischen Strömungen und Einflüssen Unterlagen bieten könne.

7.3. In einem Versuch hielt es L. Benkő auch für wichtig, daß das Schriftsteller-Wörterbuch in den Forschungen der Zusammenhänge von Hoch- und Umgangssprache Verwendung finden könne. Darum experimentierte er in einem Probeheft des Juhász-Wörterbuches (I. OK. 17: 307 – 20) außer der stilistischen Qualifizierung der Wörter, der Darstellung ihrer Verwendung in stilistischen Tropen als Ausdrucksmittel auch damit, die vom Dichter benützten Worte dem individuellen Sprachgebrauch entsprechend zu kategorisieren.

Unter dem mutmaßlichen Einfluß von Guirauds „Les caractères statistiques du vocabulaire” (Paris 1954; vgl. die Besprechung von K. J.-Soltész in *Általános nyelvészeti tanulmányok* [Studien zur allgemeinen Sprachwissenschaft] I, Budapest 1963) gliedert L. Benkő die vom Dichter verwendeten Wörter in drei Gruppen. Die erste (die Gruppe der Grundwörter) enthält jene, die beim Dichter ebenso häufig wie in der Umgangssprache sind und die auch bei Juhász mit ihrer umgangssprachlichen Bedeutung vorkommen. In der zweiten Gruppe (typische oder individuell gebrauchte Wörter) wurden die umgangssprachlichen oder mundartlichen Wörter, des weiteren die individuellen Sprachschöpfungen eingereiht, die unverkennbar vom individuellen Stil Gy. Juhász’ geprägt sind. In die dritte Kategorie (in die der peripherischen Wörter) gehören die sowohl in der Umgangssprache als auch bei dem Dichter seltenen stilistisch indifferenten Wörter (diese Bearbeitungsmethode wurde vom Verfasser später fallengelassen).

7.4. Eine neuere Probe des Juhász-Wörterbuches (Juhász Gyula *bús szava* [Das Wort <ung.> *bús* „traurig, betrübt, wehmütig” bei Gy. Juhász]. Nyr. 82: 351–4) versucht bereits – wohl unter dem Eindruck von G. Hagers Monographie „Gesund bei Goethe” –, außer der Aufzählung der suffigierten Formen auch die Verwendungsformen des Stichwortes im Satz, seinen gesamten Begriffskreis und seine stilistischen Funktionen an Hand eines großen Apparates ausführlich zu dokumentieren, des weiteren die Wortfamilie und das Synonymensystem darzustellen. Auch das József-Wörterbuch hat in einer Wortprobe den Versuch unternommen, diese Probleme auszuarbeiten (Nyr. 83: a. a. O.). Bei der Fassung des endgültigen Arbeitsplanes sagten sich jedoch sowohl das Juhász- wie das József-Wörterbuch von dem Gedanken los, auch eine Darstellung der Wortfamilie und des Synonymensystems zu bieten, weil eine solche ausführliche, ja bis ins kleinste gehende Bearbeitung der Wörter in der lexikographischen Praxis geradezu undurchführbar ist, wie schon L. Gáldi darauf hingewiesen hat (Nyr. 83: 205–9). Die veröffentlichten Grundsätze und Vorstellungen haben sich aber insofern ausgewirkt, als die Wörterbuchredaktoren versuchten, sie in der lexikographischen Praxis vereinfacht anzuwenden.

7.5. Im József-Wörterbuch sollen nach dem Zeugnis der veröffentlichten Probe (Nyr. 83: 274–89) die früher, in den ersten Entwürfen des Petőfi- und des Juhász-Wörterbuches aufgeworfenen Erfordernisse derart weiterentwickelt und der lexikographischen Praxis angenähert werden, daß dieses Wörterbuch in Anlehnung an das Puschkin- und das Mickiewicz-Wörterbuch nach jedem Stichwort vermerkt wie oft es im Lebenswerk des Dichters (in Haupttexten oder Varianten) vorkommt, des weiteren bei der Aufzählung der Paradigmen, der suffigierten Formen nunmehr nicht nur den Hinweis auf die Antonyme sowie die selteneren Formen für notwendig hält, sondern das gesamte paradigmatische System mitteilt und die Belegzahl der einzelnen suffigierten Formen angibt (vgl. Nyr. 83: a. a. O.). Hierbei wird von der Erwägung ausgegangen, daß das Schriftsteller-Wörterbuch auch für ein später zu erstellendes Häufigkeitswörterbuch bzw. für die Grammatiker als Unterlage dienen soll. Des weiteren erscheint es als notwendig, die stilistisch ausgerichtete Bearbeitung nicht nur als Anhang der Wortartikel zu bringen, sondern sie organisch in diese einzubauen. So experimentiert diese Probe bereits mit der Verdeutlichung der stilistischen Mittel (vgl. Nyr. 83: 281 ff; die Wortartikel ung. *háló* „Netz”).

ung. *csend* „Stille“, ung. *piros* „rot“). Die Darstellung der Stilmittel als konsequent wahrgenommene Aufgabe der lexikographischen Praxis tauchte erstmalig in der Probe von L. Benkő's Juhász-Wörterbuch (SzTfTK. 1963:45–71) bzw. in anderer Fassung und Realisierung in der handschriftlichen Redaktionsanleitung sowie in der neueren Probe des Petőfi-Wörterbuches (I. OK. 22: 403–9) auf, erschien aber zugleich auch in den Redaktionsprinzipien des József-Wörterbuches (vgl. I. OK. 22:388, denn einer der Mitverfasser der heute noch gültigen Redaktionsanleitung des Petőfi-Wörterbuches war der Verfasser dieser Abhandlung, der zugleich das József-Wörterbuch redigiert).

7.6. Die Zielsetzungen der Schriftsteller-Wörterbücher und die bei ihrer Redaktion zu beachtenden Gesichtspunkte wurden von L. Benkő, den die Redaktionsprinzipien der Goethe-Wörterbücher in beträchtlichem Maße beeinflussten, in seiner Abhandlung über die prinzipiellen Probleme der Schriftsteller-Wörterbücher (*Írói szótár* [Das Schriftsteller-Wörterbuch], SzTfTK. 1964: 77–100) in vieler Hinsicht erweitert. In dieser Untersuchung versucht L. Benkő, die Grundsätze der Redaktion von Schriftsteller-Wörterbüchern hauptsächlich im Interesse der Ausarbeitung der einheitlichen lexikographischen Auffassung zusammenzufassen und stellt – im Einvernehmen mit den übrigen Lexikographen – prinzipiell fest, die Schriftsteller-Wörterbücher müßten das erfaßte Wortmaterial (vor allem im Hinblick auf die Anführung und die Analyse der Bedeutungen) ungleich vielseitiger und nuancierter als die einsprachigen interpretierenden Wörterbücher bearbeiten. Ihre Aufgabe sei es, nicht nur die typischen Bedeutungen, sondern auch die gelegentlichen *Ad-hoc*-Bedeutungswandlungen zu dokumentieren. Aus dem Schriftsteller-Wörterbuch müsse auch die Worthäufigkeit zu erschen sein, wie es auch die Verwirklichung der Zielsetzungen von Sprachpflege, Grammatik, Unterricht und hauptsächlich von sprachwissenschaftlichen Forschungen – von den phonetischen Untersuchungen bis zu den lexikographischen, syntaktischen, stilistischen u. ä. Arbeiten zu fördern habe. So erklärt er es auch für einen weiteren Grundsatz der lexikographischen Bearbeitung, daß sich das Schriftsteller-Wörterbuch nicht mit der bloßen lexikographischen Analyse begnügen dürfe, sondern auch mit der syntaktischen Analyse zu befassen habe. (Diese Anforderung wird jedoch von den Redaktoren der anderen Schriftsteller-Wörterbücher nicht geteilt, und zwar auf Grund der Erwägung, daß die syntaktische Untersuchung nicht in den Bereich der Lexikographie gehöre.)

8.1. Mit den Zielsetzungen des Wörterbuches sind die Bearbeitungsprinzipien, die Redaktionsanleitungen der Wörterbücher aufs engste verbunden. Fassen wir die redaktionsbezogenen Bemerkungen der verschiedenen Entwürfe und Proben des näheren ins Auge, so zeichnet sich auch hier der Trend zur Vereinheitlichung ab.

Es geht nicht an, hier auf alle Punkte der Redaktionsgrundsätze der Schriftsteller-Wörterbücher ausführlich einzugehen (die Redaktionsanleitung zum Petőfi-Wörterbuch hat einen Umfang von über 40 dicht beschriebenen Maschinenseiten). Es ist also verständlich, daß ich mich hier nur mit den wichtigsten auseinandersetzen kann.

8.2. Die Auswahl der Stichwörter ist nicht nur im Falle der Schriftsteller-Wörterbücher, sondern bei allen lexikographischen Arbeiten immer wieder Anlaß zu zahlreichen und langwierigen Diskussionen.

Die Probleme sind hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß zur Zeit der Ausarbeitung dieser Entwürfe der Begriff des Wortes und vor allem jener der lexikologischen Einheit noch keineswegs exakt, endgültig und allgemein anerkannt, d. h. eindeutig präzisiert war.¹⁴ So gab es z. B. in der Frage keinen einheitlichen Standpunkt, ob die Wandlung bzw. Modifizierung des Lautkörpers oder der Bedeutung zur Bildung eines neuen Wortes oder -- um bei den lexikologischen Begriffen zu bleiben -- zu einer neuen lexikographischen Einheit führe, oder aber ob nur die Wandlung (Modifizierung) beider Elemente ein neues Wort entstehen lasse (vgl. ung. *pereg* 'sich [schnell] drehen, sich im Kreise bewegen; laufen; fallen, rollen; wirbeln' ~ *pörög* 'wirbeln, kreisen, kreiseln'). Eine weitere Komplikation ergab sich daraus, daß die zweisprachigen Wörterbücher (Országh, Halász, Hadrovics, Gáldi) und die erläuternden Wörterbücher des Ungarischen bei der Feststellung der Stichwörter eine jeweils verschiedene Praxis befolgen. Wohl gab es bis zu einem gewissen Grade einschlägige Vereinbarungen (vgl. Elekfi, L.: I. OK. 6:175–7; Kelemen, J.: I. OK. 6:150–60; ders.: Nyr. 83:277, u. v. a. m.), ohne daß man sie jedoch regelmäßig, konsequent verwirklicht hätte.

8.2.1. Im Hinblick auf die Wahl des Stichwortes waren folgende Probleme zu lösen. 1. In welcher Form soll das Stichwort stehen und was habe zu geschehen, wenn sich aus dem gesammelten lexikographischen Material das Wort nur in einer suffigierten Form ausweisen lasse (wenn z. B. im Falle von Substantiven statt der als lexikographisches Stichwort üblichen Nominativ- bzw. suffixlosen Form nur eine andere gegeben ist)? Die Schriftsteller-Wörterbücher folgen im allgemeinen der Praxis, daß als Stichwort die heute übliche und zugleich hochsprachige lexikographische Form des vom Dichter benutzten Wortes zu stehen habe (vgl. I. OK. 22:353, 391; MNy. 54:324, Nyr. 83:275–6), d. h. im Falle der Nomina, die suffixlose Nominativform mit der heutigen Orthographie, bei Verben die Form der 3. Pers. Sing. des Indikativs. Eine Ausnahme bildet das Juhász-Wörterbuch, das auch die Stichwörter in der Orthographie des Dichters anführt, zugleich aber auch die Form in der heutigen Rechtschreibung bietet (SzTFTK. 1964:81–2). Nun hat aber dieses Prinzip nicht alle Probleme lösen können. So war es z. B. umstritten, ob innerhalb der Kategorie des Verbs die Verbalnomina (Infinitive und Partizipien) als selbständige Stichwörter anzuführen seien. Aus den ersten Entwürfen läßt sich folgendes ablesen: *a*) die Entwürfe des Petöfi-Wörterbuches (MNy. 54:324), des Juhász-Wörterbuches (SzPFÉvk. 1957:a. a. O.) und des József-Wörterbuches (Nyr. 83:274 ff.) werden die Partizipien (adjektivischen Verbalnomina) auf *-ó, -ő* als besondere Stichwörter ausgewiesen; *b*) desgleichen werden die Perfektpartizipien auf *-t, -tt* als besondere Stichwörter in den Proben des Juhász-,

¹⁴ Vgl. Kelemen, J.: Hány szó van nyelvünkben? [Wieviel Wörter gibt es in unserer Sprache?]. Nyr. 78 : 68–74. A magyar szókincs nagysága [Die Größe des ungarischen Wortschatzes]. Nyelvművelő 1956 : 37–44, Iskolai nyelvművelő 1957 : 29–42; Lőrincze, L.: A magyar szókészlet kérdései [Probleme des ungarischen Wortschatzes]. Magyar nyelv-helyesség 1957 : 53–72; Vértess, E.: Szótározott szavaink száma és a szókészlet nagysága [Die Anzahl unserer lexikographisch erfaßten Wörter und der Umfang des Wortschatzes]. Nyr. 79 : 329–38; vgl. noch das Material der Diskussion der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Abteilung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zu Fragen der Lexikographie, die im Rahmen der Jahresversammlung von 1954 stattfand. In: I. OK. 6 : 117–96).

Petőfi- und József-Wörterbuches angeführt; c) die Verbaladverbien (adverbiale Verbalnomina) auf *-va*, *-ve*, *-ván*, *-vén* werden im ersten Entwurf des Juhász-Wörterbuches und in der Probe des Petőfi-Wörterbuches als besondere Stichwörter abgehandelt, der Entwurf des József-Wörterbuches wirft dieses Problem als eine zu lösende Frage auf. Die Infinitive (substantivische Verbalnomina) sind im ersten Entwurf des Juhász-Wörterbuches und in einigen Sonderfällen (z. B. ung. *hálószerű* „netzknüpfen“) auch im József-Wörterbuch als Stichwörter geführt. In den Entwürfen der übrigen Schriftsteller-Wörterbücher wird der Infinitiv in den Artikel des Verbs einbezogen.

8.2.2. Unter welchem Stichwort sind die Adjektivformen auf das Adverbialsuffix *-an*, *-en*, *-ul*, *-ül* anzuführen? Sie sind in der ersten Probe des Petőfi-Wörterbuches und im Entwurf des József-Wörterbuches als besondere Stichwörter ausgewiesen (vgl. MNy. 54:324; Nyr. 83:276). In den Proben des Juhász-Wörterbuches qualifiziert L. Benkő (Nyr. 82:351 7; SzTFTK. 1963:50 ff.) diese Adjektivformen nicht als besondere Stichwörter. (Die Formen der Numeralia auf *-szor*, *-szer*, *-ször* und die erweiterten Formen der Pronomen werden in den Wörterbuchentwürfen noch nicht erwähnt.)

8.2.3. Diese Probleme werden in der endgültigen Fassung der Redaktionsanleitung des Petőfi-Wörterbuches und demzufolge auch im József-Wörterbuch durch die Aufnahme der neuen lexikographischen Kategorie, des Untertitels (d. h. Unter-Stichwortes) gelöst. Als Untertitel sind die Artikel der Wörter anzusehen, die nicht in einem selbständigen Wortartikel, sondern mit einiger Untergliederung – in dem des Grundwortes abgehandelt werden. Somit gelten als Untertitel – von einigen Ausnahmen abgesehen – die Verbalnomina (die jeweils den entsprechenden Verben angegliedert sind), die Formen der Adjektive auf *-an*, *-en*, *-ul*, *-ül*, *-lag*, *-leg*, die Formen der Numeralia auf *-szor*, *-szer*, *-ször*, *-an*, *-en*, *-nként*, des weiteren die personalsuffigierten Adverbien vom Typ ung. *ellené* 'wider, gegen', wenn sie mit dem Personalpronomen zu betonten Formen zusammengesetzt sind (ung. *énellenem* 'gegen mich', ung. *teellened* 'gegen dich' usw.). Hat ein Untertitel weitere Derivationsformen (z. B. ung. *buzdító* 'ermutigend, anregend, ermunternd; anspornend, anfeuernd; antreibend, mahnend', *-lag* 'dass. in adverbialen Sinn'), so wird aus dem Untertitel ein selbständiges Stichwort (vgl. I. OK. 22:374). Im Juhász-Wörterbuch werden nur die Untertitel zu selbständigen Stichwörtern, die über die Bedeutung des Grundwortes hinausgehen (z. B. die Partizipien auf *-ó*, *-ő*, die als Attribute oft in die Wortart des Adjektivs hinüberwechseln), bzw. deren Stamm mit dem der suffixlosen Nominativform nicht identisch ist (SzTFTK. 1964:82).

8.2.4. Was die Komposita anbelangt, so zeichnet sich hier eine einheitliche Auffassung ab. Alle ungarischen Schriftsteller-Wörterbücher und Entwürfe (so das Petőfi-, das Juhász-, das József-Wörterbuch u. a. nehmen prinzipiell die in der Orthographie des Schriftstellers gegebene Form bzw. die der kritischen Ausgabe zum Stichwort. Kommen Wörter vor, die der heutigen Rechtschreibung nach als ein Kompositum zu betrachten wären, so werden sie als Wortverbindungen im Artikel eines jeden Gliedwortes angeführt; an der Stelle, wo das Kompositum der heutigen Orthographie entsprechend zu stehen hätte, wird nur ein Hinweis auf die vorliegende Einordnung des Wortes gege-

ben. Ebenso verhält es sich mit den *Ad-hoc*-Kompositis der Schriftsteller (vgl. I. OK. 22:373; Nyr. 83:276; I. OK. 22:390).

8.2.5. Die Dialektwörter, die in der Umgangssprache eine Entsprechung, oder aber eine allgemein bekannte (im MTsz angeführte) Form haben (also der Lautform nach Dialektwörter sind), werden mit ihrer umgangssprachlichen oder im Ungarischen Dialektwörterbuch (MTsz) angegebenen Form, fallweise mit einer abstrahierten Lautgestalt als Stichwort ins Petőfi-Wörterbuch aufgenommen. Dialektwörter, die keine umgangssprachliche oder bekannte Entsprechung haben (also echte Mundartwörter sind), bringt das Petőfi-Wörterbuch in der suffixlosen Form der vom Dichter benutzten Wortgestalt als Stichwort. Die bedeutungsbedingten Dialektwörter werden selbstverständlich in den Artikel des entsprechenden umgangssprachlichen Wortes eingereiht.

8.2.6. Die fallweise möglichen Formpaare (die Vokal- und Konsonantenunterschiede aufweisen), die Formvarianten der Lautgestalt (ung. *csend* ~ *csönd* 'Stille', ung. *fel-* ~ *föl* 'auf-', ung. *veder* ~ *vödör* 'Eimer, Kübel', ung. *peder* ~ *pödör* 'drehen; wirbeln; zwirbeln'; ung. *alszik* ~ *aluszik* 'schlafen', ung. *csókolódzik* ~ *csókolózik* 'einander küssen, abküssen; miteinander schnäbeln', ung. *rejtődzik* ~ *rejtőzik* 'sich verbergen; sich verborgen halten; stecken, versteckt sein', usw.) werden nur in einer frühen Probe des Juhász-Wörterbuches (SzPEFK. 1957:a. a. O.) getrennt und als besondere Stichwörter angeführt. Die übrigen Wörterbücher normalisieren teils der heutigen umgangssprachlichen Form entsprechend, teils aber nehmen sie die häufigere Formvariante als Stichwort und führen die andere Form nur als Hinweis unter den Stichwörtern an (vgl. I. OK. 22:373 -4, 380, 390 -1; Nyr. 83:276; SzTFTK. 1964:82).

Übrigens geben die erwähnten Wörterbücher die Stichwörter - abgesehen von einigen Fällen (wie *Ad-hoc*-Formen, *Ad-hoc*-Komposita, Mundartwörter) - mit der heutigen Orthographie an.

8.3. Weniger einheitlich ist die Auffassung bezüglich des Ausweises der Belegzahl der vom Dichter benutzten Wörter und der Anführung von suffigierten Wortformen.

Das Juhász-Wörterbuch enthält überhaupt keine Hinweise darauf, wie oft ein Wort im Lebenswerk des Dichters vorkommt. Nach Meinung des Redaktors könne jeder die Belegzahl unschwer feststellen, wenn er im entsprechenden Wortartikel die Anzahl der zitierten Belege zusammenzählt, weil das Wörterbuch alle Daten anführt und dokumentiert.

Auf Grund der endgültigen Fassung der Redaktionsanleitung weist das Petőfi-Wörterbuch nach dem Stichwort mit der entsprechenden Zahlangabe darauf hin, wievielmals das Wort im Lebenswerk des Dichters vorkommt (vgl. I. OK. 22:403 ff; nach dem ersten Entwurf des Petőfi-Wörterbuches wollte man nicht alle Belege aufnehmen). Das József-Wörterbuch weist nach jedem Stichwort drei Zahlenangaben aus. Die erste bezieht sich auf die Gesamtzahl der Belegstellen, die zweite auf die Belege in den Haupttexten, die dritte aber auf die in den Varianten (vgl. Nyr. 83:278-9, I. OK. 22:383 ff.).

8.4. Was den Nachweis der paradigmatischen Formen anbelangt, läßt sich ebenfalls von keiner Einheit sprechen. In den verschiedenen Wörter-

buchentwürfen tauchen vier bis fünf Formen der Aufzählung der Paradigmen auf. In der ersten Probe zum Petőfi-Wörterbuch (MNY. 54:324) werden nur die sprachgeschichtlich, linguistisch und wegen der Sprachrichtigkeit wichtigen flektierten Formen mitgeteilt, und zwar mit dem Hinweis auf den Belegort. Seit dem 1961 erschienenen Entwurf zum Juhász-Wörterbuch (I. OK. 17: 310 ff.) werden in dieser Arbeit alle nachweisbaren paradigmatischen Formen der Reihenfolge entsprechend, die in dem unter Nyr. 83:451 ff. veröffentlichten Paradigmensystem vorliegt, also mit Ausnahme der morphematischen \emptyset -Formen — mitgeteilt, ohne daß vermerkt wäre, wie oft ein Wort oder ein Suffix vorkommt (vgl. Nyr. 82:353, I. OK. 17:310 ff.; SzTFTK. 1963:48 ff., 1964:83). Das József-Wörterbuch und neuestens auch das Petőfi-Wörterbuch zählen alle paradigmatischen Formen des Stichwortes auf, die sich beim Anörter nachweisen lassen; die nominalen Paradigmen folgen in alphabetischer Anordnung, die verbalen paradigmatischen Formen dagegen in der dem Paradigmensystem entsprechenden Reihenfolge. Nach jeder Flexionsform wird vermerkt, wie oft sie vorkommt. Das József-Wörterbuch vermerkt mit einem Unterscheidungszeichen nach der Gesamtzahl und der Anzahl der haupttextlichen Belege, wie oft die Flexionsform in Varianten vorkommt.

8.5. Soweit es sich aus den Proben beurteilen läßt, ist die lexikographische Handhabung der Interpretierung und der Bedeutungsgliederung das relativ am einheitlichsten abgehandelte lexikologische Problem, allerdings nur was die Prinzipien, nicht aber die Praxis anbelangt, ergeben sich doch im Zusammenhang mit der Erläuterung der Stichwörter zumindest ebenso viele Probleme als Stichwörter im Wörterbuch. Das umso mehr als die Bearbeitung und Angabe von Bedeutung und Bedeutungsstruktur der Wörter das Schlüsselproblem der erläuternden Wörterbücher, also auch der Schriftsteller-Wörterbücher darstellt.¹⁵ Die Redaktoren der heutigen ungarischen Schriftsteller-Wörterbücher sind in der glücklichen Lage, daß sie sich, was die grundsätzliche Konzeption, die praktische Ausführung und die umsichtige Wahl der Methoden anbelangt, auf eine zuverlässige Grundlage stützen können: nämlich auf das große erläuternde Wörterbuch der ungarischen Sprache [= *A magyar nyelv értelmező szótára*. Bd. 1 -7, 1959—1962]. Das bedeutet, daß zur Unterscheidung der Wortbedeutungen, zu ihrer Gliederung und zur wesentlichen, inhaltlichen Interpretierung der Wörter geradezu ein völlig fertiges Material angeboten wird, woraus das in den einzelnen Schriftsteller-Wörterbüchern jeweils Benö-

¹⁵ Wie sehr die ungarischen Fachleute in der Erläuterung den wichtigsten Teil der Schriftsteller-Wörterbücher erblicken, geht auch daraus hervor, daß — trotz des Beispiels der im Ausland in rascher Folge erscheinenden, schon mit Verwendung von Maschinen erstellten schriftstellerischen Wörterverzeichnisse, Konkordanz-Wörterbücher, Wortindizes usw. (vgl. diesbezüglich J.-Soltész, K.: *Guiraud statisztikai módszere a szókincs vizsgálatában* [Guirauds statistische Methode bei der Untersuchung des Wortschatzes]. *Általános nyelvészeti tanulmányok* [Studia zur allgemeinen Sprachwissenschaft], Bd. I, Budapest 1963 : 263—72) — nur zwei Versuche unternommen wurden, die vor allem im Interesse einer Beschleunigung der lexikographischen Arbeiten und ihrer besseren Ökonomie in wörterbuchartigen Bearbeitungen des schriftstellerischen Wortschatzes vom erläuternden Teil der Wortartikel absehen wollten. Die eine Arbeit war der erste Entwurf zum Juhász-Wörterbuch (SzPFÉvk. 1957 : a. a. O.), die andere der Entwurf von J. Ladó zu den schriftstellerischen Rohwörterbüchern (vgl. *Írói szó- és „nyersszótár”-ak* [Schriftsteller-Wörterbücher und „Rohwörterbücher”]. MNY. 58 : 192—8).

tigte nur auszuwählen und nach der unerläßlichen Modifizierung entsprechend einzugliedern ist.

8.5.1. Diese Möglichkeit wird von den Redaktoren der Schriftsteller-Wörterbücher auch wahrgenommen. Das heißt, sie stützen sich weitgehend auf das ÉrtSz. Fast jedes Wörterbuch geht bei der Interpretierung der aufgenommenen Wörter vom erläuternden Wörterbuch der ungarischen Sprache aus (vgl. MNy. 54:325; Nyr. 82:351—2; 83:278; I. OK. 17:308; I. OK. 22:375 ff.; SzTFTK. 1964:78—9). Auch in den Worterläuterungen und in der Angabe der Bedeutung kommen die Methoden und Grundsätze zur Geltung, die von der Redaktion des ÉrtSz. in den Studienbänden „A szótárírás elmélete és gyakorlata a magyar nyelv értelmző szótárában” [Theorie und Praxis der Lexikographie im erläuternden Wörterbuch der ungarischen Sprache] (Budapest 1962, hrsg. v. L. Országh) und „Szótártani tanulmányok” [Lexikologische Studien] (Budapest 1966, hrsg. v. L. Országh) festgelegt wurden. Naturgemäß wird die Bedeutungsgliederung des ÉrtSz. nach Bedarf den Zitaten entsprechend modifiziert, jedoch nur insofern als es auf Grund der Zitate notwendig bzw. zulässig ist (vgl. Mny. 54:325; Nyr. 83:278; I. OK. 17:308; 22:375; SzTFTK. 1964:78—9).

8.5.2. In der Aufzählung der Bedeutungen folgen die Schriftsteller-Wörterbücher nicht unbedingt der Praxis des ÉrtSz. Innerhalb der einzelnen Bedeutungskategorien werden die Belege oft in einer anderen Abfolge angeführt, um das wirkliche Sprachbewußtsein des Schriftstellers besser zu verdeutlichen (vgl. Nyr. 83:208; I. OK. 22:375). Zugleich aber wird teils den dominanten Syntagmen, teils den stilistischen Merkmalen und Besonderheiten größere Beachtung geschenkt. In den Schriftsteller-Wörterbüchern ist eine solche präzise, ausführliche Darlegung der Bedeutung, wie wir sie im ÉrtSz. vorfinden, keineswegs das wichtigste Anliegen der Erläuterung. Vielmehr ist es das Hauptziel der Erläuterungen in den Schriftsteller-Wörterbüchern, daß sich die angeführten Wortbedeutungen mit denen des ÉrtSz. identifizieren lassen. In diesem Sinne werden die im ÉrtSz. angeführten Bedeutungen von den Schriftsteller-Wörterbüchern nicht wortwörtlich übernommen, sondern so und insofern vereinfacht, als es im Hinblick auf diese Identifizierbarkeit zulässig ist (vgl. MNy. 54:325; Nyr. 82:351—2; 83:207—9, 278; SzTFTK. 1964:87—8; I. OK. 17:308—9; 22:375). Dem Gesagten entsprechend werden die im ÉrtSz. aufgezeigten Bedeutungsstrukturen insofern abgewandelt, als einerseits die in der Umgangssprache wohl vorhandenen Bedeutungen bzw. Bedeutungsnuancen, die in der Sprache des betreffenden Dichters nicht nachweisbar sind, selbstverständlich weggelassen werden, andererseits aber die Bedeutungssysteme des ÉrtSz. mit den ausführlicher gefaßten und dargelegten Interpretierungen der konkreten Wortverwendungen, die aus dem ÉrtSz. fehlen, ergänzt werden, weil sie nur eine (gewöhnlich gelegentliche) Bedeutung, oder Bedeutungsnuance des individuellen Wortgebrauchs bei den betreffenden Schriftstellern, einen gelegentlichen Bedeutungswandel in der Sprache des Schriftstellers bzw. eine symbolische Bedeutung des Wortes widerspiegeln, oder aber die nur in einer engeren, z. B. mundartlichen Umwelt, fallweise in einer bestimmten sozialen Schicht gängige Bedeutung des Wortes dokumentieren.

8.5.3. Eine völlig neue und ausführlichere Erläuterung wird bei den Wörtern geboten, die im ÉrtSz. nicht angeführt sind, weil sie nicht dem Wort-

schatz (Grundwortschatz) des Umgangsungarischen angehören. Das sind zumeist die Dialekt- und Jargonwörter der dichterischen Sprache oder die individuellen Wortschöpfungen bzw. (gelegentlichen) Wortzusammensetzungen des Dichters. Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich z. B. bei der Interpretierung von Zitaten und Eigennamen, bei denen zumeist Erläuterungen wie in die Lexiken gegeben werden (vgl. SzTFTK. 1963:45; 1964:86—7; Nyr. 82: 351—2 ff.; 83:278; I. OK. 17:308—9; 22:355—6).

8.6. Neben den Erläuterungen spielen die stilistischen Anmerkungen und Stilqualifikationen in den modernen ungarischen Schriftsteller-Wörterbüchern eine große Rolle, besonders seitdem sich die Redaktionsgrundsätze des Schriftsteller-Wörterbuches von der sprachgeschichtlichen Belegsammlung zum Stilwörterbuch hin verlagert haben. Den stilistischen Anmerkungen und Stilqualifikationen wird deshalb so ein großer Spielraum gewährt, weil im Sinne der jüngsten Vorstellungen das Wörterbuch nicht nur die Frage zu beantworten hat, wie, mit welcher Bedeutung ein Wort des gegebenen dichterischen Werkes in einem bestimmten Kontext zu interpretieren sei, sondern weil es direkt auch darüber informieren soll, in welchen attributiven Syntagmen etwa ein häufiges Adjektiv auftritt, welche Adverbialien sich mit einem Verb fügen, welche ständigen Ausdrucksformen beim Dichter besonders häufig sind, welcher Attribute er sich bei bestimmten Nomina bedient usw. Die stilistischen Anmerkungen haben in den ungarischen Schriftsteller-Wörterbüchern drei verschiedene Formen: 1. Stilqualifikationen nach dem Stichwort, die auf den ständigen — im gesamten Umgangsungarisch (oder aber nur im ständigen Sprachgebrauch des Schriftstellers) typischen — Stilwert des Stichwortes hinweisen soll (z. B. ung. *régies, táj, népies, durva, ritka* 'veraltet, mundartl., volksspr., gemein, selten' usw.). In dieser Form wird die Stilqualifikation nur im Juhász-Wörterbuch gegeben (vgl. I. OK. 17:308—9; SzTFTK. 1963:45—6; 1963:84—7). Früher fanden sich solche Stilqualifikationen auch im Petőfi-Wörterbuch (vgl. MNy. 54:325—6), doch wurden sie später in dieser Form auf Grund der Erwägung, mit Hilfe unseres heutigen Sprachgefühls lasse sich der frühere Sprachzustand (im Falle Petőfis der des 19. Jahrhunderts) nicht zufriedenstellend und zuverlässig genug rekonstruieren, aufgegeben. In diesem Zusammenhang wurde auch geltend gemacht, daß eine Rekonstruktion auf Grund der Datensammlung des großen Wörterbuches (vgl. SzTFTK. 1964:87; I. OK. 17:308) eine viel zu langwierige und mühselige Arbeit wäre. Darum wird des weiteren diese Art der Stilqualifikation im Petőfi-Wörterbuch nur in den Fällen in die Erläuterung mit hineingenommen, wenn sie durch hinlängliche Unterlagen gestützt ist. 2. Die andere Form der Stilqualifikation besteht darin, die stehenden Wendungen (Syntagmen) die auch stilistische Funktionen haben, des weiteren solche Wortfügungen und Klischeewendungen (wie z. B. regelmäßig wiederkehrende Klischees, Subjekt-Prädikat-, Prädikat-Objekt-, adverbiale und attributive Fügungen, ständige Rektionen usw.) zu veranschaulichen, bzw. die Verwendung von Wörtern in stilistischen Tropen (Metaphoren, Metonymien usw.), Alliterationen, inneren Reimen, onomatopoetischen Wendungen u. dgl. zu illustrieren. Beide Formen bedeuten eine stilistische Qualifikation im Wortartikel, die sowohl im Juhász- und Petőfi- als auch im József-Wörterbuch vorliegen. Ein Unterschied besteht nur insofern, als das Juhász-Wörterbuch diese beiden Arten der stilistischen Qualifikation nicht deutlich auseinanderhält, sie voneinander nicht sondert und dementsprechend gliedert,

des weiteren auch viel mehr Qualifikationen (insgesamt 60—80 verschiedene Unterscheidungen, vgl. SzTFTK.; 1964:84—5, 90—2, 96—8) bietet als das Petőfi- und das József-Wörterbuch und nach jedem zitierten Textbeispiel eigens noch die bezügliche Stilqualifikation anführt (vgl. SzTFTK. 1964: 84 ff.). Im Petőfi-Wörterbuch und nach dem Beispiel eines seiner früheren Entwürfe auch im József-Wörterbuch werden diese Qualifikationen organisch in den Wortartikel eingebaut und als selbständige Abschnitte der einzelnen Bedeutungsgruppen behandelt, die wie Bedeutungsnuancen auszuarbeiten sind. Dadurch wird die dokumentierte Anzahl der benützten stilistischen Mittel wesentlich verringert.

8.7. Dem Gesagten entsprechend werden die Wortartikel des Petőfi- und des József-Wörterbuches folgende Struktur aufweisen: Stichwort — Anzahl der Belegstellen — Qualifikation der Wortart — (gehört das Wort mehreren Wortarten an, so die Anzahl der Belegstellen nach Wortart) — Formvarianten — Paradigmensystem (mit gesondertem Nachweis der Anzahl der Belegstellen eines jeden Paradigmas) — Grundbedeutungen (innerhalb dieser die Bedeutungsnuancen). Die Interpretierung der einzelnen Bedeutungen (Bedeutungsnuancen) richtet sich nach folgendem System: 1. Grundbedeutung; Beispiele für diese Bedeutung ohne Attribut, bzw. Adverbiale; 2. Genitivfügungen (possessivattributive Fügungen) mit Beispielen; 3. qualifikative attributive Fügungen, bei Verben adverbiale Fügungen mit Beispielen; stehende verbale Fügungen bzw. (bei Verben) stehende verbale Wendungen; Phraseologie, d. h. stehende Fügungen (auch solche mit übertragener Bedeutung), Redewendungen (metaphorische Wendungen), Sprichwörter. Innerhalb der einzelnen Bedeutungskategorien werden folgende stilistische Elemente beachtet: 1. Wiederholungen; 2. Figura etymologica; 3. Ausdruckspaare; 4. Parallelen (Gedankenrhythmus); 5. Gegenüberstellungen; 6. Vergleiche; 7. Metaphern; 8. Dichterliche Bilder; Allegorien; 10. symbolische Ausdrücke (vgl. I. OK. 22:375).

Die Beispiele, die Belege werden innerhalb der einzelnen Gliederungsgruppen wie folgt angeordnet: einige Textbeispiele, Zitate in der chronologischen Folge, mit der Kodeziffer des Werkes, dem sie entnommen sind und mit der Band- und Seitenzahl der kritischen Ausgabe (im József-Wörterbuch mit dem Hinweis auf die Bezifferung des Gedichtes und der Verszeile); danach folgen die ohne Kontext angeführten Belegstellen mit Angabe der Band- und Seitenzahl (im József-Wörterbuch wiederum die Bezifferung des Gedichtes und der Verszeile), selbstverständlich den oben beschriebenen Grundsätzen der Datenangabe entsprechend.

8.7.1. Im Falle des Petőfi- und des József-Wörterbuches hat sich die hier beschriebene Struktur des Wortartikels nach einem langwierigen, kaum dokumentierbaren Entwicklungsprozeß herausgebildet. Den ursprünglichen Vorstellungen entsprechend (MNY. 54:326 ff.) hätte nämlich ein Wortartikel des Petőfi Wörterbuches folgenden Aufbau gehabt: Stichwort, Qualifikation der Wortart (Formvarianten), die wichtigeren oder aufschlußreicheren Flexionsformen, sodann die Bedeutungen mit den Bedeutungsnuancen, voneinander jeweils durch arabische Ziffern bzw. durch Buchstaben abgesetzt. Innerhalb dieser Belegenheiten des Wortartikels waren im Entwurf des Petőfi-Wörterbuches einige Zitate mit Kontext vorgesehen (vor dem Zitat mit der

Jahreszahl, danach die Abkürzung des betreffenden Werkes, sodann als Quellenangabe die Zahl- und Seitenzahl der kritischen Ausgabe). Anschließend an die Wortartikel waren auch sog. „Annotationen“ vorgesehen. Diese sollten Hinweise auf die Etymologie des Wortes, auf seine zeitgenössische Verwendung bei anderen Dichtern und Schriftstellern und auf seine stilistische Einschätzung beinhalten.

8.8. Ähnlich war der Aufbau der Wortartikel für das József-Wörterbuch vorgesehen. Der Unterschied bestand nur darin, daß hier nach der Qualifikation der Wortart im Entwurf auch die Anzahl aller Belegstellen des Wortes sowie seine vom Dichter benutzten paradigmatischen Formen ausgewiesen werden sollten.

8.9. Die ursprünglich vorgesehene Struktur der Wortartikel bedurfte einer Abänderung, weil sich die sprachlichen Zusammenhänge, die systematisierenden Elemente und Belange der Wortbedeutungen und ihrer stilistischen Verwendung besser veranschaulichen lassen. Mit der ausführlicheren Gliederung lassen sich die Wortartikel besser überblicken, die charakteristischen Merkmale der dichterischen Sprache verlieren sich nicht in der großen Datenhäufung. Zum Teil ist die einschneidendere Gliederung auch eine Folge des Ringens mit dem Umfang. Im Falle einer ausführlicheren Gliederung, einer deutlicheren Systematisierung kann sich nämlich das Wörterbuch mit verhältnismäßig weniger Zitaten begnügen; eine ansehnliche Zahl der Beispiele kann unter die nur dem Belegort nach zitierten Daten verwiesen werden.

8.10. Auch im Juhász-Wörterbuch bildete sich der Aufbau der Wortartikel erst als Ergebnis einer langwierigen und komplizierten Entwicklung heraus. In den ersten Entwürfen enthielten die Wortartikel nur das Stichwort, die wortartliche Qualifikation und das Belegmaterial (die angeführten Beispiele; vgl. SzPFÉvk. 1957:a. a. O.). Nach mehreren Versuchen (vgl. Nyr. 82:351—7; SzPFÉvk. 1960:11) ergab sich ein neues System der Wortartikel des Juhász-Wörterbuches (I. OK. 17:310). Demnach sollten die Wortartikel des Wörterbuches folgendem Aufbau entsprechen: Stichwort und Qualifikation der Wortart, danach die vom Dichter benutzten paradigmatischen Formen des Wortes, d. h. die suffigierten Formen. Nunmehr sollte die Bedeutungsstruktur des Stichwortes dargestellt werden, und zwar mit Angabe der stilistischen Qualifikation und mit der Verdeutlichung seiner Verwendung als Ausdrucksmittel, des weiteren Hinweise auf seine syntaktischen Funktionen, auf die vom Dichter verwendeten Synonyme sowie die Aufzählung der Wortfamilie. Beispiele wollte das Wörterbuch nur in der Bedeutungsdokumentation des Wortartikels bringen, die übrigen Beziehungen sollten nur mit Hinweisen auf den Belegort angedeutet sein.

8.10.1. Nach dem Zeugnis der letzten Vorlage (SzTFTK. 1963:45—71) hat sich der Aufbau der Wortartikel des Juhász-Wörterbuches in beträchtlichem Maße vereinfacht. Nach dem Stichwort folgt nun die wortartliche Qualifikation und danach das Paradigmensystem. Nunmehr werden mit unter-scheidender Bezifferung die Grundbedeutungen des Wortes angeführt, innerhalb dieser mit unterscheidender Buchstabierung die Bedeutungsnuancen. Innerhalb der Gruppen der Bedeutungen (Bedeutungsnuancen) werden alle

einschlägigen Daten möglichst in chronologischer Folge mitgeteilt; jeder Beleg ist wie ein Zitat, d. h. mit einem mehr oder weniger ausführlichen Kontext gefaßt. Nach jedem Zitat wird der Belegort des Wortes (Bezifferung des Gedichtes und der Verszeile), sodann das auf die stilistischen, syntaktischen u. ä. Belange des Zitates Bezügliche angegeben. Im Unterschied zu den früheren Plänen fällt die Veranschaulichung des Synonymensystems völlig weg. Von der Darstellung der Wortfamilie wurde nur die Aufzählung der Komposita beibehalten, in denen das Stichwort als Nachglied fungiert. Zweifellos sind die Wortartikel infolge dieser Umstrukturierung weniger übersichtlich geworden, als sie es in den früheren Experimenten waren. Dafür aber bieten sie beträchtlich mehr Informationen als die bisher aufgezeigten Wortartikelstrukturen. Allerdings bereitet das Ringen mit dem Umfang unter den vier Schriftsteller-Wörterbüchern für das Juhász-Wörterbuch, wenn man so sagen kann, die geringste Sorge.

9. Nach diesem Überblick über die wichtigsten Probleme der Redaktion von ungarischen Schriftsteller-Wörterbüchern bleibt noch abschließend darüber zu sprechen, wie weit die in Vorbereitung befindlichen Wörterbücher in ihren Arbeiten vorangekommen sind. Am fortgeschrittensten sind die Redaktionsarbeiten am Juhász- und am Petőfi-Wörterbuch. Vom Petőfi Wörterbuch, das den Plänen nach in drei bis vier 1000 Seiten starken Bänden herauskommen soll, legt das Material des I. Bandes (die Buchstaben A—F) in Rohfassung vor. Aber auch die Vorarbeiten zum II. Band sind bereits ziemlich weit fortgeschritten (vgl. I. OK. 22:356).

Das Manuskript des Juhász-Wörterbuches wurde 1967 fertiggestellt. Es enthält rund 12 000 Stichwörter und ist zur Veröffentlichung vorbereitet (vgl. I. OK. 22:380; Népszabadság, 23.11.1966; 8).

Das Kölcey- und das József-Wörterbuch stehen zur Zeit noch im Stadium der Materialsammlung (vgl. I. OK. 22:388—9). Das Kölcey-Wörterbuch verfügt gegenwärtig über 200 000 Belege.

Was die Arbeiten am József-Wörterbuch anbelangt, so ist die Datensammlung aus dem Gedichtmaterial abgeschlossen. Sie hat insgesamt 100 000 Belege ergeben. Dieses sind zumeist alphabetisch angeordnet und zur Redaktion vorbereitet. Mit der endgültigen Redigierung, die sich auf etwa 150—170 000 Belege stützen wird, kann aber erst nach der Bearbeitung des IV. Bandes der kritischen József-Ausgabe, die die Übersetzungen und Ergänzungen enthält, begonnen werden.

BIBLIOGRAPHIE

- Baróti Szabó, B.*: Paraszti majorság: Rendbe-szedése's magyarázatja azon szavaknak ... [Bauernwirtschaft: Aufzählung und Erklärung der Wörter...] (1779). — Szójegyzék [Wörterverzeichnis] (1780).
- Barczafalvi Szabó, D.*: Szigvárt [Siegwart] I—II, am Ende mit einem Wörterbuch Dictionarium (1787).
- Kazinczy, F.*: Bácsmegyei Öszveszedett levelei. Magyarázatja az ismértlenebb szónak. Glosszárium [Die gesammelten Briefe des Bácsmegyei. Erläuterung der weniger bekannten Wörter. Glossar] (1789).
- Kazinczy, F.*: Ossziánnak minden énekei [Sämtliche Lieder des Ossian]. Am Ende: Glossar (1815).
- Ungvárnémeti Tóth, L.*: Versei: Glossák vagy gáncsos magyar szavak [Gedichte: Glossen oder verfängliche ungarische Worte] (1816).

- Pázmándi Horváth, E.*: Árpád (Tizenkét könyvben) szókalauzzal [Arpad <In zwölf Büchern> mit Worterläuterungen]. Am Ende: Glossar (1831).
- Arany, J.*: Toldi szerelme [Toldis Liebe]. Glossar (1879).
- Zoltvány, L.*: I.: A Nádor-codex nyelvi sajátosságairól [Über die sprachlichen Eigenschaften des Nádor-Kodexes]. NyK. 17 : 190—246, 19 : 1—57 (1883—85).
- Ponori Theurewk, E.*: Glosszárium Arany Aristophanes-fordításához [Glossar zu Arany's Aristophanes-Übertragung]. Arany ÖM. 8 : 465—520 (1885).
- Farnos, D.*: Petőfiana (1888—89).
- Imre, L.*: Glosszárium Heltai Gáspár esopusi meséihez [Glossar zu den Äsopschen Fabeln des Kaspar Helth]. RMK. 4 : 355—304 (1897).
- Riedl, F.*: Arany János² [J. Arany. -- Im Anhang ein Wörterverzeichnis zum Wort ung. dll stehen usw.] (1897).
- Bellaugh, A.*: Szótár Dugonics András Aranyperccek c. művéhez [Wörterverzeichnis zu den „Goldenen Spangen“ des A. Dugonics]. RMK. 8 : 317—66 (1898).
- Széchy, F.*: *Radics, F.*: Szó és szólásjegyzék Zrínyi műveihez [Verzeichnis der Wörter und Wendungen zu Zrinyis Werken]. Gróf Zrínyi Miklós költői művei [Die dichterischen Werke von Nikolaus, Grafen Zrini]: 374—425 (1906).
- Tolnai, V.*: Petőfi és a nyelvújítás [Petőfi und die Spracherneuerung]. Petőfi Almanach 1909: 215—71.
- Rubinyi, M.*: Mikszáth Kálmán stílusa és nyelve. Szótár [K. Mikszáth's Stil und Sprache. Wörterbuch]. (1910).
- Trencsény, K.*: Arany nyelvének költői gazdagsága [Der dichterische Reichtum von Arany's Sprache]. Nyr. 46 : 33—8 (1914).
- Somogyi, G.*: Ami nincs, de kellene [Was nicht ist, aber nötig wäre]. Nyr. 46 : 104—8, 156—8. (1917).
- Radics, F.*: Szómutató Gyögyösi műveihez [Wörterverzeichnis zu Gyöngyösis Werken]. Gyöngyösi ÖK. I—IV. (1921—35).
- Tolnai, V.*: Szótári tanulságok és a teljes szótár [Lexikographische Lehren und das vollständige Wörterbuch]. NyK. 49 : 272—80 (1935).
- Viski, K.*: Arany Szótár. Kézirat. Mutatványa [Arany-Wörterbuch. Manuskript. Auszug]: Nyr. 72: 28—30, 70—4 (1948).
- Földessy, Gy.*: Költészetünk és nyelvünk [Unsere Dichtung und unsere Sprache]. Nyr. 73 : 307—16 (1949).
- Földessy, Gy.*: Petőfi- és Ady-szótár [Das Petőfi- und das Ady-Wörterbuch]. Nyr. 74 : 128—33 (1950).
- Ambrus, L.*: Arany János költészetének szóstatistikája. Kézirat [Die Wortstatistik der Dichtungen von J. Arany. Manuskript]. (1951).
- Goda, G.*: Jókai szó- és szólástár [Verzeichnis von Jókais Wörtern und Wendungen]. Nyr. 75 : 321—4 (1951).
- Goda, G.*: A kedves anyai nyelv, Jókai nyelve [Die liebe Muttersprache, die Sprache Jókais]. Béke és szabadság 5 : 18 (1954).
- Gáldi, L.*: A Petőfi-szótár szerkesztési elvei [Die Redaktionsprinzipien des Petőfi-Wörterbuches]. NyIK. 6 : 460—3 (1955).
- Словарь языка Пюткина (Москва, 1956). Rezensiert von L. Gáldi, SSIH. 4 : 447—52 (1958; des weiteren von M. Rubinyi—M. Péter: A Puskin-szótárról [Über das Puschkin-Wörterbuch]. I. OK. 14 : 359—70 (1959).
- Benkő, L.*: Juhász Gyula költői nyelvének szótári feldolgozása [Die lexikographische Bearbeitung der dichterischen Sprache von Gy. Juhász]. Szegedi Pedagógiai főiskola Évkönyve = SzPFÉvk. 1957 : 5—26. — Diskussion: Wacha, I.: Nyr. 82 : 246—8.
- Gáldi, L.*—Wacha, I.: Mutatvány az Akadémiai Nagyszótárból [Probe aus dem Großen Akademischen Wörterbuch]. I. OK. 15 : 151—78, 13 : 330—53 (1957—58).
- Gáldi, L.*: Mutatvány a készülő Petőfi-szótárból [Probe aus dem in Vorbereitung befindlichen Petőfi-Wörterbuch]. MNY. 54 : 322—33 (1958).
- Iversen, R.*: Ibsen Ordbok (Gyldental Norsk Forlag, Oslo 1958). Rezensiert von M. Rubinyi—F. Závodszy: Ibsen-szótár [Ibsen-Wörterbuch]. I. OK. 15 : 454—7 (1959; des weiteren von I. Wacha: Az Ibsen-szótár szerkesztési tanulságai [Die lexikographischen Lehren aus dem Ibsen-Wörterbuch]. MNY. 58:199—206 (1962).
- Neuendorff-Fürstenau, J.*: Wörterbuch zu Goethes Götz von Berlichingen (Berlin, Akademie-Verlag 1958 ff.). Rezension von L. Benkő: A költői nyelv elemzésének néhány kérdése. A Goethe-szótár előmunkálatai [Einige Probleme der Analyse der dichterischen Sprache. Die Vorarbeiten zum Goethe-Wörterbuch]. Világir. Figyelő 4 : 147—53 (1958).

- Benkő, L.*: Juhász Gyula *bús* szava [Das Wort ung. *bús* 'traurig, betrübt' bei Gy. Juhász]. Nyr. 82 : 351—7. Diskussion: L. Gáldi: Nyr. 83 : 205—9 (1958).
- Wacha, I.*: Mutatvány a készülő József Attila-szótárból [Probe aus dem in Vorbereitung befindlichen A.-József-Wörterbuch]. Nyr. 83: 274—88 (1959).
- Dill, Ch.*: Lexika zu einzelnen Schriftstellern. Forschungen und Fortschritte 33 : 340—6, 369—75 (1959). Rezensiert von L. Benkő: Az írói szókincs vizsgálatának kérdése [Zur Frage der Untersuchung des schriftstellerischen Wortschatzes]. FilKözl. 8 : 196—9 (1962).
- Wacha, I.*: A magyar írói szótárak kérdései [Probleme der ungarischen Schriftsteller-Wörterbücher]. Nyr. 85 : 189—203 (1961).
- Benkő, L.*: A Juhász-szótár próbafüzete [Das Probeheft des Juhász-Wörterbuches]. I. OK. 17 : 307—20 (1961).
- Ladó, J.*: Írói szó- és „nyersszótár”-ak [Schriftsteller-Wörterbücher und „Rohwörterbücher”]. MNy. 58 : 192—8 (1962).
- Országh, L.*: (Hrsg.): A szótárírás elmélete és gyakorlata a Magyar nyelv értelmező szótárában [Theorie und Praxis der Lexikographie im Erläuternden Wörterbuch der ungarischen Sprache]. Budapest 1962, AkK.
- Benkő, L.*: Mutatvány a Juhász-szótárból [Probe aus dem Juhász-Wörterbuch]. A Szegedi Tanácsképző Főiskola Tudományos közleményei — SzTFTK. 1963 : 45—71.
- Benkő, L.*: Írói szótár [Das Schriftsteller-Wörterbuch]. SzTFTK. 1964 : 77—100.
- Benkő, L.*: Az írói szókincs vizsgálata [Die Untersuchung des schriftstellerischen Wortschatzes]. SzTFTK. 1965 : 51—65.
- Az írói szótárakról [Über die Schriftsteller-Wörterbücher]. Az MTA Nyelvtudományi Intézete munkaértekezlete az írói szótárakról [Die Arbeitskonferenz des Instituts für Sprachwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften über die Fragen der Schriftsteller-Wörterbücher, 24. November 1964]. L. Gáldi: Diskussionsreferat über das Petőfi-Wörterbuch. Korreferate: L. Bachát (Über das Kölcsey-Wörterbuch), L. Benkő (Über das Juhász-Wörterbuch), I. Wacha (Über das József-Wörterbuch). Diskussionsbeiträge von J. Kiss, A. Martinkó, I. Szathmári. In: I. OK. 22 : 369—409.
- Országh, L.*: (Hrsg.): Szótártani tanulmányok [Lexikologische Studien]. Budapest 1966, AkK. — mit einer Bibliographie der Ungarischen lexikologischen Literatur (368—96).

Zelig S. Harris: Discourse Analysis Reprints.
Mouton & Co., The Hague 1963. 73 pp.
Fl. 10,—.

What we know about the nature of discourse is much less than our knowledge on other fields of linguistics, in spite of the fact that syntactical and grammatical properties of sentences very often cannot be solved but on the base of connections outside the sentence. There is, obviously, no hope for expecting from the discourse analysis a direct explanation for all the unexplicated problems we have in analysing a sentence or the connections of sentences. As a first goal we should be satisfied with the solution of the question whether a discourse has a structure or not. It is this question which Harris states before discourse analysis and similar to sentence analysis, where in the subject, verb, object (Σ , V, Ω) structure he has a syntactical description to some semantical properties, in discourse analysis he has "the intention that the classes set up are such that their regularity of occurrence will correspond to some relevant semantic interpretation for the discourse" (p. 7).

Harris' contributions on discourse analysis date from the early 50ies (*Discourse Analysis*, Lg. 28 (1952) I, 1—30) and this volume is also a re-edition of an earlier (1957) publication in the series of monographs entitled *Transformations and Discourse Analysis Papers* (Department of Linguistics, University of Pennsylvania).

Among the many types of discourses, the volume under review discusses the question of the analysis of written discourses and even within this Harris introduces his method using one technical type of discourse and one literary one. The detailed description of the analysis is done in connection with the technical text and the analysis of the tale is adjoined to the former only as an appendix.

Harris' typical concise description of the bases of discourse analysis is found in the first part. He regards his method valid not only for written linguistic discourse but also for language-type material joined as a sequence of discreet elements. These contain more than one elementary sentence and the entire or at least greater sections of the material show a certain order. Harris builds the system on the recurring characteristics of certain segments and ignores the intrinsic relation asserted in the entire discourse. The recurring structure-providing details are not sentences in the linguistic discourse but morpheme relations, mainly words or strings of words. These discourse segments must be related to the grammatical analysis of the sentence for they are either identical with one of the grammatical constituents of the sentence or with a series of constituents. Naturally these segments do not recur in a discourse so frequently as to provide a characteristic structure, therefore we form such classes of them whose regular recurrence results in a clear structure. The main goal of discourse analysis is precisely to formulate these

characteristic classes or to find a universally valid process for this.

The segments can be put into identical classes on the basis of equivalence relation. During the analysis of the technical article Harris uses the following discourse classes of analytical equivalence:

$a = {}_0b$ — in other words a is an equivalence of zero with b which holds only if a and b are precisely identical segments and assume the same grammatical role in the string of words;

$a = {}_nb$ — in other words there is an n degree equivalence between a and b in case of the $n-1$ equivalence between environment of a and environment of b ;

For example, in case of ag, ae, be, bf, cf and dg strings of words (where the letters stand for a single word or string of words) there is an $e = {}_0e$ relation, i.e., a zero degree equivalence, while on the basis of environment we can write

$a = {}_1b$ because of the same $e = {}_0e$ environment and

$g = {}_2f$ because $g = {}_1e$ on the basis of environment a and

$e = {}_1f$ on the basis of environment b ; this is summarized in case of $g = f$.

$a = b$ is a stated equality if there is such a sentence in the text which claims that $a = b$;

$a = ay$ if y is the modification of a (in front of or after it) and if without being related to a it does not occur in the discourse;

a conditionally $= b$ which is a relation of semantical basis made in the interest of having a complete analysis.

Since the gained equivalence classes are based mostly on the environments of segments, the diverse structures of the sentences of the discourse make difficult a statement of classes. In order to eliminate

the differences Harris grammatically transforms the sentences and tries to give them a grammatical structure identical to the greatest degree. The full sequence of the possible grammatical transformations is not given by Harris who only lists those which he employs in the analysis of the particular discourse. These may be sentence transformations, sentence analysis and conjunctions; equivalences, nominalizations, verbalizations, etc. Among the possible transformations the discourse has one or more transformations (= the paraphrasing of the original discourse) which is or are the most sufficient for utilizing the mentioned equivalences.

The so-called optimally transformed text offers the greatest chance for developing classes. The sentences of such a discourse are termed periods by Harris. The system of recurrence and sequence of the classes in the periods comprise the structure of the discourse.

It is useful to write the periods under each other so that the words or strings of words belonging to the same class form columns. For the sake of easily comprehending the structure of the entire discourse the periods may be grouped differently to the original sequence so that those which display an identical structure will be written under each other, forming one group. The grouping of periods and the contraction of a few similar periods requires sometimes the knowledge of the meaning of the least specialized words since every period is composed of the sequence of equivalence classes (to which the complementary discourse segments may also belong). The group of similar periods may be made even more easy to grasp if given in the form of a table showing how the units belonging to the individual classes vary and in what relation they are.

The tables yielded by the contractions provide a comprehensive view of not only the structure of the discourse (knowing the sequence of periods we even get to know the structure of discourse segments) but through the meaning of the words included

in the table also of the most important meaning of the discourse, the relation of statements included in the discourse, the mode of arguments, etc. The tables make possible even the grasping of the structure of content and the entire meaning. The structure of periods answers whether the discourse is homogeneous or it includes quotations taken from other discourses and, in a similar sense to object language, what amount of metadiscourse in addition to the object discourse is included in the treated material.

Discourse analysis as the examination of the initial material of linguistic research covers very important problems. Harris does not regard discourse analysis as a really fundamental linguistic question since in his study of discourse he is dependent on an earlier grammatic analysis. The method of his discourse analysis is similar to that of his string analysis and his classes for the detection of the structure are defined mainly on the basis of environment. Objective meaning has only a little space in Harris' analysis. He only attempts to use it as an auxiliary means and later in most cases he makes the relations gained from meaning formal.

In a peculiar way the structures we got out of discourse analysis are more of a logical nature instead of having a grammatical character. The question, how the logical structure of a discourse influences the syntactical properties of the strings of sentences is not solved at all, nevertheless the results are interesting in many points. Here Harris develops his rules used in sentence analysis for establishing distributional classes and makes use of rules and categories (e.g.: kernel) which are interesting in connection with transformational grammar. On the other side, even if Harris' discourse analysis gives in fact no explanation on syntactical problems mentioned at the beginning it may give valuable informations for the field of abstracting and documentation. Although the transformational rules in many cases cannot be called strictly formal ones and so it is

impossible to use them in computers, Harris' discourse analysis deserves to be taken note of in this field of research more seriously as it has been until now.

G. Hell

Psycholinguistics: A Survey of Theory and Research Problems. Edited by **Charles E. Osgood** and **Thomas A. Sebeok** with **A Survey of Psycholinguistic Research, 1954—1964** by **A. Richard Diebold, Jr.** Indiana University Press, Bloomington 1965, XII + 307 pp.

This volume is the second, unrevised edition of the work published in 1954 with the main title cited above. It contains the synthesis of the results of a symposium held at Cornell University in summer 1951 and two years later, in summer 1953 at Indiana University in Bloomington, as one of the editors, Thomas A. Sebeok reports on the history of the volume in the Preface (pp. V—VI.). The work is not an issue of the papers read and of the text of the discussions but it is to be regarded as a collective study with fresh results. These two scientific conferences launched the movement of the so-called psycholinguistic research in the USA. This trend has been growing in size since that time so that a reader was published by Sol Saporta (*Psycholinguistics: A Book of Readings*. New York 1961) comprising extractions of partly earlier, partly recent publications. See my review in *Linguistics* 16 1965, pp. 86—92). The research has progressed further since and for this reason the editors of the present volume completed the text by Diebold's review (pp. 205—291) mentioned in the sub-title. The main body of this survey is a review of Saporta's reader by the author (in *Language* in 1964, Volume 40, pp. 197—260). Following the division of Saporta he offers a good survey of the psycholinguistic publications of the last decade, as well as of the essential material published since his review mentioned, with a plentiful bibliography. All these studies of the volume

give an account of the problems and results of research carried out in the USA even though some of these go back to European and non-English sources (e.g. of Humboldt and Kainz, though Bühler's name is not mentioned at all). Nevertheless, American psycholinguistic investigations have become significant in the past decade since the first organizing conferences have not ceased to exert their influence, hence some traces of guidance and methods are still revealed in the choice of subjects while the major part of the results is up-to-date and important for psycholinguistics as a whole.

The Appendix of the work is A. Miller's study published in *Encounter* (in 1964, pp. 29—37) entitled "The Psycholinguistics: On the New Scientists of Language."

First, I shall briefly review Osgood—Sebeok's *Psycholinguistics*.

The symposiums on psycholinguistics were held in the first triumphant years of information-theory. There is nothing surprising that the treatment of the subject was based on the model of information-theory. Undoubtedly, the theory of cybernetics has got into close contact with linguistics and psychology, hence with psycholinguistics too. The work contains part, however, where little is said about that contact but instead we are given the description of some of the theses of information-theory (pp. 35—44). The division of the volume follows the model sketched in the Introduction (pp. 1—7). This model can be characterized — besides the cybernetic basis — by the fact that it distinguishes synchronic and diachronic psychology resp. psycholinguistics on the analogy of synchronic and diachronic linguistics, further that it rightly establishes the field of psycholinguistics more widely than it would be done from the aspect of traditional linguistics. In this way, besides linguistic message, kinesic, situational and other kinds of message are also reckoned with.

In the second section (Three Approaches to Language Behavior, pp. 8—49) the subject of linguistics is shortly mentioned,

then learning theories are discussed as a second approach and finally, the theses of information-theory concerning linguistic phenomena (mainly entropy) are discussed.

The next part (*Psycholinguistic Units*, pp. 51—73) deals with the psychological perception and identification of the units (phoneme, morpheme). Among the several suggested tests, the method of reversed speech is mentioned.

A section (*Synchronic Psycholinguistics I: Microstructure*, pp. 74—92) discusses the psychological features of speech (manner of speaking, speech organ characteristics, average tempo of speech, vigor of articulation, gesture, etc.)

The fifth section (*Sequential Psycholinguistics*, pp. 93—125) deals with the linguistic and psychological rapports of (word) order. An investigation of entropy made in an artificial language is shown here (pp. 105—107). The result is that e.g. the amount of entropy of any message is constant disregarding the types of linguistic units analyzed while the amount of redundancy depends upon the features of the symbols in which the message is coded.

The sixth part (*Diachronic Psycholinguistics*, pp. 126—163) treats of the psychological problems of language learning (first and second language learning) and linguistic knowledge. The theory of bilingualism and multilingualism is based here on Einer Haugen's work: *The Norwegian Language in America* (1953) and on Uriel Weinreich's book: *Languages in Contact* (1954). This part treats also of the causes of linguistic change, though very briefly. Several suggestions of tests and investigations may lead to further research. According to one proposal, it would be useful to check and reanalyze the historical linguistic data collated so far whether e.g. the sound changes occur rather in initial or rather in medial or terminal position. Inferences may also be drawn from experimentally produced lapses too.

The last section (*Synchronic Psycholinguistics II: Macrostructure*, pp. 164—203) investigates chiefly the interdepend-

encies between language and thought. The volume reports on some tests performed for checking the Whorfian theory, i.e. the impression of language upon world-view and makes further influence of research.

The essentials of Psycholinguistics can be characterized as follows: 1. it offers a broad survey of the points of view concerning the topics in question 2. it can be regarded as a source concerning some investigations that have been performed by the participants of the symposiums for the discussions and the volume, 3. it laid down the course of further research proposing hypotheses (these suggestions are still valid even if several of the tests have been carried out since that time). Psycholinguistics will develop in the future in checking the earlier hypotheses and subjective opinions by exact investigations. It would be very serviceable to examine, e.g., to what extent E. Sapir's observation (*Language*, New York 1921, pp. 34—35) was true according to which the illiterate Nootka Indian could readily isolate the words as such out of a whole utterance while he refused to do so with radicals and grammatical elements on the ground that it made no sense. This phenomenon emphasizes the importance of the word as a psychological unit as against the morpheme.

Diebold's review is more clearly arranged than Psycholinguistics as regards the division of the material. He followed the more clear-cut sections of Saporta's reader and what could not be put in that grouping is summed up in the end under a separate heading (pp. 267—274).

Diebold already discusses the notions of competence and performance raised by the transformational method and generative grammar (p. 212). He sums up the results of some important works concerning neurolinguistics, a new discipline (pp. 220—221), that is a branch of neurophysiology examining the physiology of speech activity. From the other new topics, Diebold reports on the results of zoosemiotics (pp. 268, 273—274). He briefly mentions

paralinguistics (p. 270—273) which embraces vocal (speech tempo, phrase intonation, etc.) and kinesic concomitant features (gestures, body positions) of speaking.

Miller's short study is a very interesting, suggestive one in itself, though it hardly belongs organically to the volume. Starting from the questions of first language learning and the differences between linguistic competence and performance, the author points out the main problems of speech activity and language in general, which have not been solved so far. Among others he draws the conclusion (p. 299) that "it is impossible to argue that we learn to understand sentences from teachers who have pronounced each one and explained what it meant. What we have learned are not particular strings of words, but *rules* for generating admissible strings of words." Without question, transformational procedure and generative grammar have enhanced the (otherwise not unknown) method by which children and, in general, people generate utterances out of one type of communicative models (e.g. sentence type, construction type) to some other types and this procedure constitutes an inexhaustible mine of linguistic communication. Nevertheless, in human speech (though differently in each language) there are bound forms in abundance and of great importance, forms of constant government, idiomatic expressions, locutions and other stock phrases. They form a structure together with the free forms and the possible or usual metaphors and figurative forms. All these are connected with synonymy, stylistic rapports in manifold transitions between more or less bound possibilities. The foregoing psycholinguistic examinations have not born on the bound and figurative forms though it is evident that a child learns bound and free forms simultaneously. From this it results that Miller's proposition is a half-truth. The further investigations will elucidate the "wonder" of innate "*faculté de langage*" that enables the child to acquire his mother

tongue in two and a half or three years (or at most, before his tenth year) while science is unable to describe language with the same perfection.

I. Fodor

Tadeusz Pobożniak: Grammar of the Lovari Dialect. Państwowe wydawnictwo naukowe, Kraków 1964, 76 [4] p. in —4°; 18 zł. = Polska Akademia Nauk, oddział w Krakowie, prace komisji orientalistycznej Nr 3.

The present book of the Polish Gypsy expert treats a Gypsy dialect spoken by Gypsies who immigrated into Poland from Hungary at the turn of the nineteenth and twentieth centuries. The dialect presented in the book is essentially the same as the Lovari Gypsy dialect spoken in Hungary today, the grammar of which has recently been written by Hutterer as *Mészáros*.^{*} In spite of the identity of material the approaches of the Polish and Hungarian authors are quite different. While the Hungarian book employs a strictly synchronic method and aims at an exhaustive exploration of linguistic facts, Pobożniak's approach is historical while he, too, presents the system that emerges out of the more important linguistic facts.

In accordance with the diachronic requirements the first chapter, *The position of the Gypsy language in the Indian languages* (pp. 5—16), gives a brief historical account of the researches carried on in the field of the modern European Gypsy studies. This chapter is an excellent historical outline of the development of Gypsy linguistics from the first attempts up to the work of Miklosich, Sampson, and Turner. In this clear-cut and concise chapter the author

manages to present the views of the various workers not only by way of general statements but through phonetic examples (*tr*, *bh*, *m* > *v*).

The next chapter (*The position of the Lovari dialect*, pp. 16—23) acquaints the reader with the wanderings of the Lovari tribes along the route Balkans—Moldavia—Transylvania—Hungary—Southern Poland with the abandoning of the traditional occupation (i.e. horse-dealing), and — lastly — with the gradual extinction of the language under present-day circumstances. The chief interest of this chapter is a research into the separation of the various Vlach Gypsy dialects, viz. the *Kelderrari* (i.e. coppersmiths) and *Lovari* (i.e. horse-dealers), with the historical background sketched in: the spread of the sound-change *dž* > *ž* and its association with the nomadic tribes and the abolition of slavery in Rumania in the middle of the last century (this part of the discussion is somewhat difficult to follow), then the varying degree of Hungarian influence on the coppersmith and horse-dealer Gypsy dialects (in the horse-dealer dialect there are far more Hungarian elements) is explained by the fact that, in the heterogeneous population of Transylvania, the coppersmiths were in a closer association with the Rumanian population of villages, whereas the horse-dealers with the Hungarian population of the towns.

The phonology (pp. 23—26) gives a systematic historical phonetics and takes stock of the sounds of the present day. The Vlach Gypsy sound-changes *dž* > *ž* and *čh* > *š* appear to have terminated completely in Polish-speaking area (in Hungary this is still in process), and what is more, the sounds *ž*, *š* passed into *ż*, *ś* upon Polish influence. N. B. in contradiction with the author the beginning of the process *ž* > *ż* is to be dated from the period prior to the Polish influence, as the pronunciation variant *žanél* (~*žanél*/*džanél*) often occurs with the Hungarian Lovaris. Also upon Polish influence an *l* > *ł* change seems to have taken place before *a* (*laš*o

^{*} Hutterer, M. [= C. J.] — Mészáros, Gy.: *A lovári cigány dialektus leíró nyelvtana. Hangtan, szóképzés, alaktan, szótár* [Descriptive Grammar of the Lovari Dialect. Phonology, Word Formation, Morphology, Dictionary]. Budapest 1967. Cf. *Études Tsiganes*, 1967, N° 3.

> *lašo*). Stress and quantity was also under Polish influence, the stress being paroxytone, lengthened are only stressed vowels.

In the chapter under the title *Morphology* (pp. 37—59) the historic aspect is somewhat overemphasized as against the descriptive: the historical treatment of the chief paradigms relegates the rather infrequent derivations and irregularities in the background; thus, we find only one conjugation type, the type *kerel*, with the cursory mention of the type *traĵin*, and the suppletivism of the supplementary forms *-sarel* (type *ĵutij* present \neq *ĵutisār-dém* past in Hungary) is not touched upon, and we are not told whether the syncope *kerelas* > *kerlas* or *avela* > *avla* exists or not in this dialect. At the same time it must be added that in this way a successful outline of the systematic and up-to-date historical morphology needed badly so far has become available. (N. B. *naštik* 'cannot' is not the continuation of the Sanskrit **na-asti-k* but a Rumanian loanword; *musaj* 'must' passed into Lovari not directly from German but through the everyday Hungarian word *muszáj*, p. 55.)

In the use of verbal prefixes the same conservatism is found in Lovari in Polish-speaking area as in Hungary: while other (Gypsy dialects) spoken in Slavic areas take over the Slavic verbal prefixes (*vy-*, *po-*, etc.), this is not so with Lovari (the only example referred to by the author, *po-bister* 'forget', is not Polish influence, it can be found also in the Lovari of Hungary). The verbal prefixes and prepositions are discussed together, the difference of usage not always being clear. For example, the verbal prefix *āndré* and the preposition *ande* used in Hungary (*ĵál āndré and o khér*) is likely to occur here as well.

On pages 59—61 (*Word Formation*), beside the list of nominal and verbal suffixes and a historical survey, the naturalization of loanwords (the suffix *-inel* with verbs, *-o*, with nouns and adjectives) is mentioned. The *Vocabulary* (pp. 62—76) is a reliable etymological list of the words of

Indian origin and of earlier (Iranian, Greek, and Rumanian) borrowings including a fair number of Hungarian borrowings. (N. B. *bar* 'garden' comes of the Persian *bāy* rather than of Sanskrit *vāṭa*; *pale* 'after, anew' may be the Greek *παλι*; *ĉudato* 'wonder' may be an interesting nominative adoption of the Hungarian *csudát* which is an emphatic accusative; *rakija* 'spirit' is also pre-Rumanian).

A few specimens might have added to the value of this excellent historical and descriptive grammar.

J. Vekerdi

Terēsa Budiņa Lazdiņa: Teach Yourself Latvian. The English Universities Press Ltd., London 1966, XIV + 325 pp. 10s6d.

Bielenstein's Latvian grammar appeared in 1863 (*Die Lettische Sprache*. Bd. I.), the first grammar to give the outlines of the structure of Latvian, a language of such a great importance to comparative linguistics, yet so little known hitherto. In 1922 this was followed by a reader for those who do not know Latvian. The work by Jānis Endzelīns, (*Lettisches Lesebuch. Grammatische und metrische Vorbemerkungen, Texte und Glossar*. Heidelberg, 1922. *Indogermanische Bibliothek*. I. Abt. I. Reihe, 16. Band.), however, did not contain a full grammar, only an outline, and not so much for practical purposes as to meet philological interest. The last three years witnessed the appearance of a number of school grammars in Russian, none of them being full and systematic enough, and, besides, they remained unavailable for the foreign learner. The Latvian volume of the Teach Yourself series is virtually the first Latvian grammar by the aid of which the foreigner will be able to acquire practical knowledge of the spoken Latvian language.

The present book is a course presenting 32 lessons with a Latvian grammar in 358 paragraphs grouped under the lessons, and exercises with a key. Appended to the

volume is an English-Latvian and Latvian-English vocabulary of 1000 and 1600 words, respectively. (More pretentious English-Latvian and Latvian-English dictionaries have already been published.) Generally speaking the grammar of Budīņa Lazdīņa is a readable, precise, and reliable work giving an overall picture of the system of colloquial Latvian; it is a work that deserves special attention in the field of Baltic philology.

The standard literary Latvian was derived from the dialects of the central areas in the second half of the 19th century. Its spelling and full grammatical system was codified as late as the twenties of the present century. Due to the language reform of these years the orthography was fixed and it has ever since been considered as standard. This spelling was recorded with minor alterations in two orthographic dictionaries: *Latviešu pareizrakstības vārdnīca* (1944), and *Latviešu valodas pareizrakstības vārdnīca* (1951). Prior to 1945 there had been several attempts to proclaim the Latgale spelling variant (which had had written records as far back as the 17th century) as second written standard. From this time on, however, the spelling of the Latvian language may be considered entirely uniform. (There are still less traces to indicate that the variants of the Livonian dialect should have been fixed independently also as standard.) Today Latvian is spoken by about one and a half million people in the Latvian Soviet Socialist Republic. Outside the Republic a fair number of Latvian-speaking people may be found in the neighbouring Soviet republics, and a few scattered all over the world, as in Germany, Great Britain, Sweden, Denmark, Canada, the United States of America, and Australia. The number of Latvians in the latter is difficult to tell, it is by no means more than between two and three hundred thousand. In the Soviet Union it only the Latvian Soviet Socialist Republic where publications in Latvian appear, whereas the emigrants of all parts of the world

possess publications in the mother-tongue. It is therefore quite natural that Latvian is exposed to various influences which are but slightly felt in the orthography and grammar. Budīņa Lazdīņa's book presents the present-day Latvian literary language, i.e. the language of the Latvian Soviet Socialist Republic, allowing for the changes that have taken place during the past few decades. (In this respect the vocabulary might have been more up-to-date, e.g. the sense 'comrade, Comrade' of *biedrs* is more frequent today than 'mate, companion'; the sense 'advice, wisdom' of *padoms* is rather rare today as against the sense 'soviet' of *padome* and *padomju* (adj.); the meaning 'archer, fusilier; a Latvian soldier in the First World War' of *strēlnieks* is to be made more up-to-date by adding 'and in the Second World War' to the old meaning etc. The reading selections might have contained a few passages—with new words and expressions—representing the life of the present-day Latvian society. Especially the conversational part of the book (forms of addresses, greetings, holidays) seems to be somewhat out-of-date.

As for the grammatical questions proper the book leaves intonations out of account. As is well known in Indo-European philology, in most of the dialects of Latvian stress is fixed (it falls regularly on the first syllable); on the other hand there are several intonations observed in the case of long vowels, diphthongs or short vowels when followed by *r*, *l*, *n*, *m* (and their soft counterparts: *ŗ*, *ļ*, *ņ*). In the Latvian literary language a three-stage intonation prevails (this, as a system, is known only in the smaller part of the language area): 1. "interrupted or glottal accent" (with Endzelīns "Stoßton") 2. "falling accent" ("fallende Intonation") 3. "level or prolonged accent" ("Dehnton"). Its exact description and interpretation as well as delineation of the historical background was attempted in a number of studies without, however, succeeding in solving the problem. (This has been dealt with re-

cently by V. V. Ivanov in: *Rakstu krājums. Veltījums Akadēmikim Profesoram Dr. Jānim Endzelīnam viņa 85 dzīves un 65 darba gadu atcerei*. Rīgā, 1959, 133—148.) True, intonation is not marked in Latvian standard orthography — mostly for typographical reasons — nevertheless the present solution fails to instruct the reader in respect of one of the most important characteristics of living Latvian speech.

As far as morphology is concerned Budiņa Lazdiņa registers settled forms in declension. (In the grammar of Endzelīns, for example, the singular dative with nouns of the stems *īo* and *n* has two possible forms: *-im* and *-am*, respectively, today only the first form being regular.) The treatment of the system of diminutive suffixes and the formation of collective nouns is comparatively detailed. As for conjugation the author seems to have been confronted by difficulties in Englishing the constructions (such as prefixes, debitive and relative moods, double negation) so widely different from the English grammar. In a practical grammar like the one under review a few tables of conjugation would have been welcomed all the more because some verbs in Latvian are irregular (*būt* 'to be', *iet* 'to go', *dot* 'to give').

Finally, a few minor errors are mentioned that can easily be eliminated in the next edition. Present-day Latvian orthography does not know the *ŗ* form as a special designation of the soft /r/, and it is to be written a simple *r*. The alphabet has also undergone simplification. Budiņa Lazdiņa gives the traditional order of vowels: *a, ā, e, ē, u, ū*, according to recent orthography all these being merely the variants of one sound each: /a/, /e/, /u/. There is a marked difference in the case of /i/. Today words beginning with *i-*, *ī-* and *ie-* are arranged in a single alphabetical order and not under three separate letters. There are a few regrettable misprints in the Latvian text of the book (p. 13, line 11 from the bottom: for *mate mātē*; p. 18, line 11 from above: for *-at* or *-at -āt* or *-at*; p. 19, line 10

from above: for *tev- tēv-*; p. 25, line 12 from the bottom: for *strad- strād-*, etc., etc.

It is to be hoped that a revised edition will soon be published followed by a similar practical course of the Lithuanian language too.

W. Voigt

Lytkin-Festschrift. Вопросы финно-угорского языкознания. Вып. 3. К 70-летию проф.- а В. И. Лыткина (Herausgegeben von К. Е. Майтынская). Москва 1965 215 стр., 1 р. 85 коп.

Unter diesem Titel sind in der Sowjetunion bisher zwei Bände erschienen; der vorliegende Band ist der dritte. In allen ist das Material der in den letzten Jahren regelmäßig veranstalteten Allunionsberatungen der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaftler enthalten. In Band I. wurde das Material der Moskauer Beratung des Jahres 1959 publiziert; der Band war zugleich dem 70. Geburtstag von D. V. Bubrich (1890—1949) gewidmet (erschieden im Jahre 1962). Band II. (noch immer unnummeriert) erschien im Jahre 1964. Im Band ist das Material der Konferenz von Petrosawodsk 1961 enthalten. Vom vorhergehenden unterscheidet er sich durch den Untertitel "Граматика и лексикология", der den Band zugleich auch inhaltlich mehr oder weniger definiert. Der hier besprochene Band III enthält den größeren Teil der Vorträge der Konferenz der sowjetischen Finnougristen im Jahre 1963 in Ushgorod [die im gedruckten Programm angekündigten Vorträge wurden mit der Abkürzung TDSFU in unserer fin. linguistischen Bibliographie 1963 angegeben. (S. *Néprajz és Nyelvtudomány — Acta Universitatis Szegediensis, Sectio Ethnographica et Linguistica* 8. 1964, 65—83.)] Diese Publikation befolgt die Traditionen des I. Bandes auch darin, daß auch diese ein Festband ist: er ist anlässlich des 70. Geburtstages des ausgezeichneten Permologen und Finnougristen syrjänischer Herkunft Vasilij Iljič Lytkin erschienen.

Der Name Lytkins ist in den internationalen Fachkreisen schon lange bekannt, und er wird von einer unaufhörlich wachsenden Achtung umgeben. V. I. Lytkin wurde 1895 unweit des heutigen Syktywkar geboren. Nach der Absolvierung des Lehrerbildungsseminars geriet er in den ersten Weltkrieg. In der Oktoberrevolution wurde er Soldat der Roten Armee. Der Abschluß seiner Universitätsstudien verschob sich dadurch auf die zwanziger Jahre. Erst damals hatte er nämlich die Möglichkeit, an der Moskauer Universität zu studieren, wo er vor allem linguistische Studien betrieb. Seine finnisch-ugrische Ausbildung vervollständigte er auf Studienreisen ins Ausland. 1926 bildete er sich in Finnland als Schüler Y. Wichmanns weiter. Von dort führte sein Weg über Deutschland nach Budapest, wo er 1927 sein Doktorexamen mit einer Dissertation über die Nominalsuffixe auf *-s* in den permischen Sprachen ablegte (ein kleiner Abschnitt dieser Dissertation ist in ungarischer Sprache als Vorabdruck in der Hornyánszky-Druckerei Budapest auch erschienen; vom Erscheinen des gesamten Textes ist uns nichts bekannt). Nach seiner Heimkehr absolvierte er 1929 die Aspirantur in finnisch-ugrischer Linguistik. Die Verteidigung seiner Kandidatendissertation (Habilitationsschrift) fand jedoch erst 1943 über die altpermische Schrift statt. Drei Jahre später erwarb er sich bereits den Grad eines Doktors [habil.] der Sprachwissenschaften mit seiner Dissertation „Die altpermische Sprache und die historische Grammatik der permischen Sprachen“. Damals war er an der Pädagogischen Hochschule in Tschkalow, von 1949 an in Rjasan tätig. In den fünfziger Jahren schaltete er sich in die finnisch-ugrischen Forschungen im Institut für Sprachwissenschaften der Akademie der Wissenschaften der UdSSR ein. Seit 1959 ist er nur dort tätig, seit 1962 als Leiter der Finnisch-ugrischen Abteilung des Instituts. Sein reichhaltiges Wirken ist auch im Ausland gut bekannt. Anlässlich des Jubiläums möchten wir an seine bedeutendsten Bücher erinnern: Древне-

пермский язык (1952), Дialeктологическая хрестоматия по пермским языкам (1955), Историческая грамматика коми языка I. Введение. Фонетика. (1957), Коми-язьвинский диалект (1961), Исторический вокализм пермских языков (1964).

Diese Bücher stellen uns V. Lytkin als Erforscher der permischen Sprachgeschichte, der Geschichte des Vokalismus und der Dialekte vor. Leider besteht hier keine Möglichkeit, seine übrigen Studien oder die in seiner Redaktion erschienenen Arbeiten — zumeist war er auch Mitverfasser — ausführlich zu analysieren, zusammenfassend kann aber von ihnen festgestellt werden, daß sich auch diese Arbeiten im allgemeinen mit der deskriptiven Systematisierung, der dialektologischen und historischen Untersuchung der permischen Sprachen (Syrjänisch, Permjakisch, Wotjakisch) und ihrer Mundarten befassen. Eine ausführlichere Aufzählung und Würdigung seines Schaffens ist im Artikel von K. E. Majtinskaja im erwähnten Werk enthalten (S. 3—23). Vom Jubilar sei noch gesagt: es ist bekannt, daß er nicht nur Erforscher der Sprachwissenschaft, sondern auch aktiver und talentierter Betreiber der rasch anwachsenden Literatur in syrjänischer Sprache ist. Auch die Übersetzung einiger Gedichte Petöfis ist mit seinem Namen verknüpft, vgl. P. Domokos in der Zeitschrift *Irodalomtörténet* 1962, S. 325—329 bzw. im Band *Congressus Internationalis Fenno-Ugristarum*. Budapest 1963, S. 476—478.

Zum Gegenstand unserer Besprechung zurückgekehrt, muß mit Bedauern festgestellt werden, daß die Ausstattung des Bandes nicht gerade im Einklang mit dem festlichen Anlaß steht, ja die lithographierte und technisch nicht ganz vollkommene Herstellung bedeutet — was das Äußere anbelangt — im Vergleich zu den unter ähnlichem Titel bereits früher erschienenen beiden Bänden einen Rückfall. — Der Themenkreis der abgedruckten Arbeiten ist das Gebiet der Fragen des Wortschatzes auf Grund verschiedener finnisch-ugrischer Sprachen. Innerhalb dieses The-

mas können die Artikel natürlich in weitere Fragenkreise eingeteilt werden.

Die *Toponomastik* ist von mehreren Artikeln vertreten. B. A. Serebrennikov schließt auf Grund der Gewässernamen auf das Ethnikum der früheren Bevölkerung an der Wytschegda (S. 24—28): seiner Meinung nach beweisen die Gewässernamen, daß an dieser Stelle vor der Ansiedlung der Syrjänen zwei Völker (Stämme) mit verschiedenen Sprachen lebten. Das eine war mit den alten Sprachen Westsibiriens verwandt (diese Schicht wird von den Flußnamen auf *-im*, *-ym* vertreten, z. B. an der Wytschegda *Kyltym* usw. ~ in Westsibirien *Čulym* usw.), das andere ist mit der einstigen Bevölkerung an der nördlichen Dwina und am Onegasee verwandt (letztere scheint unsicher zu sein, der Autor selbst weist nur 6—7 übereinstimmende Gewässer- bzw. Ortsnamen nach).

A. K. Matvejev (S. 29—34) untersucht in seinem Aufsatz die geographischen Namen auf *-vej* und *-voža* in Nordrußland. Seiner Meinung nach können die mit diesen Endungen entstandenen Gewässernamen als Substrat aufgefaßt werden. — Eng mit diesen Publikationen hängt der Artikel von A. S. Krivoščekova-Gantman über die Gewässernamen des Nationalen Bezirkes der Komi-Permjaken zusammen (S. 35—44): die meisten Gewässernamen sind lokalen Ursprungs und auf Grund des Permjakischen leicht erklärbar. Die Verfasserin analysiert die häufigsten Endungen. Sie verweist auch auf jene viel seltenere Gewässernamen, die zu einem Teil unter spätem russischen Einfluß entstanden sind, zum anderen Teil als Substrat aufgefaßt werden können.

Sehr interessant ist die Studie von E. I. Rombandejeva über die wogulischen geographischen Namen (S. 45—52). Die Verfasserin entwirft ein anschauliches — auf direkten persönlichen Erfahrungen beruhendes — Panorama vom Reichtum der wogulischen geographischen Namen sowie davon, daß dieser Reichtum dem in enger Verbindung mit der Natur lebenden Jäger

und Fischer die Orientierung erleichtert. Das ist auch das Erläuterungsprinzip der Mikrotoponomastik: die geographischen Namen sind im allgemeinen beschreibende bzw. umschreibende Wortverbindungen von zwei, manchmal auch aus mehreren Gliedern. Auch in der Bezeichnung der als zweites Glied stehenden natürlichen Kategorien (Wälder, Seen, Moore, Flüsse, Bäche) ist eine Neigung zur ausführlichen Detaillierung zu beobachten (der *Wald* z. B. kann sein: *wôr* = reich an Pelztieren, Rentieren; *ôjt* = ein Wald, der die Jagd auf Elche oder Hasen verspricht; *ûjum* = ein Wald, in dem Tannenrinde geschält werden kann; *xâlasi* = ein Birkenwald; *sâv* = ein an Rentierflechten reicher Wald, *sayot* = ein hoch gelegenes großes Waldgebiet usw.). R. befaßt sich mit den hybriden geographischen Namen, deren eines Glied wogulisch, das andere jedoch ostjakisch ist.

Mit den Personennamen befassen sich zwei Artikel. N. M. Tereščenko (S. 62—71) legt vor allem die Typen der aus Substantiven entstandenen nenzischen Personennamen dar, verweist aber auch auf die immer bedeutendere Gruppe der entlehnten (russischen) Personennamen. Am Ende des Artikels geht sie auch auf die nganasanischen Personennamen ein. Auf dem Gebiet der Samojedistik ist es eine bahnbrechende Arbeit. Es würde sich lohnen, dieses Thema auch ein wenig ausführlicher darzulegen.

P. P. Čučka (S. 169—181) zählt die Familien- und Personennamen sowie Tiernamen ungarischen Ursprungs der ukrainischen Mundarten der Karpatenukraine nach Typen gruppiert, auf Grund eines großen Materials, auf.

Letzterer Artikel könnte eigentlich auch zu den Artikeln über die *Lehnwortforschung* gezählt werden, denn der Band enthält auch solche Artikel. A. M. Roth (S. 140—155) untersucht vor dem Hintergrund der ungarisch—russischen sprachlichen Beziehungen nach 1917 die ungarischen Entsprechungen (darunter die sog. Sowjetismen) der für die Periode des

Sozialismus charakteristischen gesellschaftlichen und politischen Ausdrücke.

P. N. Lisanec (S. 156—168) bespricht und wertet jene Arbeiten von L. Csöpey, die die ungarischen Lehnwörter der karpatenukrainischen Mundarten behandeln.

Mit einem interessanten Thema, mit eigenen Forschungsergebnissen tritt I. V. Zékány auf (S. 182—186). In seinem Artikel erforscht er die Besonderheiten der ungarischen Lehnwörter des Rumänischen in der Karpatenukraine. Die kurz zusammengefaßten interessanten Ergebnisse Zékánys könnte man eigentlich im Lichte der vor kurzen erschienenen umfangreichen Arbeit von L. Tamás bewerten (Etymologisch-historisches Wörterbuch der ungarischen Elemente im Rumänischen. Budapest 1966).

T. G. Dolja und V. S. Suhanova charakterisieren die ostseefinnischen Lehnwörter in den russischen Mundarten Kareliens, in einer Gruppierung nach Begriffskreisen (S. 194—201).

Auch die Arbeit von D. G. Kazancev behandelt eigentlich die Lehnwörter (S. 80—85): er klärt einige gegenseitige tscheremissisch ↔ tschuwaschische Entlehnungen.

In diese Gruppe kann auch die Publikation von G. N. Makarov über die Sprache des karelischen Märchens eingeteilt werden (S. 202—210), in der vor allem von den Besonderheiten des Märchens im Wortschatz, unter ihnen hauptsächlich von den Lehnwörtern die Rede ist.

Hierher gehört auch der Artikel von V. Slobina (S. 187—193): dieser befaßt sich mit der „Interferenz“ im Wortschatz der zweisprachigen Karelrier, einfacher gesagt, es wird da an einigen Beispielen der Einfluß des Russischen auf den Gebrauch von einzelnen karelischen Wörtern dargestellt.

Der Band enthält auch einige lexicographische Mitteilungen. A. J. Univera behandelt im Zusammenhang mit der Zusammenstellung des estnischen Dialektwörterbuchs die Problematik der Formvarianten estnischer Wörter (S. 86—93). K. Kont berichtet über die Redaktions-

prinzipien des wotischen Wörterbuches (94—99). A. P. Feoktistov informiert über das mordwinische Wörterbuch von Damaskin aus dem 18. Jahrhundert (S. 100—109). R. M. Batalova zählt die sprachlichen (orthographischen, morphologischen, lexikalischen) Besonderheiten von drei alten handschriftlichen Wörterverzeichnissen des Permjakischen auf (S. 110—121).

In die Gruppe „Übriges“ gelangen die syrjänischen Worterklärungen von E. S. Guljajev (S. 72—79), der Artikel von T. I. Tepljašina über den Gebrauch von zwei wotjakischen Verwandtschaftsnamen (*pi* 'Junge' und *nil* 'Mädchen') (S. 130—139) sowie die Arbeit von E. Vääri über den Gebrauch der produktiven Suffixe des Livischen (S. 122—128).

In der Reihe der Artikel des Lytkin—Festbandes von im allgemeinen gleichförmigen Niveau hebt sich die inhaltsreiche Studie von K. Majtinskaja hervor, eine die finnisch-ugrische Komparativistik im engeren Sinne des Wortes vertretende Studie über die gemeinsamen Züge der mordwinischen und tscheremissischen Pronomina (S. 53—61), die auch nach der 1964 erschienenen Monographie der Verfasserin über die Pronomina der beiden Sprachen noch Neues bieten kann. Der Aufsatz untersucht vor allem gewisse Zusammensetzungen von Pronomina — das sind zum Teil Pronomina, zum Teil Adverbien pronominalen Ursprungs (z. B. md. *tete* 'derselbe' ~ tscher. *tudo* 'jener'; md. *tombale* 'jenseits' ~ tscher. *tumbalno* 'fern' usw.), berücksichtigt jedoch auch andere Erscheinungen des Pronominalsystems und analogische Erscheinungen anderer fin. Sprachen. Die behandelten zusammengesetzten Pronomina weisen in den beiden wolgafinnischen Sprachen, über die Beziehungen des Pronominalsystems zu den übrigen finnisch-ugrischen Sprachen hinaus, solche strukturelle, materielle und funktionelle Übereinstimmungen, ja sogar Einheiten auf, die auf die enge genetische Beziehung des Mordwinischen und des Tscheremissischen bzw. auf die Herkunft der untersuchten zusammengesetzten Pro-

nomina aus der wolgafinnischen Grundsprache verweisen.

Aus unserem Überblick könnte man vielleicht darauf schließen, daß der vorliegende Band weniger abwechslungsreich ist als seine Vorläufer. Es wäre aber ein Trugschluß. Im Verhältnis dazu, daß sich die Studien zum Wortschatz zu homogenen Gruppen zusammenfügen, während die Themenwahl des I. und II. Bandes weniger beschränkt war und demzufolge die Artikel im vorhinein einen bunteren Eindruck erweckten. Die in diesem Band enthaltenen Aufsätze dagegen beinhalten ein engeres Gebiet der Finnougristik und bringen es dem Leser fast vergrößert nahe. Diesem Zweck dient auch, daß in diesem Band Arbeiten in Bezug auf fast alle fin. Sprachen zu finden sind, und daß trotz der thematischen Ähnlichkeiten keine zwei identischen Themen enthalten sind. Natürlich gibt es unter ihnen Aufsätze von umfassender Art und andere, die sich eher auf Details beschränken; elegantere und weniger elegantere, als Gesamteindruck können wir uns bei der Lektüre des Bandes jedoch unmißverständlich davon überzeugen, daß die sowjetische Finnougristik die Methoden der klassischen Sprachwissenschaft auch auf den im Band vertretenen Gebieten gut und erfolgreich anwendet. Wir erwarten gespannt, was für neue Triebe die sowjetische Finnougristik noch treiben wird, und in welchem Maße diese auf den folgenden Konferenzen zur Geltung kommen werden.

P. Hajdú

Aulis J. Joki: *Maaailman kielet*. Helsinki, 1966. Suomalaisen Kirjallisuuden Seura. Tietolipas 45. 108 pp., 2 maps.

1. Professor Joki's book intending to be a university handbook and not a record of new scientific results offers — on the basis of researches carried out so far — a survey of the languages of the world. His new approach is of interest to us.

To compile a book in this genre is not an easy task. The first difficulty met

with in a book of this kind is that statistics on particular languages have not been drawn up on uniform principles and are often quite contradictory, and even unreliable. This holds even for the „great languages” and some other languages associated with historical civilizations. Occasionally it is difficult to decide whether, in a particular case, the language under discussion is really a language itself or just a dialect of another language. Special problems arise from the typological classification of languages, the reason being that, on the one hand, no universal and exact typological criteria have hitherto been set up and, on the other hand, there cannot be found unmixed types among languages. Nor can the genetic grouping of languages be considered as unproblematic. To refer only to a widely cited example: it is an open question whether or not there exists affinity between the Uralic and Altaic languages. Moreover, there is a fair number of languages whose affinities have hitherto not been possible to detect.

Such are the questions that inevitably crop up in a work of this kind. Joki does not evade these questions, nor does he indulge in uttering well-known clichés, his knowledge is both thorough and up-to-date, and his method of tackling problems is simple and inspiring.

2. First let us glance at the outlines of the work.

In the Introduction a few basic theoretical problems are discussed (how many languages are spoken in the world; what is the difference between language and dialect; the problem of dead languages; the question of the origin of language; the progress of languages; relationship between language and culture). — This is followed by the problems concerning the classification of languages (pp. 12—4). — The next two chapters acquaint us with the problems and a brief history of the typological and genetic classification (pp. 15—25). — Then the various groups of languages are taken into account (pp. 26—96: Indo-European,

Paleo-Asiatic, Semito-Hamitic, Sino-Tibetan, Austroasiatic, Dravidian, Austro-nesian languages, the languages of Black Africa, American Indian languages). — He devotes a chapter to the artificial languages (pp. 97—8). — Suggestions for further reading are followed by the subject index. — Two maps are inserted in the book.

3. Now let us consider some questions of general interest.

First, let us see how many languages are spoken in the world, after all? — Taking the statements of the French Academy as a basis as to the number of languages the author arrives at 2796. According to other views there are 3500 or even more than 4000 languages. The number of the literary languages proper is, however, little over one hundred. The number of the so-called „great languages” is well under twenty. These languages are spoken approximately by two thousand million people, i.e. two-thirds of mankind. In other words, an insignificant minority, i.e. 0,3%, of all the languages of the world has gained the upper hand of the rest.

With the genetic classification of languages a Jesuit, Lorenzo Hervás (1735—1809), is referred to who really broke fresh ground: between 1785 and 1805 he compiled multilingual dictionaries with 300 languages collated; he wrote more than forty grammars etc. He is said to have discovered the affinities between the Finnish, Lappish, and Hungarian languages. This, however, is not true as Joki points it out. These affinities were not *discovered* by Hervás, he simply *knew*, among others, the relevant works of Sajnovics and Gyarmathi.

Apart from the typological classification the author expounds the typological views of Ernst Lewy on the one hand, and E. Sapir, J. E. Greenberg and A. L. Kroeber, on the other. Neither Lewy nor the American scholars managed to settle the basic problems of linguistic typology. The „pure type” in the world of languages is very seldom to be found. And the issue is further complicated by the fact that the

typological classification often crosses the genetic one. For example, English and Afrikaans (the language of the South Africans of Dutch origin), both belonging to the Indo-European family of languages, greatly differ typologically from the characteristically inflexional Indo-European languages and are markedly isolating. In the Hindi, on the other hand, the Old Indian case system was replaced by postpositional constructions, thus the Hindi may be ranked rather with the agglutinative languages. The French language has formations characteristic of the polysynthetic languages (e.g. *štofrâbok* = *Je t'offre un bock*). In the Finnic Livonian the equivalent of the Finnish *tammi* 'oak' is *tâm*; that of the Finnish *tammen* (genitive) is *tam* in Livonian. The Livonian relation *tâm* ~ *tam* recalls the „i-Umlaut” of the Germanic languages (for, in Livonian, the velar sounds in the first syllable became the corresponding palatal sounds when the second syllable had *i* or *j*). — (Cf. pp. 18—20).

In the course of discussion the relation between the *centum* and *satem* languages is also being dealt with. — At the beginning of the century these two major groups of the Indo-European languages were believed to differ considerably. But there were scholars who believed that the *centum* group constitutes the western, the *satem* group the eastern branch of the Indo-European languages. It came to light, however, that the palatal plosives of the Indo-European parent language do not become invariably sibilant in the *satem* languages (cf. the Indo-European *k̑leu* 'to hear' ~ Old Indian *śṛnóti* 'he hears' ~ Slavic *slušati* 'to listen', whereas ~ Lithuanian *klausyti* 'to hear'). Again, the discovery of the Tocharian and the Hittite — obviously *centum* languages — necessarily altered the previous views. Some scholars hold that the assibilation of Indo-European palatal plosives took place approximately 3500 years ago in the *satem* group of languages. On the other hand, the latter seem to have had a central position

in Indo-European language area, and the *centum* languages centring round them fall into four main branches:

1. Greek (owing to certain features it is grouped with *satem* languages);
2. the western branch (Italian, Celtic, and the Germanic languages);
3. the eastern branch (Tocharian);
4. Hittite and other ancient Indo-European languages of Asia Minor (obviously these first separated from the Indo-European linguistic community).

Joki also refers to the mystery of the Etruscan language. The very little that is known of it — including the Etruscan names — points to Asia Minor, and some of the Indo-Europeanists (e.g. V. Georgiev) know it for certain that the Etruscan, too, is an Indo-European language (in the closest relationship with the Hittite and Luvian).

As to the Altaic languages Joki refers to the recent views which consider the Altaic family of languages as such non-existent, since, among others, the basic vocabulary of the Turkic and Mongolic subfamilies differ greatly. The cases of correspondences between the two subfamilies — according to these views — can be considered as adstratum phenomena. Joki holds this view to be quite erroneous. In his opinion the numerous morphological correspondences of the Altaic languages and the obvious similarities of the pronominal system is by all means in favour of the affinities of Altaic languages.

As to the status of the Korean language Joki — after G. J. Ramstedt and N. Poppe — thinks that Korean may be considered as the farthest group of the Altaic languages (in Korean there are numerous elements, both in vocabulary and morphology, which have their provable equivalents in the Tungusic, Mongolic, and Turkic languages).

It is also of interest to note Professor Joki's views on the Uralic—Yukaghir issue. He does not reject the possibility of some affinity, for, undoubtedly, there are correspondences in vocabulary and morphology between the Uralic languages and the

Yukaghir. These can be accounted for by the historical fact that a group of Samoyeds moved, in times immemorial, far towards the East where first they were strongly influenced linguistically by the aborigines, and later became amalgamated with them.

In the last chapter of the book the reader encounters the question of international auxiliary languages. The author is of the opinion that English is not likely to become a true world-language, the reasons being not only of political nature. English — contrary to public belief — does by no means belong to the languages that can be learnt easily: its historical orthography, the vast vocabulary the contours of which are semantically blurred, and the unparalleled richness of phraseology add up making it extremely difficult to master. This is why an artificial language has better chances than English. Professor Joki thinks well of *Ido* (1908., Louis de Beaufront), of *Latino sine flexione* (1903., G. Peano), and of *Novial* (1928., O. Jespersen), yet he thinks *Esperanto* (1887., L. L. Zamenhof) to be the most viable.

4. A few notes in conclusion.

Professor Joki is — I believe — too categorical in qualifying Czech and Slovak as two different dialects of the same language. No doubt, linguistically the two are close enough to each other, and historically the author is essentially right. Still, today Czech and Slovak are actually two independent languages; for, apart from phonetic, morphologic, syntactic, lexical, and phraseological differences, both languages are the vehicles of an independent and highly individual literature and culture.

The author is equally categorical when he ranks the language of the aborigines of Northern Scotland and Northern Ireland, the Picts, with the Celtic languages (p. 42). As far as I know the language of the Picts is still not known, but apparently it was not Celtic. This is a question that has given rise to much controversy.

On map No. 2 showing the various language areas figure 46 refers to Singhalese, and rightly so, as Singhalese is the

official language of Ceylon. It is therefore all the more unfortunate that no mention is made of Singhalese, neither in the corpus nor in the index of the book. This must have been overlooked as Singhalese is spoken by five million people, and linguistically it is one of the most interesting Indo-European languages.

F. Fabricius-Kovács

Magda A. Kövesi: A permi nyelvek ősi képzői [Die primären Bildungssuffixe der permischen Sprachen]. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965. 432 S. Ft. 60,—.

Schon bisher hatten wir Kenntnisse von den alten Bildungssuffixen, dem Suffixsystem der permischen Sprachen,¹ doch ist das im Titel angegebene Werk die erste monographische Bearbeitung des Themas von deskriptivem und historischem Gesichtspunkt aus. Das Buch besteht aus folgenden Teilen: Vorwort (7—8); Transkriptions- und Abkürzungserläuterungen (9—10); Quellenwerke (11—6); Einleitung (17—27); Über das permische (näher: syrjische) Suffixsystem im allgemeinen (29—31); A. Aus selbständigen Wörtern entstandene Suffixelemente (31—4); B. Suffixe fremden Ursprungs in den permischen Sprachen (34—8); C. Suffixe uralischer bzw. finnisch-ugrischer Herkunft in den permischen Sprachen (38—407); Zusammenfassung (409—26).

Das Rückgrat der Arbeit wird von den unter Punkt C. besprochenen 16 alten Suffixen gebildet. Die Autorin gruppiert ihre Aussage um drei Fragen: 1. Die Erläuterung der Lautform und der Formenvarianten

¹ Medveczky, K.: A votják nyelv szóképzése [Die Wortbildung des Wotjakischen]. NyK. XLI, 310—38, 413—55; Емельянов, А. И.: Грамматика Вотяцкого языка. Leningrad, 1927; Lehtisalo, T.: Über die primären uralischen Ableitungssuffixe SUSToim. LXXII; Бубрих, Д. В.: Грамматика литературного коми языка. Leningrad, 1949; Современный коми язык. Под редакцией проф. В. И. Лыткина. Сыктывкар, 1955.

des Suffixes; 2. die Funktionen des Suffixes; 3. Ursprung des Suffixes und seine Entsprechungen in den fin. Sprachen. Zu unserem größten Bedauern ist die systematische Beschreibung der im Eigenleben der permischen Sprachen entstandenen Suffixe, Suffixhäufungen — da die Verfasserin sich in erster Linie mit den sog. primären Suffixen befaßt — aus der Arbeit herausgeblieben. Die im Werk angewandte induktive Beschreibungsmethode (die sich von der uralischen bzw. fin. Zeit dem heutigen Sprachzustand nähert) kann stark in Zweifel gezogen werden, da sie den Forscher zu unrichtigen, nicht auf sprachlichen Tatsachen beruhenden Schlußfolgerungen führen kann. Im Zusammenhang hiermit sei nur auf einige Beispiele verwiesen. Magda A. Kövesi verfälscht, indem sie das Suffixelement syrj. *-d* (P. *-t*) ~ wotj. *-t* in seinen verschiedensten Funktionen aus einem einzigen uralischen Suffix, aus **-nt* abzuleiten versucht, eigentlich die Tatsachen. Syrj. *-d* (P. *-t*) ~ wotj. *-t* kann nämlich nur zum Teil die Fortsetzung von uralisch **-nt* sein (z. B. das denominale Nomensuffix syrj. *-ed*, *-et* ~ wotj. *-et*), zum Teil kann es aber auf ein ursprüngliches **-t* (das denominale Adjektivsuffix syrj. *-id*, *-it* ~ wotj. *-it*, das deverbale Verbal-suffix syrj. *-ed*, *-et* ~ wotj. *-d*, *-et*.) bzw. auf **-mt* (das Ordinalzahl-suffix syrj. *-ed*, *-et* ~ wotj. *-eti*, *-eli*) zurückgeführt werden. Genau so kann das Suffixelement syrj. *-g*, P. *-g* ~ wotj. *-g*, *-k* auch nur in einzelnen Funktionen (z. B. als denominales und deverbales Substantivsuffix) Fortsetzung von fin. **-rk* sein, in anderen Funktionen jedoch (z. B. das Verbalnomensuffix syrj. *-ig*, *-ig*, P. *-ik* ~ wotj. *-ki*, *-ku*) kann es von dem uralischen Suffix **-k* abgeleitet werden. — Die Vokalelemente *e* ~ *e*, *i* ~ *i* gewisser Suffixe faßt Magda A. Kövesi konsequent als Fortsetzungen der upermischen reduzierten Vokale auf (s. S. 75, 104, 181, 320, 411—2). V. I. Lytkin, auf dessen frühere Auffassung sich die Verfasserin stützt,² hatte wirklich urpermische

² Труды Института языкознания I, 103; Древнепермский язык 94.

reduzierte Vokale angenommen, in seinen neueren Arbeiten jedoch³ tritt er nicht mehr für deren einstiges Vorhandensein auf. Zur Darstellung des heutigen Sprachzustandes, der Produktivität der Suffixe, hätte die Verfasserin auch die neueren syrjänischen und wotjakischen belletristischen Werke berücksichtigen müssen.

Nach allgemeinen Bemerkungen folgen nun Anmerkungen zu einzelnen Detailfragen des Werkes.

S. 41: Das -a- des syrj. Wortes *omra* 'eine röhrenstengelige Wiesenpflanze' iranischer Herkunft (s. Uotila: Vir. 1930:181) ist kein Suffix, sondern Fortsetzung des Teiles -ax der Form **omrax* der Herkunftssprache.

S. 55: Das -a der neben dem syrj. Verb *kyl* 'hören' stehenden lautmalenden Wörter (z. B. *gura kyl* 'knurren [Magen]' usw.) ist kein deverbales Nomensuffix, sondern eine Lativendung mit einer modalen Funktion. In Bezug auf die modale Bedeutung der Lativendung vgl. syrj. *bur* 'gut': *bur* 'gut' (Adv.), *gora* 'laut': *goraa* 'laut' (Adv.).

S. 65—73: Das syrj. denominale und deverbale Nomensuffix -b, -p (*terib* 'flink, schnell', *tureb*, *turep* 'Schneegestöber') kann phonetisch und bedeutungsmäßig überzeugender von dem fiu. Suffix *-p als von *-mp abgeleitet werden.⁴

S. 75: Das Element -et in syrj. *iľšet*, P. *uľšet* 'klein' kann von einem ursprünglichen *-tt und nicht von einem *-nt abgeleitet werden. Im Falle des fiu. Suffixes *-nt wäre im Syrjänischen eine Lautform wie -et oder -id zu erwarten.

S. 77: Es ist nicht klar, was die Verfasserin bei der Besprechung der Ableitungen wie syrj. *synöd* 'Luft', *repöd* 'Rauchloch' mit der Behauptung sagen wollte: „ihr Grundwort kann weder auf Grund anderer Ableitungen noch auf Grund der übrigen fiu. Sprachen erschlossen werden.“ Die

Entsprechungen in anderen fiu. Sprachen ohne Suffixe (z. B. finnisch *sää* 'Wetter', wotj. *đžopž* 'Rauchloch') verweisen nämlich klar darauf, daß das Element -et der syrjänischen Wörter nichts anderes als ein Suffix sein kann.

S. 83: Die Ableitung des syrj. Wortes *med* 'Lohn, Arbeitslohn' aus dem erschlossenen Stamm **me-* 'lohlen' (~ finn. *myy-* 'verkaufen'), hätte zumindest ein Fragezeichen verdient (vgl. SKES). Der Laut -d bzw. -đ in syrj. *mođd* : *m.-kiv* 'Rätsel' ~ wotj. *mad* : *m.-kil* 'Sage' (~ finn. *muista-* 'sich erinnern') ist kein Suffix, sondern Fortsetzung des ursprünglichen Lautes *-j- in der Wurzel (vgl. Collinder: CompGr. 111). Das Element -di, -đ in syrj. *šondi* 'Sonne' ~ wotj. *šundž* 'dass.' ist kein deverbales Nomensuffix, sondern diese Wörter sind Ableitungen mit dem deverbalen Nomensuffix -i, -ž (< *-j) aus dem syrj. *šondi* 'erwärmen' ~ wotj. *šundy-* 'leuchten' (zum deverbalen Verbalsuffix -di-, -dy- vgl. S. 90). A. Kövesi äußert sich übrigens auf S. 139 ihres Buches über das Element -i, -ž auch so.

S. 87—8: Die syrj. Pronomina *med* 'anderer, zweiter', *kod* 'wer?' enthalten nicht das syrj. Ordinalzahlsuffix (-e)d, sondern in ihrem -d- ist das uralische Pronomensuffix *-t enthalten.⁵

S. 105: Unserer Meinung sind nicht nur syrj. Lu. *turig* 'Kranich', Lu. Le. *tšerig* 'Fisch' abgeleitete Wörter, sondern auch die Formen *turi*, *tšeri* mit einem Vokal im Auslaut. Im Auslaut letzterer ist das urpermische denominale Substantivsuffix *-k (< fiu. *-k oder *-ŋk) verschwunden, und die Rolle des Suffixes wurde von dem in den Wortauslaut getretenen -i übernommen. Auch die Entsprechungen zu syrj. *turi* sind Ableitungen mit dem Suffix *-k: wotj. *turi* ~ ostj. *taray* ~ wog. *tāriy* ~ ung. *daru*.⁶

³ Вопросы языкознания 1956/3: 143; Исторический вокализм пермских языков. Москва, 1964. 187.

⁴ S. Ravila: FUF. XXIV, 56; Nirvi: Vir. 1937: 433; Rédei: NyK. LXVI, 257.

⁵ Vgl. Wichmann: FUF. XIV, 106; Uotila: SUSToim. LXV, 103; Lehtisalo: SUSToim. LXXII, 390; Rédei: NyK. LXVI, 257.

⁶ S. EtSZ.; NyH.7; SzófSz.; MSzFgrE.

S. 108—114: A. Kövesi trennt das syrjänische Verbalnomensuffix *-ig*, *-ig*, P. *-ik*- und wotj. *-kĭ*, *-ku* mit der Begründung voneinander, daß ersteres zur Bildung verbaler Substantive, letzteres zur Bildung von Verbaladverbien dient. Solche Beispiele wie *as terig rož loe* 'ein Loch, so groß wie sie, entsteht', *užig kostiis* 'während seines Schlafes' verweisen wirklich auf die Rolle von syrj. *-ig* usw. als Bildungssuffix von deverbalen Substantiven (bzw. Adjektiven), doch die Form mit der Endung des Instrumentals (*-igen*) und des Lativs ist, vor allem im Dialekt P. (*-ike*), mit den possessiven Personalendungen versehen: *-ikam*, *-ikat*, *-ikas*) auch im Syrjänischen in der Funktion des Verbaladverbs gebräuchlich. Das Element *k* des wotj. Verbaladverbsuffixes *-kĭ*, *-ku* und auch das syrj. Verbalnomensuffix *-ig*, *-ig* sind auf das uralische Suffix **-k* zurückzuführen.⁷ Der Umstand, daß das wotjakische Verbalnomensuffix heute nur mehr in der Form mit der Lativendung *-ĭ*, *-u* vorkommt, kann kein Hindernis für ihre Verbindung sein.

S. 125—6: Das wotj. *bamĭ* 'kleines, schönes Gesicht', *mumĭ* 'Mutter' kann wegen seiner Bedeutung eine Form mit dem Diminutivsuffix *-ĭ* sein,⁸ aber das *-ĭ* der wotjakischen Wörter *lĭmĭ* 'Schnee', *gĭžĭ* 'Nagel, Klaue', *užĭ* 'Erdbeere' usw. ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein bewahrter Stammauslaut. Die mit ihnen etymologisch zusammenhängenden Wörter gehen im Syrjänischen auf einen Konsonanten aus: *lĭm*, *gĭž*, *oz*.⁹

S. 128: Es ist unrichtig, die syrjänischen Wörter *kunteĭ* 'Sarafan', *pimĭ*, *pimi* 'Winterstiefel aus Renntierfell', *lipki*, *lipti* 'Strumpf aus Renntierfell' als Wörter mit dem Suffix *-cĭ*, *-ĭ* *-i* aufzufassen, da diese Entlehnungen aus dem Jurak-Samodjedischen stammen, und ihre Endung aus den Formen der Ursprungssprache erklärt werden kann.

⁷ Uotila: SUSToim. LXV, 128; Rédei: NyK. LXVI, 257.

⁸ Lakó: FgrÉrt. 2: 17.

⁹ S. Lakó: a. a. O., 14 ff.

S. 131—6: Das *-j-* der syrjänischen Formen *kukja* 'mit Kalb (Kuh); trächtig', *baždĭta* 'mit Weiden bewachsener Ort. Weidengehölz', *gĭnja* 'mit einer Filzdecke versehen', *lĭmja* 'schneereich' usw. ist kein Suffix, sondern ein zum Stamm gehörender sekundärer Konsonant, der vor den mit einem Vokal beginnenden Endungen und Bildungssuffixen (in diesem Fall vor dem Suffix *-a*) auftritt. Z. B.: *kuk* 'Kalb', Instr. *kukjen*; V. *bađ*, Ud. *baĭd* 'Weide': Instr. V. *bađjen*, Elat. Ud. *baĭddĭš*; *gĭn* 'Filz, Decke', Elat. *gĭnjš*, *lĭm* 'Schnee', Elat. *lĭmjš*. Das Element *-i* der syrjänischen Adverbien *ĭli* 'weit', *šeri* 'zur Hälfte, in zwei Hälften' usw. ist kein Bildungssuffix, sondern wahrscheinlich die Fortsetzung der fin. Lativendung **-j*.

S. 141—52: In Bezug auf das syrj. Kollektivsuffix rechnete die Verfasserin nicht damit, daß dieses Suffix im Dialekt Vm. in seiner ursprünglicheren Form ohne *j* vorhanden ist, z. B. *mameĭan* 'die meiner Mutter', *voĭidan* 'die deines Bruders'. Das verweist aber im Suffix *-jan* zweifelsohne auf den sekundären Charakter des *j*, und so bricht die auf das angebliche syrjänische Ortsnamen- und Kollektivsuffix *-ja* aufgebaute Erklärung von selbst zusammen.¹⁰ Die Ableitung des Pluralzeichens syrj. *-jas* ~ wotj. *-jos* aus dem angenommenen Ortsnamen- und Kollektivsuffix **-ja* ist natürlich ebenfalls nicht akzeptierbar.¹¹

S. 182: Im Gegensatz zur Verfasserin schließen wir uns der Auffassung an, dernach das *a*, *o* im Ortsnamensuffix syrj. *-la* ~ wotj. *-lu* (*-lo*) kein bewahrter Wortauslautvokal, sondern eine Lativendung ist.

S. 263—70: Falsch und auch vom methodologischen Gesichtspunkt aus unrichtig ist die Erklärung, daß von den In-

¹⁰ Über das Suffix *-jan* siehe ausführlicher: Rédei: NyIOK. 23: 249 ff; Congressus Secundus Internationalis Fennougristarum. Pars I, 431 ff.

¹¹ Über das Pluralzeichen *-jas* ~ *-jos* anders: Budenz, UA. 309; Uotila: SUSToim. LXV, 182; Rédei: NyK. LXV, 374.

finitivformen (syrj. *-ni*, Ud. *-nis* ~ wotj. *-ni*, *-in* usw.) die mit dem Possessivsuffix versehene Form *-nis* die ursprünglichere ist, allein deshalb, da in den aus dem 14. Jahrhundert stammenden syrjänischen Sprachdenkmälern, die auf dem Ud.—VU. Dialekt beruhen, diese Form und nicht die ohne das Possessivsuffix *-ni* vorhanden ist. Das ist eine derartig unwahrscheinliche Behauptung, als ob jemand sagen würde, daß im Ungarischen nicht das Infinitivsuffix *-ni* die ursprüngliche Form wäre, sondern die Formen mit den Possessivsuffixen *-nem* ~ *-nom*, *-néd* ~ *-nod*, *-nie* ~ *-niu* usw. Auch jene Erklärung ist nicht annehmbar, wonach *-ni(s)* aus der Verbindung einer lokalen Kasusendung von unbestimmter Funktion und eines Demonstrativpronomens von determinativem Gebrauch entstanden wäre. Dem widersprechen die Infinitivsuffixe der uralischen Sprachen, die einerseits aus dem Lativsuffix, andererseits aus der Verbindung von Verbalnomensuffix + Lativendung entstanden sind. Das permische Verbalnomensuffix *-ni* ist aus der Verbindung des deverbalen Nomensuffixes *-n* + Lativendung *i* entstanden.

S. 321: Syrj. *-is* (P. *veris* 'Waldgeist', *rais* 'Wassergeist') ist, was den Ursprung betrifft, kein denominales Nomensuffix, sondern identisch mit der Elativendung *-is*, *-is*.

S. 372: Das Element *-t-* des Wortes *septa* 'gallig', Lu. *dzepta* 'mit einer Tasche versehen' usw. ist kein Suffix, sondern ein auch im Deklinationsstamm auftretender sekundärer Konsonant, vgl. Elat. *septis*, *dzeptis*.

S. 394: Syrj. P. *jurödž* 'Kopfkissen' ist keine Ableitung mit einem Suffix *-ödž*, sondern eine Zusammensetzung der Wörter *jur* 'Kopf' und P. *ödž* [= *edž*] 'Vorderseite, Raum vor etw.' (s. WUo., unter dem Stichwort *vodž*).

Die Arbeit der Verfasserin beruft sich an mehreren Stellen auf veraltete, falsche Etymologien. Z. B. wotj. *džoktyni* 'ausladen, ausleeren; haspeln' ~ syrj. *rektyni* 'ausräumen, ausleeren' ~ finn. *rakentaa*

'bauen' (215), wotj. *tunjon* 'Schloß, Hängeschloß' ~ estn. *taba* 'Schloß (bes. Hängeschloß)' (252), wotj. *šobir* 'Decke, Bettdecke' ~ syrj. *šebiras* 'dass.' ~ finn. *huppu* 'Kapuze' (285) usw.

Unsere kritischen Bemerkungen beziehen sich in erster Linie auf die phonetische und morphologische Seite der Suffixmonographie von Magda A. Kövesi. Diese setzen aber den Wert des Werkes überhaupt nicht herab, das wegen seines reichen Materials und der deutlichen, vielseitigen Analyse der Funktionen der Suffixe aller Wahrscheinlichkeit nach ein wichtiges Handbuch der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft werden wird. Schließlich bemerken wir noch, daß es — mit Rücksicht auf die wissenschaftlichen Kreise im Ausland — zweckmäßiger gewesen wäre, das Werk in einer Weltsprache zu veröffentlichen.

K. Rédei

Robert Austerlitz: Finnish Reader and Glossary. Indiana University, Bloomington — The Hague 1963. 294 S. \$ 2,—. = Indiana University Publications: Uralic and Altaic Series 15.

In den *Uralic and Altaic Series* der Indiana University sind bereits mehrere Sprach- und Lesebücher erschienen. Das wertvolle, neuartige Lesebuch von Prof. Austerlitz bedeutet eine große Hilfe nicht nur für die im Finnischen gewissermaßen bewanderten Studierenden, sondern es kann sich zugleich auch für sämtliche Vertreter der allgemeinen Sprachwissenschaft ohne jegliche praktische Kenntnis des Finnischen als äußerst nützlich erweisen.

Bei der Zusammenstellung der Lesestücke war Austerlitz bestrebt, die Texte je nach Möglichkeit so zu gestalten, daß sie kurz und abweichungsreich seien, und dem Leser gleichzeitig zu einem klaren Bild über die finnische Kultur bzw. über die Struktur der finnischen Sprache verhelfen. Dieser Zielsetzung zufolge ist der Stoff des Lesebuches durchaus vielfältig,

ja er vereinigt die verschiedensten Themen und Stilrichtungen. Dies kommt auch in den Überschriften ganz klar zum Ausdruck, vgl. *Kettu ja jäms* [Volksmärchen], *Kolmet hyvät kengät* [Schuhreklame], *Kauppakirjeenvaihto* [Handelskorrespondenz], *Äidinkieltä* [Humor], *Suomen kielen rakenne* [Struktur der finnischen Sprache], *Lasten terveydenhuollosta Suomessa* [Kinderversorgung in Finnland], *Urheilun luokkaruokkimukset* [Klassifizierungsbedingungen im Sport], *Puhe Helsingin Yliopiston avajaisissa* [Ansprache anlässlich der Eröffnungsfeier der Universität Helsingfors], *Jäkäapin käyttö* [Gebrauch des Kühlschranks], u. dgl.

Die Lektüren wurden nicht nach dem Schwierigkeitsgrad gegliedert, somit steht es also dem Benützer frei, die Texte gemäß seinem eigenen Interessenbereich in beliebiger Anordnung durchzunehmen. Längere Lesestücke wurden gelegentlich mit Auslassungen abgedruckt, von einer Abänderung der ursprünglichen Fassungen hat Austerlitz jedoch Abstand genommen.

Bei der Zusammenstellung des Glossars hat der Verfasser besonders sorgfältig verfahren. Zu einem Textteil von 71 Seiten hat er ein 222 Seiten starkes Wörterverzeichnis hinzugefügt. In diesem Glossar sind sämtliche Wörter enthalten, die im Textteil vorkommen, und zwar in ihrer flektierten Form, z. B. *notke=ut-ta* 8 P. Es wird also die Seite des Vorkommens angegeben, außerdem wird das Wort auch segmentiert, die grammatische Form bestimmt (P = Partitiv). Die Segmentierung ist geistreich und einfach: die Endungen werden durch einen Bindestrich [-], die Bildungssuffixe durch ein Gleichheitszeichen [=] an den Stamm gefügt, während zwischen den einzelnen Bestandteilen der Komposita ein Additionszeichen [+]-zu stehen kommt.

Außerdem werden auch die Nominativformen bzw. — bei Verben — die Infinitivformen angeführt: *notke-us* 'agility, suppleness', des weiteren das Grundwort

bei Zusammensetzungen: *notkea* 'agile, supple, pliant'. Ähnlicherweise erhält man z. B. beim „Stichwort“ *aav=ist=el-la* (31 pass.) auch folgende Lemmata: *aav=ist=el-la* 'to have a vague notion', *aav=ista-a* 'to have a presentiment or foreboding of (Germ. *ahnen*)', *aaveq* 'ghost, spook, spectre'. Wie es aus dem Stichwort *aaveq* hervorgeht, wird der gutturale Explosivlaut mit *q* bezeichnet.

Das Verfahren des Glossars kann als außerordentlich gut gelungen bezeichnet werden, da der Studierende dadurch den Zusammenhang der Glieder einzelner Wortfamilien ohne Schwierigkeit begreifen bzw. die wichtigsten Gesetzmäßigkeiten der Ableitung, die im Finnischen eine sehr große Rolle spielt, sich leicht aneignen kann. Überdies macht dieses gründlich ausgearbeitete Wörterverzeichnis den Gebrauch des Lesebuchs auch Lesern möglich, die keine praktische Kenntnis des Finnischen anstreben, sondern sich unter dem Blickwinkel der allgemeinen Sprachwissenschaft nur für die Struktur der finnischen Sprache interessieren.

Wie es unsere eigenen Erfahrungen beweisen, läßt sich das besprochene Buch im Finnischunterricht an den Universitäten mit hervorragendem Erfolg verwenden. Samt den übrigen Bänden der *Uralic and Altaic Series* wie M. Lehtinens *Basic Course in Finnish*, P. Ravilas *Finnish Literary Reader* usw. macht das Buch von R. Austerlitz möglich, die finnische Sprache gründlich zu meistern, bzw. die Kultur des finnischen Volkes gut kennenzulernen.

Es ist aufs wärmste zu begrüßen, daß die jüngste Schriftenreihe über Fragen der uralischen Sprachwissenschaft und Ethnographie — dank den Verfassern der einzelnen Bände und der zielbewußten Redaktionstätigkeit von T. A. Sebeok — bereits in dieser kurzen Zeitspanne imstande ist, die erfolgreiche Pflege der uralischen Philologie im höchsten Grade zu fördern.

T. Mikola

Szabó Zoltán: A kalotaszegi nyelvjárás igeképző rendszere. [The System of Verbal Derivational Suffixes of the Dialect of Kalotaszeg]. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965. 115 pp. Ft. 18,— = Nyelvtudományi Értekezések [Linguistic Dissertations] No. 48.

The author of the monograph under review is now associate professor of Hungarian Linguistics at the University Babeş-Bolyai (Cluj, Rumania). This is his dissertation, a work written about a decade ago. (Though it has been revised in many points for the present publication.) So it cannot be considered as a true picture of the linguistic views of Z. Szabó; this can be easily demonstrated by his numerous recent papers on grammar, style, and literary language problems.

Nevertheless the book deserves interest for various reasons. The first reason is — paradoxically — its relative novelty and freshness in comparison with the average dialect monographs in Hungary. Next comes as a challenge the word 'system' in its title. Finally for the fact surprisingly enough: this is the first monograph since many years dealing with word formation. (Kalotaszeg is a Hungarian village in the Rumania Socialist Republic; the dialect type is that of *Mezőség* [Eastern Plain Land].)

The structure of the book is that of a sandwich: two theoretical chapters enclose a special chapter. The general introduction (pp. 5—23) presents some of the linguistic views of author (on the history and importance of the study of the derivational suffixes in dialects; on the aspects of study of these suffixes; and on the method how to collect material for such a task). — The central part (pp. 24—87) is a detailed taxonomy of the suffix types: deverbal suffixes (with frequentative, momentary, factitive, reflexive, and 'possibilitative' subclasses) and denominal suffixes. — The final chapter (pp. 89—109) presents some generalizations and conclusions on the

character of the system of verbal derivational suffixes.

We shall comment on some of these generalizations: the eliciting problem, the statistical aspects, and what may be labelled as 'system' concerning the derivation.

Everyone knows for sure what he can say, but how do *I* get inside of another man's mind? We do not want to tackle this from philosophical viewpoint. Our only present concern is the point: eliciting the derivation is one of the most interesting test for the creative aspects of language (below the sentence level). According to a hypothesis of John Lotz, in Hungarian there is always but one productive solution for various tasks within the derivation. This holds to a lesser degree for dialects, of course, but what can be elicited — without specific restrictions — seems to be productive in that sense. And where specific, say phonological, restrictions inhibit the production of the desired form, then the hesitation scale might indicate the nature of the actual problem and so delimit the borders of the safe productive area. — In confronting Szabó's data with Standard Hungarian, the dialect surplus might be due to a local idiosyncrasy, but also to the eliciting process.

By comparing the proportion of the 'use' of the suffixes (i.e. the text-frequency of the tokens) with that of the 'load' of the suffixes (i.e. the type frequency within a dictionary) they are — according to the author's results — approximately identical in the dialect of Kalotaszeg. This is supported by the evidence of a correspondence between the number of the derived forms of a suffix and the number of its text occurrence. — The proof is from a statistical viewpoint less satisfactory: such statement should be based on a larger corpus. Though it is true we have very small pieces of dialect texts in Hungarian. Nevertheless the author should be praised rather than blamed for his enterprise. He endeavored to solve such a problem in a dialect unit which has not been even approached in Standard

Hungarian. So he had to be contented with an estimation as for the relation of his dialectal results with the data of SH. (In SH he had to recur to Z. Nemes's thirty year old text frequency data.)

The word 'system' begins to turn to an ominous overall label. If not specified by metatheory, it can mean a variety of concepts, although it always testifies the good will to regard language as language at least (and not as a mere heap of data). — We consider (1) a grammar itself as being systematic, nevertheless we are willing to acknowledge — in a descending scale — a systematic character of the following terms: (2) a linguistic level considered either as a set of rules or as a set of representations; (3) a linguistic sublevel, e. g. the traditional morphology (4) the 'derivation' as a subset of rules resulting in (phonologically or morphologically definable) new words; i.e. not located within the lexicon; (5) the set of 'grammatical morphemes' participating in the 'derivational process'; (6) the subset of these 'morphemes' resulting in verbs or nouns; i.e. the verbal or nominal etc. suffixes as specific devices of verbalization, nominalization etc. — It would be unfair to ask an author of the fifties to have had in mind the same demands. Szabó as almost everybody in a good classical, traditional monograph aimed only at (6), and the title 'system' should be interpreted in that weak sense. But there are numerous hints which show he might have had even then a stronger idea of 'system' mounting as far as (3). This is, however, inexplicit.

To be fair to the author we should acknowledge that he has done a good work in his own way, according to his purposes which are, by the way, shared by the majority of scholars in dialect research. His catalogue of suffixes is more complete than any other one in this domain. The classification is done by an unusual lucidity and economy.

To sum up our remarks we want to repeat our positive opinion on Szabó's

monograph. This is not only a good work of taxonomy with fresh material, but also of theoretical interest. The recent papers of the author — partly published after this book — have already convinced us: he is among those who will sooner or later present formal rules for that part of Hungarian grammar which deals with 'derivation'.

F. Nagy—Gy. Szépe

Zwanenburg, W.: Recherches sur la prosodie de la phrase française. Universitaire Pers, Leiden. 136 + 40 p. Fl. 27,50 = Leidse Romanistische Reeks van de Rijksuniversiteit te Leiden. Deel XI. 1965.

L'ouvrage de W. Zwanenburg est fondé sur l'analyse d'une série de conversations enregistrées, à l'aide de bandes magnétiques, en France, au cours de l'année 1959; il donnerait une excellente idée du français parlé de nos jours, si l'on était mieux renseigné sur les „sujets”, leur condition sociale et l'ambiance où ces conversations ont eu lieu. Malheureusement l'Introduction est trop laconique; elle ne nous apprend rien de précis à propos des interlocuteurs ce qui, même par rapport aux sujets des enquêtes dialectologiques, marque une régression presque inexplicable.

La transcription (une variante de l'alphabet de l'AlPhI) laisse également à désirer. Il est curieux de voir que c'est précisément l'auteur d'un ouvrage sur la *prosodie* française qui fait les déclarations suivantes: „nous n'avons jamais marqué la durée de ϵ ” (5); „nous n'avons pas marqué la mise en relief des syllabes qu'on a l'habitude d'appeler «accent d'intensité», étant donné que cette mise en relief se trouve être provoquée par toute mélodie autre que le ton statique moyen, —, et n'être, par conséquent, qu'un sous-produit de l'intonation, sans valeur linguistique proprement dite” (6).

Par suite des restrictions de ce genre — qui n'ont guère été mises en relief par

R.—L. Wagner (cf. BSL. LXI, fasc. 2, 83—85) — les textes transcrits et analysés par l'auteur présentent, quant à l'accentuation et aux pauses (ou césures), un caractère plus ou moins approximatif; est-ce qu'on a réellement prononcé sans le moindre arrêt la phrase

eskaslavǝdirānefeksetpjesuetedonepādāsēkātulanē

(p. 14)?

Est-ce qu'il n'y avait aucune différence d'intensité accentuelle dans le premier segment de l'énoncé

āfēseplytoynp | ynā | ynf-ātez'i

(p. 119)

Sans vouloir contester l'importance de l'intonation que l'auteur tâchait de marquer avec un zèle digne de tout éloge (quoique, d'après A. Martin et R.—L. Wagner „l'intonation occupe en français une place marginale”, BSL. LXI, fasc. 2, 84), les textes enregistrés par W. Zwanenburg ont l'incontestable avantage de mettre, une fois de plus, en évidence l'énorme différence qu'il y a entre le français parlé et le français écrit: que d'hésitations, que d'anacolutes — et que d'accents (même sans césure après la syllabe tonique):

w⁻īled⁻orižin^ʹysmeiladez⁻asādāstr⁻[ε]-mel^o (p. 119)?

L. Gál

H. H. Stern: Foreign Languages in Primary Education. Oxford University Press, London 1967, XII, 146 pp. 11/6 net = Language and Language Learning 14.

The international study of languages in primary education, which is published in this volume, first appeared in 1963. Many developments that have occurred since it first appeared contributed to the demand of its new edition which provides a basis of up to date information and discussion. Trends, arguments and problems of second lan-

guages in primary education have been discussed at both Unesco meetings in Hamburg, Unesco being in charge of the programme-planning and research and being the initiator of the work.

The author draws our attention to the second Hamburg report „Languages and the young child” which appears as a companion study to this new edition. It is based on a seminar which took place at the Unesco Institute for Education in Hamburg from the 9th to the 14th of May, 1966. The present study records developments down to 1966 and lays the foundation for the discussion of the whole issue.

The first part of the study discusses arguments for and against introducing L₂ (second language) into primary education. After having examined the educational, socio-political and psychological reasons that can justify an early start in L₂ teaching it comes to the conclusion that educational psychologists in different countries agree in stressing the advantages of its early introduction. Many of the socio-political motives, however, differ in various countries and provide different reasons for L₂ introduction. Part 2 gives us an account of experiences and experiments that were reported to the Hamburg conference. It is mainly informative, summing up experimental results of 32 countries where L₂ is taught below the age of ten. Hungary contributed to this issue as well, as there are a number of schools in which English or Russian are taught from the third form onwards.

Here attention is drawn to such important problems like the child in bilingual or multilingual linguistic surrounding, L₂ being the medium of instruction. We have to face this problem in Hungary too, in our smaller linguistic communities, like the case of German, Serbo-Croatian, Rumanian or Slovak speaking communities. In these schools Hungarian is introduced as L₂ at an early stage and it is the medium of L₃ education in a number of schools. Experiments have been going on, however, to use the native tongue in L₂

education in these smaller linguistic communities, too. Stern sums up the most useful experimental results, among them we would like to mention the Swedish experiment, which is reported in detail: "Engelska utan boka" [English without Book], a complete audio-oral course for age-group 7—11. French and Soviet experiments are especially worth studying, too. Important audio-visual aids have been worked out by American scientists in the so called FLES programme.

This part of Stern's study is now not quite up to date, nevertheless it presents its data in a form so as to offer a typology of situations in which early language learning occurs and of the kind of response that these situations have evoked. Most of what is in this section is as valid today as it was three years ago, quite apart from its historical interest as background to developments in different countries.

Stern points out that one of the greatest problems is to find sufficiently trained teachers for L_2 education. To meet this immediate demand he suggests "short-term measures" like using discs, tape-recorders and filmstrips to help the teacher. He stresses the importance of creating real life situations which help to exclude any disturbing factor of the child's native tongue. The continuity in language education as basic principle has been emphasized at the Hamburg conference and Stern points to it repeatedly. To obtain lasting results, L_2 teaching must be based on continuity throughout the period of school-attendance.

J. B. Carroll, Professor of Educational Psychology at Harvard University contributes to the study with a chapter on research, investigating its various ways in different types of language situations.

The study ends up with the author's review of developments down to 1966 and with a short account of the recently launched experiments. A very useful bibliography is attached to the book.

Stern's present study is a useful handbook of all questions concerning L_2 in pri-

mary education. It lays more emphasis on psychological considerations than previous studies had done. There are however quite a number of questions to be answered, especially in psychological respect which encourages research in this field.

The study also expresses that any language reform is of a far reaching scope and it demands a great effort over a long period of time, or else it cannot achieve the wanted results. There is need for a more controlled investigation than is available at present to avoid rigidity in practice and to enable major changes.

Anikó Balogh

Alfred Obernberger: Die Mundart der siebenbürgischen Landler. Eine bairische Siedlermundart des 18. Jahrhunderts. N. G. Elwert Verlag, Marburg 1964. 170 S., 8 Kten. = Deutsche Dialektgeographie, Band 67.

Die bairische Mundart der siebenbürgischen Landler war lange Zeit ein Stiefkind der Mundartforschung. Nach einzelnen Untersuchungen von *Albert Eichler*, *Helmut Protze*, *Bernhard Capesius* wurden in den letzten Jahren bereits mehrere wissenschaftliche Abhandlungen über diesen Dialekt veröffentlicht (vgl. B. Capesius: *Die Landler in Siebenbürgen. Geschichte und Mundart*. Bukarest 1962.; C. J. Hutterer: *Lautgrammatik der Mundart zweier Landlergemeinden in Ungarn*. Acta Linguistica Hung. XV, 1965. S. 344—377).

In der umfangreichen Arbeit verfolgt A. Obernberger konsequent das Ziel, neben der synchronen Beschreibung der Landlermundarten womöglich genau das Ursprungsland zu bestimmen. Es ist zu begrüßen, daß neben den Bemühungen um die Frage der Urheimat jetzt ein Werk mit dem Anspruch auf eine komplexe Darstellung auftritt und auf Grund der vergleichenden Methode auch einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung einen beträchtlichen Teil einräumt.

Der Verfasser behandelt die Mundarten von *Neppendorf* (rum. Turnișor), *Großau*

(Cristian) und *Großpold* (Apoldul de Sus), die bairische Mundart der sog. *Landler*. Die Ortschaften erhielten ihre deutschen Kolonisten im Zuge der Zwangsverschickungen lutherischer Untertanen nach Ungarn und Siebenbürgen unter Karl VI. und Maria Theresia, in den Jahren 1734–1738, 1752–1776. Die ersten Siedler aus Oberösterreich kamen aus dem südlichen Salzkammergut und wurden hauptsächlich in *Neppendorf* und *Großpold* geschlossen angesiedelt. Ein erheblicher Teil der Kärntner kam nach *Großpold*. Wieweit sich diese Gruppen sprachlich erhalten haben, wieweit ihre Sprache historische Tatsachen spiegelt, in welchem Grade die Siedler Fremdes aufgenommen und Althergebrachtes bewahrt haben, sind die Fragen, die in der Arbeit geklärt werden sollen. Dementsprechend mußte der Verfasser erstens die Mundart untersuchen. Im ersten Abschnitt wird in konventioneller Weise vom westgerm.-mhd. Lautstand ausgehend die jeweilige Entsprechung in den modernen Ortsmundarten des Arbeitsgebietes angegeben. Selbstverständlich konnte diese Arbeit nur auf Grund der Mundart von Flüchtlingen durchgeführt werden. Es ist hier unmöglich, auf Einzelfragen einzugehen; es seien lediglich einige Probleme erwähnt. Die Untersuchung der Vokale ergibt, daß bei den gleichen Formen verschiedene Lautungen nebeneinander vorkommen. Das beweist, daß dieselbe Entwicklung nicht überall zur gleichen Zeit und im gleichen Tempo vor sich ging. Nimmt man noch die Einflüsse der Verkehrs- und Hochsprache hinzu, so kann man behaupten, daß heute im Landlerischen, wie im Bairischen überhaupt, das historische Schema vielfach durchbrochen ist. Interessant ist dabei, daß die Landlermundart viel mehr alte Formen bewahrt hat, als die Urheimat. Das adh. *iu* der Landlergemeinden zeigt einen älteren Lautstand als das Ursprungsland. Für 'neu', 'Feuer' sind in *Großpold* und *Neppendorf* Formen wie *niu*, *fiuv* vorhanden, wobei in *Großpold* sowie in den ungarländischen Landlermundarten vielfach umgelautetes

iu erscheint. In *Iklad* und *Kreßtur* 'Heu' *hāi*, *hāj* (vgl. Hutterer; a. a. O., S. 358.). Aufmerksamkeit verdient auch der Unterschied der verschiedenen Behandlung von altem *ai*. In *Großpold* finden sich überall Formen wie *qo*, *ān*, usw., wie auch in *Iklad*, die wohl älter sind als die in den anderen Gemeinden. Eine Vokalübersicht schließt das erste Kapitel ab. Es werden die mhd. Vokale und ihre Entsprechungen in der Mundart samt den Vorlagen der mundartlichen Laute angeführt.

Der Konsonantismus weist zwar keine phonologisch bedeutsamen Unterschiede auf, aber mit den zahlreichen Beispielen und detaillierter Darstellung forscht der Verfasser nach der Herkunft der Mundartssprecher. Der Aufhellung dieser Frage wurde auch der zweite Teil gewidmet, wo alle möglichen Einflüsse auf die heutigen Landlermundarten systematisch erörtert werden. Neben der Vielfalt bairischer, südbairischer, kärntnerischer Spracheigenheiten wird auch den fremden Merkmalen ein Kapitel gewidmet. Ergebnisse dieser Methode sind die Übereinstimmungen kärntnerischer Formen mit denen von *Großpold*, die auf einen entscheidenden Einfluß der Kärntner in *Großpold* hindeuten. Ebenso beweist die weitgehende Gleichheit der Mundart des südlichen Salzkammergutes, der Heimat der ersten Siedler, mit der Mundart von *Neppendorf* und *Großpold*, daß die ersten Siedler der Sprache ihr Gepräge gaben.

Da den Lndlern auch die rumänische Sprache geläufig war und ist, werden auch die lexikalischen Einflüsse rumänischen und ungarischen Ursprungs bearbeitet. Die Zahl der aus dem Ungarischen stammenden Ausdrücke ist bedeutend geringer als die der rumänischen Wörter. Einige Beispiele: *tsekbliml*, *tsekwē* 'Kamille' < ung. *szekfű*. Für 'Stachelbeere' sind Formen wie rum. *agresă*; süchs. *ägrisch*, *ajärsch*, *ägresch*, *äg(e)risch*, *ageresch* belegt. Es handelt sich hier wohl um die Form *Egresch*(1) < ung. *egres* vgl. dt. *Agrasel*, das durch Vermittlung der Sachsen in den Landlermundarten als *ęgręš*, *ęgrjš*, *egreš* er-

scheint, und nicht um ein Lehnwort, das die Siedler bereits von zu Hause mitbrachten. (Vgl. Obernberger: a. a. O., S. 77. Es sei hier angemerkt, daß die philologische Präzision beim Zitieren ungarischer Beispiele und Autoren einiges zu wünschen übrig läßt. vgl. a. a. O., S. 77. Anm. 3.)

Den zweiten Hauptabschnitt schließt die Behandlung der Eigenheiten einzelner Gemeinden. Auf Grund des Vokalismus seien hier nur einige Merkmale für *Großpold* angeführt, die auch für *Iklad* und *Kreßtur* aufschlußreich sind: so z. B. die Neigung zur offenen und diphthongierenden Aussprache; ähnliche Behandlung der Verkleinerungssilben; Gutturalisierung vor Dentalen und homorganen Reibelauten (*f*, *s*; weiteres vgl. Hutterer: a. a. O., S. 359.). Übrigens gewinnt diese Gutturalisierung in unseren Tagen immer mehr an Raum. Da *Großpold* von *Neppendorf* und *Großbau* weiter entfernt liegt, hat sich der sächsische Einfluß stärker bemerkbar gemacht als in den beiden anderen Landlerorten. Auch mag die Tatsache mit eine Rolle spielen, daß in *Großpold* die Trennung von Sachsen und Ländlern heute nicht mehr so scharf ist wie früher und wie auch heute noch in *Großbau* und *Neppendorf*. Die sprachliche Untersuchung ergibt also, daß die Mundart von den siebenbürgischen Ländlern donaubairisch ist, die im großen und ganzen mit der Mundart für den oberösterreichischen Teil des Ennsgebietes charakteristischen Mundarten übereinstimmt. Für die Mundart von *Großpold* ist auch die Sprache der ersten Siedler aus Kärnten entscheidend. Dadurch überwiegen hier südbairische Elemente. (vgl. Kranzmayer: *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes*. Wien 1956. S. 120, § 49c 6.)

Der dritte Hauptteil, *Zur Geschichte der Landler in Siebenbürgen*, der die Hälfte der Arbeit umfaßt, gibt eine Übersicht über die religiöse Lage in Oberösterreich, Kärnten und der Steiermark im 18. Jahrhundert, detaillierte Angaben, Zahlen, Tabellen über den Umsiedlungsprozeß und enthält auch eine Übersicht über die Herkunftsorte der Landler. Im großen und ganzen bear-

beitet der Verfasser die schon bisher veröffentlichten und bekannten Tatsachen des Besiedlungsprozesses. Aus der Übersicht geht hervor, daß in der Ansiedlungszeit zwar aus vielen Ortschaften Transmigranten nach Siebenbürgen kamen und sich zerstreut angesiedelt haben, aber die in *Neppendorf*, *Großpold* und *Großbau* lebten am geschlossensten. Der Grund dafür mag z. T. auch darin liegen, daß die ersten Ansiedler reichlich Grund und Boden erhielten und daher rasch als selbständige Bauern Zugang in die Dorfgemeinschaft fanden. Eine Kritik der zum Teil religiös vorgegenommenen Literatur und der Theorie der Zwangsumsiedlung schließt das Kapitel. Man stellt natürlich die Frage, warum in einer so tiefgehenden Erforschung einer Mundart die sprachsoziologischen Aspekte nicht zur Geltung kommen. Angesichts des angeführten reichen Wortgutes und der speziellen Lage der Siedlermundarten wäre eine derartige Darstellung sehr aufschlußreich gewesen.

Die Ergebnisse der Untersuchung faßt der Autor in einigen Gesichtspunkten zusammen, die auch für die heutige Behandlung der Siedlermundarten bedeutend sind. Wichtig ist die Einsicht, daß die Sprache der Landler von einem verhältnismäßig kleinen Teil der *ersten* Einwanderer aus dem südlichen Salzkammergut bestimmt wurde und, daß eine Siedlermundart im allgemeinen beharrlicher ist als ihre Ausgangsmundart im Ursprungsland. Die Tatsache, daß die sprachlich homogenen Siedler miteinander verkehrten, erklärt, daß fremde Einflüsse sich kaum geltend machten. Die Ergebnisse und die komplexe Analyse selbst sind das Verdienst des angezeigten Buches. K. Manherz

Gerhard Doerfer: Der Numerus im Mandchu. Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz: Franz Steiner, Wiesbaden 1963. 109 S. DM 10,40 = Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse. Jahrg. 1962. NR. 4.

Since the Manchu grammar of H. C. von der Gabelentz (1832) all the older (Adam

1873., Harlez 1884, Zaharov 1879, Möllendorf 1892) and more recent (Peeters 1940, Haenisch 1961, Pashkov 1963) works have dealt with the problem of the plural, in Manchu though only to an extent which seemed to the authors necessary for the purposes of a descriptive grammar. It must be therefore highly appreciated that we have now a thorough and detailed investigation of the morphological, syntactic and semantic aspects of number in Manchu.

Doerfer's work is based mainly on Manchu texts published by Eva S. Kraft¹ but other texts and lexicographical sources are also used. Distinguishing the morphological sign of quantity and its content, Doerfer sets up four possible combinations: 1. Singular content with singular form (ES: Einzahl + Singular), 2. Singular content with plural form (EP: Einzahl + Plural), 3. Plural content with singular form (MS: Mehrzahl + Singular), 4. Plural content with plural form (MP: Mehrzahl + Plural).

After having examined the plural suffixes in Manchu Doerfer investigates the use of the various realisations in the case of nouns, pronouns and numerals. A thorough investigation of the syntagmatic use of the plurals is followed by the examination of some special problems as nominal and verbal suffixes admittedly related to the suffixes of the plural. A brief outlook on Jurchen and an excursus on general topics conclude the study.

Doerfer's monograph deserves praise for pointing out and concentrating on the three most important questions of the Manchu plural: 1. The relations among the various Manchu plural suffixes: *-sa/se/so*, *-talte*, *-si*, *-ri*. 2. Why one category of words can have plural suffixes while others not. 3. What are the syntagmatic rules of the use of plural or the expression of plural-ity in Manchu.

¹ *Zum Dsungarenkrieg im 18. Jahrhundert, Berichte des Generals Funingga*, Leipzig 1953.

For answering the first question Doerfer collected a very considerable material (pp. 12—19). In the chapter "Verteilung der Pluralsuffixe auf verschiedene Kategorien" he gives an account on several semantic groups which can be connected with one or the other or several of the plural suffixes. But he concludes: (p. 80) "Immerhin erscheint die ursprüngliche Verteilung der Suffixe im Urma. kaum mehr rekonstruierbar, wie ja überhaupt dieses ganze Problem im Tu. recht kompliziert ist . . .".

It seems to me very improbable that the distribution of plural suffixes was originally according to semantic groups. The common Manchu plural suffix is *-sa/se/so*. The plural *-talte* is used overwhelmingly with kinship terminology. The exceptions are: *asixata* 'kleine Leute', *data* 'Chefs', *efete* 'Herren', *senggete* 'ältere Leute', *sefuta* 'Lehrer'. The first two are used in compound kinship terms with the meaning 'junior' and 'senior' (*asixan sargan* 'Nebenfrau', Hauer, *da gio* 'ältester Bruder der Mutter' Hauer). On the other hand, as pointed out by Doerfer, p. 18, there are many kinship terms which are, at present, connected with the suffix *-sa/se/so*. I would venture however the hypothesis that this distribution had originally no semantic but morphological cause and only the latter is connected with semantical developments.

In the Manchu-Tungus languages the kinship terms are used with possessive suffixes.² According to Konstantinova the

² On the possessive suffixes in the Manchu-Tungusian languages see Castren, *Über die Personalaffixe in den Ural-Altai-schen Sprachen*, StPbg 1862, W. Kotwicz, *Les pronoms dans les langues altaïques*, Krakow, 1936, Benzing, *Die tungusischen Sprachen*, Wiesbaden 1956, pp. 110—111, O. П. Суник, О категории отчуждаемой и неотчуждаемой принадлежности в тунгусо-маньчжурских языках: Изв. АН СССР, отд. лит. яз. VI: 5 (1947), O. П. Суник, Из истории грамматического строя тунгусо-маньчжурских языков: Доклады и сообщения инст. языкознания АН СССР, 1953. O. A. Константинова, Эвенкийский язык, Moscow 1964.

direct possessive form³ is obligatory in Evenki for the kinship terms⁴ and words as *atirkan* 'old woman', *etirken* 'old man', *asi* 'woman' become kinship terms when connected with possessive suffixes: *atirkanmi* 'my wife', *etirkenni* 'your husband', *asin* 'his wife'. Manchu has no possessive suffixes but this must be a secondary situation, due to the loss of the final consonants (except *-n* and *-ng*) in Manchu. If Manchu had possessive suffixes, such words as *asixan*, *da*, *ejen*, *sengge* and perhaps also *sefu* could probably have been used as kinship terms. In this case we had in Manchu originally an opposition *stem + plural : stem + possessive suffix + plural*. (In the second case we have to distinguish between the case of 'more possessor' and 'that of more things possessed'. I have in mind here the second). It is to be regretted that Doerfer had not access to the very important paper of Cincius Множественное число имени в тунгусо-манчжурских языках (published in the Ученые Записки Ленинградского Государственного Университета. Серия филологических наук, вып. 10, (1946), pp. 73–119 which is a bibliographical rarity), because — among other important suggestions and data — he could have found a hint there that in Udihe the Manchu-Tungus plural suffixes disappeared⁵ but with the possessive suffix we find the plural suffix *-nta*: *udihe n'*

'aulantani 'the Udihe youth', *mujing-inteni* 'his horse'.⁶

In Nanai the common suffix is in each case *-sal/sel* with the only exception of the kinship terminology where we find the suffix *-ltal/ltel*: *amiltalči* 'their fathers', *ejkeltelči* 'their elder sisters' (from *amin* 'father', with the loss of the final *-n*, *ejke* 'elder sister').⁷ The initial *-l-* here has to be secondary (cf. Udihe *-nta*) and both can be derived from an older South Manchu-Tungusian **-ntal*.

If my hypothesis is valid, the Manchu plural; *-ta/te* is an indication of the presence of the possessive suffix-system in early Manchu. The fact that the suffix *-sa/se/so* is now used also with kinship terms means only that this suffix, being the only living one, is extended by analogy to all the other categories. In some cases alternations indicate this process: *asixasa/asixata*, *efusa/efuta*, *naqčusa/naqčuta* *saryasa/saryata* etc.

To the second question, i.e. why the plural suffixes can be connected with one group of words and not with others three answers have been offered up till now: 1. According to Benzing⁸ in Manchu there was originally a suffix *-l* (well known in other Manchu-Tungusian languages) which disappeared. 2. According to Cincius⁹ it is uncertain whether *-l* was or was not present in early Manchu, but Manchu is a language where the analytical expression of plural-

³ Konstantinova, and other Soviet authors, distinguish between direct and indirect possessive functions. The first denotes the possession without indicating something third: 'my head', in the second case a third thing is involved: 'a hare's head in my possession'.

⁴ Cf. Константинова, эвенкийский язык, p. 66: «Форма прямой принадлежности в эвенкийском языке для некоторых имен существительных является как бы обязательной».

⁵ The old *-l*, *-sal* and related suffixes. There are suffixes as *-dziqa/dzige/dzigo* and *-getu* which seem to be earlier postpositions. According to Cincius the *-he* in Udihe is from earlier *-se*.

⁶ It is not quite clear to me what the *-n-* in *-nte* and *-l-* in the following Nanai *-ltel* is, but it seems to me that this is the original 3rd person singular possessive suffix, which lost its function and the plural is now followed by the possessive suffix *-ni*. In some Manchu-Tungusian languages the possessive suffix precedes the plural suffix, see В. И. Цинциус, Порядок и иерархия аффиксов в агглютинативных языках: Морфологическая типология и проблема классификация языков, Moscow 1964, p. 145.

⁷ В. А. Аврорин, Грамматика нанайского языка I, Moscow 1959, p. 134.

⁸ Benzing, *op. cit.*, p. 75.

⁹ Cincius, Множественное число, p. 76.

ty¹⁰ is common, and suffixes are used only with nouns connected with human beings. 3. According to Doerfer — who partly agrees with Benzing—the absence of the plural suffix is caused by semantic opposition: “Wenn bei Dingbezeichnungen (und Numeralia) normalerweise nur MS, nicht MP, erscheint, so deshalb, weil sie normalerweise als bloßes Material betrachtet werden; ihre Unterschiedenheiten sind nicht individuell-relevant.” (p. 36).

There can be no doubt that the present situation in Manchu is based on the opposi-

tion living-personal: inanimate-impersonal. This opposition has a long ancestry in the Manchu-Tungusian languages. The preservation of the plural served in Manchu for preserving the formal opposition.¹¹

The question of the syntactic use of the plural is the best elaborated one in Doerfer's book (pp. 22—60).

Concluding my review I can only express the hope that other works of a similar kind will promote the writing of a historical grammar of Manchu.

A. Róna-Tas

¹⁰ Cincius has in mind such compositions as *bayan urse* 'the rich (people)', *γuŋsa čēčike* 'birds' etc.

¹¹ There are three works on the morphological history of the Manchu plural, that of Ramstedt (*Einführung in die altaische Sprachwissenschaft II*: Helsinki 1952, pp. 53—58), of Poppe (*Plural suffixes in the Altaic languages*: *UAlb* (1952): 3—4, pp. 65—83) and Sinor (*On some Ural-Altaic plural suffixes*: *AM* II (1952), pp. 203—230). Both Poppe and Sinor see in the Manchu suffixes *-sa* and *-ta* a continuation of and older plural *-s* and *-t*, though both give a different background.

I would point out here only that forms as Manchu *-sa*, *-ta* etc. can originate from an earlier *-sal*, *-tal* as pointed out by Ramstedt, Cincius, Benzing, they can go back to an earlier *-sa* and *-ta* and can go back to an earlier *-s* and *-t*. As Professor Ligeti has pointed out in such words as Manchu *xadala* 'harness' the final *-a* is secondary and has developed from an earlier **xadāl* cf. Mongolian *qadār* < *qadayar* 'id.' (*Les inscriptions djurtchende Tyr*: *Acta Orient. Hung.* XXI (1961), p. 22). The final *-a* in *-sa*, *-ta* can be a plus vowel for retaining the plural suffix.

INDEX

<i>Németh, J.</i> : Über alttürkische Sternnamen	1
<i>Евдошенко, А.</i> : К обоснованию изоморфизма фонологии и морфологии	7
<i>Zsilka, J.</i> : Objective System, Subjective System and Analysed System	25
<i>Dezső, L.</i> : Einige typologische Besonderheiten der ungarischen Wortfolge	125
<i>Szathmári, I.</i> : Über den Stilwert der sprachlichen Elemente	161
<i>Mészáros, Gy.</i> : Lovári-Texte aus Ungarn	173

CHRONICA

<i>Erdődi, J.</i> : Wolfgang Steinitz	191
<i>Erdődi, J.</i> : Zum 80. Geburtstag von Zoltán Trócsányi	201
<i>Wacha, I.</i> : Über die ungarischen Schriftsteller-Wörterbücher	205

CRITICA

<i>Harris, Z. S.</i> : Discourse Analysis Reprints (<i>G. Hell</i>)	233
<i>Psycholinguistics. A Survey of Theory and Research Problems</i> (<i>I. Fodor</i>)	235
<i>Pobožniak, T.</i> : Grammar of the Lovari Dialect (<i>J. Vekerdi</i>)	238
<i>Budīņa Lazdīņa, T.</i> : Teach Yourself Latvian (<i>W. Voigt</i>)	239
<i>Lytkin-Festschrift</i> (<i>P. Hajdú</i>)	241
<i>Joki, A. J.</i> : MaaIlman kielet (<i>F. F. Kovács</i>)	245
<i>A.-Kövesi, Magda</i> : A permi nyelvek ősi képzői (<i>K. Rédei</i>)	248
<i>Austerlitz, R.</i> : Finnish Reader and Glossary (<i>T. Mikola</i>)	251
<i>Szabó, Z.</i> : A kalotaszegi nyelvjárás igeképző rendszere (<i>F. Nagy—Gy. Szépe</i>)	253
<i>Zwanenburg, W.</i> : Recherches sur la prosodie de la phrase française (<i>L. Gálldi</i>)	254
<i>Stern, H. H.</i> : Foreign Languages in Primary Education (<i>Anikó Bulogh</i>)	255
<i>Obernberger, A.</i> : Die Mundart der siebenbürgischen Landler (<i>K. Manherz</i>)	256
<i>Doerfer, G.</i> : Der Numerus im Mandschu (<i>A. Róna-Tas</i>)	258

Reviews of the Hungarian Academy of Sciences are obtainable
at the following addresses:

ALBANIA

Ndermarja Shtetnore e Botimeve
Tirana

AUSTRALIA

A. Keesing
Box 4886, GPO
Sydney

AUSTRIA

Globus Buchvertrieb
Salzgries 16
Wien I

BELGIUM

Office International de Librairie
30, Avenue Marnix
Bruxelles 5
Du Monde Entier
5, Place St. Jean
Bruxelles

BULGARIA

Raznoiznos
1, Tzar Assen
Sofia

CANADA

Pannonia Books
2, Spadina Road
Toronto 4, Ont.

CHINA

Waiwen Shudian
Peking
P. O. B. 88

CZECHOSLOVAKIA

Artia
Ve Směčákách 30
Praha 2
Poštová novinová služba
Dovoz tisku
Vinohradská 46
Praha 2
Maďarská Kultura
Václavské nám. 2
Praha I
Poštova novinová služba
Dovoz tlače
Leningradská 14
Bratislava

DENMARK

Ejnar Munksgaard
Nørregade 6
Copenhagen

FINLAND

Akateeminen Kirjakauppa
Keskuskatu 2
Helsinki

FRANCE

Office International de Documentation
et Librairie
48, rue Gay Lussac
Paris 5

GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC

Deutscher Buch-Export und Import
Leninstraße 16
Leipzig 701
Zeitungsvertriebsamt
Clara Zetkin Straße 62
Berlin N. W.

GERMAN FEDERAL REPUBLIC

Kunst und Wissen
Erich Bieber
Postfach 46
7 Stuttgart 5.

GREAT BRITAIN

Collet's Holdings Ltd.
Dennington Estate
London Rd.
Wellingborough, Northants.
Robert Maxwell and Co. Ltd.
Waynflete Bldg. The Plain
Oxford

HOLLAND

Swetz and Zeitlinger
Keizersgracht 471—487
Amsterdam C
Martinus Nijhof
Lange Voorhout 9
The Hague

INDIA

Current Technical Literature
Co Private Ltd.
India House OPP
GPO Post Box 1374
Bombay I

ITALY

Santo Vanasia
Via M. Macchi 71
Milano
Libreria Commissionaria Sansoni
Via La Marmora 45
Firenze

JAPAN

Nauka Ltd.
92, Ikebukuro O-Higashi 1-chome
Toshima-ku
Tokyo
Maruzen and Co. Ltd.
P. O. Box 605
Tokyo-Central
Far Eastern Booksellers
Kanda P. O. Box 72
Tokyo

KOREA

Chulpanmul
Phenjan

NORWAY

Johan Grundt Tanum
Karl Johansgatan 43
Oslo

POLAND

Ruch
ul. Wronia 23
Warszawa

ROUMANIA

Cartimex
Str. Aristide Briand 14—18
Bucureşti

SOVIET UNION

Mezhdunarodnaya Kniga
Moscow G—200

SWEDEN

Almqvist and Wiksell
Gamla Brogatan 26
Stockholm

USA

Stechert Hafner Inc.
31, East 10th Street
New York, N. Y. 10003
Walter J. Johnson
111, Fifth Avenue
New York, N. Y. 10003

VIETNAM

Xunhasaba
19, Tran Quoc Toan
Hanoi

YUGOSLAVIA

Forum
Vojvode Mišića broj 1
Novi Sad
Jugoslovenska Knjiga
Terazije 27
Beograd

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

C. J. HUTTERER, P. KIRÁLY, GY. LAKÓ,
D. PAIS, L. TAMÁS, ZS. TELEGDI

REDIGIT

J. NÉMETH

TOMUS XVIII

FASCICULUS 3-4



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1968

ACTA LINGUIST. HUNG.

ACTA LINGUISTICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V., ALKOTMÁNY U. 21.

Az *Acta Linguistica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a finnugor, szláv, germán, román és keleti nyelvészet, valamint az általános nyelvtudomány köréből.

Az *Acta Linguistica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok a következő címre küldendők:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Az *Acta Linguistica* előfizetési ára kötetenként belföldre 120 Ft, külföldre 165 Ft. Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V., Alkotmány utca 21. Bankszámla 05-915-111-46), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv- és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest I., Fő utca 32. Bankszámla 43-790-057-181) vagy külföldi képviselőinél és bizományosainál.

Die *Acta Linguistica* veröffentlichen Abhandlungen über die finnisch-ugrischen, slawischen, germanischen, romanischen und orientalischen Sprachen sowie aus dem Bereiche der allgemeinen Sprachwissenschaft in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Linguistica* erscheinen in Heften wechselnden Umfangs. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Abonnementspreis pro Band: 165 Forint. Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Außenhandels-Unternehmen »Kultúra« (Budapest I., Fő utca 32. Bankkonto Nr. 43-790-057-181) oder bei dessen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

C. J. HUTTERER, P. KIRÁLY, GY. LAKÓ,
D. PAIS, L. TAMÁS, ZS. TELEGDI

REDIGIT

J. NÉMETH

TOMUS XVIII

FASCICULUS 3-4



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST
1968

ACTA LINGUIST. HUNG.

Reviews of the Hungarian Academy of Sciences are obtainable
at the following addresses:

- | | | |
|---|--|---|
| ALBANIA
Ndermarja Shtetnore e Botimeve
<i>Tirana</i> | FINLAND
Akateeminen Kirjakauppa
Keskuskatu 2
<i>Helsinki</i> | JAPAN
Nauka Ltd.
92, Ikebukuro O-Higashi 1-chome
Toshima-ku
<i>Tokyo</i>
Maruzen and Co. Ltd.
P. O. Box 605
<i>Tokyo-Central</i>
Far Eastern Booksellers
Kanda P. O. Box 72
<i>Tokyo</i> |
| AUSTRALIA
A. Keessing
Box 4886, GPO
<i>Sydney</i> | FRANCE
Office International de Documentation
et Librairie
48, rue Gay Lussac
<i>Paris 5</i> | KOREA
Chulpanmul
<i>Phenjan</i> |
| AUSTRIA
Globus Buchvertrieb
Salzgries 16
<i>Wien 1</i> | GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC
Deutscher Buch-Export und Import
Leninstraße 16
<i>Leipzig 701</i>
Zeitungsvertriebsamt
Fruchtstrasse 3—4
<i>1004 Berlin</i> | NORWAY
Johan Grundt Tanum
Karl Johansgatan 43
<i>Oslo</i> |
| BELGIUM
Office International de Librairie
30, Avenue Marnix
<i>Bruxelles 5</i>
Du Monde Entier
5, Place St. Jean
<i>Bruxelles</i> | GERMAN FEDERAL REPUBLIC
Kunst und Wissen
Erich Bieber
Postfach 46
7 Stuttgart 5. | POLAND
Ruch
ul. Wronia 23
<i>Warszawa</i> |
| BULGARIA
Raznoiznos
1, Tzar Assen
<i>Sofia</i> | GREAT BRITAIN
Collet's Holdings Ltd.
Dennington Estate
London Rd.
<i>Wellingsborough, Northants.</i>
Robert Maxwell and Co. Ltd.
Waynflete Bldg. The Plain
<i>Oxford</i> | ROUMANIA
Cartimex
Str. Aristide Briand 14—18
<i>București</i> |
| CANADA
Pannonia Books
2, Spadina Road
<i>Toronto 4, Ont.</i> | HOLLAND
Swetz and Zeitlinger
Keizersgracht 471—487
<i>Amsterdam C.</i>
Martinus Nijhof
Lange Voorhout 9
<i>The Hague</i> | SOVIET UNION
Mezhdunarodnaya Kniga
Moscow G—200 |
| CHINA
Waiwen Shudian
<i>Peking</i>
P. O. B. 88 | INDIA
Current Technical Literature
Co. Private Ltd.
India House OPP
GPO Post Box 1374
<i>Bombay 1</i> | SWEDEN
Almqvist and Wiksell
Gamla Brogatan 26
<i>Stockholm</i> |
| CZECHOSLOVAKIA
Artia
Ve Směčkách 30
<i>Praha 2</i>
Poštovní Novinová Služba
Dovoz tisku
Vinohradská 46
<i>Praha 2</i>
Maďarská Kultura
Václavské nám. 2
<i>Praha 1</i>
Poštová Novinová Služba
Dovoz tlače
Leningradská 14
<i>Bratislava</i> | ITALY
Santo Vansia
Via M. Macchi 71
<i>Milano</i>
Libreria Commissionaria Sansoni
Via La Marmora 45
<i>Firenze</i> | USA
Stechert Hafner Inc.
31, East 10th Street
<i>New York, N. Y. 10003</i>
Walter J. Johnson
111, Fifth Avenue
<i>New York, N. Y. 10003</i> |
| DENMARK
Ejnar Munksgaard
Nørregade 6
<i>Copenhagen</i> | VIETNAM
Xunhasaba
19, Tran Quoc Toan
<i>Hanoi</i> | YUGOSLAVIA
Forum
Vojvode Mišića broj 1
<i>Novi Sad</i>
Jugoslovenska Knjiga
Terazije 27
<i>Beograd</i> |

DIE TÜRKISCHE SPRACHE DES BARTHOLOMAEUS GEORGIEVITS

Von

J. NÉMETH

Bartholomaeus Georgievits entstammte einer kroatischen Familie in Ungarn; als er ungefähr zwanzig Jahre alt war, fiel er in der Schlacht von Mohács (1526) in türkische Gefangenschaft und ungefähr zehn Jahre lebte er in der Türkei, hauptsächlich in Gallipoli, Karaman und Istanbul, unter schwierigen Verhältnissen. Im Jahre 1541 hatte er eine religiöse Disputation mit einem mohammedanischen Theologen in Großwardein. Er hat mehrere Werke publiziert (z. B. „*De turcorum ritu et caerimoniis*“ 1544). Seine Werke sind in mehreren Auflagen erschienen und enthalten auch türkische Wörter, Ausdrücke und Texte, und zwar: 1. ein ziemlich umfangreiches türkisches Glossar, 2. einen „Dialogus“, 3. ein „Prognoma“ (eine Art Prophezeiung, sechs Zeilen), 4. das Paternoster, 5. das Ave-Maria, 6. das Credo, 7. andere kleinere Aufzeichnungen. Alle diese Texte stammen von Georgievits.¹ Sie sind also nicht vollwertig und bieten zahlreiche philologische Probleme.

Die Mitteilungen von Georgievits hat W. Heffening bearbeitet, in seinem Werke „Die türkischen Transkriptionstexte des Bartholomaeus Georgievits aus den Jahren 1544–1548. Ein Beitrag zur historischen Grammatik des Osmanisch-Türkischen.“² Das Werk ist bahnbrechend in der Erforschung der osmanisch-türkischen Sprachgeschichte.³ Heffening gibt auch eine kritische Übersicht der osmanisch-türkischen Transkriptionstexte und stellt die Angaben dieser Quellen in die sprachgeschichtliche Analyse der türkischen Angaben des Georgievits ein.

Er trachtet auch die Frage zu beantworten, was für eine türkische Mundart es ist, die die Angaben von Georgievits repräsentieren. In erster Linie zieht er in Betracht, daß Georgievits sich hauptsächlich in Gallipoli, Karaman und Istanbul aufgehalten hat, es gelingt ihm aber nicht, auf diesem

¹ Heffening (s. unten), S. 20–32.

² „D. Morgenl. Ges., Leipzig 1942. (Abh. für die Kunde des Morgenlandes XXVII, 2).

³ S. meinen Vortrag: *Osmanlı türk dili tarihi araştırmalarının yeni yolları* [Neue Wege zur Erforschung der osmanisch-türkischen Sprachgeschichte]. Ankara, Türk Dil Kurumu, 1960. In: *VIII. Türk Dil Kurultayında okunan bilimsel bildiriler*, 1957. — J. Benzing: OLZ 1962, Sp. 289.

Grunde einen festen Ausgangspunkt zu gewinnen. Der Laut η ist bei Georgievits gewöhnlich durch n vertreten, und das weist auf Rumelien hin; daß er im Pater noster und im Ave das η hat, deutet auf den Einfluß einer zentralanatolischen Mundart. Daß das intervokalische g erhalten geblieben ist, ist eine altosmanische Besonderheit. Heffening operiert auch mit anderen mundartlichen Eigenheiten, kommt jedoch zu keinem durchschlagenden Ergebnis. Wir haben in Georgievits, sagt er (S. 93), eine dialektisch gemischte Sprachprobe vor uns.

Im Wesentlichen hat Heffening mehr oder weniger recht, aber seine Ausführungen sind auf Grund meiner balkantürkischen Forschungen⁴ mit der Feststellung zu ergänzen, daß die Grundlage seiner Aufzeichnungen die türkische Mundart seiner Heimat, die auch in Ungarn bekannte, spezielle osmanisch-türkische Mundart, die bosnisch-türkische war.⁵

Diese Mundart wird auch durch die Mundart von Vidin und die übrigen westrumelischen Mundarten repräsentiert, neuerdings fand ich aber in der Handschriftensammlung der Széchényi-Nationalbibliothek in Budapest eine Handschrift, die Handschrift Illésházy, die die ausführliche Beschreibung der in Ungarn gesprochenen bosnisch-türkischen Sprache enthält und von unserem Gesichtspunkte aus von besonderer Wichtigkeit ist. (S. Anm. 4.)

Die bosnisch-türkische Sprache hat sich gewiß schon im Laufe des 15. Jahrhunderts herausgebildet. Nach der Rückkehr in die Heimat hat Georgievits nur diese Mundart des Türkischen gehört und auch gesprochen, wenn er auch oft Wörter und Formen aus seiner in der Türkei erlernten türkischen Sprache verwendet hat. Die Frage, wo er hier türkisch zu sprechen Gelegenheit hatte, kann ich nicht beantworten, aber der Annahme, daß er Gelegenheit hatte, hier, in Südungarn, Kroatien oder gar Bosnien türkisch zu sprechen, steht nichts im Wege. Nach den phonetischen Eigenheiten seiner türkischen Mundart steht es allerdings fest, daß er in den Aufzeichnungen in erster Linie unter der Wirkung des auch in Ungarn mehr oder weniger gesprochenen Bosnisch-Türkischen stand.

⁴ Zur Einteilung der türkischen Mundarten Bulgariens. Sofia, Bulg. Akad. d. W., 1956 = EintMB. — Die Türken von Vidin — Sprache, Folklore, Religion. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1965 = DTVidin. — A magyarországi oszmán-török nyelv. Illésházy Miklós török nyelvkönyve 1668-ból. [Die osmanisch-türkische Sprache in Ungarn. Das türkische Sprachbuch des Nikolaus Illésházy aus 1668]. In: Nyelvtudományi Közlemények LXIX [1967], 57–109. — In Vorbereitung: „Die osmanische Sprache in Ungarn im 17. Jahrhundert“. — Das Lehrbuch des Nikolaus Illésházy bezeichne ich durch die Abkürzung HschrIII. — Da mein Werk „Die osmanische Sprache in Ungarn“ ein Glossar enthalten wird, mit Anführung sämtlicher Angaben der Handschrift, gebe ich die Stelle der Angaben hier nicht an. — ζ und ζ' : stark palatales \check{c} und $\check{d}\check{z}$.

⁵ Die Hauptquelle für diese Mundart ist die erwähnte HschrIII. Wichtig sind auch: Ćiro Truhelka, *Bosnicom pisani turski tekstovi*, in: Glasnik Zemaljskog Muzeja u Bosni i Hercegovini, XXVI (1914), 551–553, zwei Lieder, von 8 bzw. 4 Zeilen aus 1590–91 in kyrillischer Schrift. — Derviš Korkut, *Turske ljubavne pjesme u zborniku Miha Martelinija Dubrovčanina iz 1657. g.* In: Orijentalni Institut u Sarajevu — Prilozi Orijentalnu Filologiju, sov. VIII–IX, 1958–9, S. 37–62. Liebeslieder in italienischer Transkription.

Zuerst will ich hervorheben, daß der Transkription des Georgievits die ungarische Lautbezeichnung zugrunde liegt.⁶

Auch der Umstand, daß Georgievits in seinen türkischen Angaben ungarische Wörter gebraucht: »dil« 'meridies', »on« 'plumbum' »nielf« 'lingua', »hass« 'venter', »eleuenlere« 'vivis', »sator« 'tentorium' (?; vgl. ung. *sátor*, skr. *šator*, — es ist von osm. *çadır* und skr. *čador* zu trennen), die gewiß nicht zum türkischen Wortschatz gehören, deutet darauf hin, daß er sprachlich unter dem Einfluß seiner Heimat stand.

Entscheidend aber ist, daß sieben von den acht Kriterien der westrumelischen Mundart⁷ in den Angaben des Georgievits anzutreffen sind.

Die Kriterien des westrumelischen Türkisch bei Georgievits:

I.

Das auslautende *ı*, *u*, *ü* wird bei ihm durch *i* vertreten:⁸

»achli« 'memoria' ⁹	»doli« 'voll'
»gungli« 'mens'	»yaradani« 'den Schöpfer'
»agzi« 'os'	»gugi« 'den Himmel'
»eli« 'manus'	»tanrei« 'Gott' Akk.
»chuuli« 'villanus'	»Hessai« 'den Jesus'
»iazi« 'scriptura'	»oglusini« 'seinen Sohn'
»alti« 'sechs'	»agamozy« 'unseren Herr'
»varmi« 'gibt es?'	»Adami« 'den Adam'
»omider« 'illudne est?'	»Euai« 'Eva' Akk.
»almai« 'den Apfel'	»iokary« 'nach oben'
»keleci« 'den Säbel, sein Säbel'	»baslamaghi« 'condonationem'
»baghi« 'vineas'	»kalktighini« 'ihre Auferstehung' Akk.
»ogli« 'sein Sohn'	»oldighini« 'ihr Sein' Akk.
»kezi« 'seine Tochter'	»derdumi« 'meinen Schmerz'
»turki« 'den Türken'	»iardumi« 'Hilfe' Akk.
»ekmegumozi« 'panem nostrum'	»g[y]urdumi« 'meine Heimat' Akk.
»bortsligomozy« 'unsere Sünden' Akk.	»gunglumi« 'mein Herz' Akk.

⁶ Haffening, S. 40. Vgl. die Transkription der Hschr III, NyK LXIX, 67—74.

⁷ EintMB 10 ff. — DFVidn 7.

⁸ Ich erwähne nur klare Fälle, — philologisch nicht bereinigte Formen gibt es in großer Anzahl, sie beeinflussen jedoch unsere Ausführungen nicht.

⁹ Eigentlich: 'sein Gedächtnis'. — Mit Hinsicht auf den vorzüglichen Index Haffening's zitiere ich die Stellen der Angaben nicht. — » «: geschriebene Form.

Die These, daß diese Angaben alle mit auslautendem *i* gelesen werden müssen, unterliegt keinem Zweifel, wenn wir bedenken, daß der Laut *i* bei Georgievits durch »e«, der Laut *i* durch »i, y« bezeichnet wird. (Der Buchstabe »e« bezeichnet natürlich auch den Laut *e*, in zahlreichen Beispielen, wie z. B. »beg« 'dominus', »demir« 'ferrum', »ekmek« 'panis', »Suleiman« usw.)

Der Laut *i* wird mit »e« bezeichnet:

»kes« 'hyems'	»erlamac« 'cantus'
»yelan« 'serpens'	»namazkelmak« 'oratio'
»bacher« 'aes'	»peine[-i]r« 'caseus'
»kez« 'filia'	»kerch« '40'
»dernak« 'unguis'	»iaken« 'prope'
»facher« 'inops'	»ciaferun« 'ethnici'
»chater« 'mulus'	»keleci« '(christianorum) gladius'
»tseger« 'vacca'	»kezi« 'seine Tochter'
»chelets« 'gladius'	»kez« 'virgo'

Und was den Laut *i* betrifft, den treffen wir bei Georgievits oft, immer mit den Zeichen »i, y« geschrieben:

»bil-« 'scire'	»beglik« 'Herrschaft'
»bin« 'mille'	»tselebi« 'nobilis'
»bir« 'unus'	»sehri« 'urbanus'
»bit« 'Laus'	»tsiftsi« 'agricola'
»biz« 'nos'	»ei« 'bonus'
»dis« 'dens'	»iki« 'zwei'

»ygit« 'persona' usw.

Es ist also klar, daß die Angaben »achli«, »agzi«, »iazi«, »doli« usw. bei Georgievits als *akli*, *agzi*, *yazi*, *doli* zu lesen sind, und regelmäßige Formen der westrumelischen Mundart sind, wie *alti* 'sechs', *allari* 'seine Pferde', *olmadi* 'es wurde nicht', *sana-mi?* 'dir?', *quyi* 'Grube', *quri* 'trocken', *qoli* 'sein Arm', *oqi* 'lies', *uzumi* 'seine Weintraube', *uldi* 'ist gestorben' in Vidin und in anderen Orten des westrumelischen Gebietes (s. DTVidin 49–51).

Heffening beurteilt die erwähnten Angaben von Georgievits anders. Er betont (S. VI), daß „jedes türkische Wort entweder schwere oder leichte Vokale aufweist“ (was gar nicht der Fall ist) und liest die bezüglichen Angaben als *aql*, *agzi*, *yazi*, *tanru*, *yardumi* usw.

Eine besondere Wichtigkeit kommt den ungarländischen Formen zu, und in der HschrIII treffen wir die Formen »vakti« 'seine Zeit', »oturi« 'wegen', »tarafi« 'seine Seite', »dogri« 'treu', »urti« 'Dach', »fucsi« 'Faß', als regelmäßige Erscheinungen. Formen wie *kapu* (neben *kapi*) kommen nur ausnahmsweise vor. (S. NyK LXIX, 78.)

II.

Das Verbalsuffix *-miş*, *-miş*, *-muş*, *-müş* hat in den westrumelischen Mundarten immer den Vokal *i*: *almış* 'er nahm', *yazılmış* 'wurde geschrieben', *oqumış* 'er las', *olmuş* 'es wurde', *ölmüş* 'er starb' (s. DTVidin, 55).

Das ist der Fall auch bei Georgievits: »*olmis*«, »*doghmis*« 'natus est', »*komis*«, »*vldurmister*« 'occisus', »*ulmis*« 'mortuus', »*baslamister*« 'conceptus est', »*dolimisson*« 'plena es', »*yokary kalkmis*« 'resuscitatus'.

Die Lesungen Heffening's: *olmiş*, *almış* usw. sind nicht zu billigen.

In der HschrIII: »*iaraklanmis*« 'armatus', »*uiumis*« 'schlafend', »*komisim*« 'ich legte', »*olmamistur*« 'wurde nicht' usw.

III.

Es gibt im Westrumelischen ein sekundäres *ı*, in nichterster Silbe, meistens in Suffixen, das auf *i*, *u*, *ü* zurückgeht. Es ist im Westrumelischen eine allgemein verbreitete Erscheinung, von der ich in der EintMB und in DTVidin an mehreren Stellen ausführlich gesprochen habe. Es handelt sich um die Fälle wie *benim* 'mein', *kesik* 'Schnitt', *dilsiz* 'stumm', *işlemesini* 'seine Arbeit', *elime* 'in meine Hand', *galdığı* 'sein Kommen', *ne-dir* 'was ist?' usw. (s. z. B. DTVidin 42, 52—55).

Dieses sekundäre *ı* treffen wir auch in der Sprache Georgievits', und zwar — wie das primäre *ı* — durch »*e*« bezeichnet:

» <i>irachmide[-ı]r</i> « 'estne procul?'	» <i>sehe[-ı]r</i> « 'urbs'
» <i>omider</i> « <i>o-mi-dir</i> 'illudne est?'	» <i>ige[-ı]rmi</i> « 'viginti'
» <i>oder</i> « <i>o-dir</i> 'illud est'	» <i>beze[-ı]rgentlik</i> « 'mercatura'
» <i>degghelder</i> « <i>degıldır</i>	» <i>üldiklere[-ı]ne</i> « 'mortuis'
» <i>peyne[-ı]r</i> « 'caseus' (DTVidin 42: <i>peynır</i>)	» <i>gere[-ı]sine</i> « 'quaquaversum'
	» <i>seke[-ı]z</i> « 'octo'

Von diesen Angaben liest Heffening das Wort »*der*« richtig als *dir* (S. 83—85) und die übrigen irrtümlicherweise mit *i*. Der Buchstabe »*e*« kann den Laut *i* nicht bezeichnen, höchstens in fehlerhaft geschriebenen Angaben.

In Ungarn, in der HschrIII: »*iedenüz*« *yedimüz* 'ihr habt gespeist', »*hangyisze*« [= *i*]na« 'wem von ihnen?', »*szingyeri*« *zinciri* 'seine Kette', »*demergy*« *demirçi* 'faber ferrarius' usw.

IV.

Die alten Laute *ö* und *ü* haben im Westrumelischen die Tendenz, ihre hohe Zungenstellung zu verlieren, erscheinen manchmal als *ó* und *ú*, gewöhn-

lich als *o* und *u*. (DTVidin, 27 ff.) In der HschrIII gibt es ein affektives *ü*, mit »*ü*« bezeichnet, besonders in Personalendungen zweiter Person, aber sonst finden wir in ihr an Stellen, wo sich ein Laut *ö* und *ü* der Gemeinsprache befindet, die Zeichen »*o*« und »*u*«. Die letzteren darf man nicht als *ö* und *ü* lesen, das erhellt sich klar aus dem Umstande, daß das affektive *ü* im großen und ganzen folgerichtig bezeichnet wird.

Bei Georgievits finden wir kein einziges »*ö*« oder »*ü*«, an den betreffenden Stellen steht »*o*« bzw. »*u(v)*«, und es ist wahrscheinlich, daß es in seiner türkischen Sprache keine Laute *ö* und *ü* gab. Er konnte ungarisch, er war imstande, die Laute *ö* und *ü* zu bezeichnen. Allerdings kann man auch an drucktechnische Umstände denken.

Heffening liest auf Grund der Gemeinsprache an den fraglichen Stellen *ö* und *ü* (»*dorth*« — *dört*, »*gunes*« — *güneş*, »*g(h)un*« — *gün*, »*vkuz*« — *öküz* usw.) — ein Verfahren, das auf Grund der Kenntnis des oben Gesagten kaum berechtigt ist (die obigen Wörter müssen wohl als *dort*, *gunes*, *gun*, *ukuz* gelesen werden).

Die Sprache Georgievits' geht also auch in dieser Hinsicht mit den anderen westrumelischen Mundarten zusammen.

V.

„Die Suffixe vom Type *-lar*, *-ler* werden in Vidin oft in einer Form verwendet, die den Regeln der Vokangleichung widerspricht: *tutarler* 'sie fassen'." (S. DTVidin 7 und besonders 44 ff.)

Diese Eigentümlichkeit ist in den verschiedenen westrumelischen Mundarten in verschiedenen Formen vertreten. Bei Georgievits finden wir Formen wie »*deruislar*«, »*chazilar*« 'milites', »*hagsilar*« 'Pilger' (DTVidin 57), »*yedma*«, 'führe nicht', »*csikmasse*« 'wenn nicht herauskommt' (bei Heffening, S. 58 mehrere unklare Fälle).

In der HschrIII: »*szabahlarda*«, »*szacsilar*«, »*burun deliklari*«, »*csizmeler*«, »*gyunlerde*«, »*guzlara*«, »*turklerum*« 'der Türken', »*aldatmazünler*«, »*gyitma*« 'gehen', »*iema*« 'essen', »*verma*« 'gib nicht' (NyK LXIX, 83–84).

VI.

Die westrumelische Veränderung *ö* > *ü* habe ich u. a. in DTVidin, S. 33 ff. behandelt. Das urosmanische **ö* wird hier zu *ü*, — auf einigen Gebieten in einigen Wörtern, auf anderen in mehreren, hier und da fast in allen Wörtern. Eine merkwürdige Entwicklungstendenz. Ihre Verbreitung bzw. den Grad ihrer Häufigkeit habe ich in DTVidin auf einer Skizze dargestellt (S. 34).

In der Sprache Georgievits' ist die Veränderung allgemein, in ihr wird das **ö* durch »*u(v)*« vertreten, und es gibt ein einziges Wort, in dem wir in Vertretung des **ö* ein »*o*« finden, das ist das Wort »*dorth*« 'vier' (auffallenderweise auch in Albanien und beim Albanier Sami Bey dort, s. Acta Or. Hung. XIII, 17). Sonst schreibt Georgievits überall »*u(v)*« : »*gugh*« 'coelum', »*gughe*« 'in coelum', »*gugi*« 'den Himmel', »*gugte, gugthe*« 'im Himmel', »*kupek*« 'canis', »*tsulmek*« 'çömlek', »*vl-*« 'mori' usw., s. Heffening, S. 45.

Heffening liest in den hierher gehörenden Angaben auf Grund seiner bekannten Prinzipien überall *ü*, — was wohl überall in *u* zu verbessern ist.

In der Sprache der HschrIII finden wir in dieser Hinsicht dieselben Zustände wie bei Georgievits, jedoch mit dem Unterschied, daß es in ihr einige Wörter gibt, die ihr altes [*ö* >] *o* auffallenderweise behalten haben. Gewöhnlich findet man also Formen wie »*buile*« 'sic', »*suile*« 'so', »*gyubek*« 'umbilicus', »*urti*« 'tectum', aber die Wörter »*gyoz*« 'Auge', »*gyor-*« 'sehen' — die auch auf anderen Gebieten diese Entwicklung aufweisen — und einige andere haben die Veränderung (*ö* >) *ü* bzw. *o* > *u* nicht mitgemacht. (S. NyK LXIX, 76 — 77).

VII.

Das urosmanische *ğ, g* im In- und Auslaut ist auf westrumelischem Gebiete bis zum heutigen Tage erhalten geblieben, — man findet die Erscheinung auch in der Sprache Georgievits'.

Aus dem Werke Heffenings bekommt man kein richtiges Bild davon. Unter § 23 schreibt er ganz richtig: „*g* ist in den Fällen stets noch erhalten, in denen im Neu-Osmanischen *y* eintritt: »*igit*«, »*degeneg*«, »*igermi*« usw. Unter § 25 spricht er über „den Lautwandel *ğ* > *v* > *θ*“, führt die Angaben von Georgievits »*tauk*« 'Huhn' < älterem طاق, *taquq* und »*tsoch*« 'frigus' an, aber die Angaben

» <i>agats</i> « 'arbor'	» <i>dagh</i> « 'mons'
» <i>agamozy</i> « 'nostrum dominum'	» <i>doghmis</i> « 'natus'
» <i>aglamach</i> « 'planctus'	» <i>ts[s]agh</i> « 'recht-'
» <i>agzi</i> « 'os'	» <i>ghun doghutsine</i> « 'ad orientem'
» <i>baghi</i> « 'den Garten'	» <i>ogli</i> « 'sein Sohn'
» <i>Bogaz(assar)</i> « [<i>hisar</i>] 'Kehle'	» <i>tseger</i> « <i>sıǵır</i> 'vacca'
» <i>bogdai</i> « 'triticum'	» <i>iag</i> « 'pinguedo'
» <i>ts[ç]agarmak</i> « 'clamor'	» <i>iagmur</i> « 'pluvis'
» <i>iugurt</i> « 'coagulatum'	

behandelt er als eine einheitliche Gruppe bildende Vertreter des urosmanischen *ğ* nicht. (Unter § 11, indem er über die Vokalkontraktion spricht, erwähnt er: »*basla-*« *bāšla-* 'dimittere'.)

In der Sprache der HschrIII ist *ġ*, *g*, wie bei Georgievits, überall aufbewahrt, und zwar das *ġ* in seiner alten Gestalt, das *g* als *c*": »*aga*«, 'Herr' »*dog*« 'geboren, werden', »*gyelegyecs*« 'in futuro', »*gyor*« 'sehen'. (NyK LXIX, 84–85.)

VIII.

Das *y*-Präsens (DTVidin, 84: *ajlay* 'er weint' *sevey* 'er liebt'), das im Westrumelischen allgemein gebraucht wird, fehlt in der Sprache Georgievits', es fehlt aber auch in den Denkmälern des Bosnisch-Türkischen¹⁰ und fehlt auch in der Sprache der HschrIII. Das spricht also auch dafür, daß die Sprache von Georgievits die bosnisch-türkische ist.

So sehen also die acht Kriterien der westrumelischen Mundarten in der Sprache von Georgievits aus.

Wir müssen aber noch eine Frage zur Sprache bringen.

Es gibt Gebiete, wo die alten Laute *k* und *g* immer aufbewahrt werden (wie Vidin) und andere (wie Bosnien), wo diese Laute oft durch *c*' und *c*" vertreten sind. Die Erscheinung sollte auf Grund von eingehenden Untersuchungen in den Einzelheiten geklärt werden, an dieser Stelle gebe ich nur einige Beispiele (s. auch: Heffening, S. 66 oben).

1. Bei Truhelka, I. Lied (kyrillische Schrift, 1959/91): »*ďeće*« 'Nacht', »*ďuz*« 'Auge', »*iči*« 'zwei', »*čim*« 'wer?'; II. Lied: *sevdudumi* 'meine Geliebte'.

2. Bei Martellini—Korkut, S. 45, italienische Lautbezeichnung, 1657: »*giordum*« 'ich sah', »*cirpugium*« 'meine Augenwimpern', »*hacipaié*« 'zum Staub der Füße', »*giosi*« 'die Augen' (Akk.); »*ghiédum*« 'ich ging'; S. 49: »*neghiusel*« und »*né giusel*« 'wie schön!'. Die Vertretung ist also nicht einheitlich: den Formen *c*"*or*-, *ç*"*irpuc*"*um*, *hac*"[*ç*"?] *ipaye*, *c*"*ozi*, *c*"*uzel* stehen Formen wie *gittum*, *guzel* gegenüber.

3. Eine gemischte Vertretung weist in der Behandlung des *k* auch die HschrIII auf (ungarische Lautbezeichnung; *gy* = *d*', *cs* = *č*, *ch* = *č*; 1668): »*gyocs*« 'Himmel', »*gyelegyecs*« 'in futuro', »*gyulmecs*« 'ridere', »*csifaet*« 'satis', »*icsen*« 'seiend', »*csupri*« 'pons', »*mecstup*« 'littera' und neben diesen: »*isemek*« 'mingere', »*stufek*« 'bombardo', »*bicsmeg*« 'schneiden', »*ipek*« 'Seide', »*iplik*« 'filum', »*iukszuk*« 'Fingerhut', »*csifluk*« 'castellum', »*dussekler*« 'seine Bettstellen', »*ercsek*« 'masculus', — weiter: »*renkleri*«, »*rench*«, »*rencs*«, »*rengy*« 'Farbe', »*frenk*«; die Vertretung des *k* durch *ç*" ist überwiegend und die des *g* durch *c*" ganz regelmäßig.

4. In den türkischen Lehnwörtern des Serbischen in Bosnien und Herzegowina wird das türkische *k* regelmäßig durch *é* und das türkische *g* durch *dj* (*đ*) vertreten.

¹⁰ Truhelka, Derviš Korkut, NyK LXIX, 101.

Und was nun die Sprache Georgievits' betrifft, so vertritt diese — wie wir schon oben gesehen haben — eine westrumelische Mundart, in der das türkische *k* und *g* erhalten geblieben sind. Von der Vertretung durch *ç*" und *c*" finden wir in ihr keine Spur. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dies eine persönliche Mundart von Georgievits war, der die Formen mit *ç*" und *c*" besonders vulgär empfand und statt ihrer die ihm sehr gut bekannte Formen der Gemeinsprache gebrauchte.

DICTIONARIES AND SEMANTIC ANALYSIS*

By

O. N. SELIVERSTOVA

(Moscow)

1. It is a well known fact that despite the great achievements made and the vast amount of work done in lexicography modern dictionaries fail to meet all the requirements of truly lexicographic works.

This is due to the vagueness of the linguistic notion „meaning” which leads to confusion between „meaning” and other concepts. This paper presents one approach to the specification of meaning. In the present paper meaning is identified with the information which the speaker communicates to the receiver of a message when uttering a chain of sound or the writer when writing a chain of letters corresponding to „signifiant” of a sign. To put it briefly, meaning is the information a sign carries about its denotatum.

Thus the Russian word „все”, approximately corresponding to the English word „all”, carries the following information: the number of participants in the narrated event is equal to the total of the members of the set to which these participants belong (compare „некоторые”) and in addition this number is more than two (compare „оба”). For instance when hearing the sentence „мы все пошли его навестить” („All of us went to see him”) the listener learns that the number of those who went to see the indicated person was equal to the total of the members of the set denoted by the word „we” and that this number is more than two (we here ignore the feature differentiating „все” from „каждый”). This information is the meaning of the word „все”.

The general interest aroused by problems of information has resulted in the term „information” being comparatively widespread in linguistics, although it hardly ever figures in the general definition of meaning. For instance E. H. Bendix occasionally uses the term („Componential Analysis of the General Vocabulary”, IJAL, 1966, 32, 2). But in his general definition he limits himself to saying that meaning is a set of distinctive features, without specifying the domain to which these features belong. At times the term „information” as used by an author is quite in contraction to his view on meaning. Besides, there are linguistic works in which the general definition of meaning is incon-

* The present paper is concerned with the problem of semantics.

sistent with the practical analysis given in them. See, for example, the interpretation of pronouns as having no constant meaning in R. Piotrovsky's book *Очерки по стилистике французского языка* (Leningrad, 1960). (Observe that the term „constant” refers to meanings that do not vary in each instance of speech which, however, does not exclude the possibility of a word having more than one meaning.) Such an understanding of pronouns does not agree with the definition of meaning as information: pronouns have no constant class of denotation, but they carry constant information.¹ The pronoun „все” can serve as an immediate example. See also the definition of pronouns „I”, „you” in prof. Jakobson's article „Shifters, verbal categories and the Russian verb”, Cambridge, 1957. (Harvard Univ.): the word „I”, for instance, does always say that the participant of the narrated event is identical with the speaker of the sentence in which this event is narrated. The same applies to all the other pronouns.²

Thus despite the widespread use of the term information no definitive conclusions have been drawn. This can perhaps be explained by the fact that information is not yet understood as a specific field of research applying to an objective property of matter. This development of the concept has been achieved in mathematics (see, for instance Ю. А. Шрейдер: *О количественных характеристиках семантической информации*. НТИ, 1963. 10.)

In defining meaning as information it is necessary to elucidate what is the information belonging to language („langue”). The following restrictions are to be placed to delimit it:

a) The meaning of a sign is the information carried by this and only this sign. Thus the information about the denotatum of a sign carried by other signs of the same text (linguistic context) or by extralinguistic context is not included in the meaning.

This restriction permits the view that pronouns have constant meaning although the information about their denotata can be different in each instance of speech. Compare, for example, the information about denotatum of the pronoun „I” in the sentence „I go home” which depends on whether it is uttered by, say, Mr. N. or Mrs. N. It should be stressed that if not this restriction all the words would have to be considered as having no constant meaning.

Confusion between meaning and context information as well as between meaning and properties of denotata very often occurs in semantic analyses.

¹ There is one condition under which the pronouns can be interpreted as carrying different information in each instance of speech but this condition cannot be accepted in linguistics (see it below).

² See, for instance, the definitions of such pronouns as *кто-нибудь*, *кто-кто*, *любой*, *некоторые*, *кое-кто* and so on in *Опыт семантического анализа слов типа „все” и типа „кто-нибудь”* (Вопр. яз. 1964, 4). cand. diss. Семантический анализ слов типа „все”, „all” и типа „кто-нибудь”, „some”, в русском и английском языках. М. 1966 by the author.

It results in assigning to a word a number of meanings that it does not actually have. Such confusion is observed even in self evident cases (see examples below).

It is not always easy to delimit the contribution of a word to the context due to the fact that a sign can have more than one meaning (that is it can carry different information). This requires the development of special rules. They are not considered here.

b) Meaning is the information carried by phonetically relevant components of „signifiant”. Thus the information about the speaker received through the peculiarities of his or her voice is not included in the meaning.

c) The object of linguistic investigation is the information of a sign unit, and not of chains of units. This restriction requires an answer to the question: what is to be taken for the unit of language. In the present paper the word and the sentence are assumed to be main units, the sentence being viewed as a model characterized by a certain arrangement of classes of words, by intonation and so on.³

The restriction under consideration excludes J. Katz's⁴ notion of the „semantic interpretation of sentences” from the necessary components of the analysis. Consequently the definitions of such terms as „anomalous sentence” (semantically anomalous), „contradictory sentence”, „inconsistent sentence” do not call for formulation in terms of linguistics. They are regarded here as logical notions. In linguistics all kinds of anomalous sentences can be used in semantic tests. Suppose it were established on a logical basis that two pieces of information (Let's call them I_1 and I_2) cannot go together, I_1 being attributed to the word in question. Then the fact that the word in question cannot occur with the words carrying information I_2 (informants find these combinations anomalous) substantiates the definition to be checked.

The proposed restriction distinguishes the object of linguistic semantics from that of nonlinguistic semantics. The latter has as its object the compound information of a book, an article, a sentence (nonlinguistic semantic information is considered, for instance, in the above mentioned article by A. Shreider). The other restrictions placed on linguistics are also irrelevant to nonlinguistic semantics. Instead, the latter should satisfy other criteria, irrelevant to linguistics (for instance, the novelty of the information received). Thus, it would be wrong to confuse the objects if these two fields of investigation as is sometimes done.

³ This view is supported by the latest investigation in neuropsychology (see P. Luria—Cvetkova: О некоторых нейропсихологических механизмах речевого высказывания. Тезисы докладов семинара по психолингвистике. Институт языкознания АН СССР. М. 1966).

⁴ J. Katz: The Semantic Component of a Linguistic Description. Zeichen und Systeme der Sprache, Band III. Berlin, 1966.

The linguistic concept of meaning is not identical with Shannon's notion of quantity of information (see the opposing view in M. A. Halliday's article „Categories of the Theory of Grammar”, Word, 1961, 17, 3): The quality of information which is the main goal of linguistic study is not included within the framework of this theory. Besides, Shannon considers only a specific kind of information, that which characterises the entropy of a system. This is not true of linguistic information.

It is important to draw readers' attention to a point in which we disagree with A. Wallace (see his most interesting article: „The Problems of Psychological Validity of Componential Analyses”, American Anthropologist, 1965, 67, 5). In the present paper meaning is not identified with the information the speaker possesses of a denotatum, but with the information that he knows he will communicate to the listener by choosing this or that word. And denotating is the process of collating these two pieces of knowledge (that is, the speaker's knowledge of an object to be denoted and the information carried by a word).

We proceed to the analysis of some dictionary entries in terms of the ideas developed here.

The Academic dictionary of the Russian literary language indicates that the verb *блестеть* has the following two meanings among a number of others: 1) reflected light, 2) unreflected light. In fact this indication refers to possible properties of denotata but fails to give the meanings of the verb *блестеть*: the verb does not carry the information as to whether the light is reflected or not (for instance *что-то блестит*). The information about reflectivity can be contributed by the subject of the sentence (*часы блестят, огонек блестит*, but it is the context and not the verb in question that carries this information. This is a simple example; but there are entries in which the presentation of different properties of denotata and components of a context as separate meanings can be most misleading to the reader seeking information about a word. For instance, Webster's⁵ dictionary gives the following meanings for the word *gleam*: a) a momentary brightness; b) a faint light; c) a reflected brightness as from a polished surface. The reader's language experience makes him feel doubtful if the word can really have all these meanings: and so he wonders which part of the information offered corresponds to the actual meaning. Repeated stress on the periodic nature of the light given off found in many dictionaries („momentary brightness”, „light that comes and goes”, „intermittent light” and so on), and some other considerations lead us to the conclusion that the information about this property is really a component of meaning. But investigation (based on inquiry of informants) seems to show that this is not so: the verb does not carry information as to whether the light given off is variable or not.

⁵ Webster's New World Dictionary of the American Language. Cleveland and New York, 1957.

While enumerating different possible properties of denotata, the dictionaries very often fail to indicate many components of the information of a word, which is to be their principal designation. For instance, in looking up the verb сиять in Ozhegov's dictionary⁶ one learns that the verb means to radiate a bright light, reflected or not. Even if we overlook the inaccuracy of the statement (investigation shows that it is inaccurate), it is easily seen that the definition is not exhaustive: the verb contains some other components of information which exclude its use to denote the emittance of some kind of bright light. This can be denoted by the verb сверкать or the verb блестеть.

Entries of this kind naturally lead to the wrong use of the word in question by the learner of a language and to his misunderstanding of the information carried by the word when he hears it uttered or sees it written.

2. The failure to discover the components of meaning is due not only to the vagueness of the corresponding general concept in linguistics but also to the method of description. If meaning consists mainly of distinctive components as many linguists think now, the most appropriate method of elucidating it is that of distinctive features developed in phonological works and applied to semantics, in the pioneering works by W. Goodenough,⁷ F. Lounsbury⁸ and others.

Investigations carried out to date seem to have revealed the predicted structure as inherent not only in such words as kinship terminology but also in less obvious structured domains (we can refer to the above mentioned work by H. Bendix, although it has some unreliable results, and also to the indicated work by the author). Our present study shows that the meanings of the set of Russian verbs with the commonly shared component „to radiate light” mainly consists of distinctive features too and so the method under consideration is in conformity with their structure and helps to reveal it (for instance the previously unknown feature differentiating the verbs блестеть, сверкать, искриться from the verbs светиться, сиять, мигать, мерцать feature differentiating the verbs блестеть and сверкать etc. have been discovered).

3. Another reason why dictionaries are not quite satisfactory is the approximateness and ambiguity of the formulations occurring in semantic description. The use of synonyms to define word is an example of such approximate descriptions. Not all the methods used to overcome this shortcoming seem to be appropriate. For instance, sometimes symbolic notations not

⁶ S. I. Ozhegov: Словарь русского языка. Moscow 1964.

⁷ W. Goodenough: Componential Analysis and the Study of Meaning. Language, 1956, 32, 1.

⁸ J. Lounsbury: A Semantic Analysis of the Pawnee Kinship Usage. Language, 1956, 32, 1.

defined in other sciences are regarded as rigorous definitions. In fact they are no more rigorous than the accompanying rephrasings in the natural language, which are very often ambiguous. One may find such definitions even in the above mentioned book by E. H. Bendix.

Defining a word in terms of constructions by means of transformational rules does not seem to reach the goal either. It is noteworthy that this kind of definition of the verb „to have” given by E. H. Bendix, is not practically applied in his research: the statement that the verbs „to get”, „to lose”, „to keep” etc. include the meaning of the verb „to have” as their component is not based on the given definition.

It should be pointed out that natural language resources very often prove sufficient for achieving unambiguous formulations. When they fail to do so one should resort to the terms defined in other sciences.

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

C. J. HUTTERER, P. KIRÁLY, GY. LAKÓ,
D. PAIS, L. TAMÁS, ZS. TELEGDI

REDIGIT
J. NÉMETH

TOMUS XVIII.



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1968

ACTA LINGUISTICA

TOM. 18. — FASC. 1—4.

INDEX

<i>Büky, B.</i> : Zur Frage der Orthographie der ungarischen Wörter im Calepinus-Wörterbuch (1585)	309
<i>Dezső, L.</i> : Einige typologische Besonderheiten der ungarischen Wortfolge	125
<i>Евдошенко, А.</i> : К обоснованию изоморфизма фонологии и морфологии	7
<i>Gáldi, L.</i> : Le dictionnaire étymologique des éléments hongrois du lexique roumain	393
<i>Gregor, F.</i> : Beiträge zur Entstehung der ungarischen und der slowakischen Bergmannssprache	333
<i>Harweg, R.</i> : Besitzanzeigendes 'haben' und die Doppeldeutigkeit der nominalen Personalaffixe im Ungarischen	287
<i>Hutterer, C. J.</i> : Sieben Thesen zur Dialektforschung	279
<i>Mészáros, Gy.</i> : Lovári-Texte aus Ungarn	173
<i>Németh, J.</i> : Über alttürkische Sternnamen	1
<i>Németh, J.</i> : Die türkische Sprache des Bartholomaeus Georgievits	263
<i>Pogány, Irene</i> : Beiträge zur bewußten Flurnamenschöpfung in Ungarn um die Mitte des 19. Jahrhunderts	317
<i>Seliverstova, O. N.</i> : Dictionaries and Semantic Analysis	273
<i>Srivastava, R. N.</i> : Theory of Monophonematis and Aspirated Phonemes of Hindi ..	363
<i>Szathmári, I.</i> : Über den Stilwert der sprachlichen Elemente	161
<i>Valis, Eva</i> : Two Gipsy Tales from Hungary	375
<i>Zsilka, J.</i> : Objective System, Subjective System and Analysed System	25

CHRONICA

<i>Erdődi, J.</i> : Wolfgang Steinitz	191
<i>Erdődi, J.</i> : Zum 80. Geburtstag von Zoltán Trócsányi	201
<i>Papp, L.</i> : Chronik des Jahres 1967	399
<i>Szépe, Gy.</i> : Main Trends of Research in Linguistics in Hungary	425
<i>Wacha, I.</i> : Über die ungarischen Schriftsteller-Wörterbücher	205

CRITICA

<i>Andrews, R. C.</i> : Revision Exercises in German (<i>G. Hell</i>)	462
<i>Austerlitz, R.</i> : Finnish Reader and Glossary (<i>T. Mikola</i>)	251
<i>Brière, E. J.</i> : A Psycholinguistic Study of Phonological Interference (<i>Agnes Jávör</i>) ..	438
<i>Budina Lazdina T.</i> : Teach Yourself Latvian (<i>W. Voigt</i>)	239
<i>Capell, A.</i> : Studies in Socio-Linguistics (<i>I. Fodor</i>)	433
<i>Décsy, Gy.</i> : Der Münchener Kodex II. Das ungarische Hussiten-Evangeliar aus dem 15. Jahrhundert (<i>L. Papp</i>)	454
<i>Doerfer, G.</i> : Der Numerus im Mandschu (<i>A. Róna-Tas</i>)	258
<i>Ganschow, G.</i> : Die Verbalbildung im Ostjakischen (<i>Edith Vértes</i>)	445
<i>Григорьев, В. П.</i> : Словарь языка русской советской поэзии (<i>M. Péter</i>)	465
<i>Harris, Z. S.</i> : Discourse Analysis Reprints (<i>G. Hell</i>)	233
<i>Hedevind, B.</i> : The Dialect of Dentsdale in the West Riding of Yorkshire (<i>Veronika Kniezsa</i>)	457
<i>Ising, Erika</i> : Die Anfänge der volkssprachlichen Grammatik in Deutschland und Böhmen (<i>K. Mollay</i>)	461
<i>Joki, A. J.</i> : Maailman kielet (<i>F. F. Kovács</i>)	245
<i>A. Kövesi, Magda</i> : A permi nyelvek ősi képzői (<i>K. Rédei</i>)	248

<i>Lakó, Gy.</i> : A magyar hangállomány finnugor előzményei (<i>B. Kálmán</i>)	450
<i>Lotz, J.</i> : The Uralic and Altaic Program of the American Council of Learned Societies (1959–1965) (<i>Gy. Szépe</i>)	453
<i>Lytkin-Festschrift</i> (<i>P. Hajdú</i>)	241
<i>Obernberger, A.</i> : Die Mundart der siebenbürgischen Landler (<i>K. Manherz</i>)	256
<i>Papp, F.</i> : Mathematical Linguistics in the Soviet Union (<i>F. Kiefer</i>)	437
<i>Poboźniak, T.</i> : Grammar of the Lovari Dialect (<i>J. Vekerdi</i>)	238
Psycholinguistics. A Survey of Theory and Research Problems (<i>I. Fodor</i>)	235
<i>Quilis, A.</i> : Estructura del encabalgamiento en la métrica española (<i>L. Gáldi</i>)	463
Sprachen — Zuordnung — Strukturen (<i>L. Elekfi</i>)	442
<i>Stern, H. H.</i> : Foreign Languages in Primary Education (<i>Anikó Balogh</i>)	255
<i>Szabó, Z.</i> : A kalotaszegi nyelvjárás igeképző rendszere (<i>F. Nagy—Gy. Szépe</i>)	253
<i>Zwanenburg, W.</i> : Recherches sur la prosodie de la phrase française (<i>L. Gáldi</i>)	254

ACTA LINGUISTICA

TOMUS XVIII

РЕЗЮМЕ

Б. БЮКИ: К ВОПРОСУ ОБ ОРФОГРАФИИ ВЕНГЕРСКИХ СЛОВ СЛОВАРЯ КАЛЕПИНА (CALEPINUS)

(Резюме)

Одним из результатов статьи является то, что автор оспаривает в ней взгляд, согласно которому вторая часть словаря Калепина 1585 г., от *maceresco* до *Z*, впервые содержащая в себе венгерские слова, является беглой работой студентов, непроверяемая более образованными литераторами, не унифицированная последними. По мнению автора и эта, вторая часть словаря едина, ведь в ней отражается особая орфографическая система, во многом отличающаяся от системы, наблюдаемой в части от *A* до *maceresco*; характеризующаяся, между прочим, тем, что в ней обращается мало внимания на постановку диакритических знаков.

Другим результатом работы является опровержение утверждения, согласно которому во второй части рассматриваемого издания слова Калепина фигурируют словарные статьи, отмеченные знаками [ʃ], принадлежащие автору первой части и поэтому написанные по орфографии первой части. Автор согласен с тем, что и последние словарные статьи восходят к П. Лашкаи Чокаи (Laskai Csókás Péter), автору первой части, однако он указывает на то, что орфография этих слов не полностью совпадает с орфографией первой части, так как автор (или авторы) второй части переделал (переделали) их в некоторых отношениях, согласно своим орфографическим принципам.

ЭВА ВАЛИШ: ДВЕ ЦЫГАНСКИХ СКАЗКИ

(Резюме)

В статье опубликуется фольклорный материал собран автором в городе Эстэргом (Венгрия), среди цыганов, говорящих на диалекте ловари, который представляет собой самый распространенный на территории Венгрии цыганский диалект. Кроме публикации текста и перевода дается и типологический анализ сказок. Так как точный эквивалент одной из сказок находится и в публикации цыганских сказок Румынии в конце XIX-ого века, можно предполагать, что сказка в слышком измененной форме сохранилась среди цыганов, переселившихся из Румынии в Венгрию.

Л. ГАЛЬДИ: ЭТИМОЛОГИЧЕСКИЙ СЛОВАРЬ ЗАИМСТВОВАНИЙ ВЕНГЕРСКОГО ПРОИСХОЖДЕНИЯ В РУМЫНСКОМ ЯЗЫКЕ

(Резюме)

Статья посвящена этимологическому словарю, в котором проф. Л. Тамаш (Будапешт) занимался венгерскими элементами румынской лексики. Словарь профессора Тамаша занимает важное место среди этимологических исследований, касающихся лексики восточно-европейских языков; как особые заслуги автора, который представляет лучшие традиции «будапештской лингвистической школы», подчеркиваются богатство разработанных материалов, одновременная критическая оценка результатов предыдущих венгерских и румынских языковедов в области этимологии и стремление расширить кругозор в связи с венгерско-румынскими лексическими соотношениями. В статье сообщаются и некоторые дополнения; было бы поучительно заниматься и проникновением слов венгерского происхождения в румынскую топонимию (напр. венг. *tó* > рум. *tău* 'озеро' > *Tău* *Tăpului*).

Ф. ГРЕГОР: К ВОПРОСУ ВОЗНИКНОВЕНИЯ ШАХТЕРСКОЙ ТЕРМИНОЛОГИИ У СЛОВАКОВ И У ВЕНГРОВ

(Резюме)

По мнению словацких историков словакам были известны добыча руды и обработка руд еще до прихода венгров в Карпатский бассейн. Это доказывается, между прочим, и тремя терминами словацкого происхождения в венгерском языке: терминами *ruda*, *bánya* и *stomp*. В статье автор рассматривает вопросы происхождения этих трех венгерских терминов, учитывая при этом исторические условия быта обоих народов. В результате подробного анализа автор приходит к убеждению, что венг. *bánya* 'Bergwerk', происхождение которого было спорным, является действительно славянским, а именно, по всей вероятности, словацким заимствованием. (После сдачи рукописи вышел первый том нового венгерского этимологического словаря [A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára. I. Budapest, 1967]; там происхождение этого слова трактуется сходным образом.) Бесспорным кажется также словацкое происхождение венг. *ruda* 'Erz', встречающегося главным образом в географических названиях. Однако венг. *stomp* 'дробильная мельница' восходит не к древнеславянскому *stopa* (> древнесловацкое **stupa*), а к средне-верхне-немецкому *stampf*. Последний факт доказывается как данными истории предметов быта, так и данными истории языка.

Л. ДЭЖЕ: НЕКОТОРЫЕ ТИПОЛОГИЧЕСКИЕ ОСОБЕННОСТИ ПОРЯДКА СЛОВ В ВЕНГЕРСКОМ ЯЗЫКЕ

(Резюме)

В первой части статьи автор исходит из типологии порядка слов, разработанной Дж. Гринбергом, но детализирует вопросы, касающиеся основного порядка предложения. На такой основе устанавливаются новые универсалии. Рассматривая венгерские предложения с дополнением, автор находит, что предложения с дополнением без артикля имеют основной порядок: подлежащее — дополнение — глагол, а предложения, имеющие дополнение с артиклем, относятся к типу с основным порядком: подлежащее — глагол — дополнение. Вкратце сравнивается типология порядка слов венгерского с порядком слов в других финно-угорских языках.

Во второй части подробнее рассматривается вопрос о том, каким изменениям подвергаются правила порядка слов, если глагол имеет приставку. В венгерском приставка может отделиться от глагола, следовательно мы нуждаемся в двух группах правил: (1) если приставка сливается с глаголом, глагол получает слабое ударение, (2) приставка отделяется от глагола, правила порядка слов, в основном, соответствуют правилам предложений с глаголами без приставок. При предложениях с приставочными глаголами особый интерес представляет вопрос о тотализаторах. Если подлежащее или дополнение глагола имеют признак «тотальность» или «нетотальность» следует модифицировать правила порядка слов. Признак «тотальность» имен имеет определенное соотношение с видом глагола. В конце работы поднимаются типологические вопросы последнего круга проблем.

Я. ЖИЛКА: ОБЪЕКТИВНАЯ СИСТЕМА, СУБЪЕКТИВНАЯ СИСТЕМА И АНАЛИЗИРУЕМАЯ СИСТЕМА

(Резюме)

Автор описывает органическую систему объектных фразовых структур на основе внутренних (синтаксических и парадигматических) связей. Сущность органической системы заключается в том, что каждая форма восходит к одной другой форме и в то же время является исходным пунктом для одной другой формы. В последовательности форм вполне ощутима тенденция: из более простых форм возникают все более осложненные формы. Данная последовательность форм, устанавливаемая на основе внутренних критериев, носит исторический характер. Автор рассматривает связи исторического характера между формами как ядро языка. Формациями внутри ядра языка являются т. н. трансформационные группы и одинокие ряды.

В языке можно наблюдать некоторые типы форм, устанавливаемые наперекор логичному, исторически обоснованному движению органической системы (псевдо-транс-

формационные группы). Этот тип форм, кажущийся на первый взгляд исключением, надо предположить, характерен для системы форм в целом. Из этого факта автор приходит к заключению, что ядро языка само по себе составлено из двух, противопоставленных друг другу процессов движения:

[одинокие ряды → (трансформационные группы → одинокие ряды)].

Формы, установленные в ядре языка, определяют не в каждом случае непосредственно акты речи. Формации ядра выступают в наших предложениях то неполно, то расширенно, то неполно расширенно. Иными словами: формации ядра проявляются в актах речи нередко только после фильтрации через посредническую систему правил. Таким образом автор приходит к новому ряду правил: имплицитные формы; формы, расширенные анорганически; имплицитные формы, расширенные анорганически.

Непосредственное сопоставление предложений часто приводит к форме, сводимой к двум другим формам: омосинтаксические структуры. Омосинтаксические структуры основываются на сопоставлении форм фигураций ядра и посреднических систем правил. Фигурациями ядра определяются наши акты речи только через фильтр омосинтаксической системы.

Акты речи определяются одновременно фигурациями ядра (и посреднических систем правил) и омосинтаксическими формами. Формы как бы постоянно колеблются между ядром языка и омосинтаксической системой.

В дальнейшем автор доказывает, что выше установленная (объективная) система форм действует в говорящих обратным способом, постоянно определяя тем самым деятельность говорящих (субъективная система).

Во второй части статьи предлагается критика теории порождающей грамматики, господствующей в американской лингвистике.

ДЬ. МЕСАРОШ: ТЕКСТЫ ПО ЦЫГАНСКОМУ ДИАЛЕКТУ «ЛОВАРИ» ИЗ ВЕНГРИИ

(Резюме)

Автор, известный как один из составителей описательной грамматики диалекта «ловари», принадлежащего к т. н. влашской группе цыганского языка (ср. Hutterer, M. — Mészáros, Gy.: A lovári (cigány) dialektus leíró nyelvtana. Будапешт 1967), в предлагаемой статье сообщает тексты на этом же диалекте, касающиеся проблематики 1) изготовления бурава; 2) крылатых слов и пословиц; 3) лечения лошадей; 4) сватовства; 5) наказания изменщицы; 6) молитв по разным случаям, и, наконец, 7) современного стихосложения среди цыган.

Ю. НЕМЕТ: ПО ВОПРОСУ ДРЕВНЕТУРЕЦКИХ (ТЮРКСКИХ) НАЗВАНИЙ ЗВЕЗД

(Резюме)

Автор занимается вопросами тюркской археологии, в общих чертах знакомит читателя с историей изучения тюркских названий звезд; в дальнейшем он подробно критикует работы Л. Базена и Г. Клозона о древних тюркских названиях звезд. Он дает новое объяснение названия звезды *ülker*, *ürker*, являющегося названием Плеяд. По народному представлению Плеяды представляют собой дыру, через которую дует холодный ветер. Автор объясняет указанное название тюркским глаголом *ür*- 'дуть (о ветре)'.

Ю. НЕМЕТ: ТУРЕЦКИЙ ЯЗЫК ВАРФОЛОМЕЯ ГЕОРГИЕВИЧА

(Резюме)

Записи на турецком языке Варфоломея Георгиевича, венгерского уроженца, рассматривались В. Хеффенингом в его интересной работе 1942 г. „Die türkischen Transkriptionstexte des Bartholomaeus Georgiewits aus den Jahren 1544—1548” [Турецкие транскрипционные тексты Варфоломея Георгиевича из 1544—1548 гг.]. Относительно диалектальной принадлежности записей Хеффенинг не приходит к однозначным заключениям. На основе сравнения языка памятника с турецкими наречиями западной Румелии и на основе нового фонетического анализа записей можно установить, что турецкий диалект Георгиевича является одним из западно-румельских диалектов турецкого языка. На этом диалекте боснийского турецкого языка говорили и в Венгрии.

ИРЕНЕ ПОГАНЬ: ИЗМЕНЕНИЕ ГЕОГРАФИЧЕСКИХ НАЗВАНИЙ В БУДЕ В ЭПОХУ РЕФОРМ В СЕРЕДИНЕ XIX-ОГО ВЕКА

(Резюме)

Статья посвящена географическим названиям окрестностей г. Буда, в связи с анализом названий полей, относящихся к трем территориальным единицам, возникших в результате сознательного наименования. Город Буда с 1541 г. попал под турецкое иго, поэтому венгерское население, сохранившее исконные топонимы, либо исчезло, либо полностью изменилось. После изгнания турок из Буды в 1686 г., город и его окрестности, согласно приказам императора (Леопольда I), были населены прежде всего сербскими и немецкими поселенцами, с возможным оттеснением венгров. Большинство топонимов дотурецких времен было забыто, вместо их появлялись новые, главным образом немецкие названия, восходящие к новому населению. Стремление к национальной самобытности ощущалось во всех областях культурной жизни ко времени возрождения национального самосознания, к середине XIX-го века — так это было и в области географических названий. Эта общественная потребность была понята венгерским писателем, редактором и лингвистом, Г. Дёбрентеи (*Döbrentei, Gábor* [1785—1851]), создавшим венгерские географические названия гор в районе Буды. Новые названия отчасти опираются на венгерские национальные традиции, согласно пониманию истории эпохи; отчасти же они являются возрождением исконных, средневековых венгерских названий. В этих названиях можно ясно проследить влияние крупного культурного движения конца XVIII—XIX вв., обновления языка; можно даже утверждать, что весь материал, состоящий из 57 названий, является отражением, специальным применением в области топонимики, этого крупного движения.

И. САТМАРИ: О СТИЛИСТИЧЕСКОЙ ЗНАЧИМОСТИ ЯЗЫКОВЫХ ЭЛЕМЕНТОВ

(Резюме)

Автор исходит из принципа функциональной стилистики, согласно которому существование разных стилей, и, вследствие этого, науки о стилях, стилистики, обусловлено наличием лексических, грамматических и фонетических синонимов. В дальнейшем в качестве первой задачи стилистики автор выдвигает задачу определения стилистической значимости языковых элементов. Он дает определение понятия стилистической значимости: это есть то своеобразие, то «иное» проявляющееся в экспрессивности, которым данный языковой элемент именно и отличается от своей нейтральной синонимической пары и от других синонимических средств. Он различает два основных типа стилистической значимости лексических, грамматических и фонетических элементов: постоянный и окказиональный (случайный). Внутри этих двух основных типов он показывает на примерах, как возникают разные подтипы. В заключение он указывает на то, каковы различия между основными типами и подтипами.

Р. Н. СРИБАСТАВА (ДЕЛХИ): ПРОБЛЕМА ОДНОФОНЕМНОСТИ И ПРИДЫХАТЕЛЬНЫЕ ФОНЕМЫ ХИНДИ

(Резюме)

Фонетическая сущность придыхательных согласных и их место в системе фонем до сих пор должным образом не изучены. Ученые как Г. Глисон, Дж. Гумперц, К. Д. Ваджпейи считают их состоящими из двух фонем ($C + h$), в то время как традиционно они рассматриваются как простые фонемы.

На основании методов определения однофонемности, предложенных ак. Л. В. Щербой, Н. С. Трубецким, А. Мартине, Л. Р. Зиндером и др., мы приходим к выводу, что придыхательные согласные в хинди, повидимому, не являются простыми фонемами. Однако экспериментальные данные, полученные автором, не подтверждают упомянутых теорий.

Автор придерживается мнения, что фонемы любого языка реализуются в его фонемной системе и поэтому должны определяться в терминах положения, занимаемого ими в этой системе. При решении вопроса — «одна фонема или сочетание фонем?» возникают значительные трудности, потому что необходимо не только выяснить фонетическое со-

держание фонем и их место в фонемной модели, но и рассмотреть «модель сочетания» и проявление фонетической сущности предполагаемых фонем в сочетании. Пока не определены обе модели и фонетическая природа спорных фонем, наша проблема не может быть решена.

Основываясь на месте придыхательных в фонемной модели хинди и их дополнительном распределении по отношению к сочетаниям фонем, содержащим фонему /h/, а также на их фонетической природе и морфофонетической альтернации, автор приходит к выводу, что придыхательные согласные в хинди являются простыми фонемами.

Р. ХАРВЕГ (МЮНСТЕР): ПОНЯТИЕ «НАВЕН» В ФУНКЦИИ ВЫРАЖАЮЩЕГО ИМУЩЕСТВО И ДВУСМЫСЛЕННОСТЬ НОМИНАЛЬНЫХ ЛИЧНЫХ ОКОНЧАНИЙ ВЕНГЕРСКОГО ЯЗЫКА

(Резюме)

Исходя из того факта, что выражения имущества в рамках немецкой конструкции «haben», выражающей имущество, и в рамках соответствующих конструкций многих других языков являются неопределенными, автор формулирует гипотезу о том, что выражения имущества в рамках соответствующей конструкции венгерского языка также оказываются неопределенными, т. е. что номинальное притяжательное личное окончание в рамках венгерской конструкции («дополнение в дательном падеже +) *lenni* + выражение подлежащего с личным окончанием» является неопределенным. Эта гипотеза подтверждается определенными правилами об использовании в венгерском языке артикля. Имея в виду, что номинальные (притяжательные) личные окончания в большинстве других конструкций венгерского языка определенные, автор приходит к выводу, что номинальные (притяжательные) личные окончания венгерского языка в качестве изолированных грамматических единиц являются двусмысленными.

М. ХУТТЕРЕР: СЕМЬ ТЕЗИСОВ ПО ДИАЛЕКТОЛОГИИ

(Резюме)

В данной статье предлагается текст доклада, прочитанного автором на Марбургской конференции по вопросам немецкой диалектологии в 1963 г. Указывается на тот факт, что диалектология не является идентичной с лингвистической географией, хотя они и связаны между собой (1). Исходя из конкретных примеров, автор доказывает, что диалекты могут иметь свои собственные системы, т. е. нельзя их исключить даже из области изучений структурного порядка (2). Это значит, что все диалекты одного языка могут сопоставляться как самостоятельные корпуса со всеми остальными корпусами подобного уровня, т. е. со всеми остальными диалектами данного языка (3).

На основе подробного анализа и критики теории Ч. Ф. Хокетта, автор устанавливает, что (4) синхронное изучение может привести к полноценному результату лишь в том случае, если оно создает только базис для дальнейшей диахронной интерпретации, и (5) любой метод лингвистического исследования, рассматривающий язык, согласно примеру естественных наук, в изоляции от всех т. н. внешних факторов, неизбежно введет к деформации языковой действительности.

Полемизируя с атомизацией этой же действительности по критериям сосюровских терминов *linguistique interne* и *linguistique externe*, автор подчеркивает, что все, что относится к языку, тем же и находится в зависимости от закона языковой диалектики, т. е. и в языке все связано с предпосылками времени, пространства и условий (6).

Затем рассматриваются вопросы социологии в жизни языка. При этом автор указывает на то, что (7) в развитии языковых систем необходимо приписывать огромную роль и формированиям социальных условий, как по отношению к литературному языку, так и в связи с развитием диалектов. Это значит, что социальный аспект органически входит в состав лингвистики, и нельзя его — даже при структурного анализа — оставить на стороне как будто ввиду языковой системы иррелевантную дисциплину.

SIEBEN THESEN ZUR DIALEKTFORSCHUNG*

Von

C. J. HUTTERER

Das Vorhandensein von Mundarten und, Hand in Hand damit, das Existenzrecht der Mundartkunde wurde in den verflossenen hundert Jahren mehrfach angezweifelt. In der traditionellen, hauptsächlich historisch ausgerichteten Sprachwissenschaft waren es vor allem die Ergebnisse des französischen Sprachatlas, die gegen die Möglichkeit einer wissenschaftlich exakten Bestimmung des Begriffes „Mundart“ zu sprechen schienen. Die daraus geschöpften Argumente wurden bereits zufriedenstellend widerlegt. In jüngster Zeit waren es wiederum einige Strukturalisten, die — geleitet von der Bestrebung, die Sprache als Phänomen in ihrer Ganzheit, in ihrem *g e b u n d e n e n* *S y s t e m* zu ergründen — die Mundartforschung stillschweigend mit der Sprachgeographie gleichsetzten und sie als eine Disziplin, die für die Sprache irrelevante Erscheinungen untersucht, unter Berufung auf „Metalinguistik“, „Extralinguistik“ u. dgl. von der Hand zu weisen versuchten. Zu diesem Problem wollen wir nachstehend Stellung nehmen.

Unsere erste These ist nicht neu, denn sie besagt: *Mundartforschung ist mit Sprachgeographie verbunden, aber nicht identisch* (1). Es wäre verfehlt zu glauben, eine Mundart ließe sich einzig und allein nach geographischen Kriterien bestimmen, bzw. gegenüber anderen Mundarten und Sprachebenen abgrenzen. Es ist kein Zufall, daß eine derartige Verallgemeinerung gerade in Frankreich und im angelsächsischen Raum aufkam, in deren Bereich sich die Mundarten von der sie überdachenden Nationalsprache in ihrem System — infolge der Sprachentwicklung — kaum oder überhaupt nicht abheben und sich zumeist auch einfach als soziale Sondersprachen im Rahmen der National-

* Der Aufsatz enthält den Wortlaut eines Vortrags, der unter dem Titel „Mundartforschung und Sprachgeographie“ am 21. Juni 1963 im Forschungsinstitut für deutsche Sprache an der Universität Marburg gehalten wurde. Aus wissenschaftshistorischen Gründen wurde am ursprünglichen Text keine Änderung vorgenommen. Eine weitere Auslegung einzelner Thesen, die hier aufgestellt wurden, s. in meinem Aufsatz *La geografía lingüística y la dialectología* (Montevideo 1965) bzw. in dessen ungarischer Vorlage *Nyelvföldrajz és dialektológia* (Általános nyelvészeti tanulmányok I. Budapest 1963, S. 143 ff.).

sprache deuten lassen, also ähnlich wie etwa die Berufssprachen, deren Eigenständigkeit über den Wortschatz in der Regel nicht hinausgeht, und die in ihrem grammatischen System mit ihrer Nationalsprache eins sind. Ganz anders liegen aber die Dinge, wenn wir die deutschen Mundarten daraufhin untersuchen. Die Spannung zwischen dem System der Nationalsprache und dem der Mundarten ist im Deutschen bereits so erheblich, daß sie über die Ebenen der Phonologie und der Lexik hinaus das Gesamt der Grammatik erfaßt. Es ist ja kennzeichnend, daß die größten Schwierigkeiten für Lehrer und Sprachpfleger eben nicht aus den sprachgeographisch ziemlich leicht faßbaren phonologisch-phonetischen und lexikalischen Abweichungen von der Hochsprache entstehen, sondern gerade aus den geographisch zur Zeit noch schwer zu erhebenden Unterschieden in der eigentlichen Grammatik. Man denke bloß an die mit der Erklärung des Präteritums oder des Genitivs verbundenen Schwierigkeiten für Schulkinder, die diese Kategorien von ihrer Mundart her gar nicht kennen. Diese Fälle zeigen es klar, daß es sich dabei um Unterschiede im sprachlichen System handelt, indem der Synthese in der Hochsprache die Analyse in den Mundarten gegenübersteht, d. h. wir haben hier mit einer Spannung innerhalb ein und derselben Nationalsprache zu tun, die im Französischen oder im Englischen kein Gegenstück besitzt. Durch die Systemgebundenheit dieser und ähnlicher Erscheinungen wird es verständlich, daß im heutigen Zuge der deutschen Sprachentwicklung solche Formen der Volkssprache über die Zwischenschicht der Umgangssprache bis in die höchsten sozialen Schichten des Deutschen vordringen, während auf lautlicher Ebene das Entgegengesetzte vor sich geht, nämlich der Ersatz auf Grund des Mehrwerts der hochsprachlichen Lautungen. Andererseits fällt es aber keinem Sprecher ein, den Mehrwert des Präteritums oder des Genitivs u. dgl. anzuzweifeln. Der Grund dafür, daß sich bei letzteren die volkssprachlichen Formen behaupten, ja sogar in die höhere Sphäre der Hochsprache eindringen, ist weder soziologisch noch ästhetisch, sondern struktur-, genauer gesagt, systembedingt.

Daraus läßt sich eine weitere These aufstellen, und zwar, daß *die Mundart über ein eigenes System verfügen kann* — und im Falle des Deutschen auch verfügt — *und somit sich nicht einmal von den strukturellen Untersuchungen ausschließen läßt* (2). Die Mundart ist demnach ein in sich faßbarer, auch nach ihrem eigenen System erklärbarer Komplex, mit einem strukturalistischen Terminus: ein eigenständiges Korpus, dessen Erforschung letzten Endes auch methodologisch der Erforschung sonstiger Korpora ähnlicher Rangordnung gleichgesetzt werden kann.

Vorauszusetzen ist allerdings, daß wir bei der Begriffsbestimmung von Mundarten ausgehen müssen, die über ein eigenes System verfügen, aber noch nicht als selbständige Sprachen gelten können. Es ist nicht angebracht, die

Mundart als wissenschaftliche Kategorie auf Grund von Fällen bestimmen zu wollen, denen von den potentiellen Eigenschaften der Mundart nur die eine oder die andere eigen ist, und auf diese Weise eine präzise Abgrenzung sowohl geographisch als auch soziologisch — und vor allem systemmäßig — nicht ermöglicht. Ein richtiges Bild erhalten wir erst, wenn wir die Mundart als eine spezifische und eigenständige Erscheinung erfassen und die einzelnen, tatsächlich gesprochenen Mundarten verschiedener Sprachen, die die Merkmale der Mundart nur zum Teil bewahrt bzw. entwickelt haben, auf Grund jenes Begriffes bestimmen. Zunächst muß also die Mundart in sich und aus ihrem eigenen System heraus untersucht und interpretiert werden wie jede andere selbständige sprachliche Formation. Erst danach ist es am Platze, dann jedoch verbindlich, das klargestellte Gebilde mit anderen sprachlichen Formationen gleicher Größe, d. h. mit den anderen Mundarten wie auch mit der gegebenen Nationalsprache als Gesamtsystem zu vergleichen. Es kann nun als unsere dritte These — beinahe eine Binsenwahrheit — gelten: *Sämtliche Mundarten einer Sprache lassen sich als Korpora allen übrigen Korpora gleicher Größe, d. h. allen übrigen Mundarten derselben Sprache gegenüberstellen* (3).

Mit anderen Worten: Die Mundarten lassen sich auch nach den Grundsätzen des klassischen Strukturalismus, etwa horizontal, interpretieren. Auf diesem Grundsatz beruht jedoch auch die Sprachgeographie, und es ist ein innerer Widerspruch, wenn ein „strenger“ Strukturalist die Sprachgeographie als Methode ablehnt. Diesem Widerspruch müssen wir im Folgenden auch von einer anderen Seite auf den Leib rücken, aber vorher richten wir unser Augenmerk auf ein anderes Argument des klassischen Strukturalismus gegen die Sprachgeographie bzw. die Mundartforschung schlechthin, nämlich auf die Frage nach der ausschließlichen Berechtigung der Synchronie, der gegenüber die Mundart als ein Prinzip der Diachronie von manchen Strukturalisten — so z. B. dem Polen Doroszewski — gewissermaßen an die Marginale geschoben wird.

Sehen wir zunächst ein Beispiel. Mit Hilfe der Sprachgeographie ist es gelungen, bei den einzelnen Dialekträumen Kernlandschaften und Übergangszonen herauszustellen. Auf dieser Grundlage können wir nun die einzelnen deutschen Mundarten aufeinander wie auch auf die deutsche Nationalsprache im allgemeinen abstimmen. Es steht uns frei, im Verhältnis der niederländischen Mundarten zu der niederländischen Hochsprache das gleiche zu tun. Legen wir aber die Sprachkarten Deutschlands und der Niederlande nebeneinander, so können wir nicht umhin, festzustellen, daß an und trotz der politischen Grenze, die ja Jahrhunderte alt ist, die auf der Ebene der beiden Hochsprachen vorhandenen und die gegenseitige Verständigung verhindernden Unterschiede auf der Ebene der Mundarten dies- und jenseits der Grenze verschwinden. Der niederfränkische und der niedersächsische Dialektraum wird von der Grenze der beiden Hochsprachen entzweigeschnitten, wodurch das Verhältnis

von Mundart und Hochsprache — und somit auch die Frage der Bestimmung der Mundart — in ein neues Licht gerückt wird

Es stellt sich zunächst die Frage, ob es möglich ist, daß ein und dieselbe Mundart gleichzeitig einen organischen Bestandteil zweier National- bzw. Hochsprachen bilden kann? Der auf der Basis der Ausschließlichkeit der Synchronie stehende Strukturalist muß diese Frage umgehen. Der Amerikaner C. F. Hockett beschreibt zwei Beziehungsmöglichkeiten von Mundarten. Es gibt danach einen sog. *L-Simplex*, also ein Gesamt von Idiolekten, d. h. Individualsprachen, deren Träger sich gegenseitig und ohne die Zuhilfenahme einer dritten Sprachformation verstehen, und auf der anderen Seite einen sog. *L-Komplex*, wo zwar die lineare Beziehung zwischen den einzelnen Idiolekten gegeben ist, aber zum größten Teil nur partiell, nicht immer unmittelbar und gegenseitig. In seinem Handbuch (*A Course in Modern Linguistics*, S. 323, Abb. 38.1) bringt Hockett eine graphische Darstellung, die fünf L-Simplexe enthält, die jeweils im Bereich der gegenseitigen Verständigung liegen. Die Linie 1—6 geht schon über diese Möglichkeit hinaus, da 6 mit 1—3 nur mittelbar, eben über 4—5 verbunden ist. Das wäre also ein L-Komplex. Nach unseren Begriffen stehen hier 1—10 und 11 als zwei verschiedene Nationalsprachen einander gegenüber. Was kann nun Hockett auf dieser Basis auf unsere paradox anmutende, aber berechtigte Frage erwidern? Nur so viel, daß „die deutsche Sprache mehr als ein L-Simplex, aber weniger als ein L-Komplex ist, denn sie hat Glieder — Idiolekte —, die des Kriteriums der Kommunikationsmöglichkeit entbehren, andererseits aber umfaßt sie alle niederländischen und flämischen Idiolekte.“ Wissenschaftlich betrachtet besagt jedoch diese Feststellung, so wahr sie auch sein mag, gar nichts. Einerseits müßten wir nämlich diesen L-Komplex unerhört erweitern auch auf Friesisch, Englisch, Afrikaans, Pennsilfaanisch, Jiddisch und Nordgermanisch, andererseits wird dadurch das Problem Nationalsprache \neq Mundarten hoffnungslos verwickelt. Unsere Fragestellung ist aber auch synchronisch nicht belanglos, und nun sehen wir, daß die Synchronie allein nicht imstande ist, sie beruhigend zu lösen. Grundsätzlich ändert sich das Bild, wenn wir an die Frage von der Seite der Diachronie herangehen. Es stellt sich heraus, daß die merkwürdige Lage von heute auf historische Ursachen zurückgeht, und zwar auf die verzweigte Entwicklung des deutschen L-Komplexes im Zeitalter der Entstehung der Nationalsprachen in Mitteleuropa, wo die neue übermundartliche Sprachformation, die sich übrigens auf ober- und mitteldeutsche Mundarten stützte, dank ihrem wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Vorrang auch die niederdeutschen Mundarten überlagerte, mit Ausschluß der Niederlande, wo sich parallel zu der übrigen Entwicklung eine niederländische Nationalsprache entwickeln konnte. Dieses Beispiel verhilft uns zu der vierten und der fünften These: (4) *Die synchronische Untersuchung kann erst zu einem vollwertigen Ergebnis führen, wenn sie die Grundlage zur diachronischen Interpretierung*

bildet und von dieser auch gefolgt wird, und (5) *Eine Forschung, die die Sprache nach dem Vorbild der Naturwissenschaften von allen bestimmenden Außenfaktoren löst, beschwört unumgänglich die Verstellung der Wirklichkeit herauf.*

Wenn wir das Vorhandensein von Mundarten und die Unerläßlichkeit der Diachronie für die Erforschung dieser Mundarten als gesichert ansehen, sind wir auch verpflichtet, die Stellung der Sprachgeographie innerhalb der Mundartforschung bzw. der gesamten Sprachwissenschaft zu klären. Die Frage wurde eigentlich noch von Ferdinand de Saussure gestellt und seitdem von allen Vertretern der modernen Linguistik so gut wie kritiklos übernommen. Nach Saussure gäbe es, gemäß seiner berühmten Schachparabel, eine *interne* und eine *externe* Sprachwissenschaft. Zur externen Sprachwissenschaft wird dabei alles gerechnet, was zwar Gegenstand linguistischer Forschung bildet, aber im Hinblick auf das System der Sprache irrelevant ist. Hier setzt also die Frage ein, ob der geographische Aspekt für das System einer Sprache tatsächlich irrelevant ist oder nicht? Bleiben wir zunächst bei Saussures Schachparabel. Es ist gleichgültig für das Schachspiel, sagt Saussure, woher das Spiel nach Europa kam oder aus welchem Stoff die Figuren geschnitzt werden: das alles ließe das System des Spiels unberührt. Sobald wir aber die Zahl der Figuren erhöhen oder vermindern, entsteht eine grundsätzliche Umstellung im System des Spieles selbst. Saussure ist dabei derselbe Fehler unterlaufen wie so vielen seiner Nachfolger: er hat das System der Sprache mit dem Systembegriff der Naturwissenschaften oder geradezu der Mathematik identifiziert. Während aber Mathematik und Naturwissenschaften mit geschlossenen Systemen zu tun haben, ist das sprachliche System in der Regel mehr oder weniger offen, des öfteren sogar ganz offen, wobei durch die Vernachlässigung scheinbar externer Momente wie Geographie, Soziologie u. dgl. das Verständnis des Wesentlichsten an diesem System unmöglich wird. Saussure wollte seine These mit dem Testfall der Lehnwörter erhärten, die bekanntlich und normalerweise in das eigene System der gegebenen Sprache eingebaut werden. Immerhin läßt sich nicht übersehen, daß der statistische Index der Lehnwörter zugleich ein wichtiger Index systembedingter Änderungen einer Sprache sein kann.

Das Nebeneinander von zwei verschiedenen Korpora und noch mehr ihre Aufeinandererschichtung ruft eine Schwankung bzw. Parallelität zwischen den beiden Strukturen, Systemen hervor. Letzten Endes führt es die Überhandnahme eines von den beiden gegebenen Systemen — oder unter Umständen — ihren Ausgleich herbei. (Nebenbei sei es bemerkt: Es ist meine feste Überzeugung, daß wir die Entstehung des Germanischen aus seinen indogermanischen Grundlagen ebenfalls erst auf Grund der Klarstellung dieser Beschaffenheit hinreichend werden erhellen können.) Um das Gesagte zu beweisen, wäre es leicht, sich auf Mischsprachen wie Pidgin-English, Kroom-English, Fanagalo, Taki-Taki u. ä. zu berufen. Man könnte jedoch einwenden,

es seien alles normalerweise keine „Muttersprachen“. Nehmen wir also ein Beispiel, das ähnliche Zweifel nicht aufkommen läßt. Aus deutschen Mundarten und einem hebräisch-aramäischen Substrat — sowie aus anderen, hauptsächlich romanischen und slawischen Superstraten und Infiltraten — ist das Jiddische entstanden. Trotz der großen Affinität zum Deutschen kann nicht geleugnet werden, daß es eine selbständige Schrift- und Nationalsprache ist, die sich aus verschiedenen Mundarten zusammensetzt. Verallgemeinernd nennt man es eine Nah- bzw. Nebensprache des Deutschen. Untersuchen wir es jedoch auf sein System hin, so zeigt sich, daß Jiddisch trotz aller Affinität und Interferenz eigenständig, d. h. weder Deutsch noch Semitisch, sondern etwas durchaus Neues ist. Wir beschränken uns auf einige Beispiele aus verschiedenen Sprachebenen. In den deutschen Mundarten ist die Korrelation $/s/ \neq /z/$ unbekannt: $/z/$ gilt nur als Allophon des Phonems $/s/$, woran die Tatsache nichts ändert, daß in der Schriftsprache $/z/$ in gewissen Fällen schon den Oppositionswert erlangt hat (vgl. *reißen* \neq *reisen*). Im Jiddischen ist es anders: dank dem hebräisch-aramäischen und dem slawischen Substrat bzw. Superstrat stehen $/z/$ und $/s/$ bereits in einem Oppositionspaar, vgl. [sax] 'viel' und [zax] '1. Sache; 2. sich'. Dasselbe gilt von $/h/$ und $/x/$. — Ähnliches läßt sich auch in der Grammatik feststellen. In der Morphologie wird die Pluralität meistens in deutscher Weise ausgedrückt, sogar bei Wörtern nicht-deutscher Herkunft, z. B. [po:nəm] 'Gesicht' — Pl. [pe:nəmər] (mit Umlaut !). Dieser Fall würde noch für das deutsche System sprechen, wenn wir das Gegenteil nicht ebenso belastet vor uns hätten, vgl. [nar] 'Narr' — Pl. [nəró:nəm] (mit hebräischer Akzentverlagerung !). Noch verblüffender ist das Bild jiddischer Mundarten, welche in sprachlichen Kontaktzonen gesprochen werden und auf der Stufe des äußeren Umbruchs, des Sprachwechsels stehen. Das Jiddisch der ungarischen Städte hat sich Jahrhunderte lang im engen, sprachgeographisch motivierten Kontakt mit der ostdonaubairischen Mundart derselben Städte, aber auch mit der zeitgenössischen Wiener Verkehrssprache und der deutschen Schrift- und Umgangssprache entwickelt. Hinzu kam der zunehmende Einfluß der ungarischen Umgebung und der vielfach auch strukturell abweichenden ost-(zentral)-jiddischen Mundart. Die dadurch entstandene, geographisch bedingte und mehrseitige Diglossie hat eine zunehmende Auflockerung im System der in Frage stehenden westjiddischen Mundart, also ihre „Öffnung“, zuletzt auch die Entstehung eines nach allen Seiten offenen Systems gezeitigt. Es wurde nicht nur möglich, sondern Regel, daß die Grenzen zwischen Phonemen und ihren Allophonen verschwommen sind, daß ein und dieselben Allophone gleichzeitig die verschiedensten Phoneme vertreten oder zu ihnen parallel gebraucht werden, ohne das System umzustößen, das will heißen: ohne die Aufhebung der gegenseitigen Verständlichkeit unter den Sprachträgern. Als Nebenergebnis dürfen wir feststellen, daß die These von Tesnière, die besagt, bei der Sprachmischung könne die Mischung verschiede-

ner Systeme stets nur auf verschiedenen Ebenen des Systems erfolgen, nicht mehr zu halten ist.

Für unsere jetzige Betrachtung ist es wichtiger, daß der sog. geographische Aspekt sich weder auf den Wortschatz einengen läßt — wenn jemand nach Saussure auf diesen Gedanken käme — noch läßt er sich in Bezug auf das „Wesen“ der Sprache als irrelevant bezeichnen, soweit wir unter diesem „Wesen“ das System verstehen, wie dies auch bei Saussure der Fall war. Weder die Mundartforschung noch die Sprachgeographie läßt sich in die Saussuresche Kategorie der *linguistique externe* einordnen. Wir gehen einen Schritt weiter: Was sich unter externer Linguistik zusammenfassen läßt, ist nicht Sprachwissenschaft, sondern das Gesamt linguistischer Hilfsdisziplinen, worauf aber der Begriff „Sprachwissenschaft“ nicht zu erstrecken ist, ähnlich wie z. B. die Paläographie eine unentbehrliche Hilfsdisziplin der Geschichtswissenschaft darstellt, trotzdem es uns nie einfällt, anstatt von Paläographie etwa von „externer Geschichtswissenschaft“ zu sprechen. Der Fehler von Saussure und manchen seiner Nachfolger besteht einfach darin, daß sie auf Grund philosophischer Spekulationen in Versuchung gerieten, durchaus linguistische Erscheinungen vom Feld der Linguistik auszuklammern. Dies sei nun unsere sechste These, die den sog. geographischen Aspekt genauso umfaßt wie die Frage nach der Diachronie: *Alles, was zur Sprache gehört, ist abhängig vom Gesetz der Dialektik der Sprache. Um Hegels philosophische Betrachtungen kurz zu fassen, auch im Leben der Sprache hängt alles mit den Bedingungen der Zeit, des Raumes und der Umstände zusammen* (6).

Alles in allem: Wir dürfen auch weiterhin festhalten an dem Grundsatz, daß die Mundarten als eigenständige sprachliche Gebilde ihre eigene Synchronie und Diachronie besitzen ebenso wie die selbständigen Sprachen. Dementsprechend ist also die moderne Mundartforschung in ihren Zielsetzungen in erster Linie *S y s t e m f o r s c h u n g*, wofür die sprachgeographische Methode wichtige Prämissen klärt bzw. aufbereitet, auch dann, wenn sie aus praktischen Erwägungen des öfteren nicht die Ganzheit dieses Systems, sondern nur einen Teil davon, eine einzige Ebene oder sogar nur eine Einzelfrage einer Ebene unter die Lupe nimmt. Man darf freilich nie aus den Augen verlieren, daß die Mundarten sich nicht nur horizontal auffächern lassen, sondern daß sie zugleich — in Normalfällen — auch vertikal geschichtet sind. Diese Einsicht ging zuerst von der Lexikologie aus, was uns nicht verwundern kann, da die Schichten der sog. Berufssprachen, Gruppensprachen oder Jargons gerade gemäß ihren Sondermerkmalen im Wortschatz am leichtesten abzugrenzen sind.

Das Problem ist trotzdem nicht so einfach. Bestimmte Sprachformationen zeigen einen gesellschaftlichen Charakter, der sich von einer Gruppe oder einem Beruf her nicht restlos erklären läßt. Um einen klaren Überblick zu bekommen, muß man auch bei dieser Frage von dem *S y s t e m a l s d e m*

wichtigsten Kriterium der sprachlichen Eigenständigkeit ausgehen. Neben dem System der deutschen Schrift- und Hochsprache können die deutschen Einzelmundarten wie es zu sehen war, andere, historisch entstandene und geographisch bedingte Systeme haben. Die Zwischenschicht, die diese beiden Sprachschichten verbindet, nämlich die Umgangssprache, zeigt ein gemischtes System, worin sich die Elemente der beiden polarisierten Systeme vermischen, d. h. die Umgangssprache ist eigentlich ein offenes Sprachsystem, welches die ungestörte Zirkulation zwischen Hochsprache und Mundarten ununterbrochen sichert, und zwar keineswegs so, daß es nur hochsprachliche Formen und Elemente an die Mundarten weitergibt, sondern auch umgekehrt, es vermittelt ständig Elemente der Mundarten an die Hochsprache. Betrachten wir nun den Sprachgebrauch von Bergleuten, Weidmännern, Studenten, Soldaten oder anderer sozialen Gruppen, so sehen wir, daß die in diesem Falle hauptsächlich lexikalisch bedingten Sondermerkmale das gesamte Sprachsystem im Wesentlichen nicht beeinflussen, sondern sie werden in irgendwelche auch sonst bestehende selbständige Formation organisch eingebaut. Trotzdem ist es so, daß die meisten Gruppensprachen gleichzeitig verschiedenen Systemen — nämlich der Mundart, der Umgangssprache und der Hochsprache — angehören, je nachdem, welchen sozialen Schichten innerhalb der Sprachgemeinschaft ihre Träger zugeordnet sind.

Da tritt wohl schon die nicht zu unterschätzende Rolle der Gruppensprachen im Leben der Nationalsprache in Erscheinung. Ähnlich der Umgangssprache, ja öfters durch sie, ebnen die Gruppensprachen den Weg zur sprachlichen Integration sowohl unter den einzelnen territorialen Mundarten als auch zwischen den Systembereichen der Mundarten und der Hochsprache. Aus diesen Tatsachen folgt unsere siebente These: *Für die Entfaltung sprachlicher Systeme sind die sozial bedingten Formationen ebenfalls von Belang, im Hinblick auf die Hochsprache genauso wie für die Entwicklung der Mundarten, das heißt, der soziale Aspekt stellt einen integrierenden Bestandteil der Sprachwissenschaft dar, und läßt sich auch bei strukturalistischen Untersuchungen nicht als ein für das sprachliche System irrelevanter Forschungsweig unterschlagen.*

BESITZANZEIGENDES 'HABEN' UND DIE DOPPELDEUTIGKEIT DER NOMINALEN PERSONALSUFFIXE IM UNGARISCHEN*

Von

R. HARWEG
(Münster/Westf.)

I.

Die nominalen Personalsuffixe des Ungarischen, auch possessive Personalsuffixe oder kurz, wenngleich uneindeutig, Possessivsuffixe¹ genannt, weisen ein Merkmal auf, das bisher, wenn überhaupt, so doch wenig beachtet und in einer einigermaßen expliziten Form vermutlich noch nicht dargestellt worden ist. Es handelt sich um eine bestimmte Art von Doppeldeutigkeit, die diesen Suffixen eigen ist und die zu explizieren eines von zwei Hauptanliegen dieses Aufsatzes ist. Sein anderes Anliegen ist der Aufweis der Teilhabe des Ungarischen an der interlingualen Konstanz eines bestimmten Merkmals der besitzanzeigenden 'haben'-Konstruktionen verschiedener Sprachen. Dieses Merkmal, dessen übereinzelsprachliche Verbreitung ich bereits an mehreren Sprachen getestet habe, wird exemplifiziert am Beispiel des Deutschen. Die sich anschließende Extrapolation dieses Befundes auf das Ungarische ergibt sodann eine Hypothese bezüglich der ungarischen besitzanzeigenden 'haben'-Konstruktion, eine Hypothese, die durch bestimmte Tatbestände der Morphosyntax dieser Konstruktion bestätigt wird. Die Eruierung der logisch-semantischen Tiefenstruktur dieser Tatbestände, deren morphologisch-syntaktische Oberflächenstruktur von ausführlicheren Grammatiken bereits beschrieben worden ist, führt zur Erkennung der erwähnten Doppeldeutigkeit der nominalen Personalsuffixe des Ungarischen. Somit fungiert unsere Hypothese, daß auch die ungarische besitzanzeigende 'haben'-Konstruktion das angedeutete interlinguale Merkmal aufweise, zugleich als heuristisches Mittel für die Eruierung jener Doppeldeutigkeit.

* Für die Überprüfung der ungarischen Beispiele bin ich Herrn Dr. Károly Rédei zu Dank verpflichtet, der die Freundlichkeit hatte, diesen Aufsatz im Manuskript zu lesen. Die Verantwortung für die Interpretation der Beispiele trage jedoch ich allein.

¹ Die Bezeichnung 'Possessivsuffix' ist insofern uneindeutig, als sie auch auf das — nicht nach den Kategorien grammatischer Personen differenzierte — Suffix *-é*, z. B. in *Ez a ház a kereskedőé* 'Dieses Haus gehört dem Kaufmann', anwendbar ist und nicht selten auch angewendet wird.

II.

Wir beginnen unsere Erörterungen mit einer Behandlung des Problemkreises der besitzanzeigenden 'haben'-Konstruktion und stellen an ihren Anfang die Analyse von zwei Formulierungen, deren Typus regelmäßig dann anzutreffen ist, wenn, bei (explizit oder implizit) sprachvergleichenden Beschreibungen bzw. Präsentationen von einzelsprachlichen Manifestationen dieser Konstruktion, die 'haben'-Manifestante einer der (expliziten oder impliziten) Vergleichssprachen ein transitiver oder besser: semi-transitiver,² die der anderen Vergleichssprache(n) hingegen ein intransitiver Prädikatausdruck (Verbum) ist. Ein solcher Fall liegt vor, wenn man, wie es in den beiden folgenden Formulierungen, die wir analysieren wollen, geschehen ist, als Vergleichssprachen Deutsch und Ungarisch wählt. Die erste dieser Formulierungen, die kein Originalzitat, sondern eine — allerdings legitim erscheinende — Adaption nach dem Muster vergleichbarer Formulierungen von H. Fromm & M. Sadeniemi bezüglich des Finnischen³ und D. V. Perrott bezüglich des Kisuaheli⁴ darstellt, hat die Form: „Im Ungarischen existiert kein eigenes, d. h. spezifisches Wort für (den Begriff) 'haben'“, und die zweite Formulierung, ein Originalzitat von A. Boronkay,⁵ lautet: „Im Ungarischen existiert kein selbständiges Zeitwort für den Begriff 'haben'“. In beiden Formulierungen figuriert das Deutsche als implizite Vergleichssprache des Ungarischen.

Die beiden Formulierungen unterscheiden sich voneinander in den Attributen von '(Zeit-) Wort', nämlich 'eigen' bzw. 'spezifisch' auf der einen und 'selbständig' auf der andern Seite. Der Unterschied ist in unserer Interpretation grundlegender, als es bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein haben mag, und zwar insofern, als das erstgenannte Attribut paradigmatische Beziehungen und das zweite syntagmatische Beziehungen involviert. Die

² Ähnlich charakterisiert E. Benveniste („'Etre' et 'avoir' dans leurs fonctions linguistiques“, *BSL* 55 (1960), S. 121) das frz. *avoir* als 'pseudo-transitif'. Aber während Benveniste seine Charakterisierung auf eine rein begriffliche Interpretation gründet, indem er u. a. feststellt: „Un verbe *avoir* n'énonce aucun procès“, trägt unsere Charakterisierung von *haben* als 'semi-transitiv' der — allerdings auch von Benveniste für das frz. *avoir* betonten — transformationellen Tatsache Rechnung, daß *haben* kein Passiv kennt. Diese Erkenntnis findet sich übrigens auch bei H. Brinkmann, „Die 'haben'-Perspektive im Deutschen“, *Sprache — Schlüssel zur Welt* (Festschrift Weisgerber), 1959, S. 176f. — Von „pseudotransitivem“ 'haben' spricht auch G. Deeters („'Haben' im Georgischen“, *Sprachgeschichte und Wortbedeutung* [Festschrift Debrunner], 1954, S. 109), scheint jedoch mit diesem Terminus nicht eine Besonderheit der Konstruierbarkeit des Verbums *haben*, sondern vielmehr den generellen Status der sogenannten Ergativkonstruktion charakterisieren zu wollen, nach welcher im Baskischen und Grönländischen (aber nicht im Georgischen) auch die Manifestante des Begriffs 'haben' konstruiert wird.

³ Vgl. H. Fromm & M. Sadeniemi: *Finnisches Elementarbuch I* (Grammatik), 1956, S. 155: „Das Fi. besitzt kein eigenes Wort für 'haben' und muß mit *olla* + Adess. umschreiben“.

⁴ Vgl. D. V. Perrott: *Teach Yourself Swahili*. London 1957, S. 79: „There is no special verb in Swahili for TO HAVE; to have is TO BE WITH.“

⁵ A. Boronkay: *Einführung in das Ungarische*. 1949, S. 42.

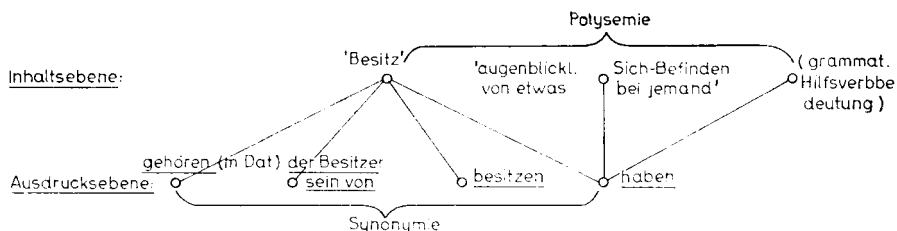
ersteren sind in diesem Falle zugleich semantische Beziehungen, die letzteren zugleich hierarchiestufenorientierte Beziehungen.

Beginnen wir mit der Analyse der Formulierung „Im Ungarischen existiert kein eigenes, d. h. spezifisches Wort für (den Begriff) 'haben' ". Diese Formulierung enthält implizit eine Feststellung über das durch sie als Vergleichssprache evozierte Deutsche, nämlich die Feststellung, daß das Deutsche — im Unterschied zum Ungarischen — ein eigenes, d. h. spezifisches Wort für (den Begriff) 'haben' besitze. Um den Sinn einer solchen Feststellung richtig zu verstehen, muß man den Inhalt bzw. die Bedeutung 'haben' und den Ausdruck *haben* begrifflich voneinander getrennt haben und kann dann feststellen, daß die Redeweise „ein eigenes, d. h. spezifisches Wort für (den Begriff) 'haben' " eine 1 : 1-Entsprechung zwischen Inhalt und Ausdruck suggeriert oder, mit andern Worten, weder die Existenz eines Polysemie- — noch die eines Synonymie-Verhältnisses vorsieht. Eine solche 1 : 1-Entsprechung wird durch die zu analysierende Formulierung für das Deutsche implizit schon dadurch behauptet, daß in ihr Inhalt und Ausdruck nicht explizit getrennt sind. Dies ist vor allem deutlich, wenn wir die kürzere Formulierungsvariante, nämlich das Ungarische habe „kein spezifisches Wort für 'haben' ", betrachten; doch auch, wenn wir auf die längere Variante, nämlich das Ungarische habe „kein spezifisches Wort für den Begriff 'haben' ", rekurren, ist der Eindruck einer solchen impliziten Behauptung für das Deutsche nicht ganz von der Hand zu weisen.

Aber besteht die skizzierte 1 : 1-Entsprechung im Falle des deutschen *haben* wirklich, wie allgemein angenommen zu werden scheint? Oder aber lassen sich bei ihm Relationen von Polysemie oder Synonymie oder sogar von Polysemie und Synonymie nachweisen? Es mag vielleicht überraschen, aber genau die letzte dieser drei Möglichkeiten trifft auf das deutsche *haben* zu. Es ist nämlich polysem — ganz abgesehen von idiomatischen *haben*-Vorkommen — insofern, als es neben dem allgemein bekannten Bedeutungsinhalt 'besitzen' noch den — reflektorisch weniger registrierten — Bedeutungsinhalt des augenblicklichen Sich-Befindens-von-etwas-bei-jemand aufweist, und wer mag, kann diesen beiden Bedeutungen von *haben* als sogenanntem Vollverb noch die sogenannte grammatische Bedeutung von *haben* als sogenanntem Hilfsverb hinzufügen. Synonymie andererseits liegt vor zwischen *haben*, und zwar in seiner erstgenannten, nämlich der besitzanzeigenden Bedeutung, und *gehören* (mit Dativobjekt⁶), und des weiteren gehören selbstverständlich auch die Ausdrücke *besitzen* bzw. *der Besitzer sein von* zu der Klasse dieser Synonyme. Wir müssen somit sagen, daß die Annahme, das Deutsche habe ein eigenes, d. h. spezifisches Wort für den Begriff 'haben', nicht haltbar ist, ja daß darüber

⁶ Das mit Dativobjekt konstruierte *gehören* ist zu unterscheiden von dem mit präpositionalen Objekten konstruierten *gehören* (*zu, in, auf* usw.).

hinaus sogar die übliche Redeweise „der Begriff 'haben'“ inadäquat ist, da sie nicht nur, auf Grund der beschriebenen Polysemie, uneindeutig, sondern auch, und zwar auf Grund der soeben aufgewiesenen Synonymie, zu eng ist. Als eine adäquatere Bezeichnung des in Rede stehenden Begriffs schlagen wir deshalb 'Besitz'⁷ vor. Schematisch lassen sich die Polysemie- und Synonymie-Beziehungen im lexikalischen Bereich des deutschen *haben* etwa so darstellen:



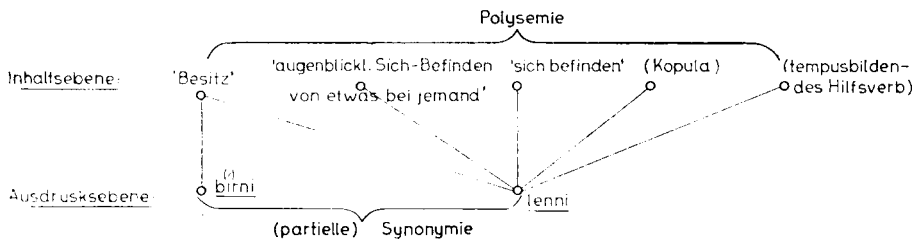
Welches Bild nun bieten die Polysemie- und Synonymie-Beziehungen innerhalb des entsprechenden Ausschnittes aus dem Lexikon des Ungarischen? Diese Frage können wir nur dann beantworten, wenn wir argumentationshalber eine bestimmte, dem Befund der ungarischen Sprache und /oder der Lehre der ungarischen Grammatik(en) widersprechende Annahmemachen, eine Annahme, die wir stillschweigend soeben auch schon angesichts des Deutschen gemacht haben, die aber dort nicht der allgemeinen grammatischen Lehre widerspricht, wenngleich damit noch nicht gesagt ist, daß sie auch den sprachlichen Tatsachen des Deutschen angemessen ist. Es handelt sich um die syntagmatisch orientierte Annahme, daß das Ungarische — wie auch das Deutsche — ein *selbständiges* Wort als Manifestante des (als eine übereinzelsprachliche⁸ Konstante konzipierten) Begriffs 'haben' aufweise, d. h. daß die 'haben'-Manifestante des Ungarischen (wie die des Deutschen) ein Einzelwort, keine Folge von Wörtern, oder hierarchisch gesprochen: ein Wort und nicht ein 'phrase' oder 'clause' sei.⁹ Verstehen wir uns, argumentationshalber und vorübergehend, zu dieser Annahme, so ist dieses Wort im Ungarischen das Wort *lenni*.

⁷ Wir formulieren diesen Inhalt scheinbar nominal, weil seine verbale Formulierung als 'besitzen' nicht so neutral ist, daß sie auch als Bedeutung des syntaktisch anders als *besitzen* konstruierten besitzanzeigenden *gehören* akzeptiert würde. Doch ist die Formulierung jenes Inhalts als 'Besitz' nur scheinbar oder äußerlich nominal; denn in Wirklichkeit handelt es sich um eine als wortartneutral intendierte Formulierung einer Größe der Inhaltsebene.

⁸ Universelle Verbreitung des Begriffs 'haben' nimmt z. B. G. Deeters (*op. cit.*, S. 109) an, wenn er von dem „in keiner Kultur entbehrlichen Begriff des 'Habens'“ spricht.

⁹ Der Wortbegriff, auf den wir in diesem Zusammenhang, um die Darstellung nicht zu verkomplizieren, rekurren, ist der traditionelle, den wir, unter Berufung auf eine graph(emat)ische Linguistik, als graph(emat)ischen Wortbegriff spezifizieren können. Die Etablierung eines solchen Wortbegriffes hat einen nicht zu unterschätzenden Vorteil. Denn sie erlaubt dem 'observer', mit Hilfe des Spatienkriteriums, eine Wortdefinition zu

Die nunmehr mögliche Suche nach Polysemie- und Synonymie-Beziehungen im Bereich des durch *lenni* bestimmten Ausschnittes aus dem ungarischen Lexikon, und zwar eines Ausschnittes, welcher den Inhalt 'Besitz' miterfaßt, ergibt, daß der ungarische Lexikonausschnitt reicher an polysemischen Relationen, aber wahrscheinlich ärmer an synonymischen Relationen als der entsprechende deutsche ist. Was den polysemischen Aspekt angeht, so weist das ungarische *lenni* neben den Bedeutungen 'Besitz', 'augenblickliches Sich-Befinden von etwas bei jemand' und einer lediglich in seiner Form *volna* manifestierten grammatischen Bedeutung als tempusbildendes Hilfsverb — Bedeutungen, die es mit dem deutschen *haben* gemein hat — noch die Bedeutung 'sich befinden' sowie die funktionale Bedeutung der Kopula auf, die allerdings nicht allen Formen des *lenni*-Paradigmas inhäriert. Das Synonymitätsparadigma andererseits scheint demgegenüber ärmer als das entsprechende deutsche zu sein, und zwar insofern, als neben *lenni* in der Bedeutung der Besitzbezeichnung zwar noch *birni* 'besitzen' vorkommt, aber kein spezifisches (verbales) Äquivalent des deutschen Ausdrucks *gehören* (mit Dativobjekt) begegnet. Diesem entspricht nämlich, wenn man so will, ebenfalls *lenni*, abgesehen freilich von der dritten Person Präsens Indikativ, wo seine — verbale — Entsprechung Null ist. Schematisch läßt sich der beschriebene ungarische Lexikonausschnitt etwa folgendermaßen darstellen:



Diese Darstellung, die einen direkten Vergleich mit dem Deutschen erlaubt und nur aus diesem Grunde so entwickelt wurde, beruht auf der,

formulieren, die 1. formal, d. h. intensional + delimitativ ist und deren Wortdelimitationen 2. mit den aktuellen Wortdelimitationen, die der reflektierende 'participant' kennt, übereinstimmen. Eine solche Übereinstimmung ist bei der Definition eines phonologischen oder eines kenematischen, d. h. von der spezifischen Ausdruckssubstanz (z. B. Schrift oder Laute), in der die Wörter manifestiert sind, absehbenden Wortbegriffs nicht zu erreichen. Einen Versuch einer solchen kenematischen Wortdefinition hat der Verfasser, ohne ihn allerdings als einen solchen zu spezifizieren, in *Kompositum und Katalysations-text, vornehmlich im späten Sanskrit* (1964) unter Rekurs auf die Wortfrage-Antwort-Operation der 'participants' einer Sprache unternommen. Ein Rekurs auf diese Definition innerhalb dieses Aufsatzes würde u. a. implizieren, daß der deutsche Ausdruck *haben* bzw. die Formen seines Paradigmas schlecht als Wörter deklariert werden könnten, und zwar insofern, als sie die Forderung, allein erfragbar und allein antwortbar zu sein — eine Teilforderung unserer Definition —, kaum erfüllen.

wie gesagt, rein theoretischen Annahme, daß das Ungarische (nicht anders als das Deutsche) ein selbständiges Wort für den Begriff des Habens oder angemessener formuliert: den des Besitzes habe. Diese Annahme wird jedoch von den Grammatikern nicht geteilt. Die bereits zitierte Formulierung A. Boronkays „Im Ungarischen existiert kein selbständiges Zeitwort für den Begriff 'haben' " ist nur *ein* Beispiel für die Ablehnung einer solchen Annahme. Spezifisch wendet sich diese Formulierung, wie bereits weiter oben angedeutet wurde und durch die sich unmittelbar anschließende Formulierung „Er wird durch eine *Dativkonstruktion* umschrieben (. . .)“ verdeutlicht wird, gegen die Annahme einer syntagmatisch (und hierarchiestufenorientiert) verstandenen Ein-Wort-Manifestation des Inhalts 'haben' oder besser: 'Besitz' im Ungarischen, eine Annahme, die *wir* nur deshalb gemacht hatten, um die paradigmatisch-semantisch konzipierte Behauptung, es gebe im Ungarischen kein *eigenes*, d. h. spezifisches Wort für 'haben', zu verdeutlichen. Zwar läßt unser Zitat der Boronkayschen Formulierung des ungarischen Äquivalents des besitzanzeigenden deutschen *haben* als *Dativkonstruktion* entscheidende Präzisierungen aus, enthält jedoch die in unserem Zusammenhang wichtige Feststellung, daß dieses Äquivalent, welches in unserer Darstellung die Form '(Dativobjekt +) *lenni* (*van*, *vannak* usw.) + Subjektausdruck mit Personalsuffix' hat, eine *Konstruktion* sei. Denn dieses Äquivalent ist nicht nur keine Einheit der Wortstufe (der morphologischen Hierarchie), sondern auch keine Einheit einer der anderen Stufen der morphologischen (lexikalischen) Hierarchie (im Sinne K. L. Pikes), also weder ein — spezifischer — 'phrase' noch ein solcher 'clause' oder 'sentence'. Es ist vielmehr, als Struktur betrachtet, eine Tagmemsequenz (im Sinne Pikes), und zwar eine sogenannte *emische*, d. h. strukturell relevante. Eine solche Tagmemsequenz aber ist, traditionell gesprochen, eine Konstruktion. Betrachtet man diese Konstruktion nicht als die tagmematische Struktur, die sie ist, sondern statt dessen unter dem Gesichtspunkt ihrer morphematischen *Manifestation*, d. h. als die Menge der sie manifestierenden Morphemsequenzen, welche ihrerseits einen bestimmten Subtyp aus der Menge der spezifischen Einheiten der 'clause'-Stufe der *morphologischen* Hierarchie darstellt, so figuriert sie als eine der Klassen von Ausdrücken, die die Leerstelle 'clause' innerhalb der sogenannten *grammatischen* Hierarchie (Pikes) füllen. Diese Leerstelle, im System Pikes eine Komponente des (Hyper-) Tagmems 'clause', bildet somit gewissermaßen den Vorkommensrahmen der in Rede stehenden Konstruktion.¹⁰

¹⁰ Vgl. K. L. Pike: *Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior* (Preliminary Edition). 1954—1960, Kap. 11. 41. Tagmeme ('tagmemes'), die Größen der untersten Stufe von Pikes sogenannter grammatischer Hierarchie, und Hypertagmeme ('hypertagmemes'), die Größen der höheren Stufen dieser Hierarchie, sind definiert als 'slot-plus-class correlatives', d. h. als Kombinationen aus — strukturell relevanten — Leerstellen und den sie „füllenden“ Klassen von Morphemen bzw. Morphemsequenzen.

Die Statuierung des ungarischen Äquivalents des deutschen Ausdrucks *haben* im Sinne von 'besitzen' als eine Konstruktion im 'clause'-Rahmen der grammatischen Hierarchie statt als eine Einheit auf der Wortstufe der morphologischen Hierarchie hat den Vorteil, daß sie die Polysemie, die sich bei der letzteren Alternative, wie gezeigt, eingestellt hat, wieder aufhebt. Unter dem Gesichtspunkt der Konstruktion haben nämlich alle der aufgeführten Bedeutungen des polysemen Wortes *lenni* unterschiedliche Korrelate auf der Ausdrucksebene. Diejenige Konstruktion mit *lenni*, die dem deutschen Ausdruck *haben* in der Bedeutung des augenblicklichen Sich-Befindens von etwas bei jemand entspricht, tritt sogar als explizites Lehrstück der meisten, wenn nicht aller ungarischen Grammatiken (mit Deutsch als Vergleichssprache) auf. Es handelt sich um die Konstruktion aus Formen von *lenni* und dem gebundenen Morphem *-nál/-nél* (als Bestandteil von Wörtern an einer anderen tagmemischen Stelle).

Werfen wir zum Vergleich wieder einen Blick auf die Verhältnisse des Deutschen. Wir waren, wie erwähnt, von der stillschweigenden Annahme ausgegangen, daß das prädikative Korrelat des Inhalts 'Besitz' auf der Ausdrucksebene im Deutschen ein (selbständiges) Wort sei oder genauer, im Sinne von Synonymie, mehrere (selbständige) Wörter, nämlich *haben*, *besitzen* und *gehören*. Doch sehen wir von dieser Synonymierelation vorerst noch ab und greifen wir *haben* aus der Klasse der synonymen Ausdrücke als den uns speziell interessierenden Ausdruck heraus. Die wenigsten werden dann wahrscheinlich einen Grund für eine Modifikation jener Annahme erblicken, zumal eine eventuelle Unsicherheit bezüglich des Wortstatus von *haben* durch Rekurs auf den graph(emat)ischen Wortbegriff (vgl. Anm. 9) beseitigt werden kann. Dennoch gibt es einen solchen Grund. Dies wird deutlich, wenn wir beabsichtigen, die beschriebene Polysemie des deutschen Ausdrucks *haben* ebenso aufzuheben wie zuvor die des ungarischen *lenni*. Dann nämlich müssen wir auch ihn als Teil einer *Konstruktion* beschreiben, und zwar als Teil einer Konstruktion, deren Vorkommensrahmen wiederum die 'clause'-Stelle innerhalb der grammatischen Hierarchie ist. Das Charakteristikum dieser Konstruktion besteht in einer bestimmten Spezifikation der grammatischen Objekte von *haben*. Diese Spezifikation besagt, daß die grammatischen Objekte von *haben* im Sinne von 'besitzen' nur indefinite Ausdrücke sein können,¹¹ so daß definite Ausdrücke als grammatische Objekte des Verbums *haben* dieses auf die Bedeutung des augenblicklichen Sich-Befindens von etwas bei jemand festlegen. Beispiele für diese Distribution sind etwa die Sätze *Ich habe* (= 'besitze') *ein Auto* (ungar. *Nekem van autóm*) gegenüber *Ich habe das Auto* (= 'Das

¹¹ Diese Regel kennt eine Reihe von scheinbaren Ausnahmen, auf die der Verfasser in einem anderen Aufsatz näher einzugehen beabsichtigt, so z. B. superlativische Objekte. Man vergleiche etwa einen Satz wie *A. hat das größte Schuhgeschäft von D.*

Auto befindet sich bei mir [in meinen Händen']) (ungar. *Nálam van az autó*) oder *Mein Onkel hat* (= 'besitzt') *ein schönes Haus* gegenüber *Wer hat die Schere?* (= 'Bei wem [in wessen Händen] befindet sich die Schere?').

Angesichts dieser Distributionsverhältnisse drängt sich folgende Frage auf. Wie drückt das Deutsche den verbalen Inhalt 'Besitz', der durch *haben* (oder *besitzen*) ausgedrückt wird, wenn das Besitztum indefinit ist, in dem Falle aus, daß das Besitztum definit ist? Diese Frage ist insofern berechtigt, als nicht anzunehmen ist, daß, wenn schon das Verbum *haben* als — prädikativer — *Ausdruck* des Sprachinhalts 'Besitz' gewissen Kombinationsbeschränkungen unterliegt, auch dieser — in unserem Zusammenhang prädikativ zu verstehende — Sprachinhalt selbst solchen Kombinationsbeschränkungen unterliegen sollte, dergestalt etwa, daß er nicht mit definiten Ausdrücken als Bezeichnungen der jeweiligen Besitztümer sollte verbunden werden können. Dies ist nun auch nicht der Fall, und so gibt es tatsächlich einen eigenen Ausdruck für den prädikativen Sprachinhalt 'Besitz' in Verbindung mit definiten Ausdrücken (für die jeweiligen Besitztümer), nämlich den Ausdruck *gehören* (mit Dativobjekt). Dieser kann, in umgekehrter Analogie zu *haben* im Sinne von 'besitzen', nur mit definiten Ausdrücken für die jeweiligen Besitztümer verknüpft werden, mit Ausdrücken, die allerdings — grammatisch gesehen — bekanntlich keine Objekte, wie im Falle von *haben*, sondern Subjekte sind. Wie *haben* im Sinne von 'besitzen' ist somit *gehören* (mit Dativobjekt) in seiner syntaktischen Kombinierbarkeit beschränkt. Zusammengenommen haben die beiderseitigen Beschränkungen die Form einer komplementären Distribution. Besitzanzeigendes *haben* und *gehören* (mit Dativobjekt) bilden also eine besondere Art von *Suppletivparadigma*, ein Suppletivparadigma, das den bisher bekannten Suppletivparadigmen der traditionellen Grammatik durchaus vergleichbar ist. Das Synonymieverhältnis, das wir zwischen seinen beiden Gliedern angesetzt haben, weist dabei jenen Grad der Vollständigkeit auf, auf den wir auch angesichts des semantischen Verhältnisses zwischen den Gliedern anderer Suppletivparadigmen zu stoßen gewohnt sind.¹²

Wir hatten vorgegeben, durch die lexikalische Statuierung des deutschen Ausdrucks *haben* als Teil einer Konstruktion die Polysemie dieses Ausdrucks zu beseitigen. Das ist uns bis jetzt nur zur Hälfte gelungen, und zwar insofern, als wir bis jetzt die Aufhebung der Polysemie lediglich für den Ausdruck *haben* in Verbindung mit definiten Objekten aufzeigen konnten; denn von diesem steht ja fest, daß er — von gewissen scheinbaren Ausnahmen abgesehen (vgl. Anm. 11) — nur die Bedeutung des augenblicklichen Sich-Befindens von etwas bei jemand hat. Noch nicht beantwortet ist demgegenüber die Frage,

¹² Eine den Ausdrücken *haben* und *gehören* analoge Kombinationsbeschränkung und Suppletivität scheinen die Ausdrücke *besitzen* und *der Besitzer sein von* aufzuweisen.

ob der Ausdruck *haben* auch in der Konstruktion mit indefiniten Objekten nur eine Bedeutung hat oder aber, ob er dort, neben der Bedeutung 'besitzen', die ihm bereits zugesprochen wurde, außerdem auch noch die Bedeutung des augenblicklichen Sich-Befindens von etwas bei jemand hat bzw. haben kann. Wie es scheint, ist dies jedoch zumindest zweifelhaft. Es sieht nämlich vielmehr so aus, als ob *haben* in der Bedeutung des augenblicklichen Sich-Befindens von etwas bei jemand nur mit definiten Ausdrücken als Objekten verbunden werden könnte. Der Grund für diese Tatsache könnte darin liegen, daß *haben* in dieser Bedeutung zur Bezeichnung des Aufenthaltes von uneigentlichem Besitz wie Geliehenem, Gestohlenem usw. dient, diese Bezeichnung aber nur in Bezug auf definite Gegenstände sinnvoll sein kann. Damit soll nicht ganz von der Hand gewiesen werden, daß *haben* in der Konstruktion mit indefiniten Objekten nicht auch einmal eine andere Bedeutung als 'besitzen' haben kann, und dies selbst außerhalb idiomatischer Verbindungen. Aber diese Bedeutung ist dann nicht die soeben erörterte, sondern eine dritte, die des Da-Habens oder Bei-sich-Habens, die mit der soeben erörterten des augenblicklichen Sich-Befindens von etwas bei jemand nicht identisch ist. Denn wenn jemand sagt *Karl hat die Uhr*, so ist klar, daß Karl die Uhr nicht bei sich bzw. da zu haben braucht. Auch ist es, im Falle der Verbindung der Bedeutung des Da- oder Bei-sich-Habens mit definiten Objekten, kaum möglich, das Morphem *da* bzw. die Morphemsequenz *bei sich* fortzulassen. Eher scheint dies, wie oben angedeutet, bei indefiniten Objekten möglich zu sein, obwohl längst nicht bei allen und bei wohl keinem ohne elliptische Effekte.¹³ Wenn wir auf diese Einschränkungen rekurren, so können wir sagen, daß der Versuch, die Polysemie des deutschen Ausdrucks *haben* durch seine lexikalische Statuierung als Bestandteil einer Konstruktion zu beseitigen, nicht nur zur Hälfte, sondern ganz gelungen ist.

Das Ergebnis der vorstehenden Ausführungen ist, daß es im Deutschen ebenso wenig wie im Ungarischen ein zugleich selbständiges und spezifisches Wort für 'haben' im Sinne von 'besitzen' gibt. In beiden Sprachen aber gibt es für 'haben' im Sinne von 'besitzen' eine spezifische Konstruktion. Diese Konstruktion ist spezifisch nicht nur im Sinne einer Beseitigung der Polysemien der jeweils als — prädikative — Worteinheiten statuierten Korrelate der genannten Bedeutung auf der Ausdrucksebene, sondern auch in dem Sinne, daß sie die Distribution des besitzanzeigenden *haben* bzw. seines ungarischen Äquivalents gegenüber der von *gehören* bzw. dessen ungarischem Äquivalent spezifiziert.

¹³ Das Fortlassen von *da* bzw. *bei sich* erscheint vielfach unmöglich bei Ausdrücken für größere Gegenstände. So z. B. ist der Satz *Hast du einen Wagen?* im Sinne von 'Hast du einen Wagen da (bzw. bei dir)?' kaum möglich. Bei kleineren Gegenständen hingegen hat das Fehlen von *da* bzw. *bei sich* lediglich elliptischen Charakter, so z. B. in dem Satz *Hast du einen Schirm?* im Sinne von 'Hast du einen Schirm da (bzw. bei dir)?' oder in dem Satz *Hast du eine Uhr?* im Sinne von 'Hast du eine Uhr bei dir?'.

Sowohl für das deutsche besitzanzeigende *haben* als auch für sein ungarisches Äquivalent *lenni* haben wir eine solche spezifische Konstruktion formulieren können, nämlich '*haben* + indefinites Objekt' einerseits und '(Dativobjekt +) *lenni* + Subjektausdruck mit Personalsuffix' andererseits. Aber die Formulierungen der beiden Konstruktionen haben wenig miteinander gemein. So z. B. enthält die Formulierung der ungarischen Konstruktion, im Unterschied zu der der deutschen, nicht die Forderung nach Indefinitheit der die jeweiligen Besitztümer bezeichnenden Ausdrücke und somit auch keinen Hinweis auf die Regelung der Distribution der ungarischen Entsprechungen der deutschen Synonyme *haben* (im Sinne von 'besitzen') und *gehören* (mit Dativobjekt), die auch im Ungarischen Synonyme sind. Die beiderseitigen Formulierungen gestatten zwar eine uneindeutige wechselseitige Zuordnung der beiden Konstruktionen, aber nicht auf Grund eines interlingual konstanten Merkmals, das sie beide aufwiesen, d. h. nicht in der Weise, daß sie eine Begründung für diese uneindeutige wechselseitige Zuordnung enthielten. Zwar gelten die Formulierungen, sofern man von der Spezifität der Morpheme *haben* und *lenni* einmal absieht, nicht jeweils nur für die Sprache, für die sie formuliert wurden — die der ungarischen Konstruktion z. B. gilt dann auch für das Türkische —; aber von einer weiter reichenden interlingualen Gültigkeit, welche sie auf eine größere Anzahl von Sprachen zu übertragen erlaubt, scheint nur die Formulierung der deutschen Konstruktion zu sein. Freilich ist das Ausmaß ihrer übereinzelsprachlichen Gültigkeit bisher noch nicht untersucht worden, doch berechtigen die Befunde mehrerer zum Teil weder genetisch noch typologisch als verwandt geltender Sprachen, die ich unter diesem Gesichtspunkt geprüft habe, zu der Annahme, daß die angesichts der deutschen besitzanzeigenden *haben*-Konstruktion vorgeschlagene Formulierung sich auf eine weit größere Anzahl von Sprachen übertragen läßt, als man geneigt sein wird anzunehmen. Es drängt sich somit auf, auch die ungarische Entsprechung dieser *haben*-Konstruktion daraufhin zu prüfen, ob die für die deutsche Konstruktion vorgeschlagene Formulierung auf sie übertragen und so eine *einheitliche* Formulierung für die in Rede stehenden Konstruktionen des Deutschen und des Ungarischen gefunden werden kann. Denn eine Übertragung der Formulierung der ungarischen Konstruktion auf deren deutsche Entsprechung ist evidentermaßen nicht möglich.

Die Übertragung der für die deutsche Konstruktion vorgeschlagenen Formulierung auf die ungarische Entsprechung dieser Konstruktion stipuliert, daß das ungarische Äquivalent des grammatischen Objekts der deutschen Konstruktion ebenfalls indefinit sein müsse. Dieses Äquivalent ist im Ungarischen das grammatische Subjekt der Konstruktion, und zwar ein Subjekt, welches regelmäßig mit einem nominalen Personalsuffix verbunden ist. Ist unsere Hypothese, daß der erwähnte Befund des Deutschen und anderer Sprachen sich auch im Ungarischen finde, tatsächlich richtig, so müssen wir also folgern,

daß in der ungarischen besitzanzeigenden 'haben'-Konstruktion die Subjektausdrücke jeweils indefinit sind. Wenn wir diese Indefinitheit selbst als ein Tagmem (etwa im Sinne Pikes) spezifizieren, so können wir präzisierend zwischen dem Ausstrahlungsbereich dieser Indefinitheit, als der der jeweils an Subjektstelle stehende Ausdruck in seiner Gesamtheit anzusehen ist, und der Lokalisierungsstelle des Indefinitheitstagmems selbst unterscheiden. Diese Stelle sehen wir in den erwähnten nominalen Personalsuffixen lokalisiert. Das Tagmem 'Indefinitheit' ist dann eine Komponente eines jeden Personalsuffixmorphems innerhalb der erwähnten Konstruktion, während eine zweite Komponente dieser Morpheme das Tagmem 'grammatische Person' und eine dritte das Tagmem 'Attribution' ist, welches in Verbindung mit dem Tagmem 'grammatische Person' das komplexe Tagmem 'Besitz' konstituiert.

III.

Daß die nominalen Personalsuffixe in dem in Rede stehenden Konstruktionstypus '(Dativobjekt +) *lenni* (*van*, *vannak* usw.) + Subjektausdruck mit Personalsuffix', der der deutschen besitzanzeigenden *haben*-Konstruktion entspricht, als eine ihrer Komponenten das Tagmem 'Indefinitheit' aufweisen, ist eine These, die in Widerspruch steht zu zahlreichen Feststellungen der traditionellen Grammatiken — impliziten Feststellungen, wie sich versteht; denn explizite Feststellungen dieser Art fehlen, wie es scheint, gänzlich. Als Beispiele für solche impliziten Feststellungen können unter anderem die sogenannten wörtlichen Übersetzungen von Sätzen dieses Konstruktionstyps in deutschsprachigen ungarischen Grammatiken oder genauer: in Grammatiken des Ungarischen mit Deutsch als expliziter oder impliziter Vergleichssprache aufgefaßt werden. Führen wir einige Beispiele vor. A. Boronkay¹⁴ gibt den ungarischen Satz *A szobának van ablaka* 'Das Zimmer hat ein Fenster' wörtlich als 'Dem Zimmer ist sein Fenster' und den Satz *Nekem van kedvem* 'Ich habe Lust' wörtlich als 'Mir ist meine Lust' wieder. Ähnlich übersetzt A. Nagy¹⁵ den Satz *Nekem van óráim* 'Ich habe eine Uhr' wörtlich als 'Mir ist meine Uhr' oder den Satz *Neked nincs órád* 'Du hast keine Uhr' wörtlich als 'Dir ist nicht deine Uhr', und auch P. Kárpáti & H. Skirecki¹⁶ übersetzen einen ungarischen Satz wie *Nekem is vannak magyar barátaim* 'Auch ich habe ungarische Freunde' wörtlich mit 'Auch mir sind meine ungarischen Freunde'.

Alle diese wörtlichen Übersetzungen enthalten insofern implizite, zu unserer dargelegten Hypothese in Widerspruch stehende Feststellungen, als sie die nominalen Personalsuffixe innerhalb der vorgeführten ungarischen Sätze im Rahmen der wörtlichen deutschen Übersetzungen durch definite

¹⁴ Vgl. A. Boronkay: *op. cit.*, S. 42.

¹⁵ Vgl. A. Nagy: *Kleine ungarische Sprachlehre*. Heidelberg 1928, S. 72.

¹⁶ Vgl. P. Kárpáti & H. Skirecki: *Wir lernen Ungarisch sprechen*. Leipzig 1964, S. 91.

statt durch indefinite Possessivpronomina wiedergeben, also *-a* aus *ablaka* durch 'sein' statt durch 'ein . . . von ihm'; *-m* aus *óram* durch 'mein' statt durch 'ein . . . von mir'; *-d* aus *órad* mit 'dein' statt mit 'ein . . . von dir' usw. Die vorgeführten wörtlichen Übersetzungen sind also, wenn unsere Hypothese richtig ist, falsch.¹⁷ Die richtigen wörtlichen Übersetzungen der zitierten ungarischen Sätze lauten dann vielmehr: 'Dem Zimmer ist ein Fenster von ihm', 'Mir ist Lust von mir', 'Mir ist eine Uhr von mir', 'Dir ist nicht eine Uhr von dir' usw.

Unsere Hypothese besagt nicht, daß alle Vorkommen der nominalen Personalsuffixe des Ungarischen das Tagmem 'Indefinitheit' aufwiesen, also als indefinite zu klassifizieren seien, sondern vertritt im Gegenteil den Standpunkt, daß die meisten Vorkommen von nominalen Personalsuffixen im Ungarischen definite sind. Zwar schränkt sie das Vorkommen der indefiniten nominalen Personalsuffixe nicht auf die besagte Konstruktion ein, betont jedoch, daß sie die Kernzone ihres Vorkommens darstellt. Charakteristisch für diese Konstruktion ist überdies, daß die in ihr vorkommenden nominalen Personalsuffixe regelmäßig und damit eindeutig indefinit sind.¹⁸ Demgegenüber sind die Vorkommen nominaler Personalsuffixe in anderen Konstruktionen, sofern sie nicht ambivalent, d. h. definit oder indefinit sind, regelmäßig und eindeutig definit.

Sehen wir einmal von den infinitivischen Personalsuffixen in den Konstruktionen mit unpersönlichen Verben wie *kelleni* 'nötig sein' sowie einigen anderen in den Grammatiken in diesem Zusammenhang aufgeführten Ausdrücken wie z. B. *szabad* 'erlaubt' oder *élég* 'genug' ab, weil sie eine Sonderstellung hinsichtlich der Verteilung von Definitheits- und Indefinitheitstagmemen einzunehmen und insofern eine besondere Behandlung zu erfordern scheinen, so können wir die restlichen nominalen Personalsuffixvorkommen des Ungarischen folgendermaßen auf die drei soeben unterschiedenen Klassen verteilen.

¹⁷ Solche fehlerhaften wörtlichen Übersetzungen, wie wir sie in den zitierten deutschsprachigen Lehrbüchern des Ungarischen fanden, finden sich ebenso in anderssprachigen Lehrbüchern oder Beschreibungen des Ungarischen. So z. B. übersetzt A. Sauvageot (*Esquisse de la langue hongroise*, Paris 1951) *lába* in dem Satz *Szép lába van* 'Elle a de belles jambes' wörtlich mit **'sa jambe'* statt mit *'une sienne jambe'* (S. 211) oder *pénze* in dem Satz *Az államnak nincs pénze* 'L'État n'a pas d'argent' wörtlich mit **'son argent'* statt mit *'de l'argent à lui'* (S. 229). Lediglich R. A. Hall Jr. (*An Analytical Grammar of the Hungarian Language* [Language Monograph No. 18 (1938)], 1966 [Reprint], S. 98) paraphrasiert richtig, wenn er angesichts des Satzes *Az úrnak van egy kabátja* 'The gentleman has a coat' wörtlich übersetzt 'To the gentleman is a coat of his'. Dabei bleibt jedoch zweifelhaft, ob Hall die vorliegende Konstruktion tatsächlich so weit durchschaut hat, daß er dieselbe wörtliche Paraphrasierung gewählt hätte, wenn der ungarische Originalsatz zufällig *Az úrnak van kabátja* (ohne *egy!*) gelautes hätte.

¹⁸ Abgesehen, wie es scheint, von den Personalsuffixen superlativischer Ausdrücke, die im Singular obligatorisch, im Plural fakultativ mit dem bestimmten Artikel verbunden werden. Man vergleiche z. B. die Sätze *Ennek a férfinak van a legnagyobb (líp-csei) üzlete* 'Dieser Mann hat das größte Geschäft (in Leipzig)' und *Melyik országnak vannak (a) legszebb asszonyai?* 'Welches Land hat die schönsten Frauen?' (vgl. auch Anm. 11).

Wie bereits erwähnt, sind es die nominalen Personalsuffixvorkommen in der Konstruktion '(Dativobjekt +) *lenni* + Subjektausdruck mit Personalsuffix', die die Klasse der regelmäßig und eindeutig indefiniten nominalen Personalsuffixvorkommen ausmachen. Als ein Beispiel für diese Konstruktion wiederholen wir den Satz *Nekem van órá*m 'Ich habe eine Uhr' mit dem indefiniten Personalsuffix *-m* 'eine . . . von mir' aus *órá*m.

Zu der Klasse derjenigen Personalsuffixvorkommen, die sowohl definit als auch indefinit sein können, gehören erstens alle diejenigen Personalsuffixvorkommen, die an *pluralische* Substantive (ohne Erweiterung durch den Artikel und/oder ein Pronomen) sowie an nicht (oder nur mit modifizierter Bedeutung) *pluralfähige singularische* Substantive — sozunennende *Kontinuativa* — des Typs *pénz* 'Geld' oder *vagy*on 'Vermögen' angefügt sind, vorausgesetzt, daß diese Ausdrücke nicht die Subjektstelle in der soeben behandelten Konstruktion '(Dativobjekt +) *lenni* + Subjektausdruck mit Personalsuffix' einnehmen. So z. B. kann, außerhalb dieser Konstruktion, *barát*aim sowohl 'meine Freunde' als auch 'Freunde von mir', *pénz*e sowohl 'sein Geld' als auch 'Geld von ihm' bedeuten.¹⁹ Die Bedingungen dafür, wann welche dieser beiden Varianten vorliegt, können vielfach nur unter Berücksichtigung einer den jeweiligen Satz transzendierenden Kontextmatrix formuliert werden. Dies gilt auch für einen Teil der Fälle, in denen die Ausdrücke des in Rede stehenden Typs *Akkusativobjekte* sind, und zwar insofern, als zwar die Zugehörigkeit der im Prädikat stehenden Verbalform zur subjektiven Konjugation das Personalsuffix des *Akkusativobjekts* als indefinit entlarven mag, die Zugehörigkeit einer solchen Verbalform zur objektiven Konjugation jedoch keine zuverlässige Entscheidung darüber erlaubt, ob das Personalsuffix des Objekts definit oder indefinit ist.²⁰ Nichtsdestoweniger gibt es bestimmte Fälle, in denen bereits

¹⁹ Dies scheint z. B. Sauvageot (*op. cit.*), trotz gewisser Ansätze, nicht recht erkannt zu haben, wenn er angesichts des Satzes *Kétségeim támadtak* sagt: „Nous savons tout de suite que cela veut dire 'Des doutes me sont venus'“, aber als wörtliche Übersetzung des Satzes vorschlägt 'Mes (!) doutes ont surgi' (S. 231). Desgleichen ist seine — wörtliche — Übersetzung 'notre pain' für *kenyerünk* aus *Kenyerünk nem maradt* falsch, wenn man diesen Satz in normalsprachlicher französischer Übersetzung, wie er es tut, mit 'Il ne nous est pas resté de pain' wiedergibt (S. 230). Nicht minder unhaltbar sind auch seine 'wörtlichen' Wiedergaben von Ausdrücken wie *kije?* aus *Kije él?* 'Lequel des vôtres est en vie?' als *'votre qui?' anstelle von 'qui (besser: lequel) des vôtres?' oder *mim?* aus *Mim hiányozhatott volna még?* 'Qu'est-ce qui aurait pu encore me manquer?' als *'mon quoi?' anstelle von 'quoi, de moi?' (oder 'quoi du mien?' oder 'qu'est-ce qui, de moi?') (S. 230). Die beiden letzten Beispiele gehören allerdings strenggenommen nicht in den Rahmen der jetzigen Diskussion, da es sich bei ihren Personalsuffixen um solche handelt, die an Pronomina, genauer: Interrogativpronomina, und nicht an Nomina angehängt sind. Im Unterschied zu den Personalsuffixen, die als Suffixe der zuletzt behandelten — pluralischen und nicht pluralfähigen singularischen — Nomina auftreten, sind diese auch *stets* indefinit.

²⁰ Die Unzuverlässigkeit dieses Kriteriums formuliert implizit z. B. B. Szent-Iványi (*Der ungarische Sprachbau*, Leipzig 1964, S. 118), wenn er, im Sinne einer Einschränkung zu seiner Regel, daß die objektive Konjugation bei *Akkusativobjekten* („Wörtern“) mit possessiven Personalzeichen angewandt werde, schreibt: „Die subjektive Konjugation kann jedoch verwendet werden, wenn es sich um einen Teil des genannten Objektes

die 'phrase'-Matrix von Ausdrücken des in Rede stehenden, durch *barátaim* (bzw. *pénze*) exemplifizierten Typs eine eindeutige Entscheidung erlaubt. Es handelt sich in diesen Fällen um Lexeme, deren nominale Personalsuffixe stets definit sind, wie z. B. *szüleim* 'meine Eltern'.²¹

Ferner gehören zu der Klasse der gewöhnlich ambivalenten Personalsuffixvorkommen auch eine Reihe von Personalsuffixen, die — im Rahmen bestimmter Konstruktionen — an pluralfähige singularische (nicht durch Artikel und/oder Pronomina erweiterte) Substantive angefügt sind. Die durch die Formulierung 'eine Reihe von Personalsuffixen' angedeutete Einschränkung, welche besagt, daß nicht alle Personalsuffixe, die als Suffixe solcher singularischen Nomina außerhalb der Konstruktion '(Dativobjekt +) *lenni* + Subjektausdruck mit Personalsuffix' auftreten, ambivalent sind, schränkt diese Ambivalenz auf die Personalsuffixe von zwei bestimmten Subklassen dieser singularischen Nomina ein.

Bei den Personalsuffixen der einen Subklasse dieser pluralfähigen singularischen Nomina handelt es sich um die — drittpersonigen — Personalsuffixe derjenigen pluralfähigen, singularischen (nicht durch Artikel und/oder Pronomina erweiterten) Nomina, die in den deutschen adnominalen Genitivkonstruktionen entsprechenden Possessivkonstruktionen vorkommen. So z. B. kann das Syntagma *a pék-nek rokon-a* ebensogut 'ein Verwandter des Bäckers' wie 'der Verwandte des Bäckers' bedeuten, während das Syntagma *a pék rokon-á-nak ház-a* sogar vier verschiedene Übersetzungen gestattet, nämlich 'ein Haus des Verwandten des Bäckers', 'ein Haus eines Verwandten des Bäckers', 'das Haus eines Verwandten des Bäckers' und 'das Haus des Verwandten des Bäckers'.²² Meistenteils wird auch angesichts solcher Syntagmen nur durch eine Transzendierung der Satzmatrix zu entscheiden sein, welcher dieser verschiedenen Bedeutungstypen im Einzelfalle jeweils vorliegt. Von

handelt, z. B. *Négy házamat államosítottak* 'Man verstaatlichte vier meiner Häuser' und damit eine fakultative Regel formuliert. In ähnlichem Sinne sagt S. Simonyi (*Die ungarische Sprache*. Straßburg 1907, S. 408) angesichts der Sätze *Ellopták a lovamat* 'Man hat mir mein Pferd gestohlen' und *Elloptak* (wohl Druckfehler für *ellopták*, da sonst das folgende Zitat nicht verständlich ist) *egy lovamat* 'Man hat mir ein Pferd, eines meiner Pferde gestohlen': „In letzterem Fall sollte eigentlich der allgemeinen Regel entsprechend folgerichtig die subjektive Konjugation angewendet werden, sie wird auch tatsächlich gebraucht, besonders in volkstümlicher Rede (...). Die subjektiven Konjugationsformen können jedoch, im Unterschied zu den objektiven, die offenbar sowohl in Fällen von Definitheit des durch das Personalsuffix erweiterten Objekts als auch in Fällen von dessen Indefinitheit vorkommen und somit keinen Schluß auf den Status dieses Objekts erlauben, nur mit indefiniten mit Personalsuffix erweiterten Objekten verbunden werden. Sie sind somit Signale für den indefiniten Status ihrer grammatischen Objekte.

²¹ Die Behauptung, daß das Personalsuffix von *szüleim* stets definit sei, gilt freilich nicht, wenn *szüleim* die Subjektstelle innerhalb der Konstruktion '(Dativobjekt +) *lenni* + Subjektausdruck mit Personalsuffix' einnimmt, wie z. B. in dem Satz (*Nekem*) *vannak jó szüleim* 'Ich habe gute Eltern'.

²² Was die deutschen (englischen, französischen usw.) Grammatiken des Ungarischen betrifft, so führen sie gewöhnlich nur den jeweils letztgenannten Übersetzungstyp als Äquivalent solcher Syntagmen. Unter statistischem Gesichtspunkt ist dieser Typus, in 'tokens' gerechnet, allerdings auch der mit Abstand häufigere bzw. häufigste.

dieser Regel sind auch die meisten derjenigen Syntagmen wiederum nicht ausgenommen, die als grammatische Objekte transitiver Verben auftreten. Zwar mögen die der subjektiven Konjugation angehörenden Verbalformen wiederum als eindeutige Signale (für die Indefinitheit des Personalsuffixes) gelten, die der objektiven Konjugation angehörenden Verbalformen jedoch erlauben ebensowenig eine Entscheidung darüber, ob die Personalsuffixe in jenen als Akkusativobjekte auftretenden Syntagmen definit oder indefinit sind, wie sie es z. B. im Falle ihrer zuvor behandelten pluralischen Objekte getan hatten.²³ Immerhin gibt es einige wenige Fälle, in denen — auch ohne eine eventuelle Signalisierung durch subjektive Konjugationsformen — bereits die Satzmatrix oder sogar die das Possessivsyntagma konstituierende 'phrase'-Matrix Eindeutigkeit schafft. Ein Beispiel für den ersteren Fall ist der Satz *Ez a . . . tudásszomj az idegen nyelvek irányában a tanuló ifjúság csekély százaléknál tapasztalható csupán* 'Dieser . . . Wissensdurst den fremden Sprachen gegenüber ist nur bei einem geringen Prozentsatz der lernenden Jugend zu

²³ So mag z. B. *tudok* in dem Satz *A hideglelésnek én jó orvosságát tudok* 'Gegen das Fieber weiß ich ein gutes Mittel' (Simonyi, *op. cit.*, S. 408) ein eindeutiges Signal für den indefiniten Status von *jó orvosságát* sein, weil es als subjektive Konjugationsform gewöhnlich nur mit indefiniten Objekten konstruiert wird. Was hingegen die objektiven Konjugationsformen betrifft, so finden wir sie nicht nur mit definiten, sondern auch mit indefiniten mit Personalsuffix versehenen Akkusativobjekten konstruiert, so z. B. in den Sätzen *A tea, rizs és kávé nagy részét Ázsiából szállítják nekünk* (Nagy: *op. cit.*, S. 167) 'Einen großen Teil des (idiomatischer: unseres) Tees, Reises und Kaffees liefert man uns aus Asien' und *Mindegyik évszak az esztendőnek egy negyedrészt képezi* (Nagy: *op. cit.*, S. 142) 'Jede Jahreszeit bildet ein Viertel des Jahres'. Daß die Wahl der objektiven statt der subjektiven Konjugationsformen in solchen Sätzen die Realisierung einer eher fakultativen als obligatorischen Regel darstellt, deuten angesichts im Prinzip vergleichbarer Sätze z. B. Szent-Iványi und Simonyi an (vgl. Anm. 20). Übrigens drängt sich, gerade angesichts solcher Alternativregeln, die interessante Frage auf, welche der Regeln für die Wahl subjektiver oder objektiver Konjugationsformen wohl auf Grammatikerreflexion und welche auf Sprecherintuition zurückgehen. Denn die Annahme, daß es unter diesen Regeln auch solche gibt, die keine Formalisierung der Sprecherintuition, sondern nur eine solche der Grammatikerreflexion darstellen, scheint nicht ausgeschlossen werden zu können. Ein ziemlich sicheres Anzeichen dafür, daß eine bestimmte Regel *nicht* der Grammatikerreflexion entstammt, scheint immer dann gegeben zu sein, wenn sie zu bestimmten, allgemein akzeptierten Feststellungen der Tradition der Grammatikerreflexion in einem deutlichen Widerspruch steht. Ein solcher Widerspruch liegt z. B. vor, wenn man, wie R. A. Hall Jr. (*Hungarian Grammar* [Language Monograph No. 21]. 1944, S. 76) es tut, einerseits die objektive Konjugation als 'definite conjugation' bezeichnet sowie ihre Klassenbedeutung als 'direction of action toward a specific goal' charakterisiert und andererseits als einen Typ von grammatischen Objekten der objektiven Konjugationsformen u. a. die Indefinitpronomina ('indefinites') *mind* und *valamennyi* 'all' nennt. Der Widerspruch besteht in diesem Falle zwischen der Regel, daß *mind* und *valamennyi* als Objekte von Formen der objektiven oder 'definiten' Konjugation auftreten, welche zugegebenermaßen auch definite (oder spezifische) Objekte verlangen, und der — traditionellen — Interpretation dieser Ausdrücke als Indefinitpronomina ('indefinites'). Dieser Widerspruch läßt sich übrigens leicht dadurch beseitigen, daß man *mind* und *valamennyi* den Status von definiten statt von indefiniten Ausdrücken zuerkennt. Diese Maßnahme wäre keine ad-hoc-Maßnahme, sondern sowohl unter logischem Gesichtspunkt als auch auf Grund der Befunde syntagmatischer Substitutionsverhältnisse, die diese Ausdrücke in eine Klasse mit den Eigennamen und den generell verwendeten Gattungsnamen vom Typ *der Mensch* (*schlechthin*) stellen (vgl. R. Harweg: *Pronomina und Textkonstitution*. München 1968), begründet.

finden'. Die Übersetzung von *a tanuló ifjúság csekély százalékanál* mit 'bei dem' (statt: 'bei einem') 'geringen Prozentsatz der lernenden Jugend' wäre angesichts des zitierten Satzes kaum möglich, wohl aber, wenn man die Übersetzung lediglich an der durch dieses Syntagma selbst gewährten Information orientierte. In diesem Fall würde die definite Variante die Bezeichnung eines identifikativen Verhältnisses, die indefinite Variante die Bezeichnung eines partitiven Verhältnisses zwischen *csekély százalékanál* und *a tanuló ifjúság* implizieren. Ein Beispiel für Eindeutigkeit auch im Falle einer Beschränkung auf die Information des Syntagmas selbst ist das Syntagma *a tea, rizs és kávé nagy része*, das nur als 'ein großer Teil des' (oder, infolge des Fehlens eines Attributs, idiomatischer: 'unseres') 'Tees, Reises und Kaffees', nicht aber als 'der große Teil . . .' übersetzt werden kann.

Die ambivalenten Personalsuffixe der anderen der beiden Subklassen pluralfähiger singularischer Nomina sind Suffixe von Nomina an Prädikatstelle. Ob das Personalsuffix in diesen Fällen definit oder indefinit ist, läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit bisweilen schon aus bestimmten Bedeutungskomponenten des im Prädikat stehenden Nomens schließen. So ist es in dem Satz *Ez a váza kedves emlékem* 'Diese Vase ist eine liebe Erinnerung von mir' (bzw. 'für mich') mit Wahrscheinlichkeit indefinit, in dem Satz *Ez az ember vezérünk* 'Dieser Mensch ist unser Führer' jedoch eher, obwohl nicht notwendig, definit.

Die bislang noch nicht klassifizierten Vorkommen von nominalen Personalsuffixen gehören der Klasse der regelmäßig und eindeutig *definiten* Personalsuffixe an. Diese finden sich als Suffixe von — nicht durch Artikel und/oder Pronomina oder auch Zahlwörter erweiterten — pluralfähigen singularischen Nomina, die 1) nicht an der Subjektstelle der Konstruktion '(Dativobjekt +) *lenni* + Subjektausdruck mit Personalsuffix', 2) nicht an Prädikatstelle und 3) nicht in den den deutschen Genitivsyntagmen äquivalenten Possessivsyntagmen vorkommen. Beispiele für solche ausschließlich definiten Personalsuffixvorkommen bieten Sätze wie *Asztalunk barna* 'Unser Tisch' (nicht: 'ein Tisch von uns') 'ist braun'; *Fiam derék gyermek* 'Mein Sohn' (nicht: von mir) 'ist ein braves Kind' oder *Barátja lépett be a szobába* 'Sein Freund' (nicht: 'ein Freund von ihm') 'trat ins Zimmer'.

Das Ergebnis unserer voraufgehenden Untersuchungen über die nominalen Personalsuffixe des Ungarischen läßt sich in der Feststellung zusammenfassen, daß diese Suffixe *doppeldeutig* sind. Diese Doppeldeutigkeit ist eine Eigenschaft der nominalen Personalsuffixe als Bestandteile des Lexikons. In aktuellen Kontexten ist sie, wie die Polysemien von anderen kontextisolierten Einträgen des Lexikons auch, weitgehend bis weitestgehend aufgehoben. Die kontextuelle Matrix, der es zu ihrer Aufhebung jeweils bedarf, ist dabei unterschiedlich strukturiert und auch unterschiedlich groß. So gibt es Personalsuffixvorkommen, deren Doppeldeutigkeit normalerweise und regelmäßig

bereits im Rahmen der Satzmatrix aufgehoben wird. Dies trifft z. B. dann zu, wenn die nominalen Personalsuffixe als Bestandteile der Subjektausdrücke in der deutschen besitzanzeigenden *haben*-Konstruktion entsprechenden Konstruktion '(Dativobjekt +) *lenni* + Subjektausdruck mit Personalsuffix' auftreten. Angesichts zweier anderer Konstruktionen hingegen reicht die Satzmatrix nur in gewissen Fällen für die Aufhebung der Doppeldeutigkeit der Personalsuffixe aus. Eine dieser beiden Konstruktionen ist die der adnominalen deutschen Genitivkonstruktion entsprechende Possessivkonstruktion.

IV.

Es erhebt sich nunmehr die Frage, ob unsere These von der lexikalischen Doppeldeutigkeit der nominalen Personalsuffixe durch irgendwelche formalen Befunde aus dem Bereich der ungarischen Morphosyntax bestätigt wird. Da die im Vorigen behandelten Wörter, als deren Suffixe die Personalsuffixe auftraten, weder durch Artikel noch durch Pronomina noch durch Zahlwörter erweitert waren, liegt es nahe, eine Antwort auf diese Frage in der Untersuchung der eventuellen Möglichkeiten solcher Erweiterungen und ihrer semantischen Auswirkungen zu suchen. Im Rahmen einer solchen Untersuchung, die wir allerdings auf den bestimmten und unbestimmten Artikel (einschließlich *néhány* 'einige' als Ersatz für den fehlenden unbestimmten Pluralartikel und *valami* 'etwas' oder *egy kis* 'ein wenig' als Ersatz für den bei den Kontinuativa normalerweise nicht möglichen unbestimmten Artikel des Singulars²⁴) als potentielle Erweiterungselemente beschränken, ergibt sich folgendes. Bei Absehung von spezifischen lexikalischen und kontextbedingten, d. h. die Satzmatrix transzendierenden Restriktionen sind alle diejenigen Vorkommen von Nomina mit Personalsuffixen, die *nicht* an der Subjektstelle innerhalb der Konstruktion '(Dativobjekt +) *lenni* + Subjektausdruck mit Personalsuffix', des ungarischen Äquivalents der deutschen besitzanzeigenden *haben*-Konstruktion, stehen, normalerweise sowohl durch den bestimmten als auch durch den unbestimmten Artikel (bzw. *néhány* oder *valami*) erweiterbar.²⁵ Im Falle

²⁴ Wenn der unbestimmte Artikel mit Kontinuativa vorkommt, liegt eine Ellipse vor, vgl. dt. *ein Bier* für *ein Glas Bier*, *ein schöner Wein* für *eine schöne Sorte Wein*. In diesem Sinne kann auch die Behauptung Sauvageots (*op. cit.*, S. 213), die Syntagmen *egy kis kenyér* bzw. *egy kis víz* in der Bedeutung 'un peu de pain' bzw. 'un peu d'eau' seien strukturell identisch mit einem Syntagma wie *egy kis gyermek* 'un petit enfant' nur oberflächenstrukturell akzeptiert werden. Tiefenstrukturell nämlich liegen unterschiedliche 'Immediate-Constituent'-Strukturen vor, und zwar (*egy kis*) (*kenyér*) bzw. (*egy kis*) (*víz*) auf der einen und (*egy*) (*kis gyermek*) auf der anderen Seite.

²⁵ Bei dieser Erweiterung muß in einigen Fällen ein Teil des jeweiligen Syntagmas transformiert werden, so z. B. wenn *barátaim* in der Bedeutung 'Freunde von mir' durch *néhány* 'einige', das den Singular verlangt, erweitert wird; in diesem Falle ist also *barátaim* durch *barátom* zu ersetzen. Ähnlich muß, wenn in einer Possessivkonstruktion der Form *a tanító könyve* 'das Buch des Lehrers' das Gipfelglied (*könyve*) durch den bestimmten Artikel erweitert wird, das Attribut dieser Konstruktion um das Suffix *-nak/-nek* erweitert werden, so daß sich die Form *a tanítónak a könyve* ergibt.

derjenigen unter diesen Nomina, deren Personalsuffix tiefenstrukturell als ambivalent, nämlich als definit und indefinit, charakterisiert worden ist — d. h. im Falle der pluralischen Nomina sowie im Falle der nicht pluralfähigen singularischen Nomina allgemein und im Falle der pluralfähigen singularischen Nomina dann, wenn sie an Prädikatstelle (?) oder in den den deutschen Genitivsyntagmen entsprechenden Possessivsyntagmen vorkommen — expliziert die Erweiterung durch den bestimmten Artikel ein auch ohne diesen bereits definites Personalsuffix, die durch den unbestimmten Artikel (oder dessen Ersatzausdruck) ein auch ohne diesen bereits indefinites Personalsuffix. Demgemäß ist *a világ egy része* dasjenige Syntagma, das mit *a világ része* 'ein Teil der Welt' synonym ist, *a fiamnak a barátja* hingegen dasjenige Syntagma, das mit *a fiam barátja* in der Bedeutung 'der' (nicht: 'ein') 'Freund meines Sohnes' synonym ist. Anders ausgedrückt: einige Vorkommen artikelloser Nomina mit Personalsuffix sind synonym mit ihrer Erweiterung durch den unbestimmten Artikel (oder dessen Ersatz), andere hingegen sind synonym mit ihrer Erweiterung durch den bestimmten Artikel.

Anders verhält es sich mit denjenigen — ebenfalls Personalsuffixe aufweisenden — Nomina, die nicht zu einer dieser Gruppen gehören, also pluralfähigen singularischen Nomina, die weder an Prädikatstelle noch als — absolute oder relative — Gipfelglieder der genitiväquivalenten Possessivkonstruktionen noch auch als Subjektausdrücke innerhalb der Konstruktion '(Dativobjekt +) *lenni* + Subjektausdruck mit Personalsuffix' auftreten. Diese können zwar auch durch den bestimmten oder durch den unbestimmten Artikel erweitert werden, aber nur die Erweiterung durch den bestimmten Artikel läßt die Bedeutung des artikellosen mit Personalsuffix versehenen Nomens intakt, die Erweiterung durch den unbestimmten Artikel verändert sie. Die Nomina dieser Gruppe sind also in artikellosem Zustand regelmäßig definit und nicht indefinit. So z. B. bedeutet *barátom* an Subjektstelle außerhalb der Konstruktion '(Dativobjekt +) *lenni* + Subjektausdruck mit Personalsuffix' stets 'mein Freund' und nicht 'ein Freund von mir', so bedeuten *barátját* als Akkusativobjekt und *barátjával* als adverbiale Bestimmung — beide außerhalb der erwähnten genitiväquivalenten Possessivkonstruktionen — lediglich 'seinen Freund' bzw. 'mit seinem Freund' und nicht 'einen Freund von ihm' bzw. 'mit einem Freund von sich (ihm)'. Die indefiniten Bedeutungen gewinnen die genannten Ausdrücke erst durch die Voranstellung des unbestimmten Artikels *egy*.²⁶

²⁶ Ebenso wie ein durch den unbestimmten Artikel *egy* erweitertes und mit Personalsuffix versehenes Nomen in den genannten Positionen indefinit ist, so sind gewöhnlich auch die durch ein Zahlwort erweiterten und mit Personalsuffix versehenen Nomina in denselben Positionen indefinit. Demgemäß bedeutet z. B. *tizennégy foga* in dem Satz *Tizennégy foga hiányzik*, den A. Sauvageot (*op. cit.*, S. 230) zitiert und in normalem Französisch richtig mit 'Il lui manque quatorze dents' übersetzt, nicht 'ses quatorze dents', wie Sauvageot mit seiner wörtlichen Übersetzung des Satzes als 'Ses quatorze dents man-

Was die Nomina an der Subjektstelle der Konstruktion '(Dativobjekt +) *lenni* + Subjektausdruck mit Personalsuffix' betrifft, so unterscheiden sie sich von den Nomina der soeben besprochenen Gruppen in einem wesentlichen Punkt. Denn sie kennen zwar eine Erweiterung durch den unbestimmten Artikel, jedoch keine Erweiterung durch den bestimmten Artikel.²⁷ Um ein Beispiel zu geben, so kann *Van lovam* 'Ich habe ein Pferd' zwar zu *Van egy lovam*, aber nicht zu **Van a lovam* erweitert werden. Dieser Befund läßt sich dahingehend interpretieren, daß das Personalsuffix in dieser Konstruktion stets, d. h. auch bei einem Fehlen des unbestimmten Artikels indefinit ist. Diese Interpretation liefert eine morphosyntaktische, d. h. oberflächenstrukturelle Bestätigung für unsere tiefenstrukturelle Hypothese von der Indefinitheit der Personalsuffixe dieser Konstruktion, eine Hypothese, die das Ergebnis einer Übertragung des bereits an den äquivalenten Konstruktionen einiger anderer Sprachen erkannten Befundes, daß der Ausdruck für das Besitztum in diesen Konstruktionen durchgehend indefinit ist, auf die Verhältnisse des Ungarischen gewesen ist.

An dieser Stelle aber erhebt sich die Frage, ob der Schluß, daß die Personalsuffixe in der Konstruktion '(Dativobjekt +) *lenni* + Subjektausdruck mit Personalsuffix' deshalb indefinit sind, weil sie nicht durch den bestimmten Artikel, wohl aber durch den unbestimmten Artikel erweitert werden können, tatsächlich zwingend ist. Die Antwort auf diese Frage scheint nicht ganz einfach. Denn die Tatsache, daß die Personalsuffixe in dieser Konstruktion nicht durch den bestimmten Artikel erweitert werden können, könnte ja als eine oberflächenstrukturelle, morphosyntaktische Besonderheit eben dieser Konstruktion angesehen werden, als eine Besonderheit, die im Prinzip derjenigen vergleichbar ist, daß der Ausdruck *lovam*, wenn er denn in dieser Konstruktion für einen indefiniten Inhalt, nämlich 'ein Pferd von mir', steht, in einigen anderen Konstruktionen einen definiten Inhalt, nämlich 'mein Pferd', bezeichnet. (Außerdem kann *lovam* in gewissen Konstruktionen, wie wir wissen, auch noch ambivalent sein; doch unterliegt diese Möglichkeit im Falle von *lovam* bestimmten personenkategoriellen Beschränkungen, und zwar insofern, als in den genitiväquivalenten Possessivkonstruktionen ja nur dritt-personige Personalsuffixe an den Stamm des Gipfelausdrucks antreten können.)

Wenn nun aber die Tatsache, daß die Subjektausdrücke innerhalb der Konstruktion '(Dativobjekt +) *lenni* + Subjektausdrucks mit Personalsuffix' nicht durch den bestimmten Artikel erweitert werden können, tatsächlich als eine solche rein oberflächenstrukturelle, morphosyntaktische Besonderheit dieser Konstruktion ausgelegt würde und die diese Subjektausdrücke mani-

quent' behauptet, sondern vielmehr 'quatorze de ses dents'. 'Ses quatorze dents' würde heißen *a tízennégy foga*.

²⁷ Ausnahmen bilden z. B. die in Anm. 18 erwähnten Ausdrücke.

festierenden Nomina mit Personalsuffix nach dem Muster der umfangreichen Klasse solcher Nomina mit Personalsuffix in anderen Konstruktionen als definit interpretiert würden, dann ergäbe sich eine semantische Diskrepanz zwischen ihnen selbst und ihren möglichen Erweiterungen durch den unbestimmten Artikel. Freilich wäre ein solcher Diskrepanzbefund insofern nicht anomal, als das Besitztum a priori ja sowohl definit als auch indefinit sein kann. Tatsächlich gibt es jedoch im Ungarischen – nicht anders als im Deutschen und einer Reihe weiterer Sprachen auch – eine besondere Konstruktion für den prädikativen Ausdruck des Inhalts 'Besitz' bei definitivem Besitztum, und eine andere Konstruktion für denselben Sprachinhalt bei indefinitem Besitztum. Demgemäß lautet auch die definite Entsprechung des indefiniten *Van egy lovam* 'Ich habe ein Pferd' nicht *Van lovam*, sondern vielmehr *A ló az enyém* 'Das Pferd gehört mir'.²⁸ *Van lovam* selbst ist ebenso indefinit wie *Van egy lovam*, mit dem es synonym ist. Es sind dies Tatbestände, die sich, begrifflich-analytisch, zwar auch bei intern-einzelsprachlicher Betrachtung eruieren und fassen lassen. Nichtsdestoweniger aber scheinen sie sich so einer solchen Erfassung zumindest nicht aufzudrängen. Wir ersehen dies, zum Teil wenigstens, daraus, daß die Grammatiker für die Ausdruckstypen *lovam* und *egy lovam* als Bestandteile der zitierten und das heißt: ein und derselben Konstruktion verschiedene Entsprechungen im Rahmen ihrer wörtlichen Übersetzungen in andere Sprachen anzugeben pflegen, für *egy lovam* die indefinite, für *lovam* aber die definite,²⁹ und dies obwohl die definiten wörtlichen Übersetzungen des Typus *lovam* (in der besagten Konstruktion) in unüberbrückbarer Diskrepanz mit den jeweils beigelegten idiomatischen Übersetzungen stehen, welche korrekterweise indefinit sind.³⁰ Der skizzierte Befund zeigt deutlich die verbreitete Diktatur der Vorstellung von einer ubiquitären oder quasi-ubiquitären Definitheit der ungarischen possessiven Personalsuffixe, eine Diktatur, die besonders evident wird, wenn, wie es bisweilen geschieht (vgl. Sauvageots

²⁸ Umgekehrt ist die indefinite Entsprechung des definiten *A ló az enyém* ebenfalls nur *Van lovam* bzw. *Van egy lovam* und nicht *Egy ló az enyém*. Dieser Satz ist zwar auch möglich, bedeutet aber nicht *'Ein Pferd gehört mir' – dieser Satz ist im Deutschen übrigens ungrammatisch –, sondern 'Ein(s von den) Pferd(en) gehört mir'. Dieser Befund entspricht der komplementären Distribution von besitzanzeigendem *haben* und *gehören* (mit Dativobjekt) im Deutschen.

²⁹ Um gerecht zu sein, so haben wir diese Variation nicht bei ein und demselben Grammatiker angetroffen. Aber das lag wohl daran, daß sich die wörtlichen Übersetzungen, die sich jeweils bei ein und demselben Grammatiker fanden, nur auf eine der beiden Varianten bezogen. Auch ist es schwerlich denkbar, daß diejenigen Grammatiker, die für *lovam* 'mein Pferd' als Entsprechung angegeben haben, für *egy lovam* ebenfalls 'mein Pferd' (statt 'ein Pferd von mir') als Entsprechung angegeben haben würden, wenngleich das umgekehrte (und zugleich Richtige), nämlich daß jemand, der *egy lovam* mit 'ein Pferd von mir' übersetzt, dieselbe Übersetzung auch für *lovam* in der besagten Konstruktion wählt, gerechterweise nicht gänzlich ausgeschlossen werden darf.

³⁰ Gemeint sind also Diskrepanzen wie die zwischen *Mir ist mein Pferd* als falscher wörtlicher und *Ich habe ein Pferd* als richtiger idiomatischer (deutscher) Übersetzung von (*Nekem van lovam*). (Die richtige wörtliche Übersetzung lautet *Mir ist ein Pferd von mir*.)

wörtliche Übersetzungen von *kije* und *mim* in Anm. 19), sogar die Personalsuffixe von Interrogativpronomina als definit interpretiert werden.

Die genannten Diskrepanzen und deskriptiven Unzulänglichkeiten konnten in dem vorliegenden Aufsatz behoben werden, und zwar durch das heuristische Mittel des Rückgriffs auf einen bestimmten syntaktischen Befund innerhalb der deutschen besitzanzeigenden *haben*-Konstruktion, einen Befund, der auf das Ungarische extrapoliert wurde. Diese Extrapolation erschien insofern gerechtfertigt, als von mir in einem anderen Zusammenhang vorgenommene Stichproben mit verschiedenen Sprachen bereits die Vermutung begründet hatten, daß der zu extrapolierende Befund, nämlich die Indefinitheit des Besitztum-Ausdrucks innerhalb der besitzanzeigenden deutschen *haben*-Konstruktion zusammen mit dem komplementären Befund der Definitheit dieses Ausdrucks in der besitzanzeigenden *gehören*-Konstruktion — eine übereinzelsprachliche Konstante von unerwartetem Ausmaß darstellt. Das Ungarische hat dazu beigetragen, diese Vermutung zu bestätigen.

ZUR FRAGE
DER ORTHOGRAPHIE DER UNGARISCHEN WÖRTER
IM CALEPINUS-WÖRTERBUCH (1585)

Von

B. BÜKY

1. Im Laufe des vergangenen Jahres befaßte ich mich ausführlich mit dem ungarischen Wortschatz des von J. Melich veröffentlichten zehnsprachigen Calepinus-Wörterbuches aus dem Jahre 1585. Anlässlich meiner Arbeit wandte ich die Aufmerksamkeit — wenn auch nicht mit primärer Zielsetzung — auch der Orthographie der Wortangaben des erwähnten Wortschatzes zu. Unabhängig von den ähnlichen Feststellungen der früheren Forschungen, bin ich selbst zur Erkenntnis gekommen, daß die Orthographie der Wörter im Calepinus-Wörterbuch nicht einheitlich ist. Ich gab mich jedoch mit der bloßen Registrierung dieser einfachen Tatsache nicht zufrieden, da ja dies viele Jahrzehnte vorher bereits K. Szily getan hat, sondern stellte mir vielmehr die Frage — wenn schon im ganzen Calepinus-Wörterbuch kein einheitliches orthographisches System zur Geltung kommt —, welche Mischung von orthographischen Systemen sich im Wörterbuch in der Schreibform der ungarischen Wörter beobachten läßt. Auch hinsichtlich dieser Frage sind uns bereits frühere Feststellungen bekannt, insbesondere die von K. Szily, der in seiner Abhandlung:¹ *Ki volt Calepinus magyar tolmácsa?* [Wer war der ungarische Interpret von Calepinus?] betont hat, daß das Wörterbuch in Bezug auf die Orthographie der ungarischen Wörter in zwei, beinahe gleiche Teile zerfällt. Die diesbezüglichen Feststellungen von K. Szily und anderen Autoren brechen jedoch an diesem Punkt ab: sie erstrecken sich nicht auf die Frage, mit welchen orthographischen Systemen und Schulen der gleichen Zeit die im Wörterbuch verwendeten, in sich mehr oder weniger einheitlichen, folgerichtigen und voneinander unabhängigen orthographischen Systeme identifiziert werden können.

Die Mangelhaftigkeit der bisherigen, in dieser Richtung unternommenen Forschungen ist nicht überraschend, da ja K. Szily seine grundlegenden

¹ Erschienen in der Schriftenreihe *Értekezések a Nyelv- és Széptudományok Köréből* [Abhandlungen aus den sprachwissenschaftlichen und schöngeistigen Wissenschaften] (Bd. XIII. Nr. VIII.).

einschlägigen Studien zur Zeit der Jahrhundertwende verfaßte, als uns noch zahlreiche Forschungen zur Geschichte der ungarischen Orthographie nicht zur Verfügung standen. Die Sprachwissenschaftler, die diese ausstehenden Forschungen durchgeführt haben, waren Z. Trócsányi, Stefan Kniezsa, J. Molnár. und O. A. Vértés. Durch die Heranziehung ihrer Forschungsergebnisse befinden wir uns bereits in der Lage, an die orthographischen Systeme im Calepinus-Wörterbuch auch vom Gesichtspunkt der Geschichte der Orthographie aus näher herantreten zu können.

Meinerseits ersuchte ich vor einigen Jahren — zwecks einer wissenschaftlichen Beratung einiger hier zu erörternden Feststellungen — S. Kniezsa, der für das Problem Interesse zeigte. Zur meritorischen Besprechung der Frage konnte es jedoch infolge seines plötzlich eingetretenen Todes nicht mehr kommen.

K. Szily, der seine Feststellungen vor allem auf die mundartlichen Besonderheiten des Wortschatzes gründete, hat als Vorsitzender auf der Generalversammlung der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft in seiner am 21. Januar 1913 abgehaltenen Eröffnungsrede Folgendes gesagt: „Es liegt außer Zweifel . . . daß im Calepinus-Wörterbuch drei Ungarn mitgearbeitet haben: zwei von ihnen lieferten ausschließlich zu den alten [d. h. in der früheren Ausgabe bereits vorhandenen] und der dritte vor allem zu den neueren Artikeln [die die vorausgehende Ausgabe noch nicht enthielt. — Ergänzungen von mir. — B. B.] die ungarischen Wörter.“ (Magyar Nyelv IX, S. 53). K. Szily knüpfte an seine Rede noch folgende Bemerkung: „In der ersten Hälfte des Wörterbuches wurde die ungarische Orthographie von irgendeiner ü b e r p r ü f e n d e n H a n d [Hervorhebung von mir. — B. B.] ziemlich ausgeglichen, konsequenter gestaltet, vom Stichwort *maceresco* an ging jedoch die Arbeit der beiden Ungarn ohne Glättung in die Druckerei.“ (Ebd. S. 52).

Die Feststellung von K. Szily, daß die Orthographie der ungarischen Wörter in der ersten Hälfte des Calepinus-Wörterbuches von irgendeinem Revisor in sorgfältiger Weise ausgeglichen worden ist, können wir annehmen, daß aber die den zweiten Teil bearbeitenden zwei ungarischen Interpreten die Wörter untereinander bogenweise aufgeteilt interpretiert hätten, und daß die auf diese Art mit verschiedener Orthographie interpretierten ungarischen Wörter „ohne Glättung“ in die Druckerei gegangen wären, muß ernstlich bezweifelt werden. Gegenüber dieser Vermutung sind wir der Meinung, daß die Arbeit einer bestimmten vereinheitlichenden Hand auf dem Gebiete der Orthographie auch am Material dieses zweiten Teiles wahrzunehmen ist, obwohl das orthographische System dieses Vereinheitlichers im zweiten Teil inkonsequenter ist, und daß diese Person ihre Arbeit auch viel fahrlässiger verrichtete, als der des ersten Teiles. Die Ursache hierfür kann außerdem auch damit erklärt werden,

daß auch die Setzer in ihrer beschleunigten Arbeit in diesem zweiten Teil mehr Fehler gemacht haben, als im ersten Teil.

Auf Grund all dessen scheint es zweckmäßiger und zugleich auch leichter zu sein, die Besonderheiten des in der ersten Hälfte des Wörterbuches zur Geltung kommenden orthographischen Systems festzustellen, um es unter den orthographischen Systemen dieser Zeit unterbringen zu können.

Unserer Meinung nach weist die Orthographie dieses ersten Teiles zu dem von Gaspar Heltai sen. bearbeiteten orthographischen System eine enge Verwandtschaft auf. S. Kniezsa schreibt folgendes über diese Heltai-sche Orthographie: „Die Orthographie von Heltai hat . . . die Bezeichnung von einigen Lauten endgültig festgelegt, so daß für sie von diesem Zeitpunkt an bis zum heutigen Tag keine Schwankung mehr besteht. Diese sind die folgenden: Das *sz*-Zeichen des [s]-Lautes (bis Ende des 18. Jahrhunderts als *ß*, *Sz*, *sz* geschrieben), die *ty*-, *gy*-, *ny*-, *ly*-Zeichen der palatalisierten Konsonanten und die mit Akzent versehenen Zeichen für die Länge der Vokale.“ (S. Kniezsa: *A magyar helyesírás története* [Geschichte der ungarischen Orthographie]. Bp. 1959², S. 19).

Die vorliegende Orthographie im Calepinus-Wörterbuch trägt in der ersten Hälfte des Wörterbuches vollkommen die Merkmale der Heltai-schen Orthographie an sich, dementgegen hat man den Eindruck, als wollte man in der zweiten Hälfte des Wörterbuches von diesem orthographischen System in tendenziöser Weise abweichen: man schrieb *z* statt *sz*, gebrauchte des öfteren in der Bezeichnung der palatalisierten Konsonanten (insbesondere im Inlaut, vor Vokalen mit hoher Zungenstellung) *i* statt *y* und sah von der Bezeichnung der Länge der Vokale ab oder versah diese Aufgabe äußerst mangelhaft.

Unsere obigen Feststellungen bezeugen wir mit den statistischen Ergebnissen der Tabelle auf Seite 312:²

Untersuchen wir die halbfett gedruckten Zahlangaben der Tabelle und ziehen wir in Betracht, was S. Kniezsa über die charakteristischsten Besonderheiten des Heltai-schen orthographischen Systems geschrieben hat, so sehen wir unsere Feststellung, daß das orthographische System in der ersten Hälfte des Wörterbuches dem Heltai-schen äußerst nahe steht, als völlig erwiesen:

S. Kniezsa beruft sich auf das Vorhandensein des heutigen *sz*-Zeichens in der Heltai-schen Orthographie; auch in den obigen Angaben kommt die Bezeichnung dieses Lautes mit *sz* 336mal vor, im Gegensatz zu 48 Fällen, wo dieser

² Diese Ergebnisse gehen nicht aus der statistischen Bearbeitung des ganzen Wortschatzes hervor, sondern beziehen sich — da wir das Wortmaterial bloß von einer jeden zehnten Seite untersucht haben — auf ein Zehntel des Wortschatzes!

Laut mit *z* bezeichnet ist. Kniezsa beruft sich auf die Zeichen der mouillierten Konsonanten *gy, ly, ny, ty*, die bereits bei Heltai anzutreffen sind. In der oben angeführten Statistik kommt auch das *gy*-Zeichen des [d']-Lautes 152mal vor, gleichzeitig treffen wir das Zeichen *gi* für denselben Laut nur 10mal an. Schließlich sind auch die mit Akzent versehenen Zeichen *á* und *é* für die Orthographie von Heltai charakteristisch, eine Bezeichnung, die wir bei Calepinus im angeführten Teil 1020mal,³ hingegen *a, e*, statt *á, é* nur 116mal antreffen.

Im ersten Teil des Calepinus-Wörterbuches A — maceratus		Im zweiten Teil des Calepinus-Wörterbuches maceresco — Z	
<i>sz</i> bezeichnet mit <i>sz</i>	<i>sz</i> bezeichnet mit <i>z</i>	<i>sz</i> bezeichnet mit <i>sz</i>	<i>sz</i> bezeichnet mit <i>z</i>
336	48	35	220
<i>gy</i> bezeichnet mit <i>gy</i>	<i>gy</i> bezeichnet mit <i>gi</i>	<i>gy</i> bezeichnet mit <i>gy</i>	<i>gy</i> bezeichnet mit <i>gi</i>
152	10	51	53
<i>á, é</i> mit Akzent	<i>á, é</i> ohne Akzent	<i>á, é</i> mit Akzent	<i>á, é</i> ohne Akzent
*1020	*116	*12	*648

Auf die Verwandtschaft zur Heltaischen Orthographie verweist die stellenweise Bezeichnung der Länge des *ó*-Lautes mit dem Akut über dem Zeichen *o*. Außerdem kann noch beobachtet werden, daß wir im vorliegenden Teil (*A-maceratus*) des Calepinus-Wörterbuches — entsprechend der diesbezüglich zuweilen vorkommenden Lautbezeichnung in den Heltaischen Drucken — auch dem Versuch zur Bezeichnung des langen *ú*-Lautes begegnen.

Hinsichtlich einiger Besonderheiten begegnen wir jedoch auch einer Abweichung zur Heltaischen Orthographie: Während das auslautende *k* Heltai

³ Das Sternchen über den Zahlenangaben weist darauf hin, daß dieser Wert das Ergebnis einer Schätzung ist, da wir vom Text nur etwa die Hälfte des Materials vom Gesichtspunkt der Registrierung dieser Zeichen untersucht haben, als bei der Erforschung der *sz*- oder *gy*-Zeichen dann multiplizierten wir das Ergebnis der auf diese Art und Weise gekürzten Materialsammlung mit zwei; unser abgekürztes Verfahren scheint durch die augenfällige Masse der Angaben berechtigt zu sein.

meistens mit *c* bezeichnet, finden wir im untersuchten Teil *k* vor; das Zeichen des [y]-Lautes erscheint bei Heltai als *ű*, bei Calepinus hingegen als *w*; den Laut [tʃ] bezeichnet Heltai mit *cz*, in unserem Fall steht hingegen *ts* für denselben Laut.

All diese Abweichungen betreffen aber nicht unsere Feststellung, wonach wir hier einer in gewissem Maße modifizierten, jedoch verwandte Züge aufweisenden Variation der Heltaischen Orthographie gegenüberstehen.

2. Gehen wir nun auf eine andere, mit dem bisher Gesagten jedoch in engem Zusammenhang stehende Frage über. Wie soll das Verhältnis zwischen der oben ausführlich erörterten Orthographie und der Orthographie von Péter Laskai Csókás⁴ ausgelegt werden? K. Szily schreibt in seiner angeführten Abhandlung über Péter Laskai Csókás folgendes: „Er dürfte Ende 1581 den Auftrag erhalten haben, als er in Frankreich war und französische Gelehrte persönlich kennenlernte; 1582 war er von neuem in Wittenberg, wo er vermutlich zwei siebenbürgische Studenten zur Mithilfe aufforderte. Die neuen Artikel behielt er ausschließlich für sich vor: zu den Artikeln (in der ersten Hälfte des Wörterbuches) fügte er die ungarischen Wörter mit seinen beiden Mitarbeitern gemeinsam hinzu. Die beiden Studenten aus Siebenbürgen dürften von zwei verschiedenen Gegenden hergestammt haben: sie stichen voneinander sowohl in ihrer Mundart als auch in ihrer Orthographie ab. So lange Laskai in Wittenberg war, überprüfte er die Arbeit seiner beiden Mitarbeiter und planierte der Möglichkeit nach die Unebenheiten: doch 1583 war er nicht mehr mit ihnen. Selbstüberlassen brannte ihnen die Arbeit — dem Anschein nach — auf den Nägeln, teilten die Bögen unter sich auf und sandten ihr Manuskript in rohem Zustand, ohne Übereinstimmung und Glättung nach Lyon.“ (Magyar Nyelv IX, S. 57.)

Wir untersuchten auch die mit dem Zeichen ꝑꝑ versehenen Artikel, die Laskai „ausschließlich sich vorbehalten hat“. Hätte Laskai diese Artikel alle selbst geschrieben und die ihm behilflichen Wittenberger Studenten ihr Manuskript „ohne Glättung“ in die Druckerei eingesendet, so müßte die Orthographie dieser Artikel mit der — laut Szily — von Laskai selbst ausgeglichenen Orthographie der ersten Hälfte des Wörterbuches übereinstimmen. Jedoch weisen in der zweiten Hälfte des Wörterbuches die Artikel mit solchen Zeichen im Verhältnis zur ersten Hälfte eine völlig abweichende Orthographie auf.

Für die Erklärung dieser Erscheinung gibt es zwei Lösungen: Entweder wurde, die Orthographie in der ersten Hälfte des Wörterbuches von Laskai selbst verveinlicht und das Manuskript der Artikel mit dem Zeichen ꝑꝑ

⁴ Laut K. Szily war nämlich P. Laskai Csókás der höchste Interpret der ungarischen Wörter im Calepinus-Wörterbuch von 1585.

von den Studenten durchkorrigiert, Laskais sonst angewendete Orthographie sozusagen außer acht lassend. Oder aber es bliebe als zweite Lösung die Behauptung, daß die in der zweiten Hälfte des Wörterbuches „ohne Glättung“ veröffentlichte Form für die Orthographie von Laskai typisch sei, und daß in der ersten Hälfte des Wörterbuches, die von ihm und anderen stammenden Manuskripte in orthographischer Hinsicht von irgendeiner unbekannten Hand (also nicht von Laskai) geglättet worden sind.

Unserer Meinung nach ist die *erste Variation* als wahrscheinlich zu betrachten. Wir haben nämlich eine in Wittenberg herausgegebene Arbeit von Laskai (De homine magno illo in rerum natura miraculo et partibus eius essentialibus, Lib. II. Witebergae, 1585.) untersucht, wo er die Namenliste der Wittenberger Studenten ungarischer Herkunft mitteilt. Die Namen gibt er zwar in latinisierter Form wieder, wodurch sie vom Standpunkt der Verwendungsmöglichkeit zur orthographischen Identifizierung der Namensformen an Wert verliert (von der Akzentsetzung, da es eine solche im Lateinischen nicht gibt, nimmt er überall Abstand); dennoch kann festgestellt werden, daß das Zeichen für [s] in den Namen stets sz, die Zeichen für [d], [l], [ñ], [t] stets gy, ly, ny, ty sind. Selbst die Zeichen der geminierten Laute [d d], [l l] erscheinen in derselben Form (z. B. *Tallyai*). Das Zeichen für [tʃ] ist folgerichtig ts (tf). Diese Besonderheiten verweisen auf das in der ersten Hälfte des Calepinus-Wörterbuches geltende Orthographische System und sprechen also für die Autorität von Laskai bezüglich dieser orthographischen Richtlinien.

3. Das oben Gesagte läßt sich wie folgt zusammenfassen:

Mit K. Szily sind wir gleicherweise der Meinung, daß in der Interpretation der ungarischen Wörter des 1585 erschienenen zehnsprachigen Calepinus-Wörterbuches (insbesondere in den mit dem Zeichen ff versehenen Artikeln) Péter Laskai Csókás eine entscheidende Rolle zukam. Entgegen der Behauptung von K. Szily, wonach die Orthographie in der ersten Hälfte des Wörterbuches von einer überprüfenden Hand vereinheitlicht wurde, was jedoch von der zweiten Hälfte des Wörterbuches nicht gesagt werden kann, sind wir der Meinung, daß auch die zweite Hälfte des Wörterbuches durch eine, im Interesse einer gewissen Vereinheitlichung unternommene Verbesserung gegangen ist, da ja in diesem Teil selbst die ganz bestimmt von Laskai stammenden Artikel von orthographischem Gesichtspunkt aus verbessert worden sind. Wir haben unter Heranziehung von statistischen Angaben festgestellt, daß die Orthographie in der ersten Hälfte des Wörterbuches (also die Orthographie von Laskai) eine enge Verwandtschaft zur Heltaischen Orthographie zeigt, jedoch weisen gewisse Abweichungen von diesem System darauf hin, daß man einer weiteren Verfeinerung dieser Orthographie zustrebte. Schließlich muß noch hervorgehoben werden, daß es sich lohnen würde, die (von Laskai stammende) Orthographie in der ersten Hälfte des Wörterbuches (von der des zweiten Teiles

völlig abgesondert), von neuem einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen, da ja diese Aufgabe die bisherigen orthographischen Forschungen⁵ ziemlich vernachlässigt haben.

⁵ Über die bisherigen orthographischen oder auch die Orthographie betreffenden Forschungen — außer den im unseren Artikel Erwähnten — werden einige bibliographische Angaben angeführt: Balázs J.: Sylvester János és kora [J. Sylvester und seine Zeit]. Bp., 1959; Deme L.: A XVI. század végi nyelvi norma kérdéséhez [Zur Frage der ungarischen Sprachnorm im ausgehenden 16. Jahrhundert]. Bp., 1959. (Nyelvtud. Ért. Nr. 20.); Horváth J.: A reformáció jegyében [Im Zeichen der Reformation]. Bp., 1953; Molnár J.: A könyvnyomtatás hatása a magyar irodalmi nyelv kialakulására 1526–1576 között [Der Einfluß des Buchdrucks auf die Entstehung der ungarischen Schriftsprache zwischen 1526–1576]. Bp., 1963; Trócsányi Z.: A XVI. századbeli nyomtatványok e-jelölései [Die Wiedergabe von *e* in den Drucken des 16. Jahrhunderts]. Nyelvtudományi Közlemények. Jahrg. 1908; Trócsányi Z.: Régi magyar nyomtatványaink nyelve és helyesírása [Sprache und Orthographie der alten ungarischen Drucke]. Bp., 1935; Vértes, O. A.: Az *u* és *v* hangok jelöléstörténetéhez [Zur Frage der Geschichte der schriftlichen Bezeichnungen der *u* und *v*—Laute]. Bp., 1939; Vértes, O. A.: Tallózások helyesírásunk történetében [Nachlese in der Geschichte der ungarischen Orthographie]. Bp., 1959. (Magyar Nyelv LV), S. 23–37.

BEITRÄGE ZUR BEWUSSTEN FLURNAMENSCHÖPFUNG IN UNGARN UM DIE MITTE DES 19. JAHRHUNDERTS

Von

IRENE POGÁNY

Der nationale Aufstieg Ungarns im Zeitalter der Aufklärung und der sogenannten Reformzeit samt deren wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen — insonderheit literarischen und sprachlichen — Auswirkungen wurde bereits von mehreren Seiten eingehend untersucht. In linguistischer Hinsicht sei an dieser Stelle nur auf die grundlegende Monographie von V. Tolnai, des weiteren auf das vielfältige Material des zuletzt in der Redaktion von D. Pais herausgegebenen Sammelbandes sowie auf G. Bárczis bündigen Abriß der Geschichte des Ungarischen verwiesen.¹ Die Spracherneuerung, die den Höhepunkt ihrer sozialen Auswirkung gerade im Reformzeitalter bzw. im angehenden 19. Jahrhundert erreicht hatte, machte sich aber nicht nur in der Verjüngung der ungarischen Sprache im engeren Sinne, d. h. in der Reform bzw. Madjarisierung der überfremdeten Lexik geltend, sondern sie zog auch die Problematik der ungarländischen fremden geographischen Namen sehr früh in ihren Blickwinkel mit ein.² Ein typisches Beispiel dafür bietet jener kühn-individuelle Versuch zur bewußten Schöpfung neuer ungarischer Flurnamen, die von Gábor Döbrentei im Geiste der nationalen Erneuerung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Hauptstadt des Landes gestartet wurde.³

¹ Tolnai, Vilmos: *A nyelvújítás elmélete és története* [= Theorie und Geschichte der Sprachreform]. Budapest 1929; Pais, Dezső (Red.): *Nyelvünk a reformkorban* [= Die ungarische Sprache im Reformzeitalter]. Budapest 1955; Bárczi, Géza: *A magyar nyelv életrajza* [= Biographie des Ungarischen]. Budapest 1966. — Zur Zeitgeschichte bzw. zum historisch-politischen und wirtschaftlichen Hintergrund vgl. Pukánszky, Béla: *Német polgárság magyar földön* [= Deutsches Bürgertum in Ungarn]. Budapest, o. J. [1941]; Szekfü, Julius: *Der Staat Ungarn*. Stuttgart–Berlin 1918, S. 145 ff.; vgl. Anm. 12.

² Über die Bewegung gegen die Überfremdung des Ungarischen vgl. Thienemann, Th.: *Német és magyar nyelvújító törekvések* [= Bestrebungen auf dem Gebiete der deutschen und ungarischen Sprachreform]. Budapest 1912; Horváth, Maria: *Sprachpflege in Ungarn*. Muttersprache 71 [1961], S. 33 ff.; Hutterer, C. J.: *Deutsch–ungarischer Lehnwortaustausch*. In: Mitzka, W. (Hrsg.): *Wortgeographie und Gesellschaft*. Berlin 1968, S. 644 ff.

³ Gábor [= Gabriel] Döbrentei (1785–1851) gehörte zu den rührigsten Gestalten im literarisch-wissenschaftlichen Leben der Reformzeit bzw. des Vormärz in Ungarn. Neben eigenen, nicht besonders gut ausgefallenen belletristischen Versuchen hat er einige Werke von Shakespeare und Molière ins Ungarische übersetzt. Als erster Sekretär der Ungarischen Akademie der Wissenschaften hat er auch historisch-topographische Quellenstudien getrieben.

Die Zeitumstände selbst sind in der einschlägigen Literatur zur Geschichte der ungarischen Hauptstadt mehrfach erörtert worden. Döbrentei hat sich seinerseits mit der Frage der Madjarisierung vom damaligen Ofen-Pest — ung. Pest-Buda — seit Beginn der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts ununterbrochen beschäftigt. In den Jahren 1844—1845 ist aus seiner Feder sogar eine komplette Reihe von Aufsätzen über die „Rückmadjarisierung von Budapest“ im zeitgenössischen Modeblatt *Honderű* [etwa: „Heimatlust“] erschienen.⁴ Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Döbrentei an Hand dieses Problems den Entschluß faßte, die alten ungarischen Flurnamen der Umgegend von Ofen (ung. Buda) aufleben zu lassen, bzw. die damals gängigen deutschen Flurnamen Ofens durch — wie er meinte — ästhetischere, wohlklingende neue ungarische Namen zu ersetzen. Im Ergebnis seiner Bemühungen kam jener Beschluß des Ofner Stadtrates über die amtliche Einführung der von Döbrentei vorgeschlagenen Flurnamen zustande, der auch im Protokoll der am 11. Juni 1847 abgehaltenen „Generalversammlung“, d. h. Ratssitzung der freien königlichen Hauptstadt Ofen niedergelegt wurde.⁵ Im Protokoll sind 57 Umbenennungen enthalten, welche vom Ofner Rat angenommen und für amtlich erklärt wurden. Am 19. Juni 1847 kam es im Auwinkel (ung. Zugliget), einem der beliebtesten Ausflugsziele Ofens, zu einer feierlichen „Flurtaufe“. Es wurden dabei dem begeisterten Publikum die neuen Namen samt den hinzugefügten Begründungen und Erläuterungen Döbrenteis vorgelesen. Über das Ereignis haben die einheimischen — ungarischen wie deutschen — Blätter Berichte voller Begeisterung erstattet. Der Wortlaut des Protokolls ist beinahe ohne jegliche Änderung auch im extrem patriotischen ungarischen Modeblatt *Életképek* [etwa: Lebensbilder] erschienen.⁶ Diese Flurtaufe war auch den späteren Stadthistorikern und den ungarischen Linguisten bekannt, ja sie wurde von ihnen auch einer wissenschaftlichen Kritik unterzogen.⁷ Einige streiften dabei sogar die möglichen Anhaltspunkte einer wissenschaftlichen Bearbeitung des berührten Namengutes. Im Zusammenhang mit der Bedeutung der Untersuchung der amtlichen Namengebung

⁴ „Visszamágyarodás Budapestén.“ In: *Honderű* 1844. Bd. II., Nr. 9 bis 1845. Bd. I., Nr. 45.

⁵ „Buda sz. kir. fővárosa 1847. évi június 11. napján tartott közgyűlésének jegyzőkönyve.“ Handschrift im Budapester Stadtarchiv, unter Főv. Lvt. Budai Lt. Budai Tanácsulási Jegyzőkönyv 1847. 4117.

⁶ *Életképek* 1847. Bd. II., Nr. 18, S. 52 ff.

⁷ Rupp, Jakab: *Buda-Pest és környékének helyrajzi története* [= Historische Topographie von Ofen und Pest und deren Umgebungen]. Pest 1868; Tolnai, Vilmos: *Nyék és Buda dűlőnevei* [= *Nyék* und die Flurnamen Ofens]. Magyar Nyelv IX [1913], S. 455ff.; Siklóssy, László: *Svábhegy* [= Schwabenberg]. Budapest 1929, S. 53 ff.; Lőrincze, Lajos: *Földrajzi neveink élete* [= Das Leben der ungarischen geographischen Namen]. Budapest 1947; Szabó, T. Attila: *A budai hegyek magyar elnevezésének kérdéséhez* [= Zur Frage der ungarischen Benennungen der Ofner Berge]. Magyar Nyelvőr 83 [1959], S. 232; Seenger, Ervin: *A budahegyvidéki „Dűlőkeresztelő“* [= Die „Flurtaufe“ im Ofner Bergland]. Budapest V [1967], Nr. 3, S. 26 f., usw. — Sogar in populären Reiseführern wird die Flurtaufe von 1847 des öfteren erwähnt bzw. beschrieben.

stellte z. B. schon L. Lőrincze Folgendes fest: „Eine der wichtigsten Aufgaben dieser Untersuchung wäre ja zu klären, ob die in verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Zeitpunkten von Amts wegen geschaffenen Namen irgendwelche gemeinsamen Züge aufweisen, z. B. ob sie archaisieren, historisieren, volkstümeln, oder aber, ob sie irgendwelche literarischen, konfessionellen, politischen Ansichten ausdrücken, usw.”⁸ Dabei verwies Lőrincze auch auf die Flurnamenmadjarisierung von 1847. Obwohl die sonstige sprachreformistische Tätigkeit Döbrenteis in der erwähnten Monographie Tolnais sowie in einer besonderen Abhandlung von Alice Goriupp behandelt wurde, ist Döbrenteis „Namenreform“ weder im Hinblick auf die bewußte Namensschöpfung noch auf die Spracherneuerung schlechthin ausgewertet worden.⁹ Um diese Lücke zu schließen, möchte ich nachstehend — diesmal nur noch versuchsweise — drei Namen aus einem einheitlichen geographischen Komplex untersuchen, die alle von Döbrentei geschaffen wurden. Im Rahmen dieses Aufsatzes ist es nicht möglich, das gesamte Material Döbrenteis aufzudecken, geschweige denn analysieren: dies sowie die meritorische Auswertung der gesamten Namensschöpfung Döbrenteis sei einer breiter anzulegenden Arbeit vorbehalten.

Bei Döbrenteis Namensschöpfung handelt es sich vorwiegend um Namen, die den geistigen Besitz einer einzigen Person bilden und nicht von einem Kollektiv geschaffen wurden.¹⁰ Da jedoch die sozial bedingte Determiniertheit sich — obgleich in einer eigenen Weise — auch in Bezug auf das Individuum durchsetzt, war auch Döbrentei gezwungen, ob er es wollte oder nicht, bei seiner Namensschöpfung der Einwirkung verschiedener objektiver und subjektiver Faktoren Rechnung zu tragen. Von den objektiven Faktoren sind vorerst die Besonderheiten der Siedlungsgeschichte Ofens zu nennen. Unmittelbar nach der Rückeroberung Ofens von den Türken im Jahre 1686 war die Stadt völlig zerstört und fast ganz entvölkert. Gemäß den Verordnungen des Herrscherhauses in Wien erfolgte die Wiederbesiedlung im Wege der Verdrängung des madjarischen Elements und unter Bevorzugung fremder, z. T. raizischer — d. h. serbischer —, vor allem aber deutscher Kolonisten.¹¹ Damit sind die ungarischen

⁸ Lőrincze: a. a. O., S. 29.

⁹ Tolnai, V.: a. a. O., S. 159; Goriupp, Alisz: Döbrentei Gábor nyelvújítása [= G. Döbrenteis Wirken für die Sprachreform]. Budapest 1916, vgl. dazu Simai, Ödön: A nyelvújítás történetéhez [= Zur Geschichte der Sprachreform]. Magyar Nyelvőr 46 [1917], S. 110.

¹⁰ Zu den Fragen der bewußten Namengebung vgl. Bach, Adolf: Deutsche Namenkunde II/2 (Heidelberg 1954), §691, §§697–698 und passim.

¹¹ Vgl. Bánrévy, György: Az első hivatalos intézkedések a visszafoglalt Budán [= Die ersten amtlichen Maßnahmen im rückeroberten Ofen]. Budapest 1936, S. 27 ff. (im 5. Band von Tanulmányok Budapest Múltjából [= Studien zur Geschichte von Budapest]); Nagy, Lajos: Buda polgársága a XVII. század végén [= Das Bürgertum in Ofen im ausgehenden 17. Jahrhundert]. Ebda, Bd. 17, S. 27 ff. (Budapest 1966); Schilling, Rogerius: Ansiedlung der Deutschen in Rumpfungarn. In: Bleyer, J. (Hrsg.): Das Deutschtum im Rumpfungarn. Budapest 1928, S. 41 ff.; Vass, Klára: Buda német utcanevei. A Vár és Újlak utcanevei 1696–1872 [= Die deutschen Gassennamen Ofens. Die Gassennamen der Festung und des Neustifts 1696–1872]. Budapest 1929, passim; Bonomi,

mit dem Erstarken der Idee der nationalen Unabhängigkeit griff gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts immer aktiver auch der Drang zur Assimilierung der ungarndeutschen Bevölkerung um sich. „Die bewußte Madjarisierung

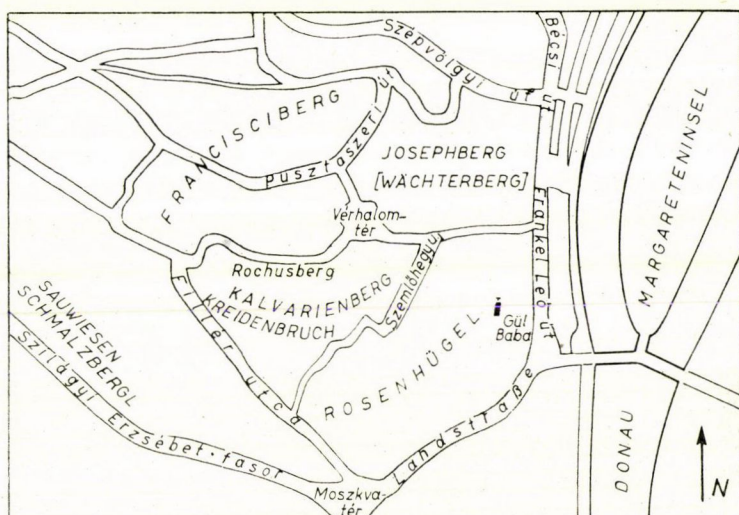


Abb. 2. Das Gebiet heute (deutsche Flurnamen)

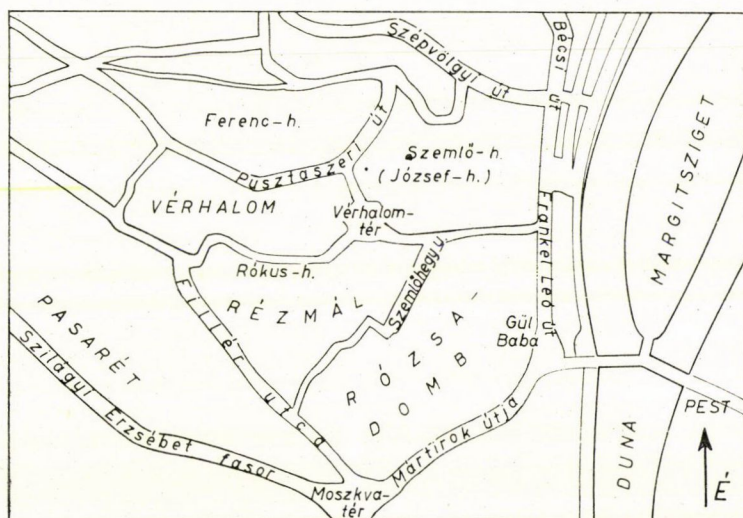


Abb. 3. Das Gebiet heute (ungarische Flurnamen)

springt am stärksten im geistigen und materiellen Mittelpunkt des Landes in die Augen . . . 'Der Gast soll sich der Sprache seines Gastgebers anschließen!' — heißt die Aufforderung, die in den Pester deutschen Zeitungen häufig wiederholt wird . . ." — stellte schon einer der besten Kenner dieser Proble-

matik über die uns angehenden Zeitumstände fest.¹² Andererseits hat sich bereits der Anspruch auf das eigenständige Geistesleben des madjarischen Volkes in jeder Hinsicht, so auch im Bereich der Toponymik, gemeldet. Als ein schlagender Beweis dafür kann ein in der ungarischen literarischen Zeitschrift *Athenaeum* im Jahre 1842 veröffentlichter Aufsatz dienen, der aus dem Anlaß einer botanischen Exkursion in die Ofner Berge schon beklagt, daß die Berge der Gegend keine ungarischen Namen führen.¹³

Wenn wir nun den nationalen, auf historische Überlieferungen pochenden Geist und Literatur des Reformzeitalters hinzunehmen, so steht die konkrete Lage vor uns, in welcher sich Döbrentei anschickte, die Flurnamen Ofens zu reformieren. Das heißt: Die neuen geographischen Namen kamen einem bestimmten gesellschaftlichen Bedarf der Zeit entgegen, und erst dieser Einklang subjektiver Vorhaben und objektiver Bereitschaft zur Aufnahme läßt sowohl die großen Erfolge als auch die großen Irrtümer Döbrenteis bei seiner Namensschöpfung verstehen. In dialektischer Einheit damit stand, als subjektiver Faktor, Döbrenteis Persönlichkeit, der selbst auch Sprachreformer war, obschon er in dieser Bewegung keineswegs zu den richtungsweisenden Gestalten zu zählen ist.¹⁴ Immerhin hat er die Geschichte Ungarns eifrig und ziemlich gründlich studiert. Die von ihm geschaffenen Namen lassen ebenfalls den gleichzeitigen Einfluß all dieser Faktoren erkennen.

Im Folgenden möchte ich, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit, außer auf Döbrenteis Material auch auf die Vorgeschichte bzw. den Nachhall der zu behandelnden Namen etwas näher eingehen, da Wesen und Wirkungsgrad seiner Namensschöpfung erst im Wege des Vergleichs zu ermitteln sind. Es folgen nun an erster Stelle die als Modell zu verstehenden Auszüge aus dem erwähnten Protokoll und aus dem dazu als Vorlage benutzen Manuskript, genauer gesagt, Entwurf Döbrenteis, sodann in chronologischer Anordnung die sonstigen Angaben.

1. Rézmál.¹⁵ — 1847 (Protokoll): „*Rezmál*, — für jetziges *Kalvaria* [Kalvarienberg] und *Kőbánya* [Kreidenbruch] — nicht, weil diese Stätte vom Grabmal des berühmten türkischen Derwisch Gül Baba 'Rosenvater' heute noch gekennzeichnet ist, sondern, weil diese Bezeichnung, die soviel wie *rozsa*

¹² Pukánszky, Béla: a. a. O., S. 45 und 49, vgl. dazu den wirtschaftlich-sozialen Hintergrund bei Hutterer, C. J.: Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn. In: Große-Hutterer: Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen. Berlin 1961, S. 36 ff.

¹³ Varga, Ágoston: A' természettudományi társulat' kirándulása a' budai hegyekre [= Ausflug der Gesellschaft für Naturwissenschaften in die Ofner Berge]. In: *Athenaeum* VI [1842], Sp. 1217 ff.

¹⁴ Vgl. die zitierten Werke und Aufsätze von Tolnai, Goriupp und Simai, Anm. 9.

¹⁵ Das heutige ungarische Sprachgefühl kann den FIN *Rézmál* mit Sicherheit nur mit ung. *réz* 'Kupfer' verbinden, was jedoch falsch ist. Das Grundwort *mál* lebt nur noch in FIN und in einigen Mundarten auch als Gattungsname; in der Umgangssprache gilt es für den Laien als ein undurchsichtiger Archaismus.

hegy [Rosenberg] bedeutet, in einer Urkunde bereits 1394 aufzufinden ist, nämlich: *Magistratus Cittis Buda de vinea in territorio suo Rezmál vendita*, fassionales edit Fejér Gy. Cod. dipl. XII. S. 252" (S. 84, ung.); — Vor 1845 (Entwurf): „*Rózsahegy* [Rosenberg] hieß . . . *Baba hegye* [Baba's Berg.] — Anders noch *Uzahazhegy* [Uzaház-Berg] belegt schon in einer Urkunde von Andreas II. Fejér Cod. dipl. III. 1. S. 112. In der Türkenzeit ist jene Stätte *Gyul baba hegy* [Gül Baba's Berg] geworden, die heute *S. Josephiberg* und *Kalvarienberg* genannt wird." (Fol. 25, ung.); — Anfang des 18. Jhs (B. IV. 11.): *Kreidenbruch*, *Josephberg*; Anfang des 19. Jhs (B. III. 6.): *Josephberg* oder *Calvariberg*; — 1822 (Schams): *Kalvarienberg* Gasse (in der Landstraß) (S. 124); — Um 1840 (Namenverzeichnis): *Krétabánya* = *Kreidenbruch*, *Kálváriahegy* = *Kalvarienberg*; — 1854 (Haeuffler): *Rosenhügel* G[asse], *Kalvarien B[erg]*, Türk. Gral [sic! Recte: Grab] (Plan); — 1854 (Haeuffler): „. . . der *Babas-* oder *Uzaház-hegy* von den Türken *Gyul-baba-hegy*? [? Der Name *Babahegy* kommt schon in einer Urkunde Andreas II. vor. (Cod. dipl. I. I. p. 122.)] (Rosenvaterberg), oder *Mihnet depeschi* (Leidenhügel) genannt, in den Namen *St. Josephi-* und *Kalvarienberg* übergegangen . . .", ferner: „Der *Rosa-hegy* (Rosenberg)" (S. 122 ff.), andernorts: „Der *Joseph-Landstraß-* oder *Kalvarienberg*" (3. Teil, S. 7); — 1859 (Hunfalvy): „Nicht weit entfernt von diesem hl. Grabmal der Türken [von der Türbe des Gül Baba. — *I. P.*], auf einem höheren Hügel, dem *Rézmál* oder *Kálváriahegy* [Kalvarienberg] steht eine heilige Grabkapelle der Christen" (S. 109, ung.); — 1868 (Rupp): „1394. Agnes, Witwe des Ofner Bürgers Paul verkauft ihren Weingarten auf dem *Rézmál* dem Heinrich Falk und dessen Frau Dorothea um 60 Gulden vor dem Rat.² [2 Neo-reg. Act. Fasc. 1544. Nr. 21] Angemerkt, daß jetzt, nach Döbrentey, der *Kálvária hegye* [Kalvarienberg] *Rezmál* genannt wird." (S. 221, ung.), andernorts: „Das Kollegium [der Jesuiten in der Ofner Festung] besaß Liegenschaften in den von der Ofner Kammerverwaltung überlassenen städtischen Gebieten, und zwar auf dem *József-* nunmehr *Kálváriahegy* [Joseph-, bzw. Kalvarienberg] in der Landstraße genannten Vorstadt, laut des städtischen Grundbuchs von 1703" (S. 101, ung.), ferner: „*Rókus-hegy* [Rochusberg], (früher *Rózsahegy* [Rosenberg])." (S. 221. ung.); — 1890 (Meyer): *Kálvária h[egy]* [Kalvarienberg]" (Plan); — 1921 (Várad): „Der Hügel hinter dem Kaiserbad wurde von den Türken *Szenvedések hegye* [Leidenberg] genannt, worauf der Pascha Mustafa ein achteckiges Grabmal errichten ließ, zu Ehren Gül Babas, des heiligen Rosenvaters, der hier gestorben war." (S. 149, ung.); — 1963 (Karte): *Rókushegy* [Rochusberg], *Rézmál*, *Rózsadomb* [Rosenhügel] (nebeneinander), und als Gassennamen: *Rózsahegy utca* [Rosenberggasse]; — 1967 (Karte): *Rókus-h.* [Rochusberg], *Rézmál*, *Rózsadomb* [Rosenhügel] (nebeneinander, ohne genaue Abgrenzung).

Döbrentei gebraucht also den FIN *Rézmál* als Sammelbezeichnung für älteres *Kreidenbruch* = ung. *Kőbánya* und *Kalvarienberg* = ung. *Kálváriahegy*.

In der Ortung der verschiedenen Namensänderungen sind die zeitgenössischen Topographen nicht einig. Die beiden bedeutendsten unter ihnen, Rupp und Haeuffler, setzen den Kalvarienberg mit dem Josephberg gleich, welcher letzterer bei Döbrentei getrennt, unter dem Namen *Szemlőhegy* (s. u., 2.) erscheint. Gleichzeitig war auch die — vermutlich aus der Zeit Gül Babas stammende — Überlieferung des *Rosenberges*, die auf die vortürkische Zeit zurückprojiziert wurde, im Schwange. Daran knüpfte man auch die in mittelalterlichen Urkunden belegten ungarischen Namen *Baba(s)hegy*, *Uzasházhegy* oder *Vzahazhegy*, *Rózsahegy* und *Rézmál*. Diese Namen wurden von den Topographen im großen und ganzen dem in Frage stehenden Gebietskomplex zugeordnet, ohne sie dabei mit den späteren FIN *Rochusberg* = ung. *Rókushegy*, *Josephberg* = ung. *Józsefhegy*, *Kalvarienberg* = ung. *Kálváriahegy*, *Kreidenbruch* = ung. *Krétabánya* oder *Kőbánya* genau identifizieren zu können. Es scheint, als ob Haeuffler — wohl aus etymologisierendem Bedenken — eine zweifache Kontinuität angesetzt hätte: einerseits altes ung. *Rózsahegy* [Rosenberg] → *Gül Baba* (vgl. türk. *gül* 'Rose') → dt. *Rosenberg*, andererseits altes ung. *Baba(s)hegy* [Baba's Berg?] → *Gül Baba* (vgl. türk. *baba* 'Vater'). Diese Annahme scheint jedoch unbegründet, da sie einen osmanisch-türkischen Namen ins 14. Jahrhundert hinaufrückt. Hinzu kommt, daß der türkische Name *Gül Baba* in einem fest umgrenzten kulturhistorischen Hintergrund verankert war, während dies im Falle vom mittelalterlichen ung. *Rózsahegy* [Rosenberg] oder *Baba(s)hegy* [Baba's Berg?] — wenn sie überhaupt diese Geländeabschnitte bezeichnet hatten — nicht wahrscheinlich gemacht werden kann. Höchstwahrscheinlich ließ sich Döbrentei von dieser Überlegung leiten, wenn er behauptete, *Rézmál* hieße soviel wie *Rózsahegy* [Rosenberg]. Nach D. Pais, der den FIN *Rézmál* etymologisch erschloß, ist es ein Kompositum, dessen Grundwort *mál* 'Südabhang eines Berges' bedeutet, während das Bestimmungswort *réz* mit heutigem ung. *réz* 'Kupfer' nichts zu tun hat, sondern auf älteres ung. *rez* zurückgeht, das in manchen ungarischen Mundarten den Hauptgipfel eines Gebirgskammes, Hochfläche bzw. Rodung bezeichnet. Somit konnte Pais den FIN *Rézmál* mit Recht dem ebenfalls urkundlich belegten ung. *hegy* *mál* 'Berglehne, Halde' (vgl. ung. *hegy* 'Berg') gleichsetzen.¹⁶ Meines Erachtens ist es hingegen möglich, vorauszusetzen, daß in der nach der Befreiung Ofens gängig gewordenen Bezeichnung *Kalvarienberg* = ung. *Kálváriahegy* z. T. auch der türkische Name des Berges, *Mihnet tepesi* 'Leidenberg, Leidenhügel' (vgl. *Kalvarienberg* ~ *Leidensweg*) weiterlebt, oder wenigstens mitklingt. Allerdings lassen sich diese Namen auch heute nicht ganz genau lokalisieren, zumal es sich um bebaute Stadtteile handelt. Dies geht auch aus der Landkarte von 1967 eindeutig hervor, wo die Namen *Rézmál*, *Rózsadomb* [Rosenhügel], *Rókus-hegy* [Rochusberg], *József-* bzw. *Szemlő-hegy* [Josephberg] nebeneinander verzeichnet sind. Es

¹⁶ Vgl. Pais, Dezső: *Rézmál*. Magyar Nyelv VII [1911], S. 166.

scheint, daß verschiedene Erhebungen eines komplexen Reliefs mit verschiedenen Namen bedacht wurden, deren genaue Abgrenzung jedoch nicht erfolgte. Ein Vergleich der amtlichen Landkarte von 1967 mit Döbrenteis Hinweisen läßt vermuten, daß der FIN *Rézmál* — nach ihm — auf jenen Bereich zu beziehen sei, der heute von dem Rosenhügel (ung. Rózsadomb), der Landstraße (ung. Mártírok útja), der Hellergasse (ung. Fillér utca) und dem Rochusberg (ung. Rókus-hegy) umschlossen ist.

2. Szemlő-hegy.¹⁷ — 1847 (Protokoll): „*Szemlőhegy* — für den bisherigen *Józsefhegy* [Josephberg], wo der Grund für die alte Benennung — eine Josephsstatue — längst verfallen ist, weil nach der Haupt- sowie Wach- und Spähstellung der Nordflanke der riesigen Armee sich während der letzten Belagerung Ofens an dieser Stelle befand.” (S. 85, ung.); — Anfang des 18. Jhs (B. IV. 11.): *Josephberg*; — Anfang des 19. Jhs (B. III. 6.): *Josephberg* oder *Calvariberg*; — 1822 (Schams): *Josephi Gasse* (in der Landstraße) (S. 124); — Um 1840 (Namenverzeichnis): *Józsefhegy* = *Josephberg*. Daneben mit Döbrenteis Handschrift: *Szemlőhegy*; — 1844 (Feldmann 1): „... der nördlich gelegene *St. Josephsberg*.” (S. 123); — 1854 (Haeuffler): *Josephi B[erg]* (Plan), ferner: „... namentlich vom *Josephsberge* (vom *Landstraßer-Kalvarienberge*) . . .” (3. Teil, S. 4); — 1859 (Hunfalvy): „Gleich unter dem *Józsefhegy* [Josephberg], gegenüber dem Kaiserbad . . .” (S. 108, ung.); — 1868 (Rupp): „Nach dem Franziskanerkloster auf dem Weg nach Altofen, linker Hand, erhebt sich der *Kálvária hegy* [Kalvarienberg] . . . unter den Jesuiten, die den Berg besaßen und nach dem hl. Josef benannten, standen hier vier Kapellen . . . und zu Ehren des 'Hl. Josef' . . . Schließlich steht hier auch eine Moschee zu Ehren des türkischen Derwisch Gyül Baba (Rosenvater) . . .” (S. 184, ung.), ferner: „Am Fuße des *Sz. József* (jetzt *Kálvária*) *hegy* [St. Joseph- bzw. Kalvarienberg], unterhalb der von Mohamed, Pascha von Ofen (1543—1548) erbauten Moschee stand vielleicht ein türkisches Kloster, später ein Meierhof der Jesuiten, samt Weingarten und in unmittelbarer Nachbarschaft der königlichen Mühle und der Heilquellen, d. h. des Kaiserbades.” (S. 149, ung.); — 1872 (B. I. 18.): *Józsefhegyen* [auf dem Josephberg]; — 1890 (Meyer): *Szemlőhegy* (*Wächterberg*) (Plan); — 1957 (Karte): *Szemlő h[egy]*; — 1963 (Karte): *Szemlő h[egy]* und als Straßennamen: *Józsefhegyi u[tca]* [Josephberger Gasse], *Szemlőhegyi u[tca]*; — 1967 (Karte): *Szemlő h. (József h.)*.

Unter *Szemlőhegy* versteht Döbrentei unmißverständlich den *Josephberg* (ung. *Józsefhegy*). Nach Rupp und Haeuffler ist der *Josephberg* mit dem *Kalvarienberg* (ung. *Kálváriahegy*) identisch. Hingegen hält Döbrentei einen besonderen *Kalvarienberg* in Evidenz, der auch in dem amtlichen Namen-

¹⁷ Bedeutet etwa: Späherberg, Wächterberg < ung. *szem(lé)lő* 'Spähender, Späher' und *hegy* 'Berg'. Für das moderne ungarische Sprachgefühl klingt der Name poetisch-archaisierend.

verzeichnis aus der Zeit um 1840 eigens verzeichnet ist; ja, diesen Berg taufte Döbrentei in *Rézmál* um (vgl. o., I.). Auf den Karten von heute wird mit dem FLN *Szemlő-hegy* eine 234m hoch emporragende Erhebung des Ofner Reliefs an der Donau, gegenüber der Margareteninsel (ung. Margit-sziget) bezeichnet, und zwar das Gebiet nördlich vom Rosenhügel (ung. Rózsadomb), ungefähr zwischen der Pusztaszeri út, der Frankel Leó út, der Bergstraße (Kavics utca) und dem Vérhalom tér. Aus obigen Angaben geht auch hervor, daß der FLN auch heute Szemlő-hegy ist, im Gegensatz zu E. Seengers Annahme, wonach „... es heute wieder József-hegy (Josephberg) heißt; der Name Szemlő-hegy ist außer der Flur nur noch in einem daraus gebildeten Gassenamen vorhanden.“¹⁸

Über die Herkunft der Namen vom Typus *Josephberg* (wie auch *Francisci-berg*, *Johannesberg*, *Rochusberg*, *Matthiasberg*, *Petersberg* u. dgl.) gibt Haeuffler Aufschluß: „Mehrere Berge wurden im Anfange des 18. Jahrhunderts mit heil. Standbildern geziert und darnach genannt.“¹⁹ Die geographische Namengebung nach Heiligen scheint im Ofner Bergland – dank dem Vorhandensein einer römisch-katholischen deutschen Bevölkerung – ziemlich stark verbreitet gewesen zu sein.²⁰ So kommt u. a. der FLN *Josephberg* ~ ung. *József-hegy* außer in Ofen auch zwischen Kleinturwall (ung. Torbágy), Wiehall (ung. Bia) und Bad (ung. Páty) sowie bei Großturwall (ung. Törökbálint), also in der unmittelbaren Umgebung Ofens vor.

Die Verbreitung des FLN *Szemlő-hegy* fällt – wie es aus den Belegen hervorgeht – in eine ziemlich späte Zeit. Es wurde sogar noch 1872 der Name *Josephberg* ~ ung. *József-hegy* verwendet. Laut Aussage des Meyerschen (deutschen) Reiseführers wurde zwei Jahrzehnte später bereits der Name *Szemlő-hegy* bevorzugt. Es ist nicht uninteressant, daß der semantisch mit dem FLN *Szemlő-hegy* identische FLN *Őrhegy* (< ung. *őr* 'Wache, Wächter, Posten') sonst auch im Ofner Bergland vorkommt, ging aber aus einem deutschen FLN *Wachberg* als Lehnübersetzung hervor.²¹ Somit steht es fest, daß die bei Meyer in Klammern gesetzte Form *Wächterberg* ihrerseits nicht ofnerischen Ursprungs ist, sondern erst nachträglich als gebildete Lehnübersetzung des Döbrentei-schen FLN *Szemlő-hegy* entstanden sein kann.

3. Vérhalom.²² – 1847 (Protokoll): „*Vérhalom* – für den bisherigen *ferenczhegy* [Francisci-berg] – Schon unter König Sigismund wurden hier die

¹⁸ Seenger, E.: a. a. O.

¹⁹ Haeuffler, J. V.: Buda-Pest. Historisch-topographische Skizzen von Ofen und Pest und deren Umgebungen. Pest 1854, S. 122.

²⁰ Zu den Heiligennamen im Deutschen vgl. Bach, Adolf: Deutsche Namenkunde II/2 (Heidelberg 1954), §491 und bes. §531.

²¹ Vgl. Bonomi, Eugen: 1848/49 im Ofner Bergland. In: Deutsche Forschungen in Ungarn 8 [1943], S. 66.

²² Bedeutet etwa: Bluthügel < ung. *vér* 'Blut' und *halom* 'Hügel', wobei das Grundwort in der Gegenwartssprache eher in der Bedeutung 'Haufen, Menge' gebräuchlich ist, und als Synonym zu ung. *domb* 'Hügel' ziemlich poetisch-erhaben erscheint.

Leichen der infolge innerer Unruhen Hingerichteten bestattet, namentlich sagt Turóczy im 7. Kapitel des 4. Abschnittes seiner *Cronica hungarorum* Folgendes: *postquam sanguinem animasque hi milites simul fudere sacratam Capellae nostri viatici in suburbio dictae Cittis (Buda) habitae, coemeterii tellurem pressere*, worunter er den Stefan Konth von Hedrichsburg versteht, der zusammen mit seinen 32 wackeren Gefährten im Jahre 1393 in der St. Georgengasse geköpft wurde, dasselbe bezeugt Bonfinius in seinen *Rerum ung. decadis* 3. Lib. II. 1568, S. 402 — Ebenfalls hierher wurde die Leiche des Ladislaus Hunyady im Jahre 1457, frühmorgens, aus der ungarischen Festungs- und Hofkirche, der Maria-Magdalenenkirche, gebracht; von da wurde sie — nach Turóczy — von Michael Szilágyi fortgetragen, wie er es meldet: *'Michael Szilágyi tumulum dicti Comitiss Ladislai adiit, funusque eius exhumari faciens, illud simul cum Cunctis sibi circumstantibus deplangit, ac tandem transilvaniensem ad Albam transferri faciens, idem paternum intra sepulchrum in multis obsequiis condere fecit.'* Pars 4. Cap. 64 — s. Ranzanus Index 28. — Schwandtner 1766, S. 494 Bonf. *decad.* 3 libr. 8. S. 522." (S. 85, ung.); — Anfang des 18. Jhs (B. IV. 11.): *Francisciberg*; — 1822 (Schams): *Francisci Gasse* (in der Landstraß) (S. 124); — Um 1840 (Namenverzeichnis): *Ferenczhegy* = *Franzisciberg*. Daneben mit Döbrenteis Handschrift: *Vérhalom*; — 1854 (Haeuffler): *Francisci B[erg]* (Plan); — 1868 (Rupp): „Die Kapelle Hl. Leib Christi stand in der Vorstadt, außerhalb der Stadtmauer, an der Straße nach Altofen, im Friedhof auf einem kleinen Hügel, wo man die Hingerichteten zu bestatten pflegte. Hier wurden die unter Siegmund gerichteten 32 Edlen begraben; daselbst Ladislaus Hunyady . . ." (S. 182, ung.), ferner: „Gemäß dem Obigen stand diese Kapelle an der Stelle des einstigen Preßhauses des Graner Kapitels, hinter dem Primatialgebäude, an der Straße zum Kaiserbad . . . Gegenüber der Kapelle und dem dazu gehörigen Friedhof erhebt sich an der Donau ein zweigeschössiges großes Gebäude, darin die Barmherzigen Brüder Kranke und Wahnsinnige männlichen Geschlechtes pflegen. Dieser Orden wurde von Johannes De Deo im Jahre 1540 in Spanien gegründet, und in Ofen, nachdem Stefan Marczibányi 1803 eine Schenkung getan, im Jahre 1807 angesiedelt." (S. 183, ung.); — 1957 (Karte): *Ferenc-h.* [Francisciberg]; — 1963 (Karte): *Ferenc-h.* [Francisciberg], *Vérhalom* (zwischen Rochusberg und Francisciberg), *Vérhalomtér* (< ung. *tér* 'Platz'); — 1967 (Karte): *Ferenc-h.* [Francisciberg], *Vérhalom* (zwischen Rochusberg und Francisciberg).²³

Die Ortung des FlN *Francisciberg* ~ ung. *Ferenc-hegy* ist unproblematisch. Vom Anfang des 18. Jahrhunderts an bis heute ist der FlN auf allen Karten an ein und derselben Stelle, nordwestlich vom Rochusberg, eingetra-

²³ In den deutschen — donaubairischen — Mundarten Ofens bzw. der Ofner Umgebung ist der dt. FlN *Francisciberg* heute noch geläufig, vgl. Bonomi, Eugen: 1848/49 usw., S. 65: „*Franzisipeg** [*Francisiberg, jetzt Vérhalom]“, belegt aus Kaltenbrunn b. Ofen (ung. Pesthidegkút).

gen. Typologisch gehört die Benennung zu der Gruppe *Josephberg* ~ ung. *József-hegy* (vgl. o., 2.). Der von Döbrentei geschaffene dichterische Name *Vérhalom* 'Bluthügel' verweist auf ein historisches Ereignis, dessen Beschreibungen vom Namensschöpfer mit absoluter Selbstsicherheit zitiert werden. Genauso selbstsicher, aber ohne jeglichen Grund, verlegte er die bei Thuróczi erwähnte Kapelle auf den Francisciberg. Dabei ließ er die Größenverhältnisse Ofens im Mittelalter außer acht, indem er die im Zitat belegte Bezeichnung „Vorstadt“ gemäß dem Weichbild Ofens im Jahre 1847 ortete. Thuróczi gab übrigens an anderer Stelle eine genaue Beschreibung von der Lage des Gebäudes, und es ist nicht gut verständlich, weshalb sich Döbrentei nicht auf diese Stelle berief.²⁴ Auf der Kartenskizze zu seinem angeführten Werk ortete Rupp die in Frage stehende Kapelle ungefähr im Gebiet zwischen der Landstraße (ung. Mártírok útja), der Frankel Leó út und der Gül Baba-utca, wahrscheinlich ebenfalls irrtümlich, jedoch bei weitem nicht in dem Maße verfehlt wie Döbrentei, der die Kapelle auf den Francisciberg versetzte. Auf jeden Fall sei hier die Anmerkung der neuesten ungarischen Ausgabe der Thuróczi'schen Chronik (1957) zur betreffenden Textstelle angeführt: „30. . . . Kapelle Unsere Wegzehrung wird vom Verfasser im LX. Kapitel die Kirche Hl. Leib Christi genannt . . . [die] in der St. Peter genannten Vorstadt Ofens stand, vermutlich am Fuße des Rosenhügels, vielleicht in der Nähe des Marczibányi tér.“²⁵ Auf Döbrenteis offensichtlichen Irrtum ist es wohl zurückzuführen, daß *Vérhalom* auf den modernen Karten als FIN zwar aufscheint, aber nie auf den Francisciberg bezogen, und lebt eigentlich nur noch als Gassenname.

Döbrenteis Praxis der Namensschöpfung läßt bereits auf Grund der angeführten drei Namen in ihren großen Zügen umreißen. Bei seinen Namensschöpfungen werden zwei Gesichtspunkte, und zwar ein ästhetischer und ein historischer, eine gleichwichtige Rolle gespielt haben. Bei den einzelnen Namen drängt sich bald der eine, bald der andere dieser Gesichtspunkte in den Vordergrund, ja es gibt sogar Fälle, wo die beiden miteinander eng verflochten zum Vorschein kommen. Wie es schon eingangs erwähnt wurde, lassen sich beide Beweggründe aus der allgemeinen sozialen Problematik der Zeit unschwer erklären, bzw. sind sie darin fest verwurzelt.

Innerhalb beider Hauptgruppen sind mehrere Typen zu unterscheiden. Unter den historischen Namen gibt es 1) ursprüngliche — also echte — ungarische Namen aus dem Mittelalter; als Beispiel kann der FIN *Rézmal* dienen, dessen ehemaliges Vorhandensein durch die Urkunde von 1394 bezeugt ist. Aus den angeführten Belegen geht es hervor, daß dieser Name auch Rupp bekannt war, der ihn jedoch nicht verlässlich orten konnte und die Frage daher offen ließ. Nicht so Döbrentei: er rief den verschollenen Namen ins Leben

²⁴ Vgl. die ungarische Ausgabe der Chronik: Thuróczy, J.: Magyar Krónika [= Ungarische Chronik]. Budapest 1957, LX., S. 169.

²⁵ A. a. O., S. 193.

zurück, ja er ortete ihn ganz willkürlich auf dem Rosenhügel, denn für ihn waren Urtümlichkeit und archaischer Klang des Namens ausschlaggebend, und dem „schönen madjarischen Klang“ zuliebe ließ er die philologische Akribie ruhigen Gewissens unter den Tisch fallen. Auch in dem hier nicht behandelten Material Döbrenteis gibt es eine Reihe von Flurnamen, die zu dieser Gruppe gehören, z. B. *Sasad* (etwa: Adlerhof, dt. FlN: *Burgerberg*), *Dobogó* (etwa: Bühne, Auflauf, Brettgang, dt. FlN: *Galgenberg*), usw.; 2) neue Namen, die sich auf wirkliche oder auch nur vermeinte historische Überlieferungen stützen. Hierher gehören Flurnamen wie *Szemlő-hegy* und *Vérhalom*. Bei der Schöpfung des FlN *Szemlő-hegy* standen Döbrentei keine beglaubigten historischen Quellen zur Verfügung: der Name war seine persönliche Erfindung, obwohl er ihn an die Belagerung der von den Türken besetzten Festung Ofens zu knüpfen suchte. Das Bestimmungswort *szemlő* ist eine typische Wortschöpfung der ungarischen Sprachreform; Döbrentei schuf die Varianten *szemlés* 'Spähen, Bewachen', *szemlő* 'Spähender, Späher, Wächter' im Wege des Weglassens der mittleren Silbe, d. h. durch eine bewußt geformte Haplogie, aus ung. *szemlélés* bzw. *szemlélőd*. Die Wortschöpfung *szemlő* lebt nur noch im FlN *Szemlő-hegy* weiter, ja es ist nicht einmal im repräsentativen Korpus der Wortschöpfungen der ungarischen Sprachreform, im *Nyelvújítási Szótár* [= Wörterbuch der Sprachreform. Budapest 1902 und 1908] von K. Szily enthalten. Hier schaltete sich also der ästhetische Gesichtspunkt ein, ja er trat hier vielleicht schon vorherrschend auf.

Beim FlN *Vérhalom* liegen die Dinge ein wenig anders. Döbrenteis Konzeption beruht auf historischen Vorgängen, welche jedoch nur da sind, um das Lebensrecht der eigenen, romantisch klingenden Namensschöpfung darzutun. Immerhin ist auch in diesem Falle nicht die Wirklichkeit wichtig, sondern vor allen Dingen das Pathos der Geschichte als eine Vorbedingung zur Verwirklichung ästhetischer Ansichten. Unter den Namensschöpfungen Döbrenteis gibt es auch sonst eine ganze Menge, die zu diesem Typus gehören. Höchstwahrscheinlich entsprachen eben diese Namen sowohl dem privaten Geschmack Döbrenteis als auch jenem seiner Zeitgenossen, also Namen wie *Hunyadorom* (etwa: Hunyad-Spitze, nach dem berühmten ungarischen Königsgeschlecht Hunyadi, vgl. ung. *orom* 'Spitze, Gipfel', dt. FlN: *Laßlowskyberg*), *Árpádorma* (etwa: Arpadenspitze, nach dem staatgründenden ungarischen Herrscherhaus der Arpaden, dt. FlN: *Geißberg*), *Pasarét* (etwa: Paschawiese, vgl. ung. *rét* 'Wiese', dt. FlN: *Sauwiesen* und *Schmalzbergel*), bzw. *Táboros* (etwa: Lagerplatz < ung. *tábor* 'Lager', dt. FlN: *Rote Lacke*), *Vezérhalom* (etwa: Fürstenhügel < ung. *vezér* 'Fürst, Führer', dt. FlN: *Raizenköpfel*), *Kurucles* (etwa: Kurutzenlauer < ung. *kuruc* 'Kurutze: ungarischer Freiheitskämpfer um die Wende des 17./18. Jahrhunderts' und *les* 'Lauer, Hinterhalt, Anstand', dt. FlN: *Krutzenwinkel* und *Marxengraben*), u. dgl.

Die Kenntnis des gesamten Materials zwingt uns, die nach rein ästhe-

tischen Gesichtspunkten geschaffenen Namen Döbrenteis als eine besondere Gruppe zu behandeln. Auch Namen diesen Typus gibt es bei ihm in Hülle und Fülle; ihre Großzahl trägt schon in der äußeren Form den ausgeprägten Stempel der Spracherneuerung, wie die FLN *Virányos* (etwa: Blumenau < ung. (ref.) *virány* 'Gefilde, Flor' < *virág* 'Blume, Blüte', dt. FLN: *Sauwinkel* → *Auwinkel*), *Hajnalos* (etwa: Morgenfrische < ung. *hajnal* 'Morgen, Frühe', ohne deutsche Entsprechung im Ofner Flurnamenschatz; Döbrentei gab den Namen dem östlichen Abhang des Schwabenberges ~ ung. *Szabadsághegy*), oder aber sind sie gesucht archaisierend wie der FLN *Örsöd* (etwa: Wacht < ung. *örs* 'Wache, Wacht, Wachposten', dt. FLN: *Breiter Morast* und *Tabaner Hutweideberg*), usw.

Die Lehnübersetzungen aus dem Deutschen bilden eine besondere Gruppe und kommen hauptsächlich im letzten Drittel des erwähnten Protokolls vor. Es scheint, als ob die Phantasie Döbrenteis bereits nachgelassen hätte, denn er gibt sich — anstatt der klangvoll-romantischen Namen auf *-orom* und *-bérc* 'Spitze, Gipfel' — in zunehmendem Maße mit der schlichten Übersetzung der viel „prosaischer“ anmutenden deutschen Flurnamen wie *Petersberg* → *Péter-hegy*, *Sonnenberg* → *Nap-hegy* (< ung. *nap* 'Sonne'), *Urbaniberg* → *Orbán-hegy* (< ung. *Orbán* 'Urban' PN), *Wolfswiesen* → *Farkasrét* (< ung. *farkas* 'Wolf' und *rét* 'Wiese') u. ä. zufrieden. Es ist zu erwarten, daß nach der totalen Bearbeitung aller 57, von Döbrentei geschaffenen Ofner Flurnamen noch weitere Gruppen erstellt werden bzw., daß sich die einzelnen Gruppen in weitere Untergruppen werden einordnen lassen.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß Döbrenteis namensschöpferische Tätigkeit in mehreren Belangen wichtig war. Einerseits kam er, wie es schon angedeutet wurde, dem Bedarf der ungarischen Gesellschaft seiner Zeit entgegen, soweit er bestrebt war, anstelle des ziemlich eintönigen Namensgutes (vgl. Heiligennamen) — allerdings im Wege der Entdeutschung — neue, ihm und seinen Zeitgenossen zweifelsohne ästhetischer klingende ungarische Namen einzuführen. Obwohl die Lehnübersetzungen der vordöbrenteischen deutschen Flurnamen — vermutlich dem Bedarf an einer genauer umrissenen Ortsbestimmung entsprechend — im ungarischen Sprachgebrauch der Hauptstadt zum größten Teil auch heute geläufig sind, werden — parallel dazu — auch die meisten von Döbrentei geschaffenen neuen Flurnamen verwendet, zumindest noch als Straßen- und Gassennamen. Andererseits werden seine Bestrebungen bestimmt auch zur Förderung des weiteren Verlaufs der bewußten Namensschöpfung in Ungarn in hohem Grade beigetragen haben. Sein Beispiel hat seine Nachfolger aufgemuntert, sich auch bei der erst später erfolgten amtlichen Madjarisierung der geographischen Namen nicht mit der sklavischen Lehnübersetzung der fremden Namen abzufinden. Letzten Endes ist es aller Wahrscheinlichkeit nach diesem seinen Einfluß zuzuschreiben, daß in der Folgezeit, unabhängig von ihm, trotzdem nach seinen Grundsätzen,

solche poetisch klingende Flurnamen aufkamen wie — um hier nur das Beispiel der Ofner Umgegend zu nennen — *Virágosnyereg* (etwa: Blumensattel < ung. *virág* 'Blume, Blüte' und *nyereg* 'Sattel', zwischen Dreihotterberg ~ ung. Hármashatár-hegy und Hoch- bzw. Spitzberg ~ ung. Csúcs-hegy), *Széphalom* (etwa: Schönhügel < ung. *szép* 'schön' und *halom* [poet.] 'Hügel', dt. FlN: *Festungsbergel* bzw. *Steinriegel*), *Budaliget* (etwa: Ofner Hain < ung. *liget* 'Hain, Wäldchen', dt. FlN: *Mairiß*) und desgleichen.

*

Quellenverzeichnis

- | | |
|------------------|--|
| B. III. 6. | = Mappa von Jesuiter Gründen am Josephberg oder Calvariberg. (Anfang des 19. Jahrhunderts. Im Hauptstädtischen Archiv, Budapest.) |
| B. IV. 11. | = Mappa des Terrains der K. F. Hauptstadt Ofen. (Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im Hauptstädtischen Archiv, Budapest.) |
| Feldmann 1 | = Feldmann, G. L.: Pesth und Ofen, neuester und vollständiger Wegweiser durch beide Städte und ihre Umgebungen. Für Fremde und Einheimische. Leipzig—Pesth 1844. |
| Feldmann 2 | = Feldmann's Wegweiser durch Pest und Ofen und deren Umgebungen für Fremde und Einheimische. 3. Aufl. von Dr. Johann Christian Seiz. Pest 1859. |
| Haeuffler | = Haeuffler, J. V.: Buda-Pest. Historisch-topographische Skizzen von Ofen und Pest und deren Umgebungen. Pest 1854. |
| Hunfalvy | = Hunfalvy, János: Budapest és környéke [= Budapest und Umgebung]. Pest 1859. |
| Manuskript | = Döbrentei, Gábor: Budapest magyarosodása [= Die Madjarisierung von Budapest]. Notizen und Stoffsammlungen zu der Reihe von Aufsätzen, die unter dem Titel „Visszamágyarodás“ [= Rückmadjarisierung] im Modeblatt <i>Honderű</i> erschienen sind. Im Handschriftenarchiv der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest, unter M. Nyelvt. 4 r. 23. (Vgl. Anm. 4) |
| Meyer | = Süd-Deutschland und Teile von Österreich—Ungarn. 5. Aufl. Leipzig—Wien 1890. = Meyers Reisebücher. |
| Namenverzeichnis | = Gedruckter zweisprachiger Anschlag ohne Jahreszahl in Döbrenteis Nachlaß, mit seinen handschriftlichen Eintragungen, vgl. Manuskript. |
| Protokoll | = Im Hauptstädtischen Archiv Budapest, Abteilung Ofen, unter: Főv. Lvt. Budai Lt. Budai Tanácsülési Jegyzőkönyv [= Protokoll der Ofner Ratssitzungen] 1847. Nr. 4117 (1847/III). (Vgl. Anm. 5) |
| Rupp | = Rupp, Jakab: Buda-Pest és környékének helyrajzi története [= Historische Topographie von Ofen und Pest und deren Umgebungen]. Pest 1868. |
| Schams | = Schams, Franz: Vollständige Beschreibung der königl. freyen Haupt Stadt Ofen in Ungern. Ofen 1822. |
| Váradi | = Váradi, Antal: A régi Pest emlékeiből [= Aus den Denkwürdigkeiten des alten Pest]. Budapest 1921. |
| 1957 (Karte) | = A Budai hegység túristatérképe [= Wanderkarte des Ofner Berglandes]. Budapest 1957. |
| 1963 (Karte) | = Budapest térképe [= Stadtplan von Budapest]. Budapest 1963. |
| 1967 (Karte) | = A Budai-hegység túristatérképe [= Wanderkarte des Ofner Berglandes]. Budapest 1967. |

BEITRÄGE ZUR ENTSTEHUNG DER UNGARISCHEN UND DER SLOWAKISCHEN BERGMANNSSPRACHE

Von

F. GREGOR

Wollen wir die slowakische und die ungarische Bergbauterminologie von historischem Gesichtspunkt aus untersuchen, müssen wir vor allem mindestens in großen Zügen auf die Anfänge, auf die frühe Phase der Entwicklung des Bergbaus in Ungarn hinweisen. Und hier muß sofort festgestellt werden, daß das Anlaufen des mittelalterlichen ungarischen Bergbaues, sein späterer bedeutender Aufschwung in erster Linie mit zwei Edelmetallen, mit dem Gold und dem Silber verbunden ist. Das bedeutet nicht, daß in den Jahrhunderten nach der ungarischen Landnahme kein Eisenerz gefördert worden wäre. Tatsache ist aber, daß die Förderung von Eisenerz in dieser Zeit eine weitaus geringere Bedeutung hatte als die Förderung von Gold und Silber, in deren Förderung das mittelalterliche Ungarn im Weltmaßstab an zweiter Stelle stand.¹ Doch nur bald errang auch das ungarische Kupfer eine Bedeutung in ganz Europa. Diese Erze wurden vor allem in den Bergen der nördlichen und östlichen Gebiete des damaligen Ungarn gefördert, durch die Arbeit der Einwohner der Bergbausiedlungen und Bergstädte, die dort entstanden waren (S. BB 29; Mo. tört., 153, 200). Zur Erschließung der in der Tiefe der Erde verborgenen Schätze waren nämlich notwendigerweise Bergbausiedlungen entstanden, „zu denen alle gehörten, die entweder direkt (als Knappen, Hüttenarbeiter usw.) oder indirekt (indem sie den Bergbau und die Bergleute durch äußere Arbeit unterstützten, z. B. wie die sog. Bergwerksverwandten, d. h. Holzarbeiter, Kohlenbrenner, Fuhrleute, Handwerker, Kaufleute usw.) in der Siedlung bei dem Bergbau mitarbeiteten.“ (Wenzel: Mo. bány., 25). Diese Siedlungsgemeinden entwickelten sich zum größten Teil auf der Grundlage der von den ungarischen Königen erhaltenen Privilegien zu Städten, und ihre Bevölkerung war nur vom König abhängig. Die Entstehung der ersten Städte Nordungarns hängt nämlich zum Teil gerade mit dem Aufschwung des Bergbaus, des Handels und im Zusammenhang damit des Handwerks zusammen. V. Mencs Meinung nach: „Privní města vznikají u nás [d. h. in der

¹ Hierzu vgl.: B. Hóman: A magyar királyság pénzügyei és gazdaságpolitikája Károly Róbert korában [Finanzen und Wirtschaftspolitik des Königreichs Ungarn zur Zeit Karl Roberts]. Budapest 1921, 150.

Slowakei] jednak kolonizací báňskou, na rudných ložiskách, jednak jako střediska obchodní, tedy tržiště" (Mencl, 33). Andererseits muß selbstverständlich hervorgehoben werden, daß der Prozeß der Entstehung der Städte bereits früher, noch vor der umfangreichen deutschen Ansiedlung, mit der Konzentration der Handwerker in den Handelszentren begonnen hatte (vgl. DS 42).

Im allgemeinen war es üblich, die Entstehung der damaligen nordungarischen Bergbausiedlungen mit den dort angesiedelten deutschen Hospites in Beziehung zu bringen, zugleich verliehen aber viele auch ihrer Meinung Ausdruck, daß in diesen Gebieten bereits vor der Ankunft der Deutschen in größerem Ausmaß eine gewisse Art von Bergbau existiert hatte, der zur Zeit der ungarischen Landnahme von den Slowaken betrieben worden war. (Vgl. so. z. B.: Agricola; Bel: Notitia II 214; Kachelmann: Geschichte I, 39; Brown, 177; Hont *vm.*, 86, 170).

Vielleicht ist es nicht uninteressant, wenn wir in Bezug hierauf auch die slowakischen Zeilen der sog. Schemnitzer Chronik² zitieren, die mit dem Jahre 1861 endet: „Roku 754 začali mesto stawat na wrchu wisse Stijawnici, ktere ma posawad meno: Stare mestro. Po par rokoch gissel pastier ze statkom na passu dolu do dolini, kde ge taraz ring. Widel tam gastericu behat a on gu obhanal; len mu skapala pred očima; on gu hledal, a natrafil na gednu zlatu schnúrku w kameni. On hnedki nožom probuwal rezat. Widel že sa mu da kragat, odrazil negaký kusok steho kamena, a wzal domow, ukazowal ludom, to ale poznali nektori že ge to čisto zlato. Issli s nim. Ukazal to misto kde sa to wzal, tak hnedky začali robít (roku 750) daleg, a ta schachta ge podnessni den na rinku, ale ge zasipana, a tak sa začínali robotnicy tam budowat, negwic z Morawi a Saksi, ag Česi" (SMSS 7: 134).

All das scheint aber in dieser Form eher ein unbegründetes Raten und eine Legende zu sein, die nach der Meinung M. Matunáks auf eine gemeinsame Quelle, auf einige aus dem 16. Jahrhundert, ungefähr aus den Jahren 1548–50 stammende Zettelaufzeichnungen zurückgeführt werden können. M. Matunák zählt 32 Autoren auf, die im Endergebnis alle auf Grund dieser Zettel – direkt oder indirekt – die obigen falschen Auffassungen über den Zeitpunkt der Entstehung von Schemnitz (ung. Selmechánya, slow. Banská Štiavnica) vertreten haben (s. Matunák 40, 66–67 sowie die Tabelle zwischen S. 70 und 71). Doch unabhängig von allem, allein auf Grund von Argumenten und der richtigen Entwicklungsanschauung begannen immer mehr Autoren zu betonen, daß bereits vor der Einwanderung der Ungarn die in den einstigen nordungarischen Bergen ansässigen Slowaken Bergbau betrieben haben. (Hierzu

² Vollständiger Titel: „Kronika baňsko-štiavnická. Spisowani wsseligakich znamenitich starich wecy ze starich knich wipisane a pre nasledugieich potomkow zanechano, aby wedeli, jako se za starodawna co činilo a dgalo. Spisowatel toho bil Ignatz Oplasztil, kteri pametal od roku 1786 až do roku 1861. To spisowal, co se stalo v krajine. (Petri:) Ignatz Latekowsky, hutmanovy na Ondregsy." (SMSS 7: 134).

vgl. z. B. BKL. 35: 243; SP 13: 291; SP 24: 534). In der Gegenwart äußert sich auch P. Ratkoš auf eine ähnliche Art und Weise, wenn er feststellt, daß die Slowaken vor dem Einzug der Ungarn in das Karpatenbecken den Erzbergbau und die Erzverarbeitung gekannt haben: „Aj v slovníku sa zachovali tri apelatíva, ktoré osvetľujú spôsob dolovania a spracovania rúd Slováckmi pred X. storočím; sú to názvy: ruda, baňa a stupy” (Ratkoš: Príspevok, 10; vgl. noch ČSVD, 175). P. Ratkoš betont übrigens, daß es Aufgabe der Archäologie ist, jene auf Grund von Ortsnamen und anderen wenigen Angaben erschlossene Wirklichkeit zu beweisen, daß von den Slowaken sowohl zur Zeit des Großmährischen Reiches als auch zur Zeit der Arpaden Erz gefördert und auch verarbeitet wurde, und zwar in den meisten der früheren nördlichen Komitate (s. Ratkoš: Príspevok, 12).

Von der slowakischen und der ungarischen Geschichtswissenschaft wird es heute schon für unbezweifelbar gehalten, daß sich die Slowaken die Grundkenntnisse des Bergbaus nicht von den dort angesiedelten Deutschen angeeignet haben. Die Bevölkerung der deutschen Bergbaukolonien und Bergstädte in Oberungarn (und in Siebenbürgen), — die als Ergebnis der deutschen Ansiedlung, die im 12. Jahrhundert begonnen hatte und vor allem nach dem Tatarensturm große Ausmaße annahm, entstanden waren, — brachte den slowakischen Bergleuten in erster Linie den entwickelteren Bergbau, das Anlegen von Schächten, die Methode der unterirdischen Bergbauarbeiten, die besseren und produktiveren Möglichkeiten der Erzverarbeitung bei; sie übernahmen außerdem von den Deutschen auch das auf Traditionen beruhende Bergrecht (vgl. Ratkoš: Príspevok, 13). Naturgemäß bestand die Arbeiterschaft der nordungarischen Erzbergwerke, die infolge der königlichen Privilegien vor allem im 14–15. Jahrhundert eine rasche Entwicklung durchmachten, zu einem großen Teil aus Slowaken, die sich die entwickeltere Technik und die den Produktionsprozeß widerspiegelnde deutsche Fachterminologie³ angeeignet hatten, und diese auch Jahrhunderte hindurch bewahrten. Die deutsche Sprache hatte nämlich lange Jahrhunderte hindurch die führende Rolle und den Einfluß auf allen Gebieten des Bergbaus bewahrt. Die Ursachen hierfür waren: die privilegierte Stellung der deutschen Bergwerksbesitzer (deren Zahl durch die in Wellen erfolgte Einwanderung immer mehr anstieg, und die mit den Angehörigen der herrschenden Klasse zusammen Leiter und Lenker der Bergstädte waren),⁴ das auf Grund deutscher Traditionen und im deutschen

³ Vgl.: „Nemeckí baníci s novými výrobnými a úpravnickými procesmi priniesli nové nemecké banícke termíny, ktoré vo viac alebo menej poslovenčenej podobe prijali do svojej profesionálnej reči i domáci slovenskí baníci” (Blanár, 144).

⁴ „In den niederungarischen Bergstädten und ihrer Umgebung bildeten die *Slowaken* die Unterschicht der Bevölkerung, während die Oberschicht von den *deutschen Bergleuten* gebildet wurde, die in immer größerer Zahl aus dem Westen einwanderten, sowie von den ungarischen *Magnaten*, die als Herren auf den das Land schützenden Burgen saßen.” (Probst, 8–9).

Geist entstandene, später ausgearbeitete Bergrecht (s. Eisele 173 ff.), der konsequente deutsche Sprachgebrauch der Bergwerksverwaltung, das enge Verhältnis der ungarischen Bergwerksverwaltung und der österreichischen Kammer ganz bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das gilt nicht nur für die Slowaken, sondern genauso auch für die Ungarn. Andererseits ist aber auch bekannt, in was für einem hohen Grade sich vom Mittelalter an in den meisten der einstigen nordungarischen Komitate die ungarische Bevölkerung mit der slowakischen, in den Städten und Bergbaugebieten auch mit der deutschen vermischt hatte.

Diese große Volkstumsmischung hinterließ natürlich auch Spuren in der Sprache der slowakischen und der ungarischen Bergleute. Johann Melich hatte bereits um die Jahrhundertwende nachgewiesen, daß es im Ungarischen folgende Wörter mittelfränkischer Herkunft in der Bergbauterminologie gibt: *cuzat* 'Zusatz', *drettál* 'Dritteil', *fést* 'Stollenfirste', *fustély* 'Prügel, Fustel', *gépely* 'Göpel', *hámor* 'Hammer', *hant* 'Hund', *hukmány* 'Hutmann', *hunkfutó* 'Hundeläufer', *huta* 'Hütte', *k hó* 'Schmelzofen', *konst* 'Zeichenmuster', *koporsály* 'Kupferschale', *pomp* 'Pumpe', *ponc* 'Meißel', *pöröly* 'Hammer', *sróf* 'Schraube', *stomb* 'Stampfmühle', *tégely* 'Tiegel', *viheder* '(Wind)Wetter', *zóborol* 'sauber machen', *zománc* 'Metallschmelz', *zsomp* 'Sumpf' (Melich: Ném. jöv., 306). Sándor Takács geht auf diesem Gebiet viel weiter, wenn er sagt, daß, ausgenommen die Wörter im Bereich des Salzbergbaus, sämtliche Bergbauausdrücke deutscher Herkunft sind (s. Századok 1908: 259). Auf alle Fälle ist der Bericht, der von den königlichen Kommissaren im Jahre 1552 im Zusammenhang mit Frauenbach (ung. Nagybánya, rum. Baia Mare) gegeben wurde, charakteristisch für die damalige Situation. Dieser schreibt: „welche namen die hungern auch jetzo zum tail in irer sprach, doch verheret brauchen, wie sie sonst auch *schacht, stollen, hutman, haspler, treiber, genge, erz, gefert, strief, und fest allem zeug zur perkwerkarbeit, schmelzen und pochwerken gehört, nit anders, denn teutsch nennen können*“ (Századok 1908: 259). Und dieser starke deutsche Einfluß hat sich zum Teil bis heute erhalten.⁵

Doch ist die Lage auch im Slowakischen ähnlich, da auch die slowakischen Bergleute selbstverständlich deutsche Fachausdrücke gebrauchten. Ausgezeichnet verweisen hierauf die Zeilen von J. Vozáry, der in seiner Empfehlung zur slowakischen Übersetzung der Maximilianischen Bergordnung im Jahre 1759 eine Erklärung für den notwendigerweise häufigen deutschen Wortgebrauch gibt: „Že pak všecko od slova do slova neni v slovenčnu uvedene

⁵ Nur als Beispiel mögen hier einige Sätze aus der Bergmannssprache der Umgebung von Salgótarján stehen: „Halod-ë hëj, Bodi, mi ujság van? — *Garambol van, a fene egye meg. A kutyát së fogja még a maeska, a bika még eltört a stágba. — A villával vót baj. — A sunka a zingbe a rajdánál lënt a stócnál a cimérától kiesett az untterracnyi és a gajlholásnál megszalladt. — Hát a fedrunghajtó? — Az megsprajcolta a krosznyit, hozatott cajtgot, de az ulmát megnyomta és nem volt frájplacc. Jó, hogy a stájger a platnyin volt.*“ (Sándor, 10—11).

a preložene, tomu at jse žaden nedivi, nebo to nie z nedbanlivosti neb z nevedomosti, ale „de necesse” jse statí muselo, nebo pri banskem obchode tak dobre u Slovakou jako u Nemcou terminy nemeckie vždy jse zachovavaly a až posavad jse takove zachovavaji. Nebo kdy by všecko bolo materialiter do slovenčiny preložene, nemohol by tomu žaden banský človek rozumeti co jse to mluví” (Ratkoš: Príspevok MBO II, 85). Und auch 150 Jahre später hatte sich das Bild nicht sehr verändert, denn „die slowakischen Bergleute unseres Komitats verwendeten die deutschen technischen Bezeichnungen früher und verwenden sie auch heute noch; solche sind: hangot, ligend, strajchovat, surfuvat, fristovat, sadovat, hámor, steljár, hicjár, cangar, hícovat, strekovat usw.” (Eisele, 53).⁶

Ich bin der Auffassung, die angeführten historischen Umstände berechtigen uns, neben dem zweifelsohne starken und dauernden Einfluß der deutschen Sprache unsere Aufmerksamkeit auch dem vermutlichen und bisher nicht in Betracht gezogenen Einfluß des Slowakischen auf die ungarische Bergmannssprache — und eventuell umgekehrt —, andererseits dem Vorhandensein gewisser Parallelerscheinungen im Slowakischen und im Ungarischen zuzuwenden. An die Spitze dieses Fragenkomplexes gehört das Schicksal eines der am umstrittensten Ausdrücke, des aus der Bergmannssprache zu einem Wort der Umgangssprache gewordenen grundlegenden Terminus, des Wortes *bánya* 'Bergwerk' selbst bzw. seine Erörterung.

a) Den slawischen Ursprung des ungarischen Wortes *bánya* 'Bad, balneum' hält Kniezsa: SzJIsz., 76 für unzweifelhaft, seiner Meinung nach ist aber das ungarische Wort *bánya* 'fodina, Bergwerk' von diesem zu unterscheiden. „Was hat das Bad mit der Erzgrube zu tun?” stellt Stefan Kniezsa die Frage, dann fährt er fort: „Zwar hat das Wort *bánja* im Ukrainischen auch die Bedeutung 'Salzsiederei', und man könnte sich vorstellen, daß sich dadurch aus der Bedeutung 'Bad' die Bedeutung 'Bergwerk' entwickeln konnte . . . , dagegen protestiert aber die ungarische Wortgeschichte. Im Ungarischen bedeutete nämlich *bánya* im Mittelalter nie 'Salzbergwerk', sondern immer 'Erzgrube, Erzbergwerk'. Das Salzbergwerk aber wird immer durch *akna* bezeichnet . . .” (Kniezsa: SzJIsz., 77). Indessen gerade durch das Prinzip der „Wörter und Sachen” ist der Zusammenhang zwischen *Bad* und *Erzbergwerk* äußerst wahrscheinlich, wenn auch vielleicht nicht in der Form, wie sie in SSE 26 angenommen wird („Ponieważ pierwotna łaźnia to

⁶ Eisele hebt aber zugleich hervor, daß auch das Deutsche Wörter aus dem Slowakischen entlehnt hat. Seine Beispiele aber sind, gelinde gesagt, verblüffend. Seiner Meinung nach sind nämlich im Gründerischen die Wörter „Flötz, Kux, Kiß, Kipricht, Schacht, Schwaden, Kobald, Schicht, teifen, Spath, Stollen” slawischer Herkunft (Eisele, 53); ungarischer Herkunft sind: „dohan, zacskó, zseb, kurta, csizman, csakan, fokos, pearer (= pöröly), kopp (= kupa), csurchen (= csurgó), tétes (= töltés), csigadétel (= csüggedetlen = Name einer Bergwerkseinrichtung)” (Eisele, 93).

wykopywany w ziemi dół, stąd też możliwe znaczenie 'dół, kopalnia' ") und die von Kniezsa: SzlJsz., 77 für unrichtig bezeichnet wird, sondern vor allem in der Erklärung der Ableitung von Murko, 1–42. Murko kam nämlich bei der Untersuchung der Bedeutungsvarianten des slawischen *banja* zu der Schlußfolgerung, daß dieser Ausdruck einen innen hohlen, runden Gegenstand, eine hohle, runde Stelle bezeichnet, deshalb „wird es leicht begreiflich, daß wir lateinisch *balnea* in *baňa* bei den Südslawen und Russen in der Bedeutung *Bad* (materiell und im übertragenen, speziell im kirchlichen Sinne), *Badehaus*, *Badeort*, *Warm-*, *Mineral-* und *Heilquelle*, bei den Südslawen *Quelle* überhaupt, und in zahlreichen darauf beruhenden *Orts-*, *Flur-* und sogar *Flußnamen* wiederfinden. Ebenso wird es verständlich, daß *balnea* in *baňa* und dem Deminutivum *baňka* als Bezeichnung für die *Kuppel*, das charakteristische Merkmal der römischen Bäder und der Kirchen des byzantinischen Kulturkreises, bei den Nordslawen fortlebt" (Murko, 27). Was aber die in erster Linie westslawische Bedeutung 'Bergwerk, fodina' betrifft, ist diese Murko nach die Weiterentwicklung eines Wortgebrauches mit der Bedeutung 'Höhle, Gewölbe', und das wird auch von VWSS 86 für eine annehmbare Erklärung gehalten. (Vgl. übrigens auch die neuere Zusammenfassung und Darlegung der Frage in VWSS 82–87. Zu den Schlußfolgerungen Murkos in slowakischer Relation vgl. BŠ 49–50).

In sprachwissenschaftlichen Kreisen ist die Tatsache wenig bekannt, daß P. Križko in Bezug auf die Bedeutung des Wortes *baňa* bereits am Ende des vergangenen Jahrhunderts im wesentlichen den gleichen Standpunkt eingenommen hat: „Už samo slovo *baňa* a jeho rodina *baníctvo*, *baník*, *baňský*, kroté od Slovákov prevzali Maďari sťa *bánya* a Rumuni sťa *baňa* s sťa *kúpeľ* do svojej reči, je slovom slovenským, označujúcim teraz nielen to isté, čo nemecké *bergwerk* a latinské *montana*, *fodina*, ale i to, o čom Nemci hovoria *steinbruch*, je Slovákov *baňou* na skaly. I o nádobách vypuklých hovorí sa na Slovensku, že sú *baňaté*. Podobne je vyťatý les čiže hor Slovákov *báň*, a keď porovnáme všetky tieto slová čiže radšej *nimi označené veci* [Hervorhebung von mir. — F. G.], nuž by malo slovo *baňa* označovať *čosi prázdneho a dutého* [Hervorhebung von mir. F. G.]. No netreba ani sostúpiť človeku do skutočne nízkych baní, — najviac to *dutín* a *prázdín podzemských* —, dosť je obzreť si *baňu*, kde lámu ku stavbám skalu, a na prvý pohľad uvidíme, že *je baňa skutočne niečo prázdneho, vybratého a dutého*" [Hervorhebung von mir. F. G.] (SP 13: 297).

Einen anderen Weg geht V. Machek. Nach ihm hat das urslawische Wort *baňa* griechischer Herkunft ursprünglich 'Bad', später 'fodina' bedeutet, und daraus hätten sich die weiteren Bedeutungsvarianten entwickelt. Da diese beachtenswerte Erklärung in VWSS nicht erwähnt wird, halte ich es für wichtig, sie wortwörtlich zu zitieren: „Slované znali lázně dvojího druhu: 1° starodávné domácí (zvláštní dřevěné domečky, tedy sauny, viz *lázeň*), 2°

přejaté z řecké antiky (doloženy na př. z Chersonesu na Krymu); byly to těsné koupelny zapuštěné do země, podlahy a stěny byly vyloženy kameny (zbytky takových lázní se našly v kultuře zaručeně slovanské, v. Hensel 266). Další vývoj: v slangu horníků přeneseno *b.* kamenná lázeň na doly (společné znaky: zapuštění do země, poměrná těsnost, kamenný spodek i stěny, vysoká teplota, horníci pracovali téměř naží). Předhistorický rudný důl měl vertikální průřez oválný, proto *b.* přenášeno dál na předměty jiné: nejprve na skleněnou nebo kovovou krytku nad tavicím tyglíkem (byla polokulovitá; i v ní byla vysoká teplota, pára), pak na podobnou kupoli nad stavbami, na kulovité kryt věžní a konečně na těmto podobné útvary jiné (kovové baňky na odnímání krve atd.). Ale, vzhledem k funkci, i na lázně dřevěné (na Rusi) . . ." (Machek: Etym., 24). Demnach sehen wir, auch wenn wir uns vor dieser Seite her der Lösung nähern, daß die Bedeutungsentwicklung von *Bad* und *Bergwerk* sich sehr gut verbinden läßt. Deshalb bin ich der Meinung, daß der Zusammenhang der Bedeutungen 'Wölbung, Höhle, Bad, Kuppel, Bergwerk' auch dann ziemlich überzeugend zu sein scheint, wenn wir die ziemlich vielen Vermutungen und „Wahrscheinlichkeiten“ berücksichtigen. Bevor aber mit einigen weiteren Ergänzungen auf das Verhältnis des slowakischen *baňa* und des ungarischen *bánya* mit der Bedeutung 'Bergwerk' verwiesen wird, werden um der Interessantheit willen einige Meinungen in Bezug auf den Ursprung des Wortes zitiert, die zwar ziemlich weit von der Wirklichkeit entfernt sind, aber trotzdem in die Geschichte der Etymologie des Wortes gehören.

Zuerst erwähne ich die Auffassung, derzufolge einige Forscher den Ursprung des slawischen *baňa* im Namen des einstigen quadischen Königs *Vannius* zu finden wähnten. Einer der begeistertesten Verkünder dieser Auffassung im vergangenen Jahrhundert war J. Kachemann (s. z. B. Kachemann: Geschichte I 16, 38). Diese Hypothese wurde bereits von Wenzel für übertrieben bezeichnet (s. Wenzel: Mo. bány., 34. Anm. 2.), dennoch tauchte sie wiederholt auf (vgl. z. B. Hont vm., 85).

Es gibt auch eine Auffassung, derzufolge das Wort *baňa* mit dem Wort *bán* 'vojvoda, župan' zusammenhängt. Aus dem früheren Wort *bajan*, das die awarischen Führer bezeichnete, wurde durch Kontraktion *bán*, und *baňa* sollte sich aus Konstruktionen wie z. B. *baňa, banja zem* 'das Land des Bans' abstrahiert sein. Das ist aber nicht wahrscheinlich, denn dann wäre es — unter anderem — immer noch fraglich, weshalb eben nur die Bergwerkgebiete dem Ban gehört hätten. (Hierzu s. ausführlicher Ratkoš: Príspevok, 13).

Hier muß auch die Behauptung Zychas erwähnt werden, der der Meinung war, daß der Ausgangspunkt des Wortes (*Vania* >) *baňa* das Wort *jama* 'Grube' ist (vgl. Zycha 6, 32).

Wir können auch der Auffassung begegnen, wonach der Ursprung des ung. *bánya* im lat. *vannus*, dt. *Wanne* zu suchen ist (vgl. Schröer: Versuch einer Darstellung d. deutschen Mundarten d. ungar. Berglandes . . . Nach Ortway

I, 112). Von CzF. wurde das Wort demgegenüber für eine ungarische Entwicklung gehalten, der Verlauf seiner Entwicklung wäre folgender gewesen: *dj* > *váj* > *vája* > *ványa* > *bánya* (s. ausführlicher im EtSz.). Mit der Widerlegung dieser Auffassungen brauchen wir uns, meiner Meinung nach, heute nicht mehr gesondert zu beschäftigen. Vielleicht kann hierbei nur die eventuelle beeinflussende Wirkung des Wortes *Wanne* in Betracht gezogen werden, und zwar im Falle des slowenischen Wortes *bánja* 'langrundes Gefäß von Böttcherarbeit, Wanne' (hierzu vgl. VWSS, 86). Die Erörterung von Murko und Machek weist überzeugend auf die Bedeutungsentwicklung des lat. *balnea* > slaw. *baňa* hin, so können wir dem beipflichten, daß ung. *bánya* 'Bergwerk, fodina' ein Lehnwort slawischen Ursprungs ist: „Ung. *bánya* 'Bergwerk' ist zweifellos slv. Ursprungs, doch kann der Ausgangspunkt nicht mit Sicherheit im Westslawischen (Slk.) angenommen werden, wenn auch manches dafür spricht, da das Wort in alter Zeit auch den Südslawen bekannt war und wohl auch den dazwischen siedelnden pannonischen bzw. dakischen Slawen" (VWSS, 86).

Im Zusammenhang damit aber scheint es sich zu lohnen, auch näher zu untersuchen, ob die Voraussetzungen bzw. Umstände, die zum Bedeutungswandel *Bad* > *Bergwerk* notwendig waren, im nördlichen Teil des Karpatenbeckens vorhanden waren, und wenn ja, in welchem Grad. Mit anderen Worten: inwiefern ein Teil der Vermutungen hinsichtlich der Anfänge des Bergbaues in Ungarn, auf die bereits weiter oben verwiesen wurde, durch tatsächliche Angaben, gegenständliche Beweise unterstützt werden können?

Zuerst muß erwähnt werden, daß dem Bericht des Tacitus nach die jenseits des nördlichen Limes des Römischen Reiches lebenden Cotiner mit keltischer Sprache, die in der Nachbarschaft der Markomannen und Quaden lebten, sich bereits im 1. Jh. u. Z. mit dem Eisenerzbergbau beschäftigten: „bei den *Cotinern* . . . beweist die gallische und bei den *Osern* die pannonische Sprache, daß sie keine Germanen sind, außerdem die Tatsache, daß sie sich Tribute gefallen lassen. Als landfremde Stämme sind sie teils den *Sarmaten*, teils den *Quaden* tributpflichtig; die *Cotiner* fördern sogar Eisen, weshalb sie sich noch mehr schämen sollten" (Tacitus: *Germania*, Kap. 43.) Letztere Bemerkung kann A. Schleicher nach mehrere Deutungen haben, eventuell auch, „daß sie den Römern tatsächlich Eisenerz geliefert haben" (KL. 1960: 349). Die Berührung zwischen Römern und Cotinern steht aber außer Zweifel. Andererseits war aber auch Ptolemäus von Alexandrien im 2. Jh. bekannt, daß nördlich von den Quaden bedeutende Eisenerzgruben zu finden sind. Diese Nachrichten haben in unserer Zeit ein großes Echo gefunden und bilden auch heute noch den Gegenstand von Diskussionen (vgl. die kurze Zusammenfassung dieser Frage bei Pleiner: *Základy*, 136. Anm. 22.). Auf alle Fälle aber scheint die Behauptung, daß auf dem Gebiet der Slowakei damals Erzgruben bestanden, ja sogar eine große Bedeutung hatten, berechtigt zu sein (s. Pleiner: *Základy*, 136). Und obwohl uns sogar noch vor einigen Jahren keine ganz

zuverlässigen Angaben über die Eisenerzförderung im Altertum zur Verfügung standen (vgl. Pleiner: *Základy*, 60), können wir auf Grund vieler Spuren an der Erdoberfläche und der neuesten Analysen sagen, daß es schon vor ungefähr 2000 Jahren in den Bergen der Slowakei eine Erzförderung und Erzverarbeitung gegeben hatte. (Hierzu vgl. Pleiner: *Základy*, 53 und DS, 54).

Der auch Bergbau betreibende Stamm der Cotiner war langsam ausgestorben. Offenbar trifft aber die Auffassung zu, daß sich ein Teil der Cotiner wahrscheinlich „den Quaden angeschlossen hat und unter deren Schutz ihre alte Beschäftigung, die Suche und Verarbeitung der Erze, fortgesetzt hat, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß sie in dem anfangs als Sklavenbeschäftigung betrachteten und verachteten Beruf die Lehrer der kämpferischen Quaden gewesen waren . . . Es ist wahrscheinlich, daß die Quaden die Gruben anfangs durch römische Gefangene und durch die unter ihrer Schutzherrschaft stehenden Cotiner abbauen ließen, und erst später, als ihre Macht gebrochen war, begannen auch sie Bergbau zu betreiben . . .“ (Eisele 45). D. h. in den Schutz gewährenden bergigen und waldreichen Gegenden der Slowakei konnte die Bevölkerung, die die keltische Zivilisation und Kultur bewahrte, auch in den stürmischen Zeiten der Völkerwanderung in einer verhältnismäßig großen Zahl erhalten geblieben sein und ihre Kenntnisse den zuwandernden neuen Volksstämmen übergeben (vgl. DS, 58). „Je historicky známe, že germánska časť obyvateľstva odchádza na západ, kým druhá časť s pozmenenou ochudobnenou kultúrou zostáva i v pohnutých dobách sťahovania národov vo svojom domove, udržiava kontinuitu osídlenia a stáva sa jednou z výrazných zložiek uplatňujúcich sa pri vystúpení prvých Slovanov na našom území“ (DS, 64). So bestand auch auf dem Gebiet der Bergbaukenntnisse die Kontinuität, d. h. die dahingelangten Slawen, die Vorfahren der heutigen Slowaken, konnten sich mit der damaligen Art und Weise des Bergbaus und der Erzverarbeitung bekannt machen. Diese slawischen Stämme verschmolzen nämlich in sich die Überreste der den keltischen Bergbau weiterführenden romanisierten Bevölkerung, und indem sie sich die Kenntnisse des Bergbaus aneigneten, wurden sie zu Fortsetzern der Bergbauarbeiten, die vor langer Zeit begonnen worden waren (vgl. BŠ, 49). Und die durch die keltisch-quadisch-römisch-slawischen friedlichen und kriegesischen Berührungen in die Gruben gelangten Verurteilten, Kriegsgefangenen und Sklaven konnten das Wort *balnea* > *baňa* in der Bedeutung 'Bergwerk' ohne weiteres einführen, auch dann, wenn eventuell nur ein Tagebau erfolgte. Deshalb lohnt es sich, zu den oben zitierten Ausführungen von V. Machek die Bemerkung von P. Ratkoš hinzuzufügen, die unbedingt hierhergehört und auf das Thema verweist: „Nie je ľahké vysvetliť baňu-kúpeľ v spojení s jamou, kde sa doluje ruda. Otroci, pracujúci v jamách, kde sa sbierala a stekala spodná voda, mohli ozaj nazývať svoje prostredie ako »balnea«, pretože sa voda vyťahovala len ručne a tak jej vždy ostávalo v rudnej jame dosť“ (Ratkoš: *Príspevok*, 10). Wenn wir noch die Tatsache

berücksichtigen, daß den Römern der Untertagebau wohlbekannt war und von ihnen betrieben wurde, und daß auch die Kelten zweifelsohne die Kunst des Anlegens von Schächten kannten (hierzu vgl. Pleiner: *Základy*, 57, 58. Anm. 49), außerdem, daß wir dem Kammernabbau bereits bei den Griechen und Römern begegnen (s. Parma, 145–146), so dürfen wir mit Recht behaupten, daß nicht nur die sachlichen Grundlagen der Bedeutungsübernahme *Bad* > *Bergwerk*, sondern auch der Bedeutungsentwicklung 'Kuppel' > 'Höhle, Grube' > 'Bergbauort' gegeben waren. Es muß aber betont werden, daß wir bisher über keine materiellen Beweise in Bezug auf Untertagebau im slowakischen Bergland verfügen, und es ist auch wahrscheinlich, daß die damaligen wirtschaftlichen und Produktionsverhältnisse in diesem Gebiet nur einen Tagebau, das Anlegen von verhältnismäßig flachen Höhlen ermöglicht hatten. Vom 13. Jahrhundert an wurde aber auch unzweifelhaft ein Erzbergbau unter Tage betrieben,⁷ aus der Zeit des gefestigten Feudalismus zeugen umfangreiche Kammern von der verhältnismäßigen Entwicklung des damaligen Bergbaus.⁸ All das steht aber in keinem Widerspruch dazu, was weiter oben über die Bedeutungserweiterung des aus *balnea* entstandenen slawischen *banja* gesagt wurde.

Durch die ständigen Forschungen erhalten wir immer mehr Angaben, die unbestreitbar beweisen, daß die Römer an den Orten, wo sich später die Vorfahren der heutigen Slowaken und noch später die ungarischen Stämme niederließen, eine Erzförderung und -verarbeitung betrieben hatten. So wissen wir z. B., daß bei Frauenbach (ung. Nagybánya, rum. Baia Mare) im Komitat Sathmar/Szatmár auch die Römer Bergbau betrieben (s. KL. 96: 597), und auch die Eisenerzverarbeitung der Römerzeit bei Erbstollen/Tokod in Transdanubien kann als bewiesen aufgefaßt werden (s. KL. 93: 341). Die Tatsache, daß z. B. die Schlacke der mittelalterlichen Eisenhütte in der Umgebung von Eisenberg/Rudabánya aus Eisenerzen von Eisenberg stammt, -- und zwar den bisherigen Bestimmungen nach aus dem 10–12. Jahrhundert (s. KL. 94: 476), -- beweist besser als alles andere die Kontinuität der Erzförderung und Erzverarbeitung im nördlichen Teil des Karpatenbeckens. Das Slowakentum war also ein direkter Erbe des Bergbaus vom keltisch-quadisch-römischen Typ.

Schriftliche Belege für den Bergbau in der Slowakei vor dem 12. Jahrhundert gibt es kaum. Wenzel sieht zwar in der Feststellung der Stiftungs-urkunde der Abtei St. Benedikt an der Gran (ung. Garamszentbenedek) um 1075 „locus qui dicitur Hungarice Aranyas, latine autem aureus“ (Wenzel:

⁷ Vgl. „Od 13. stol. dochází v naší báňské technice k podstatné změně. Od povrchového dolování se přechází k hlubinnému které potřebuje dokonalejší nářadí a nástroje...“ (Kořan: *Nase b. t.* 5.).

⁸ S.: „V období feudalismus byly raženy rozsáhlé komory, které se zachovaly po staletí neporušené; v šedesátých letech 19. století rekognoskoval G. Fallér na žíle Věch svatých v Hodruši obrovskou komoru »Kučelník«, pocházející z 16. století“ (Parma, 146).

Mo. bány., 24) einen Beweis für den dort betriebenen Bergbau, das ist aber ein Irrtum, da sich der zitierte lateinische Textteil auf Siebenbürgen bezieht. Der vollständige Text lautet nämlich: „Ultra siluam ad castrum, quod uocatur *turda*, dedi tributum salinarum, in loco, qui dicitur hungarice *aranas*, latine autem aureus, scilicet medietatem regie partis.” (Knauz, 31). (Bezüglich *aranas* s. Knauz, 233). Auch eine andere Stelle derselben Urkunde verweist nicht auf die damalige Goldverarbeitung im slowakischen Erzgebirge, wie das von Chaloupecký: SS 170 behauptet wird: „Zboží opatství leželo totiž na úpatí na rudy bohatých hor, kde v stol. XIII. vzniká první báňské město Šlavnica. A právě v tomto kraji připínám nám zmíněná listina z r. 1075 »zlatníky«, o nimž najdeme zprávu i v papežské listině z r. 1209 pro týž klášter sv. Benedikta nad Hronem” (vgl. ähnlich ČSVD, 175). Die Stelle, auf die er sich beruft, lautet: „Iuxta siluam *nazal* dedi unum aurificem, nomine *nesku*, cum fratribus suis, et terram ad V aratra” (Knauz, 27). Dies bezieht sich jedoch nicht auf die Umgebung von Schemnitz, sondern auf das Gebiet des nördlichen Teiles am Donauknie, denn das erwähnte *nazal* ist identisch mit dem heutigen Naszály! „*Naszály* (Nazal) ist ein bis heute so genannter bewaldeter Berg unweit von Waitzen/Vác. Neben diesem Wald von Naszály bedachte Gejcsa I. einen Goldschmied (aurificem) namens Nesku und seine Geschwister mit fünf Pflug Land. Der päpstliche Bestätigungsbrief aus dem Jahre 1209 erwähnt ihn als: »In Waz aurifabros« . . .” (Knauz, 165). Es muß erwähnt werden, daß Chaloupecký von *Waz* annahm, daß es eine Verzerrung des Wortes *Nazal* ist (a. a. O. 676, Anm.) Übrigens bedeutet *aurifex* hier aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur Goldschmied, sondern zugleich auch Goldwäscher, also eine Person, die den Rohstoff förderte und zugleich verarbeitete. (Hierzu vgl. Paulinyi: Váll. kezd., 33. Anm. 25.). Es steht also außer Zweifel, daß die Feststellung von Knauz, und nicht die von Chaloupecký richtig ist.

Auch das in Kapitel 37 der Chronik des Anonymus erwähnte *Bana* kann nicht als Beweis für den damaligen Bergbau in Oberungarn anerkannt werden, aus dem sogar Wenzel noch den späteren Ortsnamen *Selmecbánya* (Schemnitz) ableitet (Wenzel: Mo. bány., 16). Dieser Ort namens *Bana* ist nämlich mit *Bán*, südöstlich von Trentschin in der Nähe von Neutra (slow. Nitra) identisch (vgl. Magy. Anon., 105).

Aus der Mitte des 12. Jahrhunderts haben wir aber schon Angaben, auf Grund deren behauptet werden kann, daß zu jener Zeit in den slowakischen Bergen ein bedeutender Erzbergbau betrieben wurde, wird doch dieses Gebiet in einer Urkunde aus dem Jahre 1156 als „terra Banensium”, „Land der Bergleute” erwähnt (ausführlicher s. Chaloupecký: SS 167—171). Und eine Urkunde aus dem Jahre 1228, die die Gemarkung von Dilln (slow. Banská Belá, ung. Bélabánya) beschreibt, zeugt ebenfalls vom dortigen Goldbergbau. Ein Satz lautet nämlich: „. . . per summitatem montis . . . ad argenti fodinam . . .” (Šmilauer: VSS, 129; Györffy, 433). All das bekräftigt Wenzels

Auffassung, daß sich die Worte der Urkunde von Andreas II. aus dem Jahre 1217 „... pro redditibus marcarum trecentarum; ... summam praedictae pecuniae de redditibus, qui nobis in Bana solent provenire, statuimus persolvendam“ (Wenzel: Mo. bánya., 34) auf Schemnitz beziehen. Der Meinung Chaloupeckýs nach (SS 169) ist es zwar nicht ausgeschlossen, daß diese Nachricht mit Siebenbürgen zusammenhängt, auch er hält es aber für wahrscheinlicher, daß sie sich auf Nordungarn bezieht. Seine Auffassung wird auch von Mencl geteilt, wenn er schreibt: „... roku 1217 se pak po prvé vzpomíná onen velký báňský podnik, pro který listiny z druhé polovice XIII. století užívají názvu Banská Štiavnica“ (Mencl, 49). Dieses *Bana* wäre also der erste Beleg für das Wort *bánya*, aber sein Eigennamencharakter kann noch nicht als ausschließlich bezeichnet werden. E. Mályusz versteht nämlich unter der Bezeichnung *Bana* in einer Urkunde aus dem Jahre 1291 *Bakabánya* (dt. Pukanz, slow. Pukanec) (s. Mályusz: Turóc, 11). Wenn wir berücksichtigen, daß das Gebiet von Schemnitz im Jahre 1156 als „Land der Bergleute“ erwähnt wird, scheint die Vermutung nahezuliegen, daß zu jener Zeit in verschiedenen Gegenden des slowakischen Erzgebirges slawische, genauer slowakische Bergleute tätig waren, bei denen mit dem Wort *bana*, die Stelle der Grube, später auch die um sie entstandene Siedlung bezeichnet wurde. Mit der Zeit mußten aber diese vielen *bánya* — die sich auch zu Eigennamen entwickelt hatten — der Genauigkeit halber näher bestimmt werden, da diese *Bergwerke* (*bányák*) → *Bergbausiedlungen* (*bányatelepek*) → *Bergstädte* (*bányavárosok*) immer an Flüssen entstanden waren, wurde der Name des Flusses zum Bestimmungsglied der Ortschaft. Z. B.: *Selmechánya* (Schemnitz), *Besztercebánya* (Neusohl, slow. Banská Bystrica), *Körmöcbánya* (Kremnitz, slow. Kremnica), *Szomolnokbánya* (Schmölnitz, slow. Smolník) usw. (Zur damaligen Erwähnung der ältesten Bergstädte vgl.: Kniezsza: SzlJöv., 76).

In der heutigen slowakischen Bergmannssprache bedeutet das Wort *baňa* (Adjektivform: *banský*) „1. horizontálne, vertikálne alebo úklonné banské dielo, 2. celok podzemných umelých priestorov, vylomených na dobývanie úžitkového nerastu, a príslušného povrchu, včítane celého zariadenia“ (BTS, 9). Früher war es aber in der Fachsprache mehr in der ersten Bedeuteung gebräuchlich, der letztere Begriff wurde mit einem deutschen Lehnwort als *handel* bezeichnet. Das kommt z. B. sehr gut im Text der MBO I und MBO II zum Ausdruck: „Jestli by se tehdy prihodilo, že by überschár *mezi dvema baňemi aneb šachtámi* se nacházela“ (Ratkoš: Príspevok MBO I, 155); „Naši bergmaístrove a bergrichtrove maji jse o to pilne usilovat a snažit, aby jedna *bana neb šachta* pri druhej na blize v její mutovanem neb vymeranem poli nebyla stavena a vyrabana“ (Ratkoš: Príspevok MBO II, 93). (Ausführlicher dargelegt s. Blanár, 195–200). Außerhalb der engeren Fachsprache aber war die Unterscheidung von *baňa* und *handel* überhaupt nicht konsequent, und in der Umgangssprache wurde das Wort *handel* von *baňa* immer mehr in den Hin-

tergrund gedrängt und ist heute praktisch fast vollkommen ausgestorben (s. Blanár, 251–252). Das slowakische Wort *baňa* kommt vom 16. Jahrhundert an immer häufiger vor sowohl in der Bedeutung 'fodina' (als Anlage) als auch in der Bedeutung 'metallum' (als Betrieb), z. B.: Malé Topolčany, 1535⁹: „že ste mij pustili dvu vašych havarov ku oppatreni tey mogeg baniť” (Slov. Letopis 2: 259); 1554: „kteréšto bane aneb handel nazýva se tento čas Kesliarsky handel” (Blanár, 198); Mitte des 16. Jhs. (Kreis Rosenberg/Ružomberok): „Item na banu za teho richtara dali sme teš po grošu . . .” (Horváth: LP 34); Banská Boca, 1672: „prace a dila sve banske verne a pilne a bedlive vikonaval”; „abi pozorugice yako na takovuto gegi vernost a bedlivost prác pergmonskich a bankisch” (SMSS 9: 138); 1685: „Havýře spússtegj se do ssachty (yamy) Baňé” — „A Bányászok le-ereszkednek az bányának gődörébe (torkába)” (Die Bergleute lassen sich in die Grube (Tiefe) des Bergwerkes hinunter) (Com: Orb. 137); 1724: „Zapadla Štolna na Bani a zabilo gedniho Czimrmana na Mošteniczj” (Slov. Letopis 1: 251); Mitte des 18. Jhs.: „Mestěcka pak: Jasow, Mezencz, kde zelezne bane”; „komora Banská kralowska pro baně Meděnné na Panskeg dolyně”; „Krupina, a Brezna, toto sýce banské od starých bán” (KPS 96); aurifodina = Zlatá baňa, — Hora (Syll 64); arrugia = Zlatá báňa neb Hora (Syll 53); Bana na zlato, Bana na meď, Na Krjdu baňa, Kamena Baňa, Banské mesto (Király: Latsny, 80); 1775: „já som našol baňu na Batsanskim chotáre” (Žak. 619); Baňa = fodina, metallum (aeris) — értz bánya (Bern.), baňa, bana = důl v doly nebo lomy (Kálal). Dem Wort *baňa* können wir mehrmals auch in slowakischen Redewendungen begegnen, hier ist seine Bedeutung ebenfalls identisch mit dem 'Bergwerk' in der Umgangs- und Literatursprache: *Nekomu zlaté Baňe slubovať* = goldene Berge jemandem versprechen = arány (sic!) hegyeket igéрни valakinek; *Aňi bi mu Baňe nestačili* = auch die goldenen Gruben könnten (sic!) ihm nicht klecken = bányák se győznék őtet; *Baňa ge Baňa, predca sa prebere, keď sa vždy do ňeg ide. I Baňe sa preberú* = es kann nichts immerwährend dauern = nints az a' sok melly el ne fodgyon; a bányak (sic!) is lassanként kiürölnék (Bern.) (zu den Varianten dieser Wendungen vgl. Zát. 137, 140).

Das ungarische *bánya* bedeutet ebenfalls das gesamte Bergwerk, in der Fachsprache konnte — und kann es auch heute noch — in der Bedeutung 'fodina' und 'metallum' vorkommen, wie auch im Slowakischen. Z. B.: 1563–1564: „Towaba swliok ferencz vramnal egy ladam vagion kýben pez es ezwst mw vagion ot az atya fiaknal kwz pez a nagy musaj Bania Jeuedelme vagion fl. XV” (MNY. 62: 358); Felsőbánya, 1581: „hogy walakj keozzeulewnk wj, awagy regj el hagiott puzta Baniat, wagy Sattot nytna, es éppitene Kapnykon”, (MNY. 49: 212); Felsőbánya, 1589: „Valamel' Banaiara mikoron kotelet wesz-

⁹ Der Brief ist aus 1535 datiert, der Verfasser, P. Križko, gibt das Jahr 1595 an. Die eine Angabe ist also, wahrscheinlich infolge eines Druckfehlers, falsch.

nek" (Wenzel: Mo. bány. 423); Sóvár, 1643—54: „*Más lyuk ugyan az alsó bányában vagyon . . . Az felső bányában három lyukat vágtanak*" (MGSz. 8: 422); Marmarosch/Máramaros, 1704: „*Az harmadik akna is, amely Újbányának neveztetik*" (MGSz. 4: 73); Abrudbánya, 1792: „*Régi Bányát sem lattam, mint Offenbányán az Emerici stoljt*" (BKL. 46 II: 201); Komitat Branau/Baranya: „*tutták, hogy ott valamikor stolni volt, szóval bánya volt, táró volt*" (Népr. Közl. 8: 103).

Das ung. *bánya* bezog sich anfangs ausschließlich auf Erzgruben, *akna* bedeutete Salzgrube (s. Kniezsa: SzlJöv. 77, 60), später waren aber alle Arten von Gruben möglich, je nachdem, was in ihnen gefördert wurde. Also: *aranybánya* (Goldgrube), *ércbánya* (Erzgrube), *ezüsbánya* (Silbergrube), *fövénybánya* (Sandgrube), *kőbánya* (Steinbruch), *mészbánya* (Kalksteinbruch), *rubintbánya* (Rubingrube), *vasbánya* (Eisenerzgrube) usw. (vgl. NySz. I 173—174). Einige weitere Grubenarten, die weder dem NySz. noch dem OklSz. bekannt sind: *büdöskőbánya* (Schwefelgrube): 1704: „*Találtatnak Máramarosban valamely privátus nemes emberek határán büdöskő-bányák*" [Auf dem Hotter einiger privater Edelleute in Marmarosch wurden Schwefelgruben entdeckt] (MGSz. 4: 77); *malomkőbánya* (Mühlsteinbruch): 1616: *Az beregszászi malomkőbányára is szorgalmatos gondot viseljen és az malomkövet vágassa*" [Er soll auch für den Mühlsteinbruch von Lambrechtssaßen fleißig Sorge tragen und Mühlsteine brechen lassen] (MGSz. 4: 515); *üvegbánya* (Quarzsandgrube): 1687: „*ablakra való kristályüvegre méltóztassék maga üvegbányájáról com-mittalni*" [auf Kristallglas für Fenster gezuht Ihr von der eigenen Quarzsandgrube zu kommittieren] (Takáts: Műv. tan. 55); 1704: „*hasznokat importáló malmok, üvegbányák*" [nutzbringende Mühlen, Quarzsandgruben] (MGSz. 4: 72); *vaskőbánya* (Eisensteingrube): 1838: „*elhagyott összeomlott és általunk rendesen Bányatörvény előtt is elismert vaskőbányát*" (Zsemley 42). Und die Grubengenossenschaft in Felsőbánya hieß früher *céhbánya* (Zunftgrube) (s. Szeőke: BT. 166), und verwies so auf ihren Charakter.

Im Zusammenhang mit der Wortsippe *bánya* lohnt es sich noch zu erwähnen, daß das Wort *bányaváros* 'Berg[bau]stadt' in einem großen Wörterbuch zum ersten Mal im Jahre 1792 vorkommt (s. Gáldi, 288), dem NySz. nach war es um die Mitte des 17. Jhs., aber auch schon in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. ein gebräuchlicher Ausdruck, z. B. Felsőbánya, 1581: „*az mý Varasunk Bania Varos* (SzKR. 229/b); Neusohl, 1606: „*melyet ő felsége mi általunk az hét bányavárosoktul kéretett*" (MGSz. 4: 303); Altsohl (ung. Zólyom, slow. Zvolen) 1623: „*az bannya varasokra is kgd meg iria*" (Péché II 611); Végles, 1636: „*eő Feölséghe Bania varosi Camaraynak*"; „*innet volt az Bania Varasoknak oltalmok*" (Péché II 693—694).

Bei den Slowaken in Ungarn finden wir natürlich die slowakische Form *baňa*, die neue ung. Zusammensetzung *szénbánya* 'Kohlengrube' aber ist bereits als Lehnwort in ihre Sprache eingedrungen, und in diesem Fall kommt

bei ihnen die im Slowakischen gebräuchliche Form seltener vor. Z. B. „tam zme robiľi tej *sénbáňi* (taká uhľová baňa)” (Ondrus, 255). In Selisch/Vértesszőllős bedeutet *baňa* nicht nur 'Grube, Bergwerk' im allgemeinen, sondern zugleich auch 'Kohlenbergwerk', weil die dortigen Slowaken im Kohlenbecken von Dorog nur in Kohlengruben arbeiten, und sich die Bedeutung von *baňa* durch den Gebrauch auf diese konkretisiert hat. Ja sogar als Ortsname *Baňa* = *Tatabánya* (dt. Totiser Kolonie), ebenfalls als Ergebnis ähnlicher Ursachen (eigene Sammlung).

b) Von den erwähnten drei Substantiven, die auf den Erzbergbau und die Erzverarbeitung der Slowaken vor dem 10. Jahrhundert verweisen, ist das Wort *ruda* 'Erz', was den Ursprung und die Bedeutung betrifft, identisch mit dt. *Erz* (ahd. *aruz*, *aruzzi*) und lat. *raudus* (*rōdus*, *rūdus*) (vgl. Machek: Etym., 426; Kluge, 174; anders Hol.-Kop.: Etym., 318). Das Wort *ruda* ist naturgemäß von Anfang an ein organischer Bestandteil des Slowakischen, und z. B. der Ausdruck *dobývati rúdu* (*kov*) gehört zu den ältesten Termini der slow. Bergmannssprache (s. Blanár, 153). In Boca wurde am Ende des 16. Jhs. die Angabe *železná rúda* 'Eisenerz' aufgezeichnet (s. Blanár, 158), doch waren natürlich auch andere Zusammensetzungen mit *ruda* gebräuchlich, nach ihrer Art (*strieborná*, *zlatá* usw.)

Bei der Erzverarbeitung war es natürlich zu keiner Zeit gleich, was für ein Erz und von welcher Qualität in die Hütten gelangte. Die Eisenfabrikanten waren bestrebt, sich für ihr Geld guten Rohstoff zu sichern, deshalb ist z. B. in den aus dem Jahre 1713 stammenden Regeln der Eisenhammerzunft im Muránytal zu lesen: „*aby y baniczzy a sprawedliwie penzie rudu zależj, kruchowatu, grobowatu a čerstwu dawalj*”, außerdem: „*pri loudanij tak sa magj sprawowat y baniczj, a by za každou stwrtkou grobowareg rudj, druhu čwrtku drobnegşeg rudj mezi kruchowie mieşat magj*” (Tört. Szemle 1: 441).

In der ungarischen Gemeinsprache hat sich das Wort *ruda* nicht eingebürgert, es ist aber bereits in der Zeit der Arpadenkönige in den Namen zahlreicher Bergbausiedlungen oder in den Namen von mit dem Erz zusammenhängenden geographischen Einheiten zu finden. Z. B.: Komitat Borsod, seit 1299: *Ruda* (heute *Rudabánya*) (Győrffy, 804); Komitat Bars, 1283: *Ruda* ON. (Győrffy, 470); Komitat Abaúj, 1255: *Rudnok* (*Rodnuk*) ON. (Győrffy, 136); Komitat Abaúj, 1264: *Rodnuk* (*rivulus*) (Ortvay II, 159); Komitat Zips/Szepes, 1297: „*sub pede montis Ruda; tertium montem Rudna* (Šmilauer: VSS., 203) usw. In der Nähe des slowakischen, so ist es z. B. in *Rudabánya* vorhanden, wo *ruda* die Bedeutung 'Erz' hat (Tarján, 67).

Aus dem böhmischen Bergbau ist es bekannt, daß im 14. Jahrhundert nicht nur das Wort *ruda* zur Bezeichnung des Erzes diente, sondern je nach seiner Qualität existierten: 1. *metallum* = *erz* = *ruda*, 2. *minera* = *kies* = *kyz* (manchmal auch *gang*), 3. *mons* = *perg* = *perk* = *jalovina* und 4. *irsutum* =

rucherz = *rudovina* (s. Kořan: Kutná Hora 30, 38). Diese Benennungen sind zum größten Teil auch in der mittelalterlichen slowakischen und ungarischen Bergbauterminologie zu finden. Von diesen gehen wir jetzt nur auf das Wort *érc* 'Erz' ein, die Entsprechung des slow. *ruda* im Deutschen, die von dort ins Ungarische einging (vgl. L.—M.: DOLw., 90). Für dt. *Erz* 'Mineral mit reichem Metallgehalt' (vgl. Gárdonyi, 161) sind vom Anfang des 15. Jahrhunderts an gemeinsprachliche Belege aus der Sprache der Deutschen im damaligen Nordungarn zu finden. Z. B. Schemnitz, um 1400: „... oder ein stolln wirt ongenomen, auf den mon *Gengng oder Erczt* findet,” (Cod. Dipl. Arp. III 220); „Wer ober pawt in ainem stollnn der nicht erbhaftig ist, vnd iecz fwnnd *ercz oder geng*, die der mos wert sind” (Cod. Dipl. Arp. III 221); Schemnitz, 1481: „... was sy hawen, es sey *Erz oder geng*” (Gárdonyi, 161). Und da lange Zeit hindurch die Deutschen für die Ungarn den Bergbau bedeuteten — in erster Linie infolge des ausschließlichen Gebrauches der deutschen Sprache auf diesem Gebiet — ist es verständlich, daß ein grundlegender und häufig gebrauchter Begriff wie *Erz* früh in das Ungarische gelangt war (der erste Beleg stammt vom Ende des 14. Jhs., S. SzófSz.), wo es dann zu einem Gattungsnamen geworden ist. Seine Bedeutung ist im Verlaufe der Sprachgeschichte 'metallum, aes' (s. NySz. I 664), uns sind aber auch Belege bekannt, auf Grund deren es wahrscheinlich ist, daß darunter 'Mineral' verstanden wurde. Im Zusammenhang mit der Untersuchung der Salzgrube von Sóvár schreiben nämlich 1643 die Untersuchungskommissare: „azhol a sóf felvonszák igen hátra volt az *ércz*, avagy a só, mely eleitül fogvánt igen kívágotott...”; „... az mélységre 14 ölig alább mentenek az aknában, az *ércznek avagy sónak* (Hervorhebung des Autors. — F. G.) keresésére, kiben nem haszontalanul munkálkodtanak, hanem jó sóra találtatnak”; „Vizsont vagy on azon általlyukasztásban *sónak* reménysége, jó *érczet* (Hervorhebung des Autors. — Fg.) találnának”; „éjszakra alkalmas *ércz, avagy só* találtatott” (Hervorhebung des Autors. — F. G.) (MGSz. 6: 119). Diese Bedeutungserweiterung ist jedoch von den Wörterbüchern nicht registriert worden, vielleicht deshalb, weil sie eine lokale Erscheinung war.

Infolge des intensiven deutschen Einflusses drang das Wort *Erz* auch in das Slowakische ein. Da jedoch dort das gleichbedeutende *ruda* vorhanden war, konnte sich dort *Erz* keinen so großen Raum verschaffen wie im Ungarischen, obwohl es in verschiedener Weise auftrat. In der slowakischen Übersetzung der MBO ist es in der Form *ertz* gebräuchlich (s. Ratkoř: Príspevok, 162), doch als genaue Entsprechung des dt. *Erzhäuers* kam auch *erchaviar* vor: „*lindtřachtnických ertzhavjarou*” (Ratkoř: Príspevok MBO II, 117). Die Belege weisen darauf hin, daß im Slowakischen die Form *erc* in erster Linie für den Sprachgebrauch der des Schreibens und Lesens Kundigen bezeichnend war. D. h. es kam eher in der Sprache jener vor, die in der Verwaltung des Bergbaus, in der Organisation, der Leitung, d. h. auf theoretischem Gebiet

arbeiteten. Demgegenüber finden wir in der Volkssprache vor allem die Variante *jarc*. Z. B. im Jahre 1707 bei Lyczei lat. *minera* = *Ertz* (ung. und dt.) = *Jarc* (slow.) (Lyczei 294), außerdem: *jarec* = *Erz* (SP 13: 485); *jarce* = *jádro zlaté a stříborné rudy*, *jarcovitá ruda* (Kálal); Schemnitzer Chronik: „ked mali narobeniho *garcu*, a kral gim wsetko wzal” (SMSS 7: 134).

Das *ja-* anstelle des *e-* ist das Ergebnis eines für die mittelslowakischen Mundarten charakteristischen Lautwandels. In den frühen Lehnwörtern nämlich ist im Mittelslowakischen ein Wandel $e > (\ddot{a}) > a$ erfolgt, da jedoch im Wortanlaut kein \ddot{a} -stehen konnte, bildete sich mit Hilfe von *j- j̃ä-* $> ja$. heraus, z. B. ung. ON *Eger* 'Erlau' $>$ slow. *Jäger*, ung. ON *Egerszeg* $>$ slow. *Jagersek*, ung. *ezer* 'tausend' $>$ slow. *jazer*, *jazor*, *jazar* (*jazerná strela*) usw. (s. Stanislav: Dejiny I, 396; Pauliny, 115).¹⁰ Mit Rücksicht darauf, daß dieser Prozeß bereits vor dem 12. Jh. begonnen hatte, aber auch noch nach dem 13. Jh. wirkte, zugleich aber in den späteren Lehnwörtern an die Stelle von *e* (*é*) im Mittelslowakischen kein *a* gelangte (z. B. ung. *béres* 'Knecht' $>$ *bireš*, ung. *hever* 'liegen' $>$ *heverovať* usw., s. Pauliny, 115; Stanislav: Dejiny I, 389), ist es sehr wahrscheinlich, daß das mündlich eingedrungene *jarc* Ergebnis einer früheren Entlehnung bzw. Entwicklung ist als *erc*. Letzteres ist nicht nur ein jüngerer, sondern zugleich auch ein schwächeres Lehnwort im Slowakischen, das auch früh verloren ging. Und schließlich ist im Slowakischen (auf Grund der uns zur Verfügung stehenden Angaben) auch die Form *earc* gebräuchlich, nämlich in der Mundart von Dobschau (slow. Dobšiná, ung. Dobsina) (s. Dobšiná, 11; in einer Zusammensetzung: *earctróg* = Gefäß zum Erztransport Dobšiná 12). Die Form *earc* ist aus der deutschen Mundart von Dobschau, aus der sog. „Bulener“-Mundart in die Sprache der dortigen Slowaken gelangt. Im Bulenerischen wird nämlich das *e* vor *r* meistens als *ea* ausgesprochen, z. B. *Berg* = *Peak*, *Herd* = *Heart* usw. (s. Dobšiná 4, 22).

c) Der dritte Ausdruck, der sich aus der Zeit vor dem 10. Jahrhundert in der slowakischen Bergmannssprache erhalten hat, ist das bei sämtlichen slawischen Völkern vorhandene Wort *stupa*, der Name der Stampfvorrichtung, der Stampfmühle. Ein angeblicher Beweis dafür, daß die Slowaken schon vor der näheren Berührung mit den Ungarn diese Vorrichtung gekannt haben, wäre das *om* des ung. *stomp* 'Stampfmühle', das auf ein urslawisches *o* hinweist: „Starú slovenskú formu stop- prevzali Maďari ako stomp a je doložená ešte v XVI. stor. Dnešná maďarčina tento termín nemá, ani slovníky maďarčiny ho neuvádzajú” (Ratkoš: Príspevok, 10–11). Und im gleichen Sinn: „maďarština prevzala základní termíny jako baňa nebo stupa ze slovenštiny” (ČSVD, 175).

¹⁰ Es muß angemerkt werden, daß auch von diesem Veränderungsprozeß die Vermutung Kniezasas unterstützt wird, dernach das im Jahre 1480 aufgezeichnete zipser-slowakische *yarssik* aus dem ung. *érsek* stammen konnte und nicht umgekehrt. (S. Kniezas: SzlJöv., 632–633). Zur slowakisch $>$ ungarischen Entlehnung vgl. Stanislav: Dejiny I, 389.

Daß auch den Vorfahren der heutigen Slowaken das Wort bekannt war, kann keinen Augenblick angezweifelt werden, war doch die ursprünglich zum Zerstampfen von Pflanzenkörnern, Beeren, Körnern, Halmen usw. dienende *stupa* mit der Bedeutung 'Mörser' ein wichtiger Gebrauchsartikel nicht nur der slawischen, sondern auch der anderen Völker. Das kann aber mit Sicherheit behauptet werden, daß das ung. *stomp* nicht aus dem Slawischen, genauer, nicht aus dem Slowakischen stammt, wie das die Verfasser obiger Zitate annehmen, sondern aus dem Deutschen. Auch die slawischen Entsprechungen sind letzten Endes, was das anbelangt, germanischer Herkunft, denn das urslawische *stopa* ist vermutlich die Übernahme eines germ. **stampa*- (vgl. Machek: Etym., Stichwort *stupa* und VREW, Stichwort *stúpa*). Deshalb kann allein auf Grund des -om- überhaupt nicht behauptet werden, daß das altslaw. (oder altslow.) *stop* die Ausgangsform des ungarischen *stomp* gewesen sein muß. In diesem Falle wäre nämlich von einer so frühen Entlehnung die Rede (das Vorhandensein des slawischen Nasals spiegelt einen Sprachzustand vor dem 10. Jh. wieder), daß im Zusammenhang mit diesem auch andere Erscheinungen erklärt werden müßten.

In erster Linie muß die Frage beantwortet werden, weshalb das slawische *st-* im Wortanlaut im Ungarischen konsequent *st-* (phonetisch: *št-*) ist, wo das Ungarische doch in den alten Entlehnungen die Lautverbindung *szt-* (*st-*, *szk-* usw.) im Wortanlaut möglichst beseitigte, entweder durch den Einschub eines prothetischen *i-*, *e-* u. dgl., (vgl. Kniezsa: SzlJöv., 503), oder durch den Einschub eines Vokals, eventuell durch die Auslassung eines Konsonanten der Konsonantengruppe. Z. B.: *stolz* > *asztal*, *sz+tegő* > *szatyng*, *stativa* > *szátyva* *szátyva* ~ *esztováta* ~ *osztováta* usw., *stobor* > *sobor* (Kniezsa: SzJöv., 65, 492, 493, 171, 507)¹¹ usw. Das [st-] (und auch andere Konsonantenhäufungen) im Wortanlaut wurden nur in den (relativ) späten Lehnwörtern beibehalten, z. B. *strázsa*, *sztrikog*, *sztári*, *stopka*, *sztrapacska*, *sztriga* (Kniezsa: SzlJöv., 480, 512—513) usw. Zugleich darf aber auch nicht außer acht gelassen werden, weshalb im Ungarischen im Worte *stomp* und seinen Varianten konsequent ein *š-* auftritt, gegenüber dem einheitlichen slawischen *s*-Laut des Wortes *stupa*. Aus dem slawischen *s* wurde nämlich nur ausnahmsweise, eher in späten Entlehnungen im Ungarischen ein *š*, und zwar am häufigsten als Ergebnis einer Fernassimilation, z. B.: slaw *straža* > ung. *strázsa*, serbokroatisch *simidžija* > ung. *simindzsiás*, ung. *susnya*, vgl. urslaw. **sušbn-jadb*, polnisch *szóstak* >

¹¹ Die Notwendigkeit der Auflösung der Konsonantengruppen im Wortanlaut bei Lehnwörtern ist überhaupt keine neue Erkenntnis. Es ist vielleicht nicht uninteressant, wenn z. B. die einschlägigen Bemerkungen von József Kassai (um 1815) zitiert werden: „Wie ist aus *Dvor udvar* geworden? wie aus *Schola Oskola*, aus *Stabulum Istálló*, aus *Ształ asztal*. Wenn nämlich ein Fremdwort magyarisiert wird, das mit zwei Konsonanten beginnt, fügen wir zum leichterem Aussprechen einen Vokal davor, vor dicke Wörter *a, o, u*; vor dünne *e, ö, ü*, z. B. *István*, *Ostrom*, *ostor*, *asztal*, *otromba*, *eszteke*, *isztike*, *ösztóke*, *üsztóke*“ (Kassai, 53).

ung. *susták* (Kniezsa: SzLJöv., 480, 476, 481, 482) usw. Im Falle von *stomp* ist jedoch von all dem nicht die Rede.

Womit kann schließlich das konsequente Fehlen des auslautenden *-a* in den ungarischen Entsprechungen erklärt werden, wo doch im Slawischen das Wort überall auf *-a* endet? In den uns zur Verfügung stehenden historischen Belegen fehlt dieses *-a*, nur einmal fanden wir ausnahmsweise die Form *stompa*, und zwar bei Lambrecht, dessen Meinung nach in der Zusammenschreibung des Bischofs Boldizsár Melegh aus dem Jahre 1572 die Stampfmühle so genannt wurde (s. Lambrecht, 2). Die ungarischen Lehnwörter slawischer Herkunft haben die auslautenden Vokale im allgemeinen bewahrt (natürlich den Regeln des ungarischen Lautwandels entsprechend), z. B. *babona*, *bánya*, *barázda*, *berkenye*, *bodza*, *bolha*, *csoda*, *gerenda*, *kaloda*, *kasza*, *szolga* usw. Der Schwund des *a*-Lautes in *stopa* > *stupa* wäre also unbegründet und unverständlich. Deshalb ist unzweifelhaft, daß *stomp* im Ungarischen kein Lehnwort slawischer (slowakischer) Herkunft ist, sondern die Übernahme des ahd., mhd. *stampf* (s. Melich: Ném. jöv., 6–7; L.–M.: DOLw., 243). In diesem Falle ist das Wort ein relativ spätes Lehnwort, die Lautverbindung *st-* im Wortanlaut mußte sich nicht mehr auflösen, das deutsche *s* [ʃ] wurde regelmäßig zu ungarisch *s* [ʃ], das Nichtvorhandensein von *-a* im Wortauslaut ist selbstverständlich, und auch das als entscheidendes Argument für die slawische (slowakische) Herkunft vorgebrachte *om* ist auch auf Grund des Deutschen vollkommen klar. Außerdem kann auch die Endung *-a* des angeblichen *stompa* (aus dem Jahre 1572) aus dem Deutschen stammen, wenn wir berücksichtigen, daß das deutsche auslautende reduzierte [ə] im Ungarischen sehr häufig durch *-a* ersetzt wird (vgl. *ráma* < *Rahmen*, *pélida* < *Bild*[e] usw., Kniezsa: SzLJöv., 660). Unabhängig davon aber kann in diesem Fall auch das Eindringen des slow. *štompa* (< dt. mundartl. *stomp*) angenommen werden (hierzu vgl. weiter unten).

Das Gesagte kann gut am Beispiel des Namens der Ortschaft *Stomfa* bei Preßburg illustriert werden. Diese heißt deutsch *Stampfen*, slowakisch *Stupava*, im Altungarischen gab es die Form *Usztumpa*. Das heißt, hier sehen wir das anlautende *sz-* aufgelöst, und auch das auslautende *-a* ist vorhanden. Belege: 1271/1326: castrum *Ztumpa*, *Stamfa*; 1280: *Usztumpa*; 1288: *Stumpa* (Kniezsa: Ung. Völk., 386; Šmilauer: VSS, 6–7). Nach Melich: Honf. Mo., 264 ist die Quelle des ungarischen und des slawischen Wortes mhd. *Stampfe*, Stanislav: SJ II, 496 dagegen ist der Meinung, daß sowohl die ungarische als auch die deutsche Form aus dem slawischen *Stopava* stammt. Unserer Auffassung nach ist die Meinung Stefan Kniezsas am wahrscheinlichsten, wonach das slowakische *Stupava* (< **Stopava*) Quelle des altung. *Usztumpa* ist, während die heutige Form *Stomfa* aus dem Deutschen stammt. Dt. *Stampfen* aber scheint die Übersetzung des slowakischen *Stupava* zu sein (s. Kniezsa: Ung. Völk., 408). So hängt der altung. Ortsname *Usztumpa* wirklich mit dem slawi-

schen Wort *stopa* zusammen, der aber von dem Wort *Stomfa* von deutscher Herkunft verdrängt wurde. Als Gattungsname jedoch hat es sich im Ungarischen aus dem Slawischen (Slowakischen) nicht eingebürgert. *Stopava* > altung. *Uosztumpa*, slow. *Stupava* verweist übrigens auf den in dieser Gegend von den Vorfahren der Slowaken betriebenen Bergbau (vgl. ČSVD 175; anders gedeutet von Stanislav, dessen Auffassung nach *Stopava* > *Stupava* nicht aus dem Wort *stopa* mit der Bedeutung 'Mörser', sondern mit der Bedeutung 'Grube zum Fangen von Wild' — 'jama na chyťanie zveri' stammt. Stanislav: Dejiny I, 356).

Stomp 'Stampfmühle' ist die bisher älteste bekannte maschinelle Einrichtung, die zum Zerstampfen, Zerkleinern des abgebauten erzhaltigen Gesteins verwendet wurde. Anfangs wurde sie mit menschlicher Kraft betrieben, ihre früheste Darstellung finden wir nach Lambrecht in der Handschrift des anonymen Chronisten der Hussitenkriege, die aus dem Jahre 1430 stammt. Hier sind zwei mit der Hand betriebene Stampfmühlen zu sehen, mit der einen wurde Schießpulver, mit der anderen Mehl gestoßen: „daß ist ain stampff, damit man puluer stost vnd dye stampff gent all drey in ain loch ainer auf der ander ab“, zitiert Lambrecht (s. BKL. 47 II, 37). Das Ansteigen der Produktion erforderte aber eine viel größere Leistung, als daß man sie mit der Kraft des Menschen hätte befriedigen können. Deshalb ging man zur Benutzung von Stampfmühlen mit Wasserantrieb über. Ihr Betrieb wird von Kantár folgendermaßen kurz zusammengefaßt: „Základnou hybnou silou stúp bolo koleso poháňané vodou. Na koleso bol napojený val -- os z dreva, do ktorej boli navrtané striedavo diery. Do nich sa vsadili kolíky, ktoré sa točili s osou a nadvihovali stupy z tvrdých, 250 cm vysokých a asi 30—40 cm v priemere hrubých brvien, ktoré boli na konci okovane.“¹² Pri nepretržitom točení sa stupy dvíhali a potom z kolíkov odkvačovali a vlastnou váhou padali dole. Takto drvili do válova naložený kremeň. Stupy boli teda dôležitou časťou každej huty“ (SN 11: 62).

Wann mit der Anwendung der Stampfmühlen in der die Produkte der

¹² Es kann hinzugefügt werden, daß diese ungarisch *nyíl*, *nyílstomp*, *küllő* oder auch *stomp* genannt wurden (vgl. Lambrecht, 3), außerdem Belényes (Komitat Zips), 1600: „három nyílstampf vasastul, alias küllő“ (Tört. Tár, 1901: 470), und an das Ende wurde ein Eisengewicht von 2,5—3 kg gehängt, wie das die folgenden Zitate zeigen: Szoldobágy, 1743: „Vizi stomp. Nem régiben állittatott fel berenánbul uj sendelyezéssel, ha [sic!] stomp vagon benne, mindeniknek végiben circiter öt vagy hat font ütő vas, és vas karikák. Az kerek tengelyin négy vas karikák és két jó vastag csapok.“ (MGSz. 9: 378); a. a. O.: „Hat stompok, melyeknek végiben circiter öt vagy hat fontnyi ütő vas, és az stomp fáján vaspántok“ (MGSz. 9: 377); Porumbák, 1648: „Vagjon az czwr mellett egy sendelyes, boronabol rot kő törő malom hazacska, benne ket nyílra czinalt viz kereké, ahoz valo silipievel, kwlwievel, két vasas nyilaval. Az viz kerek gherendelynek mind két veghi vas karikas, czapos.“ (Tört. Szemle 1:452).

Auf Grund all dessen ist auch offensichtlich, daß *stomp* anfangs nur den Stampfkolben selbst bedeutete, der auf das Erz herunterfiel. D. h. es hatte eigentlich dieselbe Bedeutung wie die Wörter *stömpöly* ~ *stomp* 'Strebe, Stützholz' (s. hierzu weiter unten). Infolge einer Bedeutungsweiterung wurde später das ganze Stampfwerk so genannt.

Gold- und Silbergruben verarbeitenden Industrie begonnen wurde (das Eisen-
 erz wurde nicht gestampft, sondern geröstet, hierzu s. Ratkoš: *Príspevok*, 11),
 ist nicht genau bekannt. Tatsache ist aber, daß sie im 16. Jahrhundert schon
 allgemein verbreitete Einrichtungen in ganz Europa waren (vgl. Schenk, 161).
 Zwei Arten von Stampfmühlen wurden verwendet: „Nejdřív se používalo v
 rudných úpravách t. zv. suchých stoup, které roztloukaly pouze suchou rud-
 ninu na požadovanou zrnitost . . . Teprve na začátku XV. [sic!] století (1512)
 [sic!] zavedl Siegmund Maltitz, podle sdělení J. Agricoli, . . . v Sasku místo
 suchých stoup t. zv. mokré stoupy, které se lišily od suchých stoup hlavný
 tím, že se do nich přiváděla voda a rudnina byla drcena za mokra” (Schenk,
 161). In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts arbeitete auf Grund der Be-
 schreibung eines englischen Augenzeugen letztere Art von Stampfmühle in
 Kremnitz wie folgt: „legen sie einen Grund /drey Elen tief von Holtz, darauf
 schüttet man das Ertz: oben her gehen vier und zwanzig Stämpel/ die unten
 mit Eisen beschlagen sind/ welche das Ertz zermalmen und zu Staub mahlen/
 da solches unterdessen die gantze Zeit mit Wasser bedeckt ist. Diese Stämpel
 werden durch vier Räder gehoben / nemlich durch ein Rad sechse;” (Brown,
 182). Ungarisch hießen sie *vizi stomp* [Wasserstampfmühle] und *száraz stomp*
 [Trockenstampfmühle], um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren beide
 Arten bekannt. Bei der Glashütte von Száldobágy wurde nämlich im Jahre
 1743 eine vor nicht langer Zeit gebaute Wasserstampfmühle (*vizi stomp*) re-
 registriert (MGSz. 9: 378), doch gab es im gleichen Ort auch eine Trockenstampf-
 mühle (*száraz stomp*): „Harmadik ház azon száraz stompon alól napkelet felől
 való hegyoldalban . . .” (MGSz. 9: 377). Im Slowakischen wurden von uns keine
 Belege für *suché stupy* [Trockenstampfmühle] gefunden, für *mokré stupy*
 [Wasserstampfmühle] jedoch: „ťaž na jinych mistech zlatnie bane jse nachodia,
 z kterychšto gene v *mokrych stupach* museji jse tlucti a skrze plachty na hjarte
 prepuštane byti” (Ratkoš: *Príspevok MBO II*, 140). Es kann aber als sicher
 angenommen werden, daß es auch *suché stupy* [Trockenstampfmühlen] gegeben
 hat.

Es steht außer Zweifel, daß die einstigen Bergstädte in Nieder- und Ober-
 ungarn viel früher als im 16. Jahrhundert mit Stampfmühlen gearbeitet hat-
 ten, wie man darauf aus den Angaben aus Kremnitz aus dem Jahre 1331 schlie-
 ßen kann. In einer Urkunde steht nämlich: „. . . unam rotam cum sexta parte
 aquae in valle Solei pro triginta marcis pagamenti; item duas rotas et chazam
 in superflui aqua circa molendinum Kaboldi sitam pro quadraginta marcis
 Regii pagamenti; item molendinum circa mazaldrum sitam, et infra molen-
 dinum Judicis de Pukano ipsum Jeclinum contingentem pro quinquaginta
 marcis etiam Regii pagamenti; item unum contum, quod vulgariter kolbe
 dicitur, in eadem aqua inferis sita, et ibidem Nycolaus dictus Putner habet
 unum contum, pro quinque marcis pagamenti aestimavimus . . .” (Wenzel:
Mo. bány., 45). Der Verfasser fügt hinzu: „Es ist klar, daß hier von Werk-

stätten zur Verarbeitung von Erzen die Rede ist" (Wenzel: Mo. bány., 45). Auch Lambrecht ist der Meinung, daß *Kolbe* ein dicker Stock, Stempel ist (Lambrecht, 4). Es steht außer Zweifel, daß sich die im lateinischen Text erwähnten Mühlen und Räder auf Stampfwerke beziehen. Folgende Angabe ist aus der Mitteilung von J. Kachelmann und L. Litschauer bekannt. 1381 „wird in Hodrusbánya in einer richterlichen Bestätigung über eine Erbschaftsangelegenheit eine Stampfmühle (penes gazam) neben der Hütte erwähnt" (Hont vm., 171; vgl. noch Kachelmann: Geschichte I, 76). In Schemnitz aber wird die Stampfmühle in den Stadtbüchern im Jahre 1398 zum ersten Mal erwähnt (s. BS., 182; ähnlich Hont vm., 171). Das bedeutet, daß uns vom ersten Drittel des 14. Jahrhunderts an schriftliche Beweise für die Existenz von „Steinstampfmühlen" zur Verfügung stehen. Abgesehen von der obigen Benennung *Kolbe* treten vom 15. Jahrhundert an immer häufiger deutsche Belege auf: Königsberg (slow. Nová Baňa, ung. Újbánya) 1437: *Erczmul* (Knauz, 220); Schemnitz, 1482: „Ich Fritz künigsfelder . . . bekhene . . . das ich denn Erbnn Hernn . . . verkauft hab . . . meyn *ganck mul*, gelegen im schütterszperg . . ." (Gárdonyi, 174); Frauenbach (rum. Baia Mare, ung. Nagybánya) 1552: „und fest allem zeug zur perkwerkarbeit, schmelzen un *pochwerken* gehört" (Századok 1908: 259); Kremnitz, 1568: „zu den Puch vund Mahlwerchen" (Péchy I 470) usw. Doch war auch das Wort *Mühle* allein in der Bedeutung 'Stampfmühle' gebräuchlich, und ist als solches bereits vom 15. Jahrhundert an im ehemaligen nordungarischen Bergbaugebiet nachzuweisen: Schemnitz, um 1400: „Ist das iemant hwtttn oder Mwlln pawet auf eines herrnn aigen" (Cod. Dip. Arp. III 225); Kremnitz, 1492–1512: „Item bye den Muellen soll ayn yder Schaffer seyne arbaitt aussgewynnen" (Wenzel: Mo. bány., 286) usw.

Im Ungarischen ist *stomp* dem OklSz. nicht bekannt, und auch der NySz. bringt nur eine Angabe von PPB (außerdem in einer Zusammensetzung: *stomb sáfár* = stampfmeister II 1489), auf Grund des uns zur Verfügung stehenden Materials besteht jedoch kein Zweifel, daß das Wort bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts gebräuchlich war, damals aber noch in seiner deutschen Form. Das verweist einerseits darauf, daß das Wort wahrscheinlich zu jener Zeit im Ungarischen Wurzeln schlägt, andererseits darauf, daß seine Quelle wirklich das deutsche Wort *Stampfe* ist. In den Briefen von Gergely Sombory an Tamás Nádasdy kommt dieses Lehnwort sogar mehrere Male vor: 1. Dezember 1559: „Kereszturat az két kerek malok kész, forog, de még az *stompf kereke* nem kész, mostan csinálják, fáját mind meghozattam" (Tört. Tár 1911: 466); 8. Dezember 1559: „Még az *stomf* nem kész, hanem azt akarják csinálni" (Tört. Tár 1911: 467); 11. Dezember 1559: „Annak utána *Andre* azt mondá, hogy az *stomfot* csinálja fel mingyárást. Annak és egyéb héa nincsen az kerekénél belől valóját mind fel csinálták, azután az kerekeket fedik be és mingyárást az *hámor csinálni* jöhetnek" (Tört. Tár 1911: 468); 17. Dezember 1559: „az malom forog, de még az *stomf* nem kész, hanem mikor

az monár házát el végezük úgy csinálják fel. Hiszem, kegyelmes uram, hogy nem sok üdőt veszen a *stonf* [sic!] és anyira hozzá készültek csak az molnár házát végezzék el, mingyarást az hámor csinálni viszem be őket” (Tört. Tár 1911: 469); 8. Januar 1560: „Az malom immár kész, mindenestül, mind az *stomf*” (Tört. Tár 1911: 471). Demgegenüber ist von 1570 an in der Bergordnung von Felsőbánya *stomp* gebräuchlich¹³ (vgl. altsächsisch *stamp* 'Werkzeug zum Stoßen' Kluge 738, zipserisch *stomp* Nyr. 24: 398), und zwar ziemlich häufig, fast als Beweis dafür, daß es sich in der dortigen Bergmannssprache schon vollkommen eingebürgert hat. Einige Beispiele: 1570: „Keth *stomptull* akar ejell nappall iarion sakar hogh az safarnak chak fl 1 denart 25 adgianak” (Wenzel: Mo. bány., 418); 1575: „Az *stompnall* walo miuesek”; „es az *leg felseo stomptull*” (Wenzel: Mo. bány., 419); 1578: „az mel *stomp miwes*” (Wenzel: Mo. bány., 420); 1589: „Valamel' *Stomp miwes*” (Wenzel: Mo. bány., 423).

Das Wort *stomp* und seine Varianten waren im Kreise der Bergleute sowohl im nördlichen als auch im östlichen Teil des Karpatenbeckens sogar am Anfang unseres Jahrhunderts noch gebräuchlich. Z. B.: Großschlatten (Abrudbánya) 1619: „adott néki ugyan Verespatakban egy székelő *stompot*, melyet ugyan felül, ugyanaz Pál deák 2 *pustában álló stomp székelő* szomszéd-ságában” (MGSz. 5: 93); 1793: „Abrud Bányán és ehez tartozó Bányász helyeken fel-található *Követ törő Stompok* vagynak ily rendel 's számmal — Verespatakban a' Nagy To alatt *Kerek Stompok* vagynak nem *Székek*” (BKL. 46 II 200); Belényes (Komitat Zips) 1600: „öt uj *stompf vas*, két ó *stompf vas*” (Tört. Tár 1901: 470); Frauenbach (Nagybánya) 1688: „wtpote in lignis adferendis tum combustibilibus, tum vero neccessariis pro aedificacio domus cusu-riae, officinae conflatorae et teribulorum vulgo *stomp*” (Urbáriumok 634); Iglau, 1786: „*stompok*” (Lambrecht 3); Felsőbánya: „*stomp*” (Szeőke BT. 174); Frauenbach (Nagybánya), Kleinschlatten (Zalathna *stomp* (MTsz.). Es muß jedoch erwähnt werden, daß das Wort *stomp* vor hundert Jahren von dem ungarisch-slowakischen Teil des wirklich nicht als Fachwörterbuch zu bezeichnenden zweisprachigen Wörterbuchs von Jancsovcics angeführt wird: *stomp* = *stupi*; im slowakisch-ungarischen Teil wird es jedoch nicht mehr erwähnt: *stupi* = *kölyü* [Stampfe], *zok, kőtörő gyár* [Steinbrechanlage] (Jancs.). In der Gegenwart kommt es in dieser Bedeutung im allgemeinen nicht vor. Im Sprachgebrauch der Bergleute im Gebiet von Salgótarján gibt es das Wort *stampa* 'Stampfe'. Mit diesem Werkzeug werden die Gegenstände gestampft, damit sie fest stehen (auf Grund der Mitteilung von R. Sándor). Dieses Wort *stampa* hängt mit ahd. *stampf*, altsächsisch *stamp* (= Werkzeug zum Stoßen: Kluge, 738), zipserisch *stomp* zusammen, und ist unserer Auf-

¹³ Im Zusammenhang damit muß erwähnt werden, daß Frauenbach (dt. auch Groß-Neustadt) und Felsőbánya als ungarische Bergstädte betrachtet wurden, obwohl sie offiziell zu den Bergstädten Siebenbürgens gehörten. (Vgl. Wenzel: Mo. bány., 232).

fassung nach durch slowakische Vermittlung in die Sprache der Bergleute in der Gegend von Salgótarján gelangt. Das war leicht möglich, sahen wir doch, in welchem hohem Maße Arbeiter aus den nördlichen Gebieten in jene Gegend strömten. Die Endung *-a* ist ja im Slowakischen eine allgemein bekannte Erscheinung, auch in dem Fall, wenn das Wort in der Ursprungssprache auf einen Konsonanten endete. Z. B.: dt. *Schacht* > *šachta*, dt. *Schicht* > *šichta*; ahd. *rat* > *rada*, dt. *Göpel* > *gapl'a*, ung. *kert* > *kerta* usw. (vgl. Melich: Dolgozatok II, 52). Und genau so dt. mundarlich *stomp* > slow. *štompa* (Dobšiná, 50; s. weiter unten). Es ist leicht möglich, daß diese Form *stompa* (< *štompa*) im Jahre 1572 in der Bedeutung 'Stampfmühle' vorgekommen war (s. weiter oben), andererseits halten wir es für wahrscheinlich, daß sie die Quelle für *stampa* 'Stampfe' in der Bergmannssprache in der Umgebung von Salgótarján ist. Zugleich ist dies auch ein gutes Beispiel für den inhaltlichen und formalen Zusammenhang zwischen *stomp* – *stömpöly* ~ *Stampfe* – *Stempel*.

In unseren Belegen kommt es in folgenden Zusammensetzungen vor: *stompműves* [Stampfmühlenarbeiter]: Felsőbánya, 1575: „Az mel *stomp műves*” (Wenzel: Mo. bány., 420); *stomprvas* [Stampfeisen]: Felsőbánya, 1578: „*Stomp wasra* ha mast forraztanak (Wenzel: Mo. bány., 420); *stampház*¹⁴ [Stampfhaus]: Rosenau (slow. Rožňava, ung. Rozsnyó) 1649: „az ugyan Rosnióbánya határán lévő *stampházának* megvétele felől”; „megárulták az *stampházat*”; „az bányákat megjárván az *stampházat* is megtekintötte” (Mikulik, 277); *stampnyíl* [Stampfkolben]: Szoldobágy, 1726: „megsulykozták a *stampnyilakat*” (Tatáts: Műv. tan., 62).

Es war auch in Ableitungen gebräuchlich, z. B. Felsőbánya, 1575: „Szombat napon penig' eg' orauall eieb hadgianak fell az mosonal, *stomparnall*” (Wenzel: Mo. bány., 419); Großschlatten 1792: „parantsoltatott Hogy mind a Bányászok mind a Stomparok még Vasárnap Este a Stompokhoz ki menyek” (BKL. 46 II, 202). Die Bedeutung von *stompár* im ersten Beispiel ist vermutlich 'Stampf-, Stoßkolben', im zweiten aber offensichtlich 'Stampfwerkerarbeiter' und hängt mit dem deutschen *Stampfer* zusammen (zum Suffix dt. *-er* > ung. *-ar*, *-ár* vgl. Nyr. 7: 105).

Im Slowakischen fand ich für *stupa* in der Bedeutung von 'Stampfwerk, Stampfmühle' – mit Rücksicht auf das unbearbeitete sprachgeschichtliche Material – in den von mir untersuchten Quellen und Publikationen keinen frühen Beleg. *Stupa* tauchte in meinem Material zum ersten Mal in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf, doch hier in der Bedeutung 'Walke' 1543–44: „sukenczi z Rajcze od *stup*”; „Szewczi z Rajcza od *stup*” (Kavuljak:

¹⁴ Bemerkung Mikuliks: „Die zur Aufbereitung der Golderze eingerichteten Stampfmühlen wurden *stampház* genannt, solchen konnte man in den kleinen Tälern unter dem Pozsáló bis in die jüngste Zeit begegnen” (Mikulik 46).

Lietava, 105). Es ist auch bei Komenský zu finden, er verwendet es aber in der Bedeutung 'Stopfholz': „Hrozno . . . tjsknau (tlačý) nohamj aneb wibgegij drewennym tlukem (*stupau*)” (deutsche Entsprechung: „ . . . höltzern *stampfel*”) (Com: Orb., 113). Trotzdem ist es sicher, daß seit den Anfängen der Förderung von edelmetallhaltigen Erzen bzw. seit der Erkenntnis der notwendigen Zerkleinerung der Erze *stupa* auch zu diesem Zweck verwendet wurde. In diesem Sinne kommt es in den Rechnungsbüchern von Boca aus dem Ende des 16. Jahrhunderts vor: 1596—1597: „Hendel na Swatom Zury totysto na Marku a Petre, co hore okolo *stup* kopaly” (Blanár, 86; in diesen Büchern auch als PN: *Stupa*, s. Blanár, 179). Einige weitere Angaben: Kopanice (Kreis Schemnitz), erstes Jahrzehnt des 18. Jhs.: „takže ani kus chleba miti nemožeme ani zaropku pri hutach ani *pri stupach*, pri žadnych handlach nemane” (Horváth: LP, 97); 1707: *Moletrina* = *Köllű*, *Stampfmühl*, *Stupi* (Lyczei, 294); 1759: „bane pak a budoviska jejich jakošto huty, *stupý*, bašoviská a tem podobna staveni spustly” (Ratkoš: Príspevok MBO II, 81); „k jeho bašovisku, mlynu neb *stupám* podle potreby” (Ratkoš: Príspevok MBO II, 140); Boca, 1784—88: „šichty pri stavbe *stup*” (Žak. 636); *Stúpa* = Stampfe, Stampfmaschine; *Stup* = Zložení mlínské Bern, *stupa* sl. (Palk., Kálal), *stupi* (Janes.), *stúpy* (Kálal) (einige sonstige Angaben s. Blanár, 162).

In der heutigen slowakischen Umgangs- und Volkssprache ist *stupa* — infolge des Aufhörens des Bestehens der Stampfmühlen — in dieser Bedeutung kaum bekannt. Das Wort lebt aber weiter, vor allem im Volk, wo es die Bezeichnung für die *Gewebewalke* und den *Mohnmörser* ist.¹⁵ Den Bergleuten ist *stupa* aber auch noch als Stampfmühle bekannt, wenn auch immer seltener. So. z. B. *stupa* = mlyn na drvenie rudy (Dobšiná, 43); Vyšná Boca: „Boľi *stupi* na válaňia súkna a *stupi* na mľetia kameňa. To viberalo každú kou a to išlo ekstra. S t u p a a mľin to je pod jedňim dachom, ale to je inakšie robenyo . . .” (Blanár, 283).

Entsprechung zu ung. *stompár* 'Stampfmühlenarbeiter' ist im Slowakischen *stupár*. Nach M. Lauček ist im 18. Jahrhundert *stupár* der „Hrubé a těžké železné Tlauky, nímiž se geně na prach roztlukaj” (Lauček, 133). Als PN ist *Stupár* von der zweiten Hälfte des 16. Jhs. an nachweisbar: *Stupárka* (Blanár, 169); Komitat Gömör, 1672: Georgii *Sztupiar* inquilinus (Urbáriumok, 350); Göllnitz, 1689: Onda *Stupar*, richtar (Horváth: LP, 82) usw. Auch in der Gegenwart ist *stupár* erhalten, seine Bedeutung ist: „robotník, ktorý pracuje pri stupách” SSJS, doch auch der Aufseher bei der Arbeit in den Stampfmühlen der Glashütten heißt *stupár* (s. SN 11: 62).

Im Zusammenhang mit *stomp* muß ung. *stömpöly* und slow. *stempel*

¹⁵ Vgl.: „Avšak slovo *stupa* žije v ľudovom slovníku v inom význame. Na niektorých miestach Slovenska dodnes zbijajú stupami tkané súkno (napr. v Lipt. Petre, okr. Lipt. Hrádok). Týmto názvom sa označuje aj vyhlbený drevený klátik, v ktorom sa tlieie mak (Kľčov, okr. Levoča)” (Blanár, 283).

— mit der Bedeutung 'Stempel, Stützpfeiler' — erwähnt werden, weil diese Ausdrücke in beide Sprachen aus dem Deutschen gelangt sind, wo aber *Stempel*, was seine Anwendung im Bergbau betrifft, wahrscheinlich mit *stampfen* zusammenhängt (s. Kluge, 746). Dies wird sowohl von ungarischen als auch von slowakischen Angaben belegt. In der ungarischen Bergmannssprache können wir nämlich zwei wichtigeren Formvarianten begegnen (zu den verschiedenen Abweichungen s. NySz. und MTsz.): die eine ist *stömpöly*, *stempely*. Z. B.: Kaschau, 1637: „Nro 13 általvető vasak és *stemperek*” (Tört. Tár 1897: 772); Munkatsch (ukr. Mukačevo, ung. Munkács) 1679: „A bányát gyakran megjárja Dániel, hogy nemcsak imigy-amugy ássák, hanem annak rendi szerint jól *felstempeljék* és megdeszkázzák s úgy menjenek a vasnak az ere után” (MGSz. 5: 397—398). Zusammensetzung: *stömpölyverő* [Stempelschläger]: Frauenbach 1556: Malleo *Stempel werew* (OklSz.). Johann Melich war auf Grund der Angaben des MTsz. der Meinung, daß dieser Bergmannsausdruck nur in Siebenbürgen gebraucht wird, der Übernahme des siebenbürgisch-sächsischen *štimpal*, des zipserischen *stempel* ist (s. Melich: Ném. jöv., 8). Es ist aber zu sehen, daß dieser Ausdruck auch in den nördlichen Gebieten bekannt war, ja in der Umgebung von Fünfkirchen (Pécs) und Gran (Esztergom) gibt es sogar die Form *stempli* 'Stempel, Stützpfeiler' (Szeőke BT. 173), das ist aber offensichtlich eine neuere Übernahme des deutschen Wortes. Die andere Variante ist *stomp*, z. B. Umgebung von Salgótarján: *stomp* = Stützpfeiler der Verzimmerung (Mitteilung von R. Sándor), Borsodnádásd: *stomp* = Seitenstützpfeiler (Nyr. 83: 110); *pakstomp* = Stützpfeiler (Nyr. 83: 109); Kohlenbecken von Dorog: *stomp* = Seitenstützpfeiler in der Grube (von hier im Slowakischen in Selisch (Vértesszőllős): *štomp* = dass., eigene Sammlung), *stömp* = Stützpfeiler in der Grube (Tarján, 52); in die Erde geschlagener Pfeiler, Stütze (Komitat Szolnok-Doboka) (MTsz.).

In der slowakischen Volkssprache ist es genau so. Z. B.: *štample* = podpera; tiež stupa, tlk (Ratkoš: Príspevok, 164); 1759: „Chceme takto i to míti, aby za tým a buducne, budtoli jsou nove neb stare bane, štolne neb šachtý... z obyčajnu šichtu dne obložene byly a ohnem, dvermi, jochy a *štamply* opatrene byly” (Ratkoš: Príspevok MBO II, 94); Dobšiná: *štampel* = bočnica, bočná časť výdrevy; *štampila* = podpera. Dáva sa k podopretiu slabého nadložia (Dobšiná, 49); Komitat Zemplín/Zemplén: *štample* = drevené rázsochy (SN 6: 610); Komitat Gemer/Gömör, Unterzipis: *štompik* = stĺpik z guľatiny (SN 11: 505); Dobšchau: *štompa* = stojka, podpera (Dobšiná, 50).

Die Wörter *stömpöly*, *stempely* - *stempel*, *stampila* und ihre Varianten stammen aus mitteldeutschem *Stempel* (vgl. zipserisch *stempel*, siebenbürgisch-sächsisch *štimpal*, mhd. *stempfel*, Melich: Ném. jöv., 8), während *stomp* - *štompa* Entlehnungen des zipsersächsischen *stomp* sind (vgl. M.-L.: DOLw. 244 und Nyr. 24: 398).

Im Zusammenhang mit slow. *štampel* ist zu bemerken, daß anstelle eines *e* fremden Ursprungs häufig *a* auftritt (s. bei *jarc*, außerdem Pauliny, 116), auslautendes *-el* der Lehnwörter wurde — vor allem im Mittelslowakischen — in vielen Fällen zu *-la*, z. B. dt. *Göpel* > *Gapla* (Bern.), dt. *Krämpel* > *krampla* (Kálal), dt. *Schaffel* > *šafľa* (Kálal) usw.

Wir sind der Meinung, auf Grund des Gesagten feststellen zu dürfen, daß das ungarische umgangssprachliche *bánya* 'Bergwerk' und das in Ortsnamen vorhandene *ruda* slawischen, aller Wahrscheinlichkeit nach slowakischen Ursprungs sind, das Wort *stomp* jedoch aus dem Deutschen ins Ungarische gelangt ist. Auf einzelne Varianten konnte aber auch das Slowakische einen Einfluß ausgeübt haben, wie das bei anderen Ausdrücken (auf die an anderer Stelle eingegangen wird) noch auffallender zu sehen ist. Zugleich wurde in der Vergangenheit sowohl die ungarische als auch die slowakische Bergmannssprache — infolge der gegebenen historischen Lage — von den aus der deutschen Sprache umgebildeten Fachausdrücken gebildet, von denen auch heute noch ein bedeutender Teil verwendet wird.

Abkürzungen

Agricola	G. Agricola: De Re Metallica libri XII. Basilea, 1556.
BB	Banská Bystrica. Zredigoval Fr. Oktavec. Martin, 1955.
Bel	M. Bel: Notitia Hungariae novae historico-geographica. Wien, 1735—42.
Bern.	A. Bernolák: Slowár Slowenski-Česko-Laťinsko-Ňemecko-Uherskí. I—VI. Budae, 1825—27.
BKL.	Bányászati és Kohászati Lapok [Blätter für Bergbau und Hüttenwesen]. 1868—
Blanár	V. Blanár: Zo slovenskej historickej lexikológie. Bratislava, 1961.
Borsodi Szemle	Borsodi Szemle [Borsoder Rundschau]. 1956ff.
Brown	Edward Brown, M. D.: Durch Niederland, Teutschland, Hungarn . . . Nürnberg, 1684.
BŠ	Banská Štiavnica. Zostavili V. Grega — J. Vozár. Banská Bystrica, 1964.
BTS	Banický terminologický slovník. Bratislava, 1955.
Cod. Dipl. Arp.	G. Wenzel: Codex diplom. arpadianus continuatus. Árpád-kori Új Okmánytár [Neue Urkundensammlung der Arpadenzeit]. III. Pest, 1862.
Com.: Orb.	J. A. Comenius: Orbis sensualium pictus. Leutschoviae, 1685. (Phototypische Neuauflage).
CzF.	G. Czuczor—J. Fogarasi: A magyar nyelv szótára [Wörterbuch der ungarischen Sprache]. I—VI. Budapest, 1862—74.
ČSVD	Československá vlastivěda. Díl II. Dějiny. Svazek 1. Praha, 1963.
Dobšiná	L. Rosenbergová: Banická ľudová terminológia mesta Dobšinej. 1952. (Manuskript, Diplomarbeit).
DS	Dějiny Slovenska I. Redigovali Ľ. Holotík — J. Tibenský. Bratislava, 1961.
Eisele	G. Eisele: Gömör és Kishont törvényesen egyesült vármegyének bányászati monográfiája [Bergbaumonographie der gesetzlich vereinigten Komitate Gemer und Hont]. Selmeczbánya, 1907.
Ethnographia	Ethnographia. (Zeitschrift). 1890ff.

- EtSz. Z. Gombocz—J. Melich: Magyar etymológiai szótár [Ungarisches etymologisches Wörterbuch]. I—II. Budapest, 1914—44.
- Gáldi L. Gáldi: A magyar szótáriródlalom a felvilágosodás korában és a reformkorban [Die ungarische Lexikographie in der Zeit der Aufklärung und im Reformzeitalter]. Budapest, 1957.
- Gárdonyi S. Gárdonyi: Zur Geschichte der deutschen Kanzlei- und Bergmannssprache von Schemnitz und Kremnitz im 14.—16. Jahrhundert. Dissertation zur Erlangung der Kandidatenwürde. Debrecen, 1964. (Manuskript).
- Győrffy Gy. Győrffy: Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza [Die historische Geographie Ungarns in der Arpadenzeit]. Budapest, 1963.
- Hol.-Kop.: Etym. J. Holub—Fr. Kopečný: Etymologický slovník jazyka českého. Praha, 1952.
- Hont vm. Hont vármegye és Selmeczbánya szab. kir. város [Das Komitat Hont und die freie königliche Stadt Schemnitz]. Monographie. Budapest, 1904.
- Horváth: LP P. Horváth: Listy poddaných z rokov 1538—1848. Bratislava, 1955.
- Chaloupecký: SS V. Chaloupecký: Staré Slovensko. Bratislava, 1923.
- Jancs. J. Jancsó: Új kimerítő szláv—magyar és magyar—szláv szótár [Neues umfangreiches slawisch—ungarisches und ungarisch—slawisches Wörterbuch]. Pozsony, 1863.
- Kachelmann: Geschichte J. Kachelmann: Geschichte der ungarischen Bergstädte und ihrer Umgebung. I—III. Schemnitz, 1853—1867.
- Kassai Kassai József Magyar-Diák Szó-könyvének 1815 körül szerkesztett befejező része a Toldalékokkal [Der um 1815 redigierte abschließende Teil des Ungarisch—lateinischen Wörterbuches von József Kassai mit den Anhängen]. Herausg. mit einer einleitenden Studie von L. Gáldi. Budapest, 1962.
- Kavuljak: Lietava A. Kavuljak: Lietava. Podnik feudálneho systému. Martin, 1948.
- Kálal M. Kálal: Slovenský slovník z literatúry aj nárečí. Banská Bystrica, 1923.
- Király: Latsny P. Király: Latsny Adamus: Dictionarium saec. XVIII. In: Studia Slavica 3 (1957): 59.
- KL. Kohászati Lapok [Blätter für Hüttenwesen]. (Zeitschrift, Fortsetzung der Blätter für Bergbau und Hüttenwesen).
- Kluge F. Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 17. Auflage. Berlin, 1957.
- Knauz N. Knauz: A Garan-melletti Szent-Benedeki apátság [Die Abtei St. Benedikt an der Gran]. Budapest, 1890.
- Kniezsa: SzlJöv. I. Kniezsa: A magyar nyelv szláv jövevényszavai [Die slawischen Lehnwörter des Ungarischen]. I/1—2. Budapest, 1955.
- Kniezsa: Ung. Völk. I. Kniezsa: Ungarns Völkerschaften im XI. Jahrhundert. Archivum Europae Centroorientalis. Budapest. 4 (1938): 241—412.
- Kořan: Naše b. t. J. Kořan: Naše báňská technika za feudalizmu. Sborník pro dějiny přírodních věd a techniky. II. Praha, 1955.
- Kořan: Kutná Hora J. Kořan: Dějiny dolování v rudním okrsku kutnohorském. Praha, 1950.
- KPS Krátka Poznamenání Sweta. (Manuskript aus der Mitte des 18. Jahrhunderts in der Széchényi-Nationalbibliothek, Budapest).
- Lauček M. Lautsek: Zlatá Baně. Preßburg, 1776.
- Lambrecht K. Lambrecht: A zúzómalom [Die Stampfmühle]. Budapest, 1914.
- L.—M.: DOLw. V. Lumtzer — J. Melich: Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungarischen Wortschatzes. Innsbruck, 1900.
- Lyczei J. Lyczei: Iter economicum. Tyrnaviae, 1707.
- Machek: Etym. V. Machek: Etymologický slovník jazyka českého a slovenského. Praha, 1957.

- Magy. Anon. D. Pais: Magyar Anonymus [Der ungarische Anonymus]. Budapest, 1926.
- Mályusz: Turóc E. Mályusz: Turóc megye kialakulása [Die Entstehung des Komitats Turz]. Budapest, 1922.
- Matunák M. Matunák: Z dejín slobodného a hlavného banského mesta Kremnice. Kremnica, 1928.
- Melich: Dolg. II J. Melich: Dolgozatok II. [Arbeiten II.]. Budapest, 1963.
- Melich: Honf. Mo. J. Melich: A honfoglalás kori Magyarország [Ungarn in der Landnahmezeit]. Budapest, 1925—29.
- Melich: Ném. jövő. J. Melich: Melyik nyelvjárásból valók a magyar nyelv régi német jövevényszavai? [Aus welcher Mundart stammen die alten deutschen Lehnwörter des Ungarischen?] Budapest, 1900.
- Mencl V. Mencl: Středověká města na Slovensku. Bratislava, 1938.
- MG Sz. Magyar Gazdaságtörténeti Szemle [Ungarische wirtschaftsgeschichtliche Rundschau]. Budapest, 1894—1906.
- Mikulik J. Mikulik: Magyar kisvárosi élet [Leben der ungarischen Kleinstadt]. Rozsnyó, 1885.
- MNy. Magyar Nyelv [Ungarische Sprache]. (Zeitschrift). Budapest, 1905ff.
- Mo. tört. L. Elekes—E. Lederer—Gy. Székely: Magyarország története [Die Geschichte Ungarns]. I. Budapest, 1961.
- MT Sz. Magyar Tájszótár [Ungarisches Dialektwörterbuch]. I—II. Red. József Szinnyi. Budapest, 1893—1901.
- Murko M. Murko: Die Schröpfkörbe bei den Slaven. Slav. baňa, baňka, lat. balnea. Wörter und Sachen 5:1—42.
- Népr. Közl. Néprajzi Közlemények [Ethnographische Mitteilungen]. Budapest, 1956ff.
- Nyr. Magyar Nyelvőr [Ungarischer Sprachwart]. (Zeitschrift). Budapest, 1872ff.
- Ny Sz. G. Szarvas—Zs. Simonyi: Magyar nyelvtörténeti szótár [Ungarisches sprachgeschichtliches Wörterbuch]. I—III. Budapest, 1890—93.
- Ok Sz. I. Szamota—Gy. Zolnai: Magyar Oklevélszótár [Ungarisches Urkundenwörterbuch]. Budapest, 1902—1906.
- Ondrus P. Ondrus: Stredoslovenské nárečia v Maďarskej ľudovej republike. Bratislava, 1956.
- Ortvay I. Ortvay: Magyarország régi vízrajza a XIII-ik század végéig [Die alte Hydrographie Ungarns bis zum Ende des 13. Jhs.]. I—II. Budapest, 1882.
- Palk. J. Palkovič: Böhmisch—deutsch—lateinisches Wörterbuch . . I—II. Praha, 1820—21.
- Parma J. B. Parma: Vznik dobývacích metod v rudném hornictví a jejich vývoj do konce 18. století. Sborník pro dějiny přírodních věd a techniky. VII. Praha, 1962.
- Pauliny E. Pauliny: Fonologický vývin slovenčiny. Bratislava, 1963.
- Paulinyi: Váll. kezd. O. Pauliny: A vállalkozás kezdeti formái a feudális kori nemesércbányászatban [Die Anfänge des Unternehmertums in der Edelmetallerzförderung des Feudalismus]. Budapest, 1966.
- Péch A. Péch: Alsó Magyarország bányamívelésének története [Die Geschichte des Bergbaus in Niederungarn]. I—II. Budapest, 1884—87.
- Pleiner: Zákklady R. Pleiner: Zákklady slovenského železárskeho hutníctví v českých zemích. Praha, 1958.
- Probst G. Probst: Die alten 7 niederungarischen Bergstädte im Slowakischen Erzgebirge. Wien, 1960.
- Ratkoš: Príspevok P. Ratkoš: Príspevok k dejinám banského práva a baníctva na slovensku. Bratislava, 1951. In dieser Arbeit: MBO I, II = die slowakischen Übersetzungen der Maximilianischen Bergordnung.
- Rb. ércb. Rudabánya ércbányászata [Der Erzbergbau in Eisenberg]. Red. E. Pantó—G. Pantó—T. Podányi—K. Moser. Budapest, 1957.

- Sándor R. Sándor: Bányászhiedelmek és szokások a salgótarjáni szénnedencében [Aberglauben und Bräuche der Bergleute im Kohlenbecken von Salgótarján]. (Manuskript).
- Schenk J. Schenk: Stoupy a jejich použití k drcení rudnín v českém a slovenském rudném úpravnictví v XVI.—XIX. století. Sborník pro dějiny přírodních věd a techniky. IV. Praha, 1958.
- Slov. Letopis Letopis Slovenský pre Historiu . . . I—VI. 1876—1882.
Šmilauer: VSS VI. Šmilauer: Vodopis starého Slovenska. Praha a Bratislava, 1932.
- SMSS Sborník Muzeálnej Slovenskej Spoločnosti. 1896ff.
- SN Slovenský národopis. Bratislava, 1953ff.
- SP Slovenské pohľady. 1881ff.
- SSE F. Sławski: Słownik etymologiczny języka polskiego. I. Kraków, 1955.
- SSJ Slovník slovenského jazyka. I—V. Bratislava, 1959—1965.
- Stanislav: Dejiny I J. Stanislav: Dejiny slovenského jazyka. I. Druhé, doplnené vydanie. Bratislava, 1958.
- Stanislav: SJ J. Stanislav: Slovenský juh v stredoveku. II. diel. Turčiansky Sv. Martin, 1948.
- Syll. Syllabus dictionarij latino-slavonicus . . . (Manuskript aus dem Jahre 1763, in der Universitätsbibliothek Budapest).
- Századok Századok [Jahrhunderte]. (Zeitschrift). Budapest, 1867ff.
- Szeőke: BT. I. Szeőke: Bányászati Szótár [Bergbauwörterbuch]. Budapest, 1903.
- SzKR. Országos Levéltár: Szepesi Kamara Representationes [Landesarchiv: Representationes der Zipser Kammer]. 1581.
- SzőfSz. G. Bárczi: Magyar szófejtő szótár [Ungarisches etymologisches Wörterbuch]. Budapest, 1941.
- Tacitus: Germania Cornelius Tacitus: Agricola — Germania.
- Takáts: Műv. tan. S. Takáts: Művelődéstörténeti tanulmányok a XVI—XVII. századból [Kulturgeschichtliche Studien aus dem 16.—17. Jahrhundert]. Budapest, 1961.
- Tarján J. Tarján: A vasércbányászat szaknyelvének szókincse Rudabányán [Der Wortschatz der Fachsprache des Eisenerzbergbaus in Eisenberg]. Budapest, 1939.
- Tört. Szemle Történelmi Szemle [Historische Rundschau]. (Zeitschrift). Budapest, 1958ff.
- Tört. Tár Történelmi Tár [Historische Sammlung]. Budapest, 1879—1911.
- Urbáriumok Urbáriumok [Urbarien]. 16.—17. Jahrhundert. Red. und einleitende Studie: Ferenc Maksay. Budapest, 1959.
- VREW M. Vasmer: Russisches etymologisches Wörterbuch. 1—3. Heidelberg, 1953—58.
- VWSS L. Sadnik—R. Aitzetmüller: Vergleichendes Wörterbuch der slawischen Sprachen. Lieferung 2. Wiesbaden, 1964.
- Wenzel: Mo. bány. G. Wenzel: Magyarország bányászatának kritikai története [Kritische Geschichte des ungarischen Bergbaus]. Budapest, 1880.
- Zát. A. P. Zátarecký: Slovenské príslovia, porekadlá a úslovia. Edične pripravila a poznámky spracovala M. Kosová. Úvodnú štúdiu napísal A. Melicherčík. Bratislava, 1965.
- Zycha A. Zycha: Das böhmische Bergrecht des Mittelalters auf Grundlage des Bergrechtes von Iglau. I—II. Berlin, 1900.
- Žak. Banícka dedina Žakarovce. Bratislava, 1956.
- Zsemley O. Zsemley: A tiszolci kincstári vízmű és fiskalitás [Ärarisches Wasserwerk und Fiskalität von Theißholz]. Rimaszombat, 1904.

THEORY OF MONOPHONEMATICS AND ASPIRATED PHONEMES OF HINDI

By

R. N. SRIVASTAVA

(Delhi)

There is hardly any scientific study of Hindi Phonetics in strict sense of the word. The study of Hindi Language till now has been, more or less, confined to the field of philology rather than the structural theories and practice. The approach and methods applied to structural linguistics, such as has been evolved after world war I, have not been adopted for the analysis of Hindi sound system. It is for this reason that without giving any convincing argument, linguists like Hockett,¹ Gumperz² and Bajpeyi³ consider aspirated phonemes to be of group (bi-) phoneme, whereas traditionally they are accepted as simple (mono-) phoneme, with no scientific arguments in their favour too. In want of scientific approach and experimental methods, such contradicting views are prevalent not only in the case of aspirated phonemes but can be noticed on other levels of description as well.

In this short paper, I will like to restrict my study to the description and analysis of aspirated phonemes of Hindi as discrete units, to the findings whether they function as mono-phoneme or not?

According to certain linguists,⁴ if aspirated sounds are considered as 'group phoneme', then we have to consider voiced phoneme like /b/ to be a group of unvoiced phoneme plus voice (i.e. /p/ plus voice). This conclusion is not valid as we know well, that aspirated speech sounds consist of two distinct phonetic entities (aspiration always follows oral release) while /b/ is one phonetic unit where 'voice' quality is inherent in phoneme itself. Synthetic experiment has now proved that voiced phoneme is not the simple result of voice quality added to unvoiced phoneme. When L. A. Vershavskiy and I. M. Litvak⁵ carried on their experiment on certain Russian consonant phonemes (their experiment of producing synthetic speech sound by combin-

¹ C. F. Hockett: *A Manual of Phonology*. Baltimore (1955), p. 107.

² J. J. Gumperz: *Phonological Differences in Three Hindi Dialects*. *Language* xxxiv, 2 (1958), p. 215.

³ K. D. Bajpeyi: *Hindi Shabdānushāsan*. Varanasi (sam 2004), p. 97.

⁴ D. Jones: *Phoneme — Its Nature and Use*. Cambridge (1950), p. 85.

⁵ Quoted from L. R. Zinder: *Osnovnye zadači razvitiia fiziologičeskoj fonetiki*. *Fonetičeskoj Sbornik I*. Tbilisi (1959), p. 195.

ing artificially the different variables) and got fully satisfactory results in producing unvoiced fricative /s, š, f/, then it appeared that by adding sufficient 'periodic' wave movement to their corresponding fundamental tone (first partial) and of certain formant structure to the noise, their voiced counterpart i.e. /z, ž, v/ could not be produced.

Quite contrary is the case with the aspirated variety of phonemes. In this variety, two distinct segments are present; traditionally, however, they are labelled as single units 'excepts in those instances where phonemic analysis proves them to be constituted of two phonemes'.⁶ Before we can discuss the further consequences of the phonemic analysis of aspirated variety of speech-sounds of Hindi, we must, however, consider the concept of mono- (or bi-) phonematics, the importance of which, no doubt is fundamental in expression analysis (i.e. segmentation).

Not much has been written on this problem. Of course, linguists like Ščerba,⁷ Trubetzkoy,⁸ Martinet⁹ and Zinder¹⁰ have attempted to give certain guiding lines for determining the fact whether a speech is mono- or bi-phonemes. According to Ščerba, one can solve this problem on two grounds. Firstly, if 'phoneme' is nothing except the cluster of two phonemes (i.e. bi-phonemes), then each of its two elements can be prolonged in utterance without changing the general character of its sound-cover. Secondly, if the syllabic division occurs in words, phoneme, which is accepted as a mono-phoneme, will be totally apportioned either to the preceding or the following syllable.¹¹ Trubetzkoy, in his 'Grundzüge', has laid down seven criteria, but more important of them are three — 1. constituent parts of phoneme (mono-) are not extended to two syllables, 2. the length quality of a phoneme does not excell the length quality of other phonemes of the given language and 3. individual phoneme is uttered by the help of one articulation. Discussing the phonemic value of Russian [š':] sound, Zinder has, apart from the length quality, stressed on taking into account the question of morphological division. Criticising the concept of Trubetzkoy, Martinet points out that these rules are negative (des restrictions purement phonétique). His own theory is that only when both of the constituent elements of a group in all possible positions, where they occur, can be commuted by other speech sound, as that we get altogether a different word, the group can be considered as constituted of two phonemes.

Before discussing the validity of these criteria, let us consider one state-

⁶ K. L. Pike: *Phonemics*. Ann Arbor (1963), p. 20.

⁷ L. V. Ščerba: *Izbrannye raboty po jazykoznačiju i fonetiki*. Vol. I. Leningrad (1958), pp. 105—8.

⁸ N. S. Trubetzkoy: *Osnovy fonologii*. Moscow (1960), pp. 62—73.

⁹ A. Martinet: *Un ou deux phonemes*. *Acta Linguistica* I (1939), pp. 99—103.

¹⁰ L. R. Zinder: *Fonetičeskaja suščnost' dol'gogo palatizovannogo Š'*: V russkom jazyke, *Naučnye doklady Vysšej škole*, (1963), pp. 137—42.

¹¹ L. V. Ščerba: *Izbrannye raboty po russkomu jazyku*. Moscow (1957), pp. 171.

ment of Greenberg. He opines that it is only by dealing with the symmetry or 'model' of speech system of a language, that we can ascertain whether aspirated variety of a phoneme, say /p/, is a simple /p'/ or cluster phoneme /ph/.¹² The difficulty arises firstly because it is not clear what does Greenberg mean by 'model' of speech sounds and secondly, only 'model' of speech sound, is unable to solve the problem, so far as the case of Hindi is concerned. So writes Gleason: 'Hindi and many other languages of India are generally said to have four series of stops: voiceless unaspirate, voiceless aspirate, voiced unaspirate and voiced aspirate. Of course it is obviously possible to reduce these to two series, each of which can occur in clusters with a following /h/.'¹³

Now let us take the case of aspiration and discuss the problem on the above mentioned criteria as given by different linguists. For my own convenience, I will base my observation mainly on one speech sound, i.e. /b'/ or /bh/ out of fourteen disputed aspirated varieties of Hindi language, but if it will be felt necessary, other examples may also be drawn into account. Statement that individual phoneme is uttered by the help of one articulation is not relevant in the light of the comment of Ščerba, who writes: "The fact that 'double' consonants appear one from the point of articulation does not change the situation, as clusters of such phonemes as (st, zd, št, žd, bm, dn) etc. presents before us articulatorily one single unit."¹⁴

Similar is the case with the syllabic division. No concrete rules of syllabic division, till now, has been put forth. In fact, linguists at present, seek the help from the concept of mono-phonematics, in establishing their theories of syllabic division and not otherwise. This difficulty is more serious in regard to Hindi language which has not been properly worked out from the point of its phonetic structure. Elizarenkova, for example, thinks that aspirated varieties of Hindi speech sound are 'simple' phoneme, because syllabic division in words like - 'likha' or 'parhant' is 'li-khā' and 'pa-rhant' and not 'lik-hā' or 'par-hant'. (Similar to mak-khi, can-dan etc.¹⁵) Jones¹⁶ and Rudin¹⁷ also hold the similar syllabic division in Hindi, but unfortunately, they too, are not able to base their findings to any scientific and definite rules. For example, the place of syllabic division can be disputed in words like 'sabhi' or 'tabhi' — it may be 'sab-hi' 'tab-hi' or 'sa-bhi' 'ta-bhi' or words like 'pattā' 'pillā' — which may be 'pat-tā' 'pil-lā' or 'pa-ttā' 'pi-llā'. Jones is conscious of this

¹² J. Greenberg: Nekotorye obobščeniia, kasajuščiesja vozmožnykh načal'nykh i końečnykh posledovatel'nykh soglasnykh. Voprosy jazykoznańija 4 (1964), pp. 43—47.

¹³ H. A. Gleason: An Introduction to Descriptive Linguistics. New York (1961), p. 133.

¹⁴ L. V. Ščerba: Teorija russkogo jazyka, p. 165.

¹⁵ T. Elizarenkova: Differentsial'nye elementy soglasnyx fonem Hindi. Voprosy jazykoznańija 5 (1961), p. 27.

¹⁶ D. Jones: op. cit., 117.

¹⁷ S. G. Rudin: Nekotorye voprosy fonetiki jazyka Hindustani. Uč. zap. In-ta Vostokoved. An SSSR. Moscow xiii (1958), pp. 258—9.

difficulty, hence, while discussing these above mentioned examples of Hindi, he confesses — 'when long consonants occur intervocally with no such obvious derivations, it matters little whether they are regarded as double or merely long. To me it seems preferable for practical purposes to regard them as double, one part being apportioned to each syllable'¹⁸ (under line—R. S.). Thus, syllabic division, till it is not scientifically worked out, cannot prove to be of much help to us.

Now, by rest of the criteria, one finds that aspirated sounds are cluster of two phonemes. The length quality of /bh/ is more, not only than that of its counterpart of unaspirated phonemes i.e. /b/, but than that of any of the other unaspirated phonemes. Morphological division can be drawn between the two phonetic entities i.e. between [b] and [h] in words like sabhī, tabhī, kabhī etc. 'sab-hī, tab-hī, kab-hī and the length of /bh/ occurring in these words do not differ than that of the length of /bh/ of phonetically similar words like 'subhita', where morphological division is not feasible. More so, the second part of the phonetic element i.e. /h/ of 'sabhī' can be stretched in utterance at a desired length and the sound-cover of the word remains recognizable. The process of commutation as laid down by Millet, also, proves that /bh/ or /ph/ are cluster rather than simple phonemes. For example, let us take the word /phan/.

/p/ is commuted by /t/ or /k/	--	than or khan
/h/ is commuted by (i) /r/	--	pran
(ii) /ʒ/	--	pʒan i.e. ban
(iii) /o/	--	poan i.e. pan

So is the case with /bh/ in word like 'bhān'.

/b/ is commuted by /t/ or /k/	--	thān or khān
/h/ is commuted by /o/	--	bān

Thus, on these findings it becomes natural to think aspirated variety of Hindi consonant phonemes to be cluster phoneme. But my own research in experimental phonetics directs me to hold the view that none of these criteria is absolute. The dispute between mono- and bi-phonematics has not been yet resolved by linguists.

Before we proceed to give our own findings let us discuss Jakobson's approach to this question, who hold the view that problems which are controversial on the plane of phonemes are unequivocally solvable if the problem is moved over to the level of features.¹⁹ While discussing the Bengali aspirated

¹⁸ D. Jones: op. cit., pp. 116—17.

¹⁹ R. Jakobson: The Phonemic Concept of Distinctive Features. Proceedings of the IVth Int. Congress of Phon. Sciences. The Hague (1961), p. 451.

stops, he points out that aspirates offer the same opposition as the corresponding unaspirated stops to /h/. For instance, aspirates as /bh/ show the following feature:

	b	h
Grave	+	
Compact	—	
Nasal	—	
Voiced	+	
Tense		+

Essentially the second component of the supposed cluster i.e. h has no opposition feature in common with the first component and tense feature is displayed exclusively by the second component. Hence instead of treating /bh/ or other aspirates of Bengali as juxtaposition of phonemes, according to Jakobson, one should admit here a mere superposition of features which give them a composite entity (a mono-phoneme). Thus /b^h/ as a mono-phoneme has following features:

	b ^h
Grave	+
Compact	—
Nasal	—
Voiced	+
Tense	+

On the basis of such argument it can be proved easily that aspirated stops of Hindi are also in fact monophonemes. But the difficulty arises when we come to consider the phonemic status of coloured vowels. Daniel Jones²⁰ think that coloured vowels, for example, u, uh, uɣ and uɣh, in Hindi are four independent phonemes. H.-J. Pinnow²¹ also holds the view that almost all Hindi vowel phonemes have their aspirated counterparts having their full phonemic status. To him, aspiration in Hindi is no less a significant feature than the nasality one. Quite contrary to this view, T. Y. Elizarenkova,²² on the ground of symmetry, economy and phonemic pattern, wants to prove that aspiration though relevant for consonants, is not a significant feature for vowel phonemes.

Arguments from both side bear some merit and it will be worthwhile to find whether Jakobson's method provide a suitable answer to this problem? Let us take the examples from Bengali language where situation is

²⁰ D. Jones: op. Cit., p. 85.

²¹ H. J. Pinnow: Über die Vokale im Hindi. Z. f. Ph. vii, 1/2 (1953)

²² T. Elizarenkova: op. cit., p. 27.

quite similar to Hindi and from where Jakobson himself draws his examples. He has based his findings on the analysis of distinctive features of Bengali language presented in the paper of Ferguson and Chaudhary.²³ The same paper gives the following features for vowels and semi-vowels:

	i	e	æ	a	ə	o	u	ĩ	ẽ	õ	ũ	h
Grave	—	—	—	±	+	+	+	—	—	+	+	
Compact	—	±	+	+	+	±	—	—	±	±	—	
Nasal	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Tense	—	—				—	—	+	+	+	+	

From the above given table one can easily gather that in the aspirated varieties of æ, a, ə phonemes (i.e. æh, ah, əh), two units (æ, a, ə + h) can form a composite whole (monophoneme) by superposition of features as h has no opposition feature in common with the first component.

	æ	h
Grave	+	
Compact	+	
Nasal	—	
Tense		+

But what of rest of phonemes i.e. i, e, o, u? They are opposed to their respective glides by only one feature tense/lax and superposition of features does not fit into their account. By Jakobson's method, it comes to the conclusion that some of the aspirated vowel phonemes should be considered as mono-phoneme while others should be taken as mere juxtaposition of two separate phonemes!

*

First, let us compare the oscillographic result of the word 'brāmh', at one hand and 'bhrānt' on the other. In the case of 'brāmh', the quality of /r/ is more sonorous and does not differ from that of the quality of /r/ in 'ran'; while /r/ of 'bhrānt' is definately more noisy (non-sonorous). How to explain this non-sonorous appearance? Two possibilities are there. Either it is due to the influence of /h/ phoneme (if we consider bh a cluster of two phonemes

²³ C. A. Ferguson and M. Chowdhary: The Phonemes of Bengali. Language 36 (1960), p. 22—59.

/b/ and /h/) or aspiration as a quality of bh has extended on /r/. To decide this, let us take another word i.e. 'hriday'. If the first possibility holds its ground i.e. it is due to the influence of phoneme /h/, then here also we should notice the noisy character of /r/. But this we do not have. Phoneme /r/ of 'hriday' or 'hrasva' is as sonorous as /r/ in /ran/. This proves that aspiration in Hindi is a quality of the stop-phonemes, just as 'voice' is a quality to certain phonemes, rather than a separate phonemic entity in itself.

Now let us take the length quality of aspirated variety of speech sounds. Length of /bh/ in word /bhar/ is .13 σ and its aspirated part is of .065 σ . In the case of 'bhraṣṭ' the length of /bh/ is .095 σ and of aspiration .03 σ . This means that [b] of 'bhar' is of length (.13 - .065 = .065 σ) and [b] of 'bhraṣṭ' is of (.095 - .03 = .065 σ). This shows that /b/ of /bh/ in both the cases are equal and the difference is due to the difference in length of aspiration i.e. aspiration of /bh/ in 'bhraṣṭ' gets reduced by the length of .035 σ . But the non-sonorous feature of following /r/ points out that aspiration is not reduced but is extended to /r/. If phoneme is an indivisible entity, then how can /h/ phoneme be divided into two parts? This also proved that aspirated phonemes are not cluster of two phonemes, but are 'minimal sound unit'.

Moreso, if the length of aspirated variety of speech sound is compared with the total length of the two independent phonemes of supposed cluster, we get a vast difference in their length qualities. For example, length of /bh/ in 'bhar' is of .13 while the length of /b/ in 'bar' and /h/ in 'har' added together will be .115 plus .105 = .220 σ . This vast difference in length qualities cannot be accounted for the reason for being put together, proving thereby, that /bh/ is not the same as /b/ plus /h/.

This fact can be further supplemented by the phonetic nature of aspiration. Aspiration, with unvoiced stop, is always unvoiced in nature while with the voiced stop, it is always voiced.

*

As every language evolves its own sound system, the structural study of that system demands the study of the phonetic content of the linguistically pertinent and historically evolved sound types, as well their mutual relationship. An emphasis must be laid on the necessity of studying any sound type in its 'totality'. There are certain linguists, who confine their observations only to the relational pattern, leaving aside the description of the phonetic elements of which the pattern is built up. Structural study of phonemics, as opposed to traditional phonetics, does not imply, as some people believe, that he neglects the physical facts. He only orders his material according to a hierarchy which is adequate for the object analysed (*Une hiérarchie des faits*

adéquate à l'object — Martinet).²⁴ This is quite logical. If members of sound system do not exist independently to its relational pattern, then it is equally true, that the nature and the form of the 'relational pattern' is realised and determined by the phonetic content and various physical manifestations of its relevant entities.

In dealing with the problem of aspiration as cluster phonemes, the complexities arise not only because the phonetic content of phoneme /h/ or its place in the system are very hard to determine. In analysing the disputed phoneme (mono- or bi-), one has to work out the cluster pattern, along with the simple phonemic system. Thus phonemic 'Model' is to be worked out on two levels; one, on simple phoneme level and the other, on the level of group (cluster) phonemes. Moreso, h-phoneme as a second component of the cluster, offers still more difficulties. The phonetic nature of /h/ and its place in phonemic system, till now, are disputed. Thus Jones²⁵ finds it in English to be voiceless vowel, Trager and Smith²⁶ consider it to be semi-vowel. According to Pike's²⁷ definition it is voiceless vocoid with glottal local friction. Haffner,²⁸ by taking words like (here, hare, hole) and noting that as we do not observe the transition from the initial consonant to the vowel, concludes that it is identical to whispered vowel. Kurath²⁹ lays stress on friction, and hence to him it is nothing else than laryngeal fricative. Ilse Lehiste³⁰ in her recently published spectro-graphic analysis of h, shows that it is the increase in the rate of airflow which is a more important feature for this phoneme.

While discussing the h-phoneme of Hindi, it is regretted that the linguists have not taken into consideration this question scientifically. Even phonetic content of h-phoneme has not been properly studied. It is true that h-sound is constrictive, non-sonorous, uni-focal, pharyngeal, but the disputed question is whether in Hindi it is voiced or unvoiced? Members of the committee to the Government of India, for writing 'A Basic Grammar of Modern Hindi',³¹ think that h-phoneme is voiced consonant in all position but there is a voiceless variety [h̥] also, which is called 'visarg' and is represented by the sign (:) and occurs exclusively in Sanskrit words borrowed into Hindi and always preceded by a vowel. So holds the view Dr. D. Verma,³² Dr. U. N.

²⁴ B. Malmberg: Structural Linguistics and Human Communication. Heidelberg (1963), p. 6.

²⁵ D. Jones: An Outline of English Phonetics. Cambridge (1957), p. 10.

²⁶ G. L. Trager and H. L. Smith (Jr.): An Outline of English Structure. Washington (1957), pp. 21–22.

²⁷ L. Pike: Phenetics. Ann Arbor (1953), p. 71–72–142.

²⁸ R. M. S. Haffner: General Phonetics. Madison (1952), p. 150.

²⁹ H. Kurath: The Binary Interpretation of English Vowels. Language 33 (1957), pp. 111–122.

³⁰ Ilse Lehiste: Acoustical Characteristics of Selected English Consonants. Ann. Arbor (1962), p. 169.

³¹ A. Sharma and Others: A basic Grammar of Modern Hindi. Delhi (1958), p. 8.

³² D. Verma: Hindi bhāṣhā itihās. Prayag (1953), p. 123–4.

Tiwari,³³ Dr. M. P. Jaiswal,³⁴ Dr. B. R. Saxena,³⁵ T. I. Katenina,³⁶ S. G. Rudin.³⁷ Babu Shyam Sunder Das³⁸ thinks that initially and finally it is unvoiced, while intervocally it is voiced. Uncertain views are expressed in writings of other writers. Nowhere in his book A. H. Harley³⁹ clearly says whether *h* of Hindi is voiced or unvoiced. According to him /*h*/ of English can safely be equated with /*h*/ of Hindi. Bailey⁴⁰ has some interesting remarks: *h* is as in English, both voiced and unvoiced, but the sonant variety is much commoner than in English. An 'h' which follows a vowel and closes a syllable is often sonant, and one which comes between two voiced sounds nearly always so...' (underlined — R. S.).

I did my own experiments with 50 words with *h*-phoneme in different positions on oscillograph. I took eight words with visarg also. My own results showed that *h*-phoneme has two variants-[*h*] and [*ḥ*]. Initially it is always unvoiced and in rest position it is voiced. Even 'visarg' which in Sanskrit was unvoiced, is voiced in Hindi. In order to find whether voiceness is due to environment, I took intervocalic [*h*] in V-Ca (unvoiced consonant) and V-Cb (voiced consonant) and found that in both the cases [*h*] is voiced. Then I wanted to take all possible clusters with [*h*] as C₁ and C₂ in sequences like C₂ C₁ VC₁ C₂. But it is quite interesting to note that *h*-phoneme occurs initially only as C₂ in C₂ C₁ V — (hriday) and finally as C₁ in — VC₁ C₂ (sahy). Another fact which became clear is that they form a cluster with only sonant /*r*/ and semi-vowels /*y*/ and /*w*/, whose aspirated variety does not exist in Hindi; moreover they do not occur in the position as C₁ initially and C₂ finally, in which aspiration does occur. This means that aspirated phonemes and cluster of consonants with /*h*/ as C₁ are in complementary distribution.

In order to make the situation more clear, the experiment was further prolonged. I took such pair of words (jal^əsā — sah^əsā; ban^ətā — bah^ətā; kam^ərā — pah^ərā; sat^əhī — lap^əsī) and gave the speaker to utter with slow and fast speed. The result showed a sharp contrast. The cluster containing *h* as C₁ or C₂ in no case lost their reduced [ə], while in other clusters, the case was different. They always lost their reduced [ə] and fused with the next consonant in order to form a real group. This confirms the fact that phonemes which have aspirated counterparts, are not inclined to make clusters with *h*-phoneme as C₁ or C₂ showing that they appear in 'complementary distribution' with aspirated phonemes.

³³ V. N. Tiwari: Hindi bhāṣhā kā udbhav aur vikās. Prayag (sam 2014), p. 326

³⁴ M. P. Jaiswal: A Linguistic Study of Bundeli. Leiden (1962), pp. 43—44.

³⁵ B. R. Saxena: Evolution of Avadhi. Allahabad.

³⁶ T. Katenina: Jazyk Hindi. Moscow (1960), p. 16.

³⁷ S. G. Rudin: op. cit., p. 236.

³⁸ S. S. Das: Hindi bhāṣhā. Prayag (1957).

³⁹ A. H. Harley: Colloquial Hindustani. London (1960), p. xvi.

⁴⁰ T. G. Bailey: The Pronunciation of Urdu and Hindi BSOS (1933), p. 545.

The question may be raised about *abhi*, *tabhi*, *jabhi* . . . etc. These are compound words with two separate morphemes -- (*ab* + *hi*, *tab* + *hi*, *jab* + *hi*) phonetically conditioned. Is it that this case is of historical alternation confined only to *Avyay*? In order to investigate, we have to see the general pattern of such types of alternation. Let us take the word '*gadahā*'. Its historical development can be traced. -- *gardabhi* -- O.I.A > *gaddahi* - M.I.A > *gadahi* -- NIA. But along with '*gadahi*' in Hindi, there is a synonym '*gadhi*' which is as commonly used as '*gadahi*'. First one is a case of historical alternation while *gadahi* > *gadhi* is a case of morpho(pho)nemic alternation. The phonemic system of Hindi, generally does not allow the phonetic alternation of *h*-sound to aspiration (and *h*-phoneme maintains its preceding reduced vowel [ə] in between the clusters). If not so, it may lose certain contrast, which will prove a set back in communication process (for example, *sāt hi* ≠ *sāthi*; *hāt hi* ≠ *hāthi*). But there are cases where there is no such contrast, and so there reduced [ə] may be lost and /*h*/ may be alternated into aspiration (as in *gadahi*).

In order to judge the merit of the phonetic alternation, I carried my certain experiments. I took sentences like -*mujhe s ā t h i nambar mile* and *māñe h ā t h i dekhā*, and gave the native speaker to utter in slow and fast speed, and later on placed them before ten native speakers of Hindi (firstly isolated words *hāt hi* and *sāt hi* and later on in the sentence). They were informed of the fact that there are two possibilities i.e. *sāt hi* -- *sāthi*; *hāt hi* -- *hāthi*). In slow speech all of the ten natives recognised these words correctly. In fast speech the result was different. In 19 per cent cases *sāt-hi* was recognised as *sāthi* and in 13.2 per cent *hāt-hi* as *hāthi*. I then, gave them to hear with context. It was found that in the case of *sāt-hi* 19 per cent error was reduced to zero (note that the word '*nambar*' conditioned the contrast between *sāt-hi* -- *sāthi* to zero), while in the second case i.e. *hāt-hi*, they committed the error to the 17.8 per cent (even more than that of without the context).

The experiment was further prolonged. I gave the speaker to utter '*sab-hi*' in slow and fast speech. The result was altogether different. In spite of the fact that oscillographic results show a clear cut difference in two forms of speech (in slow speech there is [ə] in between *sab-hi*, while in fast speech [ə] is lost and /*h*/ is alternated into aspiration), native speakers in 79 per cent cases recognised the word (*sab-hi*) as '*sabhi*' (in slow speech) and in fast speech it was recognised as '*sabhi*' without exception i.e. 100 per cent.

These experiments show that if there is no such possibilities of contrast, reduced [ə] between stop consonants and [h] may be lost and *h*-phoneme may be alternated to aspiration, but where there is such possibility of contrast, speaker and hearer are inclined to make the distinction. Carefulness in distinction also depends upon the context, in which such words occur. The case of '*sabhi*, *tabhi*, *abhi*, *jabhi*' etc. is in fact different, firstly because both mor-

phemes 'sab, tab, ab, jab + hi' are Avyay and hence undeclinable; secondly in no case they offer contrast. So the phonetic alternation though similar to gadahi > gadhi (the only difference that in gadhi it is internal, and in Sabhi it is external), gives a stable character and when used together, they always represent in form of sabhi, tabhi . . . But this, as pointed above, is an instance of morpho(pho)nemic alternation (and not strictly morphological or Historical) and hence is breakable in two separate morphemes, and really in language they do occur if placed separately. For example:

1. jabhi se māne use dekhā, t a b h i se mā use pyār karne lagā.
2. jab se māne use dekhā, t a b se mā use pyār karne lagā.
3. jab se māne use dekhā, t a b se h i mā use pyār karne lagā.

Thus the complementary distribution of cluster having /h/ (as a second component) with aspiration, supplemented by their phonetic nature and morpho(pho)nemic alternation lead us to conclude that aspirated phonemes of Hindi are 'mono-phoneme' and not otherwise.

TWO GIPSY TALES FROM HUNGARY

By

EVA VALIS

The tales were collected by Mrs. Helen Ladvenicza, ethnographer of the Hungarian Folk-Lore Museum, Budapest and me with tape-recorder in the small town Esztergom in July 1967. The Gipsy community living here is not very big, it consists of 164 persons according to the data of the last census made by the Town Council in 1965. They belong to the Vlach group and speak the *Lovári*-dialect although they claim themselves being *Cerhāris*. Men are employed and work more or less regularly as unqualified workers at various factories of the town. Women and children stay at home, latters go to school now and then, but generally they do not finish more than 3-4 classes of the primary school. However, some of them — and of the grown-ups, too — can read and write and are very proud of it.

Our story tellers were two young men, 17 years old József Kakucsi, by his nickname *Nanoš* and 15 years old Ferenc Lakatos. Both are good story tellers. *Nanoš* often begins his sentences with *taj* „and” as if he did not want to break the flow of the tale by dividing it into smaller units. In his performance the actions follow each other in successive order while in the telling of Ferenc Lakatos the preceding action is often partly repeated — or at least pointed out — in the next sentence. The conservation of this archaic manner of tale-telling is an interesting phenomenon of Gipsy story tellers.

The tales represent the combination of various types (sometimes only of motifs). I used the works of Berze-Nagy (*Magyar népmesetípusok* [The Types of Hungarian Folk-Tales]. Pécs 1957), of Aarne-Thompson (*The Types of the Folk-Tale*. FFC 184. Helsinki 1961) and of Stith Thompson (*Motif Index of Folk-Literature* 1-6. Copenhagen 1955-58). According to them I tried to divide the tales into parts and to find the corresponding types or motifs. The first tale can be divided the following way:

1. Strong hero grows up, makes his weapons from uprooted trees. He leaves home to render his services to a king whose house is haunted. On the way hero eats and drinks up everything with his enormous plate and spoon. He accomplishes his task well, the king rewards him.

2. On the way home he overcomes a devil and gains a palace. In alliance with the devil his mother makes him blind.

3. By accident he gets to a king's court. With magic help he regains his sense of sight and gets magic power. The princess falls in love with him.

4. With his magic power he defeats the king's enemies. After having proved his identity he gains the princess.

5. Returning home he kills the devil, his mother accompanies him to his marriage with the princess.

1. As to the strong hero, the first part represents Berze-Nagy's and Aarne-Thompson's 650th type (Erős Jankó — Strong John) A-14, except that our hero is not forced to leave home. For his uprooting trees see also St. Thompson F 611.3.1. In our tale his task — to spend a night in a haunted house — is not a means to get rid of him. The task can be found also in Berze-Nagy's and Aarne-Thompson's 326th type (A félszkereső — The Youth Who Wanted to Learn What Fear Is) — it has 25 variants in the Catalogue of Hungarian Folk-Tales. There is some obscurity in our tale — the hero is attacked twice, at first by „something black” secondly by the haunting ghost he subdues, but we do not know who was the first one.

2. Beginning from the second part the tale belongs to the 315th type of Berze-Nagy (Hűtlen anya vagy nővér), and to the 590/IInd of Aarne-Thompson (The treacherous mother) in the following way:

- | | |
|--------------------|---|
| A ¹ | — hero lives together with his mother, |
| A ² , B | — missing, |
| C | — hero overcomes a devil, shuts him up into the looth room, |
| D ¹ | — the task of cutting the first single hair, |
| E ² | — hero gets blinded (here the 1137th type of Berze-Nagy and Aarne-Thompson (Polyphemos — The Ogre Blinded-Polyphemos) comes into the story, but the means of his making blind is boiling water or milk at Berze-Nagy. Boiling tar used for the same purpose can be found in a French tale (Tegethoff: <i>Französische Volksmärchen</i> . Jena 1923, II. pp. 256., „Der Werwolf”) where three children make a man-eater wolf blind. However, the motif is very frequent in Gipsy tales also as a means of perish of the negative figures.) |
| F, G, H | — missing, instead of them we find Berze-Nagy's 314th and Aarne-Thompson's 314--532nd type (Az aranyhajú kertészbojtár — I don't know), |
| I | — in the 5th part. |

A close variant of our tale can be found in a publication from 1888 (Fr. Hindes Groome: *The Bad Mother*. JGLS, Vol. I. 1888 July, No. 1. pp. 26; he took it from the collection of Dr. Barbu Constantinescu: *Probe de Limba și Literatura Tsiganilor din România*. Bucharest 1878, 4th tale). It is in English but translated directly from Romany. In this variant the subdued enemy is a dragon and the tasks assigned to the hero in order to get rid of him are similar to that in Berze-Nagy's 315th type. In accomplishing them the hero is helped by his lover who possesses magic knowledge. At the end he is overcome in card playing and killed. His lover revives him, he kills both his mother and the dragon. F. H. Groome mentions two other Romany variants of the tale in his foreword (F. H. Groome: op. cit., pp. 25.), these are Dr. Friedrich Müller: *Beiträge zur Kenntniss der Rom-Sprache*. Vienna 1869, No. 5. (collected from a Hungarian Gipsy soldier) and Dr. Franz Miklosich: *Märchen und Lieder der Zigeuner der Bukowina*. Vienna 1874, No. 11. He presumes the existence of a previous, more perfect original, too. The fact that the tale had variants from both Roumanian and Hungarian territory is a proof of its spread at the end of the last century and now having newly found it we can suppose its continuity in Gipsy tale-telling communities.

3. This part is a connecting link. The story teller made use of two widespread motifs. (Medicine shown by animal — St. Thompson B 512 and magic object received from animal — St. Thompson B 505.)

4. This is Berze-Nagy's 314th and Aarne-Thompson's 314 ~ 532nd type (Az aranyhajú kertészbojtár — I don't know) except that in our tale the princess marries the hero only after having proved his identity.

- | | |
|---------------------------------|---|
| A, B | missing, |
| C | hero changes into a warrior and is seen by the princess, |
| D | missing, |
| E ¹ | hero wins the battle, but the motif of his getting wounded is missing, |
| E ² | instead of the treacherous brothers-in-law the king's hunters go to the wood and get hero's mark on the forehead, |
| F ¹ , F ² | hero proves his identity. |

5. The tale turns back to Berze-Nagy's 315th (Aarne-Thompson's 590/IInd) type.

- | | |
|---|--|
| I | — hero kills his mother's devil-ally but reconciles himself to his mother. |
|---|--|

The second tale is even more mixed. It can be divided into the following parts:

1. Peasant woman promises if she had a child she would marry him to a girl of supernatural birth. Hero departs to get his bride. On the way he obtains a magic bone and helps a fish.

2. With the help of the magic bone he accomplishes a task at a witch's house, as a reward he gets the bones of a horse. He steals his bride from the witch, but loses her because of his curiosity.

3. With the help of the magic bone and of the horse-bones changed into a magic steed he regains her.

As a whole the tale follows Berze-Nagy's 409th type, but it is full of motifs taken from other types.

1. Berze-Nagy 409th and Aarne-Thompson's 409B* (Méhmagzatnak elígért tündér — Child Weeping in his Mother's Womb is Promised Supernatural Wife). Differences:

- A — the child's conceiving is not mentioned; he does not cry in his mother's womb but after his birth when reminding his father to his promise,
- B — hero departs to find his bride. As to the obtaining the magic bone, see St. Thompson D 840; but in our tale the magic bone plays the part of a grateful animal. For the grateful fish see St. Thompson B 375.1. This motif could have fallen here also from Berze-Nagy's and Aarne-Thompson's 554/16th type (Hálás állatok — Grateful Animals), except that later the fish does not play any role in the story,
- C — in the 2nd part.

2. This part is a mixture of Berze-Nagy's and Aarne-Thompson's 554/9th type/B and of Berze-Nagy's 409th type/C. After the accomplishment of the task something is mixed up. As a reward our hero asks for and gets the horse-bones he does not need and the magic quality of which he does not know, while his goal, the girl he steals (whose staying in the witch's house is a complete surprise, too). The horse-bones could have got here from Berze-Nagy's 552nd type as a kind of „antecedent” to the next part where the magic steed will be needed. Also the robbing of the girl by the devil (never mentioned before) is a connecting link to the following part.

3. This part does not belong clearly to any type, but contains the most various motifs:

- transformation of the bones into a magic steed: Berze-Nagy 552/40/K,
- magic bone gives advice *a*) to shoe the magic steed, *b*) to change himself into a beggar: St. Thompson D 1312.2.,

- hero transforms his horse by blowing: St. Thompson D 588,
- fleeing lovers ride away in a „black cloud”: Berze-Nagy 313/4/E (although in the Hungarian tale the devil pursues the lovers in the form of „fekete borulat”),
- the conversation of the horses: Berze-Nagy 552/40/K,
- devil perishes having fallen into boiling tar: see Literature to Berze-Nagy 552th type (Berze-Nagy, op. cit., pp. 143–144).

*

Nefijjanko*

Sás ká nás, 'i phenelas tē kadi sūnto rāti,¹ sás ekh phūri gajži, taj sás la ek cinó raklōró. Taj sás avra lengo khér trin bāri kopāčhā. Ande jektā bersén čirēn āvrī e kopāčhī. Taj lél o raklōró, taj phenél peskā dāke: „Māmo, m etaló bišé bersēngo, kado kopāčhī and ek vás lō āvrī.” Taj lél, taj bārol o raklōró, taj šinél les āvrī. Taj kerél peskē ek s ā z m ā ž ā š o b u z z o g ā ŋ i.² Taj lél, taj žál lesko h í r o³ kaj ek kirāj. T āvél pā léste, ke sáko dopáširat ka kodo krāj lesko mūlō dadja.⁴ T āvél ká Nefijjānkō. Taj phenél leskē, h o d⁵ te dāl leste tēl te šol ek s o l g ā - l á t o.⁶ Taj lél o rakló, taj phenél peska phūrā dāke: „Ān ānde, māmo, muri s ā z m ā ž ā š o b u z z o - g ā ŋ i!”⁷ — „Jáj, muro raklōro, só phenes mange, h o d⁵ tō s ā z - m ā ž ā š o b u z z o g ā ŋ i² t anāv ānde.” — „Nāšt, ātunči džám me pala les āvrī,” — taj lél, taj lél les āvrī o Nefijjanko, pesko s ā z m ā ž ā š o b u z z o g ā ŋ i². Taj βol kerél ando l e v e g ē v o⁷ lesa, taj lél o krajé, taj leske ketanén ta ingrél opr é balvāl. „Mištó j ne, mištó j Nefijjānkōvona,

Don't-Be-Afraid-Joe

There was once, he told it so, . . . (?), there was an old peasant woman and she had a little boy. And there were three big trees outside (i.e. in front of) their house. The trees run dry in a year. And the boy gets to it, and says to his mother: „Mother, see, I'm twenty years old, I'll draw out that tree with one hand.” So then, the boy is growing up and he cuts it down. And he makes for himself a club, weighing a hundred quintal. So then, and his fame reaches (lit. goes to) a king. And he (i.e. the king) goes to fetch him, because there is at the king his dead father every midnight. And he goes for Nefijjanko. And he tells him to go to him to render him a service. And the boy gets to it, and he says to his (own) old mother: „Bring me, mother, my hundred-quintal-weighed club!” — „Oh, my son, what are you telling me, that I bring you your hundred-quintal-weighed club!” „Is it impossible, then I go for it, and (I take) it out” — and he gets to it, and Nefijjanko takes it out, his hundred-quintal-weighed club. And he rotates it in the air and the wind snatches up the

* Recorded in Esztergom (Hungary), 25th July 1967. Informant: József Kikucsi, (gypsy name: Nanoš), 17 years old.

¹ Introductory formula, rather meaningless. — ² Hung. száz mázsás buzoány 'a club, weighing a hundred quintal'. — ³ Hung. hír 'fame, reputation'. — ⁴ The Gypsy word *dad* 'father' combined with the Hung. possessive ending *-ja* 'his/her/its'. — ⁵ Hung. *hogy* '(for)that'. — ⁶ Hung. *szolgálat* 'service'. — ⁷ Hung. *levégő* 'air'. — ⁸ Hung. *indul*

patáv, zuráló sán." Taj lél, taj phenél
o kráj leske: „Šáj i n d u l i n á s⁸
aba, Nefijjankóvona!" „Aj, áš-ta, xám
maj intì!" „Maj kinó tuke ka i ávla
mè⁹ čārda." ¹⁰ Taj lél, taj sí les èk
h ā r o m h e k t ō š o¹¹ čāró, taj sí les
èk k è t h é k t ō š o¹² rój. Taj šól peske
rój pō h i n t ō v a,¹³ te r o š k a d i¹⁴
h i n t ō v a¹³ ketāné tel e rój. Taj lél,
taj šól peski pācikā, taj peski rój,
tāj pesko čāro pe pesko dumó, taj dál
kadē pala kráj. Taj resén kāj č ā r d a,¹⁰
taj kinél sakolésk o kráj ek a d á g¹⁴
and ek cinò čāró. D ō Nefijjankóvo:
„Aj, krāja, aj mänge cerra j kadó, so
vākā tó kindān mänge. Ande muró
čāro kìn mangè te xán!" Taj lél o
kráj, taj phenél la s a k ā č i n á k e,¹⁵
h o j⁵ so sí khoté te xán, s ánde kodo
h ā r o m h é k t ō š o¹¹ čāró te šon les.
Taj lél o Nefijjankó, taj te lél les
ande peski rój dūvar āvri kodo te xán,
te xál les. Taj lél, taj kinél e Nefij-
jankóvoski xoté o intrégo it á l o.¹⁶
Taj pél les. Taj zál tar, taj resén khéré.
Taj lél, taj mangál o rakhló lestar (ek)
trín š ó r d u r a,¹⁷ déš mārné, ek
mesāja, trín lōvé taj ek p á k l i
k á r t i.¹⁸ Ta 'ka skamín. Taj lél,
taj dál ande kodì s ó b a¹⁹ k avél lesko
dád sàko dopáširát. Taj lél, sar phél
khotēike, vareso andé del, ek kāló.
Taj lél o rakhló, o Nefijjankó, taj
k a p i l²⁰ les, taj šinél les ando h o r -
d ō v o.²¹ Te malavél ande les jé karfín.
Avél i dopáširát, xál ek . . . [corr.] šól
ando múj ek š ó r d o¹⁷ taj ek mārno,
ta 'k h o r d ō v o²¹ mól pel. T' avél
andé lesko mūlo dad, le krajésko, taj
k a p i l²⁰ les, taj šinél les ando h o r -
d ō v o,²¹ taj malavél ande lés o dújto

king and his soldiers. „Well Nefij-
janko, I believe that you are strong.”
So then, and the king tells him: „We
might leave now, Nefijjanko!” „Oh,
wait a bit, I eat first.” „I'll buy you
something . . . (?) in the inn.” So
then, and he has a three-hectored dish
and he has a two-hectored spoon. And
he puts his (own) spoon in the coach,
and the coach collapses under the
spoon. Then he gets to it, and puts
his cane and his spoon and his dish
to his back, and goes this way after
the king. And they reach the inn,
and the king buys a portion in a little
dish for everyone. But Nefijjanko:
„Oh king, it isn't enough for me that
you've bought. Give me to eat in my
dish!” And the king gets to it, and
says to the cook to put into the three-
hectored dish everything, what is there
to eat. And Nefijjanko gets to it,
to take out what is there to eat in
his spoon to two times, and to eat it.
So then, and he buys to Nefijjanko
there all the drinks. And he drinks it.
And they walk on and get home. So
then, and the boy asks him for three
gammons, ten breads, a table, three
coins and a set of cards. And a chair.
So then, and he goes into that room
where his father goes every midnight.
Then as he is drinking there, some-
thing gets in, a black one. Then Nefij-
janko catches it and throws it into
a cask. And he hammers into it a
nail. Comes the midnight, he eats . . .
[corr.] he puts in his mouth a gammon
and a bread, and he drinks a cask of
wine. And his—the king's—dead father
comes in, and he catches him, and
throws him into a cask, and he ham-
mers into him the second nail. Then

'take leave, depart'. — ⁹ I couldn't understand this phrase on the tape-recorder. — ¹⁰ Hung. *csárda* 'inn, tavern'. — ¹¹ Hung. *háromhektós* 'measuring three hectos'. — ¹² Hung. *két-hektós* 'measuring two hectos'. — ¹³ Hung. *hintó* 'a kind of coach, buggy'. — ¹⁴ Hung. *összerokkad* 'to collapse, fall down', the verbal prefix *össze* being translated into Gipsy (e)ketane 'together'. — ¹⁴ Hung. *adag* 'portion (of food)'. — ¹⁵ Hung. *szakács* 'cook' with Gipsy feminine suffix *-ina*, usually *-kina*. — ¹⁶ Hung. *ital* 'drink'. — ¹⁷ Hung. *sódar* 'ham, gammon'. — ¹⁸ Hung. (slang) *pakli kártya* 'a set of cards'. — ¹⁹ Hung. *szoba* 'room'. —

karfín. Taj lél o kráj detehára: „i Ánden ... [corr.] šudén ávrí kodo b Nefijjankōvōski kókala, ke mudārdás kodoles muro mūlō dād!” Taj žal leski ketāni, sō šunén, o rakhló feri gúlável, taj m u l a t í j.²² Taj žal ka o kráj leski ketāni, taj phenén leske, h o d⁵ o rakhló dīlável. Taj lél o kráj, taj žal khotēike, taj (pu)šél les ari, sō kerdás. Taj lél o Nefijjankō, taj phenél leske: „Kames te mūle dādes te dikhēs?” — „E sár dikhō mre mulo ... [corr.] mūle dadés, ke aba kodó mūlās?” Taj lél, taj sikavél les ando h o r - d ó v o²¹ leske. Taj lél, taj dél les búť lōvé, ú t r a v a l ó v o²³ dešá gurum-nán te xán. Taj džál tar o rakhló, sā resél and o věš, sō, paša lesko šeró téglí²⁴ žan, etalē šut kerél²⁵ le bēng ande leske. Taj lél o rakhló, taj lél peski s ā z m ā ž ā š o b u z o g ā ŋ í,² taj šol kerél les trival, taj lél le bengén, taj ingréł i balvāl opré ando l e v e - g é v o.⁷ Tal žal o májbāro bēng: „N āzba ma, Nefijjankōvona! Sī ma 'k p a l ó t a,²⁶ túke dav la, taj muro intrégo v a d ó n i.”²⁷ Taj lél taj o rakhló, taj lél leski p a l ó t a,²⁶ taj lesko v a d ó n i.²⁷ Taj žal pala peski déi o raklo, taj lél la, taj ande kodī vāra²⁸ bešél lesa. Taj phandavél le bēngés and i šeltedíko s ó b a.¹⁹ Taj phendás peskā dāke o Nefijjankō: „Mámo, and i šeltedíko s ó b a¹⁹ āndé te ná šos tō pūrnó, kē h a l á l o z a š i²⁹ kote prē tu.” — „Mistó j, muro rakhlóro.” Taj dél late le šél kij. Taj lél o rakhló, taj djál tar v á d ā s n i³⁰ ando vějš. Taj lél le rakléski déj, taj djál ande šeltedíko s ó b a¹⁹ ānde. Taj dikhél le bengés, d ó bēng lūke: „J á j, s i v e m n e k s i p s e r e l -

in the morning the king: „Bring ... [corr.] throw out the bones of this Nefijjanko, because my dead father has killed him!” And his soldiers go (in), what do they hear, the boy is singing and enjoying himself. And his soldiers go to the king and tell him that the boy is singing. And the king goes there and questions him, what has he done. Then Nefijjanko says to him: „Do you want to see your dead father?” — „How could I see my dead father, as he has already died?” So then, and he shows him (i.e. his father) in the cask to him. (i.e. to the king.) And so he gives him a lot of money, and for provisions ten cows, to eat them. And the boy walks on, as he reaches the wood, what is, bricks are going beside his head, the devils are throwing bricks at him. And the boy gets to it and takes out his hundred-quintal-weighed club, and he rotates it three times and then the wind snatches up the devils in the air. And the greatest devil goes: „Don't hurt me, Nefijjanko! I have a palace, I give it to you and my all properties.” So then, the boy takes his palace and his properties. And the boy goes back to his mother and takes her and so he is living in that castle. And he shuts up the devil into the hundredth room. And Nefijjanko told his mother: „Mummy, don't put your foot into the hundredth room, because you'll die! (lit. there'll be death for you)” — „All right, my son.” And he gives her the hundred keys. So then, the boy goes for hunting to the wood. Then the boy's mother goes into the hundredth room. And she sees the devil, and the devil to

²⁰ Hung. *kap* 'to catch'. — ²¹ Hung. *hordó* 'cask, wood'. — ²² Hung. *mulat* 'to pass time, amuse himself'. — ²³ Hung. *útravaló* 'provisions for the journey'. — ²⁴ Hung. *térta* 'brick'. — ²⁵ This phrase is used parallell with *šudel* 'throw' in the same meaning. — ²⁶ Hung. *palota* 'palace, mansion'. — ²⁷ Hung. *vagyon* 'properties, wealth'. — ²⁸ Hung. *vár* 'castle'. — ²⁹ Hung. (el)*halálozás* 'dying, death'. — ³⁰ Hung. *vadászni* (inf.) 'to hunt' and *vadász*

„m e m ¹³¹ Aβa dolmút le š i n ō s ³²
me pré tu.” Taj lél, taj kamél les le
 raklēski dēj. Avél khēr ó rakló pa
 v a d ā s á t o ³³ taj phenél... [corr.]
 (pu)šél peskā dátar, h o d ⁵ ānde gēlas
 ande s ó b a ¹⁹ Taj phendás leski dēj,
 h o d ⁵ nūi. Dújto dēis haj djál tar
 pále v a d ā s n i, ³⁰ taj lél, taj džál
 pala ānde leski dēj. D ó beng láke:
 „Lé ka s á l o ³⁴ bál! Te šinla kado
 sálo bál, āsēla o leski zór; te na pále
 (ši)šinla les, džála tar leski zór taj
 palé mudārō les.” Avél khē ō rakló,
 taj džál leske... [corr.] leski dēj: „Jáj,
 muro raklōro! Kana tō dád ternó sas,
 ka s á l o ³⁴ bál šinēlas.” — „An-ta,
 máma, šináv les!” Taj šinél les o
 rakló. Taj lél o trító dēis, taj dél leste
 pále dū s á l e ³⁴ bál. „Jáj, mámo! Aj,
 só keres mancār! M i n d i g ³⁵ kadale
 balénca s e k ē r o z i s ³⁶ ma!” —
 „Mištó j, muro raklō, zumav ínke
 kadal dō bál te šinés, ke tō dád šinlas
 lē.” Taj lél o rakló, sarso v e z ē d i j ³⁷
 te šinél le, taj šinél le, taj lél leski dēj,
 taj šerél ande leske jākhá e ricíj. Taj
 korrájvel. „Jáj, m á m u k ā m ¹³⁸
 Kamlán kodol bēngés, taj kerdán
 manca kadó, haj korrárdán man! V e
 z e t i n ³⁹ ma āvri and i u d v á r a ¹⁴⁰”
 Taj lél, taj šinél les āvri anda khēr.
 Taj lél o rakló, taj djál anda vēiš, nās
 les dū jākhá. T āvél o intāre ke krajésko
 k ó č i š i ⁴¹ „K ó č i š i n a ⁴¹ Te sán
 kēcave ilésko, šú ma pré pé tō vurdón,
 te ingér ma āvri pe l gavésko nád!”
 Haj sól les opré o k ó č i š i, ⁴¹ taj
 bristél les, ta ingrél les ži k ā o kráj.
 „H a j kón i ko kórro, k ó č i š i n a, ⁴¹
 pe tō vurdón?” — „Bisterdém tēlé
 ti šāv les pe l gavésko nád, ⁴² and āndem

her: „Oh, beautiful love of my heart!
 Long since I'm waiting for you.” So
 then, and the boy's mother fell in
 love with him. The boy comes home
 from the hunting and says... [corr.]
 asks his mother, if she went in the
 room. And his mother said that she
 didn't. The second day he again goes
 for hunting, then his mother goes in
 again. And the devil to her: „Take
 this single hair! (If) he'll cut this
 single hair, his strength'll remain;
 but if he won't cut it, his strength'll
 cease (lit. will go away), and then I'll
 kill him.” The boy comes home and
 his mother goes (to him): „Oh, my
 son! When your father was young,
 he cut this single hair!” — „Give me,
 mummy, I cut it!” And the boy
 cuts it. Then the third day she gives
 him two single hairs. „Oh mummy,
 what are you doing with me! You
 are always vexing me with these
 hairs.” — „Well, my son, try to cut
 these two hairs yet, because your
 father has cut it!” And the boy gets
 to it, he is struggling to cut it, and
 he cuts it, and then his mother pours
 tar into his eyes. And he goes blind.
 „Oh, my mummy! You've fallen
 in love with that devil and what have
 you done to me, oh, you've got me
 blind! Lead me outside to the yard!”
 So then, and she throws him out of
 the house. Then the boy goes to the
 wood, he hasn't (his) two eyes. And
 the king's coachman comes there.
 „Coachman! Be so kind, take me to
 your cart, carry me out to the...
 (edge?) of the village!” And the
 coachman puts him up, and he for-
 gets about him and carries him to
 the king. „Who is that blind man on

'hunter'. — ³¹ Hung. folk tale motive, *szívemnek szép szerelme* 'beautiful love of my heart' used wrongly with the superfluous possessive ending -m 'my'. — ³² Hung. *les rá* 'to watch, to keep an eye on somebody'. — ³³ Hung. *vadászni* 'hunting, hunt'. — ³⁴ From Hung. (*haj*)szál 'a single hair'. — ³⁵ Hung. *mindent* 'always'. — ³⁶ Germanism in Hung. (slang) *szekíroz* 'sekieren'. — ³⁷ Hung. *veszódik* 'to struggle with, take trouble over something'. — ³⁸ Hung. dimin. *mamukám* 'my mummy'. — ³⁹ Hung. (*ki*)vezet 'to lead out'. — ⁴⁰ Hung. *udvar* 'courtyard'. — ⁴¹ Hung. *kocsis* 'coachman, carman, driver'. — ⁴² The word hasn't.

les adéj." — „Mistó j, naxavén⁴³ les!" Taj dihhél les le rakléski . . . [corr.] le krajéski rakjé, taj kamél les. „Jáj, dade! Ná našav les, ke t ávles les dú jákhá, lós les. Te ná našav les!" Taj lél, taj dél le⁸ s ā l ā š i⁴⁴ and i t ũ - k ō l a.⁴⁵ Taj lél, taj dél pe tēlé, sārso sōvél, taj džán leste dú galám - b u r a.⁴⁶ „Nefijjankóvona! Ust' opré, t āp pal aménde!" Ústél opr ó rakló, taj džál palae dó galám b u r a.⁴⁶ Taj ingréł les kāj foj ó v o,⁴⁷ taj phendén thovél peske jákh ávri. Taj sí les dó jákhá. Taj dél les ek š í p a⁴⁸ le dó galám b u r a,⁴⁸ „só, āné te š i - p o l é š a⁴⁹ ande kaj š í p a⁴⁸ Nefijjankóvona, sò to jíló k i v ā n i j a,⁵⁰ kodo áula." Taj lél, o Nefijjanko, taj djál tar ànd i . . . [corr.] pálpal ànd i t u k ō l .⁴⁵ Taj kerél pei kórro. Taj lél, taj f i t i l i⁴⁹ and i š í p a,⁴⁸ taj kerél anda p ek v i t é z i.⁵¹ Taj š ē t ā l i j⁵² fela ā rakjáki fejástra. Taj dihhél les i raklí, taj merél andar leste. Taj lél, áver déis, taj kerél pe pále korrò. Taj lél o kráj, „n o,⁵³ našavél les āba." N a,⁵³ či mekel i raklí te našavél les, ke kamlás les. Taj lél o rakló, saj kerél p and i kodolá gādá, and el v i t é z i c k a,⁵⁴ taj dihhél les i raklí, Taj lél les sáma. Taj džál ávri ká rakló, taj kamlás les. Taj lél, t āvél le kirajés ek b e h i v ó v o⁵⁵ po h ā - b o r ú v o⁵⁶ te dal. Taj lél, taj dál po h ā b o r ú v o⁵⁶ o kráj, d é v o raklo taj dál, čōrál, eke somnakuné grastésa, somnakuné gādénde, taj dživindó xārno sas pe lesko maškár. Andál čerhajá džal peske grastésa o raklo. Taj lél, taj resél ka o h ā b o r ú v o,⁵⁶ taj dál tēlé te murdarél le intregoné ketanén.

your cart, coachman?" — „I forgot to take him down at the . . . (edge) of the village, and I took him here." — „Well, turn him out!" And the boy's . . . [corr.] the king's daughter sees him, and she falls in love with him. „Oh, father! Don't turn him out, if he had two eyes I'd marry him. So don't turn him out!" So then, and he gives him lodgings in the hen-house. So then, and he lies down and as he is sleeping, two pigeons go to him. „Nefijjanko! Jump up, come behind us!" The boy jumps up and follows (lit. goes behind) the two pigeons. And they take him to a river and tell him to wash (out) his eyes. And he has two eyes. Then the two pigeons give him a whistle, that: „when you whistle to this whistle, Nefijjanko, what your heart is longing for, that will be." So then, Nefijjanko goes back to the hen-house. And he shams blindness. So then, he whistles to the whistle and turns into a warrior. And he is walking under the girl's window. And the girl sees him and she is almost dying of him. Then the next day he shams again blindness. Then the king: „Hey, turn him out!" But the girl doesn't allow to turn him out, because she fell in love with him. Then the boy changes into that dress, into the warrior's, and the girl sees him. And she takes a watch on him. And she goes out to the boy and fell in love with him. So then, and the king gets summons (lit. summons come to the king) to go to the war. So then, and the king goes to the war, but the boy also goes secretly, (he goes) on a golden horse, in a golden dress and there

yet appeared, probably it means 'edge, end'. — ⁴³ With the german *ich-laut*, i. e. *našaven*. — ⁴⁴ Hung. *szállás* 'abode, shelter, lodgings'. — ⁴⁵ Hung. *tyúkól* 'hen-house, poultry-house'. — ⁴⁶ Hung. *galamb* 'pigeon'. — ⁴⁷ Hung. *folyó* 'river'. — ⁴⁸ Hung. *síp* 'whistle'. — ⁴⁹ Hung. *sípol* and *fűtyűl* 'to whistle'. — ⁵⁰ Hung. *kíván* 'to wish, to long for'. — ⁵¹ Hung. *vitéz* 'warrior'. — ⁵² Hung. *sétál* 'to walk about'. — ⁵³ Hung. *no, na* (interjections). — ⁵⁴ Hung. possessive adj. *vitézi* 'of a warrior's'. — ⁵⁵ Hung. *behívó* 'summons'. — ⁵⁶ Hung. *háború* 'war'. — ⁵⁷ Hung. *majd* 'later on, some time'. — ⁵⁸ Hung. *lá-*

Taj lél o kráj, taj dāl khēré, taj phenél peska romnúke: „Múrro romnú”, o Súnto Děl avilás mande, tai žutindás man te mārám man. Taj phendás mange, h o d⁵ m a j⁵⁷ ávla te lā t o - g a t i j⁵⁸ man.” Taj lél, sa i n n e - p e l i n,⁵⁹ h o d⁵ n e r i n d á s⁶⁰ o h ā - b o r ú v o,⁶¹ t ā v é l a s o r a k l ó l e s k a r a k l á s a a b a . T a j d ā l ā v r i p i u d - v á r a,⁶² t a j p h e n e l : „ Á f t a , m ú r r i r o m n ũ , d i k h , a v è l o S ú n t o D è l t e ž u t i j m a n p d l e . T a j a v è l t e . . . [c o r r .] a m e n d e v é n d i g š ē i g b e .⁶³” D’ál o r a k l ó a n d é , t a j p h e n é l o k r á j : „ D i k h , m ú r i r o m n ũ , m u r i r a k l ũ l e s t e .” A j , l é l o r a k l ó , t a j p h e n é l l e s k e , h o d⁵ v ó j n e r i n d á s⁶⁰ o h ā b o r ú v o,⁶⁴ t a j p u š é l l e s t a r o k r á j , h o d⁵ k ā b e š é l . T a j p h e n é l o r a k l ó l e s k e , h o d⁵ „ T ’ ú k ó l v ā r m e d e , ”⁶⁵ h o d⁵ k h o t é i k e b e š é l . D é o k r á j : „ M a j⁵⁷ o p r é r o d ō t u , ” T a j p h e n é l l e s k e o r a k l ó , h o d⁵ v á n d o t ē r k i p o⁶³ š ā j r o d è l , k ā b e š é l . M i š t ō j , t a j l é l o r a k l ó , h a j d ž á l t a r . T a j k e r é l a n d a p è k é r - d i s i,⁶⁴ t a j d ž á l a n d o v ě š . T a j l é l , t a j b i š a v e l o k r á j p e s k e d u j è v a d ā - s é n³⁰ a n d o v ě š t e v a d ā s i n .³⁰ T a j l é l o r a k l ó , t a j d ā l l é n d e : „ S á r t r o m a n t u m a n d e k a d o v ě š t a v è n v á d ā s n i,³⁰ m á n d a r t r o b ũ j t e m a n - g é n e n g e d é j i⁶⁵ . ” — „ T ’ é n - g e d é j i ?⁶⁵ ” „ P e k á s k e č i k á t m a l a v ó m u r o b i j é g o ,⁶⁶ k o d o š ā j v a d ā s i³⁰ a n d i k a d o v ě š . ” T a j l é l , t a j m a l a v é l a n d e l e n g o č i k á t „ N é f i j j a n k ō ” , p e s k ā a n á v . D . á n k h ē r é , č i t r o m a n t e s i k a v é n p e n g o č i k á t , e š⁶⁷ š i p k a⁶⁸ c i r é n i l é l e d ō v a d ā s a .³⁰ Č i k á m e n t e s i k a v é n l e k r a j é s k e . T a j l é l o r a k l ó , t a j k e r é l p e p á l a n d e k o d o l g ā d á , t a j d ž á l k ā o k r á j . T a j p h e n é l l e s k e : „ A j ,

was a living sword on his waist. The boy rides on his horse among the stars. So then, and he reaches the war and goes down to kill all the soldiers. Then the king goes home and tells his wife: „My wife, the Holy God came to me and helped me to fight. And he told me, that he will come to see me.” So then, and he celebrates a feast that he had won the war, and came the boy with his daughter. Then he goes out to the courtyard and says: „Come here, my wife, look, the Holy God has come to help me again! And he comes to stay with us.” The boy goes in, then the king says: „Look, my wife, my daughter is with him.” So then, and the boy tells him that he has won the war, then the king asks him where is he living. And the boy says to him, that „Hen-house county”, that he is living there. But the king: „I’ll call on you.” And the boy tells him that he may search even on the map after him, where is he living. Well then, the boy goes away. And he changes into a gardener and goes to the wood. So then, and the king sends his two hunters to the wood for hunting. And the boy to them: „How do you dare to come to this wood, for hunting you have to ask me for permission.” — „Your permission?” — „To whose forehead I brand my mark, that (man) can hunt in this wood.” So, and he brands his name „Nefijjanko” to their forehead. The two hunters go home, they don’t dare to show their forehead, they pull their caps down. They don’t want to show it to the king. So then, the boy changes back into that dress and goes to the king. And he tells him: „Hey,

togat 'to visit, to call on somebody'. — ⁵⁹ Hung. *ünnepel* 'to celebrate, to keep a festival'. — ⁶⁰ Hung. *nyer* 'to win'. — ⁶¹ Hung. *vendégségbe* 'to stay as a guest'. — ⁶² Hung. *Tyúköl-vármegeye* 'Hen-house county'. — ⁶³ Hung. *térkép* 'map'. — ⁶⁴ Hung. *kertész* 'gardener'. — ⁶⁵ Hung. *engedély* 'permission'. — ⁶⁶ Hung. *bélyeg* 'mark, seal, brand (on animals)'. — ⁶⁷ Hung. *és* 'and'. — ⁶⁸ Hung. *sipka* 'cap'. — ⁶⁹ Hung. *miért, mért* 'why'. — ⁷⁰ Hung. *köszön*

*krája! Kanāv am me khotēke t āven
te dō v a d ā s a³⁰ andé, m í r⁶⁹ šinen
tēle e š í p k a⁶⁸ te k ō s ō n í n⁷⁰
e kemendī dós ke (?)” Taj lél o kráj,
taj xál pe peske dōj k e t a n é n c a,⁷¹
taj lél tēle i š í p k a,⁶⁸ taj dikhél, só
ande lengo čikát iskirí mé „Néfi-
janko”. Taj lél o kráj, te lél sāmā,
h o d⁵ kón i kadō ki? H o d⁵ ande leski
óla⁴⁵ ko bešelas? Haj lél o rakló, taj
kerél ek bāró bijáv la rakjake, taj lél,
taj dál pala peski déj: „N o⁵³, mámo!
Avilém pala tú, t avés o muro bijáv.” —
„Či džau.” — „Aj káj o rom, tó rróm,
o bég?” — „And i s ó b a¹⁹ jāndé.”
Taj lél o rakló, taj džál āndé, taj šinel
les dú rigál le k a r d ó s a.⁷² „Č aves
mámo, ke mudāráp tu!” Taj lél, taj
dál lesà, taj kerél ek bāró bijáv, te na
múlás, dádes trajindás.*

king! When your two hunters come in, why do they pull down their caps... for greeting... (?)” Then the king quarrels with the two soldiers and he takes off the cap. And he sees that there is written „Neffijjanko” on their forehead. The king then recognises who is he. That who has lived in his hen-house. So then the boy celebrates a great wedding to the girl, then goes back for his mother: „Hey, mummy! I’ve come back for you, come to my wedding!” — „I do not go.” — „Oh, where is your husband, the devil?” — „In the room, inside.” Then the boy goes in and cuts him into two parts with his sword. „Don’t you come, mummy, then I kill you!” Then she goes with him, then celebrates a great wedding, if he hasn’t died, even today is (lit. was) living.

*Háromcsillagos kiskirály**

The prince with three stars

*Sás ká ná, ví phenelas te ví niči,
ek gāžó, ta k gāži. N u h ā t,⁷³ kodolà
gajžá š ó a⁷⁴ nas č a l ā d o.⁷⁵ Taj phe-
nėl peske romeske: „Aj, muro rom, t
ávlas ma ek cinnó raklóró, é d b i l⁶
lős leske, sò ’ndaj brúma kerde⁷⁷ la
rakjá, kodolà lős leske! Pe kadó, taj
perél khamn’i leski déj... [corr.] leski
romn’i. Vékaskar (?) M í h ā n⁷⁸
kerdílás, taj nāsél o cinó rakló ando
š á r k o.⁷⁹ Taj rōvél ēktà bérš, taj
ēktà berš... [corr.] rātá. Vékaskar,⁸⁰
leski déj: „Zá, murro rom, pús lestar,
mír⁶⁹ vorbij... [corr.] rovél?” Taj lél,
kaskár, taj žal lesko dád: „Mi⁶⁹*

There was or there was not, as they say or not, a peasant and a peasant woman. Well then, this peasant woman never had any family (children). And she says to her husband: „Oh, my husband, if I had a little son, I’d marry him at once to a girl who had been born of dew, to that girl I’d marry him.” So then, and his mother... [corr.] his wife became pregnant. As soon as the little boy came into the world he ran to the corner. And he was crying for a year and a year... [corr.] a night. And his mother: „Go my husband, ask him why does he speak... [corr.] cry?”

* Recorded in Esztergom (Hungary), 25th July 1967. Informant: Ferenc Lakatos, 15 years old.

‘to greet, to salute’. — ⁷¹ Hung. *katona* ‘soldier’. — ⁷² Hung. *kard* ‘sword’. — ⁷³ Hung. *inj. no, hát* ‘then, also’. — ⁷⁴ Hung. *soha* ‘never’. — ⁷⁵ Hung. *család* ‘family, children’. — ⁷⁶ Hung. (vernac.) *egyből* ‘all at once’. — ⁷⁷ Word by word translation of Hung. *ködből lett leány* (a folk tale motif). The word ‘bruma’ was pronounced nearly as ‘druma’. — ⁷⁸ Hung. (vernac.) *mihelyt* ‘as soon as’. — ⁷⁹ Hung. *sarok* ‘corner’. — ⁸⁰ Interjection, more

roves, muro cinno rāklōrò? Šó kerdam túke?" Taj phenél o raklo lēnge: „Aj, ke kanà ande murā dāko pēr simas, atún'čì pendē mangé, sò andaj brūma kerde⁷⁷ la raklá, kodolá lēna mange.” „Aj, mišto j, múro rāklōro, ná xojajvè, nāští las la túke.” Vé pē kado o rākló: „N o, šún ě a k,⁸¹ dáde, taj mámo! Túke Mārjá, — peskā dáke, — taj túke dáde, túke děj. Pe kadó, taj žál tar o rākló. Ana gēlās tar, taj lél pa dróm, taj rakhél ek kókaló. Dé o kókaló, taj kamél ando pājī te šudel. D ó kokalo léske: „Raklá! Ná šude m ando pājī, áinke žutinó pe to b á j o.⁸² Šú mm ande ti posocí!” D ó raklo taj dikhél, taj sól andi posocí o kókaló. Žál pas . . . [corr.] pa jek pājěsko s í l o,⁸³ v ò d ě h ā⁸⁴ bokhālój, māsés te rakhél peske, h o d⁵ te pekél les peske. Taj rakhél ekhe cinē māsés. D ó raklo te kamél, kamél te pekél les peske. D ó māšo leske: „Aj, raklá! Ná pek mā, áinke kam žutinó pē to b á j o.⁸² Múk ma pálpāle ando t é n g e r i!⁸⁵ O rākló taj dikhél ek bāró, taj mukel lés ando t é n g e r i,⁸⁵ lē māsés. Žál, n ó, gēlās ek kúr'ko m i n d i g.⁸⁶ Taj resél ek khér. Numa j l ā m p a⁸⁷ phábol; s ó si āndé, ek phūri b o s o r k ā n' a.⁸⁸ Taj lél, d é voj lako . . . [corr.] láke: „Lāšó j to dějs, o b a r c ā š o n e k i b a s ó t t o n e k ú r v o n e!⁸⁹ D é b o s o r k ā n' a⁸⁸ léske: „Nais. Mištó, k ā kadé phendán mange, ke m ā š k ĭ p⁹⁰ xā-lémas tu, tēlē šindemās to šěro pē t ē k ó v a.⁹¹ H ā n e m⁹² éta koj v a š v í l l a⁹³ ando š á r k o j!⁷⁹ Pusáv ande mure princán'i te dikháp tu! Ke čí dikháp tu, bārē le princán'i.” Taj

And he goes, his father: „Why do you cry, my little son? What have we done to you? And the boy tells them: „Oh, when I had been still in my mother's belly then you told me, which girl had been born of dew, her you'll marry to me.” „Well my son, don't be angry, we couldn't marry her to you.”

Then the boy: „Just listen, father and mother! Mary be with you — to her mother — with you, father, with you, mother!” So then, and goes out the boy. As he had gone and walks on the road and finds a bone. He takes the bone and wants to throw it into the water. But the bone to him: „Lad! Don't throw me into the water, perhaps I'll help you in your distress. Put me in your pocket!” And the boy stares at it and puts the bone in his pocket. He walks at the bank of a water — that is, he is hungry — to find some fish for himself, to roast it for himself. And he finds a little fish. Then the boy wants to roast it for himself. But the fish to him: „Hey, lad! Don't roast me, perhaps I'll help you in your distress! Let me go back into the sea!” And the boy stares in his surprise and lets him, the fish, go back into the sea. He walks on and on, and was wandering continually for a week. And he reaches a house. Just a lamp is burning and who is inside, an old witch. And so, he (says) to her: „Good day, you registered fucked whore!” But the witch to him: „Thank you. That's right that you've spoken to me this way, otherwise I'd have eaten you, I'd have cut your head off to this block. But there

or less meaningless. — ⁸¹ It corresponds to Hung. *hallgass csak ide!* 'listen! pay attention!' used by the story teller as an introductory formula. — ⁸² Hung. *baj* 'distress, misery, mishap, trouble'. — ⁸³ Hung. (*víz*) *széle* 'the bank (of a river)'. — ⁸⁴ The speaker mixed Hung. *vagy* 'or' and *hogy* 'that, for that' in the sense of 'in order to'. — ⁸⁵ Hung. *tenger* 'sea'. — ⁸⁶ Hung. *mindent* (here) 'continually'. — ⁸⁷ Hung. *lámpa* 'lamp'. — ⁸⁸ Hung. *boszorkány* 'witch'. — ⁸⁹ Hung. obscene phrase, here used as addressing. — ⁹⁰ Hung. *másképp* 'otherwise'. — ⁹¹ Hung. *tőke* 'block'. — ⁹² Hung. *hanem* 'but'. — ⁹³ Hung. *vasvilla*

lél o rakló, taj žal ando šárko.⁷⁹ Taj lél i vašvília,⁹³ táj pusavél
 andé, andé bosorkáké⁸⁸ jákha. Taj vázdel o rakló là bosorkáké⁸⁸
 jákhá. Taj sí, taj díkhél les i bosorká n' a.⁸⁸ „So, mi jár atba⁹⁴ sán,
 rakla, phén mange!” D ó raklo làke: „Áj, avilém, bűci, te rodav. Taj čorró
 raklo si(m).” „Áj, mištó j, raklá, mánde sí bűfi. Sí koj i štállóvo,⁹⁵
 sí ande gunúj. Éđ husonníd
 őra⁹⁶ dáp tū, te na šúdesa les avri,
 pē tēkőva šō tō šērō, táj mundārō
 tut.” Taj lél pe kadó o rakló: „ajá,
 ssikav les mangè!” Só sí ando i štállóvo?⁹⁵ Phérdo gunúj,
 vođ⁸⁴ áli⁹⁷ dičoľ avri ěktá gras, la
 bosorkánáké⁸⁸ ěktá gras. Taj
 lél, vékaskar,⁸⁰ o rakló: „Aj, mištó j,
 zumavó, kám šudav les avri.” Taj lél
 o rakló, taj kezďi⁹⁸ bűfi te kerel.
 No, ink ek časój les palpāle, taj či
 birin,⁹⁹ mē č' o¹⁰⁰ dopáš naj,
 vađ⁸⁴ o neďéd o,¹⁰¹ mék¹⁰⁶ či
 kodo náj. Aba o rakló rovel, táj rovel.
 Taj lél, taj ródelas peske ande les...
 [corr.] peski posotí ek cigarétta.¹⁰²
 Taj lél atúnči, taj lél avri ciga-
 réttá,¹⁰² t asbál o kókalo, s ande
 peski posotí sas. Ta lél leske gōđate po
 dróm, hođhā⁸⁴ só phendas leske
 kado kókalo. Taj lél kodo kókalo,
 n', avri las, taj ěđbū⁷⁶ taj kėrdol,
 cipij o kókalo: „Mí jár atba⁹⁴
 san gázdām, sō parančolis?¹⁰⁴
 Nō rakló dél pe gōđi, só te phenél,
 hođ⁸⁴ žutijá kado pe lesko bájo.⁸²
 Či pačal o raklo. Mēg i š¹⁰³ o rakló
 taj phenél. Taj lél kodo bűd gunúj.
 Taj lel, taj šūt kerel,²⁵ taj šudèl lessà
 avri. Sár i glinda sas kodo i štálló.⁹⁵
 Taj píl andé ěkta grás ando i štā-

is a pitchfork in the corner. Stick it into my eyelashes so that I should see you! Because I don't see you my lashes are too big.” Then gets to it the boy and goes to the corner, and takes the pitchfork and sticks it into the eyes of the witch. And the boy lifts the eyes of the witch. And that is done and the witch sees him. „What are you doing here lad, tell me!” The boy to her: „Oh, I've come to look for work. And I'm a poor boy.” „Oh well, lad, there is work by me. There is that stable, there is dung in it. I give you twenty-four hours, if you won't clean it, I'll put your head to the block, and I'll kill you.” And then gets to it the boy, „hey, show it to me!” What is in the stable? It is so full of dung that a horse hardly can be seen, the horse of the witch. And gets to it the boy: „Oh well, I'll try, perhaps I can clean it out.” And the boy gets to it and begins to work. Well, there is only an hour left and he can't finish it, not even the half of it or a quarter is done, even that is not. The boy is already weeping and weeping. And then he looked for a cigarette in his pocket. And then he gets it and takes out the cigarette and the bone that was in his pocket hurts him. And then comes to his mind what has told him this bone on the road. And then takes it out, and as soon as taken out the bone begins to cry: „What do you want master, what can I do for you?” Hey, the boy racks his brains, what to say, that the bone'll help him in his distress. The boy doesn't believe in it. Nevertheless the boy tells him. And it gets to the heaps

'pitchfork'. — ⁹⁴ Hung. folk tale motif, *mi jár atba' vagy?* 'what are you doing here; what do you want here?'. — ⁹⁵ Hung. *istálló* 'stable'. — ⁹⁶ Hung. (vernac.) *egy huszonnégyóra* '24 hours'. — ⁹⁷ Hung. *alig* 'scarcely, hardly'. — ⁹⁸ Hung. *kezd* 'to begin'. — ⁹⁹ Hung. (vernac.) *nem bírja* 'he is not able to do it'. — ¹⁰⁰ Hung. *még csak* 'only (yet)'. — ¹⁰¹ Hung. *negyed* 'a quarter'. — ¹⁰² Hung. *cigaretta* 'cigarette'. — ¹⁰³ Hung. *mégis* 'all the same, nevertheless'. — ¹⁰⁴ Hung. *parancsol* 'to command, wish'. — ¹⁰⁵ Hung. *ragyog* 'to shine, to

*l ó v o⁹⁵ r a d o g í n,¹⁰⁵ táj ek čorrò
grást, h o d⁸⁴ núma leske kókala j.
Kadé pe o b e t ó n' i.¹⁰⁶ Mišto j. Taj
džál kaj b o s o r k ā n' a⁸⁸, „nó, gáta j
tò i š t a l ó v o,⁹⁵ sò phendán mange.”
Dé b o s o r k ā n' a⁸⁸ léske: „M o š
žá tar and i p é n a,¹⁰⁷ ke či kádé či
patap túke, žá šut kér²⁵ inke anda
gunúj!” D ó raklo: „Áj, te na patás,
éta koj bučuma, ču khote muro šero,
taj šín les tēlé! (Táj lél) tí b o s o r -
k ā n' a⁸⁸ zōrásá!” Taj lél, taj žal ando
i š t ā l ó v o.⁹⁵ Aba k ē s i n d á s¹⁰⁸ i
b o s o r k ā n' a⁸⁸ u i bučuma, ek bāro
tovér, h o d⁸⁴ kodolésa tēle te šínél
le raklēski kórr. Vékaskar⁸ Čár¹⁰⁹
dikhel e b o s o r k ā n' a⁸⁸: „íj ú j,
raklá, mišto j! N ó, v ā l a s t í n¹¹⁰
tuke anda kōj ēktá gras, v ā l a s t í n¹¹⁰
tuke, taj šáj džas tar.” Dé o raklo:
„Man či trobun, či soske grás, anda
t ēktá gras dé sa mange, s ande ko
š á r k o⁷⁹ j, koj kókala!” Dé i b o -
s o r k ā n' a⁸⁸ pe kado, n o, d i k h é l
i b o s o r k ā n' a⁸⁸ h o d⁸⁴ só mangél,
h o d⁸⁴ dillò j kádo, v a⁸⁴ ssó j? „Aj,
só keres lenca, raklá,” pušél i b o -
s o r k ā n' a⁸⁸ D ó raklo: „Aj, lāsé
j mange, h a n e m⁹² dik mange ek
gōnó, ande so ššáv les!” Kana pendás
kadó, mišto j, taj džál āndé i b o s o r -
k ā n' a⁸⁸ h o d⁸⁴ d i k h e l l e s k e e k
gōnó, ande sos āndé r a k i l¹¹¹ e k ó -
kala. Taj lél, á d d í g,¹¹² kana gēlās,
d ó raklo, ta xúttél p o p ó l c o.¹¹³
Khotéike sas i raklí and ek š k a -
t ú l a¹¹⁴ andé šutí, po p ó l c o¹¹³ sas
opré. Taj šól and i posoí lá raklá.
Dé i b o s o r k ā n' a⁸⁸ taj avél le
gōnésa. Ana avilás, taj dél o gōnó,
taj šól āndé le phérdo kókala, le grastés,
po dumó. „Áž devlésa, b o s o r k a . . .
[corr.] s o r k ā n' o n e,⁸⁸ náis tuké,*

of dung. And then he throws it (i.e. the bone) away, and throws it out with it.(?) That stable was like a mirror. And there is a horse drinking(?) inside, in the stable, it is shining there, and a poor horse, that it has only bones. It breaks down to the concrete. Well, and he goes to the witch: „Hey, your stable you've told me is ready.” But the witch to him: „Now go to the vulva, 'cause it's not, I don't believe you, go, throw the dung instead!” But the boy: „Oh, you don't believe, here is this block, put there my head and cut it off with your magic power!” And then he goes to the stable. The witch has already got the block ready and a big axe to cut off the lad's neck with it. As the witch sees: „Oh lad, that's right! Choose a horse from that for yourself, choose it and then you may leave!” But the boy: „I don't need any horse, instead of a horse give me all that bones that are in the corner!” But the witch gets to it, hey, the witch is staring at him what is he asking, is he a fool or what? „Oh lad, what do you do with it?” — asks the witch. But the boy: „Oh, it's good for me, but seek for me a sack to put it in!” When he had told this, well, the witch goes in to look for a sack for him to put the bones in it. And then when she had gone the boy jumps to the shelf. There was the girl shut into a box, she was on the shelf. Then he puts the girl into his pocket. But the witch comes with the sack. And she came in and gives (him) the sack, and he puts in the fallen bones of the horse, and up to his back.” God bless you (lit. Stay with God), witch, thank you that you've given me that bon-

be clean'. — ¹⁰⁶ Hung. *beton* 'concrete'. — ¹⁰⁷ Hung., obscene: 'now go to the vulva!'. —

¹⁰⁸ Hung. *készít* 'prepare, get ready'. — ¹⁰⁹ I. e. *sar*. — ¹¹⁰ Hung. *választ* 'to choose'. —

¹¹¹ Hung. *rak* 'to put into'. — ¹¹² Hung. *addig* 'so far, so much' used inappropriately. —

¹¹³ Hung. *polc* 'shelf'. — ¹¹⁴ Hung. (slang) *skatulya* 'box'. — ¹¹⁵ Hung. *úgy* (i.e. *olyan*)

kā dān ma kadal kókala, „Žál or raklo pó dro khērēfele. Žál. Vékaskar.⁸⁰ D ó raklo i ūđ k í v ā n ċ a v ō t,¹¹⁵ „čē šukāri mūri romn'í, s andaj brúma kerdiné?⁷⁷ Taj lél, sarso dikhél la, n o, r a đ o g í n¹⁰⁵ ande lesko vást, h o đ⁸⁴ sár o khám i, kesavi šukār i r a đ o g í¹⁰⁵ Taj šínél opré and o čhēr' i pe bengéske... [corr.] de bengéske jákhá i yláza. Taj lél o bég, taj xúttel po pesko grást, taj avél tēlé anda l e v e g é v o.⁷ Taj lél, sarso žál o ráklo, d e voj lé rakleske: „J á j, raklā, áš-ta ta romn'a, ke yāza šindās opré ánde mure jákhá! H a n e m⁹² sikáv la, žutij tu i sūnto Mārja!“ D ó raklo barí manca (?). „Aj, dík ċ a k,⁸¹ mūri romn'í, sós ki tu bengona, (?) dík la numa!“ Taj lél la āvrí o rakló anda peski posoči. Kanā sikadās la, d ó beng, taj k a p í la āvrí¹¹⁶ andaj rakléske vást. Taj lél, taj urál opré o bég, ž ándo čhēr' i la rakjása. Taj lél o raklo, taj dikhél numa pala lén, h o đ⁸⁴ m í r⁸⁹ sikadās la. Žál, đ é c c e r r e¹¹⁷ lesko grást: „Šú ma tēlé, g á z d ā m!¹¹⁸“ Dikhél o raklo, kó phenél leske; „šú ma, tēlé, g á z d ā m?¹¹⁸“ Á n n' i r á,¹¹⁹ taj lél sāma, taj šól tēlé. D ó grást: „éta o k a n t ā r i!¹²⁰ Šin les ande muro šeró! Taj kerđuvó tela tu ek p a r í p a,¹²¹ taj to ku sáji (?).“ D ó raklo taj kerél les. Kana kerdās les, del taj šúdel p ek t á t u š i¹²² tela (tela) rakló. Kana šudās pe, d ó raklo, taj žál tar, taj zumavél opré te žal pala bég. Sarso žal 'talé, taj bóldel pe tēlé o rakló, ke či b ī r i n d ā s⁹⁹ lesko grás, nūma ži dopás te žal opr and o l e v e g é v o.⁷ Taj bóldel pe tēlé. Taj lél, vékaskar, o kókalo, taj lél āvrí o rakló. „M í t p a r a n ċ o l s g á z d ā m¹²³? phenél o kókalo.

es!“ The boy walks home on the road. He is walking on. But the boy was so much wondering, „what is my wife looking like“ (lit. how pretty is my wife), . . . who had been born of dew? And then as he is looking at her, oh, she is shining in his hand, she is shining so brightly as the sun. And the glass glitters to the sky, just into the devil's eyes. The devil gets to it, he jumps to his horse and rides (lit. comes) down from the air. And then as the boy is walking, he (the devil) to him: „Oh lad! Leave your wife, because the glass has glittered into my eyes!“ „But show her, the Holy Mary help you!“ But the boy . . . „Oh, look at it my wife, . . . just look at it!“ And the boy takes her out of his pocket. When he had shown her, the devil snatches her out of the boy's hand. Then the devil flies up with the girl in the sky. Then the boy only looks after them, why did he show her. He walks on, but suddenly his horse: „Put me down, master!“ The boy stares, who has told him: „put me down, master?“ He watches and puts it down. But the horse: „There is the bridle. Cast it to my head! Then I will be a steed under you and you . . . (can fly?).“ And the boy does so. As he has done it, a magic steed is throwing himself under the boy. As it was throwing himself, the boy gets to it and rides (lit. goes) away, and he tries to go upwards after the devil. As he is going so, the boy turns down, because his horse can go only halfway up into the air. And he turns down. And then he gets to the bone and takes it out. „What can I do for you, master?“ — says the bone. „I order, that I should go up“. But the bone

kiváncsi volt 'he was so curious'. — ¹¹⁶ Hung. *kikap* 'snatches out', the verbal prefix *ki* being translated into Gipsy *avri*. — ¹¹⁷ Hung. *de egyserre* 'but suddenly'. — ¹¹⁸ Hung. *gazdám* 'my master'. — ¹¹⁹ Hung. *annyira* 'so far, so much.' — ¹²⁰ Hung. *kantár* 'bridle'. — ¹²¹ Hung. *paripa* 'steed'. — ¹²² Hung. *táltos* 'magic steed'. — ¹²³ Hung. *mit parancsolsz*

„Kodò para nč olíj,¹⁰⁴ ho d⁸⁴ te šáj žal opré.” D ó kokalo leske: „N o, šún č a k,⁸¹ g á z d ā m!¹²³ Šúde ma, ingyér ma ží káj o k o v ā č i,¹²⁴ ingyér te grastés! Taj phén le k o v ā č i,¹²⁴ te marávé! opré ěktá somnakuné pétala pe to grást. Kadéjke žutijá pe to b á j o⁸² o k o v ā č i.¹²⁴ Taj žal o raklo k ā k o v ā č i.¹²⁴ Kana k ā k o v ā č i¹²⁴ gēlas, penél leske: „K o v ā č i n a,¹²⁴ ěktá somnakuné pétala mārā pe muro grást, ke b á j o⁸² j m ā.” D ó k o v ā č i¹²⁴ taj māravél ěktá pétala pó grást, somnakuné. D ó rakló kadalésa taj žal opré ž ándo čhēri. Taj lél, ana reslá ži khoté, taj lél āvrí o kókaló: „Só te keráv, kokalá, phén!” N ó kokalo léske: „N o, šún č a k,⁸¹ kér tu ek k ū d ū š i,¹²⁵ ek čorró. Taj phúrde pe to grást! Atún'či kerdóla to grást k ō s i k l á k e.¹²⁶ Kana āvrí avésa, kerdóla t ā t ū š i.⁵³ Taj ker tu ek k ū d ū š i,¹²⁵ taj phén khadéjke: Lásój tumáro dējs! Avilém, te dén ma ek cinno mārno, ke mérav bokháte!” D o beng taj dikhel: „É j n' e,¹²⁷ k ū d ū š i n a,¹²⁵ aj m ē k č i i čirikjí čhí b ī r¹⁰⁹ khatēke t avél. Tu sár avilan?” Dē rakji le bengéske: „É j n' e¹²⁷ muro róm, dé les aba, só puš keres lēstar, opr ávilas, taj k í s.¹²⁸ Ná puš lestar khánč i! Dikhés lesko b á j o,⁸² čorro k ū d ū š i!”¹²⁵ Taj dél les mārno. Ana diné les, vékaskar,⁸⁰ ink o rakló: „Žutij tume sùnto Mārjá! Dén ma p ek i s á k a s ā l á š i,¹²⁹ ek cinno thán ando š á r k o!”⁷⁹ Ana phendás, dé o beng léske: „M é g 'nke s ā l á š i¹²⁹ te dáp tu, d'ó r š a n¹³⁰ žā tar, sarso avilán, kadéke žā tar!” Dé i rakli: Só pušés lēstar, só phenes leskē, d'ó r š a n¹³⁰ dé les thán te dél pe tēlé ande ko š á r k o!”⁷⁹ D é o beng, „aj mišto j,

to him: „Just listen to me, master! Throw me (down), take me to the farrier and take there your horse! And tell the farrier to sole a golden horseshoe to your horse! This way the farrier'll help you in your distress.” And the boy goes to the farrier. When he has got to the farrier, he tells him: „Farrier, sole a golden shoe to my horse, because I'm in distress!” And the farrier soles a shoe to his horse, a golden one. With that the boy goes upwards in the sky. As he has got there, he takes out the bone: „What should I do, tell me, bone!” Then the bone to him: „Just listen, make yourself into a beggar, a poor one! And blow on your horse! Then your horse'll turn into a rock. When you'll come out, it'll turn into a magic steed. So make yourself into a beggar, and speak this way: „Good day to you! I've come, give me a little bread, because I die of hunger!” But the devil stares at him: „Hey beggar, even a bird can not come here. How have you come?” But the girl to the devil: „Hey my husband, give it to him, what are you asking him, he has come here and that's that. Don't ask him anything! You see his misery, a poor beggar!” Then she gives him bread. When they had given it, the boy: „Help you the Holy Mary! Give me a night's abode, a little room in the corner!” When he has told this, the devil to him: „To give you abode, and what not, go away quickly, as you have come, so go away!” But the girl: „What do you ask him, what do you tell him, give him quickly room in the corner to lie down!” But the devil: „Well beggar, you may stay, there is that corner, lie down!” And it is getting night, it is already about eleven

guzdám? 'what do you order, my master'. — ¹²⁴ Hung. *kovács* 'blacksmith, here: farrier'. — ¹²⁵ Hung. *koldus* 'beggar'. — ¹²⁶ Hung. *kőszikla* 'rock, cliff'. — ¹²⁷ Hung. *ejnye* 'bless me, dash it'. — ¹²⁸ Hung. (slang) *és kész* 'and that's that; and that's all'. — ¹²⁹ Hung. *éjszakai szállás* 'abode, shelter for the night'. — ¹³⁰ Hung. *gyorsan* 'quickly'. — ¹³¹ Hung. *tizenegy*

k ũ d ũ š i n a,¹²⁵ *šáj sovés, éta ko š á r k o*,⁷⁹ *dé tu tēlé!*" *Taj sí pe rālá, karing le t i z e n e d'ò r a*¹³¹ *sí j aba. Dé o bēng taj šol la rakjá opré po p ó l c o*¹¹³ *khot and i š k a t ũ j a*.¹¹⁴ *Ana šuttás la, taj lél o rakló, taj úštel opré dōpašarátako, taj žál ži k ā bēng, v o*⁸⁴ *sovél, taj dikhél, v o*⁸⁴ *ssovél o beng. Taj nāšél k ā p ó l s o*¹¹³ *čōrál. Taj lél la rakjá, taj šól la ande peski posotí. Kan and i posotí šuttás la rakjá, taj phenél o rakló: „J a j*¹³² *bēngone, sidár, án i čija, ke nāšti žav āvri, āndé mutrav, d' āndé xijav! Án-ta i t'ija!*" *Taj lél o beng: "i f é n a te hal tu,*¹³³ *tu bēngona... [corr.] tu k ũ d ũ š i n a*,¹²⁵ *só s e k e r o z í s*³⁸ *ma, sarso sová legmajfedér?" Dé o raklo: „Án aba, án aba!" „Anlem, p é n a te xal tu,*¹³³ *k ũ d ũ š i n a*¹²⁵" „Lé, 'nger kutér tuke," *taj: „d'ó r š a n*¹³⁰ *mán de!*" *ta: „n é s,*¹³⁴ *i t'ija!" Dé o raklo ana dás le^s(tē) j t'ija, taj žál āvri anda vudar. Taj lél o rakló, taj phūrdel trín, taj kerdol tela les lesko grást. Kana kerdilas o grást, taj bešel opre dekáj (?) tale, taj žál tar o raklo f é k e t e f é h a l a*.¹³⁵ *N o, le bengésko grást k a p ā l i,*¹³⁶ *táj r u g d a l i j,*¹³⁶ *žanél, ke ingerdás o rakló la rakjá, hatārél o j grást. (Dé*¹³⁷ *o beng) Kanā ingerdás la rakjá, taj lél, t avél āvri o bēng. Dé o gras: „D' ó r š a n*¹³⁰ *bész pe muro grás... [corr.] pe muro dumó! Ke o rakló ingerdás la rakjá, sarso sovésas." D'*¹³⁷ *ó bēng ta xüttel p o grást, pe pesko grást. Á n n' i r a, á n n' i r a,*¹¹⁹ *v o d'*⁸⁴ *aba resél le raklés o bēng. Dé o beng le peske grastéske: „N o, mūro gras! Te na resésa le raklés, ānke taj dūj xārné k é r e s t i n p u s a v ō*¹³⁸ *će iji!" Taj m i r i -*

o'clock. But the devil puts the girl on the shelf into the box. When he had put it the boy gets to it and jumps up at midnight, and goes to the devil whether he is sleeping, and sees that the devil is sleeping. And he runs secretly to the shelf. And he takes the girl and puts her into his pocket. When he had put the girl into his pocket, the boy says: „Oh devil, hurry up, bring the keys, because I can't go out, I make wet my pants, I make a mess in my pants! Bring the keys!" Then the devil: „Damn it, devil... [corr.] beggar, what are you vexing me, when I'm sleeping so well? (lit. most well)" But the boy: „Bring it, bring it!" „I bring, damn it, beggar!" „Hold it, take it there for yourself!" and: „Give me quickly!" and: „Here is, the keys!" When he had given him the keys, the boy goes out of the gate. Then the boy gets to it and he blows three times, and his horse gets under him. When the horse has got there, the boy mounts it and rides away in a black cloud. Hey, the devil's horse paws and kicks about, he knows that the boy has taken away the girl, the horse understands it. When he has taken away the girl, the devil comes out. But the horse: „Mount quickly to my horse... corr. to my back! Because the boy took away the girl, while you were sleeping." Then the devil jumps to his horse, to his own horse. And so much, so much, that the devil already reaches the boy. But the devil to his horse: „Hey, my horse! If you won't reach the boy, I'll stab two swords through your heart!" And the devil tries them this way to the belly of the horse. But the horse to the boy's

óra 'eleven o'clock'. — ¹³² Hung. *jaj 'o'*. — ¹³³ Hung. *fene egyen meg!* 'damn it! go to hell!'. — ¹³⁴ Hung. *nesze!* 'take it! here!'. — ¹³⁵ Hung. folk tale motif, (*elrepiült*) *fekete felhővel* '(he went away) in a black cloud'; i.e. 'he couldn't be seen'. — ¹³⁶ Hung. *kapál* and *rugdal* 'paws (the ground)'. — ¹³⁷ Hung. *de* 'but'. — ¹³⁸ Hung. *keresztűszúr* 'stab,

le s¹³⁹ pe kadóke o bég pe grastéske pér. Dé o grast, le rakléske grastéske: „J á j muro phral! Le š i n¹⁴⁰ ma, ke dík č a k¹⁴¹ o bég 'prē má šuttás le dú xārné, h o⁸⁴ te na resó tu, voj mundárla ma, pusavelá ma.” — Ke hīrmetindás kado o grás le rakléske grasteske. Á n n' i r a,¹¹⁹ dé le rakléske grast ana šundás, taj hīrmetij pálpāle: „Aj, dík č a k,¹⁴⁰ mūro phral, tú sò ingrés, eke kālē bengés? Taj me dík, kas ingráv, dūjē luludán.” Dé le bengéske gras: „čāčimó j tu.” Dé le rakleske gras: „Aj, kana čāčimó j ma, šún č a k,⁸¹ só keres: žá mma 'prē lesa ando p o čēri, taj bóldē tu h ī r t e l e n,¹⁴² éta ko(j) ricij, f o r r i j,¹⁴³ andé perla o bég taj mérta. Taj tūt le š i n¹⁴⁰.” Dé le bengeske gras: „Aj, mištó j, mūro phral! Mištó j, k ā a v r i s i c ā r d ā n ma.” Te kadó taj žal le bengéske grást opré, taj bóldel pe. D ó beng taj dél tēlē pa grást. Taj perél and i ricij. Ana pēlās and i ricij, vékaskar,⁸⁰ taj tīrol o beng. Taj lél le rakléske grást, taj le š i j¹⁴⁰ peska ávre phrales, le grastés. D ó rakló taj šól la rakjá pe pèske grást, taj o rakló taj bešél pē bengéske gras sosas (?). Taj žan ži khērē, ži k ā pesko dād, taj ži k ā peski dēj. Dé voj, o rakló: „N o, šún č a k,⁸¹ dāde, taj mámo: me lém la rakjá, da ákel (?) i andém la. Avén ande muro bijáv, k ek bārō bijáv kerō.” Taj lél pe kadóke, dé lesko dad, táj leski dēj, táj lošán, taj džál opré o rakló.¹⁴⁴ Mištó j, taj kerél o bijáv kana gelás, opré, taj malavél le krajéski: sas le ek k o r ó n a¹⁴⁵ le krajés. Taj r u g i n¹⁴⁶ āndé leske grás. H ā r o m č i l l a g o š k i š k i r ā l¹⁴⁷ sas o rakló, ke na mulé, ...

horse: „Oh, my brother! Wait for me, because — look, — the devil has thrown two swords on me, if I don't reach you, he'll kill me, he'll pierce me!” — the horse neighs so to the boy's horse. When the boy's horse heard this, he neighs back: „Hey, my brother, just look, why are you carrying a black devil? And look at me, who am I carrying; two flowers.” And the devil's horse: „You are right”. But the boy's horse: „Oh, if I'm right, just listen, what are you to do: go with him in the sky before me, then turn over suddenly, there is that tar, it is boiling, the devil will fall in it and he'll die. And I'll wait for you.” But the devil's horse: „Oh, that's right, my brother! That's right that you've instructed me.” And so the devil's horse goes upwards and turns over. And the devil gets down from the horse. And he falls into the tar. When he has fallen in the tar, the devil boils. Then gets to it the boy's horse, and he waits for his other brother, the horse. And the boy puts the girl to his own horse, and the boy mounts to the devil's horse. And they ride (lit. go) home, to his (own) father, to his (own) mother. And he, the boy: „Hey, just listen, father and mother; I've got the girl, ... I brought her. Come to my wedding, because I make a great wedding.” Then gets to it, his father and his mother are glad, and the boy goes upwards. Well, then he makes the wedding, when went upwards, and ... (it was similar to the king's?); the king had a crown. And he kicked into his horse. The boy was the prince with three stars; if they haven't died yet. ...

pierce through'. — ¹³⁹ Hung. (vernac.) *hozzámér* 'measures to it'. — ¹⁴⁰ Hung. *les* 'watches' in the sense of *vár* 'waits for'. — ¹⁴¹ Hung. *nézd csak!* 'look here!' used introductorily. — ¹⁴² Hung. *hirtelen* 'suddenly'. — ¹⁴³ Hung. *forr* 'it is boiling'. — ¹⁴⁴ Actually the tale has ended here, but the speaker — probably fascinated by the tape-recorder — continued, or rather got into adding incoherent sentences, until the others have stopped him. — ¹⁴⁵ Hung. *korona* 'crown'. — ¹⁴⁶ Hung. *(bele)rúg* 'kick'. — ¹⁴⁷ Hung. *háromcsillagos kiskirály* 'a prince with three stars'.

LE DICTIONNAIRE ÉTYMOLOGIQUE DES ÉLÉMENTS HONGROIS DU LEXIQUE ROUMAIN*

Par

L. GÁLDI

Le présent ouvrage, contribution magistrale à l'étude des mots d'emprunt en Europe centrale, est le fruit d'une quarantaine d'années d'efforts, de persévérance et de patience „bénédictine.” Originaire du Banat, ce carrefour des langues et des civilisations, l'académicien L. Tamás avait, dès son adolescence, embrassé d'un seul coup d'oeil trois langues „en contact”: le hongrois, l'allemand et le roumain; grâce à ses brillantes études qui lui ont permis, entre les deux guerres, de pénétrer dans des foyers scientifiques aussi importants que Paris et Berlin, il y a bientôt ajouté une connaissance approfondie des autres langues romanes, des langues slaves et de l'albanais. Comme spécialiste de l'histoire du vocabulaire et, tout particulièrement, de la diffusion des mots d'origine hongroise dans la langue roumaine, il avait auprès de soi, dès son retour à Budapest, des frères d'armes aussi illustres que G. Bárczi, L. Ligeti et I. Kniezsa, de même que les deux auteurs du premier grand dictionnaire étymologique de la langue hongroise: Z. Gombocz et J. Melich. Les données chronologiques qui se dégagent de l'Introduction (Einleitung 5-23) renvoient très exactement à cette vaste perspective: elles nous rappellent, entre autres, que les premières études de L. Tamás sur la pénétration des mots hongrois en roumain ont vu le jour dès 1928 aux t. VII-IX des *Ungarische Jahrbücher* et qu'elles ont été suivies plus tard non seulement d'une série d'articles substantiels (comme *Der dynamische Wortakzent der ungarischen Lehnwörter im Rumänischen*, *Bull. Ling.* [Bucarest], II, 33-66), mais aussi de l'excellent glossaire, plein d'anciens „hungarismes”, qu'on trouve annexé à l'édition critique du catéchisme d'Etienne Fogarasi (1942). Ajoutons à cette bibliographie rétrospective aussi l'importante étude parue dans l'ouvrage collectif *Magyarok és románok* (1943), où L. Tamás a esquissé d'une main sûre les conclusions qu'un historien de la civilisation peut tirer du témoignage des emprunts d'origine hongroise.

L'Introduction de l'EWUER a un caractère rigoureusement philologique; outre une histoire succincte des recherches antérieures (5-6, 22; sur les pre-

* L. Tamás: *Etymologisch-historisches Wörterbuch der ungarischen Elemente im Rumänischen*. Akadémiai Kiadó, Budapest 1966. 936 p. (dans ce qui suit: EWUER).

miers pionniers de rapprochements hungaro-roumains, notamment sur I. Sándor cf. L. Gáldi, ALH. VII, 25—37), on y trouve des réflexions sur certains problèmes de délimitation qui s'imposaient, puisque, même après l'exclusion d'une série de latinismes vieillis (comme *concursum* 1768; d'après DAcR. „cu rostire ungurească”, cf. EWUER 17), l'EWUER traite non moins de 2800 mots d'origine hongroise (et des mots d'origine incertaine ou ayant une „étymologie multiple”), dont à peu près 200 sont répandus aussi dans la langue commune (6—7). A propos de ces mots d'une diffusion générale même des recherches stylistiques pourraient être fructueuses: il suffit de penser à l'expressivité de *gingaş* 'tendre, délicat' (< *gyenge* + -ş, 383—384), *giulgi* 'toile (de lin) fin; linceuil' (< h. *gyolcs*, 385—386) et *gînd* 'pensée; souci' (< h. *gond*, 386—387) dans le style poétique de Michel Eminescu, aux couples de mots comme *boală* ~ *beteşug* (< h. *betegség*, 110) 'maladie' (cf. la mention de „alte multe *beteşuguri* reale şi imaginare” sous la plume du romancier moldave I. Teodoreanu: *La Medeleni*, II, V^e éd. 442) ou à la curieuse carrière littéraire du mot *iz* 'goût; odeur; bouquet, arôme' (< h. *íz*) dont, à l'encontre de DAcR., on ne trouve quelques traces certaines qu'au DLRLC. (cf. „adia dinspre umcheşul meu un *iz* de urdă şi de bărbat sănătos”, M. Sadoveanu; „*izurile* primăverii”, E. Camilar; „cîntece cu un *iz* patriarhal”, *Contemporanul*, etc.; pour une série de données dialectales cf. EWUER. 467—468).

C'est également l'Introduction qui traite des calques d'origine hongroise (20—21); à *frate dulce* ~ *édes testvér* 'Vollbruder' (21) ajoutons aussi *mamă dulce* qui, dans certains parlers transylvains, semble être le calque du h. *édesanya* (cf. L. Gáldi, ALH. XI, 439). Le cas de *ochiul cel orb* ~ h. *vakszem* 'tempe' est incontestablement plus complexe, puisqu'il y a aussi des parallèles slaves.

La dernière partie de l'Introduction fournit d'importants éclaircissements sur la structure des articles du dictionnaire étymologique proprement dit; celui-ci, sans compter la bibliographie (24—47) et les index de mots (874—936), s'étend à plus de 800 pages (49—870).

En ce qui concerne ce dictionnaire, les mérites de L. Tamás comme étymologiste peuvent être résumés, je pense, en trois points:

a) Bien qu'il ne s'agisse pas d'un ouvrage collectif, sa documentation se fait remarquer aussi bien par sa richesse que par sa variété; pour s'en convaincre il suffit de comparer une partie de la lettre M aux fascicules récemment parus du *Dicţionarul Limbii Române* (1965—; dans ce qui: DLR.) que L. Tamás, pour des raisons chronologiques (date de la rédaction de l'Introduction: 31 août 1962) n'a pu utiliser. Au mot *manuş* 'aiguille (d'un horloge)' il y a une correspondance presque parfaite entre le DLR. et l'EWUER; au mot *mărğa* 'marne' (depuis 1806; < h. *mărğa* ou lat. *marga*?) le DLR. fournit aussi quelques attestations plus récentes; au mot *măriaş* 'ancienne pièce de 17 kreuzers' la première attestation peut être reculée de 1731 (EWUER. 517) à 1683 (DLR. 134—135), enfin pour le jeu de cartes *măriaş* ~ *mărieş* (EWUER. 522 < h.

máriás < all. d'Autriche *Mariasch* < fr. *mariage*, v. aussi pol. *marjasz* DLR. VI, 135) le DLR. (l. c.) présente aussi quelques données littéraires (Filimon, Alecsandri), tout en laissant de côté la documentation dialectale (enregistrée par Stan et Alexics). Les mots d'origine hongroise signalés par le DLR., mais omis par L. Tamás sont extrêmement rares, cf. pourtant *maialiş* (DLR. VI, 47) < h. *majális* 'fête (champêtre) au mois de mai' qui a d'ailleurs un doublet plus répandu, à savoir *maial* (< „după germ. *Majalis*. — *Maialiş* ~ magh. *majális*” DLR., l. c.).

b) Le deuxième mérite de l'EWUER. consiste en ce que ses étymologies jettent un pont solide entre les recherches des savants roumains et celles des savants hongrois. Autrement dit, on y trouve non seulement l'histoire d'un mot roumain, mais aussi celle du mot hongrois correspondant. Pour démontrer ce fait, il suffit de comparer ce qui est dit de *cătană* (< h. *katona*) au DAcR. et dans l'EWUER:

DAcR. (I, 199): „Din ung. *katona* ... (cu aceeaşi prefacere a lui *o* > *a* ca în sârb. *katana*, slov. pol. *katan*: formele *cătun* din rut. *katun(a)*)”.

EWUER (182): „— ung. *katona* 'id.' (ältere Form *katana*, vgl. MOKLSz. 463; in Siebb. Mundarten noch immer häufig vgl. Balassa I.: MNy. III, 61)”.

Il est évident que le vocalisme de *cătană* ne peut s'expliquer que par la var. *katana* du mot hongrois qui, bien entendu, se reflète aussi dans les formes slaves indiquées par le DAcR. (serbe *katana* etc.).

c) Comme troisième mérite de l'ouvrage, signalons les rapprochements qui dépassent de beaucoup les cadres plus ou moins restreints des correspondances hungaro-roumaines. Pour reprendre encore une fois l'histoire de *cătană*, etc. le ruthène (ou plutôt ukrainien) *katun(a)* ne peut être séparé du gr. byzantin *κατοῦνα* 'camp militaire' (EWUER. 182) qui, à son tour, est en connexion avec le mot éminemment balkanique *katun* (cf. Bárczi, MSzófSz. 155, Kertész, NyK. L, 159–169 etc.).

C'étaient probablement le manque d'espace et sa conséquence, la recherche d'une concision peut-être excessive qui ont empêché l'auteur d'examiner de plus près les détails de certains correspondances phonétiques. Soit le mot *úliu*, *úliu* 'épervier, buse', attesté — comme nom de personne — depuis 1448 (EWUER. 828).¹ Il paraît évident que le déplacement d'accent *úliu* > *uliu* est relativement tardif (vers 1800 S. Micu-Klein écrivait encore *úliu*, cf. *úleu* chez Cantemir, etc.); il s'ensuit que le point de départ devait être non *ölyű*, mais *ülyű* (~ *üžű* d'où *Uie*). Les var. *ul'* (Cojocna), *hulyű* (Banat) reflètent — de même que les formes devenues littéraires — un *-l'* hongrois encore non réduit à *-i*; enfin *ul'v* qui est attesté par exemple dans la Țara Ouaşului,

¹ Nom de personne non signalé par N. A. Constantinescu, Dictionar onomastic rominesc. Bucarest, 1963; cf. pourtant *uie* 'Mäusebussard' (EWUER., l. c.) et les noms de personne *Uie*, *Uiescu*, *Uiasca*, *Uieşti*, *Uieţ* (Constantinescu, op. cit. 465, sans étymologie).

c'est-à-dire dans une région probablement bilingue, est certainement un emprunt récent, puisqu'on y retrouve même le *-v* final de *ölyv*. Reste à voir si tous ces détails peuvent être „devinés” aussi par un linguiste étranger qui est moins versé dans la phonétique historique de la langue hongroise. D'une manière générale, il serait fort désirable que l'auteur consacre, en guise de commentaire, une étude détaillée à l'évolution phonétique de ces mots d'origine hongroise, prenant toujours en considération aussi les particularités qui caractérisent les parlers hongrois de la Transylvanie et des régions adjacentes.

Dans ce qui suit nous voudrions ouvrir par quelques données la série des contributions auxquelles chaque étude de ce genre invite nécessairement les chercheurs; nous n'allons signaler que les mots que nous avons relevés au cours de nos dernières lectures et quelques hypothèses suggérées précisément par le présent ouvrage.

abrac 'fourrage' (< h. *abrak* 49). Cf. aussi la variante *obrac*: „Ție zobu cu *obracu*” (texte folklorique, Eminescu, Opere, éd. Perpessicius, VI, 735).

abrăcălesc (49): selon les textes récemment recueillis par S. Domokos, à Méhkerék on dit *abrăcăluesc*; sur les doublets en *-ălui* ~ *-ăli* v. les articles *abricălului* (49—50), *alegădui* (66—67) etc. Même *achilimit* 'wohlhabend; aisé' (Caraș-Severin, 53), à condition d'être expliqué par une métathèse (*m-l* > *l-m*), peut se rattacher à *chimului* (< h. *kímél* 'épargner'); on y retrouve également l'alternance *-lui* ~ *-li*.

aghieu 'canon' (< h. *ágyú* 57): outre les textes dialectaux plus ou moins récents, le mot se trouve déjà dans les matériaux folkloriques enregistrés par Eminescu: „Și în loc de copîrșeu /Fii-mi plumbul din *adeu*” (éd. Perpessicius, VI, 724).

bănnui 'regretter' (< h. *bán* 100): le calque de l'expression hongroise *egy cseppet se bánom* est attesté en 1778 par un texte de Blaj: „Eu *nici pic nu-mi bănnuesc*” (cf. Limbă și literatură [= LL.] VII, 387).

borbil 'barbier' (< h. *borbé*[ly] 139—400). Aux „neuere Belege” de l'auteur ajoutons un exemple de 1778: „fiind eu *borbil*, te voi ajuta” (LL. VII, 379).

borneu 'havresac' (< h. *bornyú*, cf. *borjú* 'veau', 141—142): d'après L. Tamás, ce mot „gehört zum Wortschatz der älteren Soldatenlieder”. Très fréquent dans les textes recueillis par Eminescu: „Pușca-i grea, *borneiu-i* greu”; „Ia *borneul* la spinare” etc. (éd. cit. VI, 725).

cîpcă 'dantelle' (< h. *csipke*, 226) figure aussi dans un lexique rédigé par le folkloriste transylvain M. Pompiliu, ainsi que dans des chansons populaires: „*Cîpcă* neagră să-l jălesc”; „Dar în *cîpcă*[-]jașa o scris” (Eminescu, VI, 727).

corci 'bâtard; hybride' (< h. *korcs* 267); dans une chanson populaire le mot signifie aussi 'buisson', puisque Eminescu l'a glosé par *tufă* (VI, 589, cf. „Sub un *corciu* de rosmarin”, VI, 728).

cordovan 'cuir de Cordoue, cordouan' (> h. *kordován* 268): pour un exemple de 1778 cf. LL. VII, 374 („cel mai bun *cordovan* din Curitău”).

cvarțeliu 'quartier; demeure' (< h. *kvártély*): selon Perpessicius „«Mutînd *cvarțeliu*», titlul unei poezii din culegerea ardeleană, de la 1786 [?], de cîtece romînești” (ap. Eminescu, VI, 728). Le DAcR. (au mot *cvarțir*) ne signale guère cette variante; sur quelques mots „internationaux” de ce genre v. EWUER. 15—16.

iștalău 'bouverie, écurie' (< h. *istálló* 465): Eminescu a noté deux formes visiblement influencées par *staul*, à savoir *iștălăuă* et *iștălaie* (VI, 732).

iștanție 'pétition, supplique' (< h. *i(n)stancia* 459): la forme *iștanție* dont l'auteur démontre l'existence au moyen de quelques textes dialectaux, paraît des 1778: „rogu-mă *iștanție* îmi cetește” (LL. VII, 371).

lipiu 'galette' (< h. *lepény* 503) est attesté aussi par le folklore poétique du XIX^e siècle: „Că-i *lipiul* cald pe masă” (Eminescu, VI, 733).

nemeș 'noble, gentilhomme' (< h. *nemes* 555—556): à propos de ce mot, attesté dès 1404, il convient de signaler l'expression *nemiș de viță de sămînță* (LL. VII, 374) qui semble être un calque approximatif du h. *tősgyökerez nemes*.

oberșter 'colonel' (< all. *Oberster*, h. *óbe(r)ster* 572): une variante plus rapprochée du h. *őbester* a été enregistrée par Eminescu: „Și *oberșterul* cel mare/Comîndaș de la cătane” (VI, 735).

parip 'cheval, coursier, monture' (< h. *paripa* 594): Selon L. Tamás „Belege seit dem Ende des XVIII. Jh.”; „für Klein kann *parip* einfach lat.-griech. *parhippus*, *parippus* gewesen sein”. Une donnée de 1778 nous est fournie par le texte de Blaj auquel nous avons déjà renvoyé à plusieurs reprises: „*paripi* și haine scumpe” (LL. VII, 376).

pipă 'pipe' (< h. *pipa* 615). L'indication „zuerst bei B.-Deleanu” est à rectifier, cf. 1778: „cu *pipa* în dinți” (LL. VII, 373; v. aussi le reste de ce texte plus bas, au mot *ughian*).

răgută 'conscrit, recrue' (< h. *regruta* 658). *Răguți*, la forme moderne du pluriel n'est qu'une innovation; dans le folklore poétique il existe aussi *răgute*: „Împărate, nu te bate /Cu *răgute* ne-nvățate” (Eminescu, VI, 738).

secretareș 'secrétaire' (< h. *szekretárius* 694): outre la var. *sicritariuș* qui est signalé par l'auteur en 1778, on rencontre dans le même texte *secretariuș* (LL. VII, 369) et même *secretarium* (acc. latin! cf.: „te pui *secretarium*.” LL. VII, 372,² d'où, par analogie, „dară aici ca să fii *secretarium* . . .” LL. VII, 371). V. aussi le dérivé *secretărășie* „secrétariat” (LL. VII, 371).

serus 'salut!' (< h. *szervusz* 695): une forme plus fidèle au prototype latino-hongrois, à savoir *servus* se rencontre même dans la langue littéraire contemporaine (cf. F. Munteanu, *Statuile nu rîd niciodată*. Bucarest, s. d. [1961], 200).

² Cf. dans le texte latin de ce drame macaronique: „dedignatur me accipere *Secretarium*” (l. c.).

testement 'testament' (< h. *testamentum* 784); ajoutons-y le verbe correspondant *teştelui* (< h. *testál* 'léguer'), attesté dès 1778: „eu nici acum nu *teşteluesc* cana la nime” (LL. VII, 391).

tituluş 'titre' (< h. *titulus* 789–790): il est presque certain que le mot était usité aussi au sens d'„adresse” (en parlant par exemple d'une pétition). Cf. 1778: *Ceteşte-ţi-o tu şi tituluşu'* ... Legit *t i t u l u m* indorsabum [recte: indorsatum], deinde incipit: Esscellentissime et humanissime Domine Generose Principes [?] Valachiae” (LL. VII, 371).

tulipan 'tulipe' (< h. *tulipán* 805): la var. *tulepan* se rencontre dans un texte folklorique recueilli par Eminescu (Vi, 741).

ughian 'sane, edepol, maximopere' (LexBud. < h. *ugyan* 826) est attesté non seulement par les gloses inscrites dans le dictionnaire de S. Micu-Klein, mais déjà auparavant par le texte de 1778: „Uracă-te lumea, bărbate, că tu tot cu fatile [= fetele?] şi cu pipa în dinţi *udean* sprincenate ne-ai făcut” (LL. VII, 373). L'éditeur, L. Drimba explique cet adverbe par „prea, chiar că, de tot” (LL. VII, 393).

Il est évident que la synnthese de L. Tamás servira de point de départ à une série de recherches à faire: pour le moment nous nous bornons à mentionner deux problèmes d'une importance particulière. En comparant l'article *tău* 'lac' (< h. *tó* 775–776) aux données fournies par la belle monographie de T. Teaha (Graiul din valea Crişului Negru. Bucarest, s. d. [1961], 140) qui atteste une vingtaine de fois l'emploi *t o p o n y m i q u e* de ce mot d'emprunt (cf. *Tăyu Bărni*, *Lupului*, *Țapului* etc.), il nous est venue l'idée qui il serait fort instructif d'étudier aussi la diffusion des éléments hongrois dans la toponymie et tout particulièrement parmi les noms de lieux-dits (cf. op. cit. 136: *Holumburi* ~ *holum(b)* < h. *halom* EWUER. 439). Une seconde tâche a déjà été signalée par l'auteur lui-même: au mot *umultui* il a posé la question „lebt das Wort noch?” (829, cf. 57, au mot *aghieu*). Il serait en effet à voir dans quelle mesure cette immense masse de régionalismes (env. 2600 mots!) résiste ou cède à l'effet de la langue commune, c'est-à-dire à l'influence de l'école, de la radio, des journaux, etc. Pour répondre à cette question il faudrait entreprendre une série d'enquêtes sur place; il est à espérer que les sondages de ce genre ne tarderont pas à s'effectuer aussi bien par rapport aux éléments hongrois qu'en connexion avec les mots d'origine néo-grecque et turque. Une chose est certaine: dès maintenant aucun spécialiste de la lexicologie et des recherches étymologiques roumaines ne pourra se passer du chef-d'oeuvre dont L. Tamás a enrichi l'étude de la Romania orientale.

CHRONICA

CHRONIK DES JAHRES 1967

Von

L. PAPP

I. Einleitung

1. Im Berichtsjahr wurde überall in der Welt die 50. Wiederkehr der Großen Oktoberrevolution gefeiert. Aus diesem Anlaß veranstaltete die Ungarische Akademie der Wissenschaften am 2. November 1967 eine Festsitzung, die dem Fragenkomplex *50 Jahre sowjetische Wissenschaft* gewidmet wurde (MTud. XII. Nr. 11, ferner in: MTud. XII. 331). Die sprachwissenschaftlichen Zeitschriften Ungarns würdigten den Jahrestag in wissenschaftlichen Aufsätzen. In der Zeitschrift *Magyar Nyelv* schrieb J. Juhász über die *50 Jahre sowjetischer Sprachwissenschaft* (MNY. LXIII, 257–63), im *Magyar Nyelvőr* berichtete J. Erdődi über die Sprachkultur der finnisch-ugrischen Völker in der Sowjetunion (Nyr. XCI, 265–80), in den *Nyelvtudományi Közlemények* befaßte sich G. Bereczki mit der Rolle der Oktoberrevolution im Leben der uralischen Völker der Sowjetunion (NyK. LXIX, 235–43). Die 5. Nummer der Zeitschrift der Ungarischen Gesellschaft für Geschichte *Századok* [= Jahrhunderte] wurde in vollem Umfang der sozialistischen Oktoberrevolution gewidmet. Die Erbschaft der Großen Oktoberrevolution wurde in der *Ungarischen Bücherschau* gewürdigt (MKsz. LXXXIII, 317–56). Die Ungarische Gesellschaft für Volkskunde ließ in ihrer Zeitschrift eine Begrüßungsschrift erscheinen (Ethn. LXXVIII, 505–6).

2. Dürfte ich nun die in der Einleitung meiner Chronik des vorigen Jahres angeschnittenen Fragen wieder hervorkehren, so möchte ich einige Worte über die sprachwissenschaftliche Kritik sagen.

In der Geschichte der ungarischen Sprachwissenschaft ging das 19. Jahrhundert in den erbitterten Kämpfen des „ugrisch-türkischen Krieges“ (um die Herkunft des Ungarischen) und in den Streiten der Neologen und Orthologen aus, das 20. Jahrhundert begann mit einer mörderischen Kritik um das sprachgeschichtliche Wörterbuch (*Magyar nyelvtörténeti szótár*) von G. Szarvas und Zs. Simonyi und um die arisch-kaukasischen Elemente in den finnisch-ugrischen Sprachen (*Árja-kaukázusi elemek a finn-magyar nyelvekben*) von B. Munkácsi. In der Folgezeit hat sich der scharfe kritische Geist in der ungarländischen Linguistik immer mehr abgestumpft. Es wird mit Recht beanstandet, daß es bei uns seit einiger Zeit kaum eine wesentliche sprachwissenschaftliche Kritik gibt. Viele Werke erschienen, die in den Fachzeitschriften höchstens besprochen, aber keiner gründlichen Kritik unterzogen wurden. Neuerdings werden wieder Stimmen laut, die nicht nur die Aufdeckung der Ursachen dieser Erscheinung fordern, sondern gleichzeitig zur Abhilfe drängen. Es kann nicht die Aufgabe dieser Chronik sein, dieser Problematik nachzugehen, immer-

hin muß man auf die Erscheinung hinweisen, denn es gibt Werke, die einer meritorischen Kritik sowohl im Interesse der Verfasser als auch der gesamten ungarischen Sprachwissenschaft wert wären. Gewiß ist die Rolle des Kritikers vielfach undankbar, aber im Interesse einer gesunden Entwicklung der Wissenschaft ist diese Rolle unentbehrlich.

3. Vor einem Jahr habe ich Fragen aufgeworfen, die mich — und auch andere Fachkollegen — seit langem beunruhigt hatten; nun muß ich ehrlich gestehen, daß eben die Forscher, die sich mit den sog. „modernen“ Problemen der Sprachwissenschaft befassen, im Berichtsjahr Aufsätze erscheinen ließen, die bereits erkennen lassen, daß auch sie sich der Gefährlichkeit der Einseitigkeit bewußt sind. Hoffentlich wird es aus meiner Chronik hervorgehen, wie und in welchem Maße sich eine Änderung in der Haltung der einheimischen Linguisten bemerkbar macht, bzw. wie dieser Wandel einzuschätzen ist. Desgleichen steht es zu erwarten, daß es doch nicht bei einer unnützen „Wüstenpredigt“ verbleiben wird. Zu optimistisch bin ich nicht. Vor rund fünfzehn Jahren, an der Generalversammlung der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, am 22. April 1953, hielt G. Bárczi eine Eröffnungsrede *Über die Kritik in der Sprachwissenschaft* (erschieden in: MNy. XLIX, 4–13). Der Umstand, daß dieses Problem wieder — oder noch immer? — aktuell ist, gibt Anlaß genug zum Nachdenken über die Möglichkeit einer Lösung, die sicherlich nicht leicht zu finden sein wird. Der erste Band des neuen ungarischen historisch-etymologischen Wörterbuchs, das in vieler Hinsicht als eine repräsentative kollektive Leistung der gesamten ungarischen Sprachwissenschaft gelten mag, ist erschienen (s. unten); es wäre unser aller Anliegen, wenn dieses Werk imstande wäre, die Entstehung einer „neuen Kritik“ in der ungarischen Sprachwissenschaft zu provozieren.

4. In der Einleitung der Chronik des verflossenen Jahres sei noch die Zeitschrift der Kommission für Psychologie an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und der Ungarischen Gesellschaft für Psychologie *Magyar Pszichológiai Szemle* [= Ungarische Psychologische Rundschau] (abgekürzt: MPszSz.) erwähnt, deren 24. Band (8. Band der neuen Folge) im Berichtsjahr erschien.

II. Ereignisse, Personalnachrichten

1. Unter den Ereignissen des Jahres 1967 ist in erster Linie jene internationale Arbeitskonferenz hervorzukehren, die am 7.–9. September 1967 in Budapest vom Institut für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und von der Roland-Eötvös-Universität Budapest gemeinsam veranstaltet wurde. Die Verhandlungen der Konferenz, an der viele Forscher aus Ungarn und aus verschiedenen Ländern Europas bzw. Nord- und Süd-Amerikas teilnahmen, wurden vom Direktor des Instituts für allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Budapest, Zs. Telegdi eröffnet. Die Konferenz befaßte sich mit den Fragen der *Grammatik und Semantik des Verbs*; insgesamt wurden dabei 16 Vorträge gehalten, z. T. in ungarischer, z. T. in russischer, deutscher, französischer und englischer Sprache. Die in den Vorträgen aufgeworfenen Fragen wurden in regen Diskussionen erörtert. Die Vorträge sowie die Diskussionsbeiträge wurden vom Leiter der Arbeitsgemein-

schaft „Generative Grammatik des Ungarischen“ im Institut für Sprachwissenschaft, S. Károly, in einem hektographierten Band von 134 Seiten herausgegeben. Über die Konferenz hat auch die Tagespresse berichtet (z. B. *Népszabadság* vom 12. Sept. 1967, S. 8; vgl. noch: MTud. XII, 802–3; Nyr. XCI, 510–1).

Die vierte Tagung der freiwilligen Volkskunde- und Mundartsammler wurde im Berichtsjahr am 17.–19. August in Zalaegerszeg abgehalten (über die ersten drei s. ALH. XVII, 384–5). Außer den Eröffnungs- und Begrüßungsreden, außer den gesellschaftlichen Veranstaltungen und Arbeitsbesprechungen wurden an der Konferenz folgende wissenschaftliche Vorträge gehalten: L. Benkő: *Mundartforschung und Siedlungsgeschichte* (erschieden in: Nyr. XCI, 455–64); P. Morvay: *Die eingemauerte Schrift und die ungarische volkstümliche Baurtradition*. An den Arbeitssitzungen wurden verschiedene Probleme der materiellen Kultur, der Folklore und der Mundartforschung behandelt. An der Arbeitssitzung *Mundartforschung* schilderte J. Szabó das Lautsystem der Mundart von Nagykőnyi (Komitat Tolnau/Tolna); L. Deme sprach über die Frage der Systematisierung lautlicher Erscheinungen der Mundarten. F. Ördög berichtete über ein sehr wichtiges Unternehmen: Mit der Hilfe des Komitats Sala/Zala will er die Personennamen der Gegend Göcsej und Hetés (etwa 75 Gemeinden) einsammeln, und zwar die Familiennamen, die Vornamen, ihre Koseformen und die Zunamen (Spottnamen), er will ferner dieses Material aus verschiedenen Gesichtspunkten her bearbeiten. Diesmal sprach er von seinem Sammelverfahren und seinen Zielsetzungen. F. Ördög war einer der Herausgeber des Bandes *Zala megye földrajzi nevei* (s. ALH. XV, 388). Somit läßt sich hoffen, daß in absehbarer Zeit auch auf dem Gebiete der Anthroponymie ein ähnliches Werk von derselben wissenschaftlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung zustandekommt. Über diese Tagung berichtete auch die Tagespresse, so z. B. *Népszabadság* (18. August 1967, S. 8) und ausführlich die Lokalzeitung *Zalai Hírlap*. — Im Zusammenhang mit dieser Konferenz möchte ich darauf hinweisen, daß freiwillige Sammler unter Leitung von Fachleuten auch in der Schomodei (Komitat Somogy) die geographischen Namen sammeln. Die Sammelarbeit begann im Jahre 1965, und am 17.–18. Juli 1967 wurden die verschiedenen Probleme der Sammlung geographischer Namen in Balatonboglár am Plattensee erörtert. Zur Zeit der Abfassung dieser Chronik fehlen noch die Flurnamen aus 10–12 Ortschaften, und am 25. Mai dieses Jahres (1968) wurde schon die auszuführende Kontrolle besprochen. Diese Arbeit soll von 10 Fachleuten ausgeführt werden, die zugleich auch die Herausgeber des Bandes *Somogy megye földrajzi nevei* [= Geographische Namen der Schomodei] sein werden.

Im folgenden sei über die Tätigkeit der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft berichtet. — Die Jahresversammlung wurde am 27. Juni 1967 abgehalten, den Vortrag hielt B. Kálmán über *Lautsystem und Lautwandlungen* (erschieden in: MNy. LXIV [1968], 5–8). Über die Jahresversammlung s. den Bericht in: MNy. LXIII, 506–12. Im Frühling des Jahres 1967 beschloß der Ausschuß der Gesellschaft, eine Konferenz über die Geschichte der ungarischen Sprachwissenschaft zu halten. Diese Konferenz wurde am 12. Dezember in Budapest veranstaltet und vom Vorsitzenden der Gesellschaft, G. Bárczi, eröffnet. Den Hauptvortrag hielt J. Balázs über die *Geschichte der ungarischen Sprachwissenschaft von 1850 bis 1920*. In mehreren Kurzvorträgen (höchstens 20 Minuten) wurden folgende Probleme besprochen: B. Kálmán:

Das Lebenswerk von J. Budenz; J. Tompa: *S. Simonyi und die Abfassung ungarischer Grammatiken*; J. Bakos: *Ein Abschnitt der Entwicklungsgeschichte der angewandten Sprachwissenschaft (Die Arbeit von J. Szvorényi und G. Ihász)*; J. Gulya: *Vorläufer der Ethnolinguistik*; L. Kiss: *Etymologische Forschungen in Ungarn von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis 1920*; L. Papp: *Die Erforschung der Personennamen vor dem Erscheinen der Zeitschrift Magyar Nyelv*; S. Károly: *Zwei Abschnitte aus der Geschichte der ungarischen Bedeutungslehre*; J. Molnár: *Geschichte der ungarischen Phonetik bis 1920*; J. Kelemen: *Die Grundlagen der ungarischen Lexikographie von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis 1920*. Nach den Vorträgen entsand eine lebhafte Diskussion; der Vorsitzende, der die Ergebnisse der Verhandlungen zusammenfaßte, deutete an, daß die Vorträge in einem Sammelband erscheinen sollen. — Von den Vorlesungssitzungen gab es drei, die als gemeinsame Veranstaltungen der Gesellschaft und anderer Institutionen stattfanden, und eine, die in einer gemeinsamen Sitzung zweier Sektionen der Gesellschaft gehalten wurde. Die übrigen Vorträge lassen sich unter den Sektionen folgendermaßen verteilen: Sektion für ungarische Sprache 7, Sektion für allgemeine Sprachwissenschaft 6, je 5 in der Sektion für Finnougristik und in der Sektion für Sprachunterricht, Sektion für Germanistik und Romanistik 4, und Sektion für Orientalistik 2. — Über die Tätigkeit der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft s. noch den Bericht in: MNy. LXIII, 250–6.

Die Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse (TIT) veranstaltete am 24.–30. April 1967 in Budapest die *Woche der ungarischen Sprache*, wo fünf Vorträge und eine Enquete zur Sprachrichtigkeit gehalten wurden: L. Tamás sprach über den *heutigen Stand der ungarischen Sprachwissenschaft*, J. Gulya über *phantastische Theorien über die Herkunft des Ungarischen*, B. Kálmán über die *Eigennamen*, L. Deme über *Aussprache und Rechtschreibung*, L. Grétsy über *Sprechspiele und Spracherziehung*. Die genannte Enquete wurde von L. Lőrincze und M. Kovalovszky geführt. — Auch in Nagykanizsa wurde eine Reihe von Vorträgen organisiert unter dem Titel *Abschnitte aus der Geschichte des Ungarischen*. Diese Abschnitte waren: *Herkunft und Verwandtschaft der ungarischen Sprache* (J. Gulya), *Zur Geschichte der ungarischen Personennamen* (E. Rácz), *Begriff der Mundart, Mundart und Hochsprache* (J. Végh), *Ortsnamen im Komitat Sala/Zala* (L. Papp). Außer diesen beiden, auch in gesellschaftlicher Hinsicht wichtigen Veranstaltungen gab es freilich mehrere in Budapest wie überall im Lande, aus denen ich nur folgende erwähnen möchte: am 19. Oktober 1967 erstatten M. Kovalovszky und L. Lőrincze einen Rechenschaftsbericht über die ungarische Sprachpflege in Jugoslawien; L. Szűts befaßte sich mit der Sprache der Jugendlichen (am 28. November 1967); L. Grétsy trug am 20. Dezember 1967 über die Wortbildung in der Sprache der Technik vor. — Viele öffentlichen Sitzungen hielt der Ausschuß für Unterricht der Fremdsprachen, ferner der Ausschuß für Sprache und Literatur.

Diesmal habe ich nicht vor, über die Vorlesungen an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zu berichten. Da aber die 150. Wiederkehr von J. Arany's Geburtstag am 2. März 1967 von der Akademie an einer Festsitzung gefeiert wurde, erwähne ich den Gedenkvortrag von I. Sötér: *J. Arany als Denker* (erschieden in: MTud. XII, 216–25). Am selben Tag hielt L. Benkő eine Gedenkrede am Grab von J. Arany (erschieden in: MNy. LXIII, 129–30); vgl. noch MTud. XII, 261–2. J. Arany zu Ehren wurde die Wandertagung der

Ungarischen Gesellschaft für Literaturgeschichte am 21.–23. April 1967 in Nagykovács veranstaltet (vgl. IrtórtKözl. LXXI, 599). — Die Abteilung für Sprache und Literatur an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften organisierte ein Symposium zur Erforschung des Hirnentums. Die Verhandlungen wurden am 23.–25. November 1967 in Debrecin/Debrecen abgehalten. Unter anderem wurde beschlossen, ein Wörterbuch des Hirtenlebens zusammenzustellen. — Über die Jahresversammlung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften s. MTud. XII, Nr. 6.

Die im Institut für Sprachwissenschaft gehaltenen Vorträge, die einem breiteren Publikum zugänglich waren, wurden von einem breiteren Publikum diskutiert. Am 24. Februar 1967 wurde die *Rolle der Mechanisierung in der Sprachwissenschaft* besprochen. Das Referat legten F. Kiefer, J. Kelemen und F. Papp vor. L. Benkő hielt am 3. März 1967 einen Vortrag über *Sprachgeschichte und Gegenwartssprache* (erschieden in: ÁNyT. V, 41–67). Er trug zum Problemkreis Synchronie und Diachronie bei. Die Frage der *soziologischen Aspekte in der Sprachgeschichte* wurde von C. J. Hutterer erörtert (am 7. April 1967). Beide Vorträge wurden am 28. April 1967 diskutiert. Am 28. Mai 1967 berichtete S. Károly über *Sprache und sprachliches Denken, Sprechen und Sprachwerk*. Das Referat wurde am 9. Juni 1967 öffentlich diskutiert. — Es sei hier angemerkt, daß die Mitarbeiter der Institute für Literaturgeschichte, Sprachwissenschaft und Geschichte an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften am 24. November 1967 zusammentrafen, um ihre gemeinsamen Probleme sowohl in wissenschaftlicher als auch in anderer Hinsicht zu besprechen (vgl. *Népszabadság* vom 26. November 1967, S. 13).

Am 23.–25. August 1967 wurde eine methodologisch-wissenschaftliche Konferenz über die Fragen des Russischunterrichts (Научно-методическая конференция по вопросам преподавания русского языка) in Budapest veranstaltet. Auch der VI. Kongreß des Internationalen Verbandes für das Studium der italienischen Sprache und Literatur (*VI. Congresso dell'Associazione internazionale per gli studi di lingua e letteratura italiana*) wurde am 10.–14. Oktober 1967 wie auch die IV. akustische Konferenz am 17.–21. Oktober 1967 in Budapest abgehalten.

Zum Schluß seien noch folgende Vorträge angeführt: E. Itkonen (Helsinki) sprach über die *Ausnahmslosigkeit der Lautwandlungen* am 19. April 1967, A. Sovijärvi (Helsinki) behandelte am 17. Mai 1967 die *Probleme der Artikulation*; beide am Lehrstuhl für Finnougristik der Roland-Eötvös-Universität Budapest. R. Růžicka (Leipzig) hielt einen Vortrag am 19. Oktober 1967 über die *neuere Entwicklung in der strukturellen Linguistik* an der Ludwig-Kossuth-Universität zu Debrecin/Debrecen.

Im Ungarischen Fernsehen lief im Januar 1967 ein Quiz, wobei die Teilnehmer ihre sprachlichen bzw. auch sprachwissenschaftlichen Kenntnisse zu beweisen hatten. Leiter des Frage- und Antwortspiels war L. Grétsy (vgl. Nyr. XCI, 264). An der Pädagogischen Hochschule in Erlau/Eger wurde am 22. März 1967 ein Wettbewerb zur Rechtschreibung für Studenten veranstaltet (vgl. Nyr. XCI, 450–4). Auch für die Schüler der Mittelschulen fand ein Aussprache-Wettbewerb am 27.–28. April 1967 in Raab/Győr statt (vgl. Nyr. XCI, 386–7).

2. Am 6. März 1967 starb Zoltán Kodály (geb. 16. 12. 1882), einer der berühmtesten und bekanntesten Ungarn unserer Zeit, der sein Leben und Wir-

ken nicht nur der ungarischen Musik, sondern auch der ungarischen Sprache, dem gesamten ungarischen Kulturleben gewidmet hatte. Sein Ideal war die Verbreitung des gepflegten ungarischen Sprachgebrauchs, und um dieses Ideal zu verwirklichen, hat er das Menschenmögliche getan, Aufsätze geschrieben, Vorträge gehalten, organisatorische Tätigkeit ausgeführt. Der Umstand, daß er im Todesjahr des größten ungarischen Epikers, J. Arany, geboren war, und zur selben Zeit verstarb, als J. Arany's 150. Geburtstag gefeiert wurde, kann uns geredezu symbolisch erscheinen: J. Arany's Fackel wurde von ihm weitergetragen, und nun stellt sich die Frage, wer diese Fackel weitertragen wird. Die Todesnachricht, verbreitet zuerst durch den Rundfunk, rief eine tiefe Trauer im ganzen Lande hervor. Das Ministerium für Bildungswesen, die Ungarische Akademie der Wissenschaften und der Verband Ungarischer Musiker gaben eine gemeinsame Traueranzeige aus (vgl. MTud. XII, 211), die Ungarische Gesellschaft für Volkskunde veröffentlichte eine Gedenkschrift als Beilage der ersten Nummer Ethn. LXXVIII, die über Kodály's Grab gehaltenen Reden erschienen in: MTud. XII, 212–5 und I. OK. XXIV, 415–20, vgl. noch L. Lőrincze: Nyr. XCI, 113–4. Eine Monographie über Zoltán Kodály's Leben und Wirken wurde von J. Eöszé verfaßt (Gondolat Kiadó, Budapest 1967, 192 S. + 16 Tafeln).

Am 26. September 1967 verstarb J[ózsef] Béla Nagy (geb. 16. 3. 1884). Lange Zeit hindurch war er der Nestor der ungarischen Sprachpflege. Nachdem er im Jahre 1942 in den Ruhestand versetzt wurde, verzichtete er auf das öffentliche Leben, nicht aber auf die Arbeit. Er zog sich zwar nach Wesprim/Veszprém zurück, aber auch dort setzte er seine Arbeit fort. Er verfaßte ein großes orthographisches Wörterbuch, das aber nicht erscheinen konnte, da der Drucksatz während der Kriegsergebnisse 1944–1945 in der Druckerei vernichtet wurde. Völlig vergeblich war doch seine Arbeit nicht: sein Material wurde zur Grundlage des *Helyesírási tanácsadó szótár* [= Nachschlagewörterbuch zur Rechtschreibung], das 1961 im Terra-Verlag erschien (3. Auflage 1967). Er hat auch Schulgrammatiken verfaßt, Zeitschriften herausgegeben, und an der Universität Budapest las er über die Fragen des Stils und der Methode des Unterrichts von Sprache und Literatur vor. Vgl. den Nachruf von M. Kovalovszky in: MNy. LXIV (1968), 122–3 und von G. Ferenczy in: Nyr. XCII (1968), 138–41.

Am 2. Februar 1967 wurde János Prohászka 80 Jahre alt. An der Sitzung der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft vom 7. Februar hat ihn L. Lőrincze begrüßt. J. Prohászka befaßte — und befaßt — sich in erster Linie mit der ungarischen Wortforschung; besonders wertvoll sind seine Untersuchungen zu unseren Speisenamen und zur Sprache der ungarischen Gaststätten. Er hat die Wegweiser zu den Bänden 1–69 der Zeitschrift *Magyar Nyelvőr* [= Ungarischer Sprachwart] zusammengestellt (s. ALH. XVI, 364). — S. die Begrüßungsschriften von J. Erdődi in: MNy. LXIII, 248–50 und von G. O. Nagy in: Nyr. XCI, 108–9.

Antal Nyíri, der am 9. März 1967 seinen 60. Geburtstag feierte, wurde an der Sitzung der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft vom 14. März von D. Pais begrüßt. A. Nyíri ist ein lebenswürdiger Mensch und eine vielseitige, interessante Persönlichkeit. Die Erforschung von Sprachdenkmälern, Grenzgebiete der Ethnographie und Sprachwissenschaft, Sprachgeschichte und Mundartforschung, phantasiereiche, aber gut begründete Worterklärungen, Geschichte des Vor- und Urungarischen — und wer könnte noch alles

aufzählen, welche weiteren Teilgebiete der Wissenschaft von ihm bereichert wurden und werden, wobei er auch eine beispielhafte Lehrtätigkeit an der Szegediner Universität ausübt. Es sei dem Chronisten gestattet, ihn an dieser Stelle mit dem Ausdruck tiefster Hochachtung und Liebe zu begrüßen, mit dem aufrichtigen Wunsch, daß er unsere Wissenschaft mit weiteren wertvollen Werken bereichern möge.

III. Überblick über das ungarländische Schrifttum in ungarischer Sprache

1. Einzelwerke

1. Der IV. Band der Mitteilungen des Instituts für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften enthält Ungarns sprachwissenschaftliche Bibliographie für das Jahr 1964. Vgl. ALH. XIV, 344, XVI, 365, XVII, 388 und 442 ff. Die Zahl der laufenden Nummern beträgt 1308. — Hier möchte ich noch darüber berichten, daß in Band XI der Mitteilungen der Szegediner Attila-József-Universität *Néprajz és Nyelvtudomány* [= Volkskunde und Sprachwissenschaft; Népr. és Nytud.] ein Register zu den Bänden I–II von *Nyelv és Irodalom* [= Sprache und Literatur], zur Mészöly-Festschrift und zu den Bänden I–X von Népr. és Nytud. erschien. Das Register wurde von Frau K. Takáts und J. M. Végh unter Mitwirkung von T. Mikola zusammengestellt und ist auch als Sonderabdruck erschienen (Heft 75 der Sprachwissenschaftlichen Abhandlungen an der Attila-József-Universität Szegedin/Szeged). — Vgl. ALH. XVI, 364.

A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára [= Historisch-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache]. Erster Band A–Gy. Akadémiai Kiadó, Budapest 1967, 1142 S. — Das Werk stellt eine gemeinsame Arbeit des Instituts für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und des I. Lehrstuhls für ungarische Sprachwissenschaft an der Roland-Eötvös-Universität Budapest dar. Herausgeber waren L. Benkő (Generalredaktor), L. Kiss u. L. Papp (Redaktoren). Verfasser der Wortartikel waren: V. Farkas, Antónia S.-Hámori, Edith Hexendorf, Andrea P.-Hidvégi, L. Kiss, L. Kubinyi, L. Papp, F. Pusztai. — In unserer Zeitschrift habe ich über die Arbeiten an diesem Werk schon zweimal berichtet (vgl. ALH. XIII, 387–91 und XVI, 159–62). Da ich an dieser Arbeit mehrfach beteiligt bin, wäre es eine Anmaßung, der unparteiischen Kritik das Handwerk zu legen. Immerhin seien einige sachliche Einzelheiten angeschnitten. — Das Wörterbuch enthält das Vorwort des Generalredaktors (S. 5–15; in deutscher Übersetzung: S. 16–23). Sodann werden dem Leser die Anleitungen zum Gebrauch des Wörterbuchs geboten (S. 24–31; in deutscher Übersetzung: S. 32–41) wie auch ein Verzeichnis der Abkürzungen (S. 43–83). Das Wörterbuch selbst läuft auf S. 87 an und enthält 3517 Wortartikel, in denen 8386 ungarische Wörter behandelt werden. Jeder Wortartikel besteht aus drei Teilen: Wortgeschichte, etymologische Erklärung und Literaturangaben. Im Teil *Wortgeschichte* werden die Angaben — zuerst die Formvarianten, dann die Bedeutungen — in chronologischer Reihenfolge angeführt. Die Bedeutungen des Stichwortes und des Unterstichwortes (darüber s. Punkte 23.–25. der Anleitungen auf S. 37) wer-

den ungarisch und deutsch angegeben, in gewissen Fällen sogar nur deutsch. Da es in den 3517 Wortartikeln auch 1173 „Unterstichwörter“ gibt, werden auf diese Weise die Bedeutungen von 4650 ungarischen Wörtern angegeben. Diese Wörter repräsentieren 10 543 belegte Bedeutungen. Die Zahl der Ableitungen, die im Teil *Wortgeschichte* enthalten sind, beträgt 3696; die Bedeutungen der Ableitungen werden im allgemeinen nicht angegeben, wenn doch, so nur ungarisch. In der Zahl der Bedeutungen (10 543) ist also die Zahl der Bedeutungen der Ableitungen nicht enthalten. Im eigentlichen etymologischen Teil drückt der erste Satz die Auffassung der Redaktion in Bezug auf den Ursprung des Stichwortes bzw. der Wortsippe (wenn es im Wortartikel auch Unterstichwörter gibt) aus. Freilich sind die einleitenden Sätze je nach der Herkunft der Wörter unterschiedlich, aber in einem sind sie einig: kurz und bündig sollen sie die betreffende Etymologie andeuten. Nach diesem Satz werden, wenn es erforderlich ist, fremdsprachige Angaben und Bemerkungen zu ihnen angeführt. Es folgt dann die Skizze der formellen und semantischen Probleme des ungarischen Wortes bzw. der Wortsippe und die Angabe der wesentlichsten kulturgeschichtlichen Momente. Der dritte Absatz der Wortartikel enthält die Angaben der auf das Stichwort bezüglichen etymologischen und wortgeschichtlichen Literatur. — Die Arbeitsgemeinschaft, der der Chronist von Anfang an angehört, hat als Aufgabe bekommen, die Ergebnisse der bisherigen wortgeschichtlichen und etymologischen Forschungen zusammenzufassen. Doch waren die Mitarbeiter an sehr vielen Punkten zu neuen oder aber zu erheblich abweichenden etymologischen Lösungen gezwungen. Bei einer ganzen Reihe von Stichwörtern verfügen wir nämlich über gar keine oder ganz wenige Vorlagen in der Fachliteratur; die bisherigen Meinungen sind oft nicht überzeugend, manchmal sogar unhaltbar, z. T. auch, wenn eine richtige Lösung auch ohne langwierige, komplizierte Teilforschungen zu finden ist; gerade die neuen wortgeschichtlichen Angaben modifizieren heute im Falle mancher Wörter bereits die seinerzeit für richtig erscheinende Auffassung über ihren Ursprung, usw. Infolgedessen haben wir im Wörterbuch auch manche neue Erklärungen veröffentlicht. — Das Wörterbuch wurde am 22. September 1967 an einer Pressekonferenz vorgelegt, und seit dem Erscheinen liegen mehrere Pressemeldungen und -besprechungen vor, die hier anzuführen nicht möglich ist. In den Fachzeitschriften liegen zur Zeit noch keine Besprechungen vor. Ungefähr gleichzeitig mit der Erscheinung dieser Chronik wird man wohl in der Zeitschrift *Magyar Nyelv* und in den *Nyelvtudományi Közlemények* bereits die Besprechungen von A. Nyíri, L. Hadrovics und B. Kálmán lesen können. Naturgemäß soll das Werk nächstens auch in unserer Zeitschrift ausführlicher besprochen werden.

A magyar szókészlet finnugor elemei. Etimológiai szótár [= Finnisch-ugrische Elemente des ungarischen Sprachschatzes. Etymologisches Wörterbuch]. Herausgegeben von Gy. Lakó (Generalredaktor) und K. Rédei (Redaktor). Mitarbeiter: I. Erdélyi, J. Gulya, Éva K.-Sal, Edith Vértés. Bd. I. A – Gy. Akadémiai Kiadó, Budapest 1967, 231 S. — Das Werk wurde im Institut für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften verfaßt und enthält die Etymologie ungarischer Wörter, die finnisch-ugrischen Ursprungs sind bzw. die als solche erklärt worden waren. Seine Hauptaufgabe ist es, die bisherigen Worterklärungen kritisch zu überprüfen und zusammenzufassen, doch in manchen Fällen geben die Verfasser auch neue Erklärungen. Das gesamte Werk wird aus vier Bänden bestehen. Die Bände I–III enthalten

die sicheren oder möglichen Erklärungen, der vierte Band wird den falschen Etymologien gewidmet; daselbst sollen auch die Wortverzeichnisse veröffentlicht werden. — Der vorliegende erste Band enthält das Vorwort von Gy. Lakó (auch in deutscher Sprache), ferner Hinweise für den Gebrauch des Wörterbuchs, einen Wegweiser zur Lautbezeichnung sowie ein Verzeichnis der Abkürzungen der angeführten Werke, der Quellen, der herangezogenen Sprachen und Mundarten, der grammatischen Ausdrücke u. dgl. Das Werk läßt sich m. E. eher als eine Monographie über ungarische Wörter finnisch-ugrischen Ursprungs, denn als ein etymologisches Wörterbuch bewerten. In dieser Hinsicht ist es in erster Linie mit Stefan Knieszas Werk über die ungarischen Wörter slawischer Herkunft zu vergleichen (vgl. ALH XVI, 349 ff.). — Auch über dieses Werk wurde bereits in der Tagespresse berichtet, Fachkritiken aber liegen zur Zeit noch nicht vor.

A magyar nyelv története és rendszere [= Geschichte und System der ungarischen Sprache]. NytudÉrt. Bd. 58. Akadémiai Kiadó, Budapest 1967, 589 S. — Dieser ansehnliche Band enthält die Vorträge des ersten internationalen Kongresses zur Erforschung des Ungarischen (Debrecin/Debrecen 24. – 28. August 1966; vgl. ALH. XVII, 384) und wurde von S. Imre und I. Szathmári herausgegeben. Außer dem Vorwort der Herausgeber, der Eröffnungsrede von L. Tamás und der Schlußrede von G. Bárczi enthält der Band 111 Vorträge, die folgendermaßen angeordnet worden sind: 1. Vorträge der gemeinsamen Sitzungen: L. Benkő über den heutigen Stand der ungarischen Sprachwissenschaft, S. 9–21; S. Imre über die ungarische Sprachwissenschaft und das Institut für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, S. 21–7; I. Szathmári über die Erforschung des Ungarischen an den einheimischen Universitäten und Hochschulen, S. 27–31; J. Lotz (Washington) über die Erforschung des Ungarischen in den Vereinigten Staaten von Amerika, S. 32–7; Klara E. Majtinskaja (Moskau) über die Erforschung des Ungarischen in der UdSSR, S. 38–46; Olga Penavin (Neusatz/Novi Sad) über die Erforschung des Ungarischen in Jugoslawien, S. 46–54; F. Sima (Preßburg/Bratislava) über die Erforschung des Ungarischen in der Tschechoslowakei, S. 54–8); — 2. Vorträge der Sektionssitzungen: Geschichte der ungarischen Sprache (S. 67–210); die ungarische Sprache der Gegenwart (S. 213–327); die ungarischen Mundarten (S. 331–95); angewandte Sprachwissenschaft (S. 399–586). — Das Inhaltsverzeichnis wurde nach der Buchstabenfolge der Vortragenden angeordnet. — Berichte über den Kongreß: L. Grétsy: I. OK. XXIV, 421–6; S. Károly: Irodalmi és Nyelvi Közlemények [= Literarische und sprachliche Mitteilungen der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse] 1967, Nr. 1, S. 134–69; S. Imre: MTud. XII, 128–33; I. Szathmári: MNy. LXIII, 1–8.

Helyes kiejtés, szép magyar beszéd [= Richtige Aussprache, gepflegtes Ungarisch]. Verhandlungen der Konferenz über Fragen der ungarischen Aussprache. Tankönyvkiadó, Budapest 1967, 277 S. (Zugleich als Bd. 119 der Schriftenreihe MNyTK.). — Die Konferenz, deren Verhandlungen erst jetzt erschienen sind, wurde am 22. und 23. Oktober 1965 in Erlau/Eger veranstaltet (vgl. ALH. XVI, 366–7). Die Vorträge und Diskussionsbeiträge wurden von einem Redaktionsausschuß herausgegeben (Vorsitzender: G. Bárczi, Mitglieder: J. Bakos, L. Deme, S. Imre, L. Lőrincze, Herausgeber: L. Grétsy und I. Szathmári). — Über die Thematik der Vorträge habe ich schon früher berichtet (ALH. XVI, 367). Der vorliegende Band veröffentlicht auch das voll-

ständige Material der Diskussionen, bringt ein Verzeichnis der Abkürzungen und ein Wort- und Sachregister.

2. Bárczi, G.—Benkő, L.—Berrár, Jolán: *A magyar nyelv története* [= Geschichte der ungarischen Sprache]. Herausgegeben von L. Benkő. Tankönyvkiadó, Budapest 1967, 600 S. — Das Werk ist in erster Linie als Lehrbuch für Universitätshörer gedacht, gleichzeitig aber auch als ein Handbuch zur ungarischen Sprachgeschichte, die von den Verfassern bis heute verfolgt wird. Wohl wird auch die Vorgeschichte des Ungarischen berührt, wird doch das Hauptgewicht auf die Schilderung der Sondergeschichte des Ungarischen gelegt. Nach der Darstellung der Quellen und der Behandlung der methodologischen Fragen ihrer Anwendung wird die Geschichte der verschiedenen Ebenen des ungarischen Sprachsystems vorgelegt: Lautgeschichte, Wortgeschichte und historische Syntax bilden die Hauptabschnitte des Buches. Als Zusammenfassung dieser Abschnitte wird auch eine Übersicht über die sog. äußere Geschichte der ungarischen Sprache gegeben, wo das Verhältnis der Sprache zum Leben, zur Geschichte, zur Kultur des Volkes usw. erörtert wird. Eine kurze Darstellung der Geschichte der ungarischen sprachhistorischen Forschungen bildet den Abschluß des Werkes. — Was läßt sich über dieses großangelegte Werk im allgemeinen sagen, ohne auf die Einzelheiten einzugehen? Es ist ein tüchtiges Werk, das ein abgerundetes Ganzes darstellt, die Ergebnisse der bisherigen Forschungen zusammenfaßt und — wo es erforderlich ist — ergänzt, des weiteren auch den Stand der ungarischen Sprachgeschichte widerspiegelt. — Ausführliche Besprechung von L. Deme in: MNy. LXIV, 14—23; vgl. noch ALH. XVI, 369.

Bognár, A.—Levárdy, F.: *Cornides-kódex* [= Cornides-Kodex]. Faksimile und kritische Textausgabe. Mit Anmerkungen und mit einer Begleitstudie herausgegeben von A. Bognár und F. Levárdy. Codices Hungarici VI. Akadémiai Kiadó, Budapest 1967, 826 S. — Das Buch enthält das Faksimile, den buchstabengetreuen Text und die lateinischen Quellen dieses Sprachdenkmals aus den Jahren 1514—1518, das in der Abschrift der Nonne Lea Ráskay überliefert ist. Die Einleitung der Herausgeber enthält die bibliographische Beschreibung des Kodexes und die kritische Zusammenfassung des einschlägigen Schrifttums. Die Begleitstudie behandelt die Entstehung und die Quellen des Sprachdenkmals. — Über die früheren Bände der *Codices Hungarici* wird in der Besprechung der von Gy. Décsy besorgten Ausgabe des Münchener Kodexes ausführlicher berichtet, S. 454 ff.

Csóka, J. L.: *A latin nyelvű történeti irodalom kialakulása Magyarországon a XI—XIV. században* [= Das Aufkommen des historischen Schrifttums in lateinischer Sprache in Ungarn im 11.—14. Jh.]. Akadémiai Kiadó und Institut für Literaturgeschichte an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest 1967, 683 S. — Mit einer stilkritischen Methode analysiert der Verfasser (ein Benediktiner) jene lateinischen Werke, die bis zur Mitte des 14. Jhs in Ungarn entstanden waren. Der bisherigen Auffassung gegenüber wird an Hand eines reichen Materials dargetan, daß das Zentrum der Literatur in der Arpadenzeit nicht so sehr der Königshof war, sondern — wie auch im Westen — die einzelnen Benediktinerklöster des Landes. Nach der Meinung des Verfassers sei auch Anonymus ein Benediktinermönch gewesen (vgl. ALH. XIII, 360).

Diószegi, V.: *A pogány magyarok hitvilága* [= Glaubensvorstellungen der

heidnischen Ungarn]. Kőrösi-Csoma-Bibliothek Bd. 4. Akadémiai Kiadó, Budapest 1967, 142 S. + 29 Bildtafeln (41 Abbildungen). -- Auf Grund vergleichender Untersuchungen wird die Frage nach der Glaubenswelt der heidnischen Ungarn beantwortet. Die einschlägigen Erscheinungen der ungarischen Volkskultur werden mit denen der verwandten Völker bzw. der Völker mit verwandter Kultur verglichen. Mit dieser Methode schildert der Verfasser das Weltbild der heidnischen Ungarn, ihre Vorstellungen über das Jenseits und insonderheit die Gestalt des Schamanen. Das Vergleichsmaterial hat der Verfasser selbst gesammelt. -- Für den Sprachwissenschaftler ist das Buch deshalb von großer Bedeutung, weil der Verfasser neben dem folkloristischen auch das entsprechende sprachliche Material bearbeitet.

Fábián, P.: *Az akadémiai helyesírás előzményei* [= Die Vorgeschichte der akademischen Orthographie]. Helyesírásunk alakítására irányuló tudatos törekvések 1772 és 1832 között [= Zielbewußte Bestrebungen zur Gestaltung der ungarischen Rechtschreibung zwischen 1772 und 1832]. Nyelvészeti Tanulmányok [= Sprachwissenschaftliche Abhandlungen] Bd. 9. Akadémiai Kiadó, Budapest 1967, 255 S. -- Die erste Regelung der Orthographie durch die Ungarische Akademie der Wissenschaften ist im Jahre 1832 erschienen. Die fünfzig Jahre, die bis zu diesem Zeitpunkt abgelaufen waren, sind für die Ausgestaltung der ungarischen Rechtschreibung außerordentlich wichtig. Der Verfasser behandelt alle Fragen der Orthographie, also nicht nur die der Lautbezeichnung, sondern auch die der Interpunktion und der Silbentrennung. Meiner Meinung nach sind die Probleme der Rechtschreibung nicht nur für die Sprachwissenschaft und die Philologie wichtig, sondern auch für die Kulturgeschichte, da man eben aus den Ergebnissen einschlägiger Forschungen auf das Schulwesen und auf verschiedene Kulturzentren des erforschten Zeitalters Schlüsse ziehen kann. Fábiáns Buch ist auch in dieser Hinsicht sehr aufschlußreich.

Fitz, J.: *A magyarországi nyomdászat, könyvkiadás és könyvkereskedelem története II. A reformáció korában* [= Geschichte des Buchdrucks, des Verlagswesens und des Buchhandels in Ungarn II. Im Zeitalter der Reformation]. Akadémiai Kiadó, Budapest 1967, 296 S. -- Der erste Band erschien 1959 (besprochen von G. Borsá: MKsz. LXXXIII, 297–8).

Fónagy, I. — Magdics, Klára: *A magyar beszéd dallama* [= Die Satzmelodie im Ungarischen]. Akadémiai Kiadó, Budapest 1967, 317 S. -- Untersuchungen zur Satzmelodie im Gegenwartsungarisch. Die Verfasser führen mehr als tausend Schemen der Satzmelodie vor und versuchen festzustellen, wie die Melodie ausdrückt, was in der sprachlichen Fassung der Rede unausgesprochen bleibt. Bibliographie bis 1964 auf S. 315–7.

Hutterer, M. [C. J.] — Mészáros, Gy.: *A lovári cigány dialektus leíró nyelvtana. Hangtan, szóképzés, alaktan, szótár* [= Beschreibende Grammatik des Lovári-Dialekts. Lautlehre, Wortbildung, Morphologie, Wörterbuch]. MNyTK. Bd. 117. Im Selbstverlag der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Budapest 1967, 94 + 1. S. -- Das Buch stellt den ersten Versuch zur Beschreibung des grammatischen Systems eines ungarländischen sog. „walachischen“ Zigeunerdialektes dar. Diese Mundart wird von der Mehrheit jener Zigeuner Ungarns gesprochen, die ihre indische Muttersprache noch nicht aufgegeben haben. Die Verfasser haben sich zum Ziel gesetzt, eine rein deskriptive Grammatik zu schreiben, um ein Handbuch zum theoretischen wie auch praktischen Erlernen des behandelten Dialektes zu erstellen. Die einzelnen

Abschnitte der Arbeit sind das *Vorwort* (S. 3–4), die *Einleitung* (S. 5–6), die *Lautelehre* — Phonetik und Phonologie — (S. 7–18), die *Wortbildung* (S. 19–23), die *Morphologie* (S. 24–67), das *Wörterbuch* (S. 68–90) und die *Textproben* (S. 91–4). — Wie auch im Vorwort hervorgehoben wird, stellt dieses Buch eine kollektive Arbeit dar: Gy. Mészáros, einer der beiden Verfasser, hat ein handschriftliches Lehrbuch zusammengestellt, dessen Material er selbst zusammengetragen hatte. Dieser Grundbestand wurde von C. J. Huttenrath durch eigene Materialien sowie durch solche von J. Vekerdi, J. Knobloch u. a. ergänzt und bearbeitet. In der ergänzenden Sammelarbeit durch Fragebogen nahmen R. Austerlitz (New York), Pirooska Arany und F. László (Budapest) teil. Berücksichtigt wurden im Grunde genommen 16 Ortschaften in Ungarn und manche im Burgenland (Österreich).

Kakuk, Zsuzsa: *Kossuth kéziratai a török nyelvről* [= Kossuths Handschriften über die türkische Sprache]. Kőrösi-Csoma-Bibliothek Bd. 3. Akadémiai Kiadó, Budapest 1967, 132 + 1 S. + 12 Abbildungen. — Während seines Aufenthalts in der Türkei (1850–1851) stellte Kossuth eine türkische Grammatik zusammen, verfaßte ein Wörterverzeichnis bzw. ein kleines Wörterbuch und hinterließ auch ein Brieffragment. Die Verfasserin beschreibt die Entstehungsumstände der Handschriften, die ausführlich analysiert und als mundartgeschichtliche Quellen ausgewertet werden. — Besprochen von Viktória M.-Kondor in: MTud. XII, 279–80.

Kálmán, B.: *A nevek világa* [= Die Welt der Namen]. Gondolat Kiadó, Budapest 1967, 252 S. — In diesem Buch werden Entstehung, Geschichte und Wandlungen der Namen behandelt. Nach einem kurzen Vorwort befaßt sich der Verfasser mit dem Zusammenhang zwischen Personennamen und geographischen Namen. Der zweite Abschnitt ist den Personennamen gewidmet. Zuerst wird die nicht ungarische Namengebung geschildert: hebräische, griechische, römische (lateinische), germanische, keltische, slawische, türkische Namen; in einem kurzen Kapitel wird die Namengebung der verwandten Sprachen dargestellt. Die ungarischen Personennamen behandelt der Verfasser in zwei Gruppen: 1. eingliedrige Namen, 2. mehrgliedrige Namen. (Es ist zu beachten, daß der Ausdruck *eingliedrig* bzw. *mehrgliedrig* in Bezug auf die ungarischen Namen nicht denselben Sinn hat wie in der germanischen Namenkunde.) Der dritte Abschnitt stellt die Probleme der geographischen Namen dar: Länder- und Landesnamen, Völkernamen, Wassernamen, Bergnamen, Ortsnamen, Straßennamen, Flurnamen. Im Kapitel über die Ortsnamen werden die Ortsnamen aus Gattungsnamen, aus Eigennamen, ferner die religiösen Namen und die Namen unbekannter oder unsicherer Herkunft eigens behandelt. In je einem Kapitel befaßt sich der Verfasser mit der Ortsnamengebung in der schönen Literatur, mit der Geschichte der Erforschung der geographischen und der Personennamen. Ein Literaturverzeichnis und ein ausführliches Namenregister schließen den Band. — Kálmáns Buch ist zwar für das große Publikum bestimmt, ist es doch — aus Mangel an ähnlichen Zusammenfassungen — auch für den Fachmann von Belang.

Magay, T.: *Angol–magyar és magyar–angol szótárak hazánkban 1945 előtt* [= Englisch–ungarische und ungarisch–englische Wörterbücher in Ungarn vor 1945]. NyttudÉrt. Bd. 57. Akadémiai Kiadó, Budapest 1967, 104 S. — In dieser Abhandlung werden jene englisch–ungarischen und ungarisch–englischen Wörterbücher untersucht, die in Ungarn von 1860 bis 1945 erschienen. Die Einzelwerke werden einer gründlichen Analyse unterzogen, und dar-

aus die Einsichten erarbeitet. Der Verfasser erachtete es nicht als seine Aufgabe, auch die Wörterverzeichnisse der Lehrbücher, die phraseologischen Sammlungen, die Fachwörterbücher und die mehrsprachigen Wörterbücher zu untersuchen, desgleichen behandelt er die kleineren Wörterbücher nur skizzenhaft. Die Hauptabschnitte des Buches sind nach der Erscheinungsfolge der behandelten Wörterbücher angeordnet. Da die einzelnen Wörterbücher zueinander keine Verwandtschaft feststellen ließen, bilden die Hauptabschnitte abgesonderte Aufsätze. — Auf S. 97–8 erhält man das Verzeichnis der Wörterbücher, bzw. auf S. 99–102 einen Auszug in englischer Sprache.

Mező, A.: *A baktalórántházi járás földrajzi nevei* [= Die geographischen Namen des Kreises Baktalórántháza]. Szabolcs-Szatmár megye földrajzi nevei 1. [= Die geographischen Namen des Komitats Szabolcs-Szatmár Bd. 1]. Im Selbstverlag des Ausschusses für Volksbildung des Komitats Szabolcs-Szatmár und des Lehrstuhls für Linguistik an der Pädagogischen Hochschule Nyíregyháza, Nyíregyháza 1967, 223 + 1 S. — Dieser Band enthält die geographischen Namen von 19 Gemeinden des Komitats Szabolcs-Szatmár, die Namen des inneren Weichbildes und der Gemarkung, die heute gebräuchlichen oder bekannten bzw. die aus amtlichen Grundbüchern oder Straßenverzeichnissen gesammelten Namen jeder Gemeinde. Die vielseitige Verwendung des Namenschatzes wird durch geographische Karten erleichtert, die die genaue Ortung der Namen ermöglichen. — Das Erscheinen des Bandes ist in einem größeren Zusammenhang zu betrachten: auch dieser Band ist das Ergebnis einer zielbewußt organisierten Sammelarbeit, wie es im Komitat Sala/Zala der Fall war. Schon im Frühjahr 1964 beschlossen die Mitarbeiter des Lehrstuhls für Ungarische Sprache an der Ludwig-Kossuth-Universität Debrecin/Debrecen und die an der Pädagogischen Hochschule Nyíregyháza, die geographischen Namen des Komitats Szabolcs-Szatmár zu ermitteln. Die Anweisungen zur Sammlung wurden von L. Jakab verfaßt. Die Feldarbeit ging unter der Leitung von Á. Sebestyén, L. Jakab, L. Bachát und A. Mező vor sich, die an der Arbeit nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch teilnahmen, indem das gesammelte Material von ihnen an Ort und Stelle überprüft wurde. — Das Namensgut eines jeden Kreises wird abgesondert herausgegeben werden, und der letzte Band der Reihe wird ein zusammenfassendes Namenverzeichnis enthalten.

Petőfi, S. J.: *Modern nyelvészet* [= Moderne Sprachwissenschaft]. Tájékoztató összefoglalás [= Ein Bericht als Zusammenschau]. Herausgegeben vom Landessekretariat der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, Budapest 1967, 124 S. + 1 Tafel. — Der Verfasser umreißt den Rahmen, darin die Erzeugungsgrammatik bzw. ihre theoretischen Grundlagen unterzubringen sind, zugleich gibt er ein umfassendes Bild über das Wesen dieser Theorie.

Szende, A. — Károly, S. — Soltész, Katalin: *A szép magyar nyelv* [= Die schöne ungarische Sprache]. Minerva, Budapest 1967, 239 S. — Dieses Buch ist für das große Publikum bestimmt und besteht aus drei Hauptabschnitten: S. Károly beschreibt die Geschichte der ungarischen Sprache, A. Szende befaßt sich mit der Sprache der Gegenwart, Katalin Soltész gibt eine Übersicht über die Fragen des Stils.

Wacha, I.: *Az 1967. évi Kazinczy kiejtési verseny tapasztalatai* [= Erfahrungen des Kazinczy-Aussprache-Wettbewerbs im Jahre 1967]. Im Selbstverlag der Abteilung für Unterricht des Rates der Hauptstadt Budapest, Budapest 1967, 26 S. — Siehe oben unter Punkt II. 1., S. 000.

3. Da im Berichtsjahr drei Werke ausländischer Verfasser in ungarischer Übersetzung erschienen sind, möchte ich sie ihren Titeln nach an dieser Stelle erwähnen.

Horálek, K.: *Bevezetés a szláv nyelvtudományba* [= Einführung in die slawische Sprachwissenschaft]. Tankönyvkiadó, Budapest 1967, 502 S. — Titel des Originals: *Úvod do studia slovanských jazyků*. Übersetzt von I. Sipos. Besprochen von I. Pete in: *Népr. és Nytud.* XI, 109—10.

de Saussure, F.: *Bevezetés az általános nyelvészetbe* [= Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft]. Gondolat, Budapest 1967, 306 S. — Titel des Originals: *Cours de linguistique générale*. Übersetzt von Éva B.-Lőrinczy. Kontrollredakteur L. Gáldi. Vorwort zur ungarischen Ausgabe von L. Tamás. Vgl. ALH. XVII, 393. Besprochen von L. Vekerdi in: *Valóság* 1967, Nr. 11. S. 105—7.

Schaff, A.: *Bevezetés a szemantikába* [= Einführung in die Semantik]. Akadémiai Kiadó, Budapest 1967, 270 S. — Titel des Originals: *Wstęp do semantyki*. Übersetzt von I. Varga.

2. Überblick über die Veröffentlichungen in Zeitschriften und Jahrbüchern

A) Allgemeine Sprachwissenschaft

1. Die in der Einleitung erwähnte positive Wandlung zur Aufräumung der Einseitigkeit in den einzelnen Ausrichtungen der Sprachwissenschaft läßt sich vor allem in den Aufsätzen der *Általános nyelvészeti tanulmányok* [= Studien zur allgemeinen Sprachwissenschaft; ÁNyT.] vermerken. Im Vorwort zum 5. Band betont der Herausgeber, Zs. Telegdi, daß dieser Band dem Fragenkomplex „Struktur und Geschichte“ gewidmet wurde. So untersucht z. B. C. J. Hutterer das *Problem der Wandlung sprachlicher Struktur im Spiegel der Sprachsoziologie* (ÁNyT. V, 169—87). Hier erschien L. Benkös Vortrag über *Sprachgeschichte und Gegenwartssprache* (s. oben: II. 1.) mit dem Untertitel *Beiträge zum Verhältnis zwischen sprachlicher Synchronie und Diachronie* (ÁNyT. V, 41—67). Hierher zu zählen ist L. Benkös Antrittsvorlesung an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften über die *historischen Lehren der Sprachgeographie* (vgl. ALH. XVII, 386), die erst jetzt erschienen ist (I. OK. XXIV, 29—48). L. Dezső befaßt sich mit einer panchronistischen Methode, unter der er versteht, wie die Regeln der deskriptiven und historischen Forschungen zueinander in Beziehung zu bringen sind (ÁNyT. V, 79—120). F. Papp untersucht den Zusammenhang zwischen struktureller Beschreibung und Sprachgeschichte (ÁNyT. V, 237—46). M. Péter trägt zur Frage der *historischen Grammatik struktureller Anschauung* bei (ÁNyT. V, 247—8). J. Zsilka erörtert beinahe dieselbe Frage unter dem Titel *Zusammenhang zwischen diachronischer und synchronischer Ebene*, indem er die Ausbildung griechischer Präpositionen und Verbalpräfixe schildert (ÁNyT. V, 301—4).

In der Monatsschrift *Valóság* [= Wirklichkeit] erschienen einige Aufsätze, in denen die Fragen der Mathematik und Kybernetik behandelt werden, hauptsächlich im Hinblick auf die Humaniora: L. Vekerdi: Nr. 9, S. 42—7; A. A. Moles (in der Übersetzung von I. Fónagy): Nr. 10, S. 54—62; I. Somogyi: Nr. 11, S. 11—24; S. J. Petőfi: Nr. 12, S. 12—30. Wie in den hier erwähnten

Abhandlungen, so steht die Methode im Mittelpunkt des Aufsatzes von L. Deme, der sich mit der „Parole“-Forschung befaßt (MNY. LXIII, 408–27; vgl. ALH. XVI, 377). J. Herman untersucht die inneren und äußeren Faktoren des sprachlichen Wandels (ÁNYT. V, 155–68). L. Dezső und Gy. Szépe tragen zum Problem *topic-comment* bei (NYK. LXIX, 365–88). I. Fónagy berichtet über neue Geräte und neue Methoden in der Phonetik (I. OK. XXIV, 59–86; Literaturangaben: S. 86–9; Abkürzungen: S. 90). Dieser Bericht von I. Fónagy führt schon zu den Fragen der Phonetik und der Phonologie hinüber.

In einer Studie beschäftigt sich I. Fónagy mit *Lautwechsel und Lautwandel* (ÁNYT. V, 123–50; Literaturangaben: S. 150–3); in einem anderen Aufsatz behandelt er den Zusammenhang zwischen Rede und Vers (NYK. LXIX, 313–42; Literaturangaben: S. 342–3). J. Bartók erforscht die Frage, welche Lautveränderungen und verfehlten Lautbildungen in gesungenen Texten vorkommen (MNY. LXIII, 22–31). In seinem Aufsatz über die *diachronische Wandlung phonologischer Strukturen* stellt F. Kiefer fest, daß die starre Gegenübersetzung synchronischer und diachronischer Gesichtspunkte ein Irrtum des amerikanischen Strukturalismus und des orthodoxen Saussureanismus war (ÁNYT. V, 219–35; Literaturangaben: S. 235–6). J. Balázs untersucht die *Ökonomie in der Silbenbildung* (ÁNYT. V, 7–39). Éva Gergely berichtet über einen statistischen Versuch zur Erfassung der Lautsymbolik (Nyr. XCI, 407–16). F. Papp trägt zur Frage der Hörbarkeit der Mimik bei (Nyr. XCI, 377–8; vgl. ALH. XVII, 394).

Jolán Berrár trägt die Ansichten der ungarischen Grammatiker über die Funktion der Ableitungssuffixe zusammen und ergänzt sie mit ihrer eigenen Auffassung (ÁNYT. V, 69–78). S. Károly erforscht die Bildungssuffixe ungarischer intransitiver und transitiver Zeitwörter und läßt seinen Aufsatz als eine strukturell-funktionelle und historische Untersuchung eines sprachlichen Teilsystems gelten (ÁNYT. V, 189–212; Literaturangaben: S. 212; Tabellen: S. 213–8). J. Zsilka widmet eine umfangreiche Studie den Satzobjektkonstruktionen (I. OK. XXIV, 299–395). — Gy. Szépe veröffentlicht seine für die Jakobson-Festschrift bestimmten *Remarks on the Hungarian Nominal Sentence* in einer umgearbeiteten und erweiterten Form (ÁNYT. V, 269–83; Literaturangaben: S. 283–5).

F. Fabricius-Kovács teilt Bemerkungen zu der Polemik mit, die sich im vorigen Jahr über die Fragen der Bedeutung zwischen L. Antal und S. Károly entfaltete (MNY. LXIII, 453–61; vgl. ALH. XVII, 394); in einem anderen Aufsatz befaßt er sich mit dem Problem *Bedeutung, Sozialpsychologie, Kommunikationstheorie* (MPszSz. XXIV, 331–43; Literaturangaben: S. 344–6). Auf Grund der Werke von A. Schaff, W. Schmidt und B. Panzer erörtert L. Benkő (Szegedin/Szeged) die Frage *Semantik, Zeichen, Bedeutung* (Nyr. XCI, 91–6). — I. Szathmári äußert sich *Über den Stilwert der sprachlichen Elemente* (Népr. és Nytud. XI, 35–52; Auszug in deutscher Sprache: S. 42; eine deutsche Bearbeitung s. ALH. XVIII, 161 ff.). L. Tarnóczi untersucht das Problem der Form- und der Sinntreue in den Übersetzungen (FilKöz. XIII, 255–66).

M. Bihari versucht zu bestimmen, wie die Gesetze der ungarischen Sprache in der Stenographie zur Geltung kommen können (Nyr. XCI, 132–8).

Zur Frage des Bilinguismus tragen S. Domokos (Ethn. LXXVIII, 547–53; Auszug in russischer [553–4] und rumänischer [554–5] Sprache) und A. Rot (Nyr. XCI, 185–91) bei. A. Rot (Užhorod/Ungvár) untersucht in einem anderen Aufsatz die ungarisch-ukrainische sprachliche Wechselwirkung (MNYj.

XIII, 57—68; Auszug in russischer Sprache: Венгерско-украинские языковые контакты в Закарпатье: S. 68—9. Im Zusammenhang mit diesen Aufsätzen möchte ich auf die anthropologische Diskussion in der Monatsschrift *Valóság* hinweisen: W. [= V.] Voigt: Nr. 1, S. 14—22, Á. Wirth: ebenda, S. 24—32; A. Ágh: Nr. 11, S. 78—87.

2. Psycholinguistik und das Erlernen von Sprachen, Sprachkenntnis und Sprachunterricht bilden die Problematik, die in den folgenden Aufsätzen behandelt wird.

Auf Grund einer Studie von G. A. Miller (*The Psycholinguists*) berichtet B. Büky über die Psycholinguistik (MPszSz. XXIV, 604—5). Judit Sági befaßt sich mit dem Problem des „inneren Gesprächs“ in der sowjetischen Psychologie (MPszSz. XXIV, 424—31; Literaturangaben: S. 431—3). L. Bartha erforscht die Entwicklung des Sprechens und der psychologischen Prozesse bei kleinen Kindern (MPszSz. XXIV, 391—7). In zwei Aufsätzen beschäftigt sich I. Békési mit Grundfragen des Sprachunterrichts: *Erkenntnistheoretische Fragen der Metapher im Hinblick auf den Unterricht* (Nyr. XCI, 338—45) und *Wissenschaftler, Pädagogen, Schüler und die Muttersprache* (*Valóság* 1967, Nr. 6, S. 19—27). V. Bán ermißt die Schwierigkeiten und die Ergebnisse im Unterricht des Ungarischen in den technischen Mittelschulen (Nyr. XCI, 101—2). Über die Sprachkenntnis der Wissenschaftler äußern sich L. Tamás (MTud. XII, 45—7) und A. Szentgyörgyvári (MTud. XII, 178—83). F. Fabricius-Kovács berichtet über den Ungarischunterricht in Finnland (MNY. LXIII, 246—8; vgl. ALH. XVII, 395).

B) Ungarische Sprachwissenschaft

Die Aufsätze, die im Punkt A) angeführt worden sind, werden hier nicht erwähnt, ebensowenig werden im Abschnitt *Ungarische Sprachwissenschaft* die unter C) und D) behandelten Arbeiten annotiert. — Der Vortrag von J. Lotz (Washington) *Ein grammatisches Modell (Zwei Abschnitte der ungarischen Grammatik)* ist erst jetzt erschienen (MNY. LXIII, 394—408; vgl.: ALH. XVII, 386; S. Károly: MTud. XII, 191—3). — Vor einem Überblick über die einzelnen Zweige der ungarischen Sprachwissenschaft sei hier der umsichtsvoll-gründliche Aufsatz von F. Pusztai über *Duzen und Siezen in der ersten Hälfte des 18. Jhs* (MNY. LXIII, 297—307) hervorgehoben. Vgl. dazu: I. Horpácsi: MNY. LXIII, 199—203.

1. G. Bárczi teilt kritisch-zusammenfassende Bemerkungen zur Entwicklung der finnisch-ugrischen anlautenden Verschußlaute im Sonderleben des Ungarischen mit (MNY. LXIII, 8—14). J. Gulya untersucht die Geschichte der ungarischen *a*- und *á*-Laute (MNY. LXIII, 323—30, 462—72) und erneuert den „großen Streit“ um diese Frage (vgl. Gy. Laziczus: MNYTK. Bd. 65). — A. Székelys Aufsatz zur Berechnung der Buchstabenfrequenz in der Druckerei (Nyr. XCI, 496—9) kann als grundlegend und unumgänglich gelten bei jeglicher statistischen Auswertung des Lautbestands des Ungarischen. A. Mező bespricht unter dem Titel *Betonung und Satzmelodie* das Tonband zur Grammatik für die zweite Klasse (d. h. die Obertertia) der Mittelschulen (Nyr. XCI, 182—4).

2. J. T[ompa] schreibt über die Zahl der ungarischen Kasus (Nyr. XCI, 376–7). — F. Papp veröffentlicht Teilergebnisse der statistischen Bearbeitung des ÉrtSz.; diesmal befaßt er sich mit den ungarischen Stammverba (Nyr. XCI, 45–52). Eine gemeinsame Arbeit von ihm und S. Jánoska ist den morphologischen Varianten gewidmet (MNY. LXIII, 138–48). J. Lotz (Washington) trägt zur semantischen Analyse der ungarischen Tempusformen bei (Nyr. XCI, 41–5; der Aufsatz erschien zum erstenmal in: *Lingua* XI [1962], 256–62). J. Jakab untersucht die Befehlsform der Zeitwörter mit auslautendem *t* (MNY. LXIII, 194–6). — J. Kiss publiziert Beiträge zum Bildungssuffix *-ár/-ér* (MNY. LXIII, 472–4), M. Kázmér erforscht die Geographie des Bildungssuffixes *-si* (MNY. LXIII, 345–8). F. Nagy beschreibt einige charakteristische Züge der Frequenz der Bildungssuffixe auf Grund der Statistik der ungarischen Adjektivsuffixe (MNY. LXIII, 331–45). — D. Pais veröffentlicht weitere Abschnitte seiner Untersuchungen zu den Komposita (MNY. LXIII, 131–8; vgl. ALH. XVII, 396). Auch I. Fodor trägt zu den Komposita bei, indem er die Zusammensetzung *mesekönyv* 'Märchenbuch' und diesen Typus der Zusammensetzungen in Schutz nimmt (Nyr. XCI, 12–20).

3. F. Bodnár untersucht die Satzstruktur und ihre Elemente (Népr. és Nytud. XI, 27–33; Auszug in deutscher Sprache: S. 34). Erzsébet E.-Abaffy beschreibt die Syntax des Infinitivs im Ungarischen des 16. Jhs (MNY. LXIII, 32–9).

4. Unter den Abhandlungen zur Wortforschung ist in erster Linie G. Bárczis Aufsatz zu nennen: *Gegenwärtiger Stand der etymologischen Forschungen zum ungarischen Wortschatz* (MNY. LXIII, 285–92). Dieser Artikel wurde am 30. Januar 1967 in Moskau während eines etymologischen Symposions in französischer Sprache vorgetragen und ist auch in den *Вопросы языкознания* (1967, Nr. 4, S. 60–6) erschienen. — An der Universität Budapest und im Institut für Sprachwissenschaft wird ein neues wortgeschichtliches Wörterbuch vorbereitet, dessen Redaktionsprinzipien von Jolán Berrár und S. Károly vorgelegt worden sind (MNY. LXIII, 263–74, 381–94; Probeartikel: S. 390–4). An Hand der etymologie von ung. *fésű* 'Kamm' und *táplál* 'ernähren, füttern usw.' befaßt sich J. Balázs mit der Wortspaltung bzw. mit deren Ursachen, Art und Weise und Funktionen (MNY. LXIII, 148–56). F. Papp veröffentlicht weitere Ergebnisse der statistischen Bearbeitung des ÉrtSz. (s. oben): hier befaßt er sich mit den Wörtern auf *i*, die aber keine Adjektiva sind, sondern dem Typus *buli* 'gemeinsames Unternehmen, angenehmer Zeitvertreib, Hausball usw.' angehören (Nyr. XCI, 346–53). — L. Ligeti publiziert turkologische Bemerkungen zu den slawischen Lehnwörtern des Ungarischen (MNY. LXIII, 427–41).

Manche etymologisch-wortgeschichtliche Aufsätze sind vom Gesichtspunkt der Religions- und der Urgeschichte aus zu betrachten. S. Dömötör trägt zur Geschichte des Wortes *ördög* 'Teufel' bei (Ethn. LXXVIII, 65–78; Auszug in russischer und in deutscher Sprache: S. 78–80). Er ist der Meinung, ung. *ördög* stehe mit den türkischen Zeitwörtern *ür-* 'wüten' und *ör-* 'sich herum-drehen; herumgehen' im Zusammenhang. Diese sollen sich mit den Vorstellungen *ört* ~ *urt* 'äußere Sele; Geist' der ugrischen Zeit vermischt haben. Wichtiger als diese etymologische Erklärung ist m. E. die Schilderung der Bedeutungs- und Begriffsgeschichte von *ördöngös* 'teuflisch: diabolicus' und *ördög* 'Teufel'. Zu diesem Themenkreis gehören die Aufsätze von D. Pais über ung. *tündér*

'Fee' (*Studia Litteraria* der Ludwig-Kossuth-Universität Debrecin/Debrecen, V, 25—7; Auszug in russischer und in französischer Sprache), über ung. *garanbonciás* 'Schwarzkünstler; fahrender Schüler' (MNY. LXIII, 442—53) und seine Beiträge zur Herkunft und ethnischen Formung der Szekler (MNY. LXIII, 71—3). Geschichtliche bzw. kulturgeschichtliche Auswertung von Lehnwörtern findet sich in den Abhandlungen von E. Moór über die Entstehung des ungarischen Ackerbaus im Spiegel der slawischen Lehnwörter (MNY. LXIII, 169—83) und über die Gestaltung der Nachtruhe im Spiegel der einschlägigen Terminologie (NyK. LXIX, 194—208). — Die ungarischen Benennungen der Wiedertäufer wurden von L. Kiss zusammengestellt, geklärt und historisch gewertet (MNY. LXIII, 161—9).

T. A. Szabó erforscht die Numeralia vom Typus *másfél* 'anderthalb', *harmadfél* 'dritteinhalb' als sprachliche Reste eines primitiven Zahlensystems (Ethn. LXXVIII, 488—90). Eine gründliche Studie von E. Babos ist dem Wort und Begriff *módszer* 'Methode' gewidmet (Nyr. XCI, 31—40). J. Ladó untersucht die Akü-Wörter (Nyr. XCI, 489—98). — Terminologie verschiedener Berufe und Begriffskreise werden von den folgenden Verfassern behandelt: F. Bogdál: Schmiede (Ethn. LXXVIII, 202—17); B. Gunda: Labpflanzen in den Karpaten (Ethn. LXXVIII, 161—72); Magdolna R. Hutás: Speisennamen (Nyr. XCI, 359—60; vgl. ALH. XVII, 398); Eszter Kisbán: Yoghurt und Verwandtes in Südosteuropa (Ethn. LXXVIII, 81—92); L. Kósa: wirtschaftliche Beziehungen zwischen Tiefebene und Bergland (Ethn. LXXVIII, 22—39); A. Selmeczi-Kovács: die Müller der Matragegend (Ethn. LXXVIII, 189—99); J. Szabadfalvi: Bienenzucht im mittleren Bergland von Zemplin/Zemplén (Ethn. LXXVIII, 41—62); L. Takács: Sensensicheln in Ungarn (Ethn. LXXVIII, 1—18); L. Timaffy: Die Kumte in der Kleinen Tiefebene (Ethn. LXXVIII, 176—85); E. Vadász: Entwicklung der geologischen Terminologie (MTud. XII, 677—81). Hierher zu zählen sind noch Z. Újvárys *Ungarische Angaben zum finnischen Aussaatbrot* (Ethn. LXXVIII, 359—65).

Geschichte bzw. Etymologie einzelner Wörter werden von folgenden Verfassern behandelt: Á. Boros: *rádió* 'Radio, Rundfunk' (Nyr. XCI, 102—3; vgl. ALH. XVII, 397 und an dieser Stelle, weiter unten); T. Boros: *feze* <ein unerklärtes Wort in der Leichenrede> (Nyr. XCI, 355—8; vgl. ALH. XVII, 397); F. Fabricius-Kovács: *anorak* 'Anorak' (Nyr. XCI, 222—6); I. Fodor: *rádió* 'Radio, Rundfunk' (Nyr. XCI, 229—30; s. oben); M. [= C. J.] Hutterer: *milimári* 'Milchmeierin' (MNY. LXIII, 350—1; vgl. ALH. XVII, 397); B. Kálmán: *kecsegtet* 'locken, vertrösten, versprechen' (MNY. LXIII, 77—8; vgl. ALH. XVII, 397); Borbála Keszler: *patika* 'Apotheke' (MNY. LXIII, 351—2); Gabriella Kiss: *koppantál* 'du hast dich geirrt, du hast dich vergriffen' <in der Schülersprache> (MNY. LXIII, 477); J. Kiss: *burkus* 'Preuße' (Nyr. XCI, 230—1), *észér* 'gefräßig; habgierig' (Nyr. XCI, 231—2), *zakota* 'Getöse, Hader, Kram usw.' (Nyr. XCI, 493—4); L. Kiss: *görvély* 'Skrofel' (Nyr. XCI, 71—2), *kuka* 'Müllabfuhrwagen' (Nyr. XCI, 72); S. É.-Kiss: *sebváltó* [<: *sebességváltó* 'Wechselgetriebe'] 'Peitsche' (Nyr. XCI, 102); B. Korompay: *hadjárjon* 'mag sein, laß gut sein' (MNY. LXIII, 79—80); L. Kósa: *pityóka* 'Solanum tuberosum; Helianthus tuberosus' (MNY. LXIII, 203—5); M. Kovalovszky: *hajótörött* 'schiffbrüchig' (MNY. LXIII, 477—8), *turpis* 'schlau, hinterlistig' (MNY. LXIII, 478—9); M. Kóhegyi: *szamártemetés* 'das Unbegrabensein' [wortwörtlich: 'Eselbegräbnis'] (Nyr. XCI, 77—8), *cár* 'Zar' (Nyr. XCI, 78), *mezei hadak* 'Kriegsvolk, Landsturm' (Nyr. XCI, 495; vgl. ALH. XVII, 397); L. Kubínyi:

zsineg 'Schnur, Bindfaden' (MNy. LXIII, 156–60); I. Margócsy: *krida* 'Krida, Bankrott' (Nyr. XCI, 78); M. Márkus und S. Mikesy: *variska* 'Kochlöffel, Holzlöffel' (MNy. LXIII, 352–3); Gy. Márton: *boroszlán* 'Flieder' (MNy. LXIII, 80–2); K. Mollay: *csalfa* 'Leimbaum, Leimstange' → 'falsch, trügerisch, betrügerisch' (MNy. LXIII, 205–7; s. noch: MNy. LXIII, 512); E. Moór: *lárma* 'Lärm' (MNy. LXIII, 479–81), *redő* 'Runzel, Falte' (MNy. LXIII, 356–8), *selma* 'Schelm' (MNy. LXIII, 481–2); A. Nyíri: *nemzeti* 'national' (Népr. és Nytud. XI, 55–61); L. Ország: *dukkózás* 'das Einlackieren mittels einer Farbenspritzpistole' (Nyr. XCI, 358–9), *gemkapocs* 'Büroklammer' (Nyr. XCI, 72–3), *jeremiád* 'Jeremiade' (Nyr. XCI, 359), *zipzár* bzw. *cipzár* 'Reißverschluß' (Nyr. XCI, 226–8); J. Prohászka *disznósajt* 'Preßwurst, Magenwurst' und *gömböc* 'dass.' bzw. 'Art Blutwurst' (MNy. LXIII, 207–8); K. Rédei: *ajtó* 'Tür' (MNy. LXIII, 209–10); C. Reuter: *cserfakéreg* *bocskor* 'Bundschuh aus Zerreichenrinde' (Nyr. XCI, 479–84), *malogya* 'Neuwald' [und nicht Pflanzennamen wie es früher vermutet wurde] (Nyr. XCI, 65–70); F. Sima: *mállik* 'vermodern, zerfallen, abbröckeln' (MNy. LXIII, 360–2); G. Szabó: *hemzseg* 'wimmeln usw.' (MNy. LXIII, 210–3); F. Szilágyi: *cigányimiatyánk* 'Art Spielzeug' [wortwörtlich: 'Zigeuner-Vaterunser'] (Nyr. XCI, 484–5); J. Tompa: *hojsza* 'Sturmvogel' (MNy. LXIII, 213–7); Emilia Úrhegyi: *kelengye* 'Brautausstattung' (MNy. LXIII, 482–6), *tályog* 'Eiterbeule, Geschwür' (MNy. LXIII, 39–51); J. M. Végh: *szabódik* 'sich weigern, Ausflüchte suchen' (Népr. és Nytud. XI, 63–6); Frau M. Velcsöv: *tenyeres-talpas* 'vierschrötig' (Népr. és Nytud. XI, 43–7); O. A. Vértess: *hóhányó* 'Hochstapler, Schwindler' (Nyr. XCI, 354–5), es sei eine volksetymologische Umbildung zig. Herkunft und keine Lehnübersetzung auf Grund von dt.-rotw. *Schneeschaufler* 'Wäschedieb'; Mária Zala: *ügy* 'Wasser' (MNy. LXIII, 87–8); J. Zsoldos: *demagóg* 'Demagoge' (Nyr. XCI, 217–22).

Sehr gering ist die Zahl der Mitteilungen, in denen stehende Redewendungen erklärt werden: L. Papp: *kötélnek áll* 'sich fügen, sich bereden lassen' (MNy. LXIII, 82–3); ich versuchte hier zu beweisen, daß der eigentliche Sinn dieser Redewendung nicht 'er stellt sich an den Strick', sondern 'er geht auf die Bedingungen ein' gewesen sei (vgl. ALH. XVII, 397). S. [= A.] Scheiber klärt ein biblisches Sprichwort (Sprüche Sal. 24: 16) bei K. Mikszáth (Nyr. XCI, 78). T. A. Szabó trägt zur Klärung und Geschichte von *él a gyanúperrel* 'Argwohn erregen' [wortwörtlich: 'einen Verdacht(sprozeß) hegen'] bei (Nyr. XCI, 476–9). J. Tompa befaßt sich mit der Redewendung *rátartja magát, mint a kompódi menyasszony* 'hoffärtig' [wortwörtlich: 'er hält die Nase hoch wie die Braut von Kompód'] und ist der Meinung, das Wort *kompódi* sei mit dem Familiennamen *Kompolti* identisch (MNy. LXIII, 84–7).

Wertvolle wortgeschichtliche Belege sind enthalten in den Beiträgen von Katalin Fehértó (MNy. LXIII, 364–70), F. Gregor (MNy. LXIII, 488–92), O. Horbatsch (MNyj. XIII, 71–82), L. Kiss (MNy. LXIII, 101–3, 224–7), K. Mollay (MNy. LXIII, 103–5), L. Papp (MNy. LXIII, 91–101) und J. Zsoldos (Nyr. XCI, 73–7, 360–5, 488–92).

5. Vergangenheit und Gegenwart der ungarischen Literatursprache. —

Die Ausbildung der ungarischen Schriftsprache wird von M. Komjáthy behandelt (*Élet és Tudomány* XXII, 3–6). Z. Bánhidi untersucht die morphologischen, syntaktischen, semantischen und stilistischen Merkmale der Schriftsprache im 17. Jh. (MNy. LXIII, 183–93). J. Tompa veröffentlicht einen Auf-

satz über *kunstvolle Archaisierung und Fälschung von Denkmälern von 1772 bis 1873* (I. OK. XXIV, 97–116; vgl. ALH. XVII, 386 und 402). — Die Fragen des Stils werden von Z. Szabó (Nyr. XCI, 328–37) und F. Terestyéni (MNY. LXIII, 116–22) erforscht; letzterer Aufsatz ist eigentlich eine ausführliche Besprechung von E. Riesels Buch *Der Stil der deutschen Alltagsrede* (Moskau 1964). — Studien zur Verslehre: L. Péczely befaßt sich — an Hand von L. Vargyas' Buch (vgl. ALH. XVII, 393) — mit den umstrittenen Fragen der Verslehre (IrtörtKözl. LXXI, 309–20). L. Baránszky Jób versucht die Musik des ungarischen Verses festzuhalten (FilKözl. XIII, 128–50). — Mit dem Sprachgebrauch einzelner Dichter und Schriftsteller beschäftigen sich folgende Verfasser: L. Hopp, der Herausgeber von K. Mikes' Briefen (Akadémiai Kiadó, Budapest 1966, 863 S.; besprochen von Éva V.-Windisch in: IrtörtKözl. LXXI, 673–7), untersucht die eigenhändigen Ausbesserungen in den Handschriften von Mikes (Nyr. XCI, 149–60). Rózsa T.-Lovas behandelt einige Fragen von J. Arany's Stil (MNY. LXIII, 274–85), ferner die Satzformen in der Epik von Arany (Nyr. XCI, 306–22). S. [= A.] Scheiber trägt zu einem Motiv in einem von Arany's Gedichten bei (MNY. LXIII, 83–4). A. Martinkó analysiert ein Gedicht von S. Petőfi (Nyr. XCI, 322–8). Mit A. Józsefs Werken befassen sich G. Bujka (Nyr. XCI, 23–30) und G. Török (Nyr. XCI, 398–405). I. Fónagy bespricht einen Freivers vom ungarischen Dichter Milán Füst (Nyr. XCI, 420–48; Literaturangaben: S. 449).

6. Unter den Aufsätzen zu den ungarischen Sprachdenkmälern sei an erster Stelle L. Musnais Arbeit über *Unsere Denkmäler in Kertschrift* erwähnt (MNY. LXIII, 73–6). Die ungarischen Chroniken des Mittelalters werden von J. Gerics (IrtörtKözl. LXXI, 583–93), Gy. Kristó (*Századok* CI, 457–502) und E. Mályusz (MKsz. LXXXIII, 1–10) untersucht. S. Imre stellt fest, das *leg* 'legyen: es sei' in der altungarischen Marienklage ist kein Hapax, da es in der ungarischen Mundart von Oberwart/Felsőőr (Österreich) in der Form *lédzs* (= *lëgy*) auch heute vorkommt (MNY. LXIII, 193–4). S. Mikesy trägt zum Entstehungsort des Jordányszky-Kodexes und der Glossen von Nagyváty bei (MNY. LXIII, 197–9). S. V. Kovács würdigt den Schreiber des Érdy-Kodexes (MNY. LXIII, 76–7; vgl. ALH. XVII, 399). Etelka Pálfalvi behandelt die selbständigen Hinzufügungen des Übersetzers vom Székelyudvarhelyi-Kodex (Népr. es Nytud. XI, 49–52). Der Einfluß der *livres d'heures* des ausgehenden Mittelalters auf die ungarischen Kodices wird von Fl. Szabó untersucht (IrtörtKözl. LXXI, 163–7). J. Sólyom behauptet, die erste Ausgabe von M. Dévai Bírós *Orthographia Ungarica* soll spätestens 1538 erschienen sein (IrtörtKözl. LXXI, 46–50); die uns überlieferte Ausgabe ist 1549 in Krakau erschienen. R. Dán trägt zu den Quellen der Psalmenübersetzungen von I. Benczédi Székely (1548) bei (FilKözl. XIII, 151–5). J. Bakos berichtet über das einzige ungarländische Exemplar der ersten Ausgabe (1631) von Comenius' *Janua* (MKsz. LXXXIII, 159–60). — Denkmäler aus verschiedenen Zeiten werden veröffentlicht — und zum Teil kommentiert — von L. Papp (MNY. LXIII, 486–8), T. A. Szabó (MNY. LXIII, 222–4, 362–4), F. Virágh (IrtörtKözl. LXXI, 441–3), F. Maksay (IrtörtKözl. LXXI, 321–4), L. Bóta (IrtörtKözl. LXXI, 1–24), K.-H. B. Jügel (IrtörtKözl. LXXI, 464–8).

7. Auf die Mitteilungen zur ungarischen Sprachpflege in der Wochenschrift *Élet és Tudomány* [= Leben und Wissenschaft] habe ich immer nur zu-

sammenfassend hingewiesen. Diesmal sei hier ein Überblick geboten. Ein Teil der Wochenschrift führt den Titel *Nyelv és Élet* [= Sprache und Leben], Schriftleiter L. Grétsy. In Nr. 4, S. 163 schreibt er über den Kopftitel *Sprache und Leben*, in Nr. 20, S. 947 teilt er Auszüge aus den Leserbriefen mit. Am 3. März 1967 (Nr. 9, S. 416) gedenkt Z. Éder des Geburtstages von J. Arany (s. oben). In der ersten Nummer des Jahrgangs 1967 erschien keine Mitteilung in diesem Teil der Wochenschrift. Außer den erwähnten bleiben also noch 48 Artikel übrig, die folgendermaßen gruppiert werden können: 23 Mitteilungen sind dem heutigen Wortgebrauch, je eine Mitteilung dem Gebrauch des bestimmten Artikels und dem des Relativpronomens gewidmet. Wörter und Namen werden in fünf Artikeln erklärt. Über den Umfang des ungarischen Sprachschatzes berichtet J. P. Balázs in Nr. 15, S. 695, über „zungenbrecherische“ Wörter F. Szilágyi (Nr. 11, S. 511). Verschiedene Fragen der Rechtschreibung werden in drei, die der Aussprache in fünf und die der Betonung in zwei Mitteilungen behandelt. Die Sprache bzw. die Rechtschreibung der Schilder und Aufschriften wird in einer Mitteilung unter die Lupe genommen. Das Palindrom wird zweimal angeschnitten, und einmal wird über die Akü-Wörter berichtet. Die ungarischen Namen ausländischer Ortschaften werden in zwei Mitteilungen behandelt. — Aus dieser kurz gefaßten Übersicht ist es vielleicht zu ersehen, in welchem Maße diese Wochenschrift (In über 150 000 Exemplaren aufgelegt!) zur Sache der Sprachpflege und zur Verbreitung sprachlich-sprachwissenschaftlicher Kenntnisse beiträgt.

Der Studienzirkel zur Sprachwissenschaft an der Roland-Eötvös-Universität Budapest hat eine Presseschau aus 59 Presseorganen zusammengestellt, in der die Aufsätze und Artikel zur Sprachpflege aus den Jahren 1961–1962 angeführt worden sind (Nyr. XCI, 80–91). I. Fodor und Gy. Szepeszy teilen Bemerkungen zum ungarischen wissenschaftlichen Stil mit (Nyr. XCI, 138–43; vgl. ALH. XVII, 399). Sprachliche Bemerkungen zu einem Presseartikel werden von E. Pásztor veröffentlicht (MNy. LXIII, 89–91). J. Bakos trägt zum „Professoren-Ungarisch“ bei (Nyr. XCI, 161–71; vgl. ALH. XVI, 367). Zur Pflege der Rhetorik und der korrekten Rede wird ein Franz-Kazinczy-Studio gebildet (*Népszabadság* 23. August 1967, S. 9). — Es war ein Fehler der früheren ungarischen Sprachpflegebewegung, daß man überall Germanismen und fast nur diese gesucht hatte. Jetzt publiziert Gy. Szepeszy einen Aufsatz über die an den Haaren herbeigezogenen Germanismen (Nyr. XCI, 115–22). Derselbe Verfasser und O. J.—F. G. befassen sich mit dem Gebrauch von Kasusuffixen (Nyr. XCI, 20–2, und 144–8). — G. Bodolay untersucht drei Fragen: Lesen von Schriften mit lateinischer Buchstaben; ungarische Namen polnischer und anderer ausländischer Städte; Schreibmaschinen, Plakatkunst und Rechtschreibung (Nyr. XCI, 297–302).

L. Grétsy berichtet über die Tätigkeit der Kommission für Sprachpflege an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (Nyr. XCI, 109–10, 262–4). — Zum Themenkreis Sprachpflege gehören noch die Mitteilungen in der Zeitschrift *Magyar Nyelvőr*, die unter dem Kopftitel *Die Post des Nyelvőr* und *Aus dem Briefkasten der Arbeitsgruppe Sprachpflege im Institut für Sprachwissenschaft* erscheinen.

8. Verhältnismäßig gering ist die Zahl der Aufsätze und Mitteilungen, die ausschließlich der Orthographie gewidmet sind. P. Fábíán und Paula Sziglieti-Kádár nehmen die viel umstrittene Frage der Schreibweise *kevésbé* ~

kevésbbé 'weniger, minder' hervor (MNY. LXIII, 217—22); heute schreibt man nämlich *kevésbé*, früher war *kevésbbé* verbindlich. J. Implom fügt kritische Bemerkungen zu der Rechtschreibung einer Wochenschrift hinzu (Nyr. XCI, 302—5). J. B. Nagy, über dessen Tod oben berichtet wurde, untersucht die Schreibweise *bir* ~ *bír* 'haben, besitzen' (Nyr. XCI, 405—6); heute schreibt man *bír*. E. Pásztor wirft die Frage auf, ob man *népszabadságbeli* oder *Népszabadság-beli* zu schreiben hat (Nyr. XCI, 378—9). Das angeführte Wort bedeutet '<ein Artikel, eine Mitteilung usw.> in der Zeitung *Népszabadság*' [eigtl. 'Volksfreiheit'], und der Verfasser ist der Meinung, es soll *Népszabadság-beli* geschrieben werden. Im allgemeinen hält er es für zweckmäßig, den Bindestrich zu gebrauchen, falls sich das Suffix *-beli* einem Titel anschließt. — Auch in der humoristischen Wochenschrift *Ludas Matyi* (12. Oktober 1967, S. 12) werden die Fragen der Silbentrennung behandelt, ein Beweis dafür, daß es in dieser Hinsicht Probleme gibt, zugleich auch dafür, daß Fragen der Rechtschreibung auch in einer humoristischen Wochenschrift besprochen werden mögen.

9. Dialektologie. — Zur Geschichte der ungarischen Mundarten im 14.—15. Jh. trägt J. Kiss bei, indem er die Labialisierung in Verbindung mit *l* in Transdanubien untersucht (MNY. LXIII, 370—2). G. Török ermißt die Bedeutung alter Landkarten für die historische Dialektologie (MNY. LXIII, 14—21). — F. Zongor veröffentlicht jene Wörter, die F. Kresznerics (vgl. ALH. XVII, 402) in seinem Wörterbuch von 1831—1832 als Dialektwörter von Ság (heute ein Teil von Celldömölk im Komitat Eisenburg/Vas) verzeichnet hatte.

Die Grundfragen der heutigen ungarischen Mundarten in Bezug auf das Lautsystem werden von S. Imre behandelt (MNY. LXIII, 307—23). Der Verfasser ist einer der beiden Herausgeber des *Sprachatlas der Ungarischen Mundarten*. J. Barabás berichtet über den *Ungarischen Ethnographischen Atlas* und seine Bedeutung für die europäischen ethnologischen Forschungen (I. OK. XXIV, 117—33). Auch dieser Atlas ist von großer Bedeutung für die ungarische Sprachwissenschaft. — J. Kiss beschreibt die *ö*-Lautung in der Mundart von Mihályi, Komitat Raab-Ödenburg/Győr-Sopron (MNY. LXIII, 105—11). G. Szabó erforscht die *ë/ö*-Lautung, wie sich diese Erscheinung in den neueren Lehnwörtern zeigt (MNY. LXIII, 492—502). Dieselbe Erscheinung in der Mundart von Nagykónyi, Komitat Tolnau/Tolna wird von J. Szabó untersucht (Nyr. XCI, 209—16). Zwei wortgeographische Abhandlungen veröffentlicht Gy. Márton (Klausenburg/Cluj): die Benennungen des Maikäfers in den Mundarten der Szekler (MNY. LXIII, 244—6) und Beiträge zur Verbreitung des Wortes *verő* 'Schlaghammer' (MNY. LXIII, 502).

Mundartliche Texte werden veröffentlicht von J. Végh und L. Balogh (MNYj. XIII, 173—90), J. Faragó (Ethn. LXXVIII, 238—60); Texte und Wörter von L. Balázs (Ethn. LXXVIII, 268—71). Dialektwörter von L. Balogh (MNYj. XIII, 161—72), L. Csák und M. Gálffy (MNYj. XIII, 144—52), J. Máté (MNYj. XIII, 152—6), Gy. Molnár (Ethn. LXXVIII, 592—7) Olga Penavín (Neusatz/Novi Sad) (MNYj. XIII, 156—60).

10. Aufsätze und Mitteilungen zur Namenkunde. — Katalin J.-Soltész behandelt die Frage, ob und wie die Eigennamen übersetzbar sind (Nyr. XCI, 280—92). Diese Frage wurde schon in der ungarischen namenkundlichen Literatur diskutiert (vgl. z. B. Nyr. III, 337—9), und ein besonders lebhafter Mei-

nungsstreit fand in den Bänden 25 und 26 der Zeitschrift *Magyar Nyelvőr* statt, wo in erster Linie H. Schuchardts Heft *Sind unsere Personennamen übersetzbar?* erörtert wurde.

In einer gemeinsamen Arbeit von Éva Balogh, Ibolya Takács und B. Kálmán werden die Debreziner Vornamen aus dem 18.—19. Jh. bearbeitet (MNYj. XIII, 91—104; Auszug in französischer Sprache: S. 104). I. Tóth hat einen Versuch unternommen, mit einer statistischen Methode festzustellen, welcher der schönste ungarische Name sei (Nyr. XCI, 122—32). M. Hajdú liefert Beiträge zur Erforschung der geographischen Unterschiede von Personennamen (Nyr. XCI, 293—7), in einer anderen Studie untersucht er die Funktion der Kosenamen auf Grund mundartlicher Belege aus den Jahren 1836—1843 (MNY. LXIII, 238—44). E. Rácz trägt zur Entstehung der ungarischen Kosenamen bei (MNY. LXIII, 292—7). T. A. Szabó (Klausenburg/Cluj) stellt jene sprachlichen Elemente dar, die in der Namengebung von Siebenbürgen dazu dienten, die Generationen ein und derselben Familie zu unterscheiden, d. h. die sprachlichen Ausdrücke der Begriffe 'senior', 'junior' u. dgl. (MNY. LXIII, 51—64). — B. Ila veröffentlicht das Namenverzeichnis der Einwohner von Kirmend/Körmend aus dem Jahre 1649 (Ethn. LXXVIII, 556—68); B. Büky teilt das Vornamenmaterial des Wörterbuchs von G. Czuczor und J. Fogarasi (1862—1874; vgl. ALH. XVII, 402) mit (MNY. LXIII, 227—38). — Einzelnamen werden von folgenden Verfassern gedeutet: C. Reuter (MNY. LXIII, 359—60); J. Bakos (MNY. LXIII, 350 und Nyr. XCI, 228—9).

Eine kurze Mitteilung von C. Reuter trägt zum appellativischen Gebrauch der Eigennamen bei (Nyr. XCI, 365—6): der Besitzer verlassener, unbebauter Ackerfelder wurde „Pusztá Péter, Csallyán Barlabás, Boitorján Illyés, és Perje Demeter“, also etwa: Peter der Verödete, Barnabas Nessel, Elias Klette, Demeter Rispengras genannt (erster Beleg aus dem Jahre 1664).

Aufsätze und Beiträge zur Toponomastik. — Die ausgezeichnete bahnbrechende Arbeit von L. Lőrincze *Földrajzi neveink élete* [= Das Leben unserer geographischen Namen] ist 1947 erschienen. In diesem Aufsatz wurden die Umrisse einer selbständigen Namenkunde dargelegt und Fragen angeschnitten, die erst später an den internationalen Kongressen zur Namenforschung erörtert wurden. Diese Studie ist nun in einer unveränderten Form herausgegeben worden (MNYj. XIII, 3—26; Auszug in deutscher Sprache: S. 26—7). A. Sebestyéns *Neue Ergebnisse und Aufgaben der Erforschung der geographischen Namen in Ungarn* (MNYj. XIII, 29—54; Auszug in deutscher Sprache: S. 55) ist ein Nachwort zu der neuen Auflage der Studie von L. Lőrincze. — G. Inczeffi schreibt über die historische Schichtung der geographischen Namen (in den Wissenschaftlichen Mitteilungen der Pädagogischen Hochschule Szeged/Szeged für 1967, S. 79—91; Auszug in russischer und in deutscher Sprache: S. 91) und über die Typen und die morphologischen Fragen solcher geographischen Namen, die eher als Ortsbezeichnungen, denn als Eigennamen gelten dürften (MNY. LXIII, 64—71). S. Mikesy legt drei Typen der religiösen Ortsnamen vor: 1. Namen, die mit dem Kult zusammenhängen; 2. Namen, die Frömmigkeit beweisen bzw. durch die um Schutz gebeten wurde; 3. Namen, die sich auf Grund des religiösen Weltbilds ausgestaltet hatten (MNY. LXIII, 474—6). B. Kálmán befaßt sich mit der Volksetymologie in den Ortsnamen (Nyr. XCI, 1—11). J. Zolnai und I. L. Markó untersuchen, inwiefern die Einwohner einer gegebenen Ortschaft die Flurnamen kennen (Nyr. XCI, 191—208 und 417—9).

Zur Geschichte des Namens *Budapest* tragen B. Puruczki (Nyr. XCI, 60–5), S. É.-Kiss (Nyr. XCI, 494–5) und J. Drenyovszky (in der Monatschrift *Budapest*, 1967, Nr. 10, S. 15) bei. Vgl. noch: E. Seenger: *A budahegy-vidéki „Dülökeresztelő”* [= Die „Flurtaufe“ im Ofner Bergland] in der Monatschrift *Budapest*, 1967, Nr. 3, S. 26 f. Weitere einzelne Namen werden von den folgenden Verfassern erklärt: M. Kázmér (Ny. LXIII, 78–9); S. Mikešy (MNy. LXIII, 353–6); B. Puruczki (MNy. LXIII, 358–9); C. Reuter (MNy. LXIII, 482).

Die Flurnamen von Tiszacsege (Komitat Szabolcs-Szatmár) werden von J. Papp veröffentlicht (MNy. XIII, 135–44). Weitere Beiträge und Belege: S. [= A.] Scheiber (Nyr. XCI, 495); F. Schram (Nyr. XCI, 485–8).

Aus einem Bericht der Zeitung *Népszabadság* (6. Oktober 1967, S. 8) geht es hervor, daß das ortsgeschichtliche Lexikon der Komitate Sala/Zala und Eisenburg/Vas druckfertig ist und zur Zeit am Material des Komitats Borsod gearbeitet wird, vgl. ALH. XV, 386.

C) *Finnisch-ugrische und samojedische Sprachwissenschaft (Uralistik)*

B. Kálmáns Aufsatz über die ältesten Perioden der ungarischen Urgeschichte (MNy. LXIII, 111–6) wurde am 30. Juni 1966 an einer Diskussion zur Erlangung der akademischen Doktorwürde vorgetragen. E. Vászolyi äußert sich zur Frage der finnisch-ugrischen Personalsuffixe, indem er die Personalsuffixe der Nomina in den permischen Sprachen untersucht und ihre innere Rekonstruktion versucht (NyK. LXIX, 3–54; Abkürzungen und Symbole: S. 55–6). — L. Keresztes behandelt die *verba dicendi et cogitandi* der obugrischen Sprachen (NyK. LXIX, 245–82). J. Kodolányi, jr., beschreibt die Frauentracht bei den Obugriern und teilt die entsprechende Terminologie mit (Ethn. LXXVIII, 368–401; Auszug in russischer und in deutscher Sprache: S. 401–5). E. I. Rombandejevas russische Studie zur Etymologie einiger wogulischen Ortsnamen wurde auch in ungarischer Sprache veröffentlicht (MNy. XIII, 85–9). J. Gulya befaßt sich mit der bestimmten (objektiven) Konjugation im Ostjakischen (NyK. LXIX, 389–94). — K. Rédei untersucht die Präsensformen des *Sein*-Verbums in den permischen Sprachen (NyK. LXIX, 164–6). D. Fokos schreibt über die syrjänische Postposition *mış(t)* 'nach' (NyK. LXIX, 147–59). E. Vászolyi berichtet über seine zweite Studienreise zu den Syrjänen (NyK. LXIX, 435–9) und teilt syrjänische Texte mit (Ethn. LXXVIII, 438–50), außerdem trägt er zur mittelalterlichen Geschichte der Syrjänen bei (NyK. LXIX, 283–310; Abkürzungen und Anmerkungen: S. 311). — Die tscheremissischen Namen der Geländeformen werden von J. Kiss untersucht (NyK. LXIX, 395–403). G. Bereczki veröffentlicht tscheremissische Texte (Ethn. LXXVIII, 491–5). S. Z. Devajev stellt den Phonembestand des Mokša-Mordwinischen dar (NyK. LXIX, 404–10). — T. Mikola veröffentlicht Beiträge zur Geschichte der finnischen Diphthonge (Népr. és Nytud. XI, 19–25; Auszug in deutscher Sprache: S. 25). — L. Szabó erforscht auf Grund eigener Datensammlung die faktitiven Verba in der lappischen Mundart von Kildin (NyK. LXIX, 411–5). — Gizella Labádi beschäftigt sich mit dem Zeichen des Dualis in den samojedischen Sprachen (NyK. LXIX, 416–23).

Etymologische Erklärungen aus dem Bereich der finnisch-ugrischen Forschungen wurden von I. Erdélyi (NyK. LXIX, 175–9), D. Fokos (NyK. LXIX, 160–3) und K. Rédei (NyK. LXIX, 167–74) erstellt.

D) *Sonstige Sprachwissenschaft und Philologie*

Nicht nur für Altphilologen, sondern für Linguisten schlechthin ist jene Diskussion von Belang, die auf den Spalten der AntTan. [= Studia Antiqua] um eine Stelle des Horaz ausgetragen wurde: I. Borzsák (AntTan. XIV, 117–9), E. Maróti (AntTan. XIV, 119–21, 303–7), A. Dobrovits (AntTan. XIV, 267–303). E. Maróti berichtet über ein Gedicht von Theognis, das in einer Inschrift der Kaiserzeit überliefert wurde (I. OK. XXIV, 91–5). Zur lateinischen (römischen) Epigraphik gehören die Mitteilungen von D. Gabler (AntTan. XIV, 59–66) und J. Harmatta (AntTan. XIV, 67–101). — Einen interessanten Versuch hat Z. Éder durchgeführt (FilKözl. XIII, 200–10): Die Gespräche im italienischen Film *Il magistrato* von L. Zampa hat er auf Tonband genommen und auf diese Weise festgelegt, welche Frequenz die Tempora, Modi und die weiteren Verbalformen (Verbalnomina, Gerundia usw.) im Italienischen aufweisen. — P. Rónai berichtet über Brasiliens Leben im Spiegel der Sprache (FilKözl. XIII, 374–82). — L. Csányi untersucht die Dichtkunst der Zigeuner (FilKözl. XIII, 383–8).

Zur Turkologie gehört der Aufsatz von Gy. [= J.] Németh über die osmanische Sprache in Ungarn, deren Merkmale er auf Grund des türkischen Lehrbuchs von M. Illésházy aus dem Jahre 1668 vorstellt (NyK. LXIX, 57–109). A. N. Kononov gibt einen Bericht über die türkische Philologie in der Sowjetunion (I. OK. XXIV, 3–28). — I. Fodor veröffentlicht den abschließenden Teil seines Aufsatzes über die ungarische Schreibweise afrikanischer Namen und Wörter (NyK. LXIX, 111–24; vgl. ALH. XVII, 402).

E) *Wissenschaftsgeschichte, organisatorische Fragen. Einschlägiges aus dem Ausland*

I. Kondássy berichtet über die etymologische Klärung des Namens *Ursula*, die in der Predigt von I. Szegedi Kiss am 1. Januar 1561 vorkam (Nyr. XCI, 499–500). O. A. Vértés gibt die Meinung von I. Szamosközy (gestorben 1612) über die *a*- und *e*-Lautung der Szekler-Mundarten bekannt (MNy. LXIII, 348–9). Jolán M.-Zemplén würdigt die Tätigkeit von Verantius Faustus (gestorben 1617), dessen *Dictionarium quinque nobilissimarum Europae linguarum* aus dem Jahre 1595 eine wichtige Quelle der ungarischen Wortgeschichte ist (*Élet és Tudomány* XXII, 1894–9). — F. Szilágyi gedenkt des Bahnbrechers der ungarischen Asienforschung, A. Kőrösi Csoma (*Élet és Tudomány* XXII, 1971–5; vgl. ALH. XVII, 392). F. Kovács befaßt sich mit der Übersetzung von M. Müllers Werken durch S. Simonyi (NyK. LXIX, 180–93). Györgyi Sáfárny veröffentlicht Auszüge aus dem Briefwechsel von O. Herman (MTud. XII, 197–205). Die Bibliographie der Werke von B. Munkácsi wurde von Éva Oláh zusammengestellt und mit einer Einleitung von J. Gulya vorgelegt (I. OK. XXIV, 397–413). In der Zeitung *Népszabadság* (10. Oktober 1967, S. 6) gedenkt K. Rédei des verstorbenen Gelehrten M. Zsirai (10. Oktober 1892–9. September 1955).

Zs. Telegdi publiziert seinen Vortrag vom 13. Dezember 1966 (an einer Sitzung der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft; vgl. MNy. LXIII, 255—6) über die zweifache Bedeutung der *historischen Grammatik* (ÁNyT. V, 287—300). — A. L. Arany legt die psychologischen und logischen Grundlagen von Trubetzkoy's Sprachtheorie und Phonologie klar (NyK. LXIX, 125—45, 345—63). — Es liegen noch Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte vor von D. Dümmerth (IrtörtKözl. LXXI, 167—74), Gy. Géfin (IrtörtKözl. LXXI, 324—6), Ilona Komor (MNy. LXIII, 374—80), Györgyi Sáfrán (MTud. XII, 343—8), S. [= A.] Scheiber (IrtörtKözl. LXXI, 330—2).

V. Nissilä berichtet über das finnische Archiv der Namenkunde (Nyr. XCI, 465—9), K. Ginter über das Institut für Finnougristik an der Universität Sorbonne (Nyr. XCI, 508—9). T. Klaniczay gibt einen Rechenschaftsbericht von den Besprechungen in Aussois (Frankreich), wo am 10.—12. Juni 1967 die Lage der finnisch-ugrischen und ungarischen Forschungen in Frankreich besprochen wurde (MTud. XII, 614—5). P. Fábrián legt die Aufsätze vor, die in der Várady-Festschrift (*Miscellanea di studi dedicati a Emerico Várady*) erschienen und die ungarische Sprache betreffen (MNy. LXIII, 372—4).

Der Reisebericht von S. Károly und von L. Dezső (beide haben eine längere Zeit in der Sowjetunion verbracht) ist erschienen in: I. OK. XXIV, 426—36.

IV. Überblick

Voriges Jahr habe ich an dieser Stelle *Rückblick* als Überschrift gewählt. Damit habe ich nicht nur auf die abgelaufenen fünf Jahre hinweisen wollen, sondern zugleich den Wunsch ausgedrückt, mich zurückziehen zu dürfen. Wie ein mittelalterlicher Mönch, der Kodices abschreibt und nicht selten persönliche Wehklagen unter den Zeilen oder am Rand vermerkt, habe ich selber manchmal Persönliches verlauten lassen. Das schien mir auch angebracht, denn es sollten in der „Chronik“ nicht die indifferenten Ergebnisse der Arbeit eines Computers geboten werden. Die Objektivität in den Grenzen des Menschenmöglichen zu wahren, war dabei mein höchstes Ziel. In manchen Fällen, wo ich mit dem einen oder dem anderen Aufsatz nicht einverstanden war, ließ ich diesen Umstand nicht unbedingt wahrnehmen; hielt ich etwas für falsch oder unannehmbar, so glaubte ich nicht immer verpflichtet zu sein, meine kritische Meinung in dieser Chronik auszudrücken. Ferner gibt es notgedrungen auch Gebiete, wo ich mich gar nicht so leicht zurechtfinden kann; in solchen Fällen zog ich vor, über die bloßen Tatsachen zu berichten.

Zum Schluß wäre es angebracht, wirklich einen Überblick zu geben. — Wie es im Institut für Sprachwissenschaft scherzhaft gesagt wird, stand das Jahr 1967 im Zeichen der Etymologie. Das ist ja kein Scherz, es sind doch zwei etymologische Wörterbücher bzw. deren erster Band erschienen. Hervorzuheben ist noch die Synthese struktureller und historischer Anschauung, die sich bereits nicht nur in Worten, sondern in Werken zeigt. Auch unsere namenkundlichen Forschungen nehmen zu. Nicht nur in dem Bereich der Toponomastik sind wir Zeugen großer Leistungen, auch ein großes Unternehmen zur Anthroponymie wurde in Angriff genommen. Immerhin steht die vollständige Aufnahme unserer alten Personennamen auf Grund der Quellen immer noch aus. Eine neue Blütezeit der dialektologischen Forschungen ist vom Erscheinen des *Sprachatlas der Ungarischen Mundarten* zu erwarten. Der erste Band dieses Atlas mit 192 Karten soll in diesem Jahr erscheinen.

MAIN TRENDS OF RESEARCH IN LINGUISTICS IN HUNGARY*

By

GY. SZÉPE

1. The term 'linguistics'

„Linguistics” without restrictive adjectives means in Hungarian something like to 'systematic study of natural languages (or language groups) from any conceivable viewpoint'. The theoretical study of language is designed as „general linguistics”. So the history of linguistics in Hungary roughly equals the development on the field of the historical and descriptive study of the Hungarian language, the study of the Hungarian dialects and the literary language, then the study of the antecedents of Hungarian, i. e. the comparative study of the Uralic (and Altaic) family of languages, further the study of the contact situation between Hungarian and any adjacent language during the course of history (with an internal study of the partner languages, too). So linguistics in Hungary has been mainly an anthropological minded discipline pursuing more or less concrete goals within an overall conception of the national history.

The theoretical generalizations of Hungarian linguistics were mainly bound to the concrete tasks and did not intend any sharp separation of the study of language from other aspects of the study of man. The independent theorizing has always been somewhat marginal in respect to the above mentioned main stream; it succeeded, however, to fertilize the methodological outfit of the research workers of the different fields (usually with a certain delay).

Linguistics in Hungary began in the second half of the 19th century as an academic discipline. (Though it should be mentioned that already in the 18th and early 19th centuries there had been some brilliant forerunners mainly in comparative and historical language study.) Enriched by the conception of the Neogrammarians (accompanied by various tendencies of psychologism) it was about the turning of the century (cca. the 1890s and 1900s) when there could be found a full-fledged school (or trend, rather) in linguistics. This has been occasionally identified — mainly from the twenties — as the *Budapest School of Linguistics* (by that it is not meant anyway that other cities than the national capital have not contributed to its development).

During the twentieth century the main effects upon the linguistic research can be enumerated as follows: the Neogrammarian framework, a more indirect than direct influence of the French sociological school around A. Meillet; a somewhat slowly operating effect of F. de Saussure; the Prague school of linguistics (chiefly of phonology) filtered through the late Z. Gombocz —

* This is the text — in a somewhat abbreviated form — of an answer given to the 1966 questionnaire of the UNESCO into the social sciences.

the key figure of the 20th century — and the late J. Laziczius — the only theoretically oriented Hungarian linguists before the World War II, but both being more or less out of the national context.

From the second half of the forties there were series of changes by which linguistics in Hungary gradually reached its present shape. The first specialized research institute has been created; and several other organizational facilities (in education, publication etc.) contributed to an important extension of the range and scope of language study. The concrete empirical work of Hungarian and other languages (and language groups) and the independent speculative approaches came closer to each other. The practical, applied tasks are beginning to rely more upon the theory, which was also fertilized by some important goals (as compiling dictionaries, grammars, an ambitious dialect survey, teaching the mother tongue and foreign languages, and the use of language in documentation). The hungaro-central character of the linguistics in Hungary really profited from being completed by a more various scale of researches (extending now also over languages which have never been adjacent to Hungarian). — This period is marked by the influence of the Soviet linguistic thoughts from the fifties as well as by some recent international trends in formal linguistics, but first of all by independent research work even on theoretical domain.

2. Fields of research

(a) The major problems of research will be divided into six parts:

(i) *History of Hungarian:*

the clarification of some open issues in the system of Old Hungarian, the first attested period (from the 9th through the 13th centuries);

the periodization of the history of Hungarian;

the main trends and focal points with the history of the Hungarian dialects and literary language;

the origin and development of the Hungarian orthographical system;

a synthesis of Hungarian etymology and word history.

(ii) *Present day Hungarian:*

the systematization of the Hungarian dialectal phenomena in the framework of a survey (to be published in an atlas form);

studies in Hungarian lexicographic system;

the synchronic (formal) description of Hungarian syntax, phonology and lexicon in the form of a generative grammar;

the codification of the problems of present day Hungarian usage;

statistical studies on written and spoken Hungarian;

studies in Hungarian style, metrics, and poetic language.

(iii) *Uralic domain:*

a critical account of the elements of Uralic origin in Hungarian;

comparative, historical, and descriptive work concerning several languages within the Uralic language family.

(iv) *Other languages:*

generally: historical-linguistic examination of attested or supposed contact relations with adjacent languages (mainly of Altaic and Indo-European families);

survey of non-Hungarian dialects of the Hungarian People's Republic (Slavic languages, mainly Slovak, and German) both from synchronic, and diachronic angle;

descriptive (partly historical) study — with occasional contrastive methods — of languages which are important for any reason in Hungarian culture, science, education (Russian, French, German, English, Italian, Spanish, etc.).

(v) *Theoretical problems:*

a critique — with an effort to a Marxist synthesis — of the several modern trends of linguistics;

theory of grammar;

theory of semantics;

theoretical investigations into the poetic language and metrics;

history of linguistics.

(vi) *Applied problems* [only selection, because not all applied linguistic problems are registered by linguistic bodies]:

machine translation from Russian into Hungarian;

programmed instruction of the Hungarian mother tongue;

model-oriented and audio-visual methods in the instruction of foreign languages;

automatic analysis of Hungarian texts for documentation and information retrieval.

(b) The methods employed in investigating these problems are generally the same as everywhere in Europe, so there were be no point in a detailed enumeration. Here we merely list their types without assigning to special problems:

collection of data by means of handwritten cards, tape recorders, field work questionnaires, punched cards;

systematizing (checking etc.) the data by various ways — partially identical ones to the collection — of which perhaps, two have some novelty: the discussion of the project in team, and the electro-mechanical computers (in a small proportion only insofar).

Methods in a higher sense are bound to implement one or other underlying — often tacit-assumptions, as the historical-chronological order as the best fitting frame of explanation; then the multi-faceted approach as an alleged sufficient condition for classification (or „type formation”); then the priority of observation and attestation over speculation; further, by other scholars, the reduction of linguistic data-complexes to non linguistic models and patterns; finally, by a small minority, the hypothesis that the linguistic mechanism of the speaker and hearer can only be accounted for by the elaboration of an overall *sui generis* theory — as in any empirical science — which would take care in an organic way of the different linguistic phenomena, as well.

(c) Linguistic research work in Hungary is concentrated into the Linguistic Institute of the Hungarian Academy of Sciences (in Budapest). Beside it, of course, appropriate research work is done on the linguistic and philological chairs (departments, institutes) of the Hungarian universities (Budapest, Debrecen, Szeged) and teachers' colleges (Eger, Nyíregyháza, Pécs, Szeged). Mathematical and computational linguistics with machine translation and

application for documentation is mainly done within the Computational Center of the Hungarian Academy of Sciences. Applied linguistics in education can be located to several places, one of them is the National Institute of Pedagogy.

(d) Numbers (i–iv) within section (a) are of mixed character, i.e. where most projects are „problem-focused”; number (v) contains more or less „pure research”; number (vi) contains „applied research”.

Numbers (i–v) are projects within the Academy of Sciences or of the Ministry of Education and Culture which is the central authority of higher education. Applied research is also directly financed by one or other body within these two organizations.

3. Needs of new themes

There are plenty of projects which should be terminated, so it would not be very realistic to begin new ones. We would consider, however, important to outline some projects in pure theoretical research concerning both the structure of language, and the human verbal communication. There should be more variety in the approaches of language description (i.e. not only formal, but also „functional”, stylistic, quantitative methods). Then, perhaps, onomastics is a major missing item which could be repaired. In applied research the mechanization of Hungarian language data processing seems to be of paramount importance.

As for methods, the next step would be a partial computerization of several phases of the linguistic research work, mainly the compilation of dictionaries, the language statistical investigations, and generally the collection and arrangement of linguistic data.

4. The financing of research

The implementation of the above mentioned projects would not need — on the long run — more money as it is just right now. The point would be, however, to reorganize the research work which cannot be achieved without an extraordinary financial aid, distributed over 3–5 years. As for the equipments two major items would be necessary: the installation of a specialized computing center for linguistics (jointly with other social and anthropological disciplines); the other would be the complete reorganization of the only (and poorly equipped) laboratory of phonetics of the country, located within the Institute of Linguistics of the Hungarian Academy of Sciences, so that it could meet the requirements of language description and various applications.

The present experts of linguistics in Hungary are mostly well trained in the usual philological fields and having professional diplomas for high school teaching. For some of the new fields — mentioned above — and for the mechanization of research, as well, a new system of linguistic education would be needed (with more formal: mathematical and logical) training, and with a more systematic preparation of experts assigned to work on interdisciplinary fields.

5. Interdisciplinary connections

(a) *Philosophy*. First steps have been done on two domains the philosophical foundations of language study and semantics. Contributions of both fields are scarce and it is an approaching tendency rather than an already established cooperation.

(b) *History*. The classical branches of historical linguistics have considered themselves — partially — as an auxiliary discipline of history proper. The prehistory of the Hungarian ethnical groups, the study of the early settlements, the internal migrations, the contact relations with other ethnical groups have usually been jointly tackled by historians and linguists. As in the past two decades historical research — as it seems — has concentrated on more modern or recent problems, this traditional cooperation has become somewhat looser than in the previous periods, nevertheless still active and perhaps more theoretically minded.

(c) *Demography*. Occasional contributions of individual linguists dealing with larger amount of proper names. No institutional connection.

(d) *Psychology*. There is no connection between research dealing with language and linguistic research having psychological side results. (Only individual contacts exist.) This is due to the insufficient psychological training of linguists in Hungary (a fact shared by many other anthropological disciplines) and by the specific situation of psychological studies in Hungary during the last twenty years. There are, however, some attempts to re-establish the cooperation between the two fields of mental processes. An interdisciplinary branch, called psycholinguistics has not yet overcome the reviewing and programmatic level. Some applied linguistic branches have far better direct ties to psychology, but not via linguistics.

(e) *Social and cultural anthropology*. There is something which can be qualified as institutional rather than theoretical cooperation between Hungarian linguistics and Hungarian ethnography: a joint system of organizing the voluntary field workers (collectors) came into being about nine years ago. The professional field workers work strictly separated but considering each other viewpoints, too. In solving of problems of mutual interest, both fields traditionally orient towards each other's work, this is especially so with linguists around the University of Szeged. — The cooperation between linguistics and ethnography (or ethnology) is much closer for other language research domains in Hungary, especially for Uralic and Altaic languages: here we find researchers who can be considered as experts on both fields.

(f) *Sociology*. There is no cooperation between linguistics and sociology in Hungary in the usual sense. The study of social aspects of the linguistic system and the verbal communication are studied within the framework of 'the study of linguistic usage' and the dialectology, respectively.

(g) *Economics*. No cooperation. — The only contact point could be the very restricted contribution of the dialect research (word geography) to the history of agriculture and the economic geography.

(h) *Political science*. No cooperation. Nevertheless 'the study of usage' deals also with the language of political sciences.

(i) *Other sciences of man*. There has been a traditional cooperation with the 'literary sciences' [Literaturwissenschaft] both on the field of literary history and literary-stylistic criticism. (*Folklore* is considered to be a subordinated partner of ethnography in the Hungarian division of scholarly fields.) There are some meeting points between linguistics and *musicology*: especially in the intonation and speech melody researches done by phoneticians in this country. *Educational disciplines* embrace several applied linguistic branches: applied linguistics in the teaching of the mother tongue, foreign languages and speech therapy, as well.

- (j) *Biology and physiology*. Contacts between phonetics (articulatory phonetics) and anatomy and neurology. Speech therapy in Hungary seems to be a joint application of linguistics, physiology, and education.

(k) *Other natural sciences*. Acoustic phonetics is closely related to *acoustics* proper (it is even considered by Hungarian acousticians as 'psycho-acoustics'). This relation is not contained in any larger institutional cooperation. — *Electro-acoustics* is employed as a technique in Hungarian phonetics. — *Historical physical anthropology* has an indirect contact to the comparative linguistics of Uralic languages within the overall frame of prehistory.

(l) *Scientific epistemology, general theory of systems*. This is partially contained within the contacts of philosophy and linguistics. The most recent attempts to build a formal linguistics had already some modest contributions to the model theory (of empirical sciences) and some other aspects of philosophy of science (epistemology) in Hungary. — As there is no research body dealing with these problems in Hungary, cooperation is only incidental, but it extends beyond the borders of the country.

6. Mathematics and linguistics

Mathematics has now a considerable influence on several projects and researchers. — With a liberal use of word 'statistics', there has been a long tradition of employing statistical methods in Hungarian linguistics (disregarding the elementary requirements of mathematical statistics — as it was almost universal in linguistics all over the world); it is a pity that there is no adequate continuation of these beginnings (except for some isolated attempts). — Mathematical models have turned up only in the sixties, first on the level of reviewing. In research work proper — after a short period of domination of semi-mathematical analytical procedures — mathematics began to penetrate on two levels: on the language research level proper: as formal (generative) grammar of Hungarian; on the meta-theoretic research level: as the investigation of the abstract properties of grammatical and semantic systems. — The following branches are used within this research work: algebra, set theory, graph theory, mathematical logic, theory of automata, mathematical statistics, and information theory. All this is done within the framework of the branch 'mathematical and computational linguistics' and its application (mainly in ma-

chine translation work). — There is also some unconscious mathematizing in the work of several researcher of any other branch, where mainly mathematical logic is employed.

7. Inter-nation and inter-culture research

Contact linguistics in Hungary has the central problem of loan-word research, which is a complex linguistic-anthropological field. In the detection of the complex background of the 'word borrowing' Hungarian linguists traditionally and consciously transgress the borders of their own discipline. So the result is a series of linguistically organized chapters of the inter-cultural contacts of Hungarian ethnical groups. — 'Non hungaro-central' contact linguistics can also be found where at least one of the partners is a Uralic or an Altaic Language.

8. The training of linguistic research workers in Hungary

(a) 'Special training to prepare linguistic research workers' as such does not exist in Hungary. The faculties of philosophy give professional diplomas for high school teachers. Then there is a bifurcation: the majority becomes high-school teacher, librarian or research assistant, and a small minority continues individual — and highly specialized studies — supported by a three years grant. The latter, the 'aspirant' is something like the graduate student for doctorate, but he is not necessarily bound to any university or institute (only to his adviser, a more experienced scholar). The former category might, and the latter is required to pass some examinations and to submit a dissertation; after the fulfillment of these requirements they receive the degree 'candidate of sciences' conferred by the Hungarian Academy of Sciences. The 'candidate' is considered to have finished his education, and he is at the same time — hopefully — also an expert in research.

On the Budapest University quite recently a special (and experimental) three-four years curriculum is offered in 'general and applied linguistics' and in 'Uralic studies' with the purpose to prepare research workers on these fields.

(b) The domains near linguistics — with one exception — are not concerned to give any linguistic training to their future experts. The exception is ethnography, where one has to attend a 'dialect and field work' class. — As literary scholars have almost identical background as linguists they are given the same linguistic training, but which is not exactly that kind what they would need for their future (possible) research work.

(c) There are no systematic refresher courses for linguists in Hungary. Nevertheless there is within the Linguistic Institute a constant 'course in theoretical linguistics' which partially fulfills that task. But at the same amount is this goal achieved by sessions in the Hungarian Linguistic Society and many linguistic conferences, congresses, and meetings.

(d) A (research) assistant is supposed to prove his researcher abilities in three years. During this period he receives a 'training on the job' styled education from his department head, his senior colleagues, and to a certain extent from the entire institute (or chair). After three years he is either appointed to research worker, or transferred to another non research job.

(e) The Hungarian Academy of Sciences and the Ministry of Education and Culture regularly gives research grants to linguists for study and research abroad; the period of these grants varies between two weeks to one year. The place of these grants is mainly one of the socialist countries, but some grants are given also to such countries as England, France, Finland, Austria etc. through an official 'cultural agreement' between Hungary and the other country.

(f) Foreign sources also give some few grants to Hungarian linguists. The most important is the Ford Foundation which had a special program in Hungarian applied linguistics with a corollary of (6–10 months) study grants in the US.

(g) International bodies — as UNESCO or UNO grants — occasionally contribute to linguistics in Hungary by grants for study abroad. The place of such grants is mainly a non European country. We feel, however, that Hungarian linguistics was not given sufficient support from international sources.

(h) There are some few Hungarian university students studying modern linguistics (not philology) in the Soviet Union. These students will be research workers in the newer sectors of linguistic research.

*

In order to avoid repetition, we want to mention only one obstacle which is due to a special situation. The majority of linguists in Hungary works on projects dealing with Hungarian. And the natural center of Hungarian researches is just Hungary. So scholars in Hungarian linguists are neither required, nor given much chance in study abroad. If anybody is not specially versed in theoretical problems, he is very seldom sent abroad. One could generalize this situation in the following form: research workers studying their own language, culture, country etc. are not sufficiently exposed international influences. The remedy of this situation could be twofold: firstly to develop a deeper theoretical interest even among such 'auto-cultural' research workers; secondly to set them — in a systematic way — in contact with the parallel 'auto-cultural' workers of an other unit.

CRITICA

A. Capell: Studies in Socio-Linguistics Mouton & Co., London—The Hague—Paris 1966. 167 p. Gld. 20.— = *Janua Linguarum Series Minor* XLVI.

As the author writes in the Preface (pp. 5—6) neither the title nor the content of this work covers the phenomena of language and society exercising an influence on each other. Instead it deals with the questions of principle of the study called „ethnolinguistics” following in the footsteps of the American scholars Boas and Sapir. The subject-matter of this book being exactly determined in this way, no misunderstanding can occur, still the change of name is to be censured concerning which the reader finds no reasonable motivation. One ought to insist on the name „ethnolinguistics” because there really exists „sociolinguistics” or rather this discipline has its borderlines and it will eventually develop and prosper. The fact that this study has not been born till now is partly due to the circumstance that sociology is a much younger discipline than either linguistics or ethnology. What kind of topics belong to sociolinguistics? As its name suggests all the problems of the borderline of linguistics and sociology which arise from the influence of the entire society and its classes and layers on the language and vice versa, as e.g. the investigation of which linguistic levels (the literary and standard language, the regional standard or the substandard language) at what degree the layers and groups use,

how the social groups and jargons are connected, and what kind of distribution exists within the territory of the dialects among the idiolects of the social layers (e.g. peasants, artisans, rural intelligentsia, etc.). Another research could deal with the question of what linguistic changes, neologisms, archaisms, errors are peculiar to each social layers, which groups are more sensitive to linguistic „purisms”, what is the proportion of the active and passive word-stock of the social layers, what is the command of foreign languages of each social group, which layers study what kind of foreign languages and which foreign languages are considered more pleasant to them (this topic is investigated by the present reviewer), etc. Some of these topics have engaged the attention of linguists for some time so that several generalities or commonplaces have been arrived at by mere observation (women rely upon linguistic traditions, the younger generation initiates the new linguistic changes, the lesser educated rural layers tend to preserve the dialectal forms and command the standard language to a lesser extent, etc.) but fundamental, attested, more detailed laws can only be established by the special scientific methods of modern sociology which may lead not only to the establishment of the facts but also to the discovery of the causes and motivation.

Despite the separation of fields that Capell recommends he treats some genuine sociolinguistic problems in his work. The

problems of national language and bilingualism or multilingualism primarily come under sociolinguistics. The same holds true of Chapter 7 (Language and Social Groupings, pp. 98—116). Nevertheless, the author cannot be blamed for complete inconsistency. One has to remember that sociology and ethnology are closely linked subjects. The research of the spread of literary language within the same society is a sociological problem proper but it becomes an ethnological topic when two different countries or rather their peoples are compared from this point of view. Since the rise of the ethnological school of functionalism cultural or social anthropology applies essentially the same methods for the research of the phenomena of the civilized societies and for that of the social structure of the peasant population or of primitive peoples. We cannot raise any objection that Capell touched on these problems too but we may miss some very important ethnolinguistic questions that are not even mentioned by the author. Such are for instance those which are dealt with by Boas and Sapir, the founders of this branch of study. Other such problems are the evidence of linguistic data in the question of migration (cf. *Internal Linguistic Evidence Suggestive of the Northern Origin of the Navaho*. Selected Writings of Edward Sapir by D. G. Mandelbaum. Berkeley — Los Angeles 1951, pp. 213—224) the importance of the ethnographic data in the estimation of the linguistic facts, etc. True enough, the questions of the relations of the notions and names of kinship thoroughly discussed by the author (pp. 81—97) are of just such a character but this chapter grows into a monograph without enabling general lessons to be drawn from it.

As the author himself mentions he does not aim at discussing the topic in an encyclopaedic manner and exhaustively but at summing up the material scattered about in the scientific literature in order to draw the attention of linguists and

ethnologists to the need of further research.

The book consists of three parts. The first part (Socio-Linguistic Parallels, pp. 15—47) draws a comparison between the linguistic and ethnologic phenomena in accordance with the title. Nevertheless, the parallel is not of a direct character and therefore it does not link the causes, origins or functions of certain linguistic phenomena with particular ethnologic ones (however, such questions are mentioned here and throughout), but the author tries here to show the equivalent of the linguistic (phonetic and phonemic) distinction among the ethnologic phenomena. He applies Pike's terms „etic” (< phonetic) vs. „emic” (< phonemic) to the phonetic vs. phonological features and to the adequate ethnologic distinctions, and the notion of „perceptual grid”. As Capell points out (p. 20) while listing the instances of the ethnologic parallels the leaders of societies can be named in several ways from chieftain to king, the function of these titles, however, may be quite different ranging from an almost honorary duty (Eastern Solomon Islands) through constitutional monarchy to absolute power over life and death (earlier in Fiji). In addition this office may be filled by election or it may be hereditary independently of the title. The investigation of the titles belongs to the „etic” diversity while that of the functions and the other circumstances falls under the „emic” problems. As regards the notion of „perceptual grid” the dichotomy between the colour categories and their names is mentioned (p. 39) while in relation to ethnology the author refers to the errors of the Europeans (pp. 43—47) made by ethnocentrism, by misunderstanding of the social structure, customs, culture of the aboriginal peoples before the 20th century because they merely described the phenomena („etic” facts) without the right („emic”) interpretation of their functions. As far as the order of the investigation is concerned the author

underlines that it is identical in linguistics and ethnology: the „etic” phenomena are to be revealed first and then the „emic” structure has to be determined.

In the second part (Language and Social Change, pp. 51—78) we read about the types of change in language and in society generally due to the influence of other languages and peoples. Following in Pike's footsteps again three types of change are set forth. The first is a „marginal” effect, i.e. the change or borrowing is confined to a single element only. According to Capell such are instanced by metanalysis (e.g. Old French *naperon* > Middle English *a napron* > Modern English *an apron*). In the course of the contacts of the different peoples the adoption of some tools or folklore elements occurs in consequence of the shared margins. Shared cores bring about the adoption of loan words in large numbers and effect more significant cultural changes by the contact of the peoples. The changes within the matrix concerns the whole language or people. This leads to a transformation on a large scale where the given language becomes extinct, the people adopt the foreign language and their culture dissolves, disappears under the foreign pressure. From this sketchy account it is clear that phenomena of very disparate levels are summed up here. The change in the morphemic division touches the internal structure of language while the entire extinction of the language is a question of its external fate (external linguistics).

In the second part a separate chapter (The Process of Linguistic Acculturation, pp. 63—78) deals with the internal and external factors of linguistic change. As the author points out (p. 64) the so-called „drift” theory of Sapir is essentially the same as the views concerning the internal laws of language postulated by the Soviet linguists (and let us add, by the linguists of other countries, too). Capell is quite right when he holds that these views may lead to mysticism. One

ought to emphasize, however, that this notion has a realistic kernel which may be worth investigating by exact means. The second chapter of this part treats of the question of Pidgin and Creole languages.

The third part (Language within Societies, pp. 81—161) embraces heterogeneous problems: the kinship terminology, the linguistic levels (including the problems of literary, written and standard language, of the ritual and liturgical languages). And finally, a separate chapter discusses the question of national and official languages, especially of newly independent states, mainly the difficulties of India concerning this problem. We get very interesting data (pp. 88—116) from the Australian and Oceanic jargons and social dialects (women's language, royal language, mother-in-law language, cousin language).

Capell's work has the unquestionable value that it tries to find parallels between the linguistic and social processes and urges further complex research. However, the author's comparisons are rather kind of analogies that may be named parallels only metaphorically. The consistent distinction between „etic” and „emic” is not always possible and, in general, the parallels are too loose. Capell cautiously raises the possibility that the linguistic and anthropological processes are interconnected, and therefore the change of one necessarily brings about the change of the other too, but he points out that this does not happen under all circumstances, and therefore the problem requires further investigation (p. 34). In another place he mentions (p. 81) that there may exist a correlation between the changing kinship system and its naming where language exerts an influence on the kinship system. However, the instances of the author do not prove this, of course, but the opposite case, the universal one, when the change of the kinship system produces an effect on the naming.

Capell defines his position concerning several matters of detail. He does not

adopt the theses of Whorf (which goes back ultimately to Humboldt) but admits that it raises very important problems and that it contains some elements of truth. He rejects the theory and method of glottochronology even in its details.

We cannot agree, however, with the author in all his views on the question of national language. The author correctly assesses the immense difficulties of the multilingual countries like the newly independent states of Africa and Asia but he holds a biased opinion when he advocates the exclusive adoption of a European language. Capell seems to argue that the indigenous languages would lead to cultural isolation (pp. 60—62, 159—161). He does not consider the other side of the problem, viz. that the abandonment of the original language would impede the rise of the nation because it would create culturally and linguistically rootless masses. True enough, one cannot be dogmatic about these matters. Many peoples will perhaps give up their ancestral languages for a more widespread one, even for a European language as the official language of the new state, but in many other cases even small peoples will insist on their vernacular languages as is shown by the example of Ndebele in Rhodesia defending itself against the more frequent Zulu (cf. *African Languages in Schools*, ed. by G. Fortune, Salisbury 1964, pp. 89—96). The same holds good for the future of languages of the small nationalities in the Soviet Union concerning which Capell does not arrive at a correct conclusion (p. 59). Other scholars take different views concerning this problem (let me refer to the compilation: *Language in Africa*, ed. by John Spencer. Cambridge University Press 1963, pp. 64—72, 123—144). Otherwise, Capell himself alludes to a countertendency, viz. the instance of the Otomi Indians who insist on their vernacular language against Spanish (p. 61). The policy of the Australian government which does not include the use of the mother tongue in the primary educa-

tion of the aborigines (p. 58) is hardly a course to be approved of.

In conclusion let me mention some fallacious or ambiguous statements of the author.

The meanings of the Swahili word *kaa* are correctly as follows: 1. to sit, 2. coal (and not 'ember'), 3. (pronounced as *khaa*) crab (p. 16).

The table showing the Spanish, French, German equivalents of „wood” (p. 39) is not wholly right: the French word *bois* may mean German *Wald*, the French equivalent of the Spanish *arboleda* is not *forêt* but *bois*.

It is perhaps an exaggeration to find an intonation of African character in the English speech of the American Negroes.

Though with reservations Capell attaches the Hungarian dialectal expressions like *bátyámuram* 'my elder brother-husband', *öregbik uram* 'my elder husband', *kisebbik uram* 'my younger husband' to the institution of levirate which applies — according to him — to the entire Hungarian ethnic unit (p. 85). According to her kind information, Madame Edit Fél — who is the source of the data — pointed out the existence of levirate in one Hungarian village only (Martos in county Komárom) in an article published in 1944.

In the Slavonic Orthodox liturgy not Mediaeval Russian but Church Slavonic of Russian (the so-called Russian Church Slavonic) is used (p. 113). The difference is not of a terminological character only.

Hindi and the modern Indian languages do not derive from Sanscrit as the author holds (p. 155) but from an Indian vulgar language forming the basis of Prakrit itself.

The author has achieved his aim despite the imperfections and unevenness: he provides us with a good summary of the problems discussed and stimulates future investigations.

I. Fodor

Ferenc Papp: Mathematical Linguistics in the Soviet Union. Mouton & Co., The Hague 1966. 165 p. Gld. 22.— = *Janua Linguarum*, Series Minor XL.

Papp's book fills a considerable gap in modern linguistic literature. Although it does not discuss in full detail the mathematical models of language put forward by various scholars in the Soviet Union during the last decade (albeit some of the readers might undoubtedly expect this as well) it certainly provides a clear picture of what is going on in this relatively new field of investigation. The book is organized as follows: (i) Historical antecedents; (ii) Milestones of mathematical linguistics in the Soviet Union; (iii) Structuralism under discussion; (iv) Statistical modelling; (v) Structural modelling; (vi) Machine translation; (vii) Other applications of mathematical linguistics; (viii) Mathematical linguistics in higher education. Already the titles of the chapters reveal something of the conception underlying the whole work. Let me mention two points only. First of all, mathematical linguistics is viewed as comprising three large fields of investigation: (i) statistical linguistics; (ii) structural linguistics and (iii) applied linguistics. In Soviet linguistic parlance structural linguistics covers linguistic theories from de Saussure up to Chomsky. Furthermore, the term „applied linguistics” refers to the application of theoretical investigations pertaining to (i) and (ii) to practical problems (e.g. machine translation). As I have argued elsewhere (in my book on *East-European Mathematical Linguistics*, American Elsevier Publishing Company, New York 1968) the view reflected by the aforementioned terminology is shared by many other proponents of mathematical linguistics on the Eastern hemisphere. There are quite a few assailable points in this conception. It should, however, be made clear that the reevaluation of the goals of mathematical linguistics (though even the term „mathematical linguistics” is not a very

fortunate one) and the determination of its place among related disciplines is more wanting than before. Papp himself considers the term „mathematical linguistics” as being vague and uncertain. As he puts it in the Preface: „In this work, the representatives of the new Soviet trends will be called 'mathematical linguists', and the new trends will be referred to as 'mathematical linguistics', in view of the fact that most of our Soviet colleagues apply this designation to themselves... The term 'mathematical linguistics', as used by me in this book, is at all events intended to cover a range of trends and methods which is by now clearly (? F. K.) defined and is much wider in scope than was the original intention of the designation” (p. 19).

The other point worth mentioning is connected with the methodology of mathematical linguistics. The almost unique method of mathematical linguistics is thought to be 'modelling'. In other words, the mathematical linguist proceeds in the following way. According to the task to be accomplished or the goals to be achieved he sets up a so-called model (which, incidentally, exhibits rather 'logical' than 'mathematical' features) and, then, this model is matched against linguistic data. Thus, prominence is given to purely deductive methods. In addition, as one of the characteristics of models in general, their approximative nature receives special emphasis. Once again, we cannot subscribe to this view entirely, though we must admit that it has furnished interesting results in certain cases.

Fortunately enough, Papp looks for the antecedents of mathematical linguistics in the Russian linguistics of the pre-first-world-war period. The historical background sketched by the author makes clear that mathematical linguistics is, at least in a certain restricted sense, the continuation of older linguistic schools and should by no means be considered as a branch of linguistics but rather to be the linguistic science of our epoch. There-

fore, the term 'mathematical linguistics' appears to me especially misleading. What is 'mathematical' in this new field? Present-day linguistics endeavours to elaborate formal rules, to be more systematic and exact but it is, or at least should be primarily linguistics and good linguistics. To what extent these requirements are fulfilled in Soviet mathematical linguistics we do not learn from Papp's book. But Papp's book provides all the necessary information for the reader who wants to acquire a more thorough knowledge of this field. The rich bibliography (probably the most complete one with respect to Soviet mathematical linguistics) is also very helpful.

Mention must be made of some further points. (i) The English terminology should have been brought nearer to general usage. To cite but a few examples: *cortège* (= sequence, p. 82); *Graf theory* (= theory of graphs, p. 83), *intermediary language* (= intermediate language, e.g. p. 105); *looking-up operations* (= look-up operations, p. 116); *resumés* (= abstracts, cf. automatic abstracting, p. 125); etc.

(ii) I would have left out from the English edition Chapter 8. Courses of similar kind with similar programmes have long since been held at American and other universities. Therefore I would have relegated the pertaining information to footnotes at best.

(iii) I miss the discussion of Šaumjan's generative model in Papp's book. Šaumjan, despite the apparent shortcomings and defects of his theory, is considered to be the main theoretician in present-day Soviet linguistics by many proponents of mathematical linguistics. In Papp's book mention is made only of Šaumjan's phonological theory which is, in my view, less interesting than his generative model.

(iv) The absence of Šaumjan's mention can possibly be accounted for by the fact that the book under review was written in 1962 (the Hungarian, mimeographed, version was published in 1963). Later, then, the bibliography was updated (up to

the middle of 1963) but, as far as I know, the text was left unchanged. This lag of four years is considerable, especially if we think of the rapid developments in this domain. Of course, this can by no means be put on the account of the author. Nevertheless, if the date of the completion of the manuscript were indicated at the end of the preface, the reader would certainly know more what to expect.

(v) Papp's book is of general interest and could be taken, with good reason, for a handbook of Soviet mathematical linguistics. It is regrettable, however, that there is no index of names and subjects at the end of the book. It would have helped the reader much to find the suitable references.

All these are, however, minor points. They do not lessen Papp's merit. His book makes interesting and instructive reading.

F. Kiefer

Eugène John Brière: A Psycholinguistic Study of Phonological Interference Mouton & Co., The Hague—Paris 1968. 84 p. Glđ. 12.— = *Janua Linguarum*, Series Minor LXVI.

I. „Text signals its own structure” (Joos). Further research rectified this assumption considerably. Moreover, though language is an autonomous coherent system that can be investigated per se, it is a kind of behaviour used as a means of communication. Consequently, even these latter aspects are relevant in the understanding of the complex nature of language. This involves a need for the integration of so far sharply separated linguistic branches (synchrony, diachrony, dialectology etc. cf. Hutterer¹) and even different sciences (psychology, sociology etc.) with the same target: language.

¹ Hutterer, M.: *Nyelvföldrajz és dialektológia. Általános Nyelvészeti Tanulmányok*, vol. I [1963], pp. 143—159, resp. *La geografía lingüística y la dialectología*. Montevideo 1965.

Psycholinguistics, a relatively young discipline, on the borderline of linguistics and psychology, proves the viability of the aforementioned integration. Psychological experiments² and linguistic investigations³ yielded the same result; i.e. language must be a generative mechanism. Both sciences profit by the cooperation. Psychology dealing with general rules of language behaviour can not concentrate on additional questions put by various languages. Linguistics on the other hand will cope with language acquisition, bilingualism etc. far better if it utilizes psychological results as well.

Interference (roughly: the influence and effect of a system on another one) takes an equally significant position in both sciences. So one expects considerable results from a psycholinguistic approach to the phenomenon. (Results are urged by practical needs as well: language teaching and overseas efforts in linguistic integration.)

2. The book under review⁴ performs a psycholinguistic study of phonological interference. It has a twofold aim: *a*) attempts to map the linguistic parameters over the psychological ones (by comparing the two approaches), *b*) determines the hierarchy of proactive interference between two phonological systems.

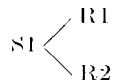
The aims set truly characterize the chief merits of the study: the author, recognizing the insufficiency of an exclusively psychological or linguistic investigation, compares the two tenets systematically through a series of experiments. Thus he can prove or disprove tentative hypotheses or non-systematic observations. He concludes that *a*) linguistic parameters are not equal to psychological ones, *b*) any prediction of the hierarchy of proactive

phonological interference must be based on description of phonological categories in terms of exhaustive phonetic information rather than in terms of distinctive features only. The first conclusion is affirmed by the experiment itself, the second one needs further verification I think.

3. First the author sums up linguistic and psychological approaches to interference respectively, then confronts these predictions with the results of his experiment.

Linguists defined the degree of phonological interference in terms of systems of distinctive versus redundant features, phonemic class membership and distribution of phoneme class. Brière quotes Bloomfield and Trubetzkoy who referred to one's native phonological system as linguistic „grid”: the speaker of N (native language) will interpret the phonological system of T (target language) in terms of the features of N. Later studies of interference (Hans Wolff, Uriel Weinreich, William F. Moulton, Robert Stockwell—J. Donald Bowen) worked with the same concepts. Brière argues for further distinctions on the phonetic level, because e.g. there can exist a hierarchy of difficulties even among „new” phonemes in T (cf. Arabic /X/, /h/, /ɣ/ for American English speakers).

Psychology defines proactive interference in terms of different learning structures: divergent (I), convergent (II) and unrelated (III). Interference is expected in (I), since two (or more) responses must be made to the same stimulus:



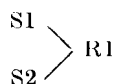
² For example, James J. Jenkins: Mediation Theory and Grammatical Behavior. In: Sheldon Rosenberg (Ed.): Directions in Psycholinguistics. New York 1965, pp. 66—96.

³ For example, Noam Chomsky: Aspects

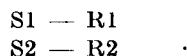
of the Theory of Syntax. Cambridge (Mass.), 1965.

⁴ An earlier version is Eugène John Brière: An Investigation of Phonological Interference. Language, vol. 42 [1966], pp. 768—796.

Facilitation is expected in (II), because one response is given to different stimuli:



Neither interference nor facilitation occurs in (III), for two unrelated responses are made to two unrelated stimuli:



Thus (III) is assumed to be easier than (I), but more difficult than (II). But again further modification of this system is needed for linguistic purposes, since for the linguist the formula (S1 in N = S1 in T) can mean only the similarity of situational context, and (R1 in N = R1 in T) the similarity of responses. Besides, there must be further distinctions even within the particular learning structures, especially in (III), since to regroup existing features and to learn completely new ones constitute different learning tasks — though the situation is still the same unrelated structure. (Cf. regrouping of existing features: Vietnamese /*ə*/, a higher-mid back unrounded vowel for AE speakers, who have an /*e*/, a higher-mid front unrounded, and an /*o*/, a higher-mid back rounded vowel, but no higher-mid back unrounded vowels, whereas new features: French /*R*/, a voiced uvular trill for AE speakers, for whom uvularity and trilling are new features.)

The experiment. A composite T phonological system was compiled from A(rabic), F(rench) and V(ietnamese) phonemes to incorporate many different learning situations, and was written and taught to monolingual AE speakers. Through a contrastive analysis of the T and the corresponding AE phonological subsystem a hierarchy of difficulty was theoretically defined in terms of different phonemic status and learning structures. A hierarchy of difficulties was then empirically received

in terms of the number of correct test trials performed by the subjects (Ss). Then individual and grouped categories were tested for statistically significant differences between these categories. Native speaker informants were used as models and testers of Ss' responses. The investigated members of the T system (in the order of the empirically obtained hierarchy, from the easiest) is the following:

ʒ (F), *ɛ* (V), X (A), *ey* (V), *e* (F), *h* (A),
t (V), *ɛ* (F), *ü* (F), *η* (V), *γ* (A), *t'* (V),
h (A), *i* (V).

Now let us sum up the results of the experiment confronted with hypotheses based on the contrastive analyses of AE/T systems.

The test for significant differences between individual categories yielded the following groups (members of a group are not significantly different from each other, but are significantly easier than their left neighbours and significantly more difficult than their right neighbours (some details omitted):

1. (*h*) (*i*)
2. (*t'*)
3. (*γ*) (*ü*)
4. (*η*) (*ɛ*) (*h*) (*t*) (*e*)
5. (*x*) (*ey*) (*ɛ*) (*z*)

The conclusions are:

The class labels „regrouping of existing features” and „new features” are artificial (cf. group 1.3.). The observation that front rounded vowels are easier for AE speakers than back unrounded ones (*ü*, *i*) is confirmed, but no explanation is offered.

No expected difference appeared between /*h*/ and /*ɛ*/, though the AE speaker has to inhibit the feature „unvoiceless” in the initial voiced phoneme of T, whereas in case of /*ɛ*/ in T he has to complete the partial nasalization of his own sound.

New sounds in T that have neither phonemic nor allophonic counterparts in N

are highly significantly more difficult than other sounds, with the striking exception of /x/, a uvular, voiceless fricative. The explanation for the fact is partly the tolerance of A speakers with respect to uvularity or some still unexplored articulatory features of /x/ that have partially corresponding features in AE.

To transplant an allophone is easier than to learn new features: /t/ was highly significantly less difficult than /t'/, T/t/ being lenis, while AE /t'/, /t/, V /t/ being fortis. Further, /t/ was a much more frequent substitution for T/t' than was AE /t'/, and /t/ and /t'/ taken as a class versus the rest of the sounds were not significantly different from each other. It follows, that /t/ and /t'/ do not form a divergent class on the basis of the AE system.

Neither form /ey/ and /ε/ a convergent class. These latter two considerations encourage the assumption, that if the concepts of convergent and divergent structure enter into language learning they should be defined in articulatory terms at the phonetic level.

The easy acquisition of /ʒ/ in initial position affirmed the assumption that the syllable is a better prime to base interference investigations on.

Production of sounds in isolation always preceded perception of sounds within the T system. It follows that there are at least two levels of learning involved.

Finally the author outlines those fields where research is necessary:

a) underlying parameters of T sound categories

b) the hierarchy of importance of features for the decoder (Vietnamese speakers pay more attention to fortislenis distinction than to alveolar-dental distinction)

c) learning difficulties in distinguishing the two members of a perceptual confusion pair

d) the psychoacoustics of phone substitution

4. Emphasizing the pioneer work of the author in a truly psycholinguistic

investigation of phonological interference and highly appreciating his results we would like to make some remarks on it. These comments (as a matter of course) are highly tentative and are offered as questions rather. A composite T system may be suitable for the first investigation that aims at checking general theoretical principles. But for further research the use of two natural phonological systems seems more favourable — not solely because of practical considerations (in a language learning situation we are not confronted with composite systems) but because of the possible role of a phonological „Systemzwang“. There may be some common features of the members of a phonological system and their acquisition can facilitate the acquisition of sounds characterized by them. E.g. in our composite T system /h/, a pharyngealized laryngeal voiceless vowel proved to be the most difficult sound. But the hierarchy of difficulty may be completely modified if we take the Arabic phonological system as T.

As lately Jacobson⁵ pointed out, the common feature of Arabic emphatic phonemes is a contraction of the back orifice (upper pharynx). After the acquisition of this very feature other emphatic phonemes may be quite easily learned within the same system — though in another composite system the same sounds would score high again. Of course these suggestions must be empirically tested.

Closely connected with this question is Brière's arguing for a detailed phonetic description in terms of articulatory features versus distinctive features. But does not the Jacobson—Fant—Halle⁶ system of distinctive features meet his demand?

„... the V speaker seems to pay more attention to the fortis-lenis distinc-

⁵ Roman Jacobson: Mufaxxama-The 'Emphatic' Phonemes in Arabic. In: Ernst Pulgram (Ed.): Studies Presented to Joshua Whatmough. The Hague 1957, pp. 105—117.

⁶ R. Jacobson—G. Fant—M. Halle: Preliminaries to Speech Analysis. Cambridge (Mass.) 1963.

tion than to the alveolar — dental distinction" — the author says. But a suitable Vietnamese grammar⁷ working with binary oppositions and distinctive features seems to be capable of disposing the phenomenon:

„Consonant system: Labial		....	Alveolar		
Fortis	voiceless stops	p	t	....
oral	voiced stops	b	d	....
Lenis	voiceless	ph	th	....
oral	voiced	v	l	....
Nasal	...				

Further research is needed of course, because it is not self-evident that the hierarchy of importance of perceiving features is equal to a hierarchy of features abstracted from a most economical description of a system.

„There is no correlation between frequency of occurrence and hierarchy of difficulty." It may not be useless to compare this statement of the author to that of Greenberg,⁸ who did find some correlation. He shows (with examples taken from different languages) that the unmarked category in phonology (and elsewhere) is more frequent than the marked one, and it can be explained by Zipf's principle of least effort. For if the marked category is relatively more complex than the unmarked one, than considering the principle of least effort, it should be used less frequently.

Agnes Javor

Sprachen — Zuordnung — Strukturen, Festgabe seiner Schüler für **Eberhard Zwirner**. Martinus Nijhoff, Den Haag 1965. 113 S. Gld. 15.—

Elf Schüler von E. Zwirner verfaßten acht Artikel für diese Festschrift. Ein

⁷ Laurence C. Thompson: *A Vietnamese Grammar*. Seattle 1965, p. 19.

⁸ Joseph H. Greenberg: *Language Universals*. In: Thomas A. Sebeok (Ed.): *Current Trends in Linguistics*. Vol. III. The Hague 1966, pp. 61—111.

solches Sammelbändchen ist selbstverständlich heterogen, sowohl nach dem Umfang als auch nach dem Inhalt bzw. dem Thema der einzelnen Aufsätze. Wir finden umfassende Studien und auch kleinere Arbeitsberichte unter ihnen. Die verschiedenen Themen beweisen, auf wie viele Gebiete der Sprachwissenschaft die Tätigkeit von Prof. Zwirner auswirkt: phonologische und morphologische Analyse von Sprechtexten, Intonationsforschung, Vergleichung von Laut- und Schriftsystemen, Psychologie des Hörens, Sprechens und Schreibens, Experimentalphonetik, Sprachstatistik und — *last, not least* — Mundartforschung. Viele Verfasser bauen die Gedanken und Methoden Zwirners weiter oder stehen wenigstens im Einklang damit, aber es gibt einen, der sich einem Einfall des Meisters widersetzt. In der Mehrheit der Aufsätze steht die deutsche Sprache im Mittelpunkt, manchen anderen aber liegen Fremdsprachen zugrunde: Arabisch, Italienisch. Die meisten dieser Schriften haben — methodologisch oder inhaltlich — auch für Forscher anderer Sprachen oder der Sprachtheorie etwas zu sagen.

Das Bändchen beginnt mit einem umfangreichen Studium von W. Bethge und H. Richter: „Zur Klassifizierung von Morphemen für die automatische Verarbeitung hochsprachlicher Tonbänder des Deutschen Spracharchivs". Das ist eigentlich eine Weiterentwicklung der phonometrischen Methode. Die Phonometriker analysierten bisher nur Laute, Lautverbindungen und Silben. Nun überschreiten die Verfasser die Grenzen der Phonologie und treten aufs Gebiet der Morphologie über. Dazu nehmen sie die Kodierungsmethode der amerikanischen Strukturalisten, die von einer Arbeitsgemeinschaft in der DDR dem Deutschen angepaßt wurde, zu Hilfe. Die Aufgabe: strukturelle Analyse der Sprechtexte, d. h. Einteilung gehörter Lautreihen in Morphemklassen, sollte hier durch Modellierung zur Lösung gebracht werden. Diese bahnbrechende Arbeit geschieht mit größter Präzision, die zum

Modell dienende „Kodierungsgrammatik“ aber erscheint hier und da allzu kompliziert. Die Verfasser bemerken mit Unsicht, daß „keine blinde Überdifferenzierung in die Kodierungsgrammatik eingeht“ (S. 3), und lassen nur grammatisch richtige, zulässige Ausdrücke, die in faktischer Kommunikation (aber nicht Metakommunikation) vorkommt, interpretieren. Ein besonderes Zeichen wird angewendet, wenn die Interpretation des Ausdrucks fraglich ist: dann soll man ihn einem Entscheidungsverfahren (Transformation) unterwerfen (S. 7—8). Das Studium ist derart aufgebaut, daß man es erst zu Ende lesen muß, um das Ganze zu verstehen. Nach der Schilderung der Anlage der Kodierungsgrammatik werden zuerst Definitionen, dann die Auflösung der Notation gegeben, nachher folgt die syntaktische Ableitung in 28 Regeln, von den abstrakten Symbolen verallgemeinernder Kodausdrücke ausgehend zu den konkreteren Symbolen der Einzelmorphemen hin, aber ohne ein sprachliches Beispiel, und erst danach bekommt der Leser die Erläuterungen mit Beispielen, bis zuletzt die Analyse eines Textausschnittes das ganze Kodierungssystem klar macht. Das ist selbst für einen Kenner der Formulierungsmethode Chomskys kein leichtes Lesestück. Von der Kompliziertheit der Notationsweise wollen wir hier nichts weiter erwähnen, nur die Fraglichkeit der sog. Vorsatz-Transformation bemerken. Wir verstehen auch mittels der Regel 13 nicht, wozu die Zurückführung des Satzes *Ich kenne die Leute aus dem Dorf* auf den „Vorsatz“ *Ich kenne die diesen Leute des Dorfes* (S. 20) dienen soll, der gar kein deutscher Satz ist. Hoffentlich verstehen das die Verfasser, die diese Modelle anwenden, besser, und werden zur Lösung des Zentralproblems der Phonometrie: „wie von endlichen Mengen empirischer Daten auf den potentiellen Sprachgebrauch zu schließen ist“ (S. 23) auch auf diesem Gebiet näher kommen.

A. Bloch geht im Aufsatz „Intonation und Satzgefüge“ von Tonbandaufnahmen

des arabischen Dialekts von Damaskus (vom Jahre 1956) aus. Diese Aufnahmen beweisen, daß zwei grammatisch selbständige Sätze in manchen Fällen ein Satzgefüge bilden, wenn die Intonation des Satzes nicht terminal ist. Gegen die Einteilung der Intonationsformen in terminale, progrediente und interrogative, die nicht drei wahrhaftige Oppositionen bilden, empfiehlt der Verfasser eine Zweiteilung in terminale und nicht-terminale. Die nicht-terminale Intonation hat zwei Unterklassen: im einfachen Satz eine für die Entscheidungsfrage, in zusammenhängenden Sätzen eine andere für die Fortsetzung der Satzgefüge. Zur Zusammenfassung lassen sich die Worte des Verfassers anführen (S. 49): „Die Intonation bezeichnet den Zusammenhang von Sätzen, d. h. die Tatsache ihrer Zugehörigkeit zu einem Satzgefüge. Dies geschieht dadurch, daß von zwei aufeinanderfolgenden Sätzen nur der zweite mit terminaler, der erste aber mit nicht-terminaler Intonation endet. Eine bestimmte Art des syntaktischen Zusammenhangs oder bestimmte Begriffsverhältnisse der Sätze innerhalb des Satzgefüges bezeichnet die Intonation nicht.“

H. Bluhme bearbeitet das phonometrisch geordnete Material: „Zur Relevanz der Quantitätsquotienten“. Im gesprochenen Deutsch gibt es nur wenige Wortpaare, die sich bloß in der Quantität eines Lautes unterscheiden. Die „Längen“ der Sprachnorm werden durch den folgenden Lenis, die „Kürzen“ durch den folgenden Fortis realisiert. Die neuhochdeutsche Quantitätsopposition ist nur ein Rest der Norm. Nach Aussonderung der Verbindung „Vokal + (R)“, der Diphthonge und der Auslautdehnungen bekam der Verfasser den Quotienten 1,29 für das Verhältnis der Langvokale zu den Kurzvokalen in einem hochdeutschen Sprechtext (die gesamte Lautzahl ist nicht angegeben), und 1,17 in einem zehn Minuten langen mittelbairischen Text. Nehmen wir die Feststellung Malmbergs an, daß bei einem relevanten Unterschied die „Längen“ wenigstens 50% länger sein

müssen als die „Kürzen“, so können wir mit der Behauptung des Verfassers einverstanden sein: die Lautdauerunterschiede in der deutschen Gegenwartssprache sind zu klein, um eine phonologische Funktion zu tragen; statt dessen kommen Lautumgebung, Öffnungsgrad und Betonung als distinktive Ersatzigenschaften für die phonologische Quantitätskorrelation häufiger vor. Die Beweisführung aber, wie der Verfasser diese Behauptung in exakter Weise von den lautstatistischen Zahlen ableitet, verstehen wir nicht überall. Der Leser, der die neuesten phonometrischen Mitteilungen nicht kennt, weiß nicht, was t in den „Betonungsquotienten“, was μ und ϱ in den Formeln (S. 57) bedeuten. Fraglich ist überhaupt die Gleichsetzung der Betonung mit der Lautstärke. Lautstärke ist nur eine Komponente der Betonung (neben Tonhöhe, Dauer, Klangfarbe und Artikulationsweise), wie Schalldruck auch nur eine Komponente der Lautstärke ist (neben der Schallfülle).¹ Und messen können wir — unseres Wissens — nur den Schalldruck. Aber diese Unangemessenheiten in den zahlenmäßigen Zwischenphasen der Arbeit ändern die Hauptaussage des Studiums nicht.

H. Grotzfeld teilt unter dem Titel „Aus zweier Zeugen Mund...“ einen „Beitrag zur Erkenntnis des phonologischen Systems arabischer Dialekte in Syrien und Libanon“ mit. Der Dichter Sa'īd 'Aql hat seine Gedichte in libanesischer Volkssprache 1961 in einer neu erfundenen Lateinschrift herausgegeben. In der gleichen Schrift ist das Gedichtbändchen von Joseph Ġsayn in Libanon erschienen. In beiden Ausgaben sind — im Gegensatz zur arabischen Schrift — auch die Vokale geschrieben. So sind diese Bände Zeugen für phonologische Relevanz der Vokale im arabischen Dialekt Libanons. An diesen Texten werden folgende relevanten Unterschiede untersucht: I. velarisiert — nicht velarisiert; II. lang —

kurz; III. betont — unbetont (auch als Opposition lang—kurz wahrgenommen); IV. Vorhandensein bzw. Fehlen der fakultativen Sproßvokale.

E. Zuberbier und G. Grünwald untersuchen den „Aktivitätstransfer bei simultanem und sukzessivem Schreiben und Sprechen“. Sie beschreiben einen Versuch über intermotorische Aktivierungseffekte mit der Teilnahme von 20 Studenten. Bei willkürlicher Steigerung und Herabsetzung der Intensität der einen Teilhandlung weist auch die andere Teilhandlung eine Intensitätsvariation auf, und zwar stärker bei simultanem als bei sukzessivem Handlungsvollzug. Am meisten erfolgt die Erhöhung des Schreibdrucks beim simultanen Sprechen, am wenigsten die Erhöhung der Schallstärke beim sukzessiven (in permutierter Reihenfolge wiederholten) Schreiben. Die Verfasser geben auch die Interpretation dieser Befunde. Die Abbildung aber ist nicht präzise genug, um den Zusammenhang der heterogenen Maßstäbe anschaulich darzustellen.

E. Knetschke und M. Sperlbaum schreiben über „Vokal-Identifikationen anhand der modulierten THK“. Sie wollten durch eine Versuchsreihe die Frage beantworten, ob die Vokalprofile der Tonhöhenkurven, die mit Hilfe des Grützmacher—Lottermoser—Kallenbach'schen Tonhöhenzeichner hergestellt wurden, auch zur Identifikation der Vokale geeignet sind. Ergebnis der Versuche: die Differenzierung zwischen a , e , i , o und u war in den nicht landschaftlichen Tonbandaufnahmen zu 75% erfolgreich; in den mundartlichen Aufnahmen waren etwa 60% der identifizierten zehn Vokalqualitäten kongruent, wobei die Trennung von offenen (kurzen, ungespannten) und engen (langen, gespannten) Vokalen zu mehr als 81% gelang. Wir bemerken nur, daß die in Ungarn zugänglichen Sonagramme ganz andere Vokalprofile zeigen.² Man weiß nicht, ob die

¹ Siehe I. Fónagy: Elektrophysiologische Beiträge zur Akzentfrage. *Phonetica* II (1958): 14, 38, 56 und passim.

² Siehe die Dissertation von K. Magdics: A magyar beszédhangok akusztikai szerkezetek [Akustische Struktur der ungarischen Sprachlaute]. Budapest, 1965.

schwarzen Linien auf den schematisierten Vokalprofilen die Formantien darstellen, und welche Frequenzen die Ränder der Vokalprofile bedeuten. Auch sonst sind die Angaben der Versuchsergebnisse gewissermaßen lückenhaft.

K. Rensch veröffentlicht Beiträge „Zur Lage der Mundarten im nördlichen Kalabrien“. Der Einfluß der italienischen Hochsprache schwächt die Mundart allmählich ab. Alte Dialektwörter werden vergessen und durch ortsmundartliche Varianten der schriftsprachlichen Wörter ersetzt. Das Gros der Sprachgemeinschaft spricht nicht mehr den genuinen Dialekt.

A. Ruoff stellt die Frage: „Wenkersätze auf Tonband?“ 1955 nämlich, als E. Zwirner freie Gespräche in deutschen Mundarten auf Tonbändern für das Deutsche Spracharchiv zu sammeln begann, wurde gefordert, bei allen diesen Tonbandaufnahmen sollten auch die 40 Mustersätze Wenkers (aus 1876) gesprochen werden. Die Mitarbeiter der deutschen Mundartforschung aber sind der Ansicht, die Wenkerschen Sätze seien zur Erforschung der Syntax und der Intonation der deutschen Dialekte nicht geeignet. Der Verfasser bestätigt diese Ansicht mit vielen Beispielen, die beweisen, daß in hochsprachlicher Syntax abgefaßte Mustersätze in mundartliche Lautung umgeformt nur einen unzuverlässigen Mischmasch ergeben.

Die Autoren bemerken in der einleitenden „Zueignung“, daß eine Festschrift kein Buch zu sein braucht. Das sehen wir nicht nur an der Heterogenität der Abhandlungen, sondern auch am Mangel an Rücksicht auf ein breiteres Publikum. Manche Verfasser denken nur an einen ganz engen Kreis von Fachleuten. Deshalb bleiben notwendige Erklärungen zu einigen Abkürzungen, Formeln und Abbildungen weg. Die „Schrift“ ist dennoch im Gewand eines Buches erschienen (wenn gleich nicht in der Druckerei vervielfältigt) und ist auch außerhalb des Kreises der Phonometriker zugänglich. So ist

diese Festgabe trotz der Verhüllung einiger Werkstattgeheimnisse doch größtenteils, wie die Autoren melden, eine „Demonstration Zwirnerscher Erfolge“.

L. Elekfi

Gerhard Ganschow: Die Verbalbildung im Ostjakischen. Wiesbaden 1965, 152 S. = Ural-Altaische Bibliothek XIII.

In der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin (Jahrgang VI, 1956—57, Nr. 3, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, 241—46) war das Autorreferat von G. Ganschow über seine Dissertation *Die Verbalbildung in der ostjakischen Sprache* erschienen. Man wußte daraus, daß diese Dissertation das erste Werk ist, welches einen Teil der ostjakischen Wortbildung, den der Verbalbildung, auf Grund von interdialektalen Vergleichen behandelt. Die diesbezüglichen früheren Arbeiten, die vor dem Erscheinen des großen Wörterbuches von Karjalainen-Toivonen geschrieben wurden, konnten kein interdialektales Material verwerten, da Karjalainens eigene Publikationen nur bei lautgeschichtlichen und etymologischen Untersuchungen verwendbares Material enthielten, Ableitungen der ostjakischen Stammwörter sind erst aus seinem Wörterbuch in großer, zur wissenschaftlichen Bearbeitung genügenden Menge, bekannt geworden.

Das vorliegende Werk von Ganschow ist eine neu bearbeitete, verbesserte Fassung seiner Dissertation. In der Einleitung bekommt man eine knappe Übersicht über die Geschichte der Forschung der ostjakischen Verbalbildung (13—4), ferner eine kurze, klare Definition der Primär- und der Sekundärsuffixe bzw. der Suffixkombinationen, der eine kurze Begründung folgt, warum die deverbale und die denominalen Ableitungssuffixe eine getrennte Darstellung benötigten (14—7). Schließlich enthält die Einleitung noch das

wichtigste Wissenswerte zum Vokalwechsel in der ostjakischen Verbalbildung (17—23). Bei den deverbale urostjakischen Primärsuffixen (25—44) unterscheidet der Verfasser die folgenden Gruppen: Momentansuffixe (*-l-, *-m-, *-p-, *-t-), Frequentativsuffixe (*-j- ~ *-j-/i-, *-l-, bzw. westostj. *-lǝ-, *-r-, ?*-s-, ?*-t-), das Deminutivsuffix *-γ-, welches samt seinen Pseudosuffixen eine ganz ausführliche Behandlung beansprucht, Kausativsuffixe (*-t- und das angebliche *-l-), Intransitivsuffixe (*-n-, *-nt-). Den mit *-a-/ä- gebildeten Verbalstämmen wurde ein Kapitel mit zwei guten tabellarischen Zusammenfassungen gewidmet (45—9). Die denominale urostjakischen Primärsuffixe (50—2) sind weniger zahlreich als die deverbale, nur *-j- ~ *-j-/i-, *-l-, *-m- und *-t- können für das Urostjakische erschlossen werden. Nach dem Kapitel der Verben ohne Ableitungssuffix (53) folgt das der ostjakischen Sekundärsuffixe (54—89), wo etwa 50 verschiedene Verbindungen der Primärsuffixe ausführlich dargestellt werden. Die westostjakischen s-Suffixe (90—4) und die drei Gruppen der expressiven Suffixe (mit einem palatalisierten Laut, mit *k oder *γ, mit s), in denen fast 30 verschiedene Kombinationen zu finden sind (95—9), haben je ein Kapitel für sich. Das Kapitel der Lehnsuffixe (100—6) enthält nur syrjänische Lehnsuffixe, da die russischen Lehnverben (107—9) im Ostjakischen alle mit ostjakischen Ableitungssuffixen bodenständig werden. Die zwei- und dreigliedrigen Suffixkombinationen (110—5) und die, die nur einmal belegt sind (116—7), weisen sogar ohne die eindeutig erklärbaren Kombinationen einen derartigen Reichtum auf, daß ihre Zahl ein Vielfaches der Primär- und der Sekundärsuffixe ausmacht. Die folgenden Abschnitte dienen gleichzeitig als Zusammenfassung der Ergebnisse und ersetzen auch ein Register: die Ordnung der ostj. Verbalbildungssuffixe nach Funktionen (119—21) enthält nur die Primär- und die Sekundärsuffixe (Suffixkombinationen und Lehnsuffixe nicht). Es wird bei allen momenta-

nen, frequentativen, deminutiven, inchoativen, kausativen, intransitiven, intensiven und denominalen Suffixen darauf hingewiesen, wo sie im Buch ausführlich behandelt wurden. Im Kapitel — Die Verbalbildungssuffixe in den einzelnen repräsentativen ostjakischen Dialekten (123—47) — wurden der Reihe nach die Verbsuffixe des Vach-Vasjugan-Dialektes, des Surguter Dialektes, des Irtysch-Dialektes (d. h. der Süd-Mundarten), der Nizjamer und der Scherkaler Dialekte, des Kazymer Dialektes und des Obdorsker Dialektes sowie ihre dialektale Eigenart beschrieben, dann folgen alphabetisch geordnet die Verzeichnisse der Suffixe bzw. der Suffixkombinationen, wo je 124, 112, 109, 67, 99, 53 Suffixe angegeben werden; obwohl gewisse Typen hier nicht erfaßt wurden. Quellen- und Literaturverzeichnis und die Abkürzungen schließen das wertvolle Buch.

Die klare, wohldurchdachte, folgerichtig durchgeführte Anordnung des Materials ist schon aus dem gut gegliederten Inhaltsverzeichnis klar ersichtlich. Wer das Buch noch nicht gelesen hat, kann auch schon mit Hilfe des Inhaltsverzeichnisses auf gewisse Einzelfragen die richtige Antwort finden.

Über das bearbeitete Material gibt das Vorwort und das Quellenverzeichnis Auskunft: das Werk wurde jedoch fast nur auf die phonetisch ganz verlässlichen Aufzeichnungen, d. h. auf die von Karjalainen, Paasonen und Steinitz gegründet. Ab und zu werden Aufzeichnungen von Patkanov und von J. Pápay auch zitiert, etwas öfter aus der Literatursprache. Ganschow mag wohl — wie man aus der Datierung des Vorwortes folgern kann — die Handschrift noch im Herbst 1961 abgeschlossen haben, so konnte er die Monographie von Terješkin über die Vach-Mundart leider noch keinesfalls kennen. Wenn man dem Quellenverzeichnis vertraut, muß man denken, daß die Sammlung Ostjakischer Volksdichtungen (auf Grund des Regulyschen Nachlasses und eigener Sammlungen von Josef Pápay) verzettelt wurde; da

aber im Vorwort (S. 11) dasselbe Werk nicht unter denen erwähnt wird, woraus Wort- und Textbeispiele entnommen wurden, befindet sich das zitierte Werk wahrscheinlich darum im Quellenverzeichnis, weil Schütz es bearbeitet hat, als er über die nordostjakische Wortbildung (NyK. XL, 1—75) schrieb. Die nordostjakischen Bärenlieder (Pápay, J.—Fazekas, J.: *Északi-osztják medvénekek*. Bp. 1934) und die bei der Abfassung des vorliegenden Werkes schon erschienenen Bände der ostjakischen Heldenlieder (Reguly—Pápay—Zsirai: *Osztják hőseinek* I—II. Bp. 1944, 1951) werden auch nicht erwähnt, so muß festgestellt werden, daß leider keiner der sakralen Texte in Betracht gezogen wurde. Diese Tatsache ist zu bedauern, das Ostjakische hat ja keine Sprachdenkmäler, als solche gelten nur die sakralen Texte. Nicht deshalb, weil sie mehr als ein halbes Jahrhundert früher aufgezeichnet wurden als das Material von Karjalainen und Paasonen, sondern weil in der Sprache der sakralen Lieder auch viel Archaisches zu finden ist. Der Verfasser hat auf dieses wenige Sprachdenkmalartige verzichtet, als er alles Sakrale außer acht ließ.

Aus den bisherigen Forschungen wird auf die spärlichen Ergebnisse von Castrén und auf die von Schütz immer nach den einzelnen Verbalbildungssuffixen hingewiesen (damit wird gewissermaßen dem Mangel abgeholfen, daß auch aus Pápay's eigenen Sammlungen kaum Beispiele gebracht werden). Auf die Chrestomathie bzw. Grammatik von Steinitz wird bei der Behandlung der Suffixe nicht hingewiesen (diese werden nur in der Einleitung erwähnt), wahrscheinlich da aus den Sammlungen von Steinitz reichlich Material mitgeteilt wird. Die Vorgeschichte der Forschung der ostjakischen Verbalbildung ist derart arm, daß die diesbezüglichen Ergebnisse von Hunfalvy (NyK. XI, 113—27) zumindest im Vorwort die Erwähnung verdient hätten. M. E. fordert nicht nur das Trachten nach Vollständigkeit, daß dieses Werk in der Geschichte

der Forschung nicht fehlt, sondern auch die Objektivität, da Hunfalvy aus dem ihm zur Verfügung stehenden mangelhaften Sprachmaterial in morphologischer Hinsicht sehr gute und in vielem noch jetzt nicht überholte Ergebnisse zusammenbringen konnte.

Ganschow zitiert seine Beispiele zu meist in der vereinfachten Transkription des Ostjakischen Wörterbuches von W. Steinitz. Dadurch ist sein Text gut lesbar. Kleinere Einwände kann ich jedoch nicht verschweigen: bei Karjalainen ist das velare Gegenstück von *a* in der ersten Silbe in V.-Vj. *v*, in der nicht-ersten Silbe und in allen Surg.-Mundarten überall *ä* (vgl. NyK. LXI, 258—9, 262—5, LXII, 271, 278). Werden bei der Vereinfachung *a* und *ä* mit *a* transkribiert, damit wird nicht nur der palatale—velare Gegensatz der reduzierten Laute verdeckt, sondern auch die folgerichtige Vokalharmonie der Wörter und der Suffixe. Bei Tereškin ist der palatale—velare Gegensatz der Verbalbildungssuffixe klar zu sehen (Очерки диалектов хантыйского языка, 76—80), bei Ganschow (123—8) hingegen nur bei den Ableitungssuffixen mit Vollvokalen, bei reduzierten nicht. Es ist hier nicht der geeignete Ort meine Einwände im Zusammenhang mit der Vereinfachung der Transkription der Südmundarten vorzubringen, obwohl ich auch diese nicht unterdrücken kann (diese werde ich später an Hand der Textpublikation von Karjalainens südostjakischen Texten mitteilen).

Die Mitteilungsweise des Materials ist sehr anschaulich. Der Verfasser zitiert möglichst solche abgeleiteten Zeitwörter, die durch mehrere Mundarten gehen, und nachher dieselben ohne Ableitungssuffixe oder, wenn es solche nicht gibt, dieselben mit anderen Ableitungssuffixen. Das in Frage stehende Suffix ist immer ganz klar zu sehen. Die Übersetzungen oder die Hinweise auf die Belegstellen fehlen zwar hier und dort, aber wenn man weiterliest, kommen die ungenau angegebenen Beispiele sicher bald wieder vor mit den ganz genauen philologischen

Angaben.¹ Es wird immer eine große Zahl von Beispielen mitgeteilt, außerdem wird oft noch auf weitere Belegstellen hingewiesen (z. B. S. 26, 42, 60). Ich hatte zuerst den Eindruck, daß der Verfasser aus Karjalainens und Paasonens Wörterbuch alle abgeleiteten Zeitwörter entweder zitiert oder zumindest auf ihre Belegstellen hinweist, mit einigen Stichproben konnte ich jedoch feststellen, daß weder die Zitate noch die Hinweise alle möglichen Beispiele enthalten (was ja eigentlich auch ganz überflüssig wäre).

Die deutsche Übersetzung der ostjakischen Zeitwörter und ihrer Ableitungen erfordert manchmal gewisse Erklärungen, um darzulegen, daß die ostjakischen Verben tatsächlich nur durch den Ableiter differenziert sind: aus dem Ostjakischen ist z. B. klar ersichtlich, daß V.-Vj. *äləm-* usw. 'heben' und V.-Vj. *ält-* 'tragen' aus demselben Verbalstamm mit *-m* bzw. *-t* abgeleitet wurden, wegen der deutschen Übersetzung muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß „'heben' ... sich jedoch gut als mom.-inchoativische Phase zu 'tragen' erklären" läßt (S. 26). Hinsichtlich der Bedeutungen ist mir nur eines nicht klar: wie reflexive und reziproke Zeitwörter als intransitive gelten können (S. 66), sie haben ja immer ein Objekt oder zwei. Es gibt noch eine öfters vorkommende Zusammenstellung, gegen die man wegen der Bedeutungen Zweifel erheben kann: der Verfasser meint (S. 18, 22) V.-Vj. *mas-*, Trj., J. *mäs-*, Irt. *mos-*, Ni., Scherk., Kaz. *mos-*, O. *mas-* 'nötig, angenehm sein' sei die Basis zu V.-Vj., Trj., J. *musta-* Irt., Ni., Scherk. *musta-*, Kaz. *mōsta-*, O. *mosta-* 'gefallen, taugen' (KT. 545ab, 546b—547a, PD. 1268, 1298); ferner sollen seiner Meinung nach (S. 77) aus

derselben Ableitungsbasis Vj. *maselta-*, Trj. *māsłta-*, Ni. *mōsłta-*, Scherk. *mōselta-*, Kaz. *mōsłta-*, O. *masłta-* 'lieben, küssen' (546b) hergeleitet worden sein. M. E. sind beide Ableitungen des Zeitwortes Kr. *mosta*, Trj. *māstā'3*, Ni. *mostā*, Kaz. *mōstł*, O. *mōstā* 'lieben' (546ab, PD. 1270).

Ganschow verspricht (S. 14), an einer anderen Stelle seine Ergebnisse über Kasusformen als Ableitungsbasis denominaler Verben vorzulegen. Man muß ehrlich bedauern, daß er diese Frage (worüber er in seinem Autorreferat kurz geschrieben hat) nicht schon früher bearbeitet und deshalb auf eine historische Analyse bei mehreren Sekundärsuffixen verzichtet hat, wo man als Ableitungsbasis vermutlich eine Lativ- oder eine Translativform vermuten darf (z. B. etwa Irt. *-āyā-*, *-āyā*, S. 88).

Bei der historischen Analyse will der Verfasser das Urostjakische erschließen, auf das Wogulische wird nur dann hingewiesen, wenn das fragliche Suffix bei D. Szabó zu finden ist, dann äußert sich der Verfasser für den obugrischen Ursprung. Ob das Suffix ugrischen, finnisch-ugrischen oder uralischen Ursprungs sein kann, darauf kann der Leser daraus schließen, ob auf das Werk von Györke oder Lehtisalo hingewiesen wird oder nicht. Den letzt-erwähnten zwei Forschern stand noch kein kritisch bearbeitetes ostjakisches Material zur Verfügung;² deshalb muß Ganschow öfters ihre Äußerungen über die ostjakischen Verhältnisse berichtigen. Diese Berichtigungen sind zumeist gut begründet (S. 26, 32, 86—7), in einigen Fällen können jedoch die ältere und die neuere Meinung auch für gut oder gleich gut gehalten werden (S. 28, 108).

Die Folgerungen darüber, wie sich

¹ Störend wirkt das Fehlen der Hinweise nur beim alphabetisch geordneten Verzeichnis der Suffixe und der Suffixkombinationen (S. 123—47). Einige Suffixkombinationen sind hier zu finden, die in das Buch sonst nirgends aufgenommen wurden, da sie nur selten oder nur einmal vorkommen und eindeutig erklärbar

sind, andere aber, die anders ausführlich besprochen wurden, stehen auch ohne Hinweis (z. B. S. 135, N° 32 vgl. S. 107).

² Auch die Quellen, deren sich Schütz bedienen konnte, sind unseres heutigen Wissens schon als unzulänglich zu betrachten.

urostj. * γ in den verschiedenen Westmundarten entwickelt haben konnte, und wie die mit *-a/-ä- gebildeten ostj. Verbalstämme mit denen ohne Bildungssuffix zusammenhängen, sind durchaus nicht immer überzeugend, obwohl sie äußerst geistreich sind. Wenn bei Karjalainen zum Inf. DN. *säjetä* 'sich drehen' als Präs. *säjetäm* und als Prät. *säjyam* (KT. 821b) aufgezeichnet wurde, dann kann man natürlich daran denken, daß diese miteinander paradigmatisch wechseln und den Inf. aus **säjäytä* herleiten (S. 38), und darauf schließen, daß * γ - vor *t* zu \emptyset geworden ist und der Schwund dann vor Konsonanten verallgemeinert wurde. Diese Vermutung könnte aber nur dann glaubhaft gemacht werden, wenn man dazu eine Menge von sicheren Analogien hätte. Man kann aber mit Recht auch daran denken, daß die Paradigmen von zwei verschiedenen Verben vermengt wurden. Diese Möglichkeit fällt dem Leser auch bei dem angeblichen paradigmatischen Wechsel der Stämme mit -a/-ä-, bzw. -a- ein (47). Man müßte die Konjugation von einer großen Zahl von Zeitwörtern mit und ohne - γ -, bzw. -a/-ä- kennen, um behaupten zu können, ob hier ein Verb mit zwei Stämmen, oder zwei verschiedene Verben vorliegen, oder ob zwei verschiedene zu einem Verb vermengt worden sind. Aus gelegentlichen Beispielen neben den Stichwörtern ist es gefährlich, so weitgehende Schlüsse zu ziehen! Weder Karjalainen, noch Paasonen haben nur ein einziges vollständiges Paradigma aufgezeichnet, wo ein Wechsel von - γ - ~ \emptyset zu sehen wäre (s. SUSToim. 128, SUSAik. 66/2, die Ganschow jedoch nicht kennen konnte, als er sein Werk schrieb), und für den Wechsel - \emptyset - ~ - γ - könnte auch nur höchstens ein einziges Beispiel aus der Trj.-Mundart gebracht werden (SUSToim. 128: 271), welches aber auch anders erklärt werden kann. Außerdem kann ja auch bei Karjalainen vorkommen, daß ein Beispiel oder sogar ein Paradigma unter einem falschen Stichwort mitgeteilt wurde (Näheres hierüber s. Sowjetische Finnisch-

Ugrische Sprachwissenschaft I/3, 215). Die Partizipien mit Possessivsuffixen, die als Verba finita fungieren können, konnten auch auf die Konjugation einen Einfluß üben, nicht nur Ableitungssuffixe konnten eine Änderung im Stammauslaut hervorrufen.

Es ist immer eine Freude, wenn alte Ergebnisse durch eine neue Beweisführung wieder bewiesen werden. Ganschow meint, nach Kakuminallauten werde *t* zu ξ (41, Anm.), Á. Faludi ist zu demselben Resultat gelangt, als sie die Infinitive untersucht hatte (NyK. LVII, 136, 140—4). Die *k*-Laute betreffend sind die Ergebnisse von Ganschow (35—6) in vollem Einklang mit meinen unlängst publizierten Untersuchungen über die Ostmundarten (NyK. LXVII, 223—5, 229—32). Darin sind unsere Ergebnisse auch übereinstimmend, daß ' auf einen verschwundenen Explosivlaut weisen kann (bei Ganschow auf *t*, s. S. 42, vgl. NyK. LXVII, 217—41).

Beim Lesen des Vokalwechsels (S. 21) steigen Fragen auf: man möchte wissen, ob der Wechsel außer von der phonetischen Umgebung nicht auch von der Silbenzahl, und auch von der Offenheit oder Geschlossenheit der den wechselnden Vokal enthaltenden Silbe abhängt. Paradigmatischer Wechsel der Vokale kommt im Ostjakischen nicht nur bei der Weiterbildung der Wörter vor, sondern auch beim Konjugieren und beim Deklinieren. Es wäre nicht uninteressant zu wissen, wie sich die verschiedenen Wechselfälle zueinander verhalten (S. 17 ff., 53).

Hinsichtlich der Ableitungssuffixe können auch noch einige Fragen gestellt werden: im Zusammenhang mit den **j*-Suffixen (S. 27, 50 usw.) kommt man einigemale auf die Idee, ob sie etwa ab und zu gar keine Suffixe sein können, sondern etwa Hiatusilber sind (vgl. Schütz, NyK. XL, 24). Vielleicht kann unseres heutigen Wissens der Anlaut nicht bei allen Ableitungssuffixen genau festgestellt werden, da die ostjakischen Stammtypen — der Verben ebenso wie der Nomina — noch fast nicht untersucht

worden sind; wenn man mit der Zeit etwa mehr über die Stammauslautvokale wissen wird, kann dies eventuell unsere Erwägungen über den vokalischen oder konsonantischen Anlaut der Ableitungssuffixe einigermaßen ändern.

Die Abfassungsweise gibt in einigen Fällen die Möglichkeit, dem Verfasser solche allgemeinen sprachwissenschaftlichen Prinzipien zuzuschreiben, die er sicher nicht vertritt. Liest man über denominalen Verben ohne Ableitungssuffix (S. 53), so meint man, der Autor spreche sich für die Priorität des Nomens aus, da er das Verb für denominal und nicht das Nomen, welches vom Verb durch ein *o*-Morphem differenziert ist, für deverbale hält (m. E. haben sich Nomen und Verb in uralischer oder schon in voruralischer Zeit korrelativ entwickelt). — Ein ostjakisches Ableitungssuffix leitet sicher nicht aus einem „nichtostj. Nominalstamm“ (S. 51), sondern aus einem ostjakischen Nominalstamm fremden Ursprungs Zeitwörter ab.

Zsirai hat einen sehr interessanten Gedanken mit der Grundwort-Irradiation in der Wortbildung aufgeworfen (MNY. XLI, 1—11). Ganschow verwendet diese Theorie (ohne sich auf Zsirai zu berufen) bei den expressiven Verben (S. 95 ff.). Wahrscheinlich könnte Zsirais Gedanke fruchtbar auf mehreren Gebieten der Verbalableitungen gut und mit vielem Erfolg in Betracht gezogen werden.

Wenn jemand auf einem noch fast unbearbeiteten Gebiete der Wissenschaft eine Monographie schreibt, ist es selbstverständlich, daß das neue Werk viele neue Probleme aufwirft, zu weiteren Forschungen anspornt. Man wäre dem Verfasser gegenüber ungerecht, wenn man in einer Rezension hauptsächlich darauf hinwiese, was für weitere Perspektiven der Forschung sich durch das neue Werk eröffnet haben. Deshalb sollen hier nun die schon erreichten Ergebnisse kurz zusammengefaßt werden: Ganschow hat aus allen phonetisch gut aufgezeichneten Materialien die Verbalbildungssuffixe zusammenge-

stellt, die Ableitungssuffixe sind nach ihrem Ursprung, nach den Belegorten, nach Funktionen usw. übersichtlich, folgerichtig mit guter Kritik angeordnet. Die spärlichen einschlägigen Ergebnisse von früher werden erwähnt oder korrigiert. Man findet sehr feine Beobachtungen nicht nur über die Verbaluffixe, sondern auch über den bei den Verbalableitungen vorkommenden Vokalwechsel.

Für die ganze Finnougristik und Uralistik ist die Feststellung äußerst wichtig, daß die deverbale und denominalen Primärsuffixe der Verbalbildung eine getrennte Darstellung benötigen. „Die deverbale Primärsuffixe haben (oder hatten im Urostjakischen) ganz bestimmte Funktionen... Dies gilt aber nicht für die denominalen Primärsuffixe, da die verschiedensten Verhältnisweisen zum Nomen durch das gleiche Suffix ausgedrückt werden können“ (S. 15). Die deverbale ostjakischen Primärsuffixe lassen sich gut gruppieren, dagegen kennt „das Ostjakische keine den deverbale Verhältnissen vergleichbare Funktionsdifferenzierung der denominalen Primärsuffixe“ (ebd.). Diese Ergebnisse können der Uralistik und der allgemeinen Sprachwissenschaft in der Zukunft noch viel Nutzen bringen, da sie aus sehr verläßlichem Material stammen.

Edith Vértés

Gy. Lakó: A magyar hangállomány finnugor előzményei [Die finnisch-ugrischen Vorlagen des ungarischen Lautbestandes]. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965. 67 S. Ft 12,— = Nyelvtudományi Értekezések [Sprachwissenschaftliche Abhandlungen] Nr. 47.

Jahrzehntelang galt J. Szinnyeis Handbuch „Finnugor Nyelvhasználat“ [Vergleichende finnisch-ugrische Sprachwissenschaft], die in sieben Auflagen erschien (die 7. Auflage im Jahre 1927), als Zusammenfassung der Forschungsergebnisse der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft.

Das Buch war dazumal als Ergänzung zu den Universitätsvorlesungen zusammengestellt worden, und hieß mit Recht ein „stummes Buch“, denn es enthielt kaum Texte. Die deutsche Fassung dieses Werkes (J. Szinnye: Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. Leipzig, 2. Auflage im Jahre 1922) läßt sich besser lesen, ist aber wegen ihres geringen Umfanges nur als Abriß der ungarischen Fassung anzusprechen. Die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft hat sich auch im zweiten Viertel unseres Jahrhunderts weiter entwickelt, in phonetischen Belangen wurden viele grundsätzliche Fragen geklärt. So ist heute die jahrzehntelang für unwiderlegbar gehaltene Hypothese vom finnisch-ugrischen Stufenwechsel überholt und hinfällig geworden. Aber auch über das Vokalsystem der finnisch-ugrischen Grundsprache wissen wir heute reichlich mehr als zur Zeit Szinnyeis.

Es kann somit nicht überraschen, daß bis zur Mitte dieses Jahrhunderts der Bedarf an einer neueren Synthese immer deutlicher wurde. Im letzten Jahrzehnt erschien dann sozusagen eine Zusammenfassung nach der anderen. Collinders „Trilogie“ kam zwischen 1955 und 1960 heraus (Finno-Ugric Vocabulary. Stockholm 1955; Survey of the Uralic Languages. Ebd. 1957; Comparative Grammar of the Uralic Languages. Ebd. 1960). Als zweites Werk ist der Chronologie nach die hier untersuchte Arbeit anzuführen, nach der alsbald Gy. Décsys Buch erschien (Einführung in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. Wiesbaden 1965), und 1966 folgte P. Hajdús Universitätslehrbuch „Bevezetés az uráli nyelvtudományba“ [Einführung in die uralische Sprachwissenschaft].

Zweifellos füllt Gy. Lakós Handbuch eine Lücke, hat doch der Verfasser in dieser Arbeit die Ergebnisse, die in den nahezu vier Jahrzehnten seit dem Erscheinen von Szinnyeis Werk anfielen, durchaus zu verwerten gewußt. Lakós Arbeit kann mit der vergleichenden Grammatik Collinders nicht verglichen werden, denn diese

wurde nicht von ungarischem Gesichtspunkt aus zusammengestellt. So hat sich Collinder bei der Untersuchung der Gesetzmäßigkeiten der uralischen bzw. finnisch-ugrischen Grundsprache mit der für das Ungarische so wichtigen ugrischen Zeit selbstverständlich nicht befaßt und daher auch aus seinem Belegmaterial die nur ungarisch-obugrischen Entsprechungen weggelassen.

Wie aus dem Titel der Arbeit ersichtlich, setzt sich Lakó nicht mit der gesamten Problematik der finnisch-ugrischen komparativen Linguistik auseinander, sondern handelt ausschließlich die phonetischen Fragen ab. Dabei bedient er sich der azendenten Methode, d. h. er leitet die verwandtsprachlichen Entsprechungen aus der finnisch-ugrischen Grundsprache ab, bietet jedoch auch eine deszendente Zusammenfassung (S. 30, 54), in der er von den Vokalen des Ungarischen ausgeht, um deren finnisch-ugrische Vorlagen aufzuzeigen. Da die Arbeit das Anliegen hat, die finnisch-ugrischen Vorlagen des ungarischen Lautbestandes aufzuzeigen, zieht sie aus dem finnisch-ugrischen etymologischen Material selbstverständlich nur das heran, was ungarische Entsprechungen hat. Vor allem stützt er sich dabei auf die in der finnisch-ugrischen Sprachfamilie in größeren Kreise verbreiteten rund 300 Etymologien, auf die zuverlässigste „alte Garde“ der komparativen Linguistik. Sehr richtig befaßt sich Lakó ausführlich mit den Gesetzmäßigkeiten, geht auf die Ausnahmen nur nebenbei ein und bedient sich keiner zweifelhaften, unzuverlässigen Etymologien.

Da die Arbeit die Darstellung des finnisch-ugrischen Lautbestandes bezweckt, kompliziert sie — meines Erachtens richtig — ihre Etymologien nicht durch Einbeziehung samojedischer oder noch entlegenerer, bislang nicht hinlänglich bewiesener indoeuropäischer, altaischer und jukagirischer Elemente.

Einer der größten Vorzüge dieses Handbuchs ist — außer der strengen Wissenschaftlichkeit — sein logischer, übersicht-

licher Aufbau und seine gemeinverständliche Darlegungsweise. Das ermöglicht es, nicht nur den aktiven Forschern der Finnougristik, sondern allen, die sich über die Grundlagen der Sprachwissenschaft im klaren sind, über den heutigen Stand dieser Disziplin einen guten Überblick zu bieten. Wer sich für Einzelfragen interessiert, kann sich in der gut ausgewählten, zeitgemäßen Bibliographie informieren.

Es wäre ungerecht, wollte man in Lakós Handbuch statt der Untersuchung des Lautbestandes die Analyse des Lautsystems suchen, ist doch der erste einschlägige Versuch erst nach dem Erscheinen dieses Handbuches veröffentlicht worden (MNY. LXI, 385—98), und selbst dieser Versuch handelt nur das Konsonentensystem ab.

Gy. Lakó hat sich in seiner Arbeit keineswegs mit einer einfachen Kompilation begnügt. Selbstverständlich hat er zahlreiche bekannte Ergebnisse verwertet, was in einer solchen zusammenfassenden Arbeit weiter nicht verwunderlich ist. In den strittigen Fragen bezieht er eine vernünftige Stellung, ohne um jeden Preis mit originellen Einfällen aufzutrumpfen zu wollen. Was den Vokalismus der finnisch-ugrischen Grundsprache anbelangt, so steht er mit seiner Anschauung dem Standpunkt Itkonens näher als dem von Steinitz, insofern er voraussetzt, daß es in der Grundsprache wohl eine Relation von gedehnten und ungedehnten Vokalen gegeben habe, die allerdings aus den permischen und ugrischen Sprachen geschwunden sei. Auch nach Lakós Meinung ist das gedehnte-ungedehnte Vokalsystem von phonematischer Relevanz im Ungarischen und im Obugrischen als sekundär zu bezeichnen. Hinsichtlich der Lautfarbe der Vokale schließt er sich jedoch der Auffassung von Steinitz und Collinder an, insofern er für die finnisch-ugrische Grundsprache auch einen illabialen velaren Vokal annimmt.

Auch in den umstrittenen Fragen des Konsonantismus steht Lakó Itkonens Auf-

fassung näher, wenn er nur die Affrikaten unter den kakuminalen Konsonanten für bewiesen hält und die kakuminale Reihe im Ostjakischen im Unterschied zu Steinitz und Collinder als Sekundärbildung betrachtet. Zugleich aber rechnet er — im Gegensatz zu Itkonen — selbst dann mit einer palatalisierten Affrikate, wenn ihre Entsprechungen keineswegs immer regelmäßig sind.

Das Buch gliedert sich wie folgt: Vorwort, Abkürzungen (3—7). In der Lautbezeichnung (8—9) hält sich Lakó an die Traditionen, bedient sich jedoch einer einfachen, leicht merkbaren Transkriptionsweise. Im nächsten Abschnitt befaßt sich der Autor mit Begriff, Charakter und Lautbestand der finnisch-ugrischen Grundsprache (10—17). Der Stammschnitt des Buches ist den Weiterbildungen der Laute der finnisch-ugrischen Grundsprache in den einzelnen finnisch-ugrischen Sprachen gewidmet (18—60). Sehr ausführlich werden hier die Konsonanten im Anlaut und im Wortinlaut abgehandelt, die Vokale eher nur im Aufriß untersucht. Die Arbeit schließt mit einem Wortregister und einem Literaturnachweis (61—66).

Im einzelnen möchte ich noch Folgendes vermerken:

Was die sprachlichen Belege aus dem Wogulischen anbelangt, wäre es selbst in einer so sehr auf Einfachheit bedachten Arbeit angebracht gewesen, auf die Mundarten zumindest mit Angabe der Hauptweltgegenden (N, W, O, S) hinzuweisen. Hinsichtlich des Vokalismus zeigt sich die südliche (Tawda-)Mundart, die heute bereits als ausgestorben bezeichnet werden darf, am konservativsten, doch fehlen in ihr zahlreiche finnisch-ugrische Wörter. Meines Erachtens wäre — soweit angängig — eher die nördliche Mundart zu zitieren, weil sie von den meisten gesprochen wird, und auch die Literatursprache auf ihr beruht. Diese Belege könnten, wie die Formen der finnischen und der ungarischen Hochsprache, unbezeichnet bleiben.

[ʒ] und [ts] sind meiner Ansicht nach nicht durch Entlehnung in den Phonem-

bestand des Ungarischen übergegangen (vgl. 30), weil es ein [ʒ] zur Zeit der Entlehnung der slawischen Wörter im Wortlaut phonetisch schon gab, und zwar als Variante des [ʃ] vor stimmhaften Explosiven oder Affrikaten, desgleichen war [ts] an Stelle der Verbindung [t] + [s] schon gegeben.

Vielleicht hätte man auch darauf verweisen können, daß [dʲ] im Gegenwartsungarisch etymologisch auf einen noch im 11. Jahrhundert palatalisierten [dʒ]-Laut zurückgeht (vgl. z. B. Bárczi: *A magyar nyelv életrajza* [Biographie des Ungarischen, 136]) sowie auf die übrigen Wandlungen im Altungarischen (z. B. *w > v*).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Gy. Lakó in seinem vorzüglichen Handbuch sowohl für die Fachleute als auch für die Universitätsstudenten und die Nicht-Finnougristen unter den Sprachwissenschaftlern, für die Ethnographen und die Historiker die neuesten Ergebnisse der finnisch-ugrischen Lautlehre verständlich, zugleich aber auf einem hohen wissenschaftlichen Niveau zusammenfaßt. Man kann nur wünschen, daß der Verfasser seine Phonetik mit einer ebenso guten Morphologie und Syntax ergänzt und sie auch in einer Weltsprache herausbringt.

B. Kálmán

John Lotz: The Uralic and Altaic Program of the American Council of Learned Societies [1959–1965]. With an Introduction by William Riley Parker. Bloomington 1966. Indiana University, Bloomington — Mouton & Co. The Hague, The Netherlands, XII + 45 p.

This small book serves as a guide to a vast amount of work done by various scholars in the domain of Uralic and Altaic languages. This was a well organized program carried out under Prof. John Lotz of Columbia University and sponsored by the American Council of Learned Societies.

The project is a kind of series of handbooks for the study of the languages (and peoples) of these two language families which form a certain unity from organizational viewpoint in spite of the dubious character of the alleged Altaic family and hence the entire Uralic-Altaic super-family. (There is not the least doubt, however, about the existence of a separate Uralic family.)

Languages of the project „were grouped into three categories according to priorities”, i.e. their importance from the American viewpoint. The first group included official languages of countries outside of the Soviet Union: Hungarian, Finnish, Turkish, Khalkha Mongol and Korean. The second group contained „languages of major cultural and political significance”, so Estonian, Azerbaijani, Uzbek, Kazakh, Turkoman, Kirghiz, Turki (New Uighur), Tatar (Kazan-Turkic), Chuvash, Kalmyk and Chakhar. The third group contained „the languages of minor cultural and political significance”, as Zyrien, Votyak, Cheremis, Mordvin, Karelian, Buriat, Bashkir, Yakut, Dagur and Manchutungus, as well as Ostyak, Vogul, and Yurak Samoyed which were added later to the group.

The program was aimed at producing scientific surveys and study materials in proportion with the importance of the language in question. So e.g. Hungarian is covered by 22 items (15 language projects, 3 background projects, 4 research projects), while Yakut is represented by a single Manual written by John R. Krueger.

The series extends over linguistics, history, anthropology, and even literature. The aim is evidently to provide aids for a full-scale approach to the language and people in question. There is a special emphasis on bibliographical introductions.

As much of the linguistic material falls within the scope of our journal, the reader will hopefully find several items reviewed for themselves. So we refrain from commenting on the contents of any single item.

As the project was not originally oriented toward publication proper, every realized project was xeroxed and first „disseminated” in such a provisional form. In case a publisher is willing to accept an item for publication, the xeroxed version is withdrawn. Fortunately enough a large number of the items has been published (in print or other but always „better” technological form than the good quality xerox). Several projects got an „output” in form of tape.

Many (but not all) of the items were published by the series Indiana University Publications, Uralic and Altaic Series. This important enterprise is managed by Thomas A. Sebeok, the well-known scholar in the field of Uralic studies. (Indiana University shares the publications — as that of the booklet under review — with the famous Mouton publishing house.) It should be emphasized, however, that the Uralic and Altaic Program of the ACLS is by no means identical with or automatically represented by the Indiana Uralic and Altaic Series. It is, of course, more than an accident that the two top organizers — both of Hungarian origin, by the way — John Lotz and Thomas Sebeok have succeeded in such a fruitful cooperation.

The Program itself is a great success in scientific planning and organization. In five years it has accomplished a task which secures (1) a respect for American scholars in that field, (2) and a good chance for American — and non-American! — students to prepare themselves for further study and activity in that field. And all this is mainly due to the organizing qualities of John Lotz.

The authors (or realizators) of single projects are mostly American residents. Some of them are, however, non-Americans. So we find among them the names of Prof. Péter Hajdú of Szeged, Prof. Béla Kálmán and Prof. László Országh of Debrecen, dr. János Gulya and dr. Károly Rédei of Budapest.

Gy. Szépe

Der Münchener Kodex II. Das ungarische Hussiten-Evangelium aus dem 15. Jahrhundert. Buchstabengetreuer Abdruck. Hrsg. von Gyula Décsy. Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1966, XVII, 125 S. Ganzleinen, DM 30,—

Faksimile-Ausgaben ungarischer Kodices aus dem ausgehenden Mittelalter stehen uns in der Reihe *Codices Hungarici* zur Verfügung. Zur Zeit liegen fünf Bände dieser Reihe vor: der *Jókai-Kodex* (die Legende des hl. Francisci von Assisi; die ungarische Übersetzung entstand um 1372, die Abschrift um 1448); der *Apor-Kodex* (ein Teil der Hussitenbibel; die Abschrift entstand um 1490); der *Guany-Kodex* (religiöse Meditationen; die Abschrift entstand um 1495); *Példák Könyve* [= Buch der Gleichnisse] (einer der Kodices in der Handschrift der Nonne Lea Ráskai aus dem Jahre 1510, wohl ist es aber zu bemerken, daß neben ihr auch zwei andere Schreiber je einen Teil des Textes geschrieben haben. Der Kodex enthält Parabeln, religiöse Regeln und Regeln des Klosterlebens); der *Birk-Kodex* (aus dem Jahre 1474; er enthält die Regeln des hl. Augustini und die des hl. Dominici für Nonnen). Herausgeber der ersten drei Bände ist D. Szabó; den vierten Band haben A. Bognár und F. Levárdy, den fünften I. Pusztai herausgegeben. Diesen Veröffentlichungen schließt sich die Faksimile-Ausgabe des *Münchener Kodex* von J. von Farkas in der Schriftenreihe *Uralaltaische Bibliothek* (Bd. VI) an, die unter Mitwirkung von Gy. Décsy, dem Herausgeber des vorliegenden Buches, im Jahre 1958 erschien. (Über den 6. Band der *Codices Hungarici* s. meinen Jahresbericht, S. 408.)

Meines Erachtens sind die Faksimile-Ausgaben alter handschriftlicher Denkmäler in erster Linie dadurch begründet, daß auf diese Weise einzelne Stücke, die einen außerordentlich großen Wert haben, dem Verlorengehen entkommen können, zweitens dadurch, daß sie in mancher, wenn auch nicht in jeder Hinsicht das

Original ersetzen. Dagegen sind die buchstabengetreuen Abdrücke alter Handschriften für die philologische Arbeit jeglicher Art von höchster Bedeutung. Gy. Décsys vorliegendes Werk gehört zu dieser letzteren Gattung und ist in eine längere Reihe der Veröffentlichungen einzuordnen, als es bei der Faksimile-Ausgabe des Münchener Kodex der Fall ist. Seit 1838 (Erscheinungsjahr des ersten Bandes von G. Döbrenteis *Régi magyar nyelvmélekek* [= Alte ungarische Sprachdenkmäler]) sind Texte verschiedener Kodices und anderer in ungarischer Sprache abgefaßter Handschriften im Druck veröffentlicht worden. Es sei aber festgehalten, daß trotz der verflossenen — mehr als hundert — Jahre die Regelung der Prinzipien von buchstabengetreuen Ausgaben keine gelöste Frage darstellt. Eine beruhigende Lösung dieser Frage läßt sich auf keinen Fall leicht erzielen; das Problem selbst muß allerdings auch in der Besprechung von Gy. Décsys Arbeit aufgeworfen werden.

Über die Prinzipien der Textwiedergabe berichtet Gy. Décsy in der Einleitung (S. XII—XVI). Er schreibt: „Ich war bemüht, in meiner Edition einen Text zu geben, der die paläographischen Eigentümlichkeiten des Originals in angemessenem Maße, die orthographischen aufs genaueste wahr“ (S. XII).

Dem paläographischen Prinzip zufolge werden die Abkürzungen nicht aufgelöst, die angehobenen Buchstaben in der Höhe der Mittelzeilenlinie gesetzt, die Zeichenpaare (Graphemvarianten) gewahrt, das Komma in der Funktion des Interpunktionszeichens und der Punkt als Zeichen der Verkürzung in der Höhe der oberen Zeilenlinie gesetzt, Initialen, Großschreibung und Kleinschreibung der Wörter dem Original entsprechend wiedergegeben.

Zu all diesem sei Folgendes bemerkt. Wie kann und soll man dem paläographischen Prinzip Folge leisten? Um den ersten Teil dieser Frage zu beantworten, hat man vorerst zu gestehen, daß sich die paläographischen Besonderheiten einer Handschrift im Druck nicht wiedergeben

lassen. Daraus folgt, daß der gedruckte Text das Original nicht ersetzt, sondern einem breiteren Kreis der Wissenschaftler, solcher Forscher nämlich, die der Paläographie nicht oder weniger kundig sind, zugänglich macht, ja — sozusagen — zur Verfügung stellt. Kann man also dem paläographischen Prinzip — im Grunde genommen — keine Folge leisten, was soll so der zweite Teil der oben gestellten Frage (die *soll-Frage*) heißen? Meiner Meinung nach ist die Frage so zu stellen: Was nennen wir, was sollen wir eine buchstabengetreue Textwiedergabe nennen? Wird die Frage auf diese Weise formuliert, so kann sie folgendermaßen beantwortet werden:

Eine buchstabengetreue Textwiedergabe soll den Originaltext buchstabengetreu, nicht aber paläographisch getreu wiedergeben.

Wie einfach und wie selbstverständlich immer dieser Satz zu sein scheint, ist er aus verschiedenen Gründen sehr schwer zu verwirklichen. Was heißt *buchstabengetreu*? Meiner Meinung nach einzig und allein soviel: die Buchstaben, nicht aber die Buchstabenvarianten des Originals müssen durch die heute üblichen Buchstaben wiedergegeben werden. Die Grundformen der Buchstaben in einer buchstabengetreuen Ausgabe sollen also wie die heutigen Buchstaben aussehen. Schwierigkeiten gibt es in den Fällen, wo die Form zweier Buchstaben schwer zu unterscheiden ist (wie z. B. das große *I* vom großen *J* im Münchener Kodex), wo man ferner nicht entscheiden bzw. nicht genau beurteilen kann, ob der Schreiber einen großen oder einen kleinen Buchstaben hat schreiben wollen, u. dgl. In solchen Fällen muß man sich auf ein Kompromiß einlassen (wie z. B. Gy. Décsy in Bezug auf das *I* und *J*).

Zu diesen Problemen gehört noch die Frage der diakritischen Zeichen des Schriftbildes im Original. Die diakritischen Zeichen dürfen in einer buchstabengetreuen Ausgabe keineswegs weggelassen werden. Um drucktechnische Schwierigkeiten zu vermeiden oder völlig aufzuheben, kann

man diese Zeichen vereinfachen, die Vereinfachungen müssen aber in der Einleitung der Ausgabe vermerkt werden. Zu solchen Vereinfachungen hat sich auch Gy. Décsy entschlossen, und diese auch skizzenhaft vermerkt. Ausführlich äußert er sich zur Frage der *e*-Buchstaben, da er in dieser Hinsicht am kühnsten vorgeht: in seiner Edition verwendet er nur *e* und *é*. „Ich weiß — schreibt er (S. XV) —, daß auf Grund meiner Darstellung eine langwierige Diskussion in der ungarischen philologischen Literatur entstehen wird. Ich zweifle jedoch nicht daran, daß diese Diskussion die Bestätigung meiner Ansichten mit sich bringen wird.“

Daß man mit einer Diskussion tatsächlich zu rechnen hat, beweist der Aufsatz von A. Nyíri über den Münchener Kodex (Népr. és Nytud. X [1966], 39—54). A. Nyíris Abhandlung wurde am 19. Mai 1964 an einer Sitzung der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft vorgelesen, erschien aber erst im selben Jahre wie Gy. Décsys vorliegendes Werk. Nun ist A. Nyíri der Meinung, die Feststellungen von J. von Farkas über die paläographischen, orthographischen und lautgeschichtlichen Besonderheiten des Münchener Kodex seien falsch, so wäre es verfehlt, den Text des Münchener Kodex auf Grund dieser falschen Feststellungen herauszugeben. — Auch im Hinblick auf die *e*-Buchstaben vertritt A. Nyíri eine andere Ansicht als Gy. Décsy (s. oben; vgl. noch L. Kubinyi: UAJb. XXXI, 154—8).

Keineswegs halte ich es für meine Aufgabe, dieser Diskussion vorzugreifen. So möchte ich noch eine Frage der Prinzipien von Gy. Décsy anschnitten. „Abkürzungen werden nicht aufgelöst“ — schreibt er (S. XII). Durch dieses Verfahren wird hier wieder dem paläographischen Prinzip Folge geleistet, von der Richtigkeit dieses Vorgehens bin ich aber nicht überzeugt. Meiner Meinung nach sollten die Abkürzungen aufgelöst werden. Da aber durch die Auflösung eine Art Interpretation ausgeführt wird, müßte die Auf-

lösung in eckige Klammern gesetzt werden. Die Abkürzung für Nasallaute (z. B. *mōduā* 'mondván: sagend, indem er sagt') kann freilich unaufgelöst bleiben, da sie keine drucktechnischen Schwierigkeiten bereitet. Übrigens darf ich vielleicht meine These in Bezug auf die Abkürzungen folgendermaßen formulieren: Abkürzungen in Handschriften alter Sprachdenkmäler sind verschiedener Art. Dementsprechend müssen sie auch in der Textwiedergabe unterschiedlich behandelt werden. Abkürzungszeichen, die eine Silbe, manchmal ein ganzes Wort vertreten, soll der Herausgeber auflösen; solche Zeichen können im Druck nur mit Schwierigkeiten wiedergegeben werden, und ohnehin sind sie für eine Textwiedergabe auf keinen Fall unentbehrlich. Auch die Verkürzung einer Wortform (der Typus *suspensio*) ist m. E. aufzulösen. Beibehalten kann man hingegen solche Typen der Abkürzungen, die im Druck als diakritische Zeichen wiedergegeben werden könnten; hierher gehören z. B. die Bezeichnungen der Nasallaute.

Hinsichtlich der Interpretation bin ich fest überzeugt, daß die Interpretation (abgesehen von der Auflösung der Abkürzungen) nie mit der Textwiedergabe verknüpft werden darf. Die Interpretation stellt die zweite Etappe der Bearbeitung alter Handschriften dar. Wie auch Gy. Décsy vorgenommen hatte (S. XVII): „Als III. Band soll eine Lesung des Evangeliartextes in Lautung vom 15. Jh. gegeben werden, niedergeschrieben mit den Zeichen der heutigen ungarischen Orthographie. Der Lesung wird ein lateinischer Begleittext beigegeben.“ Ohne die Rolle eines Wahrsagers spielen zu wollen, kann man sich vorstellen, daß der dritte Band dieses Unternehmens einen noch heftigeren Sturm hervorrufen wird, als der hier besprochene zweite und der vierte, der eine ausführliche sprachliche Bearbeitung des Kodex enthalten wird.

Bevor wir eine Bilanz aufstellen, möchte ich wiederholt hervorkehren, wie wichtig die Regelung der buchstabengetreuen Textwiedergabe wäre. Diese Frage habe ich

schon mehrmals angeschnitten, und als Grund der Regelung habe ich (vgl. MNy. LVIII, 63) die Prinzipien und die Praxis der Publikation *Úriszék. XVI—XVII. századi perszövegek* [= Herrentag. Prozeßakten aus dem 16.—17. Jh. Herausgegeben von E. Varga. Akadémiai Kiadó, Budapest 1958, 1104 S.] erwähnt. Der Herausgeber und die Mitarbeiter dieses angesehenen Bandes berichten über diese Fragen in der Einleitung (51 ff.) und vertreten derart vernünftige Ansichten, daß man nur staunen kann, warum eine endgültige Regelung von bindender Kraft immer noch auf sich warten läßt.

Sicherlich wird auch das vorliegende Buch zu einer Regelung der erörterten Fragen Anlaß geben. Es ist nämlich eine anerkennungswürdige große Leistung, deren Einschätzung nicht einmal dadurch vermindert wird, daß man mit den Prinzipien der Textwiedergabe nicht völlig einverstanden ist. Am meisten fällt der Widerspruch auf, der sich einerseits in der Kühnheit bezüglich der *e*-Buchstaben, andererseits im Konservativismus in der Behandlung der *f*, *i*, *z*-Zeichen zeigt. Man könnte die Frage stellen, warum der *z*-Buchstabe nicht mit gewahrt wurde. Für mich ist das *z* gar nicht wichtig, wenn aber das *f* gewahrt wird, wäre es logisch, wenn auch das *z* beibehalten geblieben wäre.

Das Buch ist dem Andenken von J. von Farkas und S. Kniezsa gewidmet. Ich bin überzeugt, daß S. Kniezsa in Gy. Décsys Unternehmen eher die Kühnheit als den Konservativismus billigen würde.

L. Papp

Bertil Hedevidt: The Dialect of Dentedale in the West Riding of Yorkshire. Acta Universitatis Upsaliensis, Uppsala 1967, XVII, 352 p. sw. Kr. 60,— = Studia Anglistica Upsaliensia 5.

Dentedale is situated in the northernmost corner of West Riding, Yorkshire.

The main Middle English isoglosses which divide the northern dialect from those of the Midlands (e.g. N *stān*/ Midl. *stōn*; ind. pres. Pl. N. *-es*/S. *-en*) Moores-Meeche-Whitehall: Middle English Dialect Boundaries, Michigan 1935; and N. *gūð*, *-lī*, *quīlke*/ S. *gōð*, *-lich*, *whiche* (J. P. Oakden: Alliterative Poetry in ME. Manchester 1930) run to the south of Dentedale, though the latter is not far from the North Midland boundary. The area, originally an Anglian settlement, was a part of Deira in Old English times. Its vocabulary consists of an important amount of Scandinavian loan words. Some test words: *gill*, *scale*, *slack* in its place name material show that the Scandinavian settlers were not Danes, but Norwegians with pronounced Irish associations: Irish-Norse *-erg* in names, reversed compounds of the Irish type etc. Besides the place-name elements it is worth noting the vast number of names of domesticated animals and terms in connection with animal-breeding which are similarly of Scandinavian origin (e.g. *filly* < ON *fylja*, *gimmer* 'young ewe' < ON *gymbr*, *oast* 'curd' < ON *ostr*, *lathe* 'hay-barn' < ON *hlaða* etc.).

The material was collected on the basis of the Dieth-Orton questionnaire used by the field-workers of the Leeds Survey of English Dialects as well as on a number of tape recordings made by the author. The first task was to define the phonology of the dialect. The phonemes were shown in contrasting pairs and described phonetically. The relationship of the Dentedale vowels to those of the Received Pronunciation is presented on Jones-diagrams. With the method of contrasting pairs it became evident that in this dialect /i:/ /i/ (the former close, front, half tense, the latter half-close, central, tense) are separate phonemes: [nit] 'knit': [nit] 'not', while [ea] ~ [ia] are only free variants of /ea/: [steän] ~ [stiän] 'stone'.

From the charts below it is significant that there is a great difference between the vowel systems of Dentedale and RP. Certain sounds do not occur in Dentedale

case /t/ is accompanied or replaced by glottal closure, or /t/ is missing entirely and is represented by the extra length of the following consonant especially if it is a plosive. Ellis referred to the definite article as a 'suspended t'. The author thinks that by suspension missing the release is meant. He explains the glottalization always occurs before a plosive where it replaces the missing release. It is general before nasals, rare before fricatives or laterals or normally non-existent before vowels [i 'sɪdʔ, pigz] 'he seed (saw) the pigs', with glottal stop; [tʰ'pig] 't' pig' [tʰ'men] 't' men' with glottalization; [tʰ fɛ:r] 't' fair', [ɒnt'ladz] 'and t' lads', [tʰaut'skin] 't' out(er) skin', without glottalization. So it seems that the degree of glottalization depends on the difficulty of transition from /t/ to the following consonant. The glottal stop /ʔ/ which has no independent function in the dialect can be considered as an allophone of /t/.

After the description of the present phonology using the methods of Prof. D. Jones, the author devotes the main part of his monograph to the examination of the origins of these sounds and the developments resulting from them. He starts out from the late Middle English phonology which already contains the results of former tendencies and of the Scandinavian and Norman-French influences. But on the other hand this stage of the language can be considered as the starting point of the great changes of the 'Great Vowel Shift' which influenced differently the various English dialects.

The Dentdale data are grouped according to the IME phonology. They deal first of all the main changes affecting the sounds in question, then in the subsections they receive a detailed and thorough treatment. The words are traced back to their origins, whether Old English, Old French (or Latin) or Old Norse. Thus every development and tendency will be dealt with. There is a short description of the Dentdale dialectal peculiarities. Among the above-mentioned develop-

ments there are some of general value and some of Northern character as well as the specific Dentdale characteristics. Let us take an example: ME /i/ in an unconditioned position remains /i/ both in RP and in the Northern Dialects. Dentdale included: 'chill' RP [tʃɪl] Dent. [tʃil]. In conditioned positions

$$\begin{array}{l} \text{OE } i + \text{nd} \\ \text{OE } y + \text{nd} \end{array} \rangle \text{Me } \bar{i} > \text{ai}$$

in the Midland dialects and so in RP. In the Northern dialects, however, these are kept apart: OE $i + \text{nd} > \text{ME } i$ remained short, while OE $y + \text{nd} > \text{ME } \bar{i} > \text{ai}$, just as in RP.

OE $i + \text{nd}$: bind / < OE *bindan* / = RP [baɪnd], Dent. [bind]

OE $y + \text{nd}$: mind / OE *ġemynd* / = RP [maɪnd], Dent. [maɪnd]

$i + r$ became \bar{o} : in RP, remained *ir* in the Northern dialects but became [tr] in Dentdale: bird = RP [bɜ:d], North. [bird] Dent. [bird]. Thus ME *ir* > Dent. *i* is characteristic of the dialect. Studying this particular sound Hedevind consulted a number of 16th c. records where he found e spellings for these words. He assumes that it possibly shows the tendency of centring.

The development of the short vowels was relatively simple compared to that of the long vowels and diphthongs. Unlike the general trend, in Dentdale all the ME long vowels were diphthongized and the ME diphthongs developed into long monophthongs.

The long ME vowels \bar{e} and $\bar{ē}$ that fell together and both became \bar{i} in the Midlands resulting in [i:] in present day RP: sheep [ʃi:p] OE (non-WS) *scēp* and 'deal' [di:l] OE *dāel* are treated separately in the dialect: ME $\bar{e} > \text{dent. } /eɪ/$ [ʃeɪp] 'sheep', ME $\bar{ē} < \text{Dent. } /ie/$ [diel] 'deal'. Hedevind observed that — mostly by the younger speakers — these two sounds are confused, most probably under the influence of RP.

The palatal stops show a typically Northern development: under the influence of Norse languages no assibilation took place. Old Norse knew no affricates only those originating from assimilation (e.g. *kallazk*). Norse loan words have *k* in words like *kettle*, *sk* in *skirt* (the native word being *shirt*), *sky*, *g* in *give* etc. Of course the Northern dialects contain even more examples than the Standard language, as Dent. [kirk], [birk], as well as words containing OE *cg* which became universally affricated to /dʒ/. In Dentdale, however, we find these words with the stop owing to the Norse influence, where it is represented by *gg*. Thus Dent. [brig] 'bridge', [rig] 'ridge', [lig] 'lie (down), lay' NME *lig/ge* ON *liggja* (= OE *liczan*). In certain cases the Norse origin cannot be ascertained. The lack of affrication there is an analogous phenomenon.

Morphologically the dialect shows no striking peculiarities. Being a farming district, with farmsteads and cottages scattered around a village, its dialect preserved certain archaisms, such as zero-inflexion in the genitive of former strong feminine nouns and nouns which originally belonged to the weak declension or the Germanic *-r-* stem group. It uses more *-n* plurals than the RP: besides *oxen* there is [əin] 'eyes', [ʃəun] 'shoes' and in the records *kyne* for 'cows'. Unlike the Standard language, double or even treble negation is frequent. The second person of the personal pronoun has, like the first, four forms: Sg. Subj. *thou*, Obj. *thee*, Pl. Subj. *ye*, Obj. *you*. The *you* form, however, encroaches upon the other forms under the influence of the RP. There is a three-way system of demonstrative adverbs and pronouns: *here* — *there* — *yonder* and *this* — *that* — *yon* respectively.

Hedevind's analysis supports and completes the results of the former dialect studies. Historically the Dentdale dialect follows the characteristics presumed by the findings of the Middle English isogloss-charts. A former great work on English dialects was Alexander Ellis's 'On Early

English Pronunciation', the fifth part of which 'The Existing Phonology of English Dialects' is a comprehensive survey of all the English dialects of the British Isles. It was completed in 1889. Hedevind's own surveys correspond to that of Ellis's work, and the latter lends itself to a comparison, namely in the changes that have occurred in the dialect in the last seventy years. Another important predecessor of Hedevind is Wright with his 'English Dialect Dictionary'. As Wright was a West Riding man his account on the vocabulary of the region is very dependable. The author, has found some thirty words not noted in the EED, or which were entered there with a different meaning than that used in Dentdale. But not only the EED was at Hedevind's disposal. Wright's most influential work was his 'Grammar of the Dialect of Windhill in the West Riding' where he dealt with his own native dialect. In this work Wright started out from Old English which, as stated, 'in the present state of Middle English scholarship is the only satisfactory plan' (English Dialect Grammar, p. IV). Later the dialectologists have preferred to start out from Middle English. The only full treatment of the late Middle English and Modern English development of Northern English is given by H. Orton, in 'Phonology of a South Durham Dialect' (1933, part II). Recently a number of academic theses on Midland and Northern dialects have been written in the Department of English Language and Medieval Literature at the University of Leeds under the supervision of Prof. H. Orton.

Though the above-mentioned studies constituted a considerable help for the author he went farther in his research than most of them. While Ellis, when discussing the Dentdale dialect, contented himself with one single informant living at a considerable distance from his native village, Hedevind spent several month in Dent, in order to get familiar with the dialect, and getting on friendly terms with his informants he acquired more accurate

data than any field-worker could have done. He investigated the Parish Registers of Dent and some 150 original unpublished 16th c. wills and inventories from Dent and from the neighbouring parishes to complete the historical data.

The last chapter contains some narrations and conversations recorded on tape by the author. These recordings are phonetically transcribed and published along with a transliteration into conventional script. There is a glossary to the discussed material and a rich bibliography.

The monograph gives a comprehensive account of the phonology, grammar and vocabulary of a present-day regional dialect. On the basis of late North Middle English it traces back the history of the various elements, possibly to their original sources. With the help of internal and comparative evidence it attempts to establish the process of change of the sounds and forms, from Middle English to the present day. The book seems to be a worthy contribution to the English dialect research.

Veronika Knieszsa

Erika Ising: Die Anfänge der volkssprachlichen Grammatik in Deutschland und Böhmen. Dargestellt am Einfluß der Schrift des Aelius Donatus De octo partibus orationis ars minor. Teil I: Quellen. Akademie-Verlag Berlin, 1966. 8°. 207 S. + 4 Abb.

Im Rahmen der Vorarbeiten zum „Historischen Wörterbuch der Sprachwissenschaftlichen Terminologie“ veröffentlichte Erika Ising bereits 1959 „Wolfgang Ratkes Schriften zur deutschen Grammatik“ (Teil I: Abhandlung; Teil II: Textausgabe). Vorliegende Arbeit ist eine Fortsetzung dieser Untersuchungen. Da die volkssprachlichen Grammatiken in ganz Europa von Humanisten stammen, diese hinwieder die Grammatik des um 350 lebenden römischen Grammatikers zum Muster haben, so ist es gegeben, auf die volkssprachlichen Kommentare dieser Ele-

mentargrammatik zurückzugehen. Diese bilden den Übergang von der lateinischen Grammatik zu den volkssprachlichen, stellen die ersten, wenn auch nicht bewußten Beobachtungen an den Volkssprachen dar. Erika Ising bringt hier einen synoptischen Abdruck zweier kommentierter Donatus-Handschriften: der deutsch kommentierten Handschrift des alemannischen öffentlichen Notars Conrad Bücklin aus 1473 und die tschechisch und deutsch kommentierte, in Nürnberg nach 1532 herausgekommene Druckbearbeitung eines handschriftlichen Kommentars des ebenfalls alemannischen Heinrich Loritis. Aus den zahlreichen Donatus-Kommentaren sind diese zwei ausgewählt, weil im ersten der lateinische Text einmal philologisch interpretiert (*ußlegung*), dann frei übersetzt wird (*Der sin jn tütschen*); im zweiten hingegen der lateinische Text ins Mittelteichische und ins Deutsche übertragen ist. Der synoptische Druck ermöglicht einen ständigen und leichten Vergleich, was nicht nur in bezug auf die entstehende grammatische Terminologie, also einen Teil des fachsprachlichen Wortschatzes, sondern für Beobachtungen über den Stil fachsprachlicher Prosa lehrreich ist. Die Auswertung ist zwar dem bald folgenden zweiten Band vorbehalten, trotzdem kann man bereits jetzt aufmerksam machen, daß z. B. für lat. *declinacio*, *coniugacio* im ersten Kommentar *bruchung*, *pruchung*, im zweiten hingegen *biegung* bzw. *brauchung* stehen. Beide übersetzen lat. *augurium* mit *vogelgesang*, obwohl es im Klassischen 'Prophezeiung' bedeutet. Letzterer Beleg macht aufmerksam, daß auch der Wortschatz der grammatischen Beispiele Lehrreiches enthält, und einer besonderen Untersuchung wert ist.

Lateinisch hat man nicht nur aus der „Ars minor“ des Donatus, sondern z. B. auch aus dem „Doctrinale“ (1199) des Alexander de Villa-Dei usw. gelernt; einen volkssprachlichen Kommentar hat man manchen Doctrinale-Handschriften beigelegt. Bedenkt man die große Verbreitung des Doctrinale (bis 1526 mehr als 250

Handschriften und mehr als 260 Drucke bekannt), muß man sich fragen, ob beim Entstehen der volkssprachlichen Grammatiken nicht auch andere lateinische Grammatiken berücksichtigt werden sollten, nicht nur die „Ars minor“. Das Doctrinale war im 13–15. Jahrhundert das offizielle Lehrbuch des Lateinischen an den meisten Universitäten Europas. Vom Ende des 15. Jahrhunderts an wird es zwar von den Humanisten aufs heftigste angegriffen (das Doctrinale hat nämlich nicht das klassische Latein, sondern das gesprochene Mittellatein als Norm), es wird aus der Liste der offiziellen Lehrbücher der von den Humanisten besetzten Universitäten gestrichen, das besagt aber noch nichts. Es wird auch weiterhin, noch lange gebraucht, wie auch die Humanisten gern auf das verschmähte Mittelalter zurückgreifen, ohne natürlich ihre Quellen zu nennen.

Ich habe z. B. bei meinen Untersuchungen zur mittellaterlichen Latinität von Ödenburg (ung. Sopron) eine bislang unbekannte Doctrinale-Handschrift aus den 20-er Jahren des 15. Jahrhunderts gefunden, von der festgestellt werden konnte, daß sie in der Ödenburger Stadtkanzlei Verwendung fand. Eine andere Doctrinale-Handschrift war im Besitz eines ebenfalls Ödenburger Stadtschreibers, der 1455 als Stadtschreiber von Preßburg starb (vgl. Mollay: Soproni Szemle 1967, 327–332). 1481 vermacht ein Ödenburger Benefiziat u. a. ein „Speculum grammaticae“. Es handelt sich dabei wohl um das bekannte und beliebte Werk des Hugo Spechtshart (1285–1359), Kaplan und lateinischer Schulmeister von Reutlingen, der es mit seinen 5420 leoninischen Hexametern auf das Doppelte des Doctrinale brachte (vgl. Mollay: Soproni Szemle 1968, 1. Heft). Eine Donatus-Handschrift ist jedoch nicht zum Vorschein gekommen, wohl aber eine mehrmals wiederholte antidonatische Äußerung. Das humanistische Latein dringt von den 1510-er Jahren auch in Ödenburg ein, ohne das Mittellatein sofort zu verdrängen. Solche an einer und derselben Stelle durchgeführten

Untersuchungen können auch für die Behandlung der Frage nach dem Übergang von der lateinischen zur volkssprachlichen Grammatik lehrreich sein.

Wir sind der Verfasserin für ihre bisherigen Ergebnisse dankbar und erwarten mit Neugierde die versprochene Auswertung des vorliegenden, sauber gehaltenen synoptischen Abdruckes der zwei Donatus-Kommentare.

K. Mollay

R. C. Andrews: Revision Exercises in German
Pergamon Press, Oxford—London 1967.
XIV, 103 S. 8/6 net.

R. C. Andrews Buch ist eins von einer Serie und setzt sich das Ziel, sprachliches Material denen zu geben, die sich für eine Aufnahmeprüfung vorbereiten und vorher ihre Kenntnisse nachprüfen wollen. Das im Buch gegebene Material entspricht also dem einer Sprachprüfung an den Hochschulen, aber es will mehr geben als nur die Möglichkeit einer Selbstkontrolle. Der Verfasser empfiehlt es auch für Sprachkurse, sogar ohne Lehrer, obwohl ein Sprachlehrer selbstverständlich viel mehr geben kann als der dem Buch beigelegte Schlüssel.

Bücher dieser Art haben eine vielfach erprobte Zusammensetzung, und auch Andrews Buch richtet sich danach; einige Teile verdienen es doch, erwähnt zu werden, da sie etwas mehr geben als der Durchschnitt.

Für einen Leser, dessen Muttersprache nicht das Englische ist, kann es besonders interessant sein, was aus der Grammatik für einen Engländer besonders schwer ist, denn die Übungen werden sich ja um diese Materialteile gruppieren. Man findet keinen ausgeprägten Schwerpunkt im dargebotenen Lehrstoff, aber die Deklination der Nomina und der Pronomina, die Steigerung der Adjektive und die Konjugation sind (immer in Sätzen dargeboten) mit mehr Nachdruck behandelt. Überraschend ist es, daß der Frage der

Wortfolge verhältnismäßig geringer Raum gewidmet wird, und daß der Verfasser bei der Einübung der Verbformen nicht alle Formen einbezieht, die man aus praktischem Bedenken als wichtig erachten würde. So gibt es z. B. Sätze zur Übung des Perfekts, aber nur mit Verben, deren Hilfsverb 'haben' ist. Auch die Passivformen sind ziemlich einfach, die Kombinationen mit den modalen Hilfsverben fehlen gänzlich.

Es ist bemerkenswert, daß man von den 100 Seiten im Buch nur auf 20 Seiten Übungen findet, die auch aus Sprachbüchern gut bekannt sind. Auf den übrigen Seiten setzt sich der Verfasser zum Ziel, die Sprechfertigkeit des Schülers zu entwickeln. Er gibt hier kleine Geschichten zum Üben des Verstehens und Inhaltezählens, anekdotische Zeichnungen, Texte in englischer Sprache zum Rückübersetzen, skizzenhafte Inhaltsangaben usw.

Soll man mit der Stoffauswahl, der Abstufung nach Schwierigkeitsgrad, dem Stil nicht in aller Hinsicht einverstanden sein, so ist es doch zu loben, daß der Verfasser zu einem der wichtigsten Probleme des Sprachlernens, zum Sprechen selbst, Hilfe geben will. Jedermann weiß, wie erfolgreich der Unterricht ist, wenn die Lernenden voller Gedanken sind, wenn sie viel mitzuteilen haben. Eine der schwierigsten Fragen des Fremdsprachenunterrichts ist es eben, unter „künstlichen“ Klassenverhältnissen erfolgreich eine Situation zu schaffen, die unmittelbar Gedanken erweckt und zum Sprechen veranlaßt. Der Leser hat den Eindruck, daß das besprochene Buch gerade in dieser Hinsicht viel Wertvolles geben kann.

G. Hell

Antonio Quilis: Estructura del encabalgamiento en la métrica española. Revista de Filología Española. Anejo LXXVII. Madrid 1964, XIV, 194 p. 180 ptas.

L'excellent ouvrage du professeur A. Quilis comprend — outre une abondante

bibliographie (187—194) — quatre chapitres. Le premier est consacré aux théories espagnoles sur l'enjambement du XV^e siècle au XX^e; le deuxième traite de la „cohésion“ qu'il y a entre les membres de la phrase ou, plus exactement du syntagme que l'auteur appelle *sirrema* („syrrème“, du grec *συν* „avec“ et *ῥήμα* „mot“) selon la terminologie de D. Rafael de Balbín;¹ le troisième contient les théories de l'auteur sur l'enjambement, enfin le quatrième — et c'est ce qui est particulièrement attrayant dans le présent ouvrage — soumet l'enjambement à une rigoureuse analyse même au point de vue de la phonétique expérimentale.

Sans nous arrêter au chapitre II qui, à proprement parler, constitue une remarquable introduction à l'étude des bases phonétiques de la syntagmatique espagnole,² jetons un rapide coup d'oeil sur les trois autres.

Comme il ressort de l'aperçu historique, l'„encabalgamiento“ — sans que le terme précis ait aussitôt été trouvé³ — fut „découvert“ vers 1580 par Fernando de Herrera dans ses remarques sur Garcilaso (3). Son premier exemple se référait à un syntagme attributif, c'est-à-dire à un „sirrema sustantivo — adjetivo“: „Quien me dixera, cuando en la *passadas/Oras . . .*“,

¹ Selon R. De Balbín le „syrrème“ serait une „unidad sintáctica intermedia entre la palabra y la frase“ (p. 78, avec renvoi au Sistema de rítmica castellana, Madrid, 1962, 132, note 92). A. Quilis distingue soigneusement „el sirrema nominal“ et „el sirrema verbal“. Quelques syntagmes attributifs sont analysés aussi au point de vue de la durée: il est curieux de noter que dans les syntagmes *montes altos* et *oscuridad negra* les deux mots peuvent avoir exactement la même durée (48, 8 c. s., 68 c. s. cf. 108—109).

² L'analyse est fondée sur 5 textes en prose, enregistrés sur „discos autofónicos“ d'après la diction des auteurs (57). En outre, les mêmes textes ont été lus aussi par une dizaine de sujets.

³ Sur l'histoire de *cabalgar* et *cabalgamiento* au XIX^e siècle v. p. 18 sq. Sur l'expression *engambamiento de versos* (< ital. *ingambamento*): 20.

Dès ce moment l'enjambement ne cesse d'être discuté et commenté; en 1617, par exemple, Francisco Cascales s'écrie:

„Que causa hay para reprobare estos
versos?
Quién sufrirá los rayos del ardiente
Canícula?"

En 1629 Quevedo, se référant à maints exemples grecs et latins, se montre disposé à défendre même la segmentation d'un mot placé à la fin du vers: „aunque te precies *vana-/mente* de tu linage noble, y claro . . ." Il est pourtant évident que précisément les exemples de ce genre s'expliquent avant tout par la mobilité relative du suffixe *-mente* en espagnol (cf. *sabia y elocuentemente* v. aussi Dante, DC. Par. 24: 16–17.).

Vers la fin du XVIII^e siècle on découvre aussi l'expressivité de l'enjambement. D'après une traduction de la Rhétorique de H. Blair (Lecciones sobre la Retórica y las Bellas Letras, 1798), „si el sentimiento para correr con la desigual impetuosidad de la pasión, pide a veces que los versos *vayan montados*, será acaso indiferente, o aun necesario, que terminen a veces en adjetivo; el cual los haga correr, sin detenerse, hasta el punto en que hace pausa el sentimiento" (17). Dans ce cas c'est, bien entendu, le „blank verse" anglais (et surtout le mètre shakespeareien) qui avait révélé à Blair l'„effet métrique" („efecto métrico especial") de l'enjambement.

C'est au XIX^e siècle que certains théoriciens (comme Fr. Lorente) commencent à se soucier aussi de la bonne diction dans le cas d'un enjambement: selon cet auteur, „el . . . esfuerzo que hacemos al cargar el acento sobre la penúltima sílaba del verso nos obliga a hacer una leve pausa después que pronunciamos la última, como si nos hubiera de fallar la fuerza para pronunciar sin respirar el verso siguiente" (23).

Un fervent défenseur de l'enjambement fut, au milieu du XIX^e siècle, l'illustre philologue Andrés Bello; dans ses

„Principios de Ortología y Métrica" on lit déjà d'une „cierta novedad y gracia" des enjambements (25). Au début du XX^e, P. Sanmartí insistait sur les variétés de la „connexion syntaxique" assurant l'unité de la construction qui est divisée par l'enjambement: „La pausa de los versos no puntuados equivale generalmente a la mínima gramatical, pero tiene indefinidos grados que dependen de la mayor o menor conexión sintáctica" (33). Malgré ces remarques fort judicieuses, même en 1944 N. Sanz y Ruiz de la Peña protestait non seulement les enjambements „lexicaux" comme *mar-/tirizar* (Calderón) ou *ama-/rillo* (Jiménez), mais aussi contre certains cas moins hardis comme *miserable-/mente* (Fr. Luis) dans la poésie classique. Après ces retardataires les vrais maîtres de A. Quilis sont au nombre de trois: Dámaso Alonso (Poesía española, 1950), O. Macrí (Fernando de Herrera, 1959) et Rafael de Balbín Lucas (Sistema . . . 1962, cf. note 1). C'est à O. Macrí que A. Quilis doit aussi une curieuse tripartition des enjambements en a) „Funciones nominales"; b) „Funciones verbales — predicativas" et c) „Funciones oracionales" (sujet/prédicat; prédicat/complément d'objet direct", cf. 47);⁴ en revanche, c'est D. Alonso qui, s'inspirant dans une certaine mesure des théories de M. Grammont, insiste avant tout sur le rôle expressif de l'enjambement (45). C'est également D. Alonso qui propose „las distinciones acertadísimas de encabalgamiento suave y encabalgamiento abrupto" (54).

Voici, en somme, le point de départ de notre auteur qui, outre ses prédécesseurs espagnols, doit certaines idées aux métriciens français; à propos de la réduction

⁴ A notre avis même la connexion „predicado/adverbio o complemento adverbial" devrait également figurer entre les „funciones oracionales". Cf. ce que l'auteur dit ailleurs (87) de trois sortes d'enjambement: „encabalgamiento léxico; encabalgamiento sirremático; encabalgamiento oracional"

tion de la pause à la fin du vers et de l'affaiblissement de la rime du vers enjambant il a raison de renvoyer avec une certaine insistance aux vus isolées, mais d'autant plus suggestives de Becq de Fouquières (82—83).

En ce qui concerne l'enjambement lexical, on peut se demander si le traitement de la fin du vers peut être confondu avec l'affaiblissement bien connu de la césure médiane chez les poètes symbolistes (ou „modernistes”) comme R. Darío („y tu paloma *arru/fladora* y montanera” 95). Nous ne saurions admettre cette interprétation de l'„encabalgamiento léxico medial”; il vaut mieux considérer l'enjambement et la césure affaiblie (ou éliminée) comme deux phénomènes similaires, mais distincts (par rapport à l'unité du mètre). V. aussi 101 sq.

Les meilleures pages de la monographie de A. Quilis sont consacrées à l'„encabalgamiento sirremático” (c'est-à-dire syntagmatique, cf. 95 sq.); on regrette cependant que ses exemples ne soient pas un peu plus abondants et qu'on ne puisse relever aucun ordre chronologique entre ses citations. Est-il réellement utile de citer un passage de Berceo... après quelques vers de R. Darío?

Quelques pages particulièrement suggestifs sont destinées à élucider le problème de l'„encabalgamiento abrupto” et de l'„encabalgamiento suave” (117 sq.); il est pourtant dommage qu'une analyse sémantique n'accompagne guère ces considérations et que, par exemple, la théorie du „mot fort”⁵ ne joue aucun rôle dans cet examen plutôt formel de quelques vers. D'une manière générale, seule l'étude du système des enjambements d'un poète pourrait mieux faire comprendre toute la variété des fonctions expressives de l'„encabalgamiento” espagnol.⁶

⁵ Sur ce terme cf. H. Morier, Dictionnaire de poétique et de rhétorique, Paris, 1961, 159.

⁶ Voici quelques beaux exemples tirés des poèmes de Jiménez: „Me puso sus dos ojos sobre / mis dos ojos” (Pureza negra;

Les mêmes remarques valent aussi pour le dernier chapitre où l'analyse purement formelle prend presque toujours le dessus sur les considérations d'ordre esthétique et sur le caractère plus ou moins affectif de certains vers.⁷ En un mot, il reste encore beaucoup à faire même en ce qui concerne la métrique espagnole. Il n'en est pas moins vrai qu'on désirerait voir des études analogues sur beaucoup d'autres domaines de la métrique romane, en particulier sur le vers roumain et le vers italien.⁸

L. Gáldi

В. П. Григорьев: Словарь языка русской советской поэзии. (Проспект. Образцы словарных статей. Инструктивные материалы). Издательство „Наука”, Москва 1965. 223 стр. 65 коп.

Obwohl sich die Philologie schon seit Jahrhunderten mit der lexikographischen Bearbeitung der dichterischen Sprache, insbesondere der Sprache einzelner Dichter oder Werke befaßt, ist uns in der gegenwärtigen Praxis kein Versuch bekannt, der sich das Verfassen des Wörterbuches der dichterischen Sprache einer bestimmten Periode zum Ziele setzt. Deshalb möge das Unternehmen von V. P. Grigorev und seinen Mitarbeitern im Institut für russische Sprache der Akademie der Wissenschaften der UdSSR als wahrlich bahnbrechend anerkannt werden.

e. abrupto). — „Qué confiada duermes / ante mi vela, ausente / de mi alma, en tu débil / hermosura y presente / a mi cuerpo sin redes...” (Desnuda; deux e. abruptos et un e. suave). — „La noche plateada / se ofrece, inmensa, a mi amargura” (Epistolario y Lira, n° 321. e. suave, etc.).

⁷ Il est curieux de noter que l'auteur, bien qu'il connaisse au moins une des études de L. Hegedűs (v. ALH. III, 1—36 et ici-même 190) n'a pu faire état des recherches de I. Fónagy sur l'enjambement (A költői nyelv hangtanából. Budapest, 1959).

⁸ Il est significatif que la bibliographie de l'auteur ne comprend aucun ouvrage consacré à la métrique italienne.

Die Arbeit ist umso bemerkenswerter, da sie einerseits die Anwendung gewisser neuer lexikographischer Verfahren erfordert, andererseits eine entschiedene Stellungnahme zu der vielumstrittenen Frage nach dem Wesen der dichterischen Sprache voraussetzt. Das vorliegende Buch, welches nicht nur als Information über den Stand der Arbeit, sondern auch als eine ausführliche Anleitung für die Mitarbeiter gedacht ist, enthält in beiden Beziehungen reichlich Erläuterungen.

Das Buch besteht aus drei Hauptteilen: Prospekt, Wortartikelproben und Instruktionsmaterialien für Mitarbeiter. Im Vorwort wird kurz die Geschichte der im Winter 1960—61 angefangenen Arbeit und die Liste der an der Materialsammlung beteiligten Arbeitsgruppen (in erster Linie Lehrstühle der russischen Sprache an verschiedenen Universitäten und pädagogischen Hochschulen der Sowjetunion) und Einzelmitarbeiter mitgeteilt. Der Anhang enthält verschiedene Nachschlagematerialien (Alphabete, Abkürzungsverzeichnisse, Siglen usw.). Im weiteren beschränken wir uns auf den Prospekt, da sowohl die theoretischen Grundlagen des Wörterbuches als auch seine technisch-methodischen Neuerungen fast gänzlich in diesem Abschnitt besprochen werden.

Im Gegensatz zu der in gewissen literaturwissenschaftlichen Kreisen verbreiteten Ansicht, wonach die „alltägliche“ Sprache und die künstlerische Rede unvereinbar und unvergleichbar seien, geht der Verfasser von der bereits von G. O. Vinokur formulierten Behauptung aus, daß jedes Element eines beliebigen Sprachsystems als Gegenstand der künstlerischen Reflexion dienen kann.¹ Diese Behauptung wird von einer Reihe gut gewählter Beispiele unterstützt, unter welchen auch die poetische Bearbeitung der phonologischen Ebene (ja sogar der distinktiven Merkmale!) demonstriert wird. Z. B.:

¹ Г. О. Винокур: Об изучении языка литературных произведений. In: Избранные работы по русскому языку. Москва 1959, 250.

Это шествуют творяне,
Заменивши Д на Т...

(В. Хлебников: Ладомир)

Gleichzeitig wird aber auch betont, daß die potentielle poetische „Ladungsfähigkeit“ der einzelnen Sprachelemente in der dichterischen Rede nicht durchgehends ausgenutzt wird. Nicht alle sprachlichen Formen des dichterischen Kontextes tragen tatsächlich eine ästhetische Ladung; sogar im sprachlichen Gewebe der hervorragenden poetischen Werke gibt es ästhetisch irrelevante, bloß als sprachlicher „Binde- oder Verpackungstoff“ dienende Elemente. Die Auffassung, welche allen sprachlichen Elementen eines poetischen Kunstwerkes eine „bildliche Funktion“ zuschreibt, ist idealisierend und illusorisch. Man könnte bezüglich der ästhetischen Relevanz eher von einer Hierarchie der Elemente in der Struktur des konkreten poetischen Bildes sprechen. Aus Versuchen, welche die völlige Vermeidung ästhetisch irrelevanter Elemente im poetischen Text zum Ziele setzen, können lediglich formale Konstruktionen, nicht aber echte sprachliche Kunstwerke entstehen.

V. P. Grigorev besteht auf der Notwendigkeit der strengen Unterscheidung zwischen dichterischer Sprache (поэтический язык) und dichterischer Rede (поэтическая речь). Unter dem Begriffe der dichterischen Sprache soll die poetische Funktion der Gemeinsprache verstanden werden, ihre künstlerische Potenz, darunter auch die „konventionalisierten“ Elemente der dichterischen Rede, die den übrigen „alltäglichen“ („konventionellen“) Sprachelementen gegenüberstehen.² Dagegen wird die dichterische Rede als die konkrete Verwirklichung dieser Potenz betrachtet. Grigorev hält es sogar für möglich, im Sinne dieser Unterscheidung die Grundeinheiten der dichterischen Spra-

² Dazu s. J. Kuryłowicz: Język poetycki ze stanowiska lingwistycznego (1947). In: Esquisses linguistiques. Wrocław—Kraków 1960, 299.

che bzw. Rede, wenn auch nur provisorisch, zu bestimmen. Sprachelemente, die fähig sind in der poetischen Rede einen gewissen „künstlerisch-bildlichen Bedeutungszuwachs“ aufzudecken, bezeichnet er als *Expresseme*; diejenigen Elemente, in welchen sich die expressive Potenz eines Expressems in verschiedenen poetischen Kontexten realisiert, nennt er *Expressoide*.³ Es werden sogar *Expressemklassen* oder *Archiexpresseme* erwähnt (z. B. die poetische Aufzählung oder Wiederholung), doch ist es klar, daß diese Termini — wie es übrigens der Verfasser selbst zugibt — noch einer weiteren Präzisierung bedürfen. Allerdings ist es möglich, auf Grund eines jeden Expressems oder Archiexpressems alle im gegebenen Zeitabschnitt schaffenden Dichter in zwei Unterklassen zu ordnen, ja nachdem, ob sie sich der vorliegenden poetischen Spracheinheit bedienen oder nicht. Selbstverständlich läßt sich die künstlerische Eigenart eines Dichters nicht lediglich aus einer derartigen sprachlichen Charakteristik ableiten, dennoch ist die Berücksichtigung des sprachlichen Parameters bei der Analyse und Wertung des dichterischen Werkes unentbehrlich, da sich die Poetik eines jeden Dichters als ein System von Übereinstimmungen und Gegenübersätzen in bezug auf die Poetik seiner Vorgänger und Zeitgenossen herausarbeitet.

Den hier kurz dargelegten theoretischen Erwägungen des Prospekts folgen einige Bemerkungen über das Wörterbuch der Sprache von Puškin und über vorhergehende Mitteilungen über die Wörterbücher zu Gogols Roman „Die toten Seelen“ und zu der autobiographischen Trilogie von Gorkij. Es wird darauf hingewiesen, daß es die Grundbestimmung des Puškin-Wörterbuches war, den Wortbestand der russischen literarischen Gemeinsprache, wie er sich in den Werken von Puškin widerspiegelte und dort ange-

wandt wurde, zu beschreiben; darum verzichteten seine Verfasser darauf, die Grenzen zwischen den gemeinsprachlichen und individuell-stilistischen Erscheinungen im Wörterbuch anzudeuten. Dieses Wörterbuch gibt die Besonderheiten des Puškinschen Wortgebrauches nur in dem Maße wieder, in welchem dieser in der literarischen Gemeinsprache seinen Niederschlag gefunden hat. Den Projekten der Wörterbücher zu den genannten Werken von Gogol und Gorkij wird es vorgeworfen, daß infolge ihrer Bestrebung zu einem allumfassenden Thesaurus die Gefahr vorliegt, daß die Eigentümlichkeiten des individuellen Sprachgebrauchs gänzlich in der Masse der gemeinsprachlichen Erscheinungen untergehen. (Es sei hier nebenbei erwähnt, daß M. Rubinyi, der Verfasser des 1910 herausgegebenen Stilwörterbuches von K. Mikszáth, auch der Meinung war, daß das Wörterbuch in erster Linie auf die individuellen Besonderheiten des Sprachgebrauchs von Mikszáth ausgerichtet sein sollte. Im ähnlichen Sinne äußerte sich G. Somogyi (1917) über ein Projekt der Wörterbücher zu den Werken von J. Arany und M. Jókai. Auch in der Mitteilung von L. Gáldi über die Grundsätze des Petőfi-Wörterbuchs wird betont, daß die originellen Wortfügungen des Dichters besonders zu beachten sind.)⁴

Wie werden nun im Lichte dieser Erörterungen Zweck und Charakter der geplanten Arbeit bestimmt? Das Wörterbuch soll in einer übersichtlichen Form einen beträchtlichen Anteil des sprachli-

⁴ S. Rubinyi, M.: Mikszáth Kálmán stilusa és nyelve [Stil und Sprache von Kálmán Mikszáth]. Budapest 1910. — Somogyi, G.: Ami nincs, de kellene [Was es nicht gibt, obwohl es nötig wäre]. Magyar Nyelvőr 46: 104–8, 153–58 1917. — Gáldi, L.: A Petőfi-szótár szerkesztési elvei [Redaktionsprinzipien des Petőfi-Wörterbuchs]. A Nyelvtudományi Intézet Közleményei VI. 3–4 1955: 460–3. — Dazu auch: Wacha, I.: A magyar írói szótárak kérdése [Die Frage der Schriftsteller-Wörterbücher in Ungarn]. Magyar Nyelvőr 85 (1961).

³ Diese Terminologie wurde von der von S. K. Šaumjan ausgearbeiteten zweistufigen Sprachtheorie eingegeben.

chen Reichtums der sowjetrussischen Poesie darstellen; es soll die Art und Weise der „bildlich-ästhetischen Transformation“ der Gemeinsprache in der dichterischen Sprache ersehen lassen, die lexikalischen Ausdrucksmittel verschiedener sowjetischer Dichter vom Hintergrund der russischen literarischen Sprache der Sowjetepoche abgehoben festlegen, die individuell-stilistischen Eigentümlichkeiten des dichterischen Wortgebrauchs in ihrer Einheit und Vielfalt zeigen.

Nach der Meinung des Verfassers kann diesem Zweck nur ein historisches Wörterbuch entsprechen. Die Synchronie der dichterischen Sprache ist als Begriff viel relativer, denn die Synchronie der normativen Gemeinsprache. Die poetische Funktion der Sprache erfordert dauernde Veränderung und Erneuerung der dichterischen Ausdrucksmittel; die Dichter sind stets bestrebt, „die *parole* der Gemeinsprache“ in „die *langue* der Dichtersprache“ zu verwandeln.⁵ Das Wörterbuch soll deshalb geeignet sein, ein allgemeines Bild von der Entwicklung der poetischen Ausdrucksmittel in der Sowjetperiode zu entwerfen, die verschiedenen Fälle des typischen und neuen Wortgebrauchs, der „dichterischen Freiheit“ und der dichterischen Klischees zu zeigen, d. h. die dichterische Sprache und die dichterische Rede in der Einheit ihrer Evolution darzustellen.

Das Wörterbuch ist orientierungsweise als ein Thesaurus der russischen Dichtersprache der Sowjetperiode geplant, diese Zielsetzung kann aber nur in der Form einer dauernden Annäherung — von Auflage zu Auflage — zum erwünschten Thesaurusumfang verwirklicht werden. Bei alledem wird praktisch in bezug auf einige lexikographische Parameter eine Auswahl zugelassen. Für die erste Auflage scheint dem Verfasser eine nicht allzu umfangreiche Auswahl dichterischer Texte aus den Werken eines beschränkten Autorenkreises mit ungefähr 600 000 Wortgebrauchsfällen

zweckmäßig zu sein. Dabei sollen selbstverständlich alle Wörter dieser Texte in die Kartothek und in den Wortindex des Wörterbuchs aufgenommen werden, obwohl in den Wortartikeln selbst die einzelnen Wortgebrauchsfälle nur differenziert dargestellt zu sein brauchen. Als Grund der Differenzierung gelten die realen, zwar nicht immer leicht bestimmbaren Typen des dichterischen Wortgebrauchs, die für das Wörterbuch nicht von gleicher Bedeutung sind. In diesem Zusammenhang sollen Wortgebrauchsfälle mit einzigartiger „poetischer Reflexion“ (unikale Expressoiden) von Fällen mit klarer, jedoch häufiger vorkommenden Reflexion (die Mehrheit der Expressoiden), ferner von den dichterischen Klischees (scheinbare Expressoiden), vom poetisch neutralen Wortgebrauch (sprachliche „Verpackungsmittel“) usw. unterschieden werden. Jeder einzelne Wortgebrauchsfall wird nur im Wortindex, nicht aber im Wörterbuch selbst angegeben. Für das Wörterbuch ist es von viel größerem Belang, den poetisch bedeutsamen Gebrauchsfällen einen möglichst weiten Kontext zu gewähren.

Die allgemeine semantische, grammatische und stilistische Qualifizierung der Titelwörter darf bis zu einem Minimum verkürzt werden, weil ja die entsprechende ausführliche Bearbeitung des Wortmaterials die Aufgabe der erklärenden Wörterbücher der Gemeinsprache ist. Wichtiger ist die Bewertung eines jeden poetisch bedeutsamen Kontextes; es sollen darum in der Struktur des Wortartikels und im System der Bewertung womöglich alle Besonderheiten des Wortgebrauchs (phrasologischer Gebrauch, Lautmalerei, unrichtige Form, indirekte Rede, Wortspiel usw.) berücksichtigt werden. Auch kann das Wörterbuch auf die Anwendung von Bewertungen wie *Epitheton*, *Gleichnis*, *Metapher*, *Metonymie*, *Personifikation*, *Allegorie*, *Symbol*, *Periphrase*, *Hüllwort* usw. nicht verzichten, obwohl es zweifelsohne schwierige Fälle gibt, die sich nur mit Mühe in diesen herkömmlichen Schemata einpfähen lassen.

⁵ Г. О. Винокур: а. а. О., S. 251.

Der Umfang und die chronologischen Grenzen der Texte, die der ersten Auflage des Wörterbuchs zugrunde liegen sollen, sind folgendermaßen bestimmt: Aus rein textologischen Gründen⁶ — und auch infolge gewisser ökonomischen Erwägungen — wird das Quellenmaterial auf das Werk von 30 Dichtern mit bereits abgeschlossenen Schaffensweg beschränkt. Dieser Umfang dürfte eine hinreichende Grundlage für die Darstellung der Ausdrucksmittel der russischen Dichtersprache in den vergangenen fünf Jahrzehnten bieten. In chronologischer Hinsicht gilt die einzige Einschränkung, daß nur nach dem 25. Oktober 1917 (alter Stil) geschaffene Werke bearbeitet werden. Außerdem sind sämtliche Übersetzungen und fremdsprachige Werke russischer Dichter aus dem Quellenmaterial ausgeschlossen.

Aus dem inhaltlichen Charakter des Wörterbuchs folgen auch gewisse Eigentümlichkeiten seines Aufbaus und der lexikographischen Bearbeitung des Materials. Unter den technischen Neuerungen merken wir in erster Linie die Begriffe des *Vollkontextes* (im weiteren: VK; полный контекст) und seines *Wortvertreters* (im weiteren: WV; слово-представитель) an. Als VK sind diejenigen Textabschnitte bezeichnet, in welche das Quellenmaterial noch vor der Verzettlung zergliedert wird. Der VK ist ein in semantischer und grammatischer Hinsicht verhältnismäßig vollendeter Abschnitt, welcher mindestens ein Expressoid enthält. In der Praxis hat es sich bereits erwiesen, daß es nicht zweckmäßig ist, in einen VK mehr als 60 Wörter aufzunehmen. Als häufigster Typ des VK kann die vierzeilige Strophe eines vierfüßigen Jambus oder Trochäus mit ungefähr 20 Wörtern betrachtet werden. Da aber das Verständnis und die Demonstrierung der poetischen Wortwahl oft einen weiteren Kontext als den Standard-vollkontext erfordert, entsteht die Not-

wendigkeit, jeden einzelnen VK in der Kartothek mit dem vorangehenden und nachfolgenden VK zu verbinden. Zu diesem Zweck, und auch um Raum zu sparen, wird der Begriff vom Wortvertreter des Vollkontextes eingeführt. Der WV ist ein rein lexikographisch-technischer Begriff und die Wahl für dieses oder jenes Wort als WV bedeutet nicht unbedingt seine „poetische Überlegenheit“ gegenüber den übrigen Wörtern des VK. Andererseits soll der WV eine gewisse poetische Funktion im Kontext haben, er soll ein realisiertes und nicht bloß potenzielles Expressoid darstellen. Auch ist es erwünscht, womöglich selten gebrauchte Wörter als WV anzuwenden, damit den in die Kartothek aufgenommenen VK eine möglichst große Anzahl von WV entspricht; aus demselben Grunde sei es kategorisch untersagt, ein Wort innerhalb eines dichterischen Werkes mehr als einmal als WV zu benutzen. Obwohl alle Wörter von allen VK ausgeschrieben (und ins Wörterbuch aufgenommen) werden, sind die einzelnen VK in ihrer vollständigen Form (samt aller bibliographischer Information und dem Hinweis auf die WV des vorangehenden und des nachfolgenden VK) nur unter der Titelform ihres WV zu finden. Alle übrigen Wörter desselben VK können in den entsprechenden Artikeln in gekürzten, zur Illustrierung des Wortgebrauchs nötigen und genügenden Kontexten (also in Teilen des VK) angeführt werden. Solche gekürzte Kontexte nennt der Verfasser *illustrative Kontexte*.

Die Artikel des Wörterbuches enthalten folgende Angaben: a) Titelform des Wortes; b) Zahl der Wortgebrauchsfälle; c) Bewertung der Titelform; d) rubriziert angebrachte illustrative Beispiele; e) Hinweis auf eventuelle Varianten der Titelform bzw. auf morphologische Varianten des Wortes; f) Verzeichnis der Dichter, bei denen das Wort vorkommt; g) Verzeichnis der Titelformen der WV, unter welchen einige aus verschiedenen Gründen ausgelassene Beispiele für den Gebrauch des gegebenen Wortes zu finden sind.

⁶ Wie bekannt, sind zur Zeit mit geringer Ausnahme keine akademischen Ausgaben der Werke sowjetrussischer Dichter vorhanden.

Aus den für das Wörterbuch gültigen Bestimmungen des Einzelwortes führen wir bloß ein Beispiel an. Es sind folgende Verbalformen als Einzelwörter zu betrachten: *a*) alle unpersönliche und unpersönlich gebrauchte Verben (z. B. Где труда так вольно *ходится*; Отца не *стало*;) *b*) die Aspekt- und Genusformen; *c*) Imperativformen der 1. und 2. Person Sg. und Pl.; *d*) die Tempus-, Genus- und Kurzformen der Partizipien; *e*) die Formen des Gerundiums; *f*) Formen vom Typ *дегь, прыг, хвать, хлобысть, хлоп* u. dgl.

Wegen Mangel an Raum kann hier das im Prospekt ausgearbeitete Bewertungssystem des Wörterbuches nicht besprochen werden. Um seine Ausführlichkeit einigermaßen zu veranschaulichen, möchten wir bloß erwähnen, daß z. B. bei Gleichnissen auch angegeben wird, ob das Titelwort im ersten oder zweiten Glied des Gleichnisses steht; auch wird es vermerkt, ob in attributiven Verbindungen das Titelwort als bestimmendes oder bestimmtes Glied gebraucht wird.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß in dem vorliegenden Prospekt die Umriss einer der interessantesten Unternehmungen der sowjetischen Russistik sich andeuten. Das Wörterbuch dürfte sogar bei seinem für die erste Auflage geplanten beschränkten Umfang sowohl für die monographische Erforschung der sprachlich-künstlerischen Eigenart einzelner Dichter als auch für die Gesamtforschung der normativ-literarischen russischen Sprache vom größten Nutzen sein. (Diese letzte Behauptung widerspricht der Zielsetzung des Wörterbuches keineswegs, da sich die Besonderheiten der dichterischen Rede nur in ihrer Beziehung zu der Gemeinsprache erkennen und bewerten lassen.)

Bei alledem möchten wir einen gewissen Vorbehalt in bezug auf eine für das Wörterbuch grundlegende Frage nicht verhehlen. Das von V. P. Grigorev vorgenommene Werk ist unseres Erachtens eher ein *vergleichendes* Wörterbuch der dichterischen Rede, als ein Wörterbuch

der dichterischen Sprache. Überhaupt scheint uns der Begriff der *dichterischen Sprache* (im Sinne der saussureianischen Gegenüberstellung von *langue* und *parole*) zumindest in bezug auf die Poesie des 20. Jahrhunderts ziemlich problematisch. Es wäre wohl sinnlos zu leugnen, daß der poetische Sprachgebrauch eines jeden Dichters mehr oder weniger von der vorangehenden und zeitgenössischen Tradition bedingt ist. Es ist aber ebenso unleugbar, daß es die Hauptbestrebung eines jeden wahren Dichters ist, diese Tradition zu überwinden oder zu vervollkommen, also zu *verändern*. Mit den Worten eines echten Dichters gesagt:

О том, что знаю лучше всех на свете,
Сказать хочу. И так, как я хочу.

(А. Твардовский: Вся суть в одном-единственном завете...)

Der dichterische Sprachgebrauch ist im wesentlichen eine individuelle (ja sogar eine unikale) Erscheinung. Das Grundgesetz — „вся суть“ — der dichterischen Rede ist ihre beständige Erneuerung. Wenn ein Dichter wie „alle anderen“ redet, so hört er auf, Dichter zu sein. Übrigens formuliert auch V. P. Grigorev diesen Gedanken in seinem Prospekt: „...поэтическая функция языка (в отличие от всех других его — в основном стабилизирующих — функций) в большинстве отрезков художественной речи направлена сознательно на постоянное изменение, обновление поэтического языка, дающего возможность художнику слова «не повториться»“ (S. 55). Nun läßt sich die Frage stellen, ob aus der Gesamtheit der verschiedenen dichterischen Reden ein „überindividuelles“ Sprachsystem, eine *langue poétique* sich ableiten läßt. Wie wir sahen, herrscht im Bereich der „Expressoiden“ eine gewisse Hierarchie: je mehr ein Element im poetischen Sprachgebrauch „konventionalisiert“ ist, desto weniger erfüllt es seine poetische Funktion; die am meisten verbreiteten Elemente sind bloß „scheinbare Expressoiden“, d. h. poetische Klischees.

Das Maß der poetischen Ausdruckskraft eines „Expressoids“ ist also dem Maße seiner Vergesellschaftlichung umgekehrt proportional. Was die sog. „Expresseme“ betrifft (nach der Bestimmung von Grigorev sind das die Titelwörter des Wörterbuchs), ist es fraglich, ob sie überhaupt als Elemente der „dichterischen Sprache“ betrachtet werden können. Das „Expresseme“ ist nämlich laut der Definition von Grigorev ein Sprachelement mit potenzieller poetischer Ausdruckskraft. Nun betont aber Grigorev (und zwar ganz richtig), daß ein jedes Element der „alltäglichen“ Sprache eine solche Potenz besitzt. Auf der Expressemebene ist also die Grenze zwischen der dichterischen und der „alltäglichen“ Sprache verwischt. Demnach kommen nur noch die „Expressemklassen“ oder „Archiexpresseme“, d. h. die Metaphern, Metonymie, Inversion, Aufzählung usw. als Grundeinheiten der „dichterischen Sprache“ in Frage. Diese Erscheinungen sind aber in der Gemeinsprache ebenso gut bekannt, und der Unterschied z. B. zwischen einer dichterischen und einer gemeinsprachlichen Metapher liegt wiederum in dem Grade ihrer Vergesellschaftlichung.

Infolge der hier vorgeführten Erwägungen scheint uns auch die Anwendung der „emischen“ Terminologie nicht ganz einleuchtend. Die emischen Elemente sind nämlich Struktureinheiten, die in entsprechenden Allo- (oder „oid“-) Elementen realisiert werden. Es ist uns aber vorläufig nicht ganz klar, inwiefern die ästhetisch relevanten Elemente der dichterischen Rede Struktureinheiten der dichterischen Sprache verwirklichen.

Unsere Einwände sind nicht gegen die Anerkennung der dichterischen Sprache im allgemeinen, sondern lediglich gegen ihre saussureianische Auffassung gerichtet. Das Problem der dichterischen Sprache ist

viel komplizierter, als daß wir ihre Lösung in dieser kurzen Besprechung überhaupt versuchen könnten. Wir wünschen hier bloß auf drei Momente hinzuweisen, deren Berücksichtigung u. E. für eine positive Lösung der Frage unentbehrlich ist. 1. Der Begriffsinhalt der Dichtersprache verändert sich historisch. Wenn wir z. B. in bezug auf gewisse Perioden die Dichtersprache als funktionalen Stil auffassen können, so erweist sich diese Annahme für unsere Zeit als unrichtig; 2. Die traditionellen („konventionalisierten“) Elemente der Dichtersprache sollen im engsten Zusammenhang nicht nur mit der Geschichte der normativ-literarischen Gemeinsprache, sondern auch mit dem Entwicklungsprozeß der Literatur (Evolution der verschiedenen literarischen Richtungen, Stilströmungen, Gattungen usw.) erforscht werden. Die ästhetische Gültigkeit der konventionalisierten Elemente ist nämlich fast immer auf diese oder jene literarische Richtung oder Gattung beschränkt; 3. Sogar die lexikalische Erforschung der Dichtersprache darf es nicht außer acht lassen, daß die Dichtersprache im Gegensatz zu der „alltäglichen“ (und auch zur Sprache von prosaischen Kunstwerken) eine in rhythmisch-melodischer Hinsicht besonders organisierte Sprache ist. Wie trivial diese Feststellung auch lauten mag, wird sie doch nicht selten sogar von prominenten Gelehrten übersehen.

Wir sind überzeugt, daß das von V. P. Grigorev und seinen Mitarbeitern vorgenommene Wörterbuch auch zu der Klärung dieses Fragenkreises in bedeutendem Maße beitragen wird. Auch darum sei diesem Unternehmen schon *in statu nascendi* von seiten der breiten philologischen Öffentlichkeit die gebührende Aufmerksamkeit entgegengebracht.

M. Péter

INDEX

<i>Németh, J.</i> : Die türkische Sprache des Bartholomaeus Georgievits	263
<i>Seliverstova, O. N.</i> : Dictionaries and Semantic Analysis	273
<i>Hutterer, C. J.</i> : Sieben Thesen zur Dialektforschung	279
<i>Harweg, R.</i> : Besitzanzeigendes 'haben' und die Doppeldeutigkeit der nominalen Personalsuffixe im Ungarischen	287
<i>Büky, B.</i> : Zur Frage der Orthographie der ungarischen Wörter im Calepinus-Wörterbuch (1585)	309
<i>Pogány, Irene</i> : Beiträge zur bewußten Flurnamenschöpfung in Ungarn um die Mitte des 19. Jahrhunderts	317
<i>Gregor, F.</i> : Beiträge zur Entstehung der ungarischen und der slowakischen Bergmannssprache	333
<i>Srivastava, R. N.</i> : Theory of Monophonematis and Aspirated Phonemes of Hindi	363
<i>Valis, Eva</i> : Two Gipsy Tales from Hungary	375
<i>Gáldi, L.</i> : Le dictionnaire étymologique des hongrois du lexique roumain	393

CHRONICA

<i>Papp, L.</i> : Chronik des Jahres 1967	399
<i>Szépe, Gy.</i> : Main Trends of Research in Linguistics in Hungary	425

CRITICA

<i>Capell, A.</i> : Studies in Socio-Linguistics (<i>I. Fodor</i>)	433
<i>Papp, F.</i> : Mathematical Linguistics in the Soviet Union (<i>F. Kiefer</i>)	437
<i>Brière, E. J.</i> : A Psycholinguistic Study of Phonological Interference (<i>Agnes Jávör</i>)	438
Sprachen — Zuordnung — Strukturen (<i>L. Elekfi</i>)	442
<i>Ganschow, G.</i> : Die Verbalbildung im Ostjakischen (<i>Edith Vértes</i>)	445
<i>Lakó, Gy.</i> : A magyar hangállomány finnugor előzményei (<i>B. Kálmán</i>)	450
<i>Lotz, J.</i> : The Uralic and Altaic Program of the American Council of Learned Societies (1959—1965) (<i>Gy. Szépe</i>)	453
<i>Décsy, Gy.</i> : Der Münchener Kodex II. Das ungarische Hussiten-Evangeliar aus dem 15. Jahrhundert (<i>L. Papp</i>)	454
<i>Hedevind, B.</i> : The Dialect of Dentedale in the West Riding of Yorkshire (<i>Veronika Kniezsa</i>)	457
<i>Ising, Erika</i> : Die Anfänge der volkssprachlichen Grammatik in Deutschland und Böhmen (<i>K. Mollay</i>)	461
<i>Andrews, R. C.</i> : Revision Exercises in German (<i>G. Hell</i>)	462
<i>Quilis, A.</i> : Estructura del encabalgamiento en la métrica española (<i>L. Gáldi</i>)	463
<i>Григорьев, В. П.</i> : Словарь языка русской советской поэзии (<i>M. Péter</i>)	465

Printed in Hungary

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

Műszaki szerkesztő: Farkas Sándor

A kézirat nyomdába érkezett: 1968. VIII. 23. — Terjedelem: 18,75 (A/5) ív, 9 ábra

68.66196 Akadémiai Nyomda, Budapest — Felelős vezető: Bernát György

AUCTORES

Büky, Béla, MTA Könyvtára, Budapest V., Roosevelt-tér 9. Domi: Budapest XI., Fehérvári út 17; *Elekfi*, Dr. László, MTA Nyelvtudományi Intézet, Budapest V., Szalay u. 10–14. Domi: Budapest II., Vöröshadsereg útja 103; *Fodor*, Dr. István, MTA Nyelvtudományi Intézet, Budapest V., Szalay u. 10–14. Domi: Budapest V., Bank u. 4; *Gáldi*, Dr. László, MTA Nyelvtudományi Intézet, Budapest V., Szalay u. 10–14. Domi: Budapest XI., Karinthy Frigyes út 13; *Gregor*, Dr. Ferenc, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest VIII., Bródy Sándor u. 19; *Harweg*, Dr. Roland, Sprachwissenschaftliches Seminar der Universität Münster, Münster/Westf., Domplatz 23, Bundesrepublik Deutschland; *Hell*, Georg, Budapesti Műszaki Egyetem, Budapest XI., Műegyetem rkp. 3–9. Domi: Budapest V., Benczur u. 39/a; *Hutterer*, Dr. Claus Jürgen, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest VII., Dob u. 20; *Jávor*, Ágnes, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest II., Csalogány u. 45/b; *Kálmán*, Prof. Dr. Béla, Kossuth Lajos Tudományegyetem, Debrecen 10. Domi: Debrecen, Dóczy u. 3; *Kiefer*, Dr. Franz, MTA Számítástechnikai Központ, Budapest I., Üri u. 49. Domi: Budapest XIV., Kelevéz u. 12; *Kniezsa*, Veronika, ELTE Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest XII., Németvölgyi út 53/c; *Mollay*, Dr. Karl, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest XI., Edömer u. 6; *Németh*, Prof. Dr. Julius, Budapest XI., Karinthy Frigyes út 24; *Papp*, Dr. László, MTA Nyelvtudományi Intézet, Budapest V., Szalay u. 10–14. Domi: Budapest VIII., József krt. 65; *Péter*, Dr. Mihály, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest II., Buday László u. 7; *Pogány*, Irene, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest XI., Bártfai u. 49; *Seliverstova*, O. N. (О. Н. Селиверстова), Институт языкознания АН СССР, Москва, ул. Маркса и Энгельса 1/14 (СССР); *Srivastava*, Dr. Ravindra Nath, Department of Linguistics, University of Delhi, 4, Lucknow Road, Delhi (India); *Szépe*, György, MTA Nyelvtudományi Intézet, Budapest V., Szalay u. 10–14. Domi: Budapest IX., Üllői út 81; *Valis*, Eva, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest XIII., Sallai Imre u. 8; *Vértes*, Dr. Edith, MTA Nyelvtudományi Intézet, Budapest V., Szalay u. 10–14. Domi: Budapest XII., Margaréta u. 15.

A REVERSE—ALPHABETIZED DICTIONARY OF THE HUNGARIAN

Compiled by F. PAPP

With an introduction in English
Approx. 600 pages — Cloth

This work contains an *a tergo* arrangement (arrangement according to word endings) of the 58,323 main entries of the Explanatory Dictionary of the Hungarian language. The present volume differs from most earlier publications in this line in that it has not been compiled manually but on IBM punched-card machines. It differs from all other works of similar type by being a grammatical dictionary, and not just a simple reverse-alphabetized word list. In the Appendix, related statistical data are to be found concerning the final phonemes, digrams, trigrams, and the most frequent tetragrams of the Hungarian vocabulary.

The work should be of interest to every institution where researches in the Finno-Ugric, Hungarian and Central European branches of linguistics are conducted. Because of the particular method of compilation (by means of mechanical devices) all institutions where similar techniques are applied will be interested in this work.



1828—1968

AKADÉMIAI KIADÓ

PUBLISHING HOUSE OF THE HUNGARIAN ACADEMY OF SCIENCES BUDAPEST

The *Acta Linguistica* publish papers on the subjects of Finno-Ugrian, Slavonic, Germanic, Oriental and Romance linguistics as well as general linguistics in English, German, French and Russian.

The *Acta Linguistica* appear in parts of various size, making up volumes. Manuscripts should be addressed to:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Correspondence with the editors and publishers should be sent to the same address.

The rate of subscription to the *Acta Linguistica* is 165 forints a volume. Orders may be placed, with „Kultúra” Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest I., Fő utca 32. Account No 43-790-057-181) or with representatives abroad.

Les *Acta Linguistica* paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des travaux concernant les langues finno-ougriennes, slaves, germaniques, romanes, orientales ou la linguistique générale.

Les *Acta Linguistica* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en volumes.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est de 165 forints par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise du Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Compte-courant No 43-790-057-181) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

«Acta Linguistica» публикуют трактаты из области угро-финской лингвистики, славистики, германистики, романистики, ориенталистики и общего языкознания на русском, немецком, английском и французском языках.

«Acta Linguistica» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу:

«ACTA LINGUISTICA», Budapest 502, Postafiók 24.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Подписная цена «Acta Linguistica» — 165 форинтов за том. Заказы принимает Предприятие по внешней торговле книги и газет «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Текущий счет № 43-790-057-181), или его заграничные представительства и уполномоченные.